PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

84945
v. 37
1943

NEUE WEGE 37, 1943

Geleitſpruch.

Das iſt des Glaubens Kunſt,
Bei tauſend Widerſprüchen
Dem Feind nicht ſein gewichen;
In aller Nebel Dunſt,
Da, wo nichts iſt zu ſchauen,
Dennoch auf Gott vertrauen
Und ſeine Gnad' und Gunſt —
Das iſt des Glaubens Kunſt.

Von einem Unbekannten am Ende des 18. Jahrhunderts.

Der Weg vom Unglauben zum Glauben.

Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.
Markus 9, 24.

1.

Die Geſchichte der Verklärung Chriſti und der Heilung des epileptiſchen Knaben, welche uns die Evangelien berichten,[1]) iſt von unerſchöpflichem Reichtum an Bedeutung und von immer neuer Aktualität. Aus ihr hebt ſich das Geſpräch Jeſu mit dem Vater des kranken Knaben heraus. Der Vater ſpricht zu Jeſus: „Wenn du etwas vermagſt, ſo erbarme dich und hilf uns.“ Jeſus antwortet ihm: „Wenn du etwas vermagſt? Alles iſt möglich dem, der da glaubt.“ Darauf ſchreit der Vater, ihm faſt ins Wort fallend, auf: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.“ Dieſe Antwort des Vaters mit dem Blick in den Kampf zwiſchen Glauben und Unglauben in ſeiner Seele iſt, wenn wir ſo ſagen dürfen, merkwürdig modern.

Und ſie verdient, an den Anfang dieſes Jahres 1943 geſtellt zu werden, das ſo viel Entſcheidung in ſeinem Schoße trägt. Wir haben ſchon in unſerer letzten Betrachtung, der über das kommende Licht, darauf hingewieſen, daß wir im Angeſicht der heutigen Weltlage, ſowohl ihrer Gefahr, als auch ihrer Verheißung, kein wichtigeres Gebet hätten, als die Bitte, welche die Jünger[2]) an Jeſus richteten: „Herr, mehre uns [wörtlich: lege uns zu] den Glauben.“ Dabei iſt, um dies von vornherein klarzuſtellen, ſelbſtverſtändlich nicht das gemeint, an was man immer noch zu denken pflegt, ſobald von „Glauben“ die Rede iſt, der Credo-Glaube, der theoretiſch die Exiſtenz Gottes oder allerlei Sätze über Gott und Chriſtus bejaht, ſondern der Glaube, den

[1]) Matthäus 17, Markus 9 und Lukas 9.
[2]) Lukas 17, 5.

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

ohne Ausnahme Jeſus meint, wenn er von „Glauben“ an Gott ſpricht: *die Zuverſicht zu Gott*, zu ſeiner Macht und ſeiner Treue, zu ſeiner Willigkeit, zu helfen und zu retten, zu ſeinem Sieg über alle Mächte der Welt und der Hölle.

Ohne ſolchen Glauben ſind wir der Lage, die gerade dieſes neue Jahr auf eindringlichſte Weiſe offenbart, nicht gewachſen. Er allein ermöglicht jene Ueberwindung der *Furcht*, die wir im Angeſicht dieſer Lage empfinden könnten, er allein aber auch die Fähigkeit, die *Verheißung* aufzunehmen, die auch darin liegt — die vor allem darin liegt!

Das gilt freilich nicht nur für dieſe beſondere Lage, ſondern für die ganze menſchliche Exiſtenz, und nicht nur für die Gemeinſchaften, ſondern auch für die Einzelnen. Die Wahl beſteht bloß zwiſchen dieſen zwei Haltungen: Furcht oder gar Angſt (die ſich auch als Tollkühnheit verkleiden kann) oder Glauben. Ein Drittes gibt es nicht.

Das iſt ein ganz fundamentaler Sachverhalt. Alles hängt davon ab, ob wir Glauben haben oder nicht: die Ueberwindung der Furcht oder gar Angſt vor dem Kommenden und die Ergreifung der Verheißung, und das heißt auch der *Aufgabe*, die ſie ſtellt. Es hängt davon das ganze Schickſal unſerer heutigen Welt ab. Es hängt davon ab das Schickſal der Schweiz. Es hängt davon ab dein Schickſal, lieber Leſer, und meines, und zwar im allgemeinen, beſonders aber auch für den Weg durch die Dinge, die nun kommen werden. Und nicht nur dein Schickſal hängt davon ab, der Gewinn oder Verluſt der Verheißung und Berufung, ſondern auch die ganze Haltung, das ganze Tun. Auch jede gute und große Sache ruht für ihr Gelingen auf dem Glauben. Je beſſer ſie iſt, je höher ſie iſt, deſto weniger iſt ſie ſelbſtverſtändlich. Sie fordert jenen Glauben, den der Hebräerbrief[1]) beſchreibt, der eine gewiſſe Zuverſicht deſſen iſt, was man hofft, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht ſieht. Alles hängt, für das Ganze wie für den Einzelnen, davon ab, wie die Wahl zwiſchen der Furcht oder gar Angſt und dem Glauben getroffen wird, noch einfacher geſagt, ob wir Glauben haben oder nicht.

Und da ſtehen wir nun vor der Tatſache, daß wir, ſummariſch geſprochen, *nicht* Glauben haben. Dieſer Sachverhalt iſt es, auf den, in unſerer Erzählung, auch Jeſus ſtößt und der ihn zu den heftigen Scheltworten bewegt: „O du ungläubiges Geſchlecht! Wie lange noch muß ich bei euch ſein? Wie lange noch muß ich euch ertragen?‘ Nicht nur die Maſſe hat den Glauben nicht, auch die Jünger haben ihn nicht, ſie, die nun ſchon ſo lange unter ſeinem Einfluß ſtehen, die ſo viel an ihm und mit ihm erlebt haben, das ihren Glauben felſenfeſt hätte machen ſollen — auch ſie haben nicht Glauben, ſonſt hätten ſie den kranken Knaben ſelbſt heilen können; auch ſie verſagen vor einer konkreten Probe des Glaubens.

---

[1]) Kapitel 10 und 11.

Es ist die Erfahrung, die wir auch machen, und die auch für uns ein Gegenstand schmerzlicher Erregung und gelegentlich schroffer Anklage werden kann. Da ist unser ganzes christliches und kirchliches Wesen, all unser Reden und Denken über Gott, Christus, Bibel, Reich Gottes auf die Voraussetzung des Glaubens gegründet — und doch, wie wenig treffen wir, wenn es darauf ankommt, Glauben an! Welche Verlegenheit, welche Schwäche, welche Feigheit, wenn man Glauben haben sollte, sei's für die Aufgabe und den Kampf des individuellen Lebens, sei's für eine große und gute Sache! Vielleicht hat man noch das Minimum von Glauben, das nötig ist, um etwas Vorhandenes, einst aus dem Glauben Entstandenes, festzuhalten, aber nicht das Minimum des Glaubens, um einen Schritt vorwärts ins *Unbekannte* zu tun, in das „was man nicht sieht". Welch eine gewaltige Möglichkeit bietet sich dem heutigen Geschlecht, einen Schritt in eine neue Welt hinein zu tun, welch eine herrliche Verheißung steigt aus dem Zusammenbruch einer Welt auf! Es ist nur Eins nötig, damit diese Möglichkeit ergriffen, diese Verheißung erfüllt werde: der Glaube. Alles wäre möglich, alles, wenn wir glaubten. Aber wo ist der Glaube?

So steht es mit unserem Glauben. Weil aber die Seele, wie nach dem alten Worte die ganze Natur, einen horror vacui hat, eine Scheu vor dem Leeren, so stellt sich da, wo nicht echter Glaube lebt, Glaube an den wirklichen Gott, falscher Glaube ein: wenn nicht grober, so doch feiner Aberglaube, Glaube an allerlei Götter und Götzen, grober und gröbster Glaube an allerlei Schwindel, sei's kulturellen, sei's politischen, Glaube an allerlei Humbug, an allerlei ganzen oder halben Charlatanismus und ihre Vertreter — wie heute deutlich genug vor Augen liegt.

2.

Wie soll für diese Not Hilfe kommen? Gibt es überhaupt eine?

Das Erste, was uns helfen kann, ist, daß wir die Not *einsehen*. Das tut jener Vater. Er ruft leidenschaftlich aus: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" Das bedeutet wohl zunächst: „Hilf mir, trotzdem ich noch zwischen Glauben und Unglauben schwanke, trotzdem mein Glaube schwach ist — hilf mir dennoch!" Aber wir dürfen wohl das Wort auch in dem Sinne verstehen: „Hilf mir von meinem Unglauben, verwandle ihn in Glauben!" Und es wird ihm geholfen. Weil er so denkt und so redet.

Damit taucht das große, viele Menschen quälende Problem auf, ob man denn Glauben haben könne, wenn man halt — keinen habe? Ob Glaube geboten, gemacht werden könne? „Glaube", sagen sie, „ist doch etwas, was man nicht machen, nicht erzwingen kann. Ich kann nun einmal nicht glauben, so gern ich es möchte. Ich bin nun einmal keine gläubige Natur! Wie soll ich es denn anstellen, um zum Glauben zu gelangen? Ist Glaube nicht eine *Gabe*, ein *Wunder?*

Ich antworte: Doch, er ist eine Gabe, ein Wunder. Das ist durchaus zuzugestehen. Jeder wirklich Glaubende empfindet so. Zu machen, zu erzwingen ist Glaube nicht, sicher nicht. In diesem Sinne gilt das Apostelwort: „Der Glaube ist nicht jedermanns Sache."[1])

Aber nur in *diesem* Sinne! Denn zu jener Antwort muß sofort eine zweite kommen: Der Glaube ist ein Wunder, gewiß — aber ein Wunder, das *jedermann zukommen soll und kann.* Jedermann, ohne Ausnahme. Auch dir! Auch einem ganz ungläubigen Geschlecht, damit es die Verheißung aufnehmen kann, die ihm gegeben ist. Auch dir, du ganz besonders durch Unglauben gelähmte Schweiz! Es ist nur Zweierlei nötig: die *Einsicht* in die Not des Unglaubens, der Wille, aus ihm *herauszukommen,* und dazu — das ist das Zweite — die Bitte: „Herr, hilf meinem Unglauben", die Bitte um den Glauben. Es können auch Menschen für andere diese Bitte tun. Das hat besondere Verheißung. Es können Einzelne, oder kann eine „kleine Herde" für ein ganzes Geschlecht sie tun — sie können um dieses ringen in „Gebet und Fasten" (wie Jesus sagt), und dann kann das Wunder des Glaubens über unser ganzes Geschlecht kommen, wie es über den einzelnen „Ungläubigen" kommen kann. Mit andern Worten: Was wir vor allem nötig haben, für uns selbst, für andere Einzelne, für unser ganzes Volk, ja unser ganzes Geschlecht, das ist das Gebet um den Heiligen Geist, das große Verheißung hat.

Der Glaube ist ein Wunder, aber dieses Wunder ist möglich — für jedermann — für alle. Das ist eine gewaltige und trostvolle Tatsache.

Der Glaube, sagen wir, ist eine Gabe. Gewiß. Aber wir fahren fort: Der Glaube ist auch eine *Aufgabe.*

Das hat einen doppelten Sinn. Einmal den: Du kannst den Glauben, den du als Gabe empfangen hast, nicht behalten, wenn du ihn nicht im Denken und Tun *bewährst.* Ein Glaube, den man bloß als Schmuck des Lebens, als Luxus, als Genuß gehobener Stunden oder als Thema für das Nachdenken hat, wird versagen, sobald es einmal Ernst gilt. Er wird verwelken, wie Blumen, die man bloß als Strauß benützt. Mit dem bekannten Gleichnis gesprochen: Ein vergrabenes Pfund ist ein verlorenes Pfund. „Wer da hat — und das, was er hat, recht verwendet —, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat — das heißt: das, was er hat, nicht recht verwendet — dem wird auch genommen werden was er hat." Jede Kraft, die nicht geübt wird, schwindet, aber in der Uebung *wächst* die Kraft. Jede Tat, die du aus Mangel an Glauben unterlassen hast, schwächt deinen Glauben, jede Tat, die du im Glauben gewagt hast, stärkt deinen Glauben. Zum Glauben gehört der *Gehorsam.*

Aber dieser Zusammenhang zwischen Glauben und Tun hat noch einen andern Sinn. Er ist eine Antwort auf die skeptische Frage, ob

[1]) 2. Thessalonicher 3, 2.

denn Glaube „gemacht" werden könne. Wir ſagen, bei einem früheren Anlaß Ausgeführtes wiederholend: Sollteſt du denn wirklich gar keinen Glauben haben? Das iſt unmöglich. Dann könnteſt du überhaupt nicht leben. Denn ein Leben ohne Glauben iſt im Seeliſchen ebenſo unmöglich, als im Phyſiſchen ein Leben ohne Sauerſtoff. Wie man zwar zur Not eine Weile mit ſehr wenig Sauerſtoff leben kann, wenn auch nur dürftig leben, ſo kann man mit einem Minimum von Glauben zur Not auch eine Weile leben, obgleich nur dürftig leben; aber ganz ohne Glauben kann niemand leben. Glauben und Leben ſind im letzten Grunde Eins. Du mußt, um zu leben, an — das Leben *glauben.* Du mußt an einen *Sinn* des Lebens glauben, das heißt: einen poſitiven Sinn. Und damit du an einen Sinn des Lebens glauben kannſt, mußt du an einen Sinn der *Welt* glauben, und zwar an einen poſitiven Sinn. Ohne ſolchen Glauben wäreſt du nicht lebendig, ſondern tot. Du magſt dir dieſer Vorausſetzung deines Lebens und Tuns nicht bewußt ſein, dennoch iſt ſie die Vorausſetzung desſelben. Nun denn, ſagen wir, ſo wiſſen wir dir Rat für die Frage nach der Möglichkeit des Glaubens: *Lebe* aus dem Glauben, den du haſt. Sei *gehorſam,* wo dieſer Glaube dir gebietet. Jeder Akt eines ſolchen Gehorſams wird deinen Glauben mehren. Du wirſt ſeiner immer mehr bewußt werden. Er wird ſtärker werden, heller, reifer. Er wird in die Höhe, in die Tiefe, in die Breite wachſen. Du wirſt zuletzt „die Fülle haben", freilich nie als trägen Beſitz, aber als eine dir immer neu und immer völliger zuteil werdende Gabe.

Das entſpricht auch der Meinung *Jeſu.* Es iſt mir immer aufgefallen, daß Jeſus von ſeinen Jüngern nicht ohne weiteres einen *gewaltigen,* einen ſozuſagen quantitativ großen Glauben fordert. Nein, wenn er nur ſo groß iſt wie ein Senfkorn — und wie klein iſt doch ein Senfkorn: haſt du ſchon einmal eins geſehen? —, ſo kann er ſchon Berge verſetzen, und nichts iſt ihm unmöglich.[1]) Auch mit unſerm ſchwachen Glauben, der zur größeren Hälfte „Unglaube" iſt, können wir, wenn wir treu ſind, Unglaubliches erleben.

Das iſt der erſte Rat für den, welcher Glauben haben, und das heißt: im Glauben ſtärker werden möchte.

Der zweite aber iſt vielleicht noch wichtiger. Er iſt eine Anwendung des Geſichtspunktes, von dem aus für uns alle Probleme erſt ins rechte Licht kommen, der des *Reiches Gottes.* Die Meinung iſt: Wir dürfen auch den Glauben oder, wie wir nun lieber ſagen wollen, *das* Glauben und das Trachten nach dem Glauben nicht *iſoliert* betrachten und behandeln, nicht als eine Sache für ſich oder im rein privaten Lebensbezirk, ſondern nur im Zuſammenhang mit dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit und im Trachten darnach. Das rein individuelle, oder beſſer: private Ringen um den Glauben bleibt leicht im

[1]) Vgl. Matthäus 17, 20; 21, 21; Lukas 17, 5—6.

leeren Raum gefangen und führt nur tiefer ins Nichts. Der Glaube ist nun einmal etwas, was Gott — aus guten Gründen, möchte ich sagen, wenn man davon so menschlich reden darf — nicht bloß dem menschlichen Ego gibt, sondern nur für *seine* Sache, die immer auch die Sache des Bruders ist, nur für das Reich und seine Gerechtigkeit. Darum kommst du mit dem Suchen im leeren Raum der Psychologie zu nichts — kommst nicht zu Gott und einem rechten Glauben, höchstens zu allerlei Opium und Morphium der Religion. Aber erfasse, wenn auch zuerst nur an einem Zipfel, eine gute und große Sache, setze dich mit ganzer Seele daran, nicht bloß mit halber, und du wirst erfahren, daß du auf dem Wege des Glaubens bist, daß deine Fähigkeit, zu glauben, wächst, stark, zähe wird, daß du vom Reiche Gottes zu Gott gelangst und von Gott zum Reiche Gottes. Es gilt auch hierin die oberste aller Regeln: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch auch solches zufallen!" Diese Weisung gilt in unserm Falle, im Sinne einer fundamentalen Revolution, von dem ganzen heutigen *Christentum:* es wird aus seinem heutigen Unglauben, den es vorläufig allerdings auch nicht einmal einsieht und beklagt, wie jener Vater es tut, zu einem lebendigen, starken, alle Dämonen überwindenden und die Welt erlösenden Glauben nicht durch Mammuthbände von Dogmatik gelangen, die höchstens Credo - Glauben erzeugen, sondern durch das Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — und wär's auch nur ein erstes Anfassen an einem Zipfel desselben.

Das ist der Weg zum Glauben, für uns Einzelne, für unser Volk, für unser Christentum, für unser Geschlecht.

3.

Hier müssen wir aber einem Einwand Rede stehen. Wenn wir von Glauben reden, so meinen wohl immer wieder gewisse Menschen, daß wir damit etwas *Unnüchternes* wollen, irgendeine Phantastik, irgendeinen Selbstbetrug. Sie wollen ihrerseits nüchterne Leute sein. Darum können sie den Glauben nicht brauchen. Sie wollen *Realisten* sein. Darum wollen sie sich jedenfalls eines allzu kühnen Glaubens enthalten und lieber auf jener Landstraße gehen, deren Breite das einnimmt, was man *Vernunft* nennt und was dem Werktag und ernsthaften Tun dient, während dem Glauben ein Nebenweg reserviert bleibt, besonders zum Spazierengehen, etwa am Sonntag. „Soll man denn nicht mit der *Wirklichkeit* rechnen? Soll man sich selbst betrügen? Soll man sich in Schwärmerei einlassen? Ist der Vorwurf des Unglaubens nicht ungerecht?"

So sprechen — oder denken doch — mehr oder weniger bewußt auch solche, die sich nicht einfach zu den Ungläubigen zählen. Vollends ist es eine weitverbreitete Meinung, daß es von einer überragenden

Geſcheitheit zeuge, wenn man ſeine Skepſis zur Schau ſtelle. Wie viele machen aus ſolcher Skepſis ſozuſagen einen Beruf.

Was antworten wir darauf?

Wir antworten: Es handelt ſich um einen ſchweren *Irrtum.*

Einen von doppelter Art.

Einmal: Nichts iſt falſcher, als den Glauben, den wir meinen, als eine Art von *Schwärmerei* zu betrachten. Er iſt vielmehr die größte *Nüchternheit.* Er wird von Gott aus nüchtern. Echter Glaube iſt aufs tiefſte mit der *Wahrheit* verbunden — er zielt auf die Wahrheit, die letzte, wahrſte Wahrheit. Das zeigt die höchſte Verkörperung des Glaubens, der Prophet: er iſt immer ein Kämpfer für die Wahrheit. Er iſt der Nüchterne, von Gott aus Nüchterne, wo die andern betrunken ſind, von der Welt betrunken. Die Propheten Iſraels, dieſe „Narren", ſehen mit voller Klarheit auch die *politiſche* Wirklichkeit, während die Politiker, Militär und Prieſter, ſich für Realiſten haltend, in Verblendung und Schwärmerei befangen ſind. Sie werden darob freilich zu Märtyrern, aber Märtyrer heißt: „Wahrheitszeuge". Gott iſt die Wahrheit. Er iſt *die* Wirklichkeit. Sein ſcharfes Licht vertreibt allen Irrtum und alle Lüge. Jeſus iſt der König der Wahrheit, die Gegenmacht aber iſt der „Vater der Lüge". Der Unglaube führt im leeren Raume ganz von ſelbſt zum Reiche der Götzen und Dämonen, dieſe aber ſind der Trug. Nichts iſt realiſtiſcher als echter Glaube. Er allein hat es mit der Wirklichkeit zu tun. Nichts iſt klarblickender, auch für die weltliche Wirklichkeit, als echter Glaube.

Darum iſt es auch durch und durch unwahr, daß die Haltung der *Skepſis* eine geiſtige Ueberlegenheit beweiſe. Gewiß gibt es eine berechtigte, ja gebotene Skepſis. Gerade für den Glauben: wer iſt, im großen Sinne, gegen den weltlichen und den religiöſen Trug ſkeptiſcher als der Prophet? Er, nicht der Aufklärer, vertritt die ſieghafte Wahrheit. Ein Pascal hat den Jeſuitismus ins Herz getroffen, nicht ein Voltaire. Gewiß ſteht echter *Zweifel* mit dem Glauben in einer organiſchen und notwendigen Verbindung. Aber Skepſis allein, Skepſis als *Haltung,* als Metier, iſt eine geiſtig minderwertige Art. Denn ſie führt ja völlig ins Leere. Man kann von bloßer Skepſis ja nicht einen Tag leben. Skepſis ganz ohne Glauben wäre Erſtickungstod der Seele. Reine Skepſis wäre Nihilismus, und Nihilismus iſt Tod.

Darum aber gibt es auch keine reine Skepſis, wie es keinen reinen Nihilismus gibt. Darum lebt der Skeptiker doch von einem Glauben, ſogar von dem Glauben, den er bekämpft, jedenfalls von einem Glauben. Mit andern Worten: Der Skeptiker iſt bloß ein *Paraſit,* ein Schmarotzer, er lebt von einer Pflanze, die er zerſtört, und das iſt keine großartige Haltung!

Mit dieſem Stichwort von Paraſiten- oder Schmarotzertum gelangen wir zu einem Letzten, das uns im Zuſammenhang mit dieſem Problem des Glaubens am Herzen liegt, einem Doppelten.

Zum Erſten. Es gibt auch eine *edlere* Form ſolchen Schmarotzertums: das ſind die, welche, vor die Frage des Glaubens geſtellt, der *Entſcheidung* aus dem Wege gehen. Die Entſcheidung iſt ihnen zu banal. Sie wollen ſich eine ſolche ſtets vorbehalten. Sie wollen *frei* bleiben, wie ſie ſagen. Sie wollen, wie ſie auch ſagen, *Suchende* bleiben, und damit — das iſt doch oft, nicht immer, auch die Meinung — *Ueberlegene*. Aber damit werden ſie halt doch zu Paraſiten. Denn inzwiſchen leben auch ſie von einem Glauben, den ſie nicht durch ihre Haltung ſtützen und ſtärken, ſondern eher ſchwächen und lähmen. Oft leben ſie bloß vom Gegenſatz zu einem lebendigen Glauben. Sie ſelbſt könnten nicht leben und wirken ohne einen Glauben. Sie leben von denen, die einen Glauben haben und dafür bezahlen. Iſt das nicht eigentlich eine beſchämende Exiſtenz? Kein Menſch, der es verdient, geiſtig geehrt zu werden, kein Menſch, der im Ernſte auf eigenen Füßen ſtehen will, kommt um die große *Entſcheidung* des Glaubens herum. Wer aber dieſes Ausweichen vor der Entſcheidung verſucht, bezahlt es mit einer Unſicherheit des innerſten Lebens; er verliert zuletzt noch den Glauben, den er *hat* und verfällt zu weiterer Strafe — man hat dafür reichlich Beiſpiele! — irgendeinem maſſiven Schwindel religiöſer oder irreligiöſer Art.

Es muß aber in dieſem Zuſammenhang noch etwas Allgemeines geſagt werden. Es muß gefragt werden: Du, der du behaupteſt, nun einmal nicht glauben zu können, *willſt* du denn wirklich Glauben haben? Im Ernſte? Willſt du auch den *Preis* des Glaubens bezahlen? Oder haſt du im Grunde Angſt davor, daß ein ernſthafter Glaube dich zu ſtark engagieren könnte, daß er Konſequenzen haben könnte, die du ſcheuſt? Willſt du nicht lieber im Halben leben, damit dir nicht nur Gott, ſondern auch die Welt zugänglich bleibe? Prüfe dich wohl! Und wiſſe, daß nur dem, der ſie mit ganzem Ernſte ſucht, mit „Gebet und Faſten", das heißt, mit tiefſter Konzentration der Seele, Gott und der Glaube geſchenkt werden. Denn freilich gilt auch für dieſe Frage die, nicht banal, ſondern als tiefe und umfaſſende Grundordnung des Lebens zu verſtehende Verheißung: „Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgetan." Sie gilt unbedingt!

„Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" Es wird, wenn wir ſo ſprechen, geholfen, im Ganzen und im Einzelnen, unſerem Volke, unſerem Geſchlechte und uns ſelbſt. Aber freilich nicht ſo, daß der *Kampf* in uns und in der Welt zwiſchen Glauben und Unglauben ganz und gar aufgehoben würde. Das wäre auch gar nicht zu wünſchen; denn der Glaube *lebt* doch auch von dem Kampf mit dem Unglauben. Und wehe, wenn er zu einem in dem Sinne ſicheren *Beſitz* würde, daß er ſpräche: „Ich glaube; ich glaube ohne jede Möglichkeit des Zweifels; ich bin in allem und immer feſt ein Glaubender. Ich habe einen Vorrat für viele Jahre!" Der plötzliche Verluſt dieſes Beſitzes wäre ſeine

ſichere Strafe. Gerade der echte Glaube muß auch mit der *Demut* des Glaubens verbunden ſein. Er muß immer auch von ſeiner Unzulänglichkeit und Schwäche wiſſen. Er muß immer nach der Quelle ſtreben, die mehr und mehr gewährt. Er muß immer auch von der Hand in den Mund leben, vom täglichen Brot der Seele. Er muß immer von *Gott* leben, nicht von ſich ſelbſt. Nur das ewige Schwanken muß einmal aufhören. Nur die Entſcheidung muß einmal fallen. Nur der feſte *Boden*, der Felſengrund, muß einmal gefunden ſein.

In *dieſem* Sinne aber bleibt es auch ein unendlich *troſtvolles* Wort: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" *Leonhard Ragaz.*

Das Judenproblem.

1. Die vulgär-antiſemitiſchen Argumente.

Nach einem unbeſtrittenen Naturgeſetz muß jede Wirkung eine beſtimmte Urſache haben. Wendet man dieſes Geſetz auf die Judenfrage an, ſo ergibt ſich mit zwingender Notwendigkeit, daß auch die heutige Judenhetze auf eine letzte Grundurſache zurückzuführen iſt. In dieſer Feſtſtellung ſind ſich wohl alle einig, Judenfreunde wie Judenfeinde. Wir können aber noch ein Schrittlein weitergehen, ohne den Boden der allgemeinen Zuſtimmung zu verlaſſen. Die Grundurſache des modernen wie des Antiſemitismus längſt vergangener Tage muß mit der beſonderen Eigenart der Juden im engſten Zuſammenhange ſtehen. Man haßt die Juden wegen ihrer Andersartigkeit, eine Wahrheit, die auch der konſequente Antiſemit nur unterſtreichen wird. Wollen wir die Judenfrage in ihrer ganzen hintergründigen Problematik ſehen, dann müſſen wir in Anwendung dieſer unangefochtenen Erkenntnis zuerſt einmal die wirkliche Beſonderheit der Juden zu erfaſſen ſuchen, was in den erſten beiden Hauptabſchnitten der vorliegenden Arbeit unternommen werden ſoll.

Durchgeht man die vulgär-antiſemitiſchen Argumente, die bis weit hinein in unſere kirchlichen Kreiſe eine nicht unbeträchtliche Rolle ſpielen, ſo ſtößt man immer wieder auf die Meinung, daß die beſondere Eigenart der Juden in ihrem „fremdfeindſeligen Naturell", das heißt, konkreter ausgedrückt, in ihrem „abwegigen politiſchen und ſozialen Verhalten" liege. Sie ſeien, auch bei aller Willigkeit zur Aſſimilation, eben doch ein Staat im Staate, ein verheerender Fremdkörper im Organismus anderer Völker. Ferner beherrſche ſie ein beiſpielloſer Macht- und Geltungswille, was ſich beſonders darin zeige, daß ſie überall, wo ihnen keine hindernden Schranken im Wege geſtanden ſeien, das finanz- und wirtſchaftspolitiſche Schwergewicht an ſich geriſſen und zwangsläufig das ſoziale Gleichgewicht der Völker erſchüttert hätten Die politiſche und ſoziale Kriſis der Gegenwart gehe zum

größten Teil auf ihre Schuld zurück und könne daher auch nur durch eine radikale Entmächtigung der Juden behoben werden.

Was läßt sich auf diese landläufigen Argumente sagen? Sie enthalten zwar, wie noch zu zeigen ist, ein kleines Körnchen Wahrheit, doch in ihrer üblichen Begründung sind sie nichts anderes als böswillige Propagandalügen. Man kann immer nur behaupten, daß die besondere Eigenart der Juden zum Verrat an ihren Wirtsvölkern oder gar zur Auflösung aller gesunden politischen und sozialen Lebensformen führe, aber beweisen läßt sich diese Behauptung nicht. Eigentlich sollte es sehr zu denken geben, daß in der gegenwärtigen Krisis kein einziger Jude wegen Landesverrat verurteilt werden mußte, was bekanntlich unsern sich sehr national gebärdenden Antisemiten nicht nachzurühmen ist. Von einer ernstlichen Bedrohung des schweizerischen Staatswesens durch unsere jüdischen Miteidgenossen konnte nie und kann auch heute nicht die Rede sein, eine undiskutable Tatsache, der sich jeder redliche Schweizer einfach beugen muß.

Diese Feststellung bleibt nun aber keineswegs auf die Eidgenossenschaft beschränkt, sie gilt im großen und ganzen auch für andere Staaten, Deutschland nicht ausgenommen. Gerade Deutschland hat seinen Juden, selbst in politisch-militärischer Hinsicht, nicht wenig zu verdanken. In den Freiheitskriegen gegen Napoleon haben sich viele Juden für ihre Wahlheimat im realsten Sinne des Wortes aufgeopfert. Der preußische Minister Hardenberg schrieb 1815 voll Bewunderung: „Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer Mitbürger gewesen, und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmutes zu erwähnen, so namentlich auch die Frauen in Opfer jeder Art sich den Christen angeschlossen haben." Auch der Weltkrieg zeigt dasselbe Bild. Die deutschen Juden brachten für das Reich nicht geringere Blutopfer als die „deutschblütigen Germanen". Ueber 100 000, bei einer Gesamtbevölkerung von nur 400 000 Juden, sind zwischen 1914—1918 im Felde gestanden. 12 000 fielen, 35 000 haben Kriegsauszeichnungen erhalten und 23 000 sind militärisch befördert worden, lauter erstaunliche, wenn auch schon längst vergessene Zahlen, die mit großer Eindrücklichkeit beweisen, daß die Juden Deutschlands keineswegs jene Verräter, Volkszersetzer und Drückeberger gewesen sind, als die sie heute von einer hemmungslosen Propaganda Tag für Tag verlästert werden.

Etwas mehr Substanz enthält der zweite Vorwurf, der gegen das Judentum erhoben wird, nämlich der Vorwurf der finanziellen und wirtschaftlichen Uebermächtigkeit. Aber Vorsicht ist auch hier am Platze. So kann beispielsweise nicht bestritten werden, daß der finanz- und wirtschaftspolitische Einfluß der 18 000 in der Schweiz wohnenden Juden ganz unerheblich ist. Man gibt sich überhaupt einer großen Täuschung hin, wenn man die Begriffe „jüdisch" und „reich" im selben Atemzug gebraucht. Die Juden sind mehrheitlich arm, sehr arm sogar;

es ſei nur an die Juden der öſtlichen Länder erinnert, die ein ausgeſprochen proletariſches Daſein friſten. Doch gibt es eine verſchwindend kleine Minderheit, die iſt dafür um ſo reicher und hat durch ihre Kapitalmacht großen Einfluß auf alle Gebiete des menſchlichen Lebens. Als bekanntes Exempel mag die weitverzweigte Familie Rotſchild dienen, die lange Zeit durch ihre rieſige Kapitalakkumulation eine entſcheidende Stellung im europäiſchen Kräfteſpiel beſaß. Allein, es wäre ein höchſt bedenklicher Fehlſchluß, wenn man den jüdiſchen Kapitalismus, der tatſächlich exiſtiert, aus der typiſchen Eigenart des Juden, das heißt aus ſeiner Seele erklären wollte. Schließlich waren es nicht die Juden, die das kapitaliſtiſche Wirtſchaftsdenken begründet haben, ſondern die Kaufleute von Florenz. Die Juden ſind ihm nur erlegen, wie auch die Nichtjuden ihm erlegen ſind. Den kapitaliſtiſchen Geiſt als typiſch jüdiſch anzuſprechen, geht ſomit nicht an. Im Gegenteil, mit weit größerem Recht könnte man die antikapitaliſtiſche Geſinnung als der jüdiſchen Seele gemäß bezeichnen. Sind doch, ſeit den Tagen der altteſtamentlichen Propheten, die ſchärfſten Proteſte gegen die mammoniſtiſche Welt gerade aus dem Judentum gekommen, eine Wahrheit, deren Geltung auch für die jüngſte Zeit durch Namen wie Karl Marx, Ferdinand Laſſalle, Guſtav Landauer, Martin Buber und andere mehr eindrücklich genug bewieſen wird. Und zwar ſind die jüdiſchen Antikapitaliſten nicht allein gegen den nichtjüdiſchen Kapitalismus aufgetreten, um damit, wie naiverweiſe oft genug behauptet wird, nur den eigenen zu tarnen. Es war ja ausgerechnet der Jude Marx, der zum größten Entſetzen ſeiner Blutsverwandten die Juden als Träger der kapitaliſtiſchen Exploitation bezeichnet hat, eine Tatſache, die zur Genüge zeigen ſollte, daß der Zwieſpalt zwiſchen kapitaliſtiſcher und antikapitaliſtiſcher Geſinnung bei keinem andern Volke in ſolcher Leidenſchaft und Schärfe vorzufinden iſt wie gerade bei den Juden. Wie ſoll denn da ihre ſprichwörtlich gewordene Geldbeſeſſenheit mit der ſpezifiſch-jüdiſchen Eigenart zuſammenhängen können?

Hier dürfte freilich mit einigem Schein von Recht entgegnet werden, daß der Jude nicht allgemein als geldbeſeſſener Wucherer verſchrien wäre, wenn dieſem Volksurteil kein Wahrheitsmoment zugrundeliegen würde. Er ſei halt doch in einer ſehr auffallenden Weiſe der Typ des Häuſerſpekulanten, Viehhändlers, Geldverleihers uſw., deſſen Geſchäftsmoral erfahrungsmäßig allerlei zu wünſchen übrig laſſe. Wir wollen das nicht einfach leugnen, ſowenig wir leugnen wollen, daß viele Juden, auch ärmliche unter ihnen, in einem verhängnisvollen Verhältnis zum Gelde ſtehen. Was wir aber bekämpfen, iſt die landläufige Meinung, daß hier etwas typiſch Jüdiſches zum Vorſchein komme, das heißt eine Eigenſchaft, die mit der ſpezifiſchen Beſonderheit der Juden zuſammenhängen müſſe. Es gibt bekanntlich angeborene und erſt erworbene Eigenſchaften. Und um eine ſolche, erſt erworbene,

alſo nicht typiſche Eigentümlichkeit, geht es bei der Geldbeſeſſenheit ſo vieler Juden. Sie waren ja nicht immer das Volk der Händler und der Geldverleiher. Sie ſind es erſt geworden, und zwar im Verlaufe einer Geſchichte, die jedem Chriſtenmenſchen, deſſen Bewußtſein von der Schuldverflochtenheit mit den Sünden früherer Generationen noch nicht völlig abgeſtorben iſt, zum Geſtändnis zwingen ſollte: Mea culpa, mea maxima culpa — meine Schuld, meine übergroße Schuld. Schon im frühen Mittelalter wurden die Juden von den ſogenannten „ehrlichen Berufen", wie Ackerbau und Handwerk, ausgeſchloſſen und einſeitig zum reinen, damals ſehr riskanten Geldgeſchäft gedrängt. Nun hatte bekanntlich die mittelalterliche Kirche für ihre Glieder ein Zinsverbot erlaſſen. Die Juden waren natürlich davon ausgenommen, denn ſie gehörten nicht zur Kirche. Und da haben denn von dieſem Umſtand ſehr viele chriſtliche Fürſten, in deren Gebiete Juden wohnten, einen recht unchriſtlichen Gebrauch gemacht. Weil es ſich für die Häupter katholiſcher Länder nicht gut ſchicken wollte, ſelbſt Zinſen zu nehmen, ließen ſie nämlich die Juden ſolche nehmen, und zwar auf Grund obrigkeitlicher Reglementierung bis zu 60, 70 ja 80 Prozent, um dann natürlich die horrenden Wucherzinſen mit entſprechenden Fiskalabgaben zu belaſten oder, was noch viel einträglicher war, die reich gewordenen Juden einfach auszuplündern. Der engliſche König Heinrich III. nahm ſeinen Juden in neun Jahren die für mittelalterliche Verhältniſſe phantaſtiſche Summe von 10 Millionen Franken ab, was nur ein Beiſpiel unter vielen iſt. Genau beſehen waren die Juden gar nichts anderes als ein bequemer Schwamm, der es den Fürſten erlaubte, ihre Untertanen nach Belieben auszuſaugen, ohne ſich ſelber mit dieſem mißlichen Gewerbe direkt in Verruf zu bringen. Es kam ſo weit, daß die erlauchten Regenten mit ihren „gutſaugenden" Juden einen ſchwungvollen Handel trieben. So kaufte Philipp der Schöne, der erſte moderne Herrſcher auf dem Throne Frankreichs, ſeinem Bruder, dem Grafen von Valois, alle Wucherjuden ab und machte ein glänzendes Geſchäft dabei. Auch in Deutſchland lagen die Verhältniſſe nicht viel anders. Als Kammerknechte des Kaiſers hatten die Juden vor allem für die Finanzierung der Kriege beſorgt zu ſein, auch wurden ſie an Fürſten und Städte weiterverpachtet und von dieſen zu Wuchereien aller Art, kurzum zu lohnenden Geſchäften angehalten. So dienten ſie mit einem Wort ihren allerchriſtlichſten Obrigkeiten als eine geriſſene Form von indirekter Steuer, wobei ſie einerſeits — was nun wirklich ſehr leicht zu verſtehen iſt — moraliſch ſchweren Schaden nahmen und anderſeits im Urteil des gedrückten Volkes, das um dieſe haarſträubenden Zuſammenhänge ja nicht wiſſen konnte, als Blutſauger ſchlimmſter Art erſcheinen mußten, zwei Momente, die in der landläufigen Beurteilung des Judentums bis auf den heutigen Tag ſehr intenſiv nachwirken.

Dieſe kurze geſchichtliche Abſchweifung macht deutlich, weshalb

nicht wenige Juden in einem ſo auffallenden Verhältnis zum Gelde ſtehen. Nicht etwa, weil ſie wie kein anderes Volk am Gelde kleben, *ſondern weil ſie wie kein anderes Volk aufs Geld geworfen wurden.* Die „jüdiſche Geldbeſeſſenheit" wurzelt darum keineswegs in der beſonderen Eigenart der Juden, ſie liegt vielmehr in ihrer unendlich traurigen Geſchichte, an der wir Chriſten im höchſten Maße mitſchuldig ſind. Wäre der Wuchergeiſt tatſächlich eine typiſche Eigenſchaft der Juden, ſo bliebe es völlig unerfindlich, weshalb dann ihrer viele in einer geradezu beiſpielloſen Freiheit vom Gelde leben konnten und es noch heute können. Man höre daher endlich einmal auf, von den Juden als von einer ſozialen Gefahr zu reden. Gibt es Juden, die ſkrupelloſe Finanz- und Geſchäftsmethoden praktizieren, wohlan, ſo rücke man ihnen auf den Leib. Aber nicht nur ihnen, ſondern allen Befürwortern derartiger Methoden. Dahin gehören zum Beiſpiel die wohlverſtanden nichtjüdiſchen Aktionäre, die vor wenigen Monaten in der Heimatgemeinde des Schreibenden 100- und mehrprozentige Dividenden eingeſtrichen haben. In derartigen Ungeheuerlichkeiten, und nicht beim Juden als Juden, iſt das antiſoziale, akut-gemeinſchaftswidrige Moment der gegenwärtigen Zeit zu ſuchen.

Man bilde ſich aber ja nicht ein, daß die Antiſemiten echter Prägung für ſolche Argumente zugänglich wären. Ihre Feindſchaft gilt ja gar nicht dem „volkszerſetzenden", „ſozial gewiſſenloſen" oder „moraliſch degenerierten" Juden, *ſondern dem Juden überhaupt.* „Der ſogenannte gute Jude iſt unſer gefährlichſter Feind, weil er unſer Mitleid heraufbeſchwört und uns lähmt in unſerm Kampfe", ſo ſchrieb vor Jahren eine deutſche Zeitung von Bedeutung. Und damit werden wir aus erſter Hand belehrt, daß das Gerede von der politiſch deſtruktiven und ſozial gefährlichen Eigenart der Juden auch für den Antiſemiten im Grund ein Ammenmärchen iſt, dazu beſtimmt, die gutgläubige, doch urteilsloſe Maſſe gegen alles Jüdiſche ſcharf zu machen. Denn der Kampf geht letztlich gegen den guten noch mehr als gegen den ſchlechten Juden und damit gegen eine Eigenart, die ſich nicht im ſozialen, politiſchen oder moraliſchen Verhalten der Juden äußert, weil ſie eben in einer ungleich tieferen Schicht der Wirklichkeit verwurzelt iſt. Worin nun aber dieſe ebenſo verborgene wie geheimnisvolle Beſonderheit des jüdiſchen Menſchen geſehen werden muß, das iſt die Frage, mit der ſich der folgende Abſchnitt zu befaſſen hat.

2. Das Geheimnis der jüdiſchen Eigenart.

Wir wählen, was die Löſung dieſer entſcheidenden Frage anbetrifft, einen Tatbeſtand zum Ausgangspunkt, der im Gegenſatz zu den antiſemitiſchen Propagandamärchen über alle Kritik erhaben iſt, nämlich die erſtaunliche Tatſache, daß die Juden als Volk nicht ſterben dürfen und doch als Volk nicht leben können. Die ganze jüdiſche Geſchichte ließe ſich als ein einziger Verſuch verſtehen, aus dieſer un-

erträglichen Schwebelage herauszukommen, ſei es auf dem Weg der Selbſtauflöſung oder ſei es auf dem Weg der Selbſtbehauptung. Aber merkwürdig: beide Wege haben je und je zu einem völligen Mißerfolg geführt. Beſonders augenſcheinlich zeigt ſich dies in der neueſten Geſchichte. Seit der franzöſiſchen Revolution machten die Juden bekanntlich in ſteigendem Maße von der ihnen eingeräumten Möglichkeit Gebrauch, in den Gaſtvölkern aufzugehen und als eigene Menſchengattung zu verſchwinden. Bereits ſchien dieſes Ziel erreicht zu ſein, als ſich plötzlich, wie übrigens ſchon bei früheren Emanzipationsverſuchen, ein antiſemitiſcher Sturm erhob und allen Selbſtauflöſungsträumen — für lange Zeit — ein jähes Ende machte. Wieviele Juden, die gar nicht mehr als ſolche galten, weil ſie ſich ſchon längſtens in gute Deutſche, Italiener und Franzoſen verwandelt hatten, ſind nicht allein in den letzten Jahren wieder zu Juden geworden, indem ſie gleichſam „par force majeure" aus ihren neuen Lebenszuſammenhängen herausgeriſſen wurden! Es erwies ſich wieder einmal mehr, daß die Juden auch bei aller Lebensmüdigkeit als Volk nicht ſterben können, weil ſie eben — paradoxerweiſe gerade durch die Intervention des Antiſemitismus — als Volk nicht ſterben dürfen. Wir ſtehen da vor einem Rätſel, das jeder kauſal-geſchichtlichen Erklärungsweiſe ſpottet.

Aber nicht allein dem Weg der Selbſtauflöſung, auch dem Weg der Selbſtbehauptung iſt ein ähnliches Mißgeſchick beſchieden. Die Juden haben ſeit den Tagen Jeſu Chriſti nie mehr ein lebendiges, in ſich geſchloſſenes Volk mit eigener Staatlichkeit ſein dürfen. Alle Verſuche in dieſer Richtung ſind fehlgeſchlagen. Auch die moderne zioniſtiſche Bewegung, die in Paläſtina der zerſtreuten Judenſchaft eine neue Heimat geben möchte, wird — ſoweit es ſich um ihre politiſch-nationalen Aſpirationen im Sinne Theodor Herzls und nicht um die Schaffung eines geiſtigen Zentrums handelt — niemals zum Ziele gelangen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Heilige Land im beſten Falle nur einen Zehntel der geſamten Judenſchaft aufnehmen kann, was glatt beweiſt, daß Paläſtina außerſtande iſt, die geopolitiſche Baſis einer univerſalen Staatwerdung des Judenvolkes abzugeben. Ein jüdiſcher Staat auf anderer geopolitiſcher Baſis als Paläſtina, wie von unkundiger Seite immer wieder vorgeſchlagen wird, iſt aber undenkbar. Denn ohne Zion gibt es keinen, auch keinen politiſchen Zionismus, was der alte, „ungläubige" Herzl ſehr wohl wußte. Und ſo muß es dabei ſein Bewenden haben, daß die ſtaatliche Volkwerdung des Judentums, ſo wie die Dinge einmal liegen, einfach unmöglich iſt. Die Juden dürfen als Volk nicht leben, weil ſie als Volk nicht leben können, ein zweites Rätſel, das dem erſten an Geheimnishaftigkeit nichts ſchuldet.

Von dieſem doppelten Rätſel, das, wie ſchon angedeutet wurde, durch eine bloß vernünftig-geſchichtliche Betrachtungsweiſe nie aufzuhellen iſt, haben wir nun auszugehen, ſoll ſich die wirkliche und nicht

bloß behauptete Eigenart des jüdiſchen Menſchen zeigen. Denn hier ſtoßen wir tatſächlich auf etwas Sonderbares und höchſt Einzigartiges, auf ein Faktum, das die Juden von den Nichtjuden grundſätzlich unterſcheidet. *Sie haben eine Daſeinsweiſe, wie ſie kein anderes Volk beſitzt.* Die andern Völker leben ungebrochen und können auch nur ungebrochen leben. Wenn ihnen der Heimatboden genommen wird, wenn ſie von keiner, die einzelnen Glieder unter ſich verbindenden Geſchichte getragen ſind und obendrein die ſtarken Bande gemeinſamer Sprache und Kultur entbehren müſſen, dann ſterben ſie dahin. Nicht aber ſo die Juden. Sie ſollten eigentlich auf Grund bekannter hiſtoriſcher Geſetze ſchon längſt verſchwunden ſein, und doch exiſtieren ſie noch heute, obwohl ihr Leben wiederum kein eigentliches Leben iſt, ſondern lediglich ein ſchwankendes Daſein zwiſchen Nichtlebenkönnen und Nichtſterbendürfen. In dieſer unvergleichlich rätſelhaften Exiſtenz und nicht in ihrem menſchlich-raſſigen Naturell, das ſich mit dem unſrigen ſehr wohl vergleichen läßt, müſſen wir die beſondere Eigenart der Juden ſuchen.

Das bedeutet aber, daß wir die jüdiſche Eigenart als ein *Geheimnis* begreifen müſſen, als ein Geheimnis des Glaubens, wie der Apoſtel Paulus im Römerbriefe ſagt, das ſich uns infolgedeſſen auch nur im Licht der Offenbarung des lebendigen Gottes, oder, anders ausgedrückt, im Licht der bibliſchen Wahrheit erſchließen kann. Treten wir dergeſtalt an unſere Frage heran, ſo kann uns wirklich nicht mehr länger verborgen bleiben, welch eine unvergleichliche und einzigartige Bewandtnis es tatſächlich mit den Juden hat. Ueber ihnen ſteht eine göttliche Verheißung, wie ſie keinem andern Volke eignet: „Iſrael iſt mein Sohn, mein Erſtgeborener“ (2. Moſ. 4, 22); „Der Herr wird um ſeines großen Namens willen ſein Volk nicht verſtoßen, weil es dem Herrn gefallen hat, euch zu ſeinem Volk zu machen“ (1. Sam. 12, 22). Daraus ergibt ſich deutlich, daß Iſrael das Eigentum Gottes iſt, und zwar in einem beſonderen Sinn des Wortes. Gottes Eigentum ſind ja ſchließlich alle Völker und alle Menſchen, denn der Lebendige hat ſie alle geſchaffen. Aber Iſrael iſt nicht erſt ſchöpfungsmäßig, es iſt erwählungsmäßig Gottes Eigentum. Das Beſondere liegt darum nicht in ſeiner Geſchöpflichkeit, ſondern in ſeiner Erwählung, nicht in ſeiner Natur, ſondern in ſeiner Geſchichte. Mit ihm hat der Herr der Welt ſeine Geſchichte angefangen und mit ihm wird er ſie vollenden. Er läßt ſein Volk nicht fallen, ſelbſt wenn es Treue mit Treuloſigkeit vergelten ſollte. Das iſt die Schau des Alten wie auch des Neuen Teſtamentes. Ja, auch das Neue Teſtament hält daran feſt, daß die Juden — und wohlverſtanden die chriſtusfeindlichen Juden! — noch immer das Volk der Erwählung und Verheißung ſind. Sonſt könnte Paulus doch unmöglich in den großartigen Kapiteln 9—11 des Römerbriefes, dem gewaltigſten Aufriß der Judenfrage überhaupt, von ſeinen, die Meſſianität Jeſu verwerfenden Brüdern als von Iſraeliten

reden, „denen die Annahme an Sohnesſtatt angehört und die Gegenwart Gottes und die Bündniſſe und die Geſetzgebung und der Gottesdienſt und die Verheißungen, denen die Väter angehören und von denen Chriſtus dem Fleiſche nach herkommt“ (Röm. 9, 4). So ſehen wir: der Apoſtel Paulus läßt es ſich nicht nehmen, die Juden in einem unauflöslichen Zuſammenhang mit dem Reichtum und den Verheißungen Iſraels zu ſchauen. Sie bleiben für ihn das beſondere Volk Gottes, trotz des kataſtrophalen Abfalls, den ſie verſchuldet haben. Und ſie bleiben es, weil Gott Gott bleibt, weil ſeine Verheißung nicht hinfällig werden will, auch durch die jüdiſche Untreue nicht. So wenig ein Sklave dadurch frei wird, daß er ſeinem Herrn entläuft, ſo wenig hören die Juden auf, Gottes Knecht zu ſein, auch wenn ſie ihn noch ſo ſehr verleugnen würden. Denn der lebendige Gott gibt ſie nicht frei. Sie müſſen *ſelbſt gegen ihren Willen* das Zeichen ſeiner unwiderſtehlichen Herrſchaft tragen. Und darum müſſen ſie immer wieder anders ſein als all die Völker, unter denen ſie zerſtreut und abgeſondert leben, ja ſogar auch anders als ſie ſelber möchten. Das iſt ihr verborgenes Geheimnis, das macht ihre wirkliche Fremdheit aus, und da liegt die eine Seite ihrer beſonderen Eigenart, um deretwillen ſie zu allen Zeiten den Haß der Welt zu tragen hatten.

Was ſich hier als erſtes Reſultat ergeben hat, iſt nun keine theologiſche Doktrin, ſondern lebendige Wirklichkeit. Weil die Juden das Volk Gottes ſind und darum der Umwelt nie völlig gleichgeſtaltet werden können, darum ſind ſie das fremde und verhaßte Volk. Zur Illuſtration mag folgendes Ereignis aus der Zeit der römiſchen Cäſaren dienen. Im Jahre 38 n. Chr. kam es in der Weltſtadt Alexandria zur erſten grundſätzlich antiſemitiſchen Judenverfolgung der Geſchichte. Die dortigen Juden, ruhige und ehrenwerte Leute, wollten die bürgerliche Gleichberechtigung mit der einheimiſchen Bevölkerung erlangen, das heißt ſie wollten als Juden aus der Welt verſchwinden und römiſche Bürger werden. Aufs tiefſte erſchrocken ob den blutigen Greueltaten, deren Opfer ſie geworden waren, begab ſich eine jüdiſche Geſandtſchaft an den Kaiſerhof nach Rom, um dem Herrſcher eine Ergebenheitsadreſſe ſamt Verteidigungsſchrift zu überreichen. An ihrer Spitze ſtand der Alexandriner Philo, wohl der größte jüdiſche Gelehrte aller Zeiten. Allein, obwohl die Abgeſandten mit höchſten Ehrenbezeugungen gegen ihren Oberherrn nicht kargten, war der Empfang bei Kaiſer Caligula eine ſehr froſtige Angelegenheit. Er gab den Juden gleich zu merken, daß ſie in ſeinen Augen nichts anderes als gottverhaßte Wichte ſeien. Die antiſemitiſchen Hetzer, die am Cäſarenhof nicht fehlten, benutzten natürlich die günſtige Gelegenheit, um den verhaßten Feinden gehörig heimzuleuchten und wagten die vernichtende Bemerkung, der Kaiſer tue ganz recht daran, wenn er die Juden ſamt und ſonders haſſe, denn von allen Menſchen wären ſie die einzigen, die für das Heil des Herrſchers nicht geopfert

hätten. Und da ereignete sich ein höchst eigenartiger Zwischenfall. Als nämlich die Juden ob dieses perfiden Schlages wie aus einem Munde schrieen: „Gaius, unser Herr, man verleumdet uns. Wir haben geopfert bei deinem Regierungsantritt, bei deiner Genesung aus schwerer Krankheit, in Erwartung deines Germanensieges", da brachte sie der mißgelaunte Kaiser mit dem ebenso erstaunlichen wie hellsichtigen Einwand zum Verstummen: „Gut, aber das Opfer galt im Grunde einem *andern* und nicht mir; was nützt mir das?"

Ist es so schwer, den eigentlichen Sinn dieser verblüffenden Begebenheit zu ahnen? Juden verteidigen sich beim Kaiser, weil sie das Opfer eines blutigen Pogroms geworden sind. Sie verteidigen sich als loyale Untertanen Roms, die nichts Sehnlicheres wünschen, als restlos in das weltumspannende Imperium Romanum hineinzuwachsen. Sie opfern für den Kaiser, sie nennen ihn Gaius, unser Herr, sie reden ihn gar mit Ehrentiteln an, die sonst nur für göttliche Wesen gebräuchlich sind, sie tun alles, ja sie tun noch mehr als der Kaiser von ihnen fordern dürfte, aber es hilft ihnen alles nichts. Sie wirken einfach anders auf den Kaiser als sie auf ihn wirken möchten. Sie machen auf ihn keineswegs den Eindruck von loyalen Bürgern, die sie doch sein wollen und sicher auch gewesen sind, sondern im Gegenteil, letztlich machen sie auf ihn den Eindruck von gottverhaßten, unrömischen Rebellen, die auch dann noch, wenn sie für ihn, den Kaiser, opfern, im Grunde einem andern opfern und darum, selbst gegen ihren eigenen Willen, einem andern Herrn verfallen sind.

Und so versteht sich: Caligula hat die Juden gehaßt, weil er fühlte, und zwar mit dem Instinkt des Heiden fühlte, daß sie einer Macht verhaftet seien, die seine Macht nicht zwingen könne. Er hat in den Juden den *fremden, weltungleichen* Gott gehaßt, der gerade durch sein Volk, das er wider alle natürlichen Gesetze nicht untergehen läßt, seinen Herrschaftsanspruch über alle Völker, über alle Reiche und über alle Caligulas anmeldet. Hier liegt die tiefste Wurzel jedes, auch des heutigen Antisemitismus. Man haßt in den Juden das Fremde, Naturferne und Unheimliche, und das heißt nun eben ihre geheimnisvolle Eigenart, die darin besteht, daß sie jetzt noch das Volk des weltüberlegenen Gottes sind. Die geläufigen antisemitischen Argumente bleiben ja immer nur an der Oberfläche haften. Sie sind demagogische Versuche, dem abgründig-dämonischen Judenhaß eine plausible und propagandistisch wirksame Rechtfertigung zu geben. Die erwählungsbedingte Fremdheit wird in ein schöpfungsmäßig-fremdes Naturell verkehrt, in andern Worten, man macht die Juden zu einer fremd-feindseligen Rasse, die den Bestand der übrigen Völker bald von innen und bald von außen her bedrohe. Aber wie gesagt, dies alles ist nur die erdichtete, zum Zweck der Massenlenkung bestimmte Hülle des Antisemitismus. Gibt er uns sein innerstes Gesicht zu sehen, dann stoßen wir immer auf den Gotteshaß Caligulas. Hören wir den ersten

Kronzeugen des modernen Antiſemitismus, nämlich Hitler ſelbſt. In einem ſachlich wohl authentiſchen Geſpräch mit Rauſchning legt er folgendes, faſt hellſichtig anmutendes Bekenntnis ab: „Zwei Menſchen ſtehen einander gegenüber. Der Gottesmenſch und der Satansmenſch. Der Jude iſt der Gegenmenſch, der Antimenſch. Der Jude iſt das Geſchöpf eines anderen Gottes. Er muß einer andern Wurzel des menſchlichen Stammes entwachſen ſein. Der Arier und der Jude, ſtelle ich ſie einander gegenüber und nenne den einen Menſch, ſo muß ich den andern anders nennen. Sie ſind ſoweit voneinander wie das Tier vom Menſchen. Nicht daß ich den Juden ein Tier nenne. Er ſteht dem Tier viel ferner als wir Arier. Er iſt ein fremdes, naturfernes Weſen.“ Wo bleiben da die gewöhnlichen antiſemitiſchen Motive? Sie ſind verflogen, wie die Spreu im Winde. Dafür begegnen wir dem Geiſte Caligulas: Der Jude, das Geſchöpf eines *andern* Gottes. Der Jude, ein fremdes, naturfernes Weſen. Ja, wahrhaftig, ſo müſſen wir jetzt aus unſerer Schau des jüdiſchen Geheimniſſes weiterfahren, keine Kreatur der naturhaft-myſtiſchen Kräfte von Blut und Boden, ſondern der Erſtlingsſohn des weltüberlegenen Gottes, der ſein Volk nicht nach der Art der andern Völker leben läßt, weil er in ihm ſeine Politik der Aufrichtung der Königsherrſchaft Gottes in der Weltgeſchichte angefangen hat und auch vollenden wird, und gegen den ſich daher, vornehmlich in der Geſtalt des Judenhaſſes, all diejenigen empören müſſen, die von der Dämonie der Macht beſeſſen ſind.

Mit dieſer Erkenntnis hat ſich uns ein gutes Stück des jüdiſchen Geheimniſſes erſchloſſen. Aber das ganze Rätſel iſt damit noch nicht gelöſt. Wie das Judentum ein ſehr zwieſpältiges Daſein führt, ein Daſein, das ſich in der Mitte zwiſchen Leben und Sterben hält, ſo iſt auch ſeine Eigenart zwieſpältiger Natur. Denn nicht nur dadurch ſind die Juden gekennzeichnet, daß ſie in einem beſonderen Sinn das Eigentum des lebendigen Gottes ſind, ſie ſind auch dadurch gekennzeichnet, daß ſie Gott in einem beſonderen Sinn verworfen haben. Durch das ganze Alte Teſtament hindurch zieht ſich die Klage vom Abfall Iſraels, um ſich im Neuen Teſtament zur tödlichen Anklage zu verdichten, daß Iſrael durch ſeine Verwerfung des Meſſias Gottes Feind geworden ſei und den eigenen Untergang heraufbeſchworen habe. Und wirklich: Jeſus Chriſtus bedeutet die große Wende in der Geſchichte des alten Gottesvolkes. Erſt von der nach ihm benannten Zeitepoche an gibt es Juden im intenſiven Sinn des Wortes, gibt es jene ſonderbaren Menſchen, die ein Volk und doch kein Volk mehr ſind, die an ihren Gott gebunden und mit ihrem Gott entzweit nur noch ein zweideutiges und darum verzweifeltes Daſein führen können. Um aber in der ganzen Tiefe zu verſtehen, weshalb die Verwerfung des Meſſias für die Juden mit einer politiſchen Kataſtrophe geendet hat, iſt es nötig, einen kurzen Blick auf die geſchichtliche Entſtehung und geiſtige Struktur des alten Iſrael zu werfen

Wir haben davon auszugehen, daß es Iſraeliten im ſtrengen Sinn des Wortes (Iſrael bezeichnet genuin einen ſakralen Stämmebund) nicht je und je gegeben hat, ſondern erſt von einem beſtimmten Zeitpunkt der Geſchichte an, nämlich ſeit dem Gottesbund am Sinai. Vor dieſem Zeitpunkt hat man es wohl mit Hebräern, aber noch nicht mit Iſraeliten zu tun. Und das iſt ein höchſt bedeutſamer Unterſchied. Denn „Iſraelit" und „Hebräer" ſind urſprungsmäßig keine Begriffe, die ſich ſachlich decken würden. Im Gegenſatz zu „Iſrael" hat nämlich das Wort „Hebräer" von Haus aus einen durch und durch profanen Klang. Konſequenterweiſe erſcheint es darum in den älteren Schriften des Alten Teſtamentes auch nur im Munde oder im Geſpräch mit Nichtiſraeliten, wohl ein Hinweis dafür, daß durch dieſen Begriff die ethnologiſche, alſo die ſtammesgeſchichtliche Herkunft der alten Iſraeliten angedeutet werden ſoll. Wer nun die Hebräer geweſen ſind, das läßt ſich bis zur Stunde noch nicht mit abſoluter Sicherheit beſtimmen. Immerhin ſcheint ſich in der Forſchung deutlich der Konſenſus anzubahnen, daß der Begriff „Hebräer" (hebräiſch = „ibri") ſprachlich und vor allem ſachlich mit den keilinſchriftlichen „chabiru" von Tell-el-Amarna und Boghazköi zuſammenhängen muß, zumal in letzter Zeit darüber Gewißheit entſtanden iſt, daß „chabiru/ibri" überhaupt keine ethnologiſche, ſondern vielmehr eine ſoziologiſche Größe iſt und damit über die rechtlich-ſoziale Stellung ſeiner Träger und nicht über deren Stammeszugehörigkeit ausſagt. Solange man nämlich bei den „chabiru", die ſchon im 3. und 2. vorchriſtlichen Jahrtauſend in Babylonien, Kleinaſien, Syrien und Paläſtina bezeugt werden, an eine Stammesbezeichnung dachte, ſolange war auch die Annahme eines Parallelismus zwiſchen den Hebräern und den Chabiru einfach verboten, weil ſonſt der letztere Begriff eine hiſtoriſch unzuläſſige Begrenzung erfahren hätte. Seitdem es ſich aber ergeben hat, daß „chabiru" nicht als Volksbezeichnung zu verſtehen iſt, ſondern — und das iſt nun für das richtige Verſtändnis der Judenfrage von ganz entſcheidender Bedeutung — als Bezeichnung der unterſten Schicht des morgenländiſchen Altertums, konkret geſprochen als Bezeichnung abhängiger Leute, wie Söldner, Fronarbeiter, Sklaven uſw., wird man geradezu genötigt, dieſe Gleichung zu vollziehen, weil nur dann erklärbar wird, weshalb in den älteſten Teilen des Alten Teſtamentes das Wort Hebräer einen ausgeſprochen verächtlichen und geringſchätzigen Klang beſitzt, ja geradezu als Bezeichnung des wirtſchaftlich und ſozial Geſunkenen verwendet werden kann. Wir dürfen alſo dieſe, etwas ſchwierigen Darlegungen dahin zuſammenfaſſen, daß die Hebräer mit an Gewißheit grenzender Wahrſcheinlichkeit keinen eigentlichen Stammesverband gebildet haben, ſondern ein geſtaltloſer Haufe ſozial entrechteter Leute wie Sklaven und Fronarbeiter geweſen ſind, was übrigens — wenigſtens teilweiſe — durch die Moſesgeſchichte eindrücklich genug beſtätigt wird.

Erſt auf dieſem geſchichtlichen Hintergrund läßt ſich die ganze Geheimnishaftigkeit der iſraelitiſchen Volkwerdung erahnen. Der Schritt von der hebräiſchen zur iſraelitiſchen Exiſtenz iſt ja ein Wunder im tiefſten Sinn des Wortes, eine creatio ex nihilo, eine Schöpfung aus dem Nichts. Aus den verſklavten, entrechteten und zertretenen Hebräern hat ſich Gott ein Volk geſchaffen, dadurch, daß er ihnen, den Entrechteten, Gerechtigkeit brachte und ſie, die kein Volk, ſondern nur eine Horde geringer Leute waren, zu ſeinem Volk erhob. Gottes helfende Gerechtigkeit, ſie iſt die geſchichtlich-übergeſchichtliche Realität der Offenbarung am Sinai und damit der tragende Grund der iſraelitiſchen Volkwerdung. Deshalb iſt auch Iſrael — und hier hat Hitler um vieles klarer geſehen als eine große Zahl gelehrter Theologen — das *unnatürlichſte Volk* der Welt, eben ein Volk, das einem überweltlichen Lebensgeſetz verhaftet iſt. Mögen die andern Völker in ihrer raſſiſchen Beſchaffenheit, in ihrer politiſchen Macht oder auch in ihrer natürlichen Religion den tragenden Lebensgrund erblicken, Iſrael kann und darf das nicht. Denn Iſrael iſt durch die „Gerechtigkeit Gottes" geworden, was es iſt, und es kann infolgedeſſen auch nur leben, ſoweit es aus der Gerechtigkeit Gottes und für die Gerechtigkeit Gottes lebt, ſoweit es ganz und gar der Herrſchaft deſſen hörig wird, der ſein rettender Erwähler iſt; ein Lebensgeſetz, dem der Prophet Jeſaja in einem hochpolitiſchen Augenblick die unvergleichliche Form gegeben hat: „Glaubt ihr nicht, ſo bleibt ihr nicht" (Jeſ. 7, 9), und ein Lebensgeſetz, das der vom ſelben Geiſt erfüllte Apoſtel Paulus Jahrhunderte ſpäter auch auf das Leben der einzelnen Chriſtenmenſchen angewendet hat: „Der aus Glauben Gerechte aber wird leben" (Röm. 1, 30).

Allein, die große Tragödie Iſraels liegt nun gerade darin, daß es an der moſaiſch-prophetiſchen Maxime nicht feſtgehalten hat. Es ertrug ſeine eigene Fremdheit nicht. Die analogieloſe, revolutionäre, alle Werte umgeſtaltende und dabei durch keine menſchlichen Stützen geſicherte Exiſtenz ward ihm mehr und mehr zu einer unerträglichen Belaſtung. Die Iſraeliten waren eben auch nur Menſchen, und was Wunder, wenn ſie ſich nach einer menſchlich-natürlichen Lebensordnung ſehnten? So begannen ſie eine Richtung einzuſchlagen, die der Richtung Iſraels diametral zuwiderläuft, das heißt in andern Worten, ſie verharmloſten ihre theokratiſche Beſtimmung zugunſten einer grundſätzlich autokratiſchen Lebensform. Es fing damit an, daß Iſrael einen irdiſchen König über ſich haben wollte, mit der ausdrücklichen Begründung: „Wir wollen ſein und leben wie die andern" (1. Sam. 8, Vers 20). Und dieſe Entwicklung fand ihren Höhepunkt in der großen religiöſen Verſuchung, das Wagnis des Glaubens, aus der Gerechtigkeit und für die Gerechtigkeit Gottes zu leben, in eine kultiſch und ſpäter in eine geſetzlich-kaſuiſtiſch beſtimmte Religion zu verkehren, in der nicht mehr der lebendige, rettende und helfende Gott, ſon-

dern der fromme Menſch mit ſeinen Leiſtungen zum beherrſchenden Mittelpunkte wird. Dieſe Wendung iſt typiſch für das Judentum, zumindeſt für das Judentum zu Jeſu Zeiten. Levi der Amoräer, ein hervorragender Rabbiner aus dem dritten nachchriſtlichen Jahrhundert, legt beiſpielsweiſe das Geheimnis der Erwählung oder Volkwerdung Iſraels, was ja im Grunde eines und dasſelbe iſt, durch folgendes, ſehr ſymptomatiſches Gleichnis aus: „Einem Feldherrn warfen ſeine Legionen den Purpurmantel zu. Was tat er? Er erließ die rückſtändigen Steuern, verbrannte die Schuldurkunden, führte die Legionen hinaus, und dieſer Tag wird der Anfang ſeiner Herrſchaft genannt. — So tat auch Gott, als Iſrael mit erhobener Hand ihm huldigte. Er erließ ihnen den Reſt der Knechtſchaft, vernichtete die Urkunde hierüber und führte ſie hinaus, und von da an zählt der Beginn ſeiner Herrſchaft.“ Der gewaltige Abſtand dieſer Auslegung von der moſaiſch-prophetiſchen Linie iſt doch in die Augen ſpringend. Hier ſteht Iſrael eigenſtändig neben Gott. Seine Exiſtenz ſtrömt nicht mehr aus der helfenden Gerechtigkeit der Herrſchaft Gottes, ſondern umgekehrt Gottes Herrſchaft wurzelt letztlich in der beſonderen Qualität des Volkes Iſrael.

In der Weiſe haben die Juden ihr innerſtes Geheimnis, das Geheimnis Iſraels, verkannt und mißverſtanden. Sie verlegten das Schwergewicht ihrer Exiſtenz in das eigene Selbſt, was nichts anderes bedeutet als in ihre Frömmigkeit, in ihre Geſetzestreue, in ihre Abſtammung von Abraham, in ihre natürliche Gegebenheit, und verließen ſo die Linie Iſraels. Wohl lebt auch heute noch viel echte iſraelitiſche Glut in den Herzen frommer, ja ſogar unfrommer Juden; denn wie ſollte Iſrael im Judentum verlöſchen können! Aber dieſe Glut, wie ſie ganz beſonders im religiöſen oder politiſchen Meſſianismus zum Vorſchein kommt, ſie iſt doch eigentlich eine recht matte Glut geworden. Aus ihr ſpricht eben keine unbedingte Hoffnung mehr, ſondern nur noch eine ſehr bedingte Hoffnung. „Ein Tag tadelloſer Geſetzeserfüllung, und der Meſſias würde erſcheinen“, ſo kann der ſtrenge Jude ſagen. Gewiß, auch hinter dieſem halb kühnen und halb verzweifelten Wort verbirgt ſich eine Wahrheit, die unvergeſſen bleiben ſoll, die Wahrheit nämlich, daß das gläubige Tun des Menſchen für das Kommen des Reiches Gottes nicht unentſcheidend iſt. Aber dieſe Wahrheit darf doch die andere Wahrheit von der unbedingten Freiheit, Unabhängigkeit und Heiligkeit des lebendigen Gottes nicht in Frage ſtellen. Dies aber gerade iſt im Judentum geſchehen.

Am klarſten wie am folgenſchwerſten kommt das zum Ausdruck in der Haltung gegenüber Jeſus Chriſtus. In ihm hatten und haben die Juden zu wählen zwiſchen dem bedingten und dem unbedingten Gott, zwiſchen dem Gott des Dogmas und dem des Lebens. Mit geradezu brutaler Deutlichkeit hat Johannes der Täufer dieſe Entſcheidung formuliert: „Meinet nicht, bei euch ſelber ſagen zu können: Wir haben

Abraham zum Vater. Denn ich ſage euch, Gott vermag dem Abraham aus dieſen Steinen Kinder zu erwecken" (Mat. 3, 9). Und das bedeutet doch: Nicht an euch hängt es, daß ihr Hebräer Iſraeliten geworden ſeid, ſondern an Gottes Gerechtigkeit allein. Nicht eure Abſtammung iſt entſcheidend, wohl aber ſind es die großen Taten Gottes, von denen eure Geſchichte ganz und gar getragen iſt. Und darum ſehet zu, daß ihr nicht in geiſtlicher Selbſtgenügſamkeit an dem vorübergeht, der in der Vollmacht ſeines Vaters kommen wird und durch deſſen helfende Gerechtigkeit allein ihr leben und beſtehen könnt. — Es iſt allgemein bekannt, nach welcher Seite die Entſcheidung dann gefallen iſt. Die Juden haben das Geheimnis Jeſu Chriſti nicht begriffen, und zwar deshalb, weil ſie das Geheimnis Iſraels nicht mehr begriffen haben. Sie verſtanden den König der Niedrigkeit nicht, weil ſie das Iſrael aus der Niedrigkeit nicht mehr verſtanden. Sie vertrauten weiterhin auf ihre edle Abſtammung von Abraham, auf ihr frommes Weſen und auf ihre bewundernswerte Geſetzestreue. Und dann iſt eben das geſchehen, was das Neue Teſtament zum Neuen Bunde macht: Gott hat dem Abraham aus Steinen, das heißt aus Heiden, Kinder erweckt und ſich ein neues Iſrael geſchaffen. Er hat dies getan, um die Unbedingtheit ſeiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte darzutun. Darum iſt auch das neue Iſrael eine Schöpfung aus dem Nichts, ein Volk aus vielen Völkern, eine Sammlung von Kleinen und Geringen. Es iſt die Gemeinde Jeſu Chriſti, die, wie das alte Iſrael, auch nur exiſtieren kann, wenn ſie im Wagnis des Glaubens aus der Herrſchaft Gottes für die Herrſchaft Gottes lebt, eine höchſt aufregende und revolutionäre Wahrheit, die — nebenbei geſagt — wir Chriſten nicht beſſer ertragen haben als die Juden.

Und ſeltſam, ſeitdem das neue Iſrael entſtanden iſt, hat das alte Iſrael als geſchloſſener Volksverband zu exiſtieren aufgehört. Auf ſich ſelbſt geworfen wurden die Iſraeliten, was ſie ehedem waren. Sie wurden wieder eine Art Hebräer, Menſchen ohne Land, Menſchen ohne Rechte, Menſchen, die ein Volk und doch kein Volk mehr ſind. Aber — welch unausdenkliches Geheimnis! — auch als verkehrtes und verſtörtes Volk bleiben ſie immer noch das Volk des lebendigen Gottes. So ſind ſie denn doch wieder mehr als eine bloße Art Hebräer. Sie ſind Hebräer und Iſraeliten in einem, das Volk des großen Widerſpruchs, das nicht leben kann, weil es ſich gegen ſeinen Lebensgrund vergangen hat, und das doch nicht ſterben darf, weil es trotz alledem getragen iſt von der unwandelbaren Treue Gottes. Sie ſind mit einem Worte Juden. Und ſo hat ſich uns denn endlich die beſondere Eigenart der Juden ganz erſchloſſen. *Die Juden ſind Iſraeliten, die ſich gegen Iſrael und ſeinen König gewendet haben und doch von Iſrael nicht loskommen können.* Nicht in ihrer natürlichen Veranlagung, ſondern in ihrer übernatürlichen Erwählung und im Widerſpruch zu ihr liegt darum die wirkliche Eigenart der Juden.

3. Die Judenfrage als Chriſtenfrage.

Es verſteht ſich, daß dieſe Erkenntnis, beſonders was die Geſtaltung des Verhältniſſes zwiſchen Juden und Chriſten anbetrifft, von weittragenden Konſequenzen iſt. Denn ſie verwehrt uns, die Judenfrage als eine politiſche oder ſoziale Frage aufzufaſſen. Die beſondere Eigenart der Juden iſt ja keine natürliche, ſondern eine geiſtige Realität und nur inſofern eine geſchichtsmächtige Komponente. Von den Juden als artfremden, raſſiſch minderwertigen und darum politiſch wie ſozial deſtruktiven Elementen zu reden, geht nicht an. Wer trotzdem als „Chriſt" in dieſes Horn zu ſtoßen pflegt, weiß nicht, was er tut. Denn die Fremdheit der Juden iſt ja letztlich die Fremdheit Iſraels und deshalb nicht minder die Fremdheit der wirklichen Gemeinde Chriſti. Es iſt von dieſem Geſichtspunkt aus geſehen doch höchſt bezeichnend, daß die heidniſchen Römer gegenüber den Chriſten dieſelben Vorwürfe vorzubringen hatten wie gegenüber den Juden: Menſchenhaß, natürliche Verderbtheit, Ritualverbrechen, Gottloſigkeit. Und das iſt wirklich auf der heidniſchen Linie konſequent gedacht. Sind die Juden gefährliche Fremdkörper, dann ſind es die Chriſten auch, weil beide auf Iſrael, auf die Herrſchaft Gottes ausgerichtet ſind und darum in einer bloß diesſeitig orientierten, ſich ſelbſt genügſamen, alles Unrecht nur verklärenden Welt nie heimiſch werden dürfen. Daß dem modernen heidniſchen Denken desungeachtet das Chriſtentum erträglicher als das Judentum erſcheint, iſt lediglich ein ſehr ſchmerzlicher Beweis dafür, wie ſehr wir Chriſten von der Linie Iſraels, von der Revolution von Gott her abgewichen ſind, was übrigens dem in der Kirchengeſchichte Kundigen eine längſt bekannte Wahrheit iſt. Dieſen Zuſammenhang gilt es ganz klar zu ſehen. Die menſchlich-politiſche Degradation der Juden hat einen ſehr tiefen Hintergrund: den Aufſtand der Götzen wider Gott, den Kampf der Welt gegen Iſrael. Gegen das Götzentum kämpfen heißt darum heute unter anderem, das ſachliche Recht einer politiſchen und ſozialen Judenfrage beſtreiten. Es darf für chriſtliche Schweizer, wie natürlich auch für chriſtliche Deutſche, Franzoſen, Engländer uſw., keine derartige Judenfrage geben, ſonſt wird die jüdiſche Eigenart an einem Ort geſehen, wo man ſie niemals ſehen darf. Und das hat zur Folge, daß wir die Juden politiſch-rechtlich genau ſo behandeln ſollen wie andere Menſchen auch. Gewähren wir zum Beiſpiel deutſchen und italieniſchen Staatsangehörigen das ſchweizeriſche Bürgerrecht, dann dürfen wir es auch deutſchen und italieniſchen Juden nicht verwehren. Verhalten wir uns anders, ſo ſtatuieren wir praktiſch zwiſchen Juden und Nichtjuden einen prinzipiellen Unterſchied im menſchlich-raſſiſchen Naturell und reihen uns in die Schar derer ein, die in den Juden das Iſrael Gottes ſchlagen. Wir können darum nicht genug betonen, daß es für uns keine politiſche Judenfrage, ſondern nötigenfalls nur eine Ausländ-

derfrage geben kann, wobei in Erinnerung zu rufen iſt, daß im Jahre 1930 der Anteil der nichtnaturaliſierten Juden an der Zahl unſerer Landesfremden die nur ſehr geringe Quote von zwei Prozent ausmachte.

Damit aber iſt die Judenfrage nicht aus der Welt geſchafft. Das gilt lediglich von ihrer falſchen politiſchen Perſpektive. Grundſätzlich bleibt ſie beſtehen, doch nicht als eine politiſche, ſondern als eine religiöſe oder — noch präziſer ausgedrückt — als eine *Glaubensfrage*. Dies will nun freilich nicht bedeuten, daß wir den politiſchen Antiſemitismus zwar ablehnen, aber dafür in jener bekannten, religiös betonten Judenfeindſchaft machen möchten, wie ſie leider ſelbſt bei einem Martin Luther zum Vorſchein kommt und von vielen Kirchen- und Gemeinſchaftsleuten in bald milderer und bald ſchärferer Form betätigt wird. Ganz im Gegenteil: Für uns iſt Antiſemitismus immer Antiſemitismus, und wir ſtehen nicht an, zu ſagen, daß ſich ſelbſt der anfänglich unpolitiſche und dann doch politiſch gewordene Antiſemitismus des großen Reformators, wie jede Form von Judenfeindſchaft, gegen Iſrael und damit gegen die Sache Gottes wendet. An dieſem Punkte ſteht Luther entſcheidend wider das Neue Teſtament. Denn dort findet ſich jedenfalls auch nicht die Spur von Antiſemitismus.

Wir haben dieſe Behauptung zu begründen, weil ſie gar nicht ſelbſtverſtändlich iſt. Das Neue Teſtament redet nämlich nie eindeutig, ſondern immer zweideutig von den Juden. Allein, wir wiſſen nun warum. Es kommt daher, daß die neuteſtamentlichen Schriften den Juden in ſeiner ganzen Zwieſpältigkeit, in ſeiner Erwählung wie im Widerſpruch zu ſeiner Erwählung zeigen. Darum ſind auch die Urteile, die wir über ihn zu Gehör bekommen, von einer ähnlichen Zwieſpältigkeit. Es fällt gar nicht ſchwer, aus dem Neuen Teſtament vernichtende Worte über die Juden zuſammenzutragen. Aber auch das Gegenteil bereitet keine Schwierigkeiten. Wer den Juden zutiefſt erniedrigen will, der greife zum Johannesevangelium, und er wird ein furchtbares Wort entdecken: „Ihr ſtammt vom Teufel als von eurem Vater“ (Joh. 8, 44). Und wer den Juden zuhöchſt erhöhen will, der greife auch zum Johannesevangelium, und er wird auf eine einzigartige, geheimnisvolle Stelle ſtoßen: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh. 4, 22). Was wir hier nur beiſpielhaft andeuten können, das ließe ſich durch das Neue Teſtament hindurch verfolgen: die Juden werden unaufhörlich im Zwielicht ihrer zweideutigen Exiſtenz geſehen, ein Sachverhalt, dem Paulus die höchſt paradoxe Form gegeben hat: „In Hinſicht auf das Evangelium zwar [das ſie verworfen haben] ſind ſie Feinde um euretwillen, in Hinſicht auf die Erwählung aber [die Gott nicht zurückgenommen hat] Geliebte um der Väter willen“ (Röm. 11, 28).

Es empfiehlt ſich, gerade von dieſem letzteren Worte auszugehen, wenn wir die neuteſtamentliche Verhältnisbeſtimmung zwiſchen Juden

und Chriſten in der richtigen Perſpektive zu Geſicht bekommen wollen. Denn es iſt die Summe deſſen, was die Heilige Schrift über das jüdiſche Geheimnis ſagt. Die Juden ſind Feinde und Freunde Gottes in einem. Freilich ein unerträglicher und unhaltbarer Zuſtand, wie ohne weiteres zuzugeben iſt. Es kommen ja im Bereiche unſerer alltäglichen Erfahrungen nicht unähnliche Dinge vor. So gibt es zum Beiſpiel Ehen, von denen ſich auch ſagen ließe: Zwar iſt der Mann ein Feind der Frau um ſeiner Untreue willen und doch ein Geliebter ſeiner Frau um ihrer Treue willen. Aber es verſteht ſich, daß keine Ehe auf die Dauer ein ſolch' zwieſpältiges Leben ertragen kann. Entweder wird ſich die Treuloſigkeit des einen Teils oder die Treue des andern Teils als die ſtärkere Kraft erweiſen; entweder wird die Ehe am Haß noch ganz verderben oder an der Liebe neu aufleben. Aber ſo ſehr es in einer kranken Ehe ſtets im Ungewiſſen bleibt, wer letzten Endes den Sieg behält, ob der Haß des ungetreuen oder die Liebe des getreuen Teils, ſo unmißverſtändlich muß der Ausgang ſein, den die Kriſis nehmen wird, die über den Gottesbund mit Iſrael hereingebrochen iſt. Iſt Gott wirklich Gott, dann kann man doch nicht daran zweifeln, daß zuletzt ſeine unerſchöpfliche Treue die Oberhand behalten wird. Darum ſieht Paulus, wenn er auf die religiöſe Vergangenheit der Juden blickt, wohl eine abgrundtiefe Kluft zwiſchen ihnen und den Chriſten, und doch wieder, ſobald er auf die ſieghafte Zukunft des lebendigen Gottes ſchaut, eine geheimnisvolle Verbindung zwiſchen beiden. Wie der Mathematiker lehrt, daß ſich zwei Parallelen, die ſich im Endlichen nie treffen, doch im Unendlichen ſchneiden können, ſo werden das alte und das neue Iſrael, auch wenn ſie zurzeit getrennte Wege gehen, doch in der zukünftigen Zeit, der Zeit der kommenden Königsherrſchaft Gottes, ein einziges Iſrael bilden, das „Ganz-Iſrael", wie der Apoſtel Paulus ſagt, in dem die Synagoge aus den Juden und die Gemeinde aus den Heiden, die Kinder, die Gott dem Abraham erweckte aus deſſen Samen, und die Kinder, die er ihm erweckte aus toten Steinen, unter der befreienden Herrſchaft desſelben Königs vereinigt ſind. Weil Paulus dergeſtalt vom letzten Ziel der Geſchichte Gottes überwältigt iſt und alle Dinge von ihm her neu betrachten muß, darum bekommen auch alle Dinge einen neuen, paradoxen Sinn. Daß die Juden den König Iſraels ans Kreuz geſchlagen haben, iſt freilich eine unausdenklich große Schuld; aber vom Geheimnis der Geſchichte Gottes her geſehen, iſt es nicht nur eine Schuld, „denn infolge ihrer Verfehlung iſt das Heil zu den Heiden gekommen" (Röm. 11, 11). Und daß ſich Gott aus den Völkern ein neues Iſrael geſchaffen hat, bedeutet gewiß die Verwerfung des alten Iſrael; aber vom Geheimnis der Geſchichte Gottes her geſehen, kann dies wiederum nicht bloß die Verwerfung des alten Iſrael bedeuten, „denn das Heil iſt zu den Heiden gekommen, um die Juden zur Nacheiferung zu reizen", damit auch ſie gerettet werden (Röm. 11, 11). So erſchließt

ſich Paulus im erleuchtenden Bann des kommenden Reiches Gottes die wunderſame Erkenntnis vom heilsgeſchichtlichen Zuſammenhang zwiſchen dem Volk des alten und dem Volk des neuen Bundes. Beide ſind von ihrem Erwähler in die gleiche Geſchichte hineingeriſſen worden und beide ſind mit innerer Notwendigkeit aufeinander angewieſen. Die Gottesgeſchichte iſt nun einmal ſo geartet, daß die Heiden durch die Juden und die Juden durch die Heiden, beide aber durch den einen König Iſraels in erlöſende Bewegung geraten ſollen. „Denn, wie ihr Chriſten aus Heiden", ſo vernehmen wir im Römerbrief, „einſt ungehorſam geweſen ſeid, jetzt aber Barmherzigkeit erlangt habt infolge des Ungehorſams der Juden, ſo ſind auch die Juden ungehorſam geweſen, damit infolge der Barmherzigkeit gegen euch auch ſie Barmherzigkeit erlangen. Denn Gott hat ſie alle in den Ungehorſam hineingebannt, um an allen Barmherzigkeit zu erweiſen" (Röm. 11, 30. 31).

Von dieſem Ende aller Wege Gottes her muß die Judenfrage geſehen werden, ſonſt geht man unvermeidlicherweiſe in die Irre. Es war zum Beiſpiel der ſehr verhängnisvolle Fehler Martin Luthers, dies nicht erkannt zu haben. Er ſchaute die Judenfrage rückwärtsblickend, das heißt im ſchmerzenden Licht der Kreuzigung des Chriſtus durch deſſen eigene Volksgenoſſen. Darum ſah er an den Juden eigentlich immer nur ihr Nein zu Chriſtus, nicht aber das letztgültige, unaufhebbare Ja Gottes zu ihnen. Als er dann ſchließlich noch erfahren mußte, daß ſeine eifrigen und ernſt gemeinten Bekehrungsverſuche zu keinem Ziele führten, da faßte er einen wahren Ingrimm gegen ſie und hielt ſie ſchlechthin für notoriſche Verächter der Gnade Chriſti, die „gewißlich mit allen Teufeln beſeſſen ſeien". Was ſollen wir zu ſolchen, ſehr leicht in einen religiöſen Antiſemitismus umſchlagenden Enttäuſchungen ſagen, wie ſie in der Judenmiſſion bis auf den heutigen Tag vorkommen? Nur das eine, daß die Judenmiſſion noch nicht die rechte, zumindeſt nicht die letzte Antwort auf die Judenfrage iſt. Erſt wenn wir mit Paulus vorwärts, auf die letzten Dinge blicken, erſt dann ſtellt ſich uns die rechte Antwort ein. Dann werden wir nämlich voll Staunens gewahr, daß doch Juden und Chriſten unter der *Entelechie* (= zielſtrebigen Kraft) *derſelben Hoffnung* ſtehen, nämlich der Hoffnung der Propheten und Apoſtel, die ſich in Jeſus Chriſtus und ſeinem Reich erfüllt. Und wir werden weiter gewahr, daß wir ja die Juden gar *nicht zum Chriſtentum* zu bekehren haben, wohl aber zu ihrer ureigenſten Beſtimmung, nämlich *zum wahren Iſrael,* und daß dies eben nicht durch bloße Miſſionierung geſchehen kann — denn die Juden ſind doch keine Heiden! —, ſondern nur dadurch, daß wir Chriſten uns zum wahren Iſrael bekehren, um ſie ſo zur Nacheiferung zu reizen, wie es Paulus haben will. Das iſt es, was wir letztlich den Juden ſchulden: nicht nur menſchliches Mitgefühl mit ihren Leiden, ſondern jenen, die echte Humanität miteinſchließenden, ja erſt hervorbringenden Chriſtusgeiſt, der uns, und durch uns die Juden, aus der

Gerechtigkeit und für die Gerechtigkeit des Reiches Gottes zu leben heißt. Denn die Judenfrage iſt erſt dann gelöſt, wenn ſich die Juden auf die Linie des wahren Iſrael zurückgefunden und damit die Grundurſache ihrer zweideutigen, ſo qual- und noterregenden Exiſtenz beſeitigt haben. Daß es dahin kommen wird, das iſt gewiß, will doch Gott ſein Volk nicht fallen laſſen. Darum hat er ja ein neues Iſrael geſchaffen. Es ſoll das alte zur Nacheiferung reizen, dadurch daß es ſich als das revolutionäre, weltumgeſtaltende Salz der Erde von Gott gebrauchen läßt. Wladimir Solojeff hat dies ſehr klar geſehen, als er vor mehr als fünzig Jahren ſchrieb: „Man kann den Juden nur durch die Tat beweiſen, daß ſie ſich irren, indem man die chriſtliche Idee verwirklicht, ſie folgerichtig ins tatſächliche Leben überführt. Je vollſtändiger die chriſtliche Welt den Gedanken der geiſtigen und univerſalen Gottesherrſchaft zum Ausdruck bringen würde, je mächtiger der Einfluß der chriſtlichen Ueberzeugung auf das Privatleben der Chriſten wäre, auf das ſoziale Leben der chriſtlichen Völker und auf die politiſchen Beziehungen der chriſtlichen Menſchheit — um ſo offenbarer würde die jüdiſche Anſchauung vom Chriſtentum widerlegt werden, um ſo leichter würde die Bekehrung der Juden ſein und um ſo früher ſtände ſie bevor.“ Wenn aber von dem allem nichts geſchieht, wenn die Kirche bloß erbaulich von Jeſus Chriſtus redet, ſtatt in dieſer Welt voll Dämonien getroſt und tapfer für das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit einzuſtehen, dann werden die Juden eben nicht zur Nacheiferung gereizt, dann tritt ihnen im Chriſtentum nicht Iſrael entgegen, das ſie im Grunde ſuchen, und dann, ja dann iſt es ihre heiligſte Pflicht und Schuldigkeit, am Chriſtentum Kritik zu üben und ſeine harmloſe Bürgerlichkeit mit beißendem Spott zu übergießen, wie — und ſicher nicht von ungefähr — nur Juden dazu fähig ſind. Das iſt ein weſentliches Stück ihrer heilsgeſchichtlichen Rolle heute noch. Sie müſſen ein Chriſtentum zerſetzen und auflöſen, das nicht die Kraft hat, ſie zur Umkehr zum wahren Iſrael aufzuſtacheln, weil eben ein ſolches Chriſtentum nur eine fromme Lüge iſt und nicht das, was es ſeiner tiefſten Beſtimmung nach ſein ſoll.

So iſt die recht verſtandene Judenfrage nichts anderes als die *Chriſtenfrage*. Durch dieſes gehetzte Volk ſind wir gefragt, ob wir noch Chriſten ſind. Wir ſind nur dann Chriſten, wenn wir die Juden zur Nacheiferung reizen; und wir reizen die Juden nur dann zur Nacheiferung, wenn wir Weg und Richtung des wahren Iſrael einſchlagen. Das, und nichts anderes, meinen die „judenfeindlichen“ Stellen des Neuen Teſtamentes. Sie haben nichts, aber auch wirklich nichts zu tun mit Antiſemitismus. Denn ſie richten ſich nicht nach außen, nicht gegen die Juden; ſie richten ſich nach innen, gegen die Chriſten, die den Weg Iſraels mit dem jüdiſchen Weg verwechſeln wollen. So ſehen wir die „antijüdiſche“ Tendenz der Paulusbriefe

immer dann zu einem Höhepunkt anſchwellen, wenn in einer Gemeinde Gefahr beſteht, daß ihre Glieder nicht mehr auf Gottes helfende Gerechtigkeit, ſondern auf die „ethelothreskeía", wie der Apoſtel ſagt, das heißt auf eine ſelbſtgewählte Frömmigkeit oder eigenwillige Religion abſtellen wollen. In dieſem Falle werden freilich die Juden „Hunde", „böſe Arbeiter", ja ſogar „Söhne des Teufels" genannt. Aber nicht um die Juden damit zu treffen, ſondern um die Chriſten vor dem falſchen Weg zu warnen. Und das mit tiefem Grund. Will auch das neue Iſrael, das Iſrael aus den Heiden, nicht mehr aus der Herrſchaft Gottes für die Herrſchaft Gottes leben, ſondern eigene Wege gehen, dann wird ſein Schickſal unendlich kataſtrophaler ſein als dasjenige des alten Iſrael. Denn die Juden bleiben ſelbſt bei aller Feindſchaft gegen das Evangelium doch „Geliebte Gottes um der Väter willen". Und das hat ſeine Konſequenzen. Sie können nie eindeutig einem endlichen, die Welt Gottes total negierenden Geiſt verfallen. Vom Juden Marx ging trotz ſeines ökonomiſchen Materialismus eine götterſtürzende Wirkung aus (ſofern nämlich die Grundfeſten des Mammonismus durch ihn erſchüttert wurden), währenddeſſen vom biologiſchen Materialismus des Neuheidentums juſt das Gegenteil zu ſagen iſt. Es iſt auch wunderſam, daß ſich die Juden dem Nationalſozialismus verſagen müſſen, obwohl es bei manchen unter ihnen an ſubjektiver Bereitſchaft, dieſer Welt zu verfallen, durchaus nicht fehlen wird. Aber ſie dürfen nicht, und zwar — objektiv nicht! Sie werden gewaltſam daran gehindert. Ganz anders die Chriſten, die ſich von der Linie Iſraels abbringen laſſen. Sie können ſchon eindeutig einem endlichen Lebensgeiſt verfallen. Man hat dies in den letzten Jahren erſchreckend oft geſehen. Denn der Chriſt, der ſich gegen Jeſus Chriſtus und ſeine Sache wendet, wird kein Jude, kein Geliebter um der Väter willen, ſondern das genaue Gegenteil von einem Juden, nämlich ein Neuheide, ein Vergötterer der bloßen Kreatürlichkeit und damit ein Nihiliſt par excellence.

Weil es dieſe Bewandtnis mit dem chriſtusloſen „Chriſten" hat, darum warnt das Neue Teſtament ſo eindringlich vor dem jüdiſchen Weg. Wohlverſtanden, vor dem jüdiſchen Weg und nicht vor den Juden ſelbſt. Wie Warnung erfolgt ja gerade der Juden wegen. Die Gemeinde Chriſti ſoll wirklich das Iſrael Gottes ſein, um der Juden Freundin, Helferin und Retterin zu werden. Wer infolgedeſſen durch das Neue Teſtament zum religiöſen Antiſemiten wird, der kennt im allerbeſten Falle nur einen dogmatiſchen Chriſtus, aber nicht den lebendigen Chriſtus, den Chriſtus des Reiches. Denn der Chriſtus des Reiches iſt doch der „Juden König", „die Hoffnung Iſraels" und ſomit der geheimnisvolle Mittelpunkt, der Chriſten und Juden zutiefſt verbindet. Der Chriſtus des Reiches führt nie von den Juden weg, ſondern immer zu den Juden hin. Das zeigt ſich ganz beſonders an den großen Judenchriſten der Geſchichte. Der Apoſtel Paulus war bereit,

„als ein Verfluchter ſelber fern von Chriſtus zu ſein", wenn dies ſeinen „Brüdern nach dem Fleiſche" helfen ſollte. Zwinglis geiſtiger Waffengefährte am St. Peter, Leo Jud (ſofern nicht alle Zeichen trügen, auch ein Mann aus iſraelitiſchem Geblüt), hat ſich in jungen Jahren mit päpſtlicher Erlaubnis Leo Keller genannt, aus Gründen, die ſehr nahe liegen. Als er aber ſpäter vom reformatoriſchen Geiſte überwältigt wurde, da hat er, wie ſein Sohn Johannes überliefert, „des bapſt brief und der welt geſpött verachtet, und ſich fürderhin Leo Jud genannt, wie ſyne altvorderen". Oder wenn wir an Henri Bergſon denken, dieſen vornehmen Juden, der nur darum nicht im offiziellen Sinne Chriſt geworden iſt, weil er ſich zur Zeit der größten Not des jüdiſchen Volkes nicht von ſeinen Brüdern trennen wollte, dann ahnen wir, wie ſehr einen der lebendige Chriſtus an die Juden bindet, ſo ſehr, daß wir uns gegen das Chriſtentum ſelbſt wenden müſſen, ſobald es Chriſtus zur Scheidewand zwiſchen Juden und Chriſten macht.

Denn es bleibt dabei: Die Judenfeindſchaft iſt immer Chriſtusfeindſchaft, weil Feindſchaft gegen Iſrael und was mit Iſrael in die Welt gekommen iſt. Selbſt vom ſcheinbar berechtigten Antiſemitismus iſt dies zu ſagen, der ſich nur gegen das „Schlimm-Jüdiſche" wenden will. Die Juden ſind eben doch ein beſonderes Volk, nicht irgendeines natürlichen oder religiöſen Vorzuges wegen, der ſo wenig exiſtiert wie ihre „angeborene Dekadenz", ſondern um Gottes willen. Darum iſt etwas Wahres an dem bekannten Wort, daß auch immer Chriſtus ſchlage, wer den Juden ſchlägt.

In jenem Jahre 38 nach Chriſtus, als in Alexandrien die erſten Judenverfolgungen ausbrachen, da wurde beſonders die Perſon des jüdiſchen Königs Agrippa zur Zielſcheibe des antiſemitiſchen Geſpötts. Und wie wurde der an ſich unſympathiſche, mit einem gewiſſen Recht verachtete Mann verſpottet! Man ergriff einen Idioten namens Karabas, ſtaffierte ihn als König aus und ſetzte ihm eine papierene Krone aufs Haupt, legte ihm eine Strohmatte als Königsmantel um, auch ein Papyrusſtengel als Zepter fehlte nicht. Und darauf tanzte der Pöbel um ihn herum und grüßte ihn — als der Juden König.

Wer dieſe ſchauerliche Symbolik begriffen hat, der hat auch begriffen, um was es letztlich in der Judenfrage geht. *Arthur Rich.*

Früchte der Erneuerung der Theologie.

An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.

Wenn man die vielberufene, gelegentlich, mit großem Stolz, ſogar im Radio dem Schweizervolk vorgeführte „Erneuerung der Theologie" (die übrigens eine unwahre Behauptung bedeutet: die *weſentliche* Erneuerung war vor dem Auftreten der Dialektiker geſchehen!) mit dem

Prüfſtein unterſucht, den Jeſus für ſolche Fälle angegeben hat, ſo fällt die Probe mäßig aus.

Davon zeugen neuerdings zwei Beiſpiele:

Da iſt einmal

Die Erklärung an die Juden.

Was für eine Abſicht mag dieſer ſeltſamen Erklärung zugrunde gelegen haben, welche eine Anzahl Theologen der dialektiſchen Richtung, mit einem kleinen Zuzug aus andern Kreiſen, zur Judenfrage abgegeben haben? Sie ſpricht den Juden die Sympathie mit den furchtbaren Leiden aus, die ſie erfahren, und betont die Schuld des Chriſtentums daran, wirft aber in einem andern Teil den Juden vor, daß ſie immer noch nicht Chriſtus als ihren Herrn bekennten. Damit gießt ſie wieder Oel ins Feuer des Antiſemitismus. Denn das iſt doch, wenigſtens auf dem religiöſen Boden, ſtets ſeine vorgebliche Rechtfertigung geweſen, daß die Juden Jeſus verworfen, ja gekreuzigt hätten. Und dieſen Vorwurf, der implicite auch eine Aufforderung zum Uebertritt enthält, macht man den Juden in einem Augenblick, wo die Chriſten Chriſtus auf eine Weiſe ſchänden, wogegen das, was die Juden ihm angetan haben, völlig verblaßt.

Wie mag dieſes allgemeines Aergernis erregende Zwittergebilde zuſtandegekommen ſein? Ich ſtelle mir das auf Grund vieler Erfahrungen in ſolchen Dingen ſo vor: Die Urheber wollten wohl einfach eine Erklärung der Sympathie und ein Schuldbekenntnis ausſprechen, aber unter denen, die ſie um ihre Unterſchrift angingen (wir andern waren natürlich ausgeſchloſſen!), gab es wahrſcheinlich ſolche, die erklärten, ſie gäben ſie nur unter der Bedingung, daß dieſe Ergänzung hinzugefügt werde. Es wurde ihnen willfahrt und damit das Gegenteil von dem erreicht, was man erreichen wollte. Zugleich hat das Ganze damit den Charakter deſſen angenommen, was Jeſus „Heuchelei“ nennt, und macht den widerlichen Eindruck, den dieſe immer erzeugt.

Es iſt aber kein bloßer Zufall, ſondern für die Theologie, welcher das Dokument entſprungen iſt, charakteriſtiſch, daß es ſo ausgefallen iſt. Denn ſie hat es denen, die von ihr beherrſcht ſind, unmöglich gemacht, auf ſchlicht menſchliche Weiſe zu reden; es muß immer unter theologiſchen Verrenkungen und Spreizungen geredet werden!

Daß auch einige dieſes Dokument unterzeichnet haben, über deren Unterſchrift man ſich wundern muß, iſt gewiß nur dadurch zu erklären, daß ſie ſich dieſen Sachverhalt nicht genügend überlegt haben.

Das Geſangbuch.

Eine ähnliche Frucht dieſer „Erneuerung der Theologie“, welche einfach zu einer Erneuerung der *Orthodoxie* geworden iſt und damit auch eine Erneuerung des alten *Liberalismus*, ihres Gegners, iſt der Kampf um das neue Kirchengeſangbuch.

Bekanntlich hat die neue Theologie, die Gott allein ſein Reich herbeiführen läßt, ſelbſt aber mit allen Mitteln ihr eigenes Reich aufbaut, die Konjunktur benutzt, um ein ihren Geiſt verkörperndes neues Kirchengeſangbuch zu ſchaffen und damit ihren Einfluß für lange Zeit zu befeſtigen. Gegen den ſogenannten *Probeband*, worin dieſer Verſuch ſich zunächſt darſtellte (und der, nebenbei geſagt, auch allerlei Wertvolles enthält), hat ſich ein ziemlicher Sturm erhoben. Er war nicht durchzuſetzen. Was machen? In dieſer Verlegenheit gerieten die „Führer" (ſolche hat man ja nun auch auf dieſem Gebiete!) auf einen ſeltſamen Ausweg: Sie ſchlugen eine *Zweiteilung* des neuen Geſangbuches vor. Im erſten Teil ſollte die „Erneuerung der Theologie" zum Ausdruck kommen, in einem Anhang aber die Rückſtändigkeit ſich ſelbſt im Liede darſtellen.

Kann man ſich etwas Groteskeres als dieſes doppelgeleiſige Geſangbuch der Gemeinde Chriſti denken?

In dieſem tragikomiſchen Geſchehen haben wir aber eine rechte Frucht dieſer „Erneuerung" vor uns. *Vor* dem Auftreten dieſer „Erneuerung" war das alte kirchlich-theologiſche Parteiweſen weitgehend überwunden. Man war wirklich auf einen *neuen* Boden gelangt, auf den einzigen Boden, der eine Einigung ermöglichte: den Boden des *Reiches*. Der Weg war aufgetan, er war in ſchwerem Kampfe geöffnet worden. Da kam die „Erneuerung der Theologie" und führte uns glücklich zur alten Theologie und zur alten Parteiung zurück, zum Kampf zwiſchen Orthodoxie und Liberalismus. Nur in ſchlimmerer Form als vorher. Denn auf der einen Seite iſt dieſe neue Orthodoxie viel anſpruchsvoller und unduldſamer als die alte, auf der andern iſt dieſer neue Liberalismus leerer und auf ſeine Weiſe auch engherziger als der alte. Das iſt *eine* Frucht — nur eine neben andern, vielleicht noch ſchlimmeren — dieſer „Erneuerung der Theologie". Es iſt wirklich eine Erneuerung der *Theologie*, nämlich in dem Sinne, daß an die Stelle des Reiches wieder die Theologie getreten iſt. Dafür iſt dieſer Streit charakteriſtiſch. Denn Streit zu erzeugen — Streit, nicht Kampf! — iſt von jeher die Art der Theologie.

Aber dieſe Sache mit dem Geſangbuch hat noch eine wichtigere Bedeutung. Man bedenke: durch viele Jahre war neben dem Streit zwiſchen der übernatürlichen und der natürlichen Theologie die Bemühung um dieſes neue Geſangbuch die einzige ernſthafte Sorge der durch dieſe neue Theologie regierten Kirche. Was für Jahre waren das! Es waren die Jahre, wo der Kampf gegen den neuen Weltkrieg im Mittelpunkt des Ringens aller beſſeren Geiſter ſtand. Es waren die Jahre, wo ſchon, als Vorbereitung der Kataſtrophe, Ungeheuerliches geſchah: die Vergewaltigung Abeſſiniens, die Errichtung der Konzentrationslager, die erſten Judenverfolgungen und anderes dieſer Art. Damit ſich zu beſchäftigen, in dieſe Dinge hinein ihr Wort zu ſprechen, ſind die Kirchen, ſind die Synoden immer wieder dringend aufgefordert worden.

Umſonſt. Sie wieſen dergleichen Anſinnen mit gelaſſener Ironie, gelegentlich auch mit Ungeduld, ab. Sie hatten anderes zu tun. Sie hatten über die übernatürliche und die natürliche Theologie zu ſtreiten; ſie hatten — zu *ſingen;* ſie hatten „das Wort Gottes zu verkündigen". Im Wort Gottes aber ſpricht Gott durch den Mund des Propheten in bezug auf ſolches Tun:

„Ich haſſe, ich verſchmähe eure Feſte und mag nicht riechen eure Feiern. Denn wenn ihr mir Brandopfer darbringt — an euren Gaben habe ich keinen Gefallen und das Opfer eurer Maſtkälber ſehe ich nicht an. *Hinweg von mir mit dem Lärm deiner Lieder! Das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören! Aber es ſtröme wie Waſſer das Recht und die Gerechtigkeit wie ein unverſieglicher Bach!*" (Amos 5, 21—24.)

Das bis zur Lächerlichkeit gehende Fiasko dieſes Geſangbuchwerkes iſt ein Gericht über die Sünde und Verblendung, aus welcher es entſtanden iſt.

Und dazu noch eine Bemerkung: Dieſe Frucht der „Erneuerung der Theologie" hat ebenfalls zu etwas *Altem* geführt, nicht zu etwas *Neuem.* Alt iſt der ganze Verſuch mit dem Geſangbuch. Alt ſind die „neuen" Lieder; alt ſind die dogmatiſchen Vorſtellungen und die Sprache, worin ſie auftreten. Alles iſt rückwärts gerichtet — rückwärts im Sinne der „Theologie der Reformation".

In Wirklichkeit war jetzt gar keine Zeit für ein ſolches Werk. Jetzt muß ein *neues* Lied kommen, wörtlich und figürlich geſprochen. Aus der *wirklichen* Erneuerung, nicht der der Theologie, ſondern der des Glaubens, aus dem Geiſte des *Reiches* muß mit einem neuen, lebendigen Bekennen auch das neue Lied (das ſich mit dem Beſten des alten Liedes verbinden kann und ſoll) aufbrechen. Alles andere heißt — alte Lappen auf ein altes Kleid flicken! *Leonhard Ragaz.*

Zum Jahre 1943.

Sinn und Aufgabe.

Daß das nun begonnene Jahr 1943 ein Jahr großer und ſchwerer Entſcheidungen ſein werde, vorläufiger oder endgültiger, iſt eine ſo allgemeine Erwartung, daß es ſehr überflüſſig wäre, das noch extra zu betonen. Es wird aber auch für dieſe Hefte und den Kreis von Menſchen, an welchen ſie ſich wenden, ohne Zweifel eine große Bedeutung haben. Darum iſt es geradezu notwendig, daß wir darüber miteinander ein Wort reden.

1.

Ueber die *Kriegslage* irgendwie ausführlich zu reden, iſt allerdings nicht unſere Aufgabe. Nur einen Blick müſſen wir darauf werfen, um den Ausgangspunkt für das Uebrige zu gewinnen.

Schon das vergangene Jahr hat uns, wie wir alle wiſſen, jene nach langer Vorbereitung recht plötzliche *Wendung* der Kriegslage gebracht, welche, wie es ſcheint, die Achſe, wenn nicht endgültig, ſo doch vorläufig aus der Offenſive in die Defenſive gedrängt hat, und zwar in Europa wie in Aſien und in Afrika. Deutſchland würde ſich darauf beſchränken, ſeine kontinentalen Eroberungen bis aufs Aeußerſte zu verteidigen. Es iſt dieſe Wendung ganz beſonders durch die Vorgänge in Rußland, aber auch durch die in Aegypten und Nordafrika geſchehen, und zwar hier auf eine beſonders überraſchende Weiſe. Durch dieſe afrikaniſchen Vorgänge iſt vorläufig und wahrſcheinlich ſogar endgültig eine erſte große Entſcheidung bewirkt worden: die ganze Hälfte (vielleicht iſt es auch mehr als die Hälfte) des Achſenplanes, die ſich auf Aſien und Afrika beziehende, auf eine Verbindung zwiſchen dem europäiſchen und aſiatiſchen Teil der Achſe zielende, auf der einen Seite nach Indien, von Südrußland und dem Kaukaſus aus, auf der andern, vom Weſten aus, nach dem Suezkanal gehende — vor allem auch das Heilige Land, Jeruſalem und „Zion" einſchließende — iſt zuſammengebrochen und wohl, beſonders auch infolge der Vorgänge im Pazifiſchen Ozean, für immer erledigt. Daß das von gewaltiger Bedeutung für den Fortgang und Ausgang des Krieges iſt, liegt wieder ſo ſehr auf der Hand, daß es nicht extra hervorgehoben werden muß. Einige Momente dieſes Teiles der Wendung, die wenig beachtet werden, ſeien aber hervorgehoben.

Einmal: Der *Kampf um Afrika,* um den es ſich ſtark auch handelt, iſt wohl zugunſten der Alliierten entſchieden, auch wenn er an einer Stelle, in Tunis und Tripolis, noch nicht zu Ende iſt. Der ganze Kampf aber iſt von unabſehbarer Bedeutung für die Zukunft der Menſchheit. Afrika iſt endgültig geöffnet und erwacht. Jenes Nordafrika ſpeziell, das einſt ein Karthago geſehen hat, dann den Kampf Hannibals mit Scipio, dann manches Jahrhundert ein blühendes Chriſtentum mit einem Tertullian, Cyprian und Auguſtin, der zuletzt dort gelebt hat, wo jetzt die Bomben auf Stadt und Hafen Bône fallen und wo einſt Hippo Rhegius ſtand, tritt nun in das zunächſt noch kriegsverdüſterte Licht eines neuen Geſchichtstages. Aber ſo, wie geſagt, ganz Afrika. Dieſer Tag geht auch über Wüſte und Urwald auf, geht auf über der Negerwelt und wird die letzten Reſte der *alten* Form von Sklaverei, der gröberen, der cattle-ſlavery, des Sklavenhandels, wie der feineren, der Kolonialſklaverei, aufheben, um hoffentlich nicht einer neuen Platz zu machen. Denn es entſtehen damit natürlich auch neue Probleme. Auf alle Fälle findet damit eine Ausweitung des geſchichtlichen Horizontes ſtatt, deren Tragweite nur wenige ahnen werden. Nichts könnte dafür bezeichnender ſein als die Rolle, die im heutigen Weltringen ein Mann wie General *Smuts* ſpielt, der einſtige Burenführer, der Schöpfer des Völkerbundspaktes, der Staatsmann, Militär und Philoſoph (und zwar

Vertreter eines beſonderen von ihm geſchaffenen philoſophiſchen Syſtems) in einer Perſon iſt.[1])

Heben wir in *dieſem* Zuſammenhang eine zweite Tatſache hervor: *Abeſſinien* iſt wieder frei, iſt Glied der „Vereinigten Nationen", die gegen die Achſe im Kriege ſtehen, und geht wohl auch — hoffen wir es! — einem neuen Tag entgegen. Hier haben beſonders deutlich die ewigen Mächte gewaltet.

Weiter: Für die ganze *arabiſche* Welt und damit zum Teil auch für den Iſlam, bedeuten dieſe Vorgänge ebenfalls ein weiteres Erwachen und vielleicht einen offenen Zuſammenſchluß zu jener arabiſchen Föderation, die auch England und die Vereinigten Staaten billigen

Mit alledem iſt auch, was an unſere tiefſten Empfindungen rührt, *Zion* vor ſeinem Todfeind gerettet, ſoweit ſein Todfeind von außen kommt. Die Hakenkreuzfahne, die auf dem Hradſchin in Prag und auf der Akropolis in Athen ſichtbar und auf dem Kapitol zu Rom unſichtbar flattert, konnte nicht auf Zion gepflanzt werden.

Kehren wir aber von dieſen Höhen der Geſchichte mit ihrer unendlich weiten Ausſicht zu begrenzteren Perſpektiven zurück, ſo ſtellt ſich uns als Folge der geſchehenen Wendung etwas dar, das vollends wie ein geſchichtliches Wunder berührt: die *Auferſtehung Frankreichs*. Dieſes zu Boden geſchlagene Frankreich, das ſich auch ſelbſt zu Boden geworfen hatte und das tot ſchien, erhebt ſich wieder. Die Selbſtzerſtörung der Flotte von Toulon iſt ſozuſagen ein furchtbares Fanal ſeiner Erhebung. Es geht wieder der Tag über ihm auf. Dieſer iſt freilich noch durch die alte Finſternis des Krieges und eine neue Form inneren Zwieſpaltes bedroht, aber wir dürfen doch annehmen, daß die Auferſtehung ſich ſiegreich durchſetzen werde. Und daß ein *neues* Frankreich werde, das von ſeinen alten, tödlichen Fehlern gereinigt, ſeine alte Berufung für die höchſten menſchlichen Aufgaben in neuer Form geltend mache.

Das ſind einige weſentliche Momente an der ſpeziell in Afrika geſchehenen Wendung. Sie haben alle eine nicht nur über die militäriſchen, ſondern auch über die politiſchen Folgen weit hinausgehende, auch für das Reich Gottes hochwichtige Bedeutung. Wenn wir nun, um dann wieder zu ähnlichen Geſchichtshöhen zu gelangen, einen Augenblick wieder die mehr den *Krieg* berührenden Aſpekte der Wendung ins Auge faſſen, ſo weiß man, daß der afrikaniſche Kampf für die Alliierten zunächſt vor allem auch ein Kampf um die Herrſchaft über das *Mittelmeer* und damit den leichteren Zugang nach Indien und — Rußland, aber zugleich die Vorbereitung einer großen *Offenſive* gegen das Feſtland bedeuten ſoll. Damit rücken auf der einen Seite nicht nur

[1]) Dieſe Ausführungen über Afrika haben durch einen in der „Nationalzeitung" (14. Januar, Nr. 21) erſchienenen Aufſatz über „Die Zukunft Afrikas" eine ſie noch ſtark überbietende Beſtätigung erhalten.

Italien, das ſein „impero", das heißt ſeinen afrikaniſchen Kolonialbeſitz, vorläufig wohl ganz verloren ſehen muß, ſondern auch der Balkan, auf der andern aber Spanien und die Türkei in den Vordergrund des weltpolitiſchen und ſpeziell des kriegeriſchen Geſchehens.

Das Bombardement von mit edelſten und berühmteſten Werken, beſonders der Architektur, angefüllten italieniſchen Städten, die zugleich Zentren der Kriegsrüſtung ſind, wie Genua, Mailand und Turin, beleuchtet auf erſchütternde Weiſe dieſe Lage. Bei Spanien und der Türkei handelt es ſich um einen allfälligen Bruch der Neutralität zugunſten der einen Partei (dies gilt beſonders für die Türkei) oder auch um den Rückzug aus ſolcher Parteinahme für die eine Partei, unter der Form der Nichtkriegsführung, auf eine wenigſtens formale Neutralität (was auf Spanien zutrifft), während in bezug auf Italien und den Balkan die Alliierten auf Zerſetzung und Parteinahme für ſie ſelbſt rechnen, wozu ſie wenigſtens in bezug auf den ganzen Balkan deutlich Grund haben: man denke an die neuen Vorgänge in Rumänien, den fortdauernden Krieg in Jugoſlawien und an anderes mehr.

Es iſt mit alledem entſtanden und entſteht weiter das vexierende Problem der ſogenannten *zweiten Front*. Die Welt iſt von der Frage bewegt: Wo werden die Alliierten angreifen? Im Süden? Wenn dieſes, wird ſich der Hauptſtoß gegen Südfrankreich oder gegen Italien oder gegen den Balkan richten? Letzteres wird als beſonders in der Abſicht Churchills und der Amerikaner wie auch des Generals Smuts liegend behauptet. Er ginge gegen den Ort des geringſten Widerſtandes und hätte den Zweck, Deutſchland von Südoſten her auch ſeiner neuen Rohſtoff- und Lebensmittelreſervoirs zu berauben. (Auch der erſte Weltkrieg iſt durch einen Stoß vom Balkan her zu Ende gekommen.) Oder ſoll doch der Hauptſtoß von Weſten, von Frankreich, Holland, Dänemark her kommen, vielleicht unterſtützt durch einen im Norden, von Nordnorwegen her? Jedenfalls rüſten ſich an allen genannten Stellen die Achſenmächte gegen dieſe Offenſive. Sie beſetzten ganz Frankreich, ſie befeſtigen beſonders die Küſte von den Pyrenäen bis zum Nordkap aufs furchtbarſte, ſie verſuchen, durch geſteigerte Terrormaßnahmen gegen die Führung der Oppoſition eine Unterſtützung der alliierten Offenſive durch die beſetzten Länder (auf welche ihrerſeits die Alliierten zählen!) zu verhindern.

Der Kampf, welcher dergeſtalt entbrennt, ginge alſo um den europäiſchen *Kontinent*. Es wäre damit beſonders auch die Gefahr verknüpft, daß auch die letzten *Neutralen* hineingezogen würden, auch ſchon darum, damit Hitler erklären könnte, der Kontinent ſei ſchon völlig der Neuen Ordnung eingefügt. Wir müſſen uns alſo auf dieſen Kampf um den Kontinent als auf eine Möglichkeit des Jahres 1943 einſtellen.

Wird dieſe Offenſive kommen? Vielleicht überall? Und beſonders auch im Weſten, direkt gegen Deutſchland?

Der Ausblick darauf gehört zu den furchtbaren, ja entſetzlichen Möglichkeiten des Jahres 1943. Wir müſſen uns darauf gefaßt machen und reden darum davon.

Und wir müſſen uns ſagen: Wenn dieſer Angriff kommt, dann wird er verbunden ſein mit etwas, das unſere Phantaſie an dem direkten Kriegsgeſchehen als das Furchtbarſte des Furchtbaren empfindet: mit einem ſpeziell gegen Deutſchland gerichteten *Luftkrieg* von unerhörter Ausdehnung und Wucht. Dem mag auf der andern Seite eine ebenſo furchtbare Steigerung des Unterſeeboot-Krieges entſprechen. Und auch eine andere Ueberlegung bewegt uns beim Gedanken an den Schlußakt der Kataſtrophe: Wird er vielleicht das noch Furchtbarere bringen: wilde Maſſaker, allſeitige, vielleicht aber beſonders das von Hitler in ſeiner letzten Rede angekündigte letzte an den Juden? Wir müſſen auch darauf gefaßt ſein.

Aber es muß an dieſer Stelle mit ſtarkem Nachdruck geltend gemacht werden — und das iſt ein Zweck dieſer Ausführungen — daß das alles zwar eine *Möglichkeit* iſt, auf die wir gefaßt ſein müſſen, die aber nicht *Wirklichkeit* zu werden braucht. Denn mit äußerſter Entſchiedenheit iſt immer das *Fatum* abzulehnen. Und ebenſo ſtark iſt zu betonen, daß immer die *Ueberraſchung* möglich iſt. Sie hat in dieſem Kriege ja ſchon bisher eine auffallende Rolle geſpielt und kann es weiter tun — vielleicht auch im *Guten*. Denn in allem, was kommen wird und über allem iſt doch auch *Gott*.

Damit iſt auch ſchon die Frage berührt, die in aller Herzen lebt: Wie lange noch? Wann wird das *Ende* kommen? Wird es raſch kommen oder langſam? Wird es ſchon in dieſem Jahre kommen oder vielleicht erſt im nächſten? Die Frage iſt nicht bloß eine der müßigen Neugier oder der Furcht und Hoffnung im allgemeinen. Je länger der Krieg dauert, deſto größer wird das Zerſtörungswerk der Dämonen ſein, deſto kleiner die Ausſicht auf eine Neugeſtaltung der Welt, je kürzer er dauert, deſto größer die Ausſicht auf ein Aufbrechen von Kräften der Wiedergeburt.

Ohne — ſelbſtverſtändlich — eine direkte Antwort auf dieſe Frage zu geben, möchte ich dazu bemerken: Das Ende des Krieges, wie ſein Ausgang, hängt keineswegs bloß von rein militäriſchen Ereigniſſen ab. Mit den militäriſchen können politiſche verbunden ſein, welche ihrerſeits vielleicht von den militäriſchen beſtimmt ſind, ſie aber dann rückwirkend beſtimmen.

Es treten alſo unbekannte, nicht leicht zu erfaſſende Faktoren ins Spiel. Schon darum beſteht keine Notwendigkeit, daß der Krieg noch lange dauern müſſe. Und ſchließlich hängt auch das von geiſtigen Faktoren ab: von der Reife der Dinge wie der Seelen und von der Spannung der Gemüter im Innerſten auf das Rechte hin.

Die mit einer alle Erwartungen übertreffenden Gewalt hervorbrechende *ruſſiſche Offenſive* hat, wie es den Anſchein hat, allen Gewinn des zweiten deutſchen Anſturmes gegen Rußland aufgehoben, den

Kaukaſus befreit, die Ausſicht auf die Abſchneidung der Ruſſen von ihren wichtigſten Oelquellen und deren Eroberung durch die Deutſchen zunichte gemacht und droht zu einer deutſchen Kataſtrophe zu werden, deren Dimenſion und Tragweite die der napoleoniſchen noch bei weitem überträfe.

2.

Wir haben die Lage, in die wir mit dem Jahre 1943 geſtellt werden, von dem Geſchehen in Afrika aus beleuchtet. Aber nun iſt ja dieſes Geſchehen, trotz ſeiner gewaltigen Bedeutung, gerade um die Jahreswende durch jenes andere in den Hintergrund gedrängt worden: das in *Rußland* vor ſich gehende. Hier zeichnet ſich eine Wendung von, wie uns ſcheint, noch viel größerer Tragweite ab. Dieſer ruſſiſche Vorſtoß iſt in ſeiner Wucht und ſeinen bisherigen Erfolgen eine neue Ueberraſchung, welche die Welt ſtaunen macht. Und, zum Teil wenigſtens, erſchrecken läßt.

Denn nun tut ſich die Möglichkeit auf, daß Rußland ſiegreich nach Weſten vorſtößt und ganz Europa — und nicht nur Europa — jedenfalls der europäiſche Kontinent unter den überwiegenden Einfluß Rußlands und damit des Kommunismus kommt. Wir müſſen ſogar, um das Aeußerſte zu denken, auch die Möglichkeit ins Auge faſſen, daß im Verlaufe gewiſſer Entwicklungen mit ganz Zentraleuropa *Deutſchland* ſich Rußland und dem Kommunismus zuwende. Schon fürchten ſich auch freidenkende Angelſachſen vor dieſer Möglichkeit. Wenn Hitler in ſeiner neueſten Rede das „*ſozialiſtiſche*“ Deutſchland ſo betont gegen das „*kapitaliſtiſche*“ England und Amerika ausſpielt, ſo mag ihn dazu entweder das Motiv beſtimmen, mit dieſer Drohung im Sinne eines „Kompromiß-Friedens“ Eindruck zu machen, oder die Abſicht, als letzten Trumpf allfällig die revolutionäre Karte auszuſpielen, dies vielleicht auch, um auf Rußland zu wirken. Auf alle Fälle liegt dieſe deutſche Möglichkeit vor. Das wäre freilich eine Wendung von faſt unüberſehbarer revolutionärer Tragweite.

Was ſollen wir dazu ſagen?

Zunächſt dies: Auch hier ſtehen wir bloß vor einer *Möglichkeit.* Niemand kann mit Sicherheit ſagen, wie weit der ruſſiſche Stoß gelingen und der endgültige Einfluß des Kommunismus reichen wird. Aber freilich — wir tun gut, mit den weitgehendſten Möglichkeiten zu rechnen und auf ſie gerüſtet zu ſein.

Und was dann?

Die Leſer dieſer Ausführungen wiſſen, daß der Schreibende ſich ſtets, beſonders aber nach dem Abfluß der erſten bolſchewiſtiſchen Sturmflut und dem Auftauchen der in ſeinen Augen viel größeren anderen Gefahr, die wir kennen, vor aller kleinlichen Beurteilung des rieſigen Phänomens, das Rußland und Kommunismus heißt, gehütet hat. Er hat es auch für äußerſt unangebracht, und zwar nicht nur für unritterlich, ſondern auch für vom Standpunkt der Schweiz aus geradezu

verblendet gehalten, in einem Augenblick, wo es nicht nur ſelbſt für ſein Leben kämpft, ſondern auch durch ſeinen Kampf die Schweiz retten hilft, an Rußland eine nörgelnde oder durch doktrinäre, zum Teil von veralteten Geſichtspunkten ausgehende Kritik zu üben. Auf der andern Seite geſteht er offen, daß er auch nicht unter die Herrſchaft Stalins und des Stalinismus, wie wir ſie ſeit dem Tode Lenins kennengelernt oder doch kennenzulernen geglaubt haben, geraten möchte.

Dennoch geſteht er, daß er auch jetzt keine Angſt vor Rußland und dem Kommunismus hat.

Aus verſchiedenen Gründen.

Einmal: Auch die ruſſiſchen Bäume werden nicht in den Himmel wachſen. Dafür, daß ſolches nicht geſchehe, iſt immer wieder geſorgt. Es ſteht über allem *Gott* — was am meiſten gewiſſe „Fromme" vergeſſen, die dann im Namen des Gottes, an den ſie ſelbſt doch nicht im Ernſte glauben, ihm mit Kreuzzügen zu Hilfe kommen wollen.

Auch Deutſchlands und ganz Oſteuropas einfaches Aufgehen in einem ſtalinſchen Kommunismus und inſofern in Rußland iſt unter dieſem Geſichtspunkt nicht ſehr wahrſcheinlich. Es ſind noch zu viel andere, auch edle Kräfte da, welche ſich dagegen wehren würden.

Sodann: Es iſt für den Schreibenden äußerſt unwahrſcheinlich, daß der ruſſiſche Kommunismus die Geſtalt beibehalten werde, die als Stalinismus eine ganze Periode des Kommunismus geprägt hat. Dagegen ſprechen überwältigende Gründe.

Es iſt zu bedenken, daß der Kommunismus dieſe ſtaliniſtiſche Geſtalt, das heißt die Diktaturgeſtalt in der Ausprägung der letzten anderthalb Jahrzehnte vor allem deswegen annehmen konnte (einige werden ſagen: *mußte)*, weil mit dem Kampf auf Leben und Tod gegen die kapitaliſtiſche Welt und zuletzt beſonders gegen das Reich Hitlers gerechnet wurde, deſſen in „Mein Kampf" entwickeltes Program die Ruſſen, im Gegenſatz zu den Engländern und andern Leuten, ernſt genommen haben. Dieſe Todesgefahr ſchien eine Zuſammenfaſſung und Bereitſtellung aller Kräfte zu fordern, welche nur die rückſichtsloſe Diktatur leiſten könnte. Mit dem Wegfallen dieſer Gefahr muß auch dieſer eiſerne Reifen, der nur durch ſie gerechtfertigt erſcheinen konnte, wegfallen.

Sodann: Es iſt völlig undenkbar, daß ein Volk, das dermaßen erwacht iſt, wie nun das ruſſiſche, ein Volk, das ſich auf eine Weiſe bewährt hat wie nun das ruſſiſche, ſich einem knechtiſchen Joche beugte. Eine Entwicklung zu größerer Selbſtändigkeit, zu irgendeiner Art von *Demokratie* (welche nicht unbedingt die weſteuropäiſchen Formen annehmen muß) erſcheint unvermeidlich und iſt auf die Länge durch nichts zu hemmen. Gewaltige Anfänge ſind ja ſchon, grundſätzlich betrachtet, im Sowjet-Syſtem und in der föderaliſtiſchen Geſtaltung der ganzen Sowjet-Union vorhanden.

Endlich — und dieſes dritte hängt mit dem andern zuſammen —

kommt noch der Faktor dazu, welcher *angelſächſiſche Welt* heißt. Und ihn möchte ich mit allem Nachdruck betonen.

Er wird auf verſchiedene Weiſe wirkſam ſein.

Einmal: das *Bündnis* Sowjet-Rußlands mit der angelſächſiſchen Welt — das mit England iſt, nebenbei geſagt, auf vorläufig zwanzig Jahre fixiert — alſo mit der einſt ſo verpönten „kapitaliſtiſchen" Welt, kann nach allen Geſetzen menſchlichen Geſchehens gar nicht anders als eine tiefe, umgeſtaltende, irgendwie doch demokratiſierende Wirkung auf Rußland haben, wie übrigens umgekehrt auch eine antikapitaliſtiſche auf die angelſächſiſche Welt. Auch wird Rußland für ſeinen Wiederaufbau die angelſächſiſche Welt ebenſo brauchen, wie es ſie für den Krieg gebraucht hat.

Endlich das Allerwichtigſte: Die angelſächſiſche Welt iſt eine Macht, die ſich auf alle Fälle geltend machen wird. Es iſt anzunehmen, daß weſentlich die Angelſachſen die neue *politiſche* Geſtalt der Völkerwelt beſtimmen werden. Dafür haben ſie ihre beſondere Berufung. *China* aber wird auf dieſer Linie ſtark mit ihnen gehen.

Weil dem ſo iſt — dem Schreibenden ſcheint das zum Sicherſten am Bilde der nächſten Zukunft zu gehören — ſo iſt es natürlich äußerſt verkehrt, wenn man ſich nicht nur kritiſch gegen die Ruſſen kehrt, ſondern ebenſo auch gegen die Angelſachſen. Man ſoll vielmehr beide Mächte zunächſt bejahen. Es iſt doch offenkundig Gott ſelbſt, deſſen Wille zu einer neuen Welt dieſe beiden Mächte zuſammenwirken und vielleicht zuſammenprallen läßt.

Auch *zuſammenprallen!* Denn es wird — wir dürfen hoffen, nicht in blutig-kriegeriſcher Form — auch ein *Kampf* ſein. Und wir hoffen zwar, daß der Krieg aufhören werde, aber nicht der Kampf. Der weſentlich durch die angelſächſiſche Welt beſtimmte Friedensſchluß wird nicht das letzte Wort ſein. Er wird uns, das dürfen wir mit Sicherheit erwarten, ein großes Maß von *Freiheit* ſchaffen. Und dazu ein ebenſolches Maß von *Sicherheit*. Er wird ein politiſches Gerüſt errichten, welches das Chaos bändigt. In dieſer Freiheit und Sicherheit können und ſollen wir weiter arbeiten und kämpfen. In dieſer Atmoſphäre kann auch der *Sozialismus* ſich neu finden und ſammeln, bis er zu neuen Vorſtößen Kraft gewinnt.

Es handelt ſich alſo in dieſem Verhältnis zwiſchen Rußland und der angelſächſiſchen Welt um eine Art von weltgeſchichtlicher *Arbeitsteilung*. Von der angelſächſiſchen Seite iſt *weltpolitiſche* Geſtaltung, iſt *Demokratie* zu erwarten, auch *ſoziale* Demokratie. Nicht gerade ſozialiſtiſche. Aber auch nicht einfach *Plutokratie*. Das Schlagwort von der angelſächſiſchen Plutokratie dürfen wir füglich andern überlaſſen. Es geht ja auch in der angelſächſiſchen Welt, die übrigens auch bisher nicht plutokratiſcher war als die ſonſtige Welt, jene gewaltige ſoziale Umwälzung vor ſich, von der wir noch beſonders reden werden.

Dennoch — *Rußland* behält ſeine beſondere Rolle. Von ihm vor

allem wird die *ſoziale Unruhe* ausgehen, welche ein Ferment der neuen Welt, die ſich bilden will, ſein muß. Wenn von der angelſächſiſchen Welt Demokratie, ſo muß von Rußland *Kommunismus*, im weiteſten Sinne des Wortes, ausgehen.

Damit aber kommen wir auf unſeren letzten und höchſten Geſichtspunkt.

Er iſt doppelter Art.

Wenn wir ſagen, es müſſe von Rußland Kommunismus ausgehen, ſo meinen wir, Rußland müſſe eine *tiefe Beunruhigung* der Welt bleiben, die ſich vor allem gegen den *Beſitzdämon* wende, der ſo lange beſonders die weſtliche Welt, Deutſchland inbegriffen, beherrſcht hat. Inſofern iſt der Kommunismus ja auch eine *Zuchtrute* Gottes, die als ſolche zu erkennen beſonders für das *Chriſtentum* fundamental wichtig iſt.

Und damit iſt denn auch das Höchſte ausgeſprochen, was von dieſer Entwicklung zu hoffen iſt: Es iſt zu hoffen, daß aus dieſem Kampfe, dieſer Unruhe jener *Kommunismus Chriſti* emporſteige, welcher eine Erfüllung der Sache Chriſti bedeutet.

Iſt das zu hoch gegriffen?

Man kann, wenn man mit Gott rechnet, nie zu hoch greifen, nie zu viel hoffen und glauben. Und die heutige Weltbewegung hat einen ſo gewaltigen Sinn, daß ſicher nur die ganz großen Gedanken dieſem Sinne gerecht werden können.

Dieſer Ausblick wird nicht verkleinert, wenn wir darin zwei Hauptgeſtalten des Chriſtentums: die des reformierten Proteſtantismus, der vor allem von Calvin ausgeht und die Seele des Angelſachſentums bildet, und die griechiſche Form des Katholizismus, die uns in einem Tolſtoi und Doſtojewſki, einem Solowieff und Berdjaieff entgegentritt, zu einer neuen Geſtalt der Sache Chriſti zuſammenfließen ſehen.

Das ſind die letzten Gipfel, die über dieſer Schöpfungsbewegung ſtehen, welche letzten Endes den Zuſammenfluß und Zuſammenprall der angelſächſiſchen Welt und Rußlands bedeuten.

Verſtehen wir recht: Auch das iſt nicht *Notwendigkeit*, ſondern *Verheißung*. Es gehört, damit dieſe ſich erfülle, Glaube dazu, Arbeit und Kampf. Aber was brauchen wir mehr?

3.

Aus dieſem fundamentalen Faktum: Angelſachſen und Rußland, laſſen ſich mit einer gewiſſen Leichtigkeit die weſentlichen Elemente der heutigen politiſch-ſozialen und geiſtigen Lage entwickeln.

Wir haben zunächſt den *angelſächſiſchen Vorſtoß* vor uns. Dabei erinnern wir uns daran, daß England und die Vereinigten Staaten, dieſe beiden neben Rußland ſtärkſten Weltreiche, durch den Krieg zu einer Einheit zuſammengeſchloſſen worden ſind, welche auf alle Fälle einen Hauptfaktor der abſehbaren Zukunft darſtellen wird. Es mag zwiſchen

ihnen zu Rivalitäten und Reibungen kommen — und ist wohl auch schon gekommen — aber ihre Einheit wird schwerlich wieder in die Brüche gehen.

Von ihnen geht, wie wir gezeigt haben, eine von in letzter Instanz ethischen und religiösen (um dieses vieldeutige Wort zu brauchen!) Motiven bestimmte neue weltpolitische Gestaltung aus, deren Ziel in irgendeiner Form eine Herrschaft des *Rechtes* und des *Friedens* ist. Das ist der Geist eines Roosevelt, Wallace, Smuts — um nur diese drei Repräsentanten zu nennen, aber, in etwas nuancierter Form, auch der eines Churchill und Eden. Es ist damit schon angedeutet, daß er noch stärker, in noch größerer idealistischer Reinheit und Leidenschaft von Amerika ausgeht, als von dem mehr realistischen England. Aber er geht von beiden aus. Und man darf wohl hinzufügen, wir haben es schon angedeutet, daß er in wesentlichen Punkten durch den Geist der *chinesischen Welt* unterstützt wird, wie auch umgekehrt.

Daneben aber zeichnet sich eine andere Bewegung ab, die zum Teil im Gegensatz dazu steht: es ist, um es kurz (und etwas zugespitzt) zu sagen, die Linie der *Weltreaktion*, und zwar der weltlichen und der geistlichen.

Der Weltreaktion kommt es vor allem darauf an, die Weltrevolution zu verhüten. Und zwar zunächst in ihrer *wirtschaftlichen*, sozialen und sozialistischen Form. Sie richtet sich in erster Linie gegen die für ihr Urteil und Gefühl von *Rußland* her drohende Gefahr. Aber auch gegen die im eigenen Lande vorhandene. So in den Vereinigten Staaten gegen die in Roosevelts New Deal verkörperte und auch darüber hinaus drängende Umgestaltung. So in Südamerika gegen die unter der Führung von Torre de la Haya stehende Bewegung der Americana Popular Alleanza Revolutionaria (Amerikanischen revolutionären Volkspartei, der „Apristas") und die ihr, bis zum Kommunismus hin, verwandten Bewegungen, der die andern als „Nationalistas" und unter sonstigen Namen entgegentreten. Es ergibt sich von selbst, daß jene sich mehr an die Alliierten und überhaupt an die demokratische Linie anschließen, diese aber, in mannigfachen Nuancen, mehr an den Faschismus und Nazismus und damit an die Achsenmächte. Dieser Gegensatz geht durch alle Völker, ohne Ausnahme, und bildet ein Grundelement der Weltlage. Besonders deutlich aber tritt er in Spanien und Frankreich hervor.

Die französische Form, welche auf der politischen und militärischen Linie die Hauptursache der Katastrophe Frankreichs gewesen ist, hat augenblicklich eine besondere Bedeutung. Sie ist auf krasse Art durch einen Laval vertreten, aber sie war und ist wohl auch das Moment, welches Darlans Rolle charakterisierte und heute die nordafrikanischen Wirren erklärt. Es wird uns auf recht zuverlässige Weise berichtet, daß das Comitée des Forges, die wichtigste Vertretung der französischen Großindustrie und Großfinanz, deren Haltung durch die Losung be-

ſtimmt war: „Lieber Hitler als Blum!“ nun, an „Hitlers“ Sieg nicht mehr glaubend, aber aufs neue „Blum“, das heißt nun: Stalin, fürchtend, ſich mit den verwandten reaktionären Kräften, beſonders in der angelſächſiſchen Welt, in Verbindung geſetzt habe, um eine europäiſche Ordnung zu erſtreben, die ihren Tendenzen und Intereſſen entſpreche. Ohne Zweifel beſtehen auch Verbindungen mit entſprechenden deutſchen Kreiſen. Eines ihrer Ziele wäre wohl zunächſt ein nach dem Sturze Hitlers und des Nationalſozialismus mit den deutſchen Generälen wie mit der deutſchen Großinduſtrie und Großfinanz und verwandten Kreiſen geſchloſſener ſogenannter *Verſtändigungsfriede*, der ſeinerſeits beſonders auch den Zweck hätte, aus Deutſchland ein Bollwerk gegen Rußland zu machen, alſo wieder die Politik aufzunehmen, welche ſich in einem Chamberlain und Hoare verkörperte.

Daß einem ſolchen Verſtändigungsfrieden auch nichtreaktionäre Kreiſe, beſonders eine gewiſſe pazifiſtiſche Stimmung in der angelſächſiſchen Welt zufielen, ſei nur nebenbei bemerkt.

Dieſe ganze vielgeſtaltige und doch einheitliche Bewegung der Weltreaktion hat, wie geſagt, in erſter Linie eine wirtſchaftlich-ſoziale, kontrarevolutionäre Tendenz. Ihr Ziel iſt vor allem die möglichſte Erhaltung oder Wiederherſtellung der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt. Aber es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich damit auch eine mehr *politiſche* Tendenz verbindet. Sie iſt nicht nur *antidemokratiſch*, auch in den Demokratien, ſondern auch mehr oder weniger nationaliſtiſch und militariſtiſch. Ihr iſt eine auf Recht und Frieden begründete und Recht und Frieden ſichernde Völkerföderation von vornherein unſympathiſch. Sie will auch in dieſer Beziehung, mit einigen notwendigen Modifikationen, die alte Ordnung feſthalten oder wieder herſtellen. Es eignet ihr ein *faſchiſtiſcher* Grundzug. Sie hat eine ſtarke Neigung für die *totale Staatlichkeit*. Ihr neuer Kapitalismus iſt weſentlich Staatskapitalismus. Er nimmt daneben freilich auch *feudale* Formen an. Auch mag er unter Umſtänden die Staatsfreiheit des wirtſchaftlichen Lebens betonen, ſo beſonders in den Vereinigten Staaten und in — der Schweiz, aber auch in England, aber das iſt bloß eine gegen die ſoziale oder gar ſozialiſtiſche „Planung“ gerichtete Loſung und hinderte dieſe Tendenzen nicht im geringſten an der an die Diktatur ſtreifenden Herrſchaft eines von ihnen ſelbſt dirigierten Staates. Denn mit dem Liberalismus iſt es auf *dieſer* Linie vorläufig gründlich vorbei — trotz Roepke! [1])

Daß zum Faſchismus und Feudalismus auch das *Militär* gehört, entſpricht einer innern Notwendigkeit. Dieſes ganze Denken ruht zuletzt auf einem Glauben an die Gewalt, nicht an das Recht, an den

[1]) Sein unſerer Reaktion ſo willkommenes, mit Schmeicheleien für die Schweiz reichlich verſehenes Buch über die Kulturkriſe iſt eine ſeltſame Miſchung von geläufig gewordenen Wahrheiten und kraſſen Irrtümern. Beſonders miſerabel iſt ſein Urteil über den Sozialismus — das eines Renegaten.

Beſitz jeder Art, nicht an den Geiſt. Was freilich nicht ausſchließt, daß, wie immer auch edlere und geiſtigere Tendenzen ſich dieſer Reaktionsbewegung anſchließen, ähnlich wie es einſt ein Goerres, Joſeph de Maistre, Ludwig Haller und Julius Stahl, ſogar in gewiſſem Sinne ein Hegel, getan haben.

Damit ſind wir von ſelber auf die mehr *geiſtliche* Form dieſer Weltreaktion gekommen. Sie wird vor allem repräſentiert durch die *römiſche Kirche.* Zwar ſpielen auch im Proteſtantismus reaktionäre Tendenzen eine nicht kleine Rolle, beſonders auch die Angſt vor der ruſſiſchen „Gottloſigkeit" (die man auf der andern Seite als Stütze der Reaktion nicht entbehren möchte), aber die eigentliche Feſtung dieſer geiſtlichen Reaktion und beſonders das Organ ihrer internationalen Wirkſamkeit iſt doch der Vatikan und ſeine Politik.

Man darf ſich freilich dieſe Haltung der römiſchen Kirche nicht zu grob denken. Sie hat mehrere Eiſen im Feuer. Aber ein Grundelement waltet doch wohl darin: *die Angſt vor dem Kommunismus.* Dieſer iſt ihr Feind. Nicht der Proteſtantismus: ſie kennt deſſen heutige Schwäche gut genug. Aber auch nicht Faſchismus und Nazismus. Mit jenem kann ſie immer wieder recht gut zuſammengehen (Italien iſt ein Beiſpiel dafür!), auch wenn es etwa zu Konflikten zwiſchen beiden Totalismen kommt, dieſen aber hofft ſie, ſeines Zuſammenbruches ſicher, zu beerben. Aber den Kommunismus fürchtet ſie! Nicht ohne Grund!

Die vatikaniſche Politik hält alſo, ſoviel man ſehen kann, folgende Linie inne: Sie ſucht an die Stelle der in gewiſſem Sinne eben doch verlorenen oder mindeſtens ſchwer gefährdeten mitteleuropäiſchen Machtpoſition eine andere. Dieſe findet ſie in der angelſächſiſchen und noch mehr in der lateiniſchen Welt. Sie unterſtützt darum Pétain, ja ſogar Laval. Sie geht darum mit Franco. Sie unterhält darum die engſten Beziehungen zu Südamerika. Ihr Ziel iſt auf dieſer Linie ein geſchloſſener lateiniſch-katholiſcher Block. Sie findet ſich alſo mit einer gewiſſen Form von Nationalität und Kultur ab und weiß für ihre Ziele ſicher auch edlere geiſtige Kräfte zu gewinnen.

Was im übrigen die weltpolitiſche Linie betrifft, ſo geht der Vatikan mit der weltlichen Form der Reaktion darin einig, daß er, im allgemeinen, eine *konſervative* Ordnung will. Dafür hat er als Organ beſonders die *Korporationsidee* herausgebildet und damit vor einem ideenloſen Sozialismus („Marxismus") einen ſehr wichtigen Vorſprung gewonnen. Wie er denn eine ganz beſtimmte, wohl ausgearbeitete Politik hat. Wie geſagt darf man ſich ſeine Politik nicht zu grob vorſtellen. Sie rechnet auch mit den Kräften der Revolution in dem Sinne, daß ſie von ihren Waſſern ſoviel als möglich auf die eigene Mühle leiten will. Der Papſt predigt in ſeinen Enzykliken freilich den „Kreuzzug" gegen den Materialismus und verſteht unter dieſem ſicher auch „Marxismus" und Kommunismus, nicht nur den

Nazismus, aber er betont doch auch gegen den Faſchismus die Menſchenrechte und erklärt, daß die Kirche auch auf den „Ruf der Arbeiterſchaft“ hören wolle.

Das alles ändert aber nichts daran, daß er auf der Hauptlinie mit der Weltreaktion geht. Auch er wünſcht ohne Zweifel einen *„Verſtändigungsfrieden“*, der es ermöglichte, aus Zentraleuropa den Schutzwall gegen Rußland zu ſchaffen, den die geſamte Weltreaktion erſtrebt. Und er hofft, aus der Herrſchaft der Reaktion reichen Gewinn für die eigene Sache zu ziehen. Nicht mit Unrecht!

Zu dieſen beiden Hauptſtrömungen, die vor allem für Europa und Amerika in Betracht kommen, geſellt ſich aber eine andere, die zu überſehen kurzſichtig wäre: die in erſter Linie durch China und in zweiter durch Indien repräſentierte.

Wir haben ſchon angedeutet, daß die weltpolitiſche Haltung *Chinas* ſich im weſentlichen der angelſächſiſchen (um abkürzend zu reden) anſchließe. China, dieſe Welt, iſt ihrer Geſchichte und ihrem Weſen nach eine Macht des auf Ehrfurcht vor der göttlichen Ordnung (Tao) gegründeten *Friedens*. Die Wendung, welche der Krieg auch im Bereiche des Pazifiſchen Ozeans deutlich genommen hat, berechtigt endgültig zu der Erwartung, daß Oſtaſien durch die Kulturmacht beherrſcht werden wird, die China darſtellt — das China Laotſes und Kungfutſes, aber vor allem auch Sun Yat-Sens, dieſes Gewaltigen, deſſen Schüler Tſchiang-Kai-Shek doch bleibt. Dieſe Tatſache hat aber auch einen *ſozialen* Sinn von mächtiger, von wenigen Europäern gekannter Tragweite. Sun Yat-Sen iſt einer der großen weltgeſchichtlichen Geſtalter der politiſch-ſozialen Dinge. Und zwar auf ganz eigene, originale Weiſe. Wobei wir nicht vergeſſen dürfen, daß Sun Yat-Sen, wie Tſchiang-Kai-Shek, ſich zu Chriſtus bekannt haben und bekennen. Sun Yat-Sen war ja ein Schüler jenes hochedlen Jüngers Chriſti, der Henri George heißt.[1]) Es entſteht überhaupt auf dieſer Linie die Perſpektive auf eine neue Geſtalt der Sache Chriſti. Das iſt — als Ergänzung einer ähnlichen Perſpektive der Entwicklung in Rußland — das Allergrößte an dieſen ungeheuren Umwälzungen im Oſten Aſiens.

Aber auch *Indien* wird einen entſprechenden Beitrag leiſten. Vielleicht auch mehr auf der *innerſten* Linie, aber ein ſolcher wird nicht weniger notwendig ſein. Es iſt ja auch ſicher, daß Indien eines Tages als ein ſelbſtändiger, wenn auch dem engliſchen Commonwealth of Nations angeſchloſſener Faktor von ungeheurer Bedeutung auch inmitten der politiſchen und kulturellen Lebensbewegung der neuen und geeinten Menſchheit ſtehen wird.

---

[1]) Auf ihn geht die Bodenreform zurück, die er ſeinerſeits aus dem Geſetze Moſis ableitet. Aber die Bodenreform (single tax) ist nur das Symbol eines umfaſſenden Wollens. Das Buch über *„Fortſchritt und Armut“* bleibt eines der edelſten und wichtigſten Dokumente ſozialer Reform.

Aus alledem tritt, ohne daß wir darüber noch viel ſagen müßten, von ſelber hervor, was für eine unabſehbare Tragweite dieſe gewaltigen und umwälzenden Entwicklungen, welche die *wahre* Weltrevolution darſtellen, auch für das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit haben.

Zum Abſchluß dieſer Skizze der Grundelemente der heutigen politiſch-ſozialen Lage müſſen wir wohl noch einmal kurz zu *Rußland* kommen. Wie wird Rußland ſich geltend machen? Wird es ſich auf ſeinen Anteil an der weſentlich von der angelſächſiſchen Welt geſchaffenen neuen politiſch-ſozialen Völkerordnung beſchränken oder wird es ſeinen eigenen Weg gehen? Wird es mehr ſogenannte imperialiſtiſche Ziele zu erreichen ſuchen oder wird es trachten, die von Lenin und Trotzki erſtrebte ſpezifiſch kommuniſtiſche Weltrevolution nun doch noch durchzuſetzen? Oder wird es Beides zu verbinden trachten?

Wer könnte darauf eine ſichere Antwort geben? Vielleicht nicht einmal Stalin ſelbſt! Es iſt ein Problem, das wir bloß ſtellen, aber nicht löſen können. Es ſei alſo bloß auf das verwieſen, was wir über den Faktor Rußland ſchon ausgeführt haben, und nur dies noch einmal betont: der Faktor Rußland wird auf alle Fälle und auf allen Linien, der ſozialen vor allem, aber auch der politiſchen wie der kulturellen und religiöſen, gewaltig ſein. Wer nicht damit rechnet, wird ſich verrechnen.

4.

Wir ſind, weil alles zuſammenhängt, mit dieſen Ausführungen von ſelbſt zu dem großen Thema gekommen, das *Nachkriegsgeſtaltung* oder auch *Frieden* heißt. Denn das iſt ja auch ein Charakteriſtikum der Lage, daß diesmal die Frage des Friedens noch viel mehr als Anno 1918 mit der andern zuſammenhängt: Wie wird und ſoll die Welt nach dem Kriege ausſehen?

Es iſt aber wohl die Lage auch ſo, daß dieſe Frage in ſteigendem Maße die Gemüter mehr bewegt als die nach dem Verlauf und Ausgang des Krieges. Denn dieſen glaubt man nun im weſentlichen zu kennen und jenen zu ahnen. Alles aber kommt darauf an, wie es *nachher* ſein wird, vor allem, ob es ein wirklicher Friede ſein wird, welcher dem Kriege wenigſtens grundſätzlich ein Ende bereitet, oder wieder nur ein Scheinfriede, dem eine dritte und letzte Weltkataſtrophe folgte.

Bevor wir auf dieſer Linie zum Weſentlichen kommen, ſei dazu eine Vorbemerkung gemacht. Wie wir eigentlich ſchon in der Erörterung der Hauptelemente der heutigen politiſch-ſozialen Weltlage angedeuet haben, iſt die Bewegung auf den Frieden hin ſchon heute ſtark im Gange. Vor allem die Verhandlung über die *Art* des Friedens. Es iſt auch kaum daran zu zweifeln, daß unter der Hand *Friedensangebote* hin und her gehen, auch wenn die Zeitungen davon nichts ſagen oder ſagen dürfen. Vielleicht ſpielen dabei wieder die ſogenann-

ten *Neutralen* eine Rolle, die vielleicht wieder nicht unbedenklich iſt. Die auf einen ſogenannten Verſtändigungsfrieden abzielenden Beſtrebungen haben wir ſchon erwähnt.

Wir wiſſen ferner, daß die Bewegung auf die „neue Ordnung" hin ſich in zwei Formen darſtellt: als eine ſolche nach dem Plan der Achſe und eine ſolche nach dem der Alliierten.

Von dem erſten braucht wohl nicht geredet zu werden. Abgeſehen davon, daß nun die Wahrſcheinlichkeit ſeiner Verwirklichung klein geworden iſt, hätte er eine ſehr einfache Form: er wäre die Herrſchaft der Diktaturſtaaten über die Völkerwelt, die das Regiment der Einen und die Unterwerfung der Andern unter dieſes bedeutete und deren Friede ein von der *Gewalt* erzwungener und von der Gewalt aufrechterhaltener wäre.

Was aber die von der andern Seite, ſpeziell der herrſchenden angelſächſiſchen Richtung ausgehende neue Ordnung betrifft, ſo hat ſie ſelbſt zwei Aſpekte, den weltpolitiſchen und den ſozialen.

Was den weltpolitiſchen betrifft, ſo beſteht noch kein bis ins Einzelne ausgearbeiteter Plan dafür, ſondern gehen die Ideen und Vorſchläge noch ſtark durcheinander, was übrigens begreiflich und natürlich iſt. Es treten aber doch einige Grundgedanken hervor. Vor allem der eines Aufbaues der Völkerwelt in Form der *Föderation*. Dabei bewegt ſich die Kontroverſe weſentlich um die zwei Punkte: ob dieſe mehr zentraliſtiſch, als geſchloſſener Bundesſtaat, gedacht werden ſolle, ſo wie es Clarence Streitt will [1]), oder mehr dezentraliſiert, alſo föderaliſtiſch im engeren Sinne; ſodann, ob bloß eine beſtimmte Staatengruppe zunächſt dieſe Föderation bilden ſolle, etwa die Alliierten, mit denen, die ſich ihnen anſchlöſſen, oder ob die ganze Völkerwelt von vornherein einbezogen werden ſolle wie bei der einſtigen Gründung des Völkerbundes. Die überwiegende Meinung geht jedenfalls nach der zweiten Seite dieſer beiden Alternativen. Eine weitere Frage iſt, inwiefern dieſe neue Geſtaltung die Form des *Völkerbundes* annehmen ſolle oder nicht. Einig iſt man darin, daß das neue Gebilde jedenfalls mehr *Macht* zur Verwirklichung ſeiner Ziele und Beſchlüſſe haben müßte als der bisherige Völkerbund. Es wird etwa vorgeſchlagen, daß eine Art Konzern der Großmächte die Friedensſicherung übernehmen ſolle, während die andern ſich mehr um die übrigen Beſtrebungen des neuen Bundes gruppieren müßten. Dabei ſcheint man geneigt zu ſein, den eigentlichen Friedensſchluß ſoweit hinauszuſchieben, bis der neue Friedenszuſtand einigermaßen geſichert wäre und man daran gehen könnte, die neue Geſtalt der Völkerwelt im einzelnen zu fixieren. Die *Abrüſtung* hinge mit dieſer Entwicklung zuſammen. Daß ſie gefordert wird, iſt ſelbſtverſtändlich — auf *dieſer* Linie — dagegen tritt noch nicht deutlich hervor, ob ſie mehr oder weniger radikal und umfaſſend

[1]) In ſeinem Buche: „Union now." („Einigung jetzt.")

ſein ſolle. Das Problem der *Kleinen Staaten* wäre ebenfalls in dieſem Zuſammenhang zu löſen. Ihr Recht wird ſelbſtverſtändlich anerkannt (gehören doch zu den „Vereinigten Nationen" eine ganze Reihe von Kleinſtaaten), aber es wird gewünſcht, daß ſie ſelbſt nach Möglichkeit einen föderativen Zuſammenſchluß ſuchen ſollten — was ganz in der Ordnung iſt. Ueberhaupt iſt nicht Urſache, für das Schickſal der Kleinen Staaten in dieſer neuen Ordnung Angſt zu haben. Es iſt mehr Grund zur Angſt, daß ſie ſelbſt wieder verſagen, wie ſie dem Völkerbund gegenüber verſagt haben. Um die kleinen baltiſchen Staaten, dieſe Satelliten Hitler-Deutſchlands und kleinen Deſpotien, ſollte man ſich nicht unnötig erregen. Auch das gehört freilich zu den Selbſtverſtändlichkeiten, daß in dieſer neuen Ordnung der alte Begriff der abſoluten Souveränität der Staaten, und damit auch eine beſtimmte Art von Neutralität aufgegeben werden müßten. Aber von Allen, den Großen wie den Kleinen. Was endlich die Frage nach dem Verhältnis dieſer geplanten neuen Geſtaltung betrifft, ſo iſt jedenfalls feſtzuſtellen, daß zwar die Fehler des untergegangenen Völkerbundes betont werden, oft ſogar zu ſtark, aber die *Idee* des Völkerbundes wieder auflebt und namentlich *Wilſon* eine Rechtfertigung und Auferſtehung erfährt.

Ein beſonderes Problem iſt die Art, wie man ſich das Verhältnis zu *Deutſchland* denkt. Einig iſt man ſich darüber, daß die von Deutſchland ausgehende Gefahr endgültig ausgeſchaltet werden müſſe. Aber über die Art und Weiſe, wie das geſchehen ſoll, gehen die Anſichten ziemlich ſchroff auseinander. Die einen wollen es wieder mit der *Milde* verſuchen, behaupten einen Unterſchied zwiſchen Hitler mit ſeinem Nationalſozialismus und dem deutſchen Volke und erklären immer wieder den Verſailler Vertrag als Hauptſchuldigen an deſſen Verhalten; die anderen, deren bekannteſter Vertreter Lord Vanſittart iſt, wollen jenen Unterſchied nicht machen und verlangen darum Maßregeln von größerer Strenge, eine Art Vormundſchaft über Deutſchland bis zu deſſen deutlicher Bekehrung. Einig iſt man ſich aber darin, daß Deutſchland keiner *wirtſchaftlichen* Benachteiligung unterworfen werden dürfe.

Neben dieſer weltpolitiſchen Linie der Neugeſtaltung geht, ſich teilweiſe damit verſchlingend, die *ſoziale* her.

Einen Uebergang bildet das *Kolonialproblem.* Es wird namentlich von Amerika aus gefordert, daß es auf eine Weiſe gelöſt werde, welche die Kolonien mehr auf die eigenen Füße ſtelle und mehr ihr eigenes Intereſſe im Auge habe als das der Beherrſcher. In England ſelbſt fordern dringliche Stimmen, daß das engliſche Empire raſch in einen wirklichen Commonwealth of nations, eine freie Völkergemeinſchaft, umgewandelt werde. Die Entwicklung wird von ſelbſt dafür ſorgen, daß das alles nicht bloß Kriegsſtimmung und Kriegsverſprechen bleibt, ſondern Nachkriegstatſache wird. Vollends iſt klar, daß das Verhältnis zu *China* und *Indien* in eine ganz neue Form kommen muß. Die Auf-

hebung des Rechtes der exterritorialen Gerichtsbarkeit ist ein Symbol dieser neuen Lage. Vor allem ertönt laut der Ruf nach einer neuen Stellung der sogenannten Rassen zueinander, das heißt nach einer völligen Aufhebung aller Rassenvorurteile im politischen, sozialen und kulturellen Leben.

Dazu gehört die Forderung und das Versprechen der Alliierten, daß die Urheber der unerhörten *Kriegsverbrechen,* besonders der an den Polen und Juden verübten, ihre verdiente Strafe finden sollen. Es ist nur zu hoffen, daß das auch geschehen wird.

Das sind wieder gewaltige Umwälzungen, die mit dem Reiche Gottes sehr viel zu tun haben.

Daß aber auch im Innern der Völker eine *soziale Umwälzung* nötig sei, ist eine allgemeine Ueberzeugung, namentlich in den kriegführenden Ländern. Religiöse Sozialisten wie Wallace, der Vicepräsident der Vereinigten Staaten (der ein bedeutsames Buch über die Propheten Israels geschrieben hat), fordern, daß der kommende Friede ein „Friede des gemeinen Mannes" sein solle. Roosevelts Losung von der Aufhebung von Angst und Not verkörpert sich besonders in der Forderung, daß das Gespenst der *Arbeitslosigkeit* endlich aus den Völkern vertrieben werde. Es setzt sich auch in konservativen Kreisen — wie sie etwa Churchill vertritt — die Anschauung durch, daß die *Güter der Erde,* die von Gott gegebenen, wie die von der ungeheuer gesteigerten Produktionskraft ermöglichten, in ungleich größerem Maße als bisher allen Völkern und Volksgenossen zuteil werden müßten. Als Mittel zur Durchführung solcher Reformen wird allgemein die *Planung* in Aussicht genommen. Diese kann auch eine internationale Form annehmen. Man denkt dabei besonders an die Niederlegung der heutigen Handelsschranken, an die richtige Verteilung von Produktion und Konsumption, an eine vernünftige Abstimmung von Landwirtschaft und Industrie aufeinander, an die allgemeine Zugänglichmachung der Rohstoffe und Aehnliches. Oder man sucht auch die Verwirklichung solcher Absichten auf dem Wege einer gesteigerten *Fürsorge* in Form gegenseitiger Hilfe. Im *Beveridge-Plan* gewinnt der Gedanke einer Schaffung größerer *Sicherheit* des Lebens, besonders gegen Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit, einen hinreißenden, ja berauschenden Ausdruck. Und wie in eine höhere Sphäre hinein reicht der Plan, sofort nach dem Ende des Krieges mit gewaltigen, schon jetzt anzuhäufenden Vorräten die erste Not zu stillen.

Und so erhebt sich, besonders in *religiöser* Form, der neue *Sozialismus.* Was die religiös-soziale Bewegung auf dieser Linie gewollt hat, wird zur *Umwälzung des Christentums.* Auch die römische Kirche kann sich ihr nicht ganz entziehen. Aber ganz besonders geht sie in der angelsächsischen Welt vor sich. Ich erinnere an jene gewaltige Versammlung in der Albert Hall in London, wo der Erzbischof von Canterbury die soziale und der sozialistische Minister Cripps die religiöse Revolution

verkündigten. Sie ist bloß der Ausdruck einer allgemeinen, gewaltigen Revolution, die angehoben hat und weitergehen wird.

So erhebt sich wieder über der Weltrevolution als Gipfel Zion und auf ihm Christus.

5.

Und die *Schweiz?*

Es wäre davon vieles zu sagen. Sicher ist eines: Vielleicht mehr als irgendein anderes Volk ist die Schweiz vor die Frage von Sein oder Nichtsein gestellt.

Daß mit der Endphase des kriegerischen Ringens die äußere Gefahr für sie wächst, weiß jeder, der überhaupt von diesen Dingen etwas weiß. Aber größer und entscheidender ist, wie immer, die *innere* Gefahr. Sie stellt sich auf mehreren Linien dar.

Da ist einmal jene Strömung, welche der Haltung unserer herrschenden Mächte entsprechend vor allem von der Angst vor der Revolution, das heißt dem Umsturz der vorhandenen Ordnung, bestimmt ist und ihr Heil im *Anschluß an die Weltreaktion*, die weltliche und geistliche, sucht. Daß dieser den Untergang der Schweiz bedeutete, braucht wohl nicht gezeigt zu werden. Denn es wäre die Preisgabe alles dessen, was der Schweiz Eigenwert und selbständiges Lebensrecht verleihen kann. Da aber die *soziale Gärung* zunimmt, durch die wachsende Not auf der einen Seite — die Teuerung ist auf 45 % gestiegen — und die gewaltige Bereicherung auf der andern Seite — die Basler Ciba teilt in Form von Aktien an ihre Leute auf einmal 100 Millionen aus — sind soziale Zuckungen zu fürchten, die vollends der Reaktion in den Sattel hülfen und das Ende der Schweiz beschleunigten. Denn ein richtiger Sozialismus oder eine lebendige bürgerliche Demokratie, welche diese Entwicklungen in die Bahn einer „neuen Schweiz" leiten könnten, sind höchstens im Keime vorhanden, trotz dem in vieler Hinsicht trefflichen neuen Programm der Sozialdemokratie.

Es gibt keine Zukunft der Demokratie und damit der Schweiz ohne eine Erneuerung ihrer sozialen Grundlagen.[1])

Die andere damit verbundene Linie der schweizerischen Lebensgefahr ist der Wille zum *Stehenbleiben* und zur *Verkapselung*, die hartnäckige Ablehnung jedes Heraustretens aus veralteten Geleisen. Dies besonders im Verhältnis zur Völkerwelt. Gegenüber den großen Ideen einer politischen Neugestaltung der Völkerwelt verhält sich die Masse der Schweizer, besonders ihre herrschende Schicht, durchaus gleichgültig oder ablehnend. Sie will es auch fürderhin bloß mit Neutralität und Armee machen, sogar mit starker Aufrüstung, ohne Bekümmerung um die Wege des lebendigen Gottes in der Geschichte. Eine erschreckende Offenbarung dieses Geistes, der das Heil der Schweiz nur

[1]) Ich weise auf die „Arbeitsgemeinschaft Neue Demokratie" hin, welche die Kräfte einer wirklichen Neugestaltung der Schweiz sammeln will. Sie ist der Unterstützung ebenso würdig als bedürftig.

noch in einem gewaltgläubigen Patriotismus ohne Orientierung an letzten und höchſten Geiſtesmächten ſucht, war die Stellung der Mehrheit des Volkes, um von der „Führung“ zu ſchweigen, zu den Todesurteilen über die Landesverräter und ihrer Vollſtreckung. Aber dieſe Tatſache des Landesverrates ſelbſt war ein erſchreckendes Symptom von einem innern Abſterben der Schweiz.[1]) Aber aus dem Tode kann nur Tod entſtehen. Es iſt förmlich lebenswichtig, daß ſich in der Schweiz Kräfte finden, welche den Anſchluß an die Lebenslinie ſuchen und finden.

Endlich könnte man die tödliche Gefahr für die Schweiz vor allem in dem völligen Verſiegen des *Geiſtes* erblicken, welcher allein eine Schweiz tragen könnte. Hier iſt eine tiefe *Regeneration* nötig. Vielleicht kann ſie nur durch eine Kataſtrophe ermöglicht werden, aber dann iſt lebenswichtig, daß Menſchen da ſind, die heute ſchon die ganze Lage der Schweiz mit dem Blicke der *Wahrheit* erkennen und die *Umkehr* vorbereiten. Sie werden eine Auferſtehung nach der Kataſtrophe ermöglichen.

Darum aber muß die Wahrheit *geſagt* werden können. Und das iſt vielleicht die gefährlichſte der Gefahren: daß wir durch Feſſelung des freien Wortes unſer Volk von der Wahrheit abſperren, die allein retten kann.

So ſtellt uns das Jahr 1943 vor die Aufgabe der Rettung und des Neuwerdens der Schweiz.

*

Wenn wir zum Schluſſe den Blick noch einmal auf das ganze Bild des Jahres 1943 werfen, ſo tritt uns alſo das Schauſpiel einer gewaltigen Umwälzung der Dinge entgegen. Es iſt Abbruch, Zerſtörung, Chaos — aber es iſt auch neue Schöpfung. Es iſt, wieder anders geſehen, Gericht, aber es iſt auch Verheißung. Es ſteht darüber das Wort: „Und die Erde war Tohu-va-Bohu, und Finſternis brütete über der Urflut, aber der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern.“

Dieſer Geiſt, der Creator ſpiritus, muß wehen. Ohne ihn kann keine Verheißung ſich erfüllen, ohne ihn auch nicht geglaubt, gekämpft und gearbeitet werden. Denn das iſt ja ſelbſtverſtändlich: die Erfüllung der Verheißung des Jahres 1943 iſt an Bedingungen geknüpft: an Glauben, Kampf, Arbeit, Treue, Opfer, Ausharren bis ans Ende, das heißt: bis ans Ziel. *Leonhard Ragaz.*

Zur Nachahmung Christi.

(Fortſetzung.)

Von ſich ſelber nichts halten und über andere immer gut und hoch empfinden, iſt große Weisheit und Vollkommenheit.

[1]) Das wird in der Flugſchrift: „*Was haben wir getan?* Ein ernſtes Wort zu den Todesurteilen“ auseinandergeſetzt, die noch weitere Verbreitung finden ſollte.

Je mehr Einer in ſich einig und innerlich einfach geworden iſt, deſto mehr und Höheres vermag er ohne Mühe zu verſtehen, weil er darüber hinaus das Licht des Verſtändniſſes empfängt. Ein reiner, einfacher und beſtändiger Geiſt wird inmitten vieler Werke nicht zerſtreut, weil er alle zur Ehre Gottes wirkt und ſich von allem Suchen ſeiner ſelbſt frei hält.

*

Wahrhaft groß iſt, wer große Liebe hat.

*

Man darf nicht jedem Worte und Inſtinkte glauben, ſondern muß eine Sache behutſam und langmütig im Gedanken an Gott erwägen. Wie arg iſt es, daß wir von einem andern leichter das Böſe glauben als das Gute! Aber der vollkommene Mann glaubt nicht allzuleicht jedem, der ihm etwas berichtet, weil er die dem Böſen geneigte und in den Worten ſehr unverläßliche menſchliche Schwäche kennt.

*

Es iſt eine große Weisheit, im Handeln nicht voreilig zu ſein und nicht hartnäckig auf dem eigenen Sinn zu beſtehen. Dazu gehört auch, daß man nicht irgendwelchen Worten der Menſchen glaubt, noch Gehörtes und Geglaubtes ſchnell in andere Ohren ergießt. Pflege mit einem gewiſſenhaften Menſchen Rat und trachte mehr darnach, von andern belehrt zu werden, als deinen Eingebungen zu folgen. Ein Leben im Guten macht einen Menſchen weiſe im Sinne Gottes und in vielem geſchickt. Je mehr Einer in ſich ſelbſt demütiger und Gott gehorſamer iſt, deſto mehr wird er in allem weiſer und gehaltener ſein.

Gegen die Zerſtörung der Schöpfung.

Es ſoll, wenn auch etwas verſpätet, doch auch hier noch die *Reſolution der religiös-ſozialen Jahresverſammlung in Sachen des geplanten Stauſees im Rheinwald* gebracht werden. Schon aus Liebe zu Graubünden und dem Rheinwald. Aber auch aus einem noch umfaſſenderen Grunde: die Zerſtörung der Schöpfung Gottes zugunſten des Götzen Technik iſt eine der ſchwerſten Gefahren für die Menſchheit und einer der ſchlimmſten Frevel gegen Gottes Ordnung. *L. R.*

Die Schweizeriſche religiös-ſoziale Vereinigung hat in ihrer Jahresverſammlung auch zu dem geplanten Großkraftwerk im Hinterrheintal Stellung genommen, dem das an Naturſchönheit reiche und geſchichtlich hochbedeutſame Rheinwald mit drei blühenden Dörfern und beträchtlichem Kulturland zum Opfer fallen müßte.

Die religiös-ſoziale Vereinigung kann es nicht billigen, daß aus rein materiellen Erwägungen ein unerſetzliches Stück unſerer Heimat preis-

gegeben und die uns damit anvertraute Schöpfung Gottes verwüſtet wird, und daß um recht problematiſcher wirtſchaftlicher Vorteile willen Kulturland, das ganze Generationen in jahrhundertelanger Bemühung erarbeitet haben, wieder zerſtört werden ſoll. Insbeſondere verurteilt ſie jede von den intereſſierten Kreiſen angeſtrebte Zwangsmaßnahme, durch welche die Bevölkerung des Rheinwalds nach Art der anderwärts üblich gewordenen Umſiedlungen und Deportationen gegen ihren einmütig bekundeten Willen aus ihrer Heimat vertrieben werden ſoll, als einen unzuläſſigen Verſtoß gegen die Demokratie, der durch keinerlei materielle Erwägungen gerechtfertigt werden könnte.

Die religiös-ſoziale Vereinigung drückt der Bevölkerung des Rheinwaldes, die mit ihrer entſchloſſenen Haltung gegenüber allen Lockungen und Drohungen ein erhebendes Beiſpiel der Treue zur Heimat gibt, ihre warme Sympathie aus und verſichert ſie jeder möglichen Unterſtützung in ihrem Kampfe. Sie erwartet, daß die zuſtändigen Behörden in ihren Entſcheiden die Rechte der bedrohten Talſchaft ſchützen werden, und ſie gibt der Hoffnung Ausdruck, daß den Rheinwaldern die Heimat und der Eidgenoſſenſchaft dieſes ihr wertvolle Glied erhalten bleibe.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die redaktionellen Bemerkungen wollen ſelbſtverſtändlich keine Zenſuren austeilen. Aber es darf wohl der Hinweis auf die Wichtigkeit gemacht werden, welche der Beitrag von *Arthur Rich* über das *Judenproblem* gerade für die gegenwärtigen Verhandlungen über dieſes Thema hat. Und auch darauf, daß er mit meiner Schrift *„Iſrael, Judentum, Chriſtentum“* in der Grundauffaſſung auffallend und bedeutſam übereinſtimmt, wenn er auch dieſe auf ganz eigene und ſelbſtändige Weiſe vertritt.

INHALT

Geleitſpruch
Der Weg vom Unglauben zum Glauben / Leonhard Ragaz
Das Judenproblem / Arthur Rich
Früchte der „Erneuerung der Theologie“ / Leonhard Ragaz
Das Jahr 1943 / Leonhard Ragaz
Zur Nachahmung Chriſti / Thomas a Kempis
Gegen die Zerſtörung der Schöpfung
Redaktionelle Bemerkungen

742

Was kann ich für das Reich Gottes tun?

Ein Briefwechſel.

I.

X., 25. Januar 1943.

Verehrteſter Herr Redaktor!

Sie haben uns im letzten Hefte zum Glauben ermahnt und auch den Weg aus dem Unglauben zum Glauben oder doch aus dem ſchwachen zum ſtärkeren Glauben gezeigt. Sicher hatten wir das nötig und iſt es das, worauf es ſchließlich ankommt. Aber der Glaube oder, wie ich nach Ihrer Anweiſung wohl beſſer ſagen müßte, das Glauben hat immer ſeinen Sinn und Wert im Zuſammenhang mit einem *Tun*, oder, noch genauer geſagt, im Zuſammenhang mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit. Da erhebt ſich jedoch für mich eine neue Frage: Können wir denn für das Reich Gottes oder, wieder genauer geſagt, für das Kommen des Reiches Gottes auch etwas *tun?* Sie nehmen das ja gewiß an, aber in den Kreiſen, mit denen ich vorwiegend verkehre, iſt das keineswegs der Fall. Hier gilt die Loſung, daß man die Herbeiführung ſeines Reiches Gott überlaſſen müſſe, der das mit der Wiederkunft Chriſti bewirken werde, daß man aber vorher gegen die großen Welt- und Höllenmächte, wie Krieg und Mammon, nichts tun könne, ja ſogar nichts tun ſolle; denn das wäre Eingriff in Gottes Werk. Ich höre das manchmal in dieſer etwas maſſiven Form ausgedrückt, manchmal aber auch mit etwas ſubtileren, mit oft allzu ſubtilen Argumenten begründet, die aus der neueſten (iſt es die neueſte?) Theologie zu ſtammen ſcheinen.

Aber es ſteigen auch beſtimmte, mehr laienhafte Bedenken in mir ſelbſt auf. Wie ſollte ich für das Reich Gottes etwas tun können? Das können wohl Menſchen wie Rooſevelt oder Beveridge, Menſchen, die große Macht oder ſonſtigen Einfluß haben; das können auch Sie durch Ihr Reden und Schreiben — aber ich, eine einfache Frau in ihrem ſtillen Kreiſe, mit ihren täglichen unumgänglichen kleinen Pflichten, ich, die ich den halben Tag Hausfrau bin und den halben Tag auf einem Bureau ſehr wenig geiſtvolle Schreibmaſchinenarbeit tue und die ich daneben noch einen Haufen Sorgen um Mann und Kinder, Geſundheit und Auskommen habe, was ſollte ich für das Reich Gottes tun können? Was ſollte ich, um nur das Nächſtliegende zu nennen, gegen den Krieg und für den *Frieden* tun können? Ich *leide* aber tief unter dieſem Problem. Denn was hilft es, daß ich an das Kommen des Reiches Gottes glaube, wenn ich doch nichts dafür tun kann? Dieſes Gefühl verekelt mir meine Arbeit und ſchafft in meinem Leben eine unerträgliche Leere.

Darf ich darum die Bitte an Sie richten, mir meine Frage in einem der nächſten Hefte zu beantworten? Denn ich bin ſicher, daß ſie auch viele andere bewegt, welche gerne Ihre Antwort auch vernähmen. Zum voraus herzlichen Dank dafür!

Mit einem achtungsvollen Gruß bin ich

Ihre ergebene *X.*

II.

Zürich, 9. Februar 1943.

Verehrteſte Frau!

Gern will ich Ihre Bitte erfüllen, ſo gut ich es vermag, und gerade heute vermag. Es iſt freilich ein Thema, das wir ſchon viel verhandelt haben, aber Ihre Frage beweiſt, daß darüber unter uns immer noch zu wenig Klarheit herrſcht, und ich weiß, daß Sie mit Ihrem Anliegen keineswegs allein ſtehen; denn die Frage tritt in dieſer oder jener Form immer wieder an mich heran und macht mir für die, welche darunter leiden, eine tiefe Herzensmühe. Gottlob aber ſcheint es mir ein theoretiſch und praktiſch nicht allzuſchwer zu löſendes Problem zu ſein. Sie und die andern dürfen freilich von mir nicht erwarten, daß ich darüber ganz neue Gedanken auszuſprechen imſtande ſei, aber weil die Frage immer neu auftaucht, muß wohl auch die Antwort immer neu erfolgen.

Was zunächſt das Problem betrifft, ob wir denn überhaupt für das Reich Gottes etwas tun könnten, ſo will ich zum hundertſten Male, nicht gegen Sie, aber gegen jene Kreiſe, mit denen Sie in dieſer Sache zu tun haben, ein manchmal nicht ganz unabſichtliches Mißverſtehen zurückweiſen, das ſich hartnäckig an unſere Auffaſſung vom Kommen des Reiches heftet. Es iſt uns nie, aber auch wirklich nie, in den Sinn gekommen, daß wir das Reich Gottes gleichſam *machen* könnten, es durch unſer Tun allein herbeiführen könnten. Das Reich Gottes kommt von *Gott*, wir aber können uns bloß ihm zur Verfügung ſtellen und ſollen das freilich tun. Mit andern Worten: Es iſt nicht ſo, daß wir gleichſam den Plan für das Kommen des Reiches machen und dann höchſtens Gott bitten könnten, uns bei ſeiner Ausführung zu helfen. Der Plan muß von Gott kommen, kann nur von ihm kommen, wir aber dürfen und ſollen Mitarbeiter und Mitkämpfer Gottes, unter Umſtänden auch bloß Handlanger, bei ſeiner Ausführung ſein. Unſere Aufgabe iſt zunächſt, die Gedanken Gottes zu *verſtehen*, und das iſt ſchon eine große Aufgabe. Es iſt ſozuſagen unſere *prophetiſche* Aufgabe. Denn was einſt weſentlich die Berufung beſonderer Menſchen war und von ihnen auf einzigartige Weiſe verkörpert wurde, das iſt durch Pfingſten die Berufung jedes Jüngers Chriſti und Bürgers des Reiches Gottes geworden. Sie iſt tatſächlich jedem zugänglich und jedem aufgetragen. Es gehört dazu freilich als Bedingung und Vor-

ausſetzung ein *Horchen*. Zum Verſtehen aber muß ſich das *Tun* geſellen, zum Horchen das Gehorchen. Das iſt das, was ich die *apoſtoliſche* Aufgabe jedes Jüngers Chriſti und Bürgers ſeines Reiches nennen möchte. Denn auch das Apoſtoliſche iſt ſeit Pfingſten jedem von ihnen zugänglich und aufgetragen. Ich meine: Wir ſollen die gehörte und verſtandene Wahrheit durch unſer Tun und durch unſer ganzes Sein vertreten und verkünden, dafür kämpfen und, wenn es ſein muß, dafür auch treu und tapfer leiden. Das iſt es, was wir für das Reich Gottes und das Kommen desſelben tun können und ſollen. Wer das beſtritte, müßte ſchon eine Totalreviſion der Bibel vornehmen, weil ſie von dieſer Vorausſetzung von Anfang bis Ende erfüllt iſt. Gott *braucht* den Menſchen für das Kommen ſeines Reiches. Denn es ſoll nicht ein Reich von Automaten, ſondern von verſtehenden und im Verſtehen auf ſich ſelbſt ſtehenden, in Freiheit gehorchenden und in Gehorſam freien Söhnen und Töchtern Gottes ſein. In dieſem Sinne formuliere ich etwa die Paradoxie der zwei ſich ſcheinbar widerſprechenden und doch die eine Wahrheit ausdrückenden Sätze:

1. Das Reich Gottes iſt ganz und gar Sache Gottes.
2. Das Reich Gottes iſt ganz und gar Sache des Menſchen.

Wir könnten auch die weniger paradoxe Formel wählen:

1. Wir Menſchen warten für das Kommen des Reiches auf Gott.
2. Gott wartet mit dem Kommen des Reiches auf uns Menſchen.

Das iſt ſo offenkundig die Meinung der Bibel, daß man nur ſchwer begreifen kann, wie jemand, der auf ihrem Boden ſtehen will, das leugnen könnte. Sehr oft mag das einfach den ſehr menſchlichen Grund haben, daß man das Reich Gottes gerne Gott überläßt, um ſelber nichts dafür tun zu müſſen, ſondern es, unter einer noch beſonders frommen Maske, mit der *Welt* halten zu dürfen. Wo es ſich aber um eine ehrliche und ernſte Ueberzeugung handelt — und eine ſolche kommt auch vor — da dürfte das Mißverſtehen wohl weſentlich daher kommen, daß man von einem verſchiedenen Begriff vom Reiche Gottes und von ſeinem Kommen ausgeht. Jene andern denken dabei an die *Vollendung* des Reiches Gottes, die ſie mit der Wiederkunft Chriſti, dieſe mißverſtehend, in Verbindung bringen, wir aber denken, wenn wir vom Reich Gottes reden, einfach an die *Sache Gottes unter den Menſchen*. Daß man für dieſe arbeiten, ſich für deren Fortſchritt und Sieg einſetzen könne und müſſe, leugnen auch jene Kreiſe nicht, welche die Herbeiführung ſeines Reiches Gott vorbehalten möchten. Sie treiben ja doch Miſſion und meinen damit die Ausbreitung des Reiches Gottes. Sie glauben doch, daß Alkoholismus und Proſtitution beſiegt werden könnten, und zwar ſchon vor der *Vollendung* des Reiches Gottes. Warum denn nicht auch der Krieg? Der Kapitalismus? Der Nationalismus und andere Welt- und Höllenmächte? Warum nicht ſogar auch Krankheit und Tod? Auch wenn der Tod der „letzte Feind" iſt, warum ſollte

ſeine Herrſchaft, in der Kraft der Auferſtehung Chriſti, nicht ſchon jetzt *bekämpft* und der letzte Sieg über ihn *vorbereitet* werden können? Aehnliches aber gilt von den mehr im neutheologiſchen Sinne orientierten Vertretern des Nichtskönnens in bezug auf das Reich Gottes. Der Streit geht auch hier mehr um Worte und Begriffe als um die Sache ſelbſt, die wir meinen.

Wir können für das Reich Gottes arbeiten. Es iſt uns damit Großes, Größtes aufgetragen.

„Allen?"

Ja, Allen, unbedingt.

„Aber *wie* denn?"

Es iſt, verehrte Frau, wenn wir die große Frage beantworten wollen, notwendig, uns über die *Art und Weiſe*, ſozuſagen die *Methode*, der Arbeit für das Reich Gottes klar zu werden.

Denn darüber beſteht, ſoviel ich ſehe, beſonders *ein* großes Mißverſtändnis, das aus dem Wege geräumt werden muß: *Man meint, Arbeit für das Reich Gottes müſſe etwas Beſonderes ſein* — etwas, was ſich von unſerem ſonſtigen Tun abhebe, etwas, wozu wir aus dieſem ſonſtigen Tun heraustreten und ein Extrakleid anziehen müßten. Das iſt ein großer Irrtum. *Alle* Arbeit, die wir tun, ſoll Gottesdienſt ſein, ſoll dem Reiche Gottes dienen. Nicht iſt dafür eine beſondere Arbeit nötig, gerade die normale Arbeit, die du tuſt, ſollſt du ſo tun, daß ſie Gottes Sache dient. Es handelt ſich bei der Arbeit für das Reich Gottes nicht um eine beſondere *Art* von Arbeit, ſondern um ein *Vorzeichen* zu unſerer ganzen Arbeit. Wir brauchen dafür nicht ein Extragewand anzuziehen; man dient Gott, dem lebendigen, ſchaffenden Gott, im Werktagsgewand. (Darf ich ſo kühn ſein und ſagen: Gott ſelbſt, der lebendige, ſchaffende, nicht müßige Gott, trägt das Alltagsgewand?) Das Sonntagsgewand bedeutet nur den *Sabbat*, das heißt, es bedeutet die Beſinnung auf die Arbeit des Werktages, die man für Gott getan hat und weiter tun wird, tun kann und ſoll. Für den Gottesdienſt der *Religion*, den Dienſt des Gottes irgendeiner Myſtik oder irgendeiner Frömmigkeit um der Frömmigkeit willen (was man „Pietismus" nennen kann, ohne damit die ganze Bewegung zu meinen, die man ſo zu nennen pflegt) muß man ein Extrakleid anziehen und, wie wir hinzufügen wollen, Extraſtunden und Extratage, auch Extraorte, auch Extragebärden haben; dem Einen, heiligen und lebendigen Gott der Bibel und ſeinem Chriſtus dient man mitten im Alltag, mitten in der Welt, mitten in der Wirklichkeit, die ſeine Schöpfung und Werkſtatt iſt. Das iſt ja gerade das Reich Gottes zum Unterſchied von der Religion.

Alſo haben auch Sie, verehrte Frau, eine Arbeit für das Reich Gottes, weil ſie eine Arbeit haben. Tun Sie dieſe Arbeit für Gott und ſein Reich!

„Aber *kann* man das? Das iſt doch meine Frage! Kann man das in Haushaltungsgeſchäften? Kann man das im Büro, an der Schreib-

maſchine, Formulare ausfüllend, völlig geiſtloſe Geſchäftsbriefe verfertigend?"

Unbedingt kann man es. Es gilt hier wieder ein Vorurteil zu beſeitigen. Arbeit für das Reich Gottes braucht gar nicht beſonders „geiſtvolle" Arbeit zu ſein. Für das Reich Gottes iſt das Aeußere ſo wichtig als das Innere, die Materie ebenſo bedeutſam als der Geiſt, das Höchſte aber die Verbindung von Materie und Geiſt zum Sakrament. Darum kann das Reich Gottes ſehr wohl in Haushaltungsgeſchäfte eingehen. Eſſen und Trinken ſind ihm wichtig. Die Familie iſt das Symbol des Reiches Gottes. Wer in der Sphäre dieſes Symbols arbeitet, der arbeitet im Zentrum des Reiches Gottes. Er muß es bloß ſo verſtehen. Sie arbeiten, verehrte Frau, als Hausfrau mindeſtens ſo wirkſam dafür als Ihr Pfarrer auf der Kanzel

„Aber auf dem Bureau? Dieſe nun wirklich geiſtloſe, ſeelenloſe und entſeelende Arbeit?"

Auch auf dem Bureau! Auch in dieſer mechaniſchen, völlig äußerlichen Arbeit! Denn es iſt ein Irrtum, ein zwar ſehr begreiflicher, aber doch ein Irrtum, daß ſogenannte geiſtvolle Arbeit ohne weiteres uns Gott näher bringe als ſogenannte geiſtloſe. Man kann durch ſogenannte geiſtvolle Arbeit, und wär's auch theologiſche, gerade von Gott abgebracht werden. Ich kenne einen Menſchen, der gerade inmitten von theologiſcher Arbeit beinahe ſeine Seele verloren hätte. Gott iſt gerne gerade bei äußerlicher, elementarer Arbeit, er iſt beim Pflügen und Säen des Landmannes, er iſt beim Kochen und Fegen der Hausfrau. Es gibt ein apokryphes, nicht in unſern Evangelien ſtehendes Wort Jeſu, welches dieſen Sachverhalt draſtiſch ausſpricht: „Wo Einer iſt, ſage ich: Ich bin mit ihm. Erhebe den Stein: und dort wirſt du mich finden. Spalte das Holz: und ich bin dort." Sie können über dem Kochtopf oder der Schreibmaſchine Gott mindeſtens ebenſo leicht nahe ſein und ihm dienen, als ich über meinen Büchern und meinen Manuſkripten.

„Alſo wollen Sie es für gleichgültig halten, was für Arbeit ein Menſch tue: ob mechaniſche oder beſeelte, ob ſolche, die den Menſchen dient, oder ſolche, die ihnen ſchadet, ob ſolche, die Gott, oder ſolche, die dem Mammon gewidmet iſt? Und wenn Einer *keine* Arbeit hat?"

Wir wollen uns verſtändigen! Selbſtverſtändlich bin ich für eine beſeelte Arbeit. Selbſtverſtändlich für eine Arbeit, die einen *guten* Sinn hat, die dem Menſchen dient und nicht dem Mammon. Selbſtverſtändlich halte ich Arbeitsloſigkeit für ein großes Uebel. Aber ich erkläre: Wenn ein Menſch mit ſolcher ſeelenloſen Arbeit belaſtet iſt, dann ſoll ſein Dienſt am Reiche Gottes ſein, daß er darunter ſeufzt, und zwar nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für die andern, und daß er ſich für eine Ordnung der Dinge einſetzt, worin alle Arbeit, auch die ſcheinbar äußerlichſte und geringſte, einen Sinn und eine Seele bekommt, weil ſie eingeordnet iſt in einem neuen großen Sinn und Zuſammenhang menſchlicher Gemeinſchaft und irgendwie direkt Dienſt an Gott und

dem Menſchen wird. Wenn er eine ſozial ſchädliche, widergöttliche Arbeit hat, dann tue er ſie, falls es nicht anders geht und er darin ausharren muß, mit innerem Proteſt gegen ſie, oder er breche mit ihr im Vertrauen auf Gott und kämpfe in beiden Fällen für eine Erneuerung der ſozialen Ordnung, die ſolche Arbeit nicht mehr kennt. Wenn er aber arbeitslos iſt, dann ſetze er ſich für eine Welt eine, welche die Arbeitsloſigkeit nicht mehr kennt und diene damit auf hervorragende Weiſe der Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Es iſt in jeder Arbeit, es iſt in jeder Lage Gelegenheit für den Dienſt am Reiche Gottes und in der ſchlimmſten am meiſten. Denn es muß gerade in den *Tiefen* der Welt auch Menſchen geben, Jünger Chriſti, die aus der Not nach Gott und ſeinem Reiche ſchreien. Gerade dieſe Menſchen, dieſe Apoſtel Chriſti, dieſe in die Tiefen und Wüſten der Welt geſendeten, haben einen zwar beſonders ſchweren, aber auch beſonders ehrenvollen Auftrag für das Reich.

Eins iſt ſicher: Es gibt im Reiche Gottes und für die, welche ſeinen Sinn erfaßt haben, keine Arbeitsloſigkeit.

Ich habe, verehrteſte Frau, in meiner Antwort bisher nur die ſozuſagen normale Arbeit im Auge gehabt, und dies mit Abſicht, weil ich ja den Irrtum bekämpfen wollte, als ob man, um dem Reiche Gottes zu dienen, unbedingt aus dem Kreiſe dieſer Arbeit heraustreten müßte, als ob Arbeit für das Reich Gottes unbedingt Extraarbeit ſein müßte. Damit möchte ich aber nicht geleugnet haben, daß das Reich Gottes doch auch einen Extrakreis des Lebens bildet. Wir treten damit doch auch aus dem Ablauf des normalen Erlebens heraus, auch aus dem der normalen Arbeit. Wir ſollen ja dem Reiche Gottes nicht nur mit dem dienen, was wir ſo Arbeit nennen, ſondern ebenſoſehr, vielleicht ſogar noch mehr, mit *all* unſerem Erleben, mit der *ganzen* Art und Weiſe unſerer Exiſtenz. Auch das aber *können* wir.

Zunächſt einmal bleiben wir im normalen Erleben, aber wir achten darin auf das, was jedes Erleben für einen beſonderen Sinn hat, was Gott uns damit geben oder damit von uns fordern will. Mit andern Worten: Wir achten auf den Reichgottes-Sinn, den jedes Erleben hat. Wir tun dies unter der Vorausſetzung, daß wirklich in allem irgendwie uns *Gott* begegnet — irgendwie, auch wenn uns der Teufel, als Verſucher und Feind, begegnet: denn dann ſollen wir ihn ja im Namen Gottes *bekämpfen* und *beſiegen*. Damit wird *alles* Erleben bedeutſam, *kann* es bedeutſam werden. Wie wichtig kann in dieſem Sinne beſonders derjenige Teil unſeres Erlebens ſein, der ſich im *Verkehr mit den Menſchen* vollzieht! Denn nach der Grundauffaſſung des Neuen Teſtamentes (denken wir bloß an das Gleichnis vom Weltgericht) begegnet uns Gott beſonders im Menſchen und namentlich in den „geringſten der Brüder Chriſti". Die Art, wie wir nun einem Menſchen begegnen, iſt für das Reich Gottes bedeutſam. Ein gutes Wort, ein freundliches Eingehen auf das Anliegen eines Menſchen, aus dem tiefen Empfinden, daß

uns in ihm irgendwie Gott begegne, ist ein Sieg des Reiches Gottes, jedes Versagen darin eine Niederlage. Bedenken Sie, wieviel Arbeit für Gott uns schon damit jeden Tag gegeben ist. Man halte nur nicht, in einer falschen Einstellung auf das Große, solche Dinge für klein, allzu klein. Für das Reich Gottes verschwindet der Unterschied von groß und klein. Es können Erlebnisse, Probleme, Kämpfe im Vergleich mit andern klein und geringfügig erscheinen, aber sie können doch für das Reich Gottes einen wichtigen Sinn haben. Das Wichtigste für das Reich Gottes vollzieht sich sehr oft nicht auf der großen Bühne der Oeffentlichkeit. Die Art, wie du einen persönlichen Kampf kämpfst, kann für das ganze Reich Gottes ein Gewinn oder ein Verlust, ein Sieg oder eine Niederlage sein. Was so im stillen vor sich geht, kann von ungeahnter Bedeutung für das Kommen des Reiches werden. Es gibt hier sicher tiefe und wunderbare Zusammenhänge. Ob nicht solches auch an dich herankommt? Du bist sicher auch darin nicht arbeitslos!

Aber es hebt sich aus diesem normalen Erleben auch außernormales heraus. Es gibt auch *besondere* Aufträge für das Reich Gottes. Von solchen im großen Maßstab wissen wir. Wir wissen von den Propheten und Aposteln aller Zeiten, wir wissen von den Pionieren der Sache Gottes und des Menschen. Wir wissen, um speziell an die Frauen zu denken, von einer Deborah, einer Lydia, einer Katharina von Siena und einer Katharina Booth, einer Elisabeth Fry, einer Josephine Butler, einer Florence Nightingale und einer Bertha von Suttner. Sollten solche Extraaufträge nur Extramenschen zuteil werden, und nicht auch andern, nicht auch Ihnen, verehrte Frau? Auch hier antworte ich: Unbedingt jeder! Wenn auch natürlich nicht im gleichen Stil und Format, sondern je nach Umständen: je nach Begabung, Eigenart und Möglichkeit. Gott hat ganz gewiß auch solche besonderen Aufträge für jede und jeden. Gott hat nie genug Arbeiter und Arbeiterinnen. Gott hat nie genug Menschen, die ihn verstehen und seine Aufträge ausrichten können. Er hat sicher solche Aufträge auch für Sie. Fast mehr als Sie ausrichten können, jedenfalls nicht weniger. Alles kommt darauf an, daß Sie dafür das Auge haben. Daran fehlt es meistens gar sehr. Ich will nicht behaupten, daß es gerade Ihnen daran fehle — dafür kenne ich Sie und Ihre Lage nicht genug — aber ich weiß, daß für sehr viele, Männer wie Frauen, hier der über den Sinn und Wert ihres Lebens entscheidende Fehler liegt. Es kann allfällig ein ganz bestimmter *einzelner* Auftrag sein, der aber ein ganzes Leben ausfüllt, oder es können einzelne, sich wiederholende und verschiedenartige sein. Es gilt, wenn man Gott dienen will, vor allem die Losung: Aufpassen! Wach sein! Offene Augen und Ohren für Gott haben! Wie oft ruft Gott und wir antworten nicht: „Hier bin ich, sende mich." Wie oft ruft Gott zu einem Werke und niemand hört. Es fehlt nicht an Gott und seinem Auftrag, sondern es fehlt an uns. Die Klage, daß man „nutzlos" sei — es ist nicht gerade Ihre Klage, aber die Klage vieler — ist immer falsch. Niemand

iſt „nutzlos", ſolange er atmet. Es hängt nur von ihm ſelbſt ab, ob er etwas „nützt" oder nicht. Was für ein Segen kann von alten oder von kranken Menſchen ausgehen, was für ein Segen auch, ihnen unbewußt, von Verkümmerten, Verkürzten? Um von den „nutzloſen" Kindern nicht zu reden!

Denn um das ſo ſehr Wichtige noch hinzuzufügen: für das Reich Gottes leiſtet man das Beſte ſchließlich nicht durch das Tun, ſondern durch das *Sein*, und auch das Tun erhält ſeinen Wert durch das Sein. Was du biſt, das iſt die beſte Arbeit für das Reich Gottes. Das aber ſteht in deiner Hand! Jeder auf das Reich *eingeſtellte* Menſch, ob er auch nichts Beſonderes dafür leiſten kann, iſt eine Bürgſchaft ſeines Kommens.

„Aber die *großen* und *beſonderen* Angelegenheiten des Reiches Gottes: der Kampf für den Frieden und die ſoziale Gerechtigkeit, der Kampf für die Erneuerung der Sache Chriſti, der Kampf für das Reich Gottes gegen die Religion — was können Menſchen wie ich dafür tun? Klein, ſchwach, zum öffentlichen Auftreten nicht geeignet, wie ich und ſo viele meinesgleichen nun einmal ſind?"

Ich antworte: Sehr viel, unbegrenzt viel!

Zunächſt: Es iſt doch möglich, daß Sie ſich um all dieſe großen Dinge *bekümmern?* Und nicht nur Sie, die immerhin zu dieſen Dingen doch mehr Zugang hat als viele, ſondern auch jede beſcheidenſte Bauernfrau im abgelegenſten Bergdorf, jede Taglöhnerin, jedes Dienſtmädchen, jede Fabrikarbeiterin. So wie heute die Verhältniſſe ſind, hängt es doch nur von ihnen ab, ob ſie mit dieſen Dingen in Berührung kommen oder nicht. Dieſes Sichbekümmern aber iſt ſchon ſehr viel, ſehr viel, beinahe die Hauptſache. Sie, Alle, können dieſe Dinge teilnehmend, mittragend (in jedem Sinne: auch im Sinne der Mitverantwortung und Mitſchuld), proteſtierend, ſegnend, ſeufzend, betend, auf dem Herzen tragen und das iſt ſehr wichtig vor Gott. Sie können die unmittelbar im Kampf Stehenden durch Teilnahme, durch Verſtändnis, durch ein ermutigendes Wort und vor allem durch ihr Gebet unterſtützen — wie ſehr haben dieſe es nötig! Wenn Moſes nicht auf dem Berge betend ſeine Hände für ihn aufgehalten hätte, den ganzen Tag, ſo hätte Joſua die Amalekiter nicht beſiegt; Moſes ſelbſt aber hätte nicht die Kraft gehabt, ſeine Hände ſo lange aufzuheben, wenn nicht Aaron und Hur ſeine Arme geſtützt hätten. Gott hat nicht nur Kämpfer, ſondern auch ſolche Beter und Stützen der Beter nötig.

Sagen Sie auch ja nicht: „Wir verſtehen dieſe Dinge nicht genug." Die kann in dem, worauf es vor Gott ankommt, jeder verſtehen!

Und ſagen Sie nicht nochmals: „Wir ſind zu klein und ſchwach dafür!"

Ich betone mit äußerſtem Nachdruck: Vor Gott beſteht in bezug auf die Kompetenz, die Vollmacht in ſeinem Reiche kein Unterſchied zwiſchen dem Groß und Klein, dem Stark und Schwach im menſch-

lichen Sinne. Es ist nicht ein übertreibendes Reden, sondern es ist mein völliger Ernst, wenn ich erkläre: Für das Kommen des Reiches mag eine arme, alte Frau in ihrer Mansarde mehr Vollmacht haben als ein Roosevelt oder Churchill. *Denn im Reiche Gottes herrscht eine vollendete Demokratie.* Im Reiche Gottes gilt die *Umkehrung* aller Dinge. Dort wird klein, was in der Welt groß ist, und groß, was in der Welt klein ist; dort wird schwach, was in der Welt stark ist, und stark, was in der Welt schwach ist.

„Aber was soll denn diese alte Frau für den Frieden, die soziale Gerechtigkeit und die Erneuerung der Sache Christi tun können?"

Ich antworte: Sehr viel! nach meiner Auffassung kommt es für die Arbeit im Dienste Gottes vor allem auf Eins an: Auf das *Verstehen Gottes* — auf das Verstehen dessen, was vor Gott recht ist oder nicht, auf das Verstehen seiner Gedanken, seines Planes, seines Werkes, seines Gerichtes und seiner Verheißung. Das kann jene arme, alte Frau haben. So viele Menschen, die dieses Verstehen haben, so viele bilden die Vorhut des Reiches. Auf sie wesentlich kommt es an. *Sie* haben darum die *Vollmacht.* Von ihnen aus dringt es weiter in die Welt. So dringt es von den Kleinen und Schwachen auch zu den Großen und Mächtigen, so aus der verborgenen Gemeinde der Jünger und Jüngerinnen Christi in die Welt. So kann es von der armen, alten Frau in der Mansarde zu dem Manne im Weißen Haus in Washington und zu dem in der Downing Street in London gehen. So sind diese abhängig von ihr. So ist es im Reiche Gottes.

Und da muß ich freilich noch Eins hinzufügen, das ich zwar schon berührt habe, über das ich aber ungern rede, nicht weil es mich unwichtig dünkte, sondern gerade umgekehrt, weil es mir so wichtig und so heilig ist. Jene alte, arme Frau kann *beten.* Auch Sie können es, verehrte Frau, und ich. Dieses Beten hat eine große Vollmacht, die höchste, die es gibt, wenn es sich mit dem Glauben an das Reich verbindet. Es ist es, das diesem Glauben die Kraft gibt, auch wenn er nur groß ist wie ein Senfkorn, die Berge der Welt zu versetzen und die Pforten der Hölle zu sprengen. Ihm ist nichts unmöglich.

Und so bleibt es dabei: Jeder von uns, auch der „Kleinste", kann viel, sehr viel für das Reich Gottes, für das Kommen des Reiches tun. Es kommt daher sehr auf jeden von uns an. Wir haben so viel Vollmacht, als wir tragen können. Es kommt sehr auf Sie an, verehrte Frau, und auf alle, die ähnlich fragen wie Sie. Es hat jeder Arbeit und Auftrag im Reiche Gottes.

Ich muß aber zum Schluß noch Eins hinzufügen: Es ist für das Kommen des Reiches Gottes geradezu entscheidend wichtig, daß immer mehr die Frage gestellt wird, die Sie, verehrte Frau, gestellt haben, daß immer mehr von denen, die sich zu Gott und zu Christus halten wollen, die Sache des Reiches Gottes als ihre eigene Sache, ja als die eigenste Sache ihres Lebens betrachten. Daran fehlt es so sehr! Es gibt wohl

viele, die etwa gelegentlich auch an das Reich Gottes denken und ſich daran erbauen, aber wie viele gibt es, die es für ihre *weſentliche* Sache halten? Es gibt wohl viele, die dann und wann einmal nach dem Reiche Gottes trachten, aber wie viele, die *„am Erſten“* darnach trachten? Das Reich Gottes aber kommt genau in dem Maße, als es ſolche gibt, die das tun.

Aus der Ueberzeugung und Empfindung, mit der ich Ihre Frage beantwortet habe und die viel ſtärker und tiefer iſt, als ich ſie in dieſem Briefe ausdrücken konnte, grüße ich Sie und die Andern von Herzen und bin Ihr und der Andern *Leonhard Ragaz.*

Friedrich Nietzſche von heute geſehen.

Im Steine ſchläft mir ein Bild, das Bild meiner Bilder! Ach, daß es im härteſten, häßlichſten Steine ſchlafen muß!

Nun wütet mein Hammer grauſam gegen ſein Gefängnis. Vom Steine ſtäuben Stücke. Was ſchiert mich das?
Zarathuſtra.

Im nächſten Jahre iſt es ein Jahrhundert, ſeit Nietzſche geboren wurde, ein Jahrhundert, dem er in entſcheidender Weiſe ſeinen Stempel aufgedrückt hat. Aber die Zeichen dieſes Aufdrucks ſind nicht einfach zu entwirren. Sie ſind ſo zwieſpältig und verſchlungen, daß der große Nihiliſt Friedrich Nietzſche das Werk, in dem die Forderung ſteht: „Nichts wäre nützlicher und mehr zu fördern als ein konſequenter Nihilismus der Tat“, mit dem Wort Dantes geſchloſſen hat: „Come l'uom s'eterna.“ [1])

Damit iſt der ganze Umkreis ſeines Geiſtes, die ungeheure Weite der Spannungen und Gegenſätze, aus denen ſein Leben und Denken beſteht, umſchrieben. Es gibt nur zwei Dinge, dieſe beiden völlig unvereinbaren Dinge, die Nietzſche zeitlebens beſchäftigt haben: die Vollſtreckung des Nichts und die Verewigung des Menſchen. Darum zerfällt er immer und überall in zwei Hälften, iſt es ſein Schickſal, ſich immer wieder zu ſpalten, und zwar in zwei Hälften, die nicht zueinander paſſen und die wir Mühe haben, zu einem Ganzen zuſammenzufügen.

Und doch muß es immer wieder verſucht werden. Denn die große Grundſpannung, in die alle einzelnen Widerſprüche und Spannungen ſeines Weſens und ſeines Denkens ſich einfügen, iſt darum für die Welt von ſo entſcheidender Bedeutung geworden, weil ſie ein letzter Ausdruck der Lage ſeiner Zeit ſelbſt war. Denn mögen rein als Denker die großen deutſchen Syſtematiker vor ihm größer geweſen ſein (vielleicht

[1]) Wörtlich: Wie der Menſch ſich verewigt. D. R.

erſcheinen ſie uns aber auch nur ſo, weil ihr einheitliches, logiſch geſchloſſenes Denken uns noch vertrauter iſt) — als geſchichtliches Phänomen, als Ausdruck und Ausbruch ſeiner Zeit, als Vollſtrecker eines Weltſchickſals kommt ihm keiner gleich.

Nicht umſonſt hat Nietzſche in einem Wort ſeines letzten Werkes, in dem er ſeine eigene Lage und Tat mit allen ihren Konſequenzen ausgeſprochen hat, die heraufkommende Weltwirklichkeit ſelbſt an ſeinen Namen gebunden: „Ich kenne mein Los. Es wird ſich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures anknüpfen, — an eine Kriſis, wie es keine auf Erden gab, an die tiefſte Gewiſſenskolliſion, an eine Entſcheidung, heraufbeſchworen gegen alles, was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt worden war. Ich bin kein Menſch; ich bin Dynamit."

Mit dieſem Wort hat Nietzſche das Schickſal ſeiner Weltſtunde unmittelbar als ſein eigenes ausgeſprochen. Er war wirklich dies: die ſprengende Kraft eines Zeitalters, der Blitz, der notwendig aus der grauen und doch ſchon mit den ungeheuerſten Spannungen geladenen Atmoſphäre ſeiner bürgerlich beruhigten Welt aufzucken mußte, — notwendig, inſofern eben dieſer Menſch alle Spannungen ſeiner Zeit in ſich trug und bis zum Ende austrug. Denn das wahrhaft Ungeheure dieſes Schickſals liegt erſt darin, daß er gezwungen war, in der Sprengung ſeiner Welt ſich ſelbſt und alles Eigene zu ſprengen, weil das, was er zerſtören mußte, ſein lebendiges Erbe ſelbſt war. Und die Furchtbarkeit des geſchichtlichen Auftrages wird noch weiter verſtärkt dadurch, daß zu ſeiner Vollſtreckung das Schickſal wie mit geheimer Abſicht ſich das zarteſte und empfindlichſte Gefäß erwählt hatte, damit es, unter der Wucht des ihm Aufgetragenen zerbrechend, ſeinen Gehalt umſo reſtloſer in die Welt verſtröme.

Nietzſche iſt eine der großen Randgeſtalten der Geſchichte. Er ſteht am Ende einer Epoche. Er iſt ſelbſt ihr Ende und auch ſchon ihr Umſchwung: ein einziges ungeheures Würfelſpiel des geſchichtlichen Daſeins um den ihm entgleitenden Sinn. Am Eingang in die Epoche, die in ihm auf ihren ſteilſten Gipfel ſteigt und in ihm zuſammenbricht, am Ausgang aus der chriſtlich gebundenen Welt des Mittelalters ſteht eines der unheimlichſten und widerſinnigſten Worte, die je ein Denker geſprochen hat, das, indem es blitzartig das Verhängnis des modernen Erkennens überhaupt erleuchtet, wie ein Pfeil auf das Schickſal hinzielt, das ſich in Nietzſche erfüllt. Es iſt das Wort des etwas früheren Zeitgenoſſen von Descartes, Campanella: „Wiſſen iſt Entfremdung, Entfremdung iſt Wahnſinn, das eigene Sein verlieren und ein fremdes erwerben. Das Wiſſen weiß die Dinge nicht, wie ſie ſind, ſondern gerade im Wiſſen raſt der Geiſt wie in ein fremdes Sein verkehrt." Dies erſchreckende Wort weiſt auf ein Wiſſen hin, das im genaueſten Gegenſatz ſteht zu dem Wiſſen des Korintherbriefes: „Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angeſicht zu An-

geſicht." Dies Wiſſen, in dem das göttliche Antlitz im menſchlichen, das menſchliche im göttlichen ſich ſpiegelt, ſo daß am Ziel beide einander erkennen, iſt es, das in jenem Augenblick über einem rein menſchlichen Wiſſen zu erlöſchen beginnt. In dem Wort des Campanella erkennt der ſich losreißende Geiſt mit Entſetzen ſein Schickſal, von nun an immer weiter hinausſchweifen zu müſſen in eine unendliche Fremde, jenſeits deren ihn keine Heimat mehr ruft, in der er ſich ſelbſt und die Dinge nicht mehr in dem dunkeln Wort, das der Spiegel der ewigen Wahrheit iſt, ſondern nur noch als verlorene, zielloſe Träume und Wahnbilder erfaſſen kann. Mit dieſer Erkenntnis beginnt die Epoche, die in dem Wort Nietzſches in die heutige Wirklichkeit einmündet: „Für das Nichts Gott opfern, dies paradoxe Myſterium letzter Grauſamkeit blieb dem Geſchlecht, welches eben jetzt heraufkommt, aufgeſpart."

Nietzſche ſah dies Myſterium letzten Grauens, das wir heute um uns her ſich erfüllen ſehen, noch in der nahen Zukunft. Es war für ihn noch nicht bis zum Ende vollzogen. Letzte ſterbende Ausläufer des alten Wiſſens verſtellten noch den nackten Horizont, zu dem er aufbrach. Immer noch übte die frühere Weiſe des Erkennens ihre Macht in einer ihr längſt entfremdeten Welt aus. Denn das Erkennen von Angeſicht zu Angeſicht als Zielbild alles Erkennens war viel zu mächtig, um mit einem Schlage, um auch nur in einer langen Zeitſpanne ganz erlöſchen zu können. Durch viele Jahrhunderte eines immer mehr ſich loslöſenden Denkens hat ſich die chriſtliche Urgewißheit als immer ſchwächer werdende Lichtſpur im europäiſchen Geiſt erhalten und ihn noch mit einem langſam ſchwindenden Schimmer von Göttlichkeit erhellt. Wie zuerſt Campanella ſelbſt, ſo hat das Denken der ganzen auf ihn folgenden Epoche noch den Heimweg zu Gott in irgendeiner Form gefunden. Immer weniger freilich als zu dem wirklichen lebendigen Gott, immer mehr zu einer gedanklich verblaſſenden „Gottheit". Schließlich blieb auch von der Gottheit nur noch die gründende Weltvernunft, der „abſolute Geiſt" übrig, in dem immer noch ein Funke des göttlichen Geiſtes glomm. Um welchen Preis dieſe Verflüchtigung des Göttlichen im abendländiſchen Denken geſchah, zeigt ein Wort des zugleich am reinſten gedanklichen und weitaus reichſten deutſchen Denkers vor Nietzſche — das Wort Hegels: „Der Geiſt zeigt ſich ſo arm, daß er ſich, wie in der Sandwüſte der Wanderer nach einem einfachen Trunk Waſſers, nur nach dem dürftigen Gefühl der Göttlichkeit für ſeine Erquickung zu ſehnen ſcheint. An dieſem, woran dem Geiſte genügt, iſt die Größe ſeines Verluſtes zu ermeſſen."

Es war Nietzſches Tat, daß er den rein gedanklichen Weg zu Gott, auf dem nur noch dieſes dürftige Gefühl der Göttlichkeit zu finden war, mit einem Schlage als einen nicht mehr gangbaren abgeſchnitten hat. Dieſe ebenſo gewaltige wie verhängnisvolle Tat ſtand im Zeichen einer neuen, drängenden Wahrhaftigkeit. Nietzſche gehört zu jener Ge-

neration einſamer, an allem Beſtehenden verzweifelnder Geiſter: eines Kierkegaard, Strindberg, Tolſtoi, Doſtojewski, die alle auf völlig voneinander verſchiedenen Wegen, die einen leidenſchaftlich für, die anderen wider Gott und Chriſtentum entſchieden, das Gleiche ſuchten: den Weg fort von einem allgemeinen, abſtrakten Denken zu einer lebendigen Wahrheit und von einem halb und unwahr gewordenen Leben zu einer wahrhaftigen Wirklichkeit. Sie alle trug die Wahrheit ihrer Gegenwart nicht mehr. Unter ihnen allen wankte der Boden; ſie brachen aus in Ungewiſſes, Unnennbares. Schwermut, Dunkel und Wahnſinn umgab ihrer aller Leben. Es war eine Welt von Zuſammenbrüchen und Kataſtrophen.

Man muß von dieſer Generation aus einen Blick auf Goethe zurückwerfen, auf den, wenn auch ſchon mit tiefer und weiſer Vorſicht gewahrten Gleichgewichtszuſtand, in dem bei ihm Leben und Wiſſen, Göttliches und Menſchliches, Geiſt und Natur, die objektive Welt und das menſchliche Daſein noch ſtanden, um den Höllenſturz aller dieſer Geiſter in die Wegloſigkeit eines alleingelaſſenen, rein menſchlichen Wiſſens zu ermeſſen. Goethe ſelbſt hat in ſeiner Spätzeit bereits klar die Mündung eines ſolchen entleerten Wiſſens in ein ſinn- und menſchenfremdes Zweckwiſſen und damit in eine total entleerte Wirklichkeit vorausgeſehen und in dem Wort zuſammengefaßt: „Es wird durch die Maſchine eine neue Welt mit neuen Menſchen kommen, die wir nicht mehr verſtehen."

Dieſe neue Welt mit neuen Menſchen, die Goethe als eine Welt ohne jede Möglichkeit zu perſönlicher Größe, als eine Welt, in der „eine mittlere Kultur gemein wird", gekennzeichnet hat und aus der er ſelbſt ſich noch mit den ſchwermütig entſchloſſenen Worten an den alten Freund Zelter zurückzog: „Laß uns ſolange wie möglich an der Geſinnung halten, in der wir herankamen" — dieſe Welt war es, die Nietzſche für ſein Leben und Schaffen allein angewieſen war. Es war eine Welt, aus der er nichts, gar nichts mehr für die Geſtaltung deſſen entnehmen konnte, was er als oberſten Auftrag ſich auferlegt fühlte: den Aufbau eines neuen, hohen Menſchenbildes. Wohin ſollte der in dieſe Zeit Verſchlagene greifen, um das Material zu dieſem Bau zu finden? Mußte er nicht, um nicht in eine leere, unfaßbare Zukunft zu greifen, doch wieder zurückgreifen auf Einſtiges, Vergangenes? Dieſer Angſt iſt er ſelbſt nie entgangen. Und die Gefahr dazu war um ſo größer, als gerade dieſer Menſch ein überaus mächtiges und vielfältiges geiſtiges Erbe angetreten hatte. Ganz und gar lebt in ihm die große, überreiche Epoche des deutſchen Idealismus und der Romantik; ganz und gar verwirft er ſie, iſt zugleich ihr Auflöſer und Zerſtörer. Und ſehr viel urſprünglicher und mächtiger noch iſt die andere Prägung ſeines Weſens: die chriſtliche. Von beiden Eltern her der Nachkomme einer ganzen Reihe proteſtantiſcher Geiſtlicher, trug er ein mächtiges chriſtliches Erbe im Blut. Das Chriſtentum ſelbſt aber fand er in ſeiner

Zeit und Umgebung nur noch als ein tief geſunkenes, in konventionell, halb und unwahr gewordenen Formen vor. Damit geriet er früh in die allertiefſte, ſchickſalhafteſte Spannung ſeines Lebens: Vom Chriſtentum ſeiner Zeit aus bekämpfte er zeitlebens mit der ganzen Kraft ſeines Geiſtes das lebendige chriſtliche Erbe in ſeinem Blut.

Einzig das dritte große Erbe ſchlug er nicht aus. Und gerade mit ihm geriet er in eine zutiefſt wirklichkeitsfremde Haltung. Mit Leidenſchaft ergriff er die früh ſich ihm erſchließende Welt der griechiſchen Antike. In zweifacher Weiſe wurde ſie ihm zum Gegenbild alles deſſen, was er verwarf, zum Urbild alles deſſen, was er ſuchte. Der ſterbenden chriſtlichen Welt, in der er lebte, ſtellte er die griechiſche als eine Welt lebendiger Göttlichkeit gegenüber; der Halbheit und Unſchönheit, der Unkultur der deutſchen Welt ſeiner Zeit, an der er qualvoll wie nur noch ein Hölderlin litt, ſtellte er gleich dieſem als Inbegriff der Ganzheit, Wahrheit und Schönheit das Bild jener Kultur gegenüber, die er mit dem überſchwänglich ſchönen Wort einer „verklärten Phyſis" bezeichnet hat. Aus dem göttlich verklärenden Zentrum jener Welt wollte er die eigene Gegenwart ſchöpferiſch umgeſtalten.

Damit hat dieſer rein um Wirklichkeit und Zukunft ringende Geiſt ſich für eine Welt entſchieden, die eine reine Vergangenheit und als ſolche in der Gegenwart ein bloßer Traum war. Was Nietzſche in Wirklichkeit hier gewollt, wie der um der Wahrheit willen an jedem Beſtande der Menſchheit Rüttelnde, der große Skeptiker und kritiſche Hiſtoriker dieſe völlig ahiſtoriſche Wiedererweckung der Göttlichkeit einer längſt verſunkenen Welt, die er ſelbſt einmal mit Fauſts Beſchwörung der Helena verglichen hat, in der vollen Wirklichkeit ſeiner Zeit ſich geträumt hat, das wird letzthin nur verſtändlich aus der Begegnung mit einem andern großen Deutſchen, den man für Nietzſche wie für Deutſchland gar nicht entſcheidend und verhängnisvoll genug ſehen kann: mit *Richard Wagner*.

In mehr als einer Hinſicht iſt die Begegnung mit Wagner für Nietzſche entſcheidend geworden. Wagner war der einzige große Deutſche, ja (wenn man von Jakob Burckhardt abſieht, zu dem aber die Beziehung viel oberflächlicher und vor allem einſeitiger war) der einzige große Menſch, dem Nietzſche in ſeiner Zeit begegnet iſt. Mußte ſchon dies für den ſo ganz um menſchliche Größe Kreiſenden ein Aeußerſtes bedeuten, ſo wurde die Ehrfurcht vor dem Ausmaß der großen Erſcheinung von der Gemeinſamkeit der Gehalte erſt lebendig gefüllt. Was den jungen Nietzſche mit Wagner verband, war jeder Wert ſeines Lebens. Es war einmal die große Metaphyſik Schopenhauers, unter der beide ſich ſogleich wie unter einem Zeichen verſtanden. Es war ferner die Schönheit, die Kunſt, die Kultur, der Rauſch dichteriſcher Sprache, es war nicht zuletzt Wagners eigenſtes Reich: die Muſik, die, als die Welt reiner Geſetze ohne Gehalte, am Anfang wie am Ende

auch von Nietzſches Lebenserfaſſung ſteht, — es war dies Wohnen in einer gemeinſamen geiſtigen Welt, was der Verehrung Nietzſches den feſten Grund ſchuf, was den leidenſchaftlichen jungen Denker, der ſich von dem gereiften Meiſter ganz aufgenommen fühlte, faſt zu einer Einheit mit ihm zuſammenſchmelzen ließ.

Und doch war all dies nur erſt der Schleier vor einem noch größeren Myſterium, das Nietzſche von Wagner empfing. Es liegt dieſer Beziehung als letztes eine Tat Wagners zugrunde, die nicht nur Nietzſches Leben und Schaffen, ſondern die ganze deutſche Wirklichkeit zutiefſt geprägt hat. Mit Wagner beginnt, nachdem lange ſchon die Erforſchung und Neubelebung der verſunkenen Mythenwelt den deutſchen Geiſt erfüllt hatte, die Wiedererweckung des Mythos in der deutſchen Wirklichkeit ſelbſt. Hatten bis dahin die Dichter und Forſcher, Romantiker wie Klaſſiker, — ſie alle wie Goethe vom anderen Ufer „das Land der Griechen mit der Seele ſuchend" — klar den ungeheuren Abſtand ihrer Gegenwart von jener alten Götterwelt ermeſſen und gerade an ihm leidvoll die Leere ihrer geſchichtlichen Stunde ausgemeſſen, ſo iſt bei Wagner dieſe Kluft mit einem Schlage überſprungen. In dem Augenblick, in dem die letzten Spuren des Göttlichen im gemeinſamen Leben erloſchen, in dem Deutſchland mit dem ganzen übrigen Europa in eine völlig veränderte Epoche hineinzuwachſen begann, in eben jene Epoche, die Goethe vorausgeſehen hatte: in die Welt der Maſchine, der Technik, der Induſtrie, des kahlen Nutzwiſſens, der Flucht der Menſchen vom Lande in die Großſtädte, die alles in allem einen nüchternen, betriebſamen, gegen die menſchlichen und göttlichen Dinge immer gleichgültiger werdenden Menſchentypus hervorbrachte, — in eben jenem Augenblick rauſchte aus den Tiefen eines menſchenfremden, wirklichkeitsentrückten Nirgendwo, aus dem Abgrund des Nichts ſelbſt, als den Schopenhauer das Leben enthüllt, Wagner es mit metaphyſiſcher Leidenſchaft angenommen hatte, in Wagners großer Kunſt eine ganze uralte Mythen- und Myſterienwelt empor: Götter und Heldengeſtalten, von denen die Menſchheit ſeit Jahrtauſenden losgeriſſen war, und verdeckte mit ihrer verführeriſchen Gewalt alle Wirklichkeiten und Probleme des realen menſchlichen Daſeins. Es kennzeichnet dieſe Tat noch tiefer, daß Wagner anfangs von ganz realen Gegenwartsfragen, Fragen der Wirklichkeitsgeſtaltung, von politiſchen und ſozialen Fragen ausgegangen war, um ſich dann plötzlich mit ungeheurer Gewalt in den Venusberg der Kunſt zu flüchten, deſſen Tore ſich für immer hinter ihm ſchloſſen. Aber dieſe Flucht, durch die, geſchichtlich betrachtet, der von Luther begonnene, von der deutſchen Romantik weiter verfolgte Weg ins Innere im Taumel des Venusberges endet, hat erſt dadurch ihre mächtige Bedeutung und Wirkung bekommen, daß Wagner die Verborgenheit, die die Sphäre alles Romantiſchen iſt, und damit die Innerlichkeit ſelbſt, in ihr zugleich wieder

preisgab. Denn indem er ſich der Welt, in der er lebte, durch eine Flucht bis weit in die Unendlichkeit des Inneren und in eine nicht mehr exiſtente Vergangenheit entzog, hat er ſich ihr doch zugleich wieder eingefügt und unermeßlichen Einfluß auf ſie gewonnen — und zwar durch die Art ſeiner Kunſt ſelbſt: durch die verhängnisvolle Geſtalt der *Oper*. Denn Oper, das bedeutet ja nicht nur den Zuſammenklang von Muſik und Dichtung, nicht nur das Erwachſen der Dichtung aus dem Flammenkern des Klanges, wie Nietzſche es in ſeinem Frühwerk dargeſtellt hat: es bedeutet auch die Schauſtellung vor einer großen Menge von Menſchen. Nicht vor einer Gemeinde, ſondern vor einem Publikum: einer beliebig zuſammengewürfelten Menge von Großſtadtmenſchen hat Wagner in ſeiner rauſchenden Muſik die letzten Myſterien des Inneren entſchleiert, übergroße Götter- und Heldengeſtalten heraufgeführt und die bürgerlichen Menſchen, die ſich mit ihnen identifizierten, ſich ſelbſt unkenntlich gemacht. Und dieſer trunkene Einbruch einer verſunkenen Götterwelt in ein ihr entfremdetes Daſein wurde noch berauſchter und verwirrter dadurch, daß es nicht die Götter der griechiſchen Antike, ſondern die ſcheinbar vertrauteren der germaniſchen Götterwelt waren, in der das Erlebnis der Nähe ſich intenſiver noch mit dem dunklen irdiſchen Rauſch des Blutes färbte.

Es zeugt von der ganzen unheimlichen Größe Wagners, daß er den jungen Nietzſche anfangs nicht nur mit ſeiner Perſon, ſondern auch mit ſeiner Kunſt derart überwältigte, daß er, der den Abſtand ſeiner Zeit von allen göttlich geprägten Kulturen mit ſo düſterer Klarheit ſah, in dieſer Kunſt die Wirklichkeitsverfälſchung nicht erkannte, ihre Götter gläubig aufnahm und ihr mit ganzer Hingabe diente. Und wenn er ſeinen Irrtum auch bald ſchon einſah und die Irrkunſt und Irrlehre Wagners mit Leidenſchaft, ja mit Raſerei bekämpfte — die Spuren des gewaltigen Erlebniſſes, das Wagner ihm vermittelt hat, ſind für immer in ſein Leben und Werk eingezeichnet geblieben.

Wie tief dies Erlebnis ſich mit ſeiner noch früheren Beziehung zur griechiſchen Antike verſchlungen hat, zeigt ſein Frühwerk „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiſte der Muſik", in dem die Motive ſich ſeltſam miſchen. Einmal iſt darin mit genialem Blick aus Schopenhauers Metaphyſik die Welt der griechiſchen Tragödie und damit die griechiſche Welt überhaupt in ſeither unverlierbarer Weiſe neu gedeutet; und zugleich iſt darin mit einem kühnen Sprung das Geſamtkunſtwerk Wagners als Erfüllung des griechiſchen Kunſtzieles aufgeſtellt. In dieſem ſo wunderbaren wie bizarren Werk geſchieht aber vor allem die für Nietzſches ganzes Leben und Denken entſcheidende Entdeckung jenes Gottes, den wir von nun an bis ans Ende als den Schlüſſel zu allen Verborgenheiten, den Faden durch alle Labyrinthe ſeines Denkens wiederfinden: die Entdeckung des Dionyſos, des Gottes der Tragödie, der Muſik, des Rauſches, des Schöp-

fertums, des rauſchhaften Lebens ſelbſt. Dieſer aus ferner Vergangenheit emporgeſchöpfte, ausdrücklich gegen Chriſtus geſtellte Gott iſt inſofern zugleich ein eminent gegenwärtiger, als er immer und überall die Züge deſſen trägt, der ihn heraufbeſchworen hat. Er iſt alſo keineswegs ein dichteriſches Fabelweſen, ſondern er vertritt genau die letzte, gedanklich nicht mehr ausſprechbare Wahrheit ſeines Erweckers. Nietzſche beſchreibt ihn in ſeinem Frühwerk mit den tragiſch erleuchtenden Worten: „In ſeiner Exiſtenz als zerſtückter Gott hat Dionyſos die Doppelnatur eines grauſamen, verwilderten Dämons und eines milden, ſanftmütigen Herrſchers."

Wenn Nietzſche es ſo Wagner verdankt, daß in ſeinem Denken als tiefſtes Zeichen und letzte Begründung an Stelle eines abſtrakten Begriffes der Name eines Gottes tritt, ſo mußte doch auch gerade von dieſem Gott aus der entſcheidende Bruch mit Wagner erfolgen. Sobald Nietzſche den Opercharakter von Wagners Götterwelt durchſchaute, mußte vor dem Lebens- und Todesernſt ſeines eigenen Gottes die Verbindung mit Wagner bis zum Grund zerreißen. Dies Geſchehen, das mehr als ſein halbes Leben mitriß, war ſelbſt eine zerreißende dionyſiſche Tragödie, wie ſie ſich in jedem ſeiner entſcheidenden Lebensſchickſale in verwandter Weiſe ausprägt. Die Keulenſchläge, mit denen er von nun an Wagner und ſein Werk traf, waren eine reine Selbſtzerſtörung. Wie tief und unaufhebbar er ſich mit Wagner identifiziert hatte, darauf weiſt ganz erſt eine Aeußerung aus der Zeit ſeines Wahnſinns hin. Aber es war eine Einswerdung eben nicht nur in jenen dumpfen, unbewußten Schichten, die der Wahnſinn bloßlegt; ſie ging vertikal durch alle Schichten ſeines Weſens hindurch; er war ja mit Wagner gerade in einer Sphäre eins geworden, in der ihm das Ur- und Zielbild ſeines Lebens aufgeleuchtet war. Der Gott, der ihm aus dieſer Verbindung erwachſen war, blieb für immer das Zentrum ſeines Lebens.

Aus der unheimlichen Selbſtſpaltung, die er ſo im Namen ſeines Gottes vollzog, iſt das Werk erwachſen, das Nietzſche im räumlichen wie im geiſtigen Sinne von der Eisgrenze des Lebens aus in die Welt ſandte: „Alſo ſprach Zarathuſtra". Aber dies Werk ſchließt nicht einfach an jenes frühe an. Zwiſchen der Geburt der Tragödie und dem Zarathuſtra liegen Werke, die eine einzige grauſame, zerſtörende Kritik an allen Werten und Wahrheiten ſind, die die Welt je hervorgebracht hat. In ihnen ſehen wir den Nihiliſten Nietzſche, der die Vollſtreckung des Nihilismus, vor dem ihm graute, ſich ſelbſt auferlegt fühlte, mit voller Wucht am Werk. Aus einer Raſerei des Wahrheitsſinnes, wie ſie ſo nur einmal in der Geſchichte erſchienen iſt, verwirft er alles und jedes, was Menſchen an Erkenntniſſen und Einſichten gefunden, als Ideen erblickt, als Geſetze über ſich geſtellt haben. Nichts iſt ihm unbedingt, nichts rein, nichts göttlich genug. Hinter allem ſieht er verhehlte Wünſche und Abſichten und jene geheim ſchwelende Rach-

ſucht verborgen, die er auf den Namen Reſſentiment getauft hat. Wahrlich war in jenem Augenblick im europäiſchen Leben vieles reif zum Fallen, und nicht umſonſt heißt es im Zarathuſtra: „Was fallen will, das ſoll man auch noch ſtoßen“. Aber Nietzſche bekämpfte nicht nur beſtimmte ohnehin ſich auflöſende Wahrheiten; er wollte eine ganze, lange und tief eingewurzelte europäiſche Geſinnung zu Fall bringen. Darum hat er hier den Kampf gegen alle, aber auch alle göttlichen und menſchlichen Wahrheiten aufgenommen. Er greift hinter ſie alle zurück, um hinter ihnen mit einer wahrhaft dämoniſchen Pſychologie das „Allzumenſchliche“ ſichtbar zu machen und ſie ſo als abſolute Wahrheiten zu zerſtören. An Stelle jeder feſten Wahrheit tritt eine weißglühende, alles Beſtehende zu Aſche brennende Wahrhaftigkeit. Ein durchaus göttlicher Wahrheitsſinn raſte ins Dämoniſche verkehrt wider alles Göttliche, das je Geſtalt geworden war. Selber des Göttlichen voll in widergöttlicher Zeit und zugleich tief in ſeine Auflöſung hineingeriſſen, ſteht dieſer Geiſt unter dem Zwang, es zu verſchenken und zu zertrümmern zugleich, nimmt er in ſeiner Wahrheitsraſerei ganz die Züge des grauſamen, verwilderten Dämons an, der wider die herrſcherliche Milde und Sanftmut ſeines eigenen Weſens raſt. Es iſt unfaßlich, wie er dieſe Zerſtörung ausgehalten hat. Denn auch hier ging es ja durchaus um eine reine Selbſtzerſtörung. Wie ſein Gott Dionyſos zerſtückt wurde, ſo zerſtückte er in dieſem Erkennen ſich ſelbſt. Aber eben wie ſein Gott Dionyſos wurde er auch aus dieſer Zerſtückung wieder neu geboren. Dieſe Wiedergeburt iſt der innerſte Kern des Zarathuſtrabuches.

Der Zarathuſtra iſt nach Nietzſches eigenem Wort „mit einem Fuß jenſeits des Grabes geſchrieben“. Zerſtörung und Neugeburt, Geſtorbenſein und Auferſtehung iſt ſein ganzer Sinn. In ihm erhebt ſich der Phönix der Wahrheit aus der Aſche, zu der er ſich ſelbſt verbrannt hat. Nietzſche ſelbſt hat ſpäter den Nerv dieſes Buches bloßzulegen und ſeinen tief paradoxen Charakter zu begründen unternommen, indem er den frühen Perſer Zarathuſtra, dem er ſeine Wahrheiten in den Mund legte, als den Schöpfer der Moral gekennzeichnet hat, der eben als ſolcher auch allein „den Irrtum der Moral überwinden“ könne. „Denn“, ſo fügt er hinzu, „Zarathuſtra iſt wahrhaftiger als ſonſt ein Denker.“ Indeſſen ſo ſehr dies auf ihn ſelbſt zutrifft, ſo ſehr er der Immoraliſt aus Moral, der Leugner aller Wahrheit aus Wahrhaftigkeit war, es iſt im Zarathuſtra unterhalb dieſer rationalen Vorgänge und Motive noch eine andere, dunklere Kraft am Werk. Die letzte Triebfeder dieſes aus unterſter Tiefe aufſchäumenden Werkes iſt wiederum eine dionyſiſche: jene dunkle, verborgene Kraft des „Stirb und werde“, die als das Geheimnis der Verwandlung dem Saatkorn und allem ſchöpferiſch Lebendigen eingeboren iſt. Nur dies: das Myſterium lebendiger Verwandlung konnte der Grund dieſes unabläſſigen, ganz und gar lebendigen Umſchlagens einer Wahrheit in die andere und damit aller

der ungeheuren Spannungen und Widerſprüche ſein, aus denen dies Werk wie in einem Wirbel ſich erbaut.

Das Buch vom Uebermenſchen, vom höchſten, alles Menſchliche überſteigenden Menſchenbild geht aus von einer Menſchenverachtung, die das „Moi haissable" Pascals inſofern noch überſteigt, als hier das Erniedrigende, Haſſenswürdige des Menſchen nicht von Gott aus, ſondern nur von der Natur aus begriffen wird. Der Menſch wird definiert als Tier, als das böſeſte, leidendſte, freilich auch das intereſſanteſte Tier. Der Menſch iſt alſo nicht liebbar. Beim Menſchen darf es nicht bleiben. „Der Menſch iſt etwas, was überwunden werden muß." „Was geliebt werden kann am Menſchen, iſt, daß er ein Untergang und ein Uebergang iſt" — Untergang des Menſchtieres, Uebergang zu einer Geſtalt, die mehr als Menſch iſt. So, im Wirbel tödlicher Menſchenverachtung und rauſchhafter Menſchenbejahung bis ins Göttliche empor, wird in Sterben und Auferſtehung über die Seele ſeines Schöpfers hinweg der Uebermenſch geboren.

Aber dieſer Wirbel wird erſt wahrhaft tödlich dadurch, daß er nicht nur unter ſich den Abgrund zerreißendſter menſchlicher Skepſis, ſondern daß er über ſich keinen Himmel, kein Firmament mehr hat, aus dem dem alleingelaſſenen Menſchen der Schimmer eines Sternes zu ſeinem überſchweren Aufſtieg leuchten könnte. Der Uebermenſch hat zu ſeiner ausdrücklichen Vorausſetzung den Tod Gottes. Der Zarathuſtra iſt ebenſo die Totſagung und der Grabgeſang Gottes, wie er die Geburtsſtätte des Uebermenſchen iſt. Die dunkle Grabmuſik des geſtorbenen Gottes rinnt mit dem erſten Jubelſchrei des ſich vergöttlichenden Menſchen zuſammen. Beides iſt *ein* Geſchehen. Unmittelbar tritt an die Stelle des geſtorbenen Gottes als der, der ſein Erbe antreten ſoll, der göttliche Menſch, der Uebermenſch.

Wie Nietzſche das verſtanden hat, zeigt in großer Schlichtheit eine frühere Stelle: „Es gibt einen See, der es ſich eines Tages verſagte, abzufließen, und einen Damm dort aufwarf, wo er bisher abfloß: ſeitdem ſteigt dieſer See immer höher. Vielleicht wird gerade jene Entſagung uns auch die Kraft verleihen, mit der die Entſagung ſelber ertragen werden kann; vielleicht wird der Menſch von da an immer höher ſteigen, wo er nicht mehr in einen Gott ausfließt."

Es handelt ſich alſo um eine Hybris ohnegleichen: um den unerhörten Verſuch, den Menſchen gerade durch die Abſage an Gott zur Göttlichkeit zu ſteigern. Und doch lebt auf dem Grund dieſer Hybris unverkennbar eine leidenſchaftliche Demut. Denn dieſe Abſage iſt ja Entſagung. Und zwar eine Entſagung von ſo ſchmerzlicher Gewalt, daß ſie es iſt, die zum Quell höchſter Kraft, einer Kraft zum Ertragen des Verluſtes ſelbſt werden ſoll, die den Menſchen zum Göttlichen ſteigert.

So wird im Sich-Losreißen von Gott zugleich die ganze Tiefe der Wunde ſichtbar. Und wahrlich: keiner hat wie der, dem es gewiß war, daß die europäiſche Menſchheit Gott verwirkt, daß ſie durch ihr Leben

und Wiſſen Gott zu Ende gelebt, ihn getötet habe, die ganze Größe und Entſetzlichkeit dieſer Tat, den Abgrund der Menſchheitsſchuld in ihr ermeſſen. „Wir haben ihn getötet — ihr und ich! Wir alle ſind ſeine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwiſchen? Was taten wir, als wir dieſe Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt ſie ſich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? ... Wie tröſten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligſte und Mächtigſte, was die Welt bisher beſaß, iſt unter unſeren Meſſern verblutet — wer wiſcht dies Blut von uns ab?“

Mit Mörderhänden, mit vom furchtbarſten aller Morde befleckten Händen alſo greift die Menſchheit nach dem neuen Leben, das ihr aufgegeben iſt. Mit ſo grauenvoller Finſternis hat der Künder eines neuen Lebens ihren Weg belaſtet. Wohl gibt es bei Nietzſche, bei dem nichts ohne ſeinen Gegenſatz auftritt, auch den Jubel über den Tod Gottes; aber er hat nichts von der ungeheuren Gegenwärtigkeit des Schmerzes. Es iſt der von Schreien zerriſſene Jubel der Geburt des neuen Menſchen, deſſen, was erſt werden ſoll, neuer unendlicher Möglichkeiten für Leben und Erkennen.

Denn eben von hier, von dieſem zentralen Ereignis aus galt es, alles Bisherige zu ſprengen. Es war Nietzſche gewiß, daß nach dem Tode Gottes nichts, ſchlechterdings nichts im Leben der Menſchen beim alten bleiben könne und dürfe. Von dieſer Gewißheit aus mußte jede alte Wahrheit umgeſtoßen, jeder bisherige Wert umgewertet, mußte alles Leben umgelebt, mußte ein Aeußerſtes, völlig Ungewiſſes gewagt, mußte der Menſch ſelbſt umgeſtaltet werden. Woher aber ſollte, wenn Gott aufgegeben war, dem Menſchen die verlorene Göttlichkeit wieder zuſtrömen? Wie konnte die Entſagung einem Geſtorbenen gegenüber umſchlagen in lebendige Göttlichkeit? Dazu mußte eine tiefere, mächtigere Macht, eine Macht der Umgeburt, Neugeburt aufgerufen werden. Und Nietzſche rief ſie auf. Er gibt die gefahrvolle, den Menſchen und alles Menſchliche in einen Strudel hinabreißende Antwort: Die Göttlichkeit ſoll dem Menſchen wiederkommen aus dem *Leben*.

Damit erklärt Nietzſche das Leben als göttlich in einem Augenblick, in dem, wie er ſelbſt mit ſo voller tödlicher Klarheit wußte, der letzte Schimmer von Göttlichkeit aus dem Leben der Menſchen gewichen war, wo ein wurzelloſes, von der Maſchine und allen ihren Begleiterſcheinungen entſeeltes und entmenſchlichtes Leben, wie Goethe es vorausgeſehen hatte, wirklich geworden und ſchon weit übertroffen war. Aber Nietzſche ſchöpft ſeinen Begriff des Lebens nicht ſo ſehr aus der Geſchichte, aus dem eigentlich menſchlichen Leben wie aus der unterhalb ſeiner gelegenen dunkleren Sphäre der Natur. Und doch war er

als Begriff ein geſchichtlicher. Denn Leben — das war der Begriff, der damals im Gegenſchlag gegen die wachſende Mechaniſierung und kahle Rationaliſierung der Zeit in verſchiedenen Formen an vielen verſchiedenen Orten zugleich im Geiſte heraufſtieg und die alte Wahrheitserfaſſung, in der das Denken den Vorrang gehabt hatte, umſtürzte. Wenn wir uns aber fragen: Was iſt das: Leben? ſo geraten wir in einen Wirbel. Denn es zeigt ſich: wir können dieſen Begriff nicht eindeutig beſtimmen. Es iſt in ihm keine Auswahl, kein Prinzip. Das Leben umſchließt alles. Es kann alles ſein und nichts. Es iſt im Grunde nur ein Zeichen für das unſerem Denken nicht mehr zugängliche Geheimnis, das uns überall umgibt und das wir ſelber ſind. Mit dem Leben an Stelle des Denkens kommt ſo an Stelle einer klaren, vorgegebenen Ordnung ein beſtimmungsloſes Chaos, es kommt aber auch in ihm an Stelle des abſtrakten Geiſtes der ganze lebendige Menſch herauf. Leben bedeutet alſo ebenſo das Zerbrechen jedes feſten Denkgerüſtes, den Sturz des Geiſtes ins Bodenloſe wie den Durchbruch des zentralen Kernes des menſchlichen Daſeins. Leben und Leben iſt nie dasſelbe; dies Wort beſtimmt ſich im Munde deſſen, der es ausſpricht. Aber wie ſprach dieſer Mund es aus! Mit welchem Klange der Inbrunſt und Leidenſchaft hat Nietzſche das Wort Leben zu ſich verwandelt und in ſeinem Nichts das All gefunden! Kein Wort iſt fähig, auszuſprechen, was er hier ſah. Ohne Nietzſches wahrhaft dionyſiſche Lebenserfaſſung iſt hier überhaupt nichts zu erkennen. Einzig der trunkene Gott gibt auch hier den Schlüſſel. Die brauſende Fülle des Göttlichen, die mit ihm in das Leben eingeſtrömt iſt, iſt das, was Nietzſches Lebenserfaſſung von allen anderen Lebenserfaſſungen ſeiner Zeit ſcheidet. Was mit dieſer Vergöttlichung geſchehen iſt, wird erſt ganz klar an Nietzſches Stellung zu Schopenhauer. Er hat deſſen düſtere Lebenskonzeption, die das Leben als bare Sinnloſigkeit und qualvolles Leid verwarf, nicht abgelehnt oder auch nur umgebogen; er hat ſie in ihrem vollen Umfang angenommen. Aber zugleich hebt er mit einer gewaltigen Geſte dies vollkommen ſinnverlaſſene, von Leid und Nacht und Nichts randvolle Leben als Becher aller Fülle an den Mund, erhebt er es ſo zum abſoluten Wert. Damit iſt alles verändert. Der Menſch entzieht ſich nicht dem Leben, ſucht nicht wie bei Schopenhauer in Mitleid, asketiſcher Läuterung und reinem Schauen aus ihm emporzuſteigen, ſondern er gibt ſich vorbehaltlos den Gewalten des Lebens preis; er will das Leben *beſtehen*. Er hat ihm nichts, gar nichts entgegenzuſetzen als wiederum die Macht des Lebens ſelbſt, die in ihm in zuſammengepreßter Wucht und Fülle emporſteigt, und der er, indem er ſie ſich kraft ihrer unterwirft, den Stempel menſchlich-ſchöpferiſcher Macht aufdrückt. Das bedeutet Nietzſches Wort: „*Das Leben iſt Wille zur Macht und nichts außerdem.*“

Wir ſehen dies Wort wie eine rieſenhafte ſchwarze Wolke über der Menſchheit aufſteigen. Und viel Untergang iſt in ihm, wenn es auch,

von Nietzſche ſelbſt aus geſehen, grauenhaft mißverſtanden worden iſt. Dem, was heute Wille zur Macht heißt, ſteht der lebendige Schöpferwille des Lebens, wie Nietzſche ihn in dieſem Begriff gefaßt hat, gegenüber, wie einer raſſelnden Rieſenmaſchine eine lebendig lodernde Flamme. Oder wie einem todkalten Zerſtörungswahn die heiße Frühlingsſonne, die aus jedem kahlen, dunklen Ding machtvoll die in ihm angelegte Form herausreißt. Und doch iſt in dieſem glühend ſchöpferiſchen Lebensbegriff deutlich auch ſchon die wachſende Roheit der Zeit am Werk. Auch er iſt ein doppelgeſichtiger, der dadurch zum furchtbarſten Verhängnis geworden iſt, daß nur ſein eines Antlitz in der geſchichtlichen Wirklichkeit ſich ausgeprägt hat. Die Züge des milden, ſanftmütigen Herrſchers der reinen, ſegnenden Lebensbejahung, die er tief in ſich trägt, blieben im Inneren von Nietzſches Schickſal verſchloſſen, die des grauſamen Dämons chaotiſcher menſchenfremder Macht traten allein nach außen, und durch das Gefäß des ſanften und hohen Geiſtes, der das Wort prägte, bricht eine der ungeheuerſten Dämonien der Geſchichte ſich Bahn. *Margarete Susman.*

(Schluß folgt.)

Gegen die reaktionäre Auslegung der Bibel.

Zu den verhängnisvollſten Formen der Verderbnis der Sache Gottes, und zwar beſonders der Sache Chriſti, unter den Menſchen gehört ohne Zweifel der erfolgreiche Verſuch, ſie in den Dienſt der Reaktion zu ſtellen und zu ihrer ſtärkſten Stütze zu machen.

Wenn ich von *Reaktion* rede, dann meine ich damit nicht etwa *konſervatives* Denken. Konſervativ und Reaktionär iſt bei weitem nicht das gleiche, es iſt beinahe ein Gegenſatz. Echte konſervative Denkweiſe iſt von dem Streben beſeelt, dauernde, vielleicht ſogar ewige, jedenfalls wichtige Wahrheit und die entſprechenden Formen vor der Zerſtörung durch eine oberflächliche, vielleicht ſogar leichtfertige Revolutionierung zu ſchützen. So verſtanden, gehört Konſervatismus ebenſo notwendig zur Wahrheit als Radikalismus. Echter Radikalismus beſteht geradezu darin, daß die dauernde, vielleicht ſogar ewige Wahrheit, die der Konſervatismus in den alten Formen feſthalten will, in neuen Formen verwirklicht wird. Darum muß der echte Revolutionär in dem Maße rückwärts gehen, als er vorwärts will. Darum iſt die chriſtliche Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts über die Scholaſtik und die Kirchenväter (dieſe, wie das alte Dogma, nach Möglichkeit feſthaltend) zur Bibel zurückgegangen und muß die kommende neue Reformation dies ebenfalls tun, nur daß ſie noch über Paulus, bis zu dem die Reformation zurückgegangen iſt, bis zu Jeſus und den Propheten zurückgehen muß. Darum will auch, wie ein als Denker bedeutender Sozialiſt nachgewie-

ſen hat, der Sozialismus, als eine im Grunde konſervative Bewegung, eigentlich Gedanken und Lebensformen einer vergangenen Zeit gegenüber einer inzwiſchen eingetretenen Entartung, wie der Kapitalismus eine iſt, neu zur Geltung bringen.[1])

So iſt das richtige Verhältnis von konſervativ und radikal in dem Worte Jeſu ausgedrückt: „Meinet nicht, daß ich gekommen ſei, das Geſetz und die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen."

Etwas ganz anderes aber iſt die reaktionäre Haltung. Bei ihr handelt es ſich nicht um die Erhaltung einer dauernden, vielleicht ſogar ewigen, für alle gültigen *Wahrheit*, ſondern um die Rettung einer zeitweiligen, vielleicht ſehr irdiſchen *Macht*, und zwar der Macht einer beſtimmten Klaſſe oder Inſtitution. Sie will einfach den Stand der Dinge an dem Punkte feſthalten, mit welchem ihr *Intereſſe* verbunden iſt, alſo an einem Zuſtand und der entſprechenden Ideologie (ſo muß man nun ſagen!), die nichts weniger als dauernde oder gar ewige Wahrheit ausdrücken, ſondern vielleicht bloß das Ergebnis einer ſehr modernen und im ſchlechten Sinn radikalen Umwälzung ſind. Für dieſen Sachverhalt iſt das vielleicht ſchlagendſte Beiſpiel, daß heute die Reaktion ausgerechnet den Kapitalismus feſthalten will, der doch die Frucht einer Revolution im Sinne eines ſchlechten Radikalismus iſt und den darum die Träger eines *echten* Konſervatismus (ich nenne bloß Sismondi und Carlyle) mit tiefer Ueberzeugung bekämpft haben. Reaktion iſt alſo im beſten Falle entarteter Konſervatismus, Talmi-Konſervatismus, oder auch an einer beſtimmten Stelle der Entwicklung erſtarrter Radikalismus. Darum ſchlagen Radikalismus und Reaktion ſo leicht ineinander über und wohnen auch oft im gleichen Menſchen. Darum ſind echte Reaktionäre ſo oft ausgemachte up to date-Menſchen, und echte Revolutionäre oft ausgemacht altväterliche. Darum gibt es ſtets wenige Konſervative — und heute faſt keine mehr — aber viele Reaktionäre.

Dies mußte vorausgeſchickt werden, damit unſer Kampf gegen die Inanſpruchnahme der Bibel durch die Reaktion nicht allzu ſchlagwortartig und damit oberflächlich erſcheine.

Kehren wir nun zu unſerem beſonderen Thema zurück. Die ganze Bibel iſt ſozuſagen mit dem Staube der reaktionären Deutung bedeckt, die oft auch zu reaktionärer Ueberſetzung wird. Und zwar nimmt dieſe reaktionäre Deutung beſonders häufig die Form des *Servilismus* oder doch, im beſſeren Falle, des *Patriarchalismus* an. Es wird eine der Hauptaufgaben der kommenden Revolution Gottes (und Chriſti) ſein, dieſen Staub von der ganzen Bibel zu entfernen. Aber über dieſer allgemeinen falſchen Auslegung der Bibel erheben ſich einzelne Stellen, die man als *Feſtungen* der Reaktion, beſonders in Geſtalt des Serviliſ-

[1]) Ich denke an das Buch von *Hendryk de Man:* „Die Idee des Sozialismus." Es behält ſeinen Wert, auch wenn ſein Verfaſſer auf falſche Wege geraten iſt.

mus, bezeichnen kann. Drei ſolche ſind beſonders bekannt und wichtig: Matthäus 22, 15 ff. (das Wort Jeſu über Gott und Cäſar), Römer 13, 1—7 (die Aeußerung des Paulus über das Verhältnis des Jüngers Chriſti zum „Staate") und 1. Korinther 7, 17—24 (die Aeußerung des Paulus über das Verhältnis des Jüngers Chriſti zum „Stande"). Ueber alle drei Stellen iſt von uns ſchon geredet worden, ſei's in den „Neuen Wegen", ſei's anderswo[1]), aber es iſt gut, wenn in dieſer Sache gründliche Arbeit getan wird. Darum ſollen drei Aeußerungen zu dieſem Geſamtthema, je eine zu einer der drei Stellen, in dieſem Hefte vereinigt werden. Daß eine von ihnen von unſerem jüdiſchen Freunde in Jeruſalem, Ben Chorin, ſtammt, werden die Leſer gewiß als wertvoll empfinden.

I.

Der Zinsgroſchen.

Neben Römer 13 iſt es vor allem die Geſchichte vom Zinsgroſchen (Matthäus 22, 15—22), welche die Grundlage der kirchlichen Auffaſſung vom Verhalten des Chriſten gegenüber dem Staate bildet.

Auf dieſe Geſchichte und vor allem auf das Wort Jeſu, welches ihre Pointe bildet: „*Gebet dem Cäſar, was des Cäſars iſt — und Gott, was Gottes iſt!*" gründet ſich die verhängnisvolle Teilung der Welt in einen religiöſen Bezirk und einen profanen oder, wie die Reformatoren, insbeſondere Luther, ſagten: in ein geiſtliches und ein weltliches Reich oder, wie man heute ſagt, in den Bereich der Politik und den „Raum der Kirche".

Nach dieſer allgemein-kirchlichen Auffaſſung geht aus dem berühmten Worte Jeſu hervor, daß es einen Bereich der Welt gibt, in welchem Cäſar uneingeſchränkt herrſchen mag, wenn nur Gott ſein Reſervat geſichert bleibt.

Wie verhängnisvoll dieſe Auffaſſung iſt, lehrt ein Blick in die Kirchengeſchichte. Von Luthers kataſtrophalem Verſagen gegenüber den wahrhaft evangeliſchen Anſprüchen der erniedrigten und entrechteten Bauern bis zu der Haltung der deutſchen Bekenntniskirche, deren Proteſt gegen die Nazibarbarei erſt einſetzte, als dieſe den „Raum der Kirche" antaſtete, alſo ſich der Dinge bemächtigen wollte, die *nicht* des Cäſar ſind, ſtatt ſchon am erſten Tage der Judenverfolgung und Sozialiſtenmorde ihre Stimme zu erheben, zieht ſich ein blutroter Faden.

Es ſei mir, als einem extra muros Stehenden, hier geſtattet, das Problem exegetiſch anzugehen, das heißt zu fragen: liegt in dem gedachten Jeſusworte tatſächlich dieſe Zweiteilung der Welt in einen religiöſen und einen profanen Bezirk beſchloſſen?

---

[1]) Von dem Schreibenden beſonders in dem Anhang zu der Schrift: „*Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?*"

Zunächſt möchte ich als exegetiſches Prinzip folgendes in Erinnerung bringen: Es iſt immer bedenklich, einen Ausſpruch in der Bibel *abſolut* zu nehmen, wenn es die Bibel ſelbſt für nötig hält, uns die beſondere *Situation,* in welcher der Ausſpruch getan wurde, zu erzählen. Die Worte der Bergpredigt etwa müſſen unbedingt abſolut genommen werden, da uns die berichtete Situation zeigt, daß es ſich hier um eine freie Anſprache zum Zwecke der Belehrung der Maſſen handelt. Ganz anders iſt die Situation, in der das Wort vom Cäſar und von Gott fällt.

Jeſus iſt hier nicht der Anredende, ſondern der Angeredete. Aber nicht der in Wahrheit Angeredete (wie etwa im Geſpräch mit Nikodemus), ſondern der böswillig Verſuchte. Seine Gegner, Phariſäer und Herodianer, ſuchen ihn ſtaatsfeindlicher Geſinnung zu überführen, um ſo eine Rechtshandhabe gegen den unbequemen Wahrheitsfanatiker zu haben. Sie ſenden deshalb einige ihrer Jünger zu Jeſus, um eine „Scheelah", eine religionsgeſetzliche Frage, an ihn zu richten. Es geht um die ſchwierige Frage der Steuer an den nichtjüdiſchen Herrſcher. Wir Juden des heutigen Paläſtina würden ſagen: es geht um die Frage der Loyalität gegenüber der Mandatarmacht. — Die Frageſteller wollen eigentlich nicht belehrt werden, ſondern ſie wünſchen den Befragten in ſeinen Worten zu fangen, um ihn auf Grund einer revolutionären Ausſage den römiſchen Behörden denunzieren zu können.

Jeſus müßte ein ſchlechter Pſychologe geweſen ſein, wenn er dieſe Falle ſeiner Gegner nicht bemerkt hätte. Er war aber gerade das Gegenteil von einem weltfremden Schwärmer, vielmehr heißt es zu Recht von ihm, „er wußte wohl, was im Menſchen war" (Joh. 2, 25). So handelt nun Jeſus, in dieſe prekäre Situation gedrängt, ganz nach ſeiner eigenen Maxime: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben" (Matth. 10, 16). Er iſt in dieſer Situation ohne Falſch, indem er ſeinen Gegnern glatt ins Geſicht ſagt: „Ihr Heuchler, was verſuchet ihr mich?", aber er iſt auch ſchlangenklug, indem er ſich nun die Zinsmünze (den Dinar) reichen läßt und nach jüdiſcher Eigenart mit einer Frage auf eine Frage antwortet: „Weſſ' iſt das Bild und die Ueberſchrift?" — So, jetzt hat er die anderen! Jetzt müſſen ſie *ihm* Rede und Antwort ſtehen. Der Angriff iſt hier als die beſte Form der Verteidigung gewählt. Die Gegner können nicht umhin, zu ſagen: „Des Cäſar!" Und darauf antwortet Jeſus nun mit dem berühmten Worte: „Gebet dem Cäſar, was des Cäſar iſt, und Gott, was Gottes iſt!"

Das iſt die Situation, die von dem Worte nicht getrennt werden darf. Es von ſeinem hiſtoriſchen Grunde ablöſen und in den zeitloſen Raum der Dogmatik zu ſtellen, heißt das Wort ſchon mißverſtehen.

Wir gehen aber noch weiter! Martin Buber ſagte mir einmal im Geſpräch: Exegeſe iſt immer eine Sache des Hörens. Das iſt ein ſo wahres Wort, daß es keiner vergeſſen ſollte, der ſich mit der Auslegung der Bibel beſchäftigt. Wir müſſen alſo unſer Ohr ſchärfen, um den „Nig-

gun", das heißt den *Tonfall* zu vernehmen, in welchem dieſes ſo verhängnisvoll gewordene Worte geſagt wurde.

Der Tonfall ergibt ſich aus der Situation. Das Geſpräch, deſſen Pointe es bildet, iſt ein *Geſpräch unter Juden.* Unter paläſtinenſiſchen Juden. Gegenſtand des Geſpräches aber iſt der Cäſar, die *außerjüdiſche* Staatsmacht, der Repräſentant des *fremden* Imperialismus.

Man muß unter paläſtinenſiſchen Juden gelebt haben, um die gewitterſchwüle Atmoſphäre eines ſolchen Geſpräches ganz zu ſpüren. Die Situation des heutigen Judentums in Paläſtina hat ja ſehr viel Aehnlichkeit mit der zur Zeit Chriſti. Wieder regiert der Landpfleger von Judäa als Repräſentant einer außerjüdiſchen imperialiſtiſchen Macht auf dem Hügel über Jeruſalem, wieder ſteht ihm eine jüdiſche Schattenregierung (die Leitung der Jewish Agency und der „Waad Leumi") gegenüber. Für uns jüdiſche Bürger Paläſtinas haben Geſpräche, wie das im Evangelium geſchilderte, nichts Hiſtoriſches. Sie ſind ungeheuer aktuell für uns. Wir erlebten und erleben ſie an allen Straßenecken, im Café, in der Familie. Nun wird man immer wieder eine beſondere Eigenart jüdiſchen Verhaltens in dieſer Beziehung zum fremden Imperium feſtſtellen können, gerade in den Kreiſen, die darum wiſſen, was Iſrael iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Eine kühle Diſtanz, eine am Letzten orientierte und deshalb an der Macht desintereſſierte Abſtandshaltung gegenüber dem Machtkoloß zeichnet dieſe echteſten Juden aus. Ganz anders iſt ihre Haltung gegenüber den Juden, die nicht mehr wiſſen wollen um das, was Iſrael aufgetragen iſt, die Jahwe an den Baal verraten und ſein wollen „wie alle Völker". Hier gibt es keine kühle Diſtanz, hier zieht „ein rechter Iſraeliter, in welchem kein Falſch iſt," (Joh. 1, 47) ordentlich vom Leder. So iſt in Jeſu Verhalten gegenüber ſeinem jüdiſchen Landesherrn Herodes nichts von der splendid isolation zu ſpüren, die ſeine Haltung gegenüber dem Cäſar charakteriſiert. Jenen Aſſimilanten und Römling nennt er rundheraus einen „Fuchs" (Luk. 13, 32), was immerhin eine handfeſte Majeſtätsbeleidigung iſt.

Dieſe ſeeliſche Grundhaltung müſſen wir erwägen, um den richtigen Tonfall des Wortes vom Zinsgroſchen zu hören. Ich will ihn hier durch Einklammerung des Nichtgeſagt-Mitgeſagten andeuten:

„*So gebet* (ſchon ... was iſt das ſchon Großes?) *dem Cäſar* (dem „Goj"), *was des Cäſar iſt* (er will ja doch nur Geld und wieder Geld von euch!) *und* (aber [das bibliſche „und" = „we" hat mannigfache Bedeutungen, ſehr oft im Alten Teſtament ſteht es für „aber"] ... jetzt kommt das große Aber, auf das es allen ankommt!) *Gott was Gottes iſt!*"

Es iſt das Wort eines Galuth-Juden, eines Menſchen der Diaſpora, das uns hier überliefert wird. Man wende nicht ein, daß Jeſus doch ein paläſtinenſiſcher Jude war, der noch ganz fraglos eingebettet in ſein eigenes Volkstum lebte. Dieſes Volkstum ſelbſt war bereits kein autonomes mehr. Die Diaſpora war ja ſchon in Paläſtina ſelbſt eingebrochen

durch die imperialiſtiſche Oberherrſchaft der Römer. Dieſe Tatſache ſchuf drei Gruppen von Juden: die Aſſimilanten (Herodes-Partei und Sadduzäer), die Zeloten, welche der Gewalt mit Gewalt begegnen wollten, und ſchließlich die Non-Violenz-Gruppe, die Phariſäer und Eſſener, aber offenſichtlich auch die Jünger Jeſu und Johannes umfaßte. „Non-Violenz ſetzt", nach einem Worte Gandhis, „alle Kraft der Seele dem Willen des Tyrannen gegenüber." Genau das taten Phariſäer und Eſſener und mit ihnen Jeſus gegenüber dem Cäſar. Dabei wußten ſie immer um die Relativität der Gewalt, die ſtets eines Tages einem noch Gewaltigeren weichen muß und kein Gran Ewigkeit in ſich hat.

Jeſu Wort vom Cäſar und von Gott iſt alſo aus der *Zweidimenſionalität* der Situation zu verſtehen. Zweidimenſional iſt ſie inſofern, als ſie eine perſönliche und eine nationale Dimenſion aufzuweiſen hat.

Die perſönliche Note legt es ihm aus *taktiſchen* Gründen nahe, ausweichend zu antworten, um nicht in die Schlinge ſeiner Feinde zu treten. Die nationale läßt ihm aus der großen, im Tiefſten wohl eschatologiſchen Diſtanz den *fremden* Herrſcher als den Antipoden Gottes erſcheinen, rückt ihn aber zugleich auf die Ebene minderer Relevanz.

Die Evangelien ſehen in Jeſus den Fortführer und Erfüller der prophetiſchen Botſchaft. Ein Jeſus, der das Wort vom Cäſar und von Gott im *abſoluten Sinne* der kirchlichen Lehre gebraucht hätte, wäre aber der Antipode der Propheten. Denn gerade die *Unteilbarkeit des Königtums Gottes* iſt ja das Herzſtück der prophetiſchen Botſchaft. Jahwe iſt König über alles. Es gibt kein Gebiet, das ſeinem Herrſchaftsanſpruch entzogen werden darf. Nicht Kult, Opfer, Tempel, Liturgie fordert der Gott der Propheten, ſondern ein Leben der Gerechtigkeit und Liebe! Aber nicht vom einzelnen allein fordert der Gott der Nebiim (Propheten) dieſe immerwährende unteilbare Verantwortung vor Ihm, ſondern auch von den Völkern, über die ſein Gericht ergeht, wenn ſie ſich gegeneinander vergehen, im Innern und Aeußern. Nicht weil ſie den jeruſalemitiſchen Tempelkult nicht mitmachten, ergeht über ſie des Herrn Gericht, ſondern weil ſie Zedek und Miſchpat (Recht und Gerechtigkeit), Cheſſed und Rachamim (Liebe und Erbarmen) nicht untereinander bewährt haben.

Ein Jeſus, der Gottes Anſpruch allein auf den Tempel, die Liturgie oder aber auch das Leben des einzelnen beſchränken wollte, ſtünde keineswegs in der prophetiſchen Linie.

Ich glaube nun allerdings, durch das Herausarbeiten der Situation, ſo wie ſie ſich mir kundtut, gezeigt zu haben, daß das Wort vom Cäſar und von Gott kein abſolutes iſt, ſondern ein ſituationsgegebenes. Es kann auf gänzlich anders geartete Situationen nicht rechtmäßig übertragen werden.

Die chriſtliche Geſellſchaft aber ſtellt eine ganz andere Poſition dar als die der Juden Paläſtinas zur Zeit Chriſti. Wäre Cäſar ein *jüdiſcher König* geweſen, ſo hätte eine wie immer geartete Zweiteilung in ſei-

nem Herrſchaftsbereich und in den Gottes nicht einmal gedacht werden können. Denn der König iſt ja im iſraelitiſchen Staate Gottes Geſalbter und Vikar. Ein gleiches gilt für den chriſtlichen König, den chriſtlichen Staat im allgemeinen. Ich will hier nicht auf den in ſich widerſpruchsvollen Begriff des chriſtlichen Staates eingehen. Hier handelt es ſich nur darum, daß in einem Staate, deſſen Volk und Regierung in irgendeiner Form ſich chriſtlich nennen (und das trifft heute noch auf alle europäiſchen Staaten außer der Sowjetunion zu; ſogar Nazis und Faſchiſten bleiben dem Namen nach zumeiſt Chriſten), eine Trennung in Cäſars und Gottes Bereich nicht aus dem gedachten Worte Jeſu abgeleitet werden kann.

Der Jude der Galuth (Diaſpora) hatte ja als Nichtrömer gar keinen Einfluß auf den Bereich des Staates. Er ſtand außerhalb des Machtkreiſes des Imperiums, oder nur rein paſſiv in ihm. Der Chriſt in der chriſtlichen Geſellſchaft aber ſteht inmitten der Seinigen und iſt daher mitverantwortlich für die Organiſationsform dieſer Geſellſchaft und endlich für die Obrigkeit, die ſie ſich gibt. Er kann nicht einen Bereich in dieſer Geſellſchaft erkennen, der nicht unter Gottes Wort geſtellt iſt. Den Cäſar, von welchem Jeſus ſpricht, hat das Wort Gottes, das an Iſrael ergangene, noch gar nicht erreicht. Aber den chriſtlichen Kaiſer oder König oder Miniſterpräſidenten oder Führer oder Duce hat es erreicht. Es gibt hier keine Scheidelinie mehr zwiſchen dem Fremden und dem Eigenen, zwiſchen Cäſar und Gott.

Ich hätte als Jude nicht gewagt, dieſe exegetiſchen und doch mehr als exegetiſchen Bemerkungen zu einem Worte Jeſu zu machen, wenn nicht auch mir dieſe brüderliche Stimme zur Situation meines eigenen Volkes ſpräche. Iſrael kennt eine Maxime wie die angeführte in ſeinen heiligen Schriften nicht. Aber in der Praxis verfährt das heutige Judentum, zumal im Lande Iſrael, ebenfalls nach der kirchlichen Doktrin vom Herrſchaftsbereiche des Cäſar und dem Gottes. Die Fragen der Religion werden ſorgſam getrennt von denen der Realpolitik. So hat man dem Schreiber dieſer Zeilen wiederholt vorgeworfen, er bringe die Bibel und die Politik durcheinander — zum Schaden beider. Allen ausgeſprochenen und unausgeſprochenen Verſuchen einer Aufteilung der Welt in Gottes und Cäſars Reſſort aber muß der *Monismus Iſraels* entgegengehalten werden in Lehre und Tat: der EINE Gott iſt der Herr über die GANZE Welt!

Schalom Ben-Chorin (Jeruſalem).

II.

Kritiſche Fragen zu Römer 13, 1—7.

Bei einer genauen Prüfung der ſo oft zitierten Bibelſtelle Römer 13, 1—7, können ernſte Zweifel aufſteigen, ob ſie vom Apoſtel Paulus

ſelbſt ſtamme oder von einer ſpäteren Bearbeitung herrühre. Die wichtigſten dieſer Bedenken gegen die Echtheit der Stelle ſeien nachfolgend in Kürze erwähnt. Selbſtverſtändlich bedürfte die Erhärtung jeder dieſer Bedenken einen breiteren Raum, als wie er uns hier zur Verfügung ſteht.

1. In 1. Kor. 6, 1 ff., mahnt der Apoſtel Paulus die Chriſten zu Korinth, ihre Streitigkeiten unter ſich abzumachen. Er findet es als ungehörig, wenn ſich die Chriſten von den „Ungerechten" Recht ſprechen laſſen. Ohne Zweifel ſind mit dieſen „Ungerechten" die Juſtizorgane der heidniſchen Obrigkeit gemeint. Hätte der gleiche Verfaſſer, der Römer 13 die obrigkeitlichen Gerichtsorgane als „Diakonen Gottes" bezeichnet, die gleichen Inſtanzen „Ungerechte" nennen und von deren Zuziehung abraten dürfen?

2. In 1. Kor. 2, 6 ff., begegnet uns (wie auch noch an anderen Stellen) eine durchaus geringe Schätzung der „Herrſcher dieſer Welt": In ihrer Blindheit für die Weisheit Gottes haben ſie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt, in ihnen lebt eben der Geiſt der Welt, ſie ſind im Begriff, zu vergehen. Sollte der Apoſtel, der ſo von den weltlichen Machthabern denkt, zur unentwegten Untertänigkeit gegenüber dieſen weltlichen Mächten aufgefordert haben, ſie als durchwegs „von Gott verordnet" bezeichnen?

3. Im 1. Petrusbrief wird in Kap. 2, 13, ebenfalls zur Unterordnung unter Kaiſer und Statthalter aufgefordert. Dort werden aber dieſe Inſtanzen als „menſchliche Schöpfung" bezeichnet. Entweder kannte der Verfaſſer des 1. Petrusbriefes unſere Römerbriefſtelle und diſtanzierte ſich bewußt von Paulus, ihn abſchwächend — oder er wußte eben nichts von Römer 13, 1—7, obgleich der 1. Petrusbrief offenſichtlich bedeutend nach dem Römerbrief entſtand.

4. In den Schriften der apoſtoliſchen Väter, die größtenteils dem zweiten nachchriſtlichen Jahrhundert entſtammen, findet ſich unſere Römerbriefſtelle nirgends zitiert, indeſſen dieſe apoſtoliſchen Väter ſonſt ſehr gerne das Alte Teſtament und die damals bekannten neuteſtamentlichen Schriften zitieren. Andere Stellen aus dem Römerbrief, vor und nach Römer 13, werden recht oft zitiert. Intereſſant iſt diesbezüglich vor allem Kap. 61 im 1. Klemensbrief. In dieſem Brief, der offenbar zirka 90 n. Chr. von Rom nach Korinth geſandt wurde, handelt das beſagte Kapitel ebenfalls von der Einſtellung der Chriſten zur Obrigkeit. Die Gedanken decken ſich teilweiſe mit Römer 13 (Gott hat den politiſchen Inſtanzen die Macht verliehen, man ſoll ſich ihnen unterordnen, nicht dem Gotteswillen ſich entgegenſtellen), aber der Hauptakzent der Ausführungen wird ganz anders geſetzt: Die Chriſten ſollen Gott bitten, daß er den Willen der Herrſchenden zurecht weiſe zu Frieden und Sanftmut. Sehr beachtenswert iſt jedoch, daß ſelbſt dort, wo der Klemensbrief die gleichen Gedanken ausſpricht wie Römer 13, die Formulierungen andere Ausdrücke gebrauchen: Etwas ſehr Be-

achtenswertes bei einem Verfaſſer, der ſich ſonſt recht gerne auf Zitate ſtützt. Wußte er etwa nichts von Römer 13, 1—7?

5. Auf der gleichen Linie liegt nun auch die Praxis der urchriſtlichen Gemeinden. Sie wußten um den Reſpekt vor der Obrigkeit, ſie beteten für die Herrſcher. Aber nach den apoſtoliſchen Konſtitutionen wurde jeder von der chriſtlichen Gemeinde ausgeſchloſſen, wenn er ein Amt verſah, indem er Todesurteile auszuſprechen oder zu vollſtrecken hatte. Wie durften ſie das, wenn der große Apoſtel Paulus Römer 13, 4, ausgeführt hatte, daß die Obrigkeit im Schwertgebrauch „Gottes Diakon" ſei? Entweder verſtanden ſie das anders, als wie es heute meiſtens verſtanden wird, oder ſie ſetzten ſich über die Autorität des Apoſtels Paulus hinweg oder — galt Römer 13 ihnen nicht als apoſtoliſch?

6. Nun gilt es zu beachten, wie eigenartig Römer 13 formuliert iſt. „Jedermann unterziehe ſich ..." Das ſteht in einem Zuſammenhang drin, in dem der Apoſtel Paulus nun eben nicht redet von dem, was „jedermann" tun ſoll, ſondern von dem, was *chriſtliches* Gebot iſt, was dort gelten ſoll, wo man im Glauben unter der Herrſchaft Jeſu Chriſti ſteht. Die ganze Ausführung vom rechten chriſtlichen Verhalten ſteht unter der am Anfang betonten Loſung: Stellet euch nicht dieſer Welt gleich, ſondern verwandelt euch in der Erneuerung eures Sinnes! Wenn nun mitten in ſolchen Ermahnungen etwas erwähnt wird, das für „jedermann" gelten ſoll, dann wäre zu erwarten, daß der Apoſtel in ſeinen Grundgedanken einbiegen würde mit einer Wendung: „ſo erſt recht ihr Chriſten". Dieſer unvermittelte Einbruch einer Jedermanns-Ethik in die ſpezifiſch chriſtlichen Ermahnungen iſt etwas Seltſames.

7. Einige ſprachliche Momente weiſen in die gleiche Richtung. Statt „jedermann" wäre wörtlich „jede Seele" zu überſetzen: ein Wortgebrauch, wie wir ihn ſonſt bei Paulus nicht antreffen. Der Unterſchied zwiſchen den grammatikaliſchen Formen der Ermahnungen in Römer 12 und denjenigen in Römer 13, 6 und 7 ſei nur beiläufig erwähnt. Dieſe grammatikaliſche Form der Aufforderungsſätze ſtimmt nur mit den nachfolgenden Verſen überein, was aber ſehr leicht ſo gedeutet werden könnte, daß eben darum hier in dieſer Stelle ein bereits in der Imperativform ausklingender Einſchub eingerückt wurde. — Sicher iſt dies, daß dann, wenn wir beim Leſen direkt von 12, 21 zu 13, 8 übergehen würden, der gedankliche Fortgang ein viel geſchloſſenerer wäre.

8. Eine nähere Betrachtung des Gedankenganges von Römer 13, 1—7, zeigt, daß ihm zugrunde liegt eine Antitheſe: Das aus Gottesordnung Stammende, Notwendige einerſeits, das Zufällige andererſeits. Nicht „zufälligerweiſe" trägt die Obrigkeit das Schwert, die ſtaatliche Ordnung iſt von Gott geſetzt, darum iſt es notwendig, ihr ſich zu unterziehen. Nun iſt der Gegenſatz von Gottgeſetztem und Zufälligem, desgleichen die Gleichſetzung von Nichtzufälligem mit Gottgeſetztem ein ſehr ausgeprägter Grundzug der Weltanſchauung der ſtoiſchen

Philoſophie, die ums Jahr 100 n. Chr. im Begriff war, kaiſerliche Hofreligion zu werden. — Der Apoſtel Paulus ſelbſt bewegte ſich in weſentlich anderen Antitheſen: geiſtlich und fleiſchlich, Gott und Welt, Gott und Satan uſw. Römer 13, 1—7, läßt ſich ſehr leicht als ſtoiſche Abhandlung, ſehr ſchwer als chriſtliche Ermahnung leſen.[1])

9. Es gilt dies vor allem hinſichtlich des Grundgedankens der Stelle: Tatſächliche politiſche Macht und Gottes Walten. Vom ſtoiſchen Gottesbegriff aus, der in allem Geſchehen die allwaltende Vernunft am Werk ſieht und dieſe als Vorſehung und als Gott bezeichnet, iſt es ganz einſichtig, daß alle beſtehende Obrigkeit von Gott verordnet ſei. Wir kennen ja auch aus neueſter Zeit das Reden der Mächtigen dieſer Welt, ſie ſeien von der Vorſehung verordnet worden. Aber für den jüdiſch-chriſtlichen Gottesbegriff, dem der Apoſtel Paulus aufs innigſte gläubig zugetan war, genügt als Ausweis göttlicher Anordnung dies noch nicht, daß etwas im großen Zug des Geſchehens nun einmal ſo und nicht anders gekommen ſei. Gewiß, auch Römer 13, 1—7, argumentiert mit der ſittlichen Aufgabe des Staates. Aber das ganz Eigentümliche dieſer Stelle iſt doch dies, daß ſo ohne weiteres angenommen wird, daß die beſtehenden Obrigkeiten, einfach als beſtehende, dem ſittlichen, gottgewollten Staatszweck nachkommen. Kann dieſe Annahme ſo generell behauptet werden ohne abſichtliche Naivität und Blindheit? So ſicher bei gewiſſen Hof-Philoſophen und bei deren Schülern ſolch gewollter Optimismus anzutreffen war, ſo fraglich iſt es, ob wir den Apoſtel Paulus, der doch die Geſchichte von Abimelech, Ahab, Antiochus Epiphanes kannte, damit behaften dürfen?

Obgenannte Gründe ſprechen *gegen* die Abfaſſung von Röm. 13, 1—7, durch den Apoſtel Paulus. Sicher gibt es auch einige beachtenswerte Argumente *für* die Echtheit dieſer Stelle. Beſonders gilt dies vom gut-pauliniſchen Stil einiger Wendungen in dieſem Paſſus. Aber laſſen ſich Stil und ſprachlicher Ausdruck nicht auch imitieren?

Aber *ein* ganz gewichtiger Grund ſpricht dafür, daß dieſe Stelle dem Apoſtel Paulus nicht abgeſprochen werde: hier findet ein durchaus ſtaatsfrommes und regierungstreues Chriſtentum ſeinen bibliziſtiſchen Beleg. Sollte nicht *dieſes* Argument alle andern in den Schatten ſtellen?

Die Haltung der chriſtlichen Kreiſe unter Lenin und Hitler hat jedoch gezeigt, daß auch dieſe bibliziſtiſch begründete Staatstreue trotz Römer 13 ihre Grenzen findet, je mehr die Durchkreuzung der eigenen Intereſſen und Ueberzeugungen Anlaß gibt, die Theorie der Einſetzung *jeglicher* Regierung durch Gott *kritiſch* zu überdenken.

Chriſtian Eggenberger.

---

[1]) Katholiſche Theologie ſieht in Röm. 13, 1—7 bezeichnenderweiſe einen Beleg für die Geltung des Naturrechts bei Paulus. Das heißt doch Abhebung vom Genuin-Pauliniſchen. Und damit zugleich auch Heraushebung aus dem Zuſammenhang Röm. 12 und 13.

Wir haben dieſen Ausführungen gern und dankbar Raum gewährt. Denn wenn wir uns auch in bezug auf die wiſſenſchaftliche Richtigkeit der von ihnen vertretenen Hypotheſe nicht ein völlig kompetentes Urteil zuſchreiben dürfen, ſo iſt doch ſicher, daß ſie vieles für ſich haben und wird auch durch ſie Eines völlig klar: Man darf auf eine in jeder Beziehung ſo problematiſche Stelle wie Römer 13, 1—7 niemals das Gebäude einer chriſtlichen Staatslehre errichten, wie es die Reformatoren getan haben — zum Verhängnis ihrer Sache wie der Sache Chriſti — und wie man es ihnen auch noch heute nachmacht. *L. R.*

III.

1. Korinther 7, 17—24.

1.

Die Stelle lautet, in freier, aber nach Möglichkeit getreuer Ueberſetzung, folgendermaßen:

„Im übrigen ſoll es ſo gehalten werden, wie es jedem der Herr zugeteilt hat: daß jeder ſo wandle, wie ihn Gott gerufen hat. Und ſo verordne ich es in allen Gemeinden. Du biſt als Beſchnittener berufen worden: ſuche nicht die Beſchneidung aufzuheben! Du biſt in der Vorhut gerufen worden: laß nicht die Beſchneidung vornehmen. [Wie gewiſſe Judenchriſten verlangen.] Die Beſchneidung gilt nichts und die Vorhaut gilt nichts, ſondern bloß das Halten der Gebote Gottes. Jeder bleibe bei dem Rufe, in dem er gerufen worden iſt. Du biſt als Sklave gerufen worden? Das ſoll dich nicht kümmern! Aber wenn du auch [gerade] freiwerden kannſt, ſo mache lieber davon Gebrauch. Denn der durch den Herrn gerufene Sklave iſt ein Freigelaſſener des Herrn, gleichwie der als Freier Gerufene ein Sklave Chriſti iſt. Ihr ſeid teuer erkauft, darum werdet nicht Sklaven von Menſchen. Jeder bleibe, Brüder, mit Gott an der Stelle, wo er gerufen worden iſt."

Ich habe, auf Grund des griechiſchen Wortlautes, an die Stelle des theologiſch allzuſehr belaſteten „berufen" das „gerufen" geſetzt, das auch den Sinn viel richtiger wiedergibt. Dementſprechend habe ich auch für „Stand", worin ſchon eine *Auslegung* enthalten iſt, „Ruf" geſetzt, das ebenfalls den Sinn richtiger, nicht bloß wörtlicher, ausdrückt.

2.

Was hat man nun aus dieſer Stelle gemacht? Man hat ſie im Dienſte der Reaktion, ſpeziell in Geſtalt des Servilismus, oder doch mindeſtens eines autoritären Patriarchalismus gegen das Recht der ſozialen Reform, um von Revolution nicht zu reden, benutzt. „Sehet", hat man ge-

ſagt, „das Neue Teſtament will von politiſchen und ſozialen Aenderungen nichts wiſſen. Nicht auf den Stand kommt es an; man kann in jedem Stande ein Chriſt ſein und iſt in aller äußerlichen Ungleichheit vor Gott gleich.“ In dieſem Sinne hat noch zu unſeren Zeiten ein römiſch-katholiſcher Biſchof (wenn ich nicht ganz irre, war es der Biſchof Keppler von Rottenburg) den Arbeitern zugerufen: „Wer Knecht iſt, der ſoll Knecht bleiben.“ Wobei ſich die „Heuchelei“ (das Wort im Sinne Jeſu gebraucht) dieſer Auslegung darin verrät, daß die Kreiſe, welche dieſelbe benutzten, ſich ſehr für *ihren* Stand wehrten und keineswegs bereit geweſen wären, ihn mit den „Knechten“ zu tauſchen, obſchon ihnen das ja hätte gleichgültig, ja faſt willkommen ſein müſſen. *Dem* Zwecke diente für ſie das Apoſtelwort ſchon nicht!

Das iſt die reaktionäre Auslegung der Stelle, zum Teil wieder, wie bei Römer 13 und Matthäus 22, auf falſche, das heißt tendenziöſe Ueberſetzung geſtützt.

3.

Und welches iſt nun die richtige Auslegung?

Um dieſe zu finden, müſſen wir auch dieſe Stelle, wie Römer 13, 1—7, in den *Zuſammenhang des Textes* ſtellen, worin ſie ſich befindet. Damit ſtoßen wir wieder auf eine paradoxe Tatſache: Das ganze Kapitel 7, wie auch Kapitel 8, und vorher Kapitel 6, hat zum Thema die *Freiheit*, und zwar Kapitel 7 die Freiheit zur Ehe oder Eheloſigkeit und die Freiheit in der Schließung der Ehe wie zu ihrer Auflöſung und Kapitel 8 die Freiheit im Eſſen und Trinken. „Nicht iſt der Bruder oder die Schweſter in dieſen Dingen verſklavt“ (7, 15). Und nun wäre doch ſeltſam, wenn mitten in dieſem Zuſammenhang eine Anweiſung nicht etwa bloß zur notwendigen *Bindung* (wie in Kapitel 6 und 8), ſondern zur *Untertänigkeit* ſtünde. Das Gegenteil iſt doch von vornherein wahrſcheinlicher.

Aber warum denn die Anweiſung, daß jeder dort ſtehen bleiben ſolle, wo ihn der Ruf Gottes in die Gemeinde Chriſti getroffen habe?

Der Grund iſt der gleiche wie für die Verordnung von Römer 13. Offenbar waren dem Apoſtel Anſichten und Beſtrebungen bekannt, die darauf ausgingen, daß die durch Chriſtus gegebene Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ſich auch in der entſprechenden Aenderung der äußeren Zuſtände, zunächſt einmal in der Gemeinde Chriſti ſelbſt, von hier aus aber doch auch in der Umwelt, geltend machte, daß alſo vor allem die Sklaven frei würden und auch der äußere, ſich in der Beſchneidung darſtellende Unterſchied von Juden und Griechen, wohl auch der ſoziale von Mann und Frau (vgl. Galaterbrief 3, 28 und Koloſſerbrief 3, 11) beſeitigt werde. Warum iſt Paulus nicht darauf eingegangen? Etwa aus konſervativer oder gar reaktionärer Geſinnung: weil ihm die Erhaltung beſtimmter politiſcher und ſozialer Zuſtände

von Chriſtus aus wichtig geweſen wäre? Keine Rede davon! Sondern es iſt aus einem andern, genau gegenteiligen Grunde geſchehen: aus radikaler, ja revolutionärer Geſinnung! Denn Paulus wartete, wie die ganze urchriſtliche Zeit, auf eine ungeheure *Revolution:* auf die mit dem nahen Anbruch des Reiches Gottes erſcheinende Weltwende, welche die große Umkehrung aller Dinge bedeutete und mit der Erfüllung der meſſianiſchen Verheißung auch die vollendete Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen werde, worin natürlich die Sklaverei aufgehoben ſei; aber auch der Unterſchied von Juden, Griechen und Barbaren, wie der von Mann und Frau. Paulus wußte, daß in dieſem Sinne „die Geſtalt dieſer Welt vergehe" (7, 31). Wenn man dieſe umfaſſende, größte und tiefſte Revolution vorwegnehmen wollte, ſo hieße das nicht nur, daß man etwas durch Menſchenkraft zu machen verſuchte, was doch nur Gottes Werk ſein könnte und dadurch mit der herrſchenden Macht (Exusia) in einen Konflikt geriete, worin die Gemeinde zermalmt würde, ſondern man würde durch die Vorwegnahme der Revolution durch die Revolte und der Geſamtumwälzung durch einzelne Reformen das Größere durch das Kleinere verhängnisvoll gefährden.

Das iſt alles eher als reaktionäre oder auch nur konſervative Geſinnung!

Ein Beiſpiel im kleineren, wenn auch relativ großen, mag den Sinn dieſes Verhaltens des Paulus erläutern. Als der moderne Sozialismus aufkam, da gab es Leute, welche dieſen ſofort durch Putſche und Revolten oder auch durch Teilreformen, wie Genoſſenſchaft und Gewerkſchaft, verwirklichen wollten. Denen hat ſich Karl Marx mit Wucht entgegengeſtellt. Er wollte nicht, daß durch ſolche Verſuche das Große, das nun kommen ſollte, die revolutionäre Totalumwälzung, gefährdet werde. In viel tieferem und gewaltigerem, auch berechtigterem Sinne war das die Haltung des Paulus.

Sehen wir nun unſere Stelle unter dieſem doppelten Geſichtspunkte, dem des textlichen und dem des geſchichtlichen Zuſammenhanges an.

Da iſt zunächſt Eins feſtzuſtellen: Es iſt philologiſch rein unmöglich, daß der Satz von 21: „Aber wenn du auch [gerade] frei werden kannſt, dann mache lieber davon Gebrauch!" anders verſtanden werden könnte denn ſo: „Dann benutze lieber die Gelegenheit und werde frei." Nur das Dogma, daß das Urchriſtentum auf keine Weiſe an politiſch-ſoziale Umgeſtaltungen im Namen Chriſti gedacht habe, konnte auch nichtreaktionäre bürgerliche Ausleger veranlaſſen, mit Gewalt aus dieſer klaren Anweiſung das Gegenteil zu machen: „Dann mache lieber von deinem Sklaventum Gebrauch." Das iſt ja auch rein ſinnlos.[1])

[1]) Wenn auch ein wiſſenſchaftlich ſo genauer Mann wie Profeſſor *Schmiedel* (der Ueberſetzer des neuteſtamentlichen Teiles der „Zürcher Bibel") in ſeinem Kommentar zu den Korintherbriefen daran feſthält, trotzdem auch er den griechiſchen Ausdruck, ſo verſtanden, für „ſeltſam" hält, ſo geſchieht es aus dieſem herrſchenden bürgerlichen Vorurteil.

Dazu kommt noch der Umstand, auf den ich anderwärts[1]) hingewiesen habe, daß nicht der geringste Grund vorliegt, warum nach der Meinung des Paulus eine solche Gelegenheit, frei zu werden, nicht hätte benützt werden sollen. Als in solchen Dingen gesetzestreuer Jude mußte er ja ohnehin gegen die Sklaverei sein. Nur vor Einem warnte er: vor der Revolte. Aus dem angeführten Grunde.

Aber Eins steht ihm fest: Durch Christus ist eine neue *Freiheit* gekommen. Diese haltet fest! „Denn ihr seid teuer erkauft worden. Darum seid nicht Sklaven von Menschen. Lasset euch nicht wieder in die herkömmlichen sozialen Schablonen pressen. Unter euch, in der Gemeinde, darf es keinen Unterschied zwischen Juden, Griechen und Barbaren geben, und namentlich keinen von Freien und Sklaven. Bei euch ist durch Christus der Sklave ein Freier wie der Freie ein Sklave. Freilich sollt ihr diesem Sachverhalt nicht durch gefährliche und dazu falsch orientierte politisch-soziale Reformen oder gar Revolten Ausdruck geben, sondern jeder da, wo ihn der Ruf Gottes getroffen hat, auf den Tag der kommenden Revolution Gottes mit ihrer Erfüllung der Freiheit der Söhne Gottes warten."

Das ist der fast selbstverständliche Sinn dieses viel mißbrauchten Apostelwortes.

Nun könnte freilich der Verdacht entstehen, daß *diese* Auslegung durch die revolutionäre Tendenz bedingt sei, wie die andere durch die reaktionäre. Diesem Verdacht aber kann ein schlagendes Argument entgegengehalten werden: Die von uns für richtig gehaltene Auslegung ist durchaus die ältere und ursprünglichere, nicht nur von einem Erasmus (der doch wohl so gut und besser Griechisch konnte als die heutigen Professoren), sondern auch sogar einem Luther, dem sie doch nicht liegen konnte, vertretene. Erst dem spezifisch bürgerlichen Zeitalter blieb es vorbehalten, den klaren Sinn der Stelle im Banne eines Vorurteils ins Gegenteil zu verkehren.

4.

Zum Schlusse aber wünschen wir doch das Motiv, welches die Stellung des Apostels bestimmt hat, noch einmal ins Auge zu fassen. Es ist das, was man in der Sprache der Theologie die Erwartung der *Parusie*, der Ankunft des Herrn, oder allgemeiner, die *eschatologische* Erwartung, die des nahen Anbruches des Gottesreiches nennt.

Hat Paulus auf Grund dieser Erwartung mit seiner Stellungnahme recht gehabt?

Wir müssen die Frage doch wohl mit einem Ja beantworten. Aus mehreren Gründen. Einmal aus dem schon angeführten: Jene Revolte

[1]) In der vorgeführten Schrift: „Sollen und können wir die Bibel lesen und wie?"

hätte doch nach menſchlichem Ermeſſen zu einer blutig-grauſamen Unterdrückung durch die römiſche Macht und zur völligen Ausrottung der Gemeinde Chriſti geführt. Sie wäre eine jener kleinen oder großen *meſſianiſchen Schwärmereien* geweſen, die immer dieſes Schickſal ereilt hat. Sodann: die Entfaltung der in der Botſchaft Jeſu als Teil der Geſamterlöſung enthaltenen politiſch-ſozialen Umwälzung auch in der Außenwelt erforderte einen *Reifeprozeß*, und dieſer erforderte *Zeit*. Die Umwälzung der alten Welt mußte zunächſt im *Inneren* bis zu einem beſtimmten Punkte vollzogen ſein, bevor ſie nach *Außen* treten konnte; ſonſt wäre ſie wohl jener Gefahr der Veräußerlichung, die man gegen eine im Namen Chriſti geforderte politiſche und ſoziale Umwälzung noch heute geltend macht, heute aber mit Unrecht und Unwahrheit, wirklich verfallen. Es waltete alſo in dem Verhalten des Paulus eine aus dem heilgen Geiſt ſtammende Erkenntnis des Weges Gottes und ſeines Reiches in der Geſchichte.

Aber es ſei nochmals betont: Mit reaktionärer Denkweiſe, mit Servilismus oder auch nur Patriarchalismus hat das nichts zu tun. Dieſe lieſt nur eine bürgerlich-reaktionäre Tendenz hinein, die dem Apoſtel Paulus, wie dem ganzen Urchriſtentum, ſo fremd als möglich iſt. Die Paruſieerwartung iſt vielmehr von ungeheuer *revolutionärer* Art. Sie iſt vielleicht am beſten einem Staudamm zu vergleichen, der die Waſſer der Höhe anſammelt, damit ſie, ſtatt ſich zu verlaufen, zur rechten Zeit in ungeheurer Kraft ſich in die Tiefe der Welt ergießen können.

Das Urchriſtentum iſt durch und durch *revolutionär* geſinnt. Es wartet auf jene Revolution, die noch ſpät in der apoſtoliſchen Zeit in dem Worte zum Ausdruck kommt: „Wir warten nach ſeinen Verheißungen auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petri 3, 13).

Im Lichte dieſer Stelle muß auch 1. Korinther 7, 17—24, geleſen und verſtanden werden. *Leonhard Ragaz.*

Von der Nachahmung Chriſti.

(Fortſetzung.)

Wo immer ein Menſch auf ungeordnete Weiſe etwas begehrt, wird er ſofort in ſich ſelbſt unruhig. Der Hochmütige und der Geizige kennen keine Ruhe; die im Geiſte Armen und Demütigen aber wandeln in großem Frieden. Ein Menſch, der noch nicht ganz in ſich abgeſtorben iſt, wird durch kleine und geringe Sachen verſucht und zu Fall gebracht. Einer, der im Geiſte ſchwach und irgendwo noch fleiſchlich und zum Sinnlichen geneigt iſt, kann ſich ſchwer von irdiſchen Wünſchen freimachen. Und darum wird er häufig Trauer haben, wenn er ſich ihnen entzieht; auch wird er leicht ſich aufregen, wenn Einer ihm widerſteht.

Wenn er aber erlangt haben wird, was er begehrt, dann wird er von einem Vorwurf des Gewiſſens beſchwert werden, weil er ſeiner Leidenſchaft gefolgt iſt, die nicht zu dem Frieden verhilft, den er geſucht hat. Der Friede des Herzens wird alſo dadurch erreicht, daß man den Leidenſchaften widerſteht, und nicht dadurch, daß man ihnen gehorcht. Es iſt darum kein Friede im Herzen eines fleiſchlichen Menſchen, noch in einem dem Aeußerlichen hingegebenen Menſchen, ſondern nur in einem vom Geiſte erfüllten und durchglühten.

*

Halte dich nicht für beſſer als andere, damit du nicht allfällig für ſchlechter gehalten werdeſt vor Gott, der weiß, was im Menſchen iſt. Sei nicht ſtolz auf gute Werke, weil das Urteil Gottes anders iſt als das der Menſchen, und ihm häufig mißfällt, was den Menſchen gefällt. Wenn du etwas Gutes an dir haſt, ſo glaube von andern noch Beſſeres, damit du in der Demut bleibeſt. Es ſchadet nichts, wenn du dich allen hintanſetzeſt; es ſchadet aber ſehr viel, wenn du dich auch nur über einen Einzigen ſetzeſt. Der Friede des Joches iſt mit dem Demütigen, aber im Herzen des Hochmütigen iſt Eiferſucht und häufige Empörung.

(Fortſetzung folgt.)

Der Kampf um den Frieden.

Gewaltig drängt der Krieg an uns heran, aber gewaltiger der Friede. Der Krieg war lange, ſehr lange Jahre das Hauptthema; nun iſt der Friede das Hauptthema, ja recht eigentlich das Thema, und wird es bleiben, für lange, lange.

1.

Aber wie? Dürfen wir ſchon vom Frieden reden?

Geht ja doch, wie man ſagt, der Krieg erſt ſeinem Höhepunkt entgegen.

Wir müſſen dieſe Frage beantworten, bevor wir den Weg für unſer Thema frei haben. Eine, freilich möglichſt kurze, Analyſe der militäriſchen und politiſchen Lage iſt dafür unumgänglich. Wir dürfen unſere Gedanken über das Friedensproblem nicht unter dem Verdacht des Utopismus entwickeln.

Gewiß, alles ſcheint darauf hinzuweiſen, daß der Krieg erſt ſeinem Höhepunkt entgegengehe.

Zuvor ſcheinen die gewaltigen *ruſſiſchen Ereigniſſe:* die Befreiung Stalingrads und Petersburgs, der Rückzug der Deutſchen vom Kaukaſus,

die Gefangennahme oder Vernichtung gewaltiger deutſcherHeere und die Bedrohung anderer mit dem gleichen Schickſal — ungeheure Tragödien, verknüpft mit Ozeanen von Jammer und Grauen: Mord, Kälte, Hunger, Krankheit unmittelbar auf die Millionen von Soldaten und mittelbar auf ihre Angehörigen einſtürmend — wehe denen, welche die Verantwortung dafür tragen! — eine nahe Entſcheidung und nicht nur Entſcheidung, ſondern auch Beendigung des Krieges, zum mindeſten in Europa, anzukündigen, nicht zuletzt aber auch der Verluſt des Petrols vom Kaukaſus, des Getreides aus der Ukraine und dem Kubangebiet, der Kohle und des Erzes aus dem Donezrevier, auf welche, gegen die engliſche Blockade, rechnend, Deutſchland ſeinen Blitzkriegplan gemacht und die es mit großem Eifer zu „organiſieren" begonnen hatte. Aber *Deutſchland* gibt ſich nicht geſchlagen. Es proklamiert den „totalen Krieg", von dem wir zwar meinten, er ſei ſchon lange vorhanden; es gibt, nach dem Beiſpiel der franzöſiſchen Revolution, die Loſung der levée en masse aus; es entleert nicht nur ſeine Reſtaurants und Bars, ſondern auch ſeine Kaufläden und Fabriken, ſoweit ſie unnötig ſcheinen; es zieht ſeine Frauen, ſeine Knaben und Mädchen, ſeine Greiſe und Greiſinnen zum Arbeitsdienſt und damit Kriegsdienſt heran und fordert ſeine Verbündeten (und wohl auch bald die Neutralen) zu erhöhter Lieferung von Arbeitern und Soldaten, aber auch, als Erſatz für das im Oſten Verlorene, von Rohſtoffen und Lebensmitteln auf. Es gehe um Sein oder Nichtſein, lautet die Loſung.

Der *zehnte Jahrestag des Dritten Reiches* hat in ſeinem Zentrum unter dem Krachen der engliſchen Bomben ſtattgefunden, was ein draſtiſches Dementi zu der einſtigen Erklärung Görings bildete, er werde dafür ſorgen, daß kein engliſches Flugzeug über Deutſchland erſcheinen dürfe. Der „Führer" und ſeine Rede fehlten. Schwer laſtete das Omen auf dem ganzen Anlaß. Den hatte man ſich wohl anders vorgeſtellt. Es kamen auch die furchtbaren Nachrichten aus Rußland, namentlich die von Stalingrad. Deſto ſtärker wurde die Feier zum Ausgangspunkt und Symbol des letzten Kampfes gemacht.

Aber auch die *Alliierten* rüſten bis an die Zähne. Der „totale Krieg" hat auch längſt ſie erfaßt. Auch bei ihnen wird alles Leben immer ſtärker in den Dienſt des Krieges geſtellt. Auch ſie werfen immer mehr Jugend und Alter, Weib und Frau in die Fabrik und auf das Schlachtfeld. Die Ausgaben für Krieg und Rüſtung wachſen ins Unvorſtellbare. Was wäre mit ihrer Verwendung für andere, beſſere Zwecke nicht zu erreichen![1])

Caſablanca entſpricht für die Allierten dem 30. Januar der Deutſchen. Rooſevelt kommt, ein kranker Mann, im Flugzeug von Weſten

[1]) Man bedenke bloß, daß das Rüſtungsbudget der Vereinigten Staaten für das neue Jahr 400 Milliarden Schweizerfranken beträgt, für die ganze Welt alſo doch wohl gegen 2000 Milliarden. Und zwar handelt es ſich dabei nur um die *direkten* Koſten, um vollends von den *Zerſtörungen* zu ſchweigen.

her über das Weltmeer — ein Abenteuer und ein Heldentum zugleich — und kehrt dann im Flugzeug über das Weltmeer zurück, an beiden Küſten des Atlantiſchen Ozeans, in Liberia und in Braſilien, noch zu politiſcher Arbeit ſich aufhaltend. Es fehlen an der von mächtigen Erwartungen begleiteten Zuſammenkunft Stalin und Tſchiang-Kai-Shek, um von den kleinen Alliierten zu ſchweigen. Darüber werden allerlei Vermutungen angeſtellt, richtige und falſche. Man vermißt am Ergebnis allerlei Wichtigſtes: die Herſtellung einer einheitlichen militäriſchen Führung der Alliierten, die ebenſo dringend geforderte Verkündigung der Friedensziele („war aims"), welche in politiſcher und ſozialer Beziehung noch über die Charta Atlantica hinausgehen, allerlei inzwiſchen erfolgte offizielle und inoffizielle Erklärungen beſtätigen und präziſieren, damit die Maſſen begeiſtern und die ſtärkſte der Siegeswaffen werden ſollten, und dann auch die Herſtellung des Friedens und der Einheit zwiſchen den durch die Generäle de Gaulle und Giraud vertretenen, ſich um die Herrſchaft über Nordafrika und die Führung in der Erhebung Frankreichs ſtreitenden Parteien. Wahrſcheinlich war aber von Anfang an mehr eine Bereinigung der zwiſchen den Vereinigten Staaten und England beſonders in bezug auf die in Nordafrika zu befolgenden Politik beabſichtigt. Wie weit ſie gelungen iſt oder nicht, wiſſen wir nicht.

Aber der Plan der Alliierten iſt wohl inzwiſchen klarer geworden. Churchill fliegt von Caſablanca nach Adana in der *Türkei* und begegnet dort dem Staatspräſidenten derſelben. Beide ſind von den oberſten Militärs begleitet. Es kann ſich kaum um etwas anderes handeln als um ein Militärabkommen, zu dem ſich das zwiſchen England und der Türkei ſchon lange beſtandene Bündnis auswächſt.

Damit aber tritt nach der allgemeinen und gewiß ſehr begründeten Annahme der Kriegsplan der Alliierten deutlicher hervor. Zum mindeſten einen weſentlichen Teil davon ſoll nach der Erledigung des letzten Kampfes um Afrika, die ſich infolge von allerlei militäriſchen und politiſchen Hemmniſſen und Fehlern ſchwer verzögert hat, die aber bei dem vorhandenen Verhältnis der Kräfte kaum zweifelhaft ſein kann, und der damit verbundenen Befreiung des Mittelmeeres für die Schiffe der Alliierten ein mit gewaltigen Kräften erfolgender Vorſtoß über den Balkan nach dem ganzen Südoſten Europas und von dort aus wohl auch nach dem Nordweſten bilden. Das ſcheint der leichteſte Weg zu ſein. Der Plan mag aber auch den Sinn haben, daß er die Deutſchen von ihren nach den verlorenen wichtigſten Rohſtoff- und Lebensmittelreſervoiren abſchneidet. Weitere Angriffe direkter vom Süden und ſolche vom Weſten und Norden her mögen damit verbunden werden. Der von Norden her, über Nordnorwegen und dann wohl vom Eismeer aus nach dem Süden, bringt Finnland und auch Schweden in große Erregung. Aber auch der von Weſten her erſcheint wahrſcheinlich. Und zwar nun gewiß nicht zuletzt, weil die Angelſachſen die Er-

oberung des Kontinentes, und damit den Kontinent ſelbſt, nicht den Ruſſen überlaſſen wollen.

So ſpitzt ſich tatſächlich der Kampf auf die Entſcheidung zu. In dieſem letzten Kampfe hat jede der beiden Parteien eine Waffe, auf die ſie beſonders vertraut. Die Deutſchen ſetzen ihre letzte Hoffnung (man darf wohl ſo ſagen) auf den *U-Boot-Krieg*. Darum erſetzen ſie ihren bisherigen Großadmiral durch einen hervorragenden Spezialiſten des U-Boot-Krieges. Dieſe deutſche Waffe wird von den Alliierten ſehr ernſt genommen. Auch der Schreibende hat von Anfang an auf dieſen Faktor ein Hauptgewicht gelegt. Die Alliierten aber vertrauen, neben ihrem überragenden „Kriegspotential", im allgemeinen vor allem auf die Luftwaffe, in der ihre Ueberlegenheit ſchon offenkundig vorhanden iſt und ohne Zweifel immer größer werden wird. Während die Deutſchen Tag für Tag zahlreiche Schiffe der Alliierten mit Menſchen und Gütern in die Tiefe des Meeres ſenden, ſinken die deutſchen und italieniſchen Städte vor den Bomben der Alliierten in Trümmer. Nach Rotterdam, London, Coventry, Belgrad, aber auch Lübeck, Hamburg und Köln und dann wieder Mailand, Genua, Turin und Neapel kommt nun immer häufiger Berlin dran. Und wenn erſt der *große* Angriff erfolgt!

So vollzieht ſich der „Untergang des Abendlandes", jedenfalls der Untergang einer ganzen „Kultur", an ihrem Zentrum: der großen Stadt und der großen Induſtrie.

Dieſen militäriſchen Entwicklungen gehen *politiſche* parallel. Sie entſprechen der Entwicklung der militäriſchen Lage. Die ruſſiſchen Ereigniſſe, verbunden mit dem Vorſtoß und Erfolg der Alliierten in Afrika, haben auch hier die Schale ſtark zuungunſten Deutſchlands (ſo ſagen wir wohl am beſten) ſinken laſſen. Auch bei den Achſenpartnern ſelbſt. *Italien,* nun auch durch den völligen Verluſt des afrikaniſchen Imperos furchtbar getroffen, wird ſehr unſicher. *Japan* macht große Worte über ſeine Achſentreue, unterläßt aber, ſelbſt ſchwer bedrängt, den Angriff auf Rußland. Ganz *Südamerika*, mit Ausnahme Argentiniens (das heißt der dieſes immer noch beherrſchenden Minderheit) ſtellt ſich immer entſchiedener auf die Seite der Alliierten. *Martinique* tritt mit einer nicht unbedeutenden Flotte und einem großen, aus Frankreich dorthin geflüchteten Goldſchatz auf die Seite de Gaulles, während *Irak* zur Kriegserklärung an die Achſe ſchreitet. *Spanien* tritt aus der „Nichtkriegführung" zugunſten der Achſe in eine, dieſer freilich immer noch freundlichen Neutralität zurück. Der ganze *Balkan* iſt ſchon in Flammen oder doch bereit, in Flammen auszubrechen. Die *beſetzten Gebiete* warten in ſtiller oder offener Revolte auf den Tag der Befreiung. Vor allem *Frankreich.*

Dieſem Aufſtand gegen Deutſchland entſpricht ſeine Abwehr, die, einer notwendigen Dialektik gehorchend, ſich bis zum äußerſten *Terror* ſteigert. Dieſer wendet ſich ganz beſonders gegen die Völker der

Tſchechen, der *Polen* und der *Juden*. Alle werden, ſoweit dies möglich iſt, mit Ausrottung bedroht und mit allen Mitteln einer ſolchen namentlich die Vernichtung der Elite betrieben. Die äußerſte Schwere dieſes Loſes fällt aber immer auf die Juden. Deren Ausrottung hat Hitler in ſeiner letzten Rede ausdrücklich angekündigt. Er fühlt ſich dazu, wie er behauptet, von Gott berufen:

„Ich glaube heute, daß ich im Sinne des allmächtigen Schöpfers handle, wenn ich die Juden ausrotte; ich kämpfe damit für das Werk des Herrn."

Der Gauleiter Golozeck in Polen bildet dazu ein Echo:

„Die Phraſe, daß ſchließlich die Juden auch menſchliche Weſen ſeien, wird nicht den geringſten Eindruck auf uns machen."

Schauderhaft ſind ja beſonders die Berichte, welche aus Polen kommen. Auch Polen werden zu achtzig- bis hunderttauſend in Todeskonzentrationslager, ihre Kinder in „Eindeutſchungs"-Anſtalten gebracht. Von den Juden aber heißt es:

Die polniſche katholiſche Organiſation „Front des neuerwachten Polens" wendet ſich in einem Aufruf gegen die Judenausrottungen in Polen. In dem Aufruf heißt es unter anderem: „Innerhalb der Warſchauer Ghettos, hinter den Mauern, die ſie von der übrigen Welt trennen, warten Tauſende unglücklicher Menſchen auf den Tod. Ihre Verfolger patrouillieren die Straßen auf und ab und ſchießen auf alle, die ſich an den Fenſtern ihrer Wohnungen zeigen. Die Zahl der Opfer bewegt ſich zwiſchen 8000 und 10 000 pro Tag. Die jüdiſchen Poliziſten ſind gezwungen, die Opfer ihren Verfolgern auszuliefern. Wenn ſie ſich weigern, werden ſie ſelbſt erſchoſſen."

Der Aufruf ſchildert dann Einzelheiten der Liquidierung des Warſchauer Ghettos, den Abtransport der Kinder, die Reaktion der Mütter und die Verladung der Deportierten in Güterwagen. Der Bericht ſchließt dabei eng an Schilderungen aus anderen Quellen an. Von den Transporten auf den Eiſenbahnen heißt es, daß nur wenige Reiſende die Fahrt überleben. Viele Juden, ſo heißt es weiter, würden einen raſchen Tod vorziehen. Aus dieſem Grunde ſeien alle Gifte in den Apotheken des Ghettos beſchlagnahmt worden. Das einzige Mittel zum Selbſtmord ſei ein Sprung aus dem Fenſter. Groß ſei die Zahl der Juden, die dieſen Weg wählten. Was in Warſchau geſchehe, ſei nur eine Wiederholung von dem, was ſich ſeit einem halben Jahr in Hunderten kleinerer und größerer Städte in ganz Polen zutrüge. „Alle müſſen zugrunde gehen, reich und arm, alt und jung, Katholiken, die mit dem Namen Jeſus und Maria auf den Lippen ſterben, und orthodoxe Juden. Alle, die von jüdiſchen Familien abſtammen, ſind zum Tode verurteilt."

So iſt die „belagerte Feſtung" Deutſchland von einem vierfachen Ring des Verderbens umgeben: von der Vernichtungsmacht der Alliierten, von der Feindſchaft der ganzen Welt, außer der Achſe und zum Teil ſogar in ihr, von dem Aufſtand der Unterworfenen und von dem Fluch der Gequälten und Vernichteten.

Und nun — wie wird es enden? Wird es zum Entſcheidungskampf kommen und vielleicht zum völligen Untergang Europas?

Die Antwort hängt weſentlich von Deutſchland ab. Und das heißt: von dem äußeren und inneren Zuſtand ſeines Heeres und, was damit in Verbindung ſteht, vom Beſtand ſeine Regimes. Sollte dieſes ſtürzen,

dann würde wohl ſchwerlich ein anderes, etwa durch die „Generäle", vielleicht in Verbindung mit der Großinduſtrie und Großfinanz gebildetes und getragenes, den Kampf fortſetzen können. Denn die durch den Sturz des Regimes bewirkte Umwälzung wäre ſo gewaltig, daß die Auflöſung des Widerſtandes und das drohende, wenn nicht gar ſchon eingetretene Chaos die ſichere Folge wäre.

Was ſollen wir im Angeſicht dieſer Lage ſagen? Wie wird es gehen? Wird es noch lange gehen oder nicht? Hat es einen Sinn, jetzt von Frieden zu reden oder nicht?

Wer darf den Anſpruch erheben, darauf eine ſichere Antwort geben zu können? Wer überblickt alle die Faktoren, die für den weiteren Verlauf der Dinge in Frage kommen? Wer durchſchaut all die Hintergründe der Lage auf beiden Seiten? Jedenfalls kommt es für die Antwort auf dieſe Frage ſtark auf die innerſte Einſtellung an — ſie iſt weniger eine Sache der kühlen Verſtandesrechnung als des *Glaubens.*

Sicher iſt eins: Es entſcheiden über den weiteren Verlauf der Dinge nicht die rein materiellen Anſtrengungen. Dieſe ſind ſchließlich auf beiden Seiten problematiſch. Weder die deutſche levée en masse noch die alliierte Ueberlegenheit im Kriegspotential und in der politiſchen Konſtellation haben die Verheißung des Enderfolges. Und es entſcheiden nicht techniſche Faktoren.

Es entſcheiden die *ewigen* Mächte! *Und ſie entſcheiden vielleicht ſehr raſch.* Sie entſcheiden vielleicht rettend. Wir dürfen es hoffen. Und darum dürfen wir, ja *müſſen* wir vom *Frieden* reden, vor allem vom Frieden. Das iſt, meine ich, ebenfalls ganz ſicher.

2.

Aber wenn damit von dieſer Seite her nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Notwendigkeit der Aufnahme des Kampfes und der Arbeit für den Frieden begründet iſt, dann wird von einer anderen Seite her die Möglichkeit des Friedens ſelbſt in Zweifel geſetzt, beſſer geſagt: nicht bloß von einer, ſondern von mehreren Seiten her.

Da iſt einmal der Kampf zwiſchen zwei Arten des Friedens, ſagen wir: zwiſchen dem *Diktatfrieden* und dem *Verſtändigungsfrieden.* Wir haben in dem Aufſatz: „Das Jahr 1943" gezeigt, daß mächtige Faktoren auf einen ſogenannten Verſtändigungsfrieden hinarbeiten: vor allem die geſamte Reaktion, aber auch der Vatikan, zum Teil freilich als deren Organ, zum Teil aus andern Motiven, dazu der Pazifismus, beſonders in den angelſächſiſchen Ländern, jedoch auch in den neutralen. Es handelt ſich dabei, wie wir auch gezeigt haben, vor allem um die Behandlung, die man einem als beſiegt vorausgeſetzten *Deutſchland* ſolle angedeihen laſſen. So erklären die Einen: „Man darf nicht wieder in den Fehler von 1918 verfallen und Deutſchland einen Gewaltfrieden aufdrängen, es unterdrücken und diffamieren und damit wieder zur

Auflehnung und zum Streben nach Revanche nötigen. Schließlich war der Verſailler Vertrag der Boden, auf dem die Drachenſaat des neuen und größeren Weltkrieges gewachſen iſt. Das deutſche Volk iſt von Hitler und dem Nationalſozialismus zu unterſcheiden. Man ſoll es durch Entgegenkommen in Gerechtigkeit und Güte auf eine neue Bahn bringen. Deutſchland muß freilich daran verhindert werden, wieder ein Herd des Krieges zu werden, aber das kann und ſoll auf andere Weiſe geſchehen als durch das auf ſo furchtbar anſchauliche Weiſe als untauglich erwieſene Mittel der Gewalt."

Darauf erwidern die andern, zu deren Wortführer in England beſonders durch ſeine Schrift „The black record" („Der ſchwarze Rekord") jener Lord Vanſittart geworden iſt: „Die Annahme, daß zwiſchen dem deutſchen Volke und Hitler mit ſeinem Nationalſozialismus ein Unterſchied zu machen ſei, iſt eine bequeme Illuſion, deren Unhaltbarkeit jedem, der Deutſchland auch nur ein wenig kennt, ſchon lange klar iſt und ſich ja auch aufs nachdrücklichſte und furchtbarſte widerlegt hat. Hitler iſt, mit dem Nationalſozialismus, eine echte und notwendige Frucht der ganzen deutſchen Entwicklung mit ihrer Vergottung von „Blut und Boden", dem tiefverwurzelten Glauben an Krieg und Gewalt und dem Anſpruch auf Herrſchaft über Europa und die Welt. Wenn ihr durch einen Verſtändigungsfrieden dieſem Giftbaum, von dem nun wiederholt die Verheerung der Welt ausgegangen iſt, wieder bloß einige Aeſte abſchneidet, oder allfällig ſogar die Krone dazu, ſo wird aus dem Strunke, der aber nicht ein heiliger iſt, wie bei dem Propheten [1]), ſondern ein unheiliger, der Baum ſich raſch wieder auswachſen und wir bekommen dann die dritte Weltkataſtrophe und wohl auch die letzte, nämlich den endgültigen Weltuntergang. Darum muß der Baum völlig umgehauen und mit den Wurzeln ausgerottet werden. Freilich nicht das deutſche Volk, aber der böſe Geiſt, in deſſen Bann es ſo lange geſtanden iſt. Darum keine Verſtändigung mit Hitler und dem Nationalſozialismus, wie auch keine mit Muſſolini und dem ganzen europäiſchen und aſiatiſchen Faſchismus! Darum muß Deutſchland völlig und ſolange entwaffnet, entmachtet und unter Kuratel geſtellt werden, bis ſeine totale politiſche und geiſtige Umſtellung geſichert iſt. Was aber den Verſailler Frieden betrifft, ſo iſt es nicht nur verkehrt, aus ihm die ſeitherigen Entwicklungen abzuleiten, ſondern es iſt auch zu ſagen: ſein Fehler war nicht, daß er zu hart, ſondern daß er zu milde war, daß er jedenfalls eine Halbheit war."

Auf welche Seite ſollen wir uns in dieſem wichtigen Meinungskrieg ſtellen?

In einigen Punkten werden wir von vornherein mit der zweiten Partei einig gehen: Jene Trennung zwiſchen Hitler und dem Nationalſozialismus, überhaupt einer nationaliſtiſchen, machtgierigen und ge-

[1]) Vgl. Jeſaja 6.

walttätigen Herrenſchicht auf der einen und dem friedlichen und beſcheidenen, nur auf Arbeit, Kunſt und Wiſſenſchaft gerichteten deutſchen Volke iſt tatſächlich eine Illuſion. Ebenſo iſt die Rolle, die man immer wieder, ebenſo beharrlich als gedankenlos und unorientiert, dem Verſailler Vertrag zuſchiebt, ein Ammenmärchen. Aber was den Verſtändigungsfrieden im allgemeinen betrifft, ſo iſt allerdings zu fragen: Beruht nicht jeder echte Friede auf Verſtändigung? Iſt von Gewalt und Friedensdiktat wirklich Friede zu erwarten? Auf der andern Seite ſteht freilich auch feſt, daß diesmal gründliche Arbeit getan und, ſo weit das durch menſchliche Mittel möglich iſt, der Giftbaum des *Krieges* mit der Wurzel vertilgt werden muß. Auch iſt möglich, daß die Zuſtände, die in Deutſchland nach dem Sturze Hitlers eintreten könnten, eine gewiſſe internationale Ueberwachung für Deutſchland ſelbſt zu einer rettenden Notwendigkeit machten.

Gibt es wohl eine Verſöhnung dieſer zwei Methoden?

Der Schreibende glaubt, daß es trotz allem eine ſolche gibt. Sie liegt vor allem in *einem* beherrſchenden Geſichtspunkt: Der Giftbaum iſt nicht bloß der deutſche Nationalismus und Militarismus, ſondern der Krieg und Kriegsglaube allüberall. *Er* muß umgehauen und ſeine Wurzeln müſſen im Feuer vertilgt werden. Auch unerbittliche Strenge, beſonders gegen offenkundige große Schuldige, beſonders an den gegen einzelne Völker und Menſchenklaſſen begangenen Entſetzlichkeiten, wird im Namen der ſittlichen Weltordnung geübt werden müſſen, damit die Heiligkeit des Rechtes und der Geiſt der Menſchlichkeit wieder zu Ehren kommen. *Sentimentalität* wäre denen gegenüber wirklich unangebracht und ſelbſt unmenſchlich, womit natürlich nicht das verworfen wird, was die Brutalität ſo nennt, ſondern jene bequeme Weichlichkeit des Gefühls und des Gedankens, die ſo gern mit Chriſtentum und Humanität verwechſelt wird. Vor allem muß eine übernationale, die ganze Völkerwelt umfaſſende Rechts- und Friedensordnung geſchaffen werden, die, ſoweit Menſchenmacht und Menſchenrecht reichen, Krieg und Gewaltherrſchaft in der Beziehung der Völker zueinander unmöglich machen. In dieſe Ordnung muß Deutſchland von vornherein eingeſchloſſen werden. Damit bekommen alle weltpolitiſchen Verhältniſſe einen neuen Sinn. Zu dieſer neuen weltpolitiſchen Einſtellung der Völkerwelt im Sinne jenes Föderalismus, von dem wir in dem Aufſatz über das Jahr 1943 auch geredet haben, müſſen entſprechende Umgeſtaltungen im Innern der einzelnen Völker ſelbſt kommen. Vor allem in Deutſchland. Wenn dann noch in einer, möglichſt kurzen, Uebergangszeit für Deutſchland, auch in ſeinem eigenſten Intereſſe, noch beſondere Maßregeln nötig ſein ſollten, ſo nähmen dieſe an jenem allgemeinen Sinn der Neuordnung teil und brauchten nichts Aufreizendes zu haben. Im übrigen aber iſt klar, daß Menſchenrecht und Menſchenordnung zwar ein Stück weit Frieden ſchaffen können, daß ſie ſelbſt aber in *Gottes* Recht und *Gottes* Frieden wurzeln müſſen, ſo wie es

Jeſaja 2 und Micha 4 zeigen, wenn wirklich Friede auf Erden werden ſoll. Daß der Kampf um dieſe den wichtigſten und notwendigſten Beitrag zum Frieden bedeutet, iſt für uns ſo ſelbſtverſtändlich, daß wir es nicht noch beſonders hervorheben müſſen.

Vorläufig ſcheint der ſogenannte Verſtändigungsfrieden keine Ausſichten zu haben. Als Ergebnis der Konferenz von Caſablanca verlangt Rooſevelt und mit ihm Churchill „bedingungsloſe Kapitulation". Und wenn beide Männer beim Friedensſchluß noch leben und das ausſchlaggebende Wort haben, wird es bei *dieſer* Methode bleiben. Möge ſie, wenn ſie den Sieg behält, unter dem Zeichen des Gottesrechtes und Gottesfriedens geſchehen oder doch raſch unter dieſes Zeichen kommen!

Auf alle Fälle liegt hier ein ſchweres Problem für die Schaffung des Friedens.

Aber es gibt noch andere Hinderniſſe des Friedens. Wir haben bisher nur den *politiſchen* Aſpekt des Problems ins Auge gefaßt. Aber faſt noch wichtiger iſt der *ſoziale*. Denn ohne den ſozialen Frieden gibt es auch keinen politiſchen. Das iſt eine Wahrheit, die ſich nun mit elementarer Wucht dem Denken und Fühlen der Völker einprägen muß.

Wenn wir von hier aus auf die Entwicklung der Weltlage blicken, ſo drängt ſich darin in ſteigendem Maße *ein* Zug auf: *die Entwicklung zum ſozialen Weltbürgerkrieg*. Wir erinnern uns daran, wie im Laufe des letzten Weltkrieges Lenin die Parole ausgab, daß der politiſche Krieg in den ſozialen Bürgerkrieg übergeleitet und ſo die ſozialiſtiſche *Weltrevolution* herbeigeführt werden müſſe. Was Lenin als *Forderung* aufſtellte, das wird nun ganz offenkundig *Tatſache*. Der Schreibende hat ſchon zu Beginn der neuen Weltkataſtrophe in den „Neuen Wegen" erklärt, der neue Weltkrieg enthalte auch ein Element des ſozialen Bürgerkrieges. Nun tritt dieſes Element immer ſtärker hervor, und wer weiß, ob es nicht eines Tages das beherrſchende ſein wird? Es geht dann aber quer durch die weltpolitiſchen Feindeslager hindurch.

Dieſe Situation wird vor allem erzeugt durch die Bedeutung, welche infolge der ruſſiſchen Ereigniſſe der *Kommunismus* gewonnen hat und wahrſcheinlich in immer ſtärkerem Maße gewinnen wird. Infolge davon wird der Riß *innerhalb* der Völker immer breiter werden und eines Tages — wer weiß? — vielleicht den *zwiſchen* den Völkern aufheben.

Es iſt darum von nicht kleiner Bedeutung, wenn bei der Feier des 30. Januar in den Mittelpunkt die Loſung des Kreuzzuges gegen den gemeinſamen Todfeind Europas mit der ganzen Welt, den der Kommunismus („Bolſchewismus") bilde, geſtellt worden iſt. Hitler erklärt in ſeiner Proklamation:

„Der wunderbare Weg unſerer Bewegung von den wenigen Männern der erſten Zeit bis zum Tag der Machtübernahme und ſeitdem bis heute iſt nur denkbar und begreiflich als ein Ausdruck des Willens der Vorſehung, dem deutſchen

Volk und darüber hinaus ganz Europa die Möglichkeit zu geben, der größten Bedrohung aller Zeiten erfolgreich begegnen zu können. Es wird deshalb nur an uns liegen, den Sinn dieſes Krieges zu begreifen, den uns aufgezwungenen Kampf ſo entſchloſſen und ſo lange zu führen, bis dieſer Kontinent als endgültig gerettet angeſehen werden darf. Was uns dabei an einzelnen Schickſalsſchlägen treffen mag, iſt nichts gegenüber dem, was alle erleiden würden, wenn ſich die Barbarenhorden des Oſtens über unſern Erdteil hinwegzuwälzen vermöchten. Einſt zogen deutſche Ritter in weite Fernen, um für das Ideal ihres Glaubens zu ſtreiten, heute kämpfen unſere Soldaten in der Unendlichkeit des Oſtens, um Europa vor der Vernichtung zu bewahren.

Jedes einzelne Menſchenleben, das in dieſem Kampf fällt, wird Generationen der Zukunft das Leben ſichern."

Dieſe Loſung wird ohne Zweifel Eindruck machen, nicht etwa, weil ein Hitler, Göring und Göbbels ſie ausgeben, ſondern weil ſie einem ohnehin weitverbreiteten und mit dem Maße der ruſſiſchen Siege gewiß zunehmenden Empfinden, und zwar nicht nur der geiſtlich oder bürgerlich oder auch geiſtlich *und* bürgerlich bornierten Kreiſe entſpricht.

Durch dieſes Moment des ſozialen Bürgerkrieges und der ſozialen Weltrevolution wird alſo auf den erſten Blick die Möglichkeit des Friedens ebenfalls ſtark vermindert. Es wird vor allem — ſo ſcheint es wenigſtens — eine Kluft zwiſchen den *Angelſachſen und Rußland* aufreißen. Dazu mögen ſich dann damit mehr oder weniger zuſammenhängende Probleme anſcheinend mehr politiſcher („imperialiſtiſcher") Art geſellen. Es ſind auch hierin noch unerwartete raſche Entwicklungen und große Ueberraſchungen möglich, die zu Hemmniſſen des Friedens werden.[1])

Wir müſſen aber noch ein drittes Hindernis des Friedens nennen. Es iſt in gewiſſer Hinſicht das größte und ſchwerſte von allen: *das Fehlen des Glaubens an den Frieden.*

Dieſer mangelnde Glaube kann zweierlei Geſtalt annehmen.

Es kann eine große Skepſis gegenüber allen Verſprechungen ſein, die während eines *Krieges* gemacht werden, und auch gegenüber allen Hoffnungen, die aus der Kriegsatmoſphäre entſpringen. Dieſe Skepſis kann ſich tatſächlich auf Erfahrungen berufen, die immer wieder gemacht worden ſind. Was hat man nicht einſt im Kampfe gegen Napoleon den Völkern als Lohn ihrer Anſtrengung verſprochen und was hat man gehalten! Was für Träume hat man geträumt und was hat ſich erfüllt? Und ſind nicht die Erfahrungen, die man von 1918 bis 1930 (um ſummariſch zu reden) gemacht, noch zu neu, als daß wir ſie ſchon überſehen dürften? Solange die Regierungen in Bedrängnis ſind, verſprechen ſie den Völkern alles Schöne und Gute, ſobald aber die Not vorbei iſt, haben ſie alles vergeſſen und ſind bloß darauf bedacht, die Erinnerung daran zu unterdrücken. Auch aus den Herzen der Völker ſelbſt tauchen, wie wir angedeutet haben, in der Erſchütterung großer

[1]) Zu dieſen Möglichkeiten rechne ich ein nach dem Sturze Hitlers geſchehendes Hinüberſchwenken Deutſchlands in das ruſſiſch-kommuniſtiſche Lager. Mehr als eine *Möglichkeit* iſt das freilich nicht. Aber immerhin eine Möglichkeit!

Kataſtrophen glänzende Bilder einer erneuten Welt auf, die dann aber, vielleicht nach einigen mißlungenen Verſuchen, ſie zu Wirklichkeiten zu machen, verblaſſen, ſo daß die Seelen, dem Geſetz der Schwerkraft, der vis inertiae (der Macht der Trägheit) gehorchend, in den gewohnten Zuſtand zurückſinken und auf ſolche Erhebungen oft unmittelbar die ſchlimmſten Reaktionszeiten folgen. Sollte es diesmal anders gehen?

Wenn ſich dieſe Skepſis ſpeziell auf Kriegsverſprechen und Kriegsideale bezieht, ſo gibt es daneben aber noch einen allgemeinen Mangel an Glauben, der *alle* Hoffnung auf neue Dinge trifft. Er kennzeichnet beſonders die geiſtliche und weltliche Reaktion, die ja ohnehin neue Dinge nicht will, iſt aber mit aller ſonſtigen Skepſis verbunden. Und er darf mit einer durch die furchtbare Anſpannung dieſer Zeiten bewirkten *Müdigkeit der Seelen* rechnen.

4.

So häufen ſich die Hinderniſſe des Friedens zu mächtigen Bollwerken an. Was ſagen wir dazu?

Wir ſagen: *Dennoch!*

Was zunächſt die *Skepſis* gegen die Kriegsverſprechen und Kriegsideale betrifft, ſo iſt ihr bei aller Anerkennung der Wahrheit, die in ihr liegt, doch folgendes entgegenzuhalten:

Es iſt eine ſcheinbar auf Tatſachen begründete, aber doch nur eine ſehr oberflächliche, auf einer ſehr geringen Kenntnis der Wirkung geiſtiger Faktoren beruhende Behauptung, daß ſolche aus Zeiten der Not und Bedrängnis aufſteigende Ideale und Poſtulate wertlos und wirkungslos ſeien. Das iſt nie ſo geweſen und wird nie ſo ſein. Gewiſſe Wahrheiten, einmal ausgeſprochen, wirken weiter, ob ihre Verkünder es wollen oder nicht, ob ſie es aufrichtig gemeint haben oder nicht. Sie haben nun ihre *ſelbſtändige* Kraft und Exiſtenz. Es iſt darum gefährlich, Wahrheit auszuſprechen, zu der man nicht zu ſtehen gedenkt. Sie wirkt nach dem eigenen Geſetz weiter. Die Urheber von ſolchen Loſungen ſind durch dieſe Loſungen gebunden; ſie können ſie verleugnen, aber ſie können ihrer Wirkung nicht entgehen. Sie können ſie nicht mehr aus der Welt ſchaffen.

Und es iſt auch nicht ſo, daß in den angegebenen Fällen ſich Kriegsverſprechen und Kriegsideale als wirkungslos erwieſen hätten. Sie haben gewaltige Wirkung gehabt. So einſt nach den napoleoniſchen Kriegen. So nach dem erſten Weltkrieg. Die von der Entente verkündigten Kriegsziele: Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, die vierzehn Punkte Wilſons, der Völkerbund, die Abrüſtungsbewegung — nur Unwiſſenheit, böſer Wille oder äußerſte Oberflächlichkeit kann behaupten, daß ſie unwirkſam geblieben ſeien. Sie ſind allerdings nicht ſo durchgeſetzt worden wie ihre ernſthaften und ehrlichen Befürworter es hofften und erwarteten, aber ſie ſind in die Atmoſphäre der Ge-

ſchichte eingegangen; ſie haben ſich in die Geiſter geſenkt, ſie ſind ein Erbe geworden, das nicht einfach verlorengegangen iſt. Nicht zuletzt zeugen die gewaltigen und furchtbaren Gegenbewegungen, die wir ſeither erlebt haben, von der Kraft ihrer Wirkung. Daß ſie nicht ſofort durchgedrungen ſind, iſt begreiflich. Wie wir in der Betrachtung „Das Licht kommt!“ gezeigt haben, müſſen eben die großen Vorwärtsbewegungen der Menſchheit (wie übrigens auch der einzelnen Menſchen) wiederholt anſetzen, bis ſie endlich zum Durchbruch kommen; ſie müſſen oft durch Niederlagen oder Irrwege recht zu ſich ſelbſt kommen und dann zum Siege gelangen. Keine echte Wahrheit aber iſt ohne Wirkung, keine Aeußerung im Dienſte des Guten umſonſt, keine ehrliche Loſung des Rechten erfolglos.

Es iſt damit ſchon ein Zweites und Entſcheidendes geſagt: Der Kampf um den Frieden, und das bedeutet um eine neue Welt, iſt nicht abhängig von dem ehrlichen oder nicht ehrlichen Willen von Regierungen und offiziellen Sprechern, aber auch nicht einmal von der Kraft und Ausdauer freier Vertreter; er iſt vielmehr eine *Notwendigkeit*, die ſich aufdrängt und nicht zurückhalten läßt. Die heutige Lage der Welt drängt gebieteriſch vorwärts. Und zwar auf zwei Linien: *der der politiſchen und der der ſozialen Umgeſtaltung*. Die ungeheure Welterſchütterung, die ſelbſt ja ſchon alle Dinge umwälzt, hat in den Gemütern gewaltig das Bewußtſein geweckt: „So wie bisher können die Verhältniſſe nicht bleiben, eine Umgeſtaltung von Grund auf muß geſchehen!“ Dieſes Bewußtſein iſt naturgemäß in den vom Kriege direkt erfaßten und aufgewühlten Völkern am ſtärkſten, aber es breitet ſich nach den Geſetzen der Atmoſphäre auch auf die andern, bisher noch weniger direkt erſchütterten, aus. Die *Weltrevolution*, in einem allgemeinen Sinne geſprochen, iſt nicht nur im Kommen, ſondern iſt ſchon da.

Dieſer Ueberzeugung hat *Rooſevelt* in ſeiner letzten Botſchaft an den Kongreß der Vereinigten Staaten einen realiſtiſchen Ausdruck gegeben. „Unſere Soldaten“, erklärt er, „wollen, wenn ſie heimkehren, zweierlei: geſicherte Arbeit und Frieden.“

In der Tat: Wie es in den großen Bewegungen der Geſchichte oft zu gehen pflegt, konkretiſiert ſich die umfaſſende Erwartung in einzelnen *Symbolen*, die das Ganze verkörpern und vertreten. So tritt die *ſoziale* Umgeſtaltung beſonders in der Loſung auf: *Arbeit und Sicherheit!* Es ſoll Arbeit geben, und zwar für jedermann und ſtetig. Das Geſpenſt der Arbeitsloſigkeit ſoll aus der Welt gebannt werden, und es ſoll überhaupt Sicherheit geben gegen gewiſſe unerträglich gewordene Unſicherheiten des Lebens, wie Krankheit, Unfall, Alter, Jugend und andere, ſoweit ſie mit materieller Not verbunden ſind. Es ſoll eine geſicherte und menſchenwürdige Exiſtenz für jeden geben. Der Ueberfluß an Gütern der Erde, den ja gerade der Krieg durch ſeine märchenhafte Produktionskraft und ebenſo märchenhafte Verſchwendung des Geldes offenbart, ſoll ungleich mehr als bisher allem Volke

und allen Völkern zugute kommen. Der *Beveridge-Plan* taucht, als konkrete Erfüllung der in der Charta Atlantica geforderten „Freiheit von Not und Angſt" auf, als das große ſoziale Symbol dieſer Zeit, und reißt die Menſchen mit fort.

Es iſt aber nicht geſagt, daß dieſes Symbol ſelbſt das *Letzte* ſei; es weiſt bloß auf das Letzte hin. In England iſt es Morriſon, ein Mitglied des Kriegskabinettes ſelbſt, der unter dem Beifall der maßgebenden Schichten Englands ein Programm ſozialer Umgeſtaltung entwickelt, das weit über den Beveridge-Plan hinausgeht. Dieſer iſt ein Anfang, nicht ein Ende.

Auf der *politiſchen* Friedenslinie aber iſt, wie wir auch in jenem Aufſatz über das Jahr 1943 gezeigt haben, der umfaſſende Gedanke der *Föderation* dieſes Symbol einer neuen Ordnung der Völkerwelt. Sie ſoll nicht bloß die Völkerwelt als Ganzes, ſondern auch die Kontinente und die einzelnen Völker, wie auch die Völkerverbindungen nach Art des britiſchen Commonwealth of Nations und namentlich auch das Verhältnis der Raſſen zueinander und das Kolonialproblem umgeſtalten. Ein unwiderſtehlicher Zwang der Wahrheit treibt auf der Bahn dieſer Entwicklung vorwärts. Es ſteht *Gott* darin und darüber!

Aus dieſer Notwendigkeit, nicht bloß als Phantaſie einzelner „Idealiſten" oder gar Utopiſten, entſtehen bedeutſame Programme. Wallace, der jetzige Vizepräſident der Vereinigten Staaten und frühere äußerſt erfolgreiche Landwirtſchaftsminiſter, alſo ein Mann, der etwas mehr von ſolchen Dingen verſtehen dürfte als unſere „Realpolitiker", hat in ſeiner berühmten Rede an die Free World Association („Vereinigung für eine freie Welt") erklärt:

„Keine Nation wird es als gottgegebenes Recht beanſpruchen dürfen, andere Nationen auszubeuten. Aeltere Nationen werden den Vorzug haben, jüngeren Nationen auf dem Weg zur Induſtrie zu helfen, aber es darf weder militäriſchen noch wirtſchaftlichen Imperialismus mehr geben. Die Methoden des 19. Jahrhunderts werden in dem Jahrhundert des Volkes, das nun beginnt, nichts mehr ausrichten. Indien, China und Lateiniſch-Amerika werden im Jahrhundert des Volkes ein großes Gewicht haben. In dem Maße, als die Maſſen [gemeint ſind die ſogenannten Kolonialvölker] leſen und ſchreiben lernen und als ſie produzierende Arbeiter werden, muß ihre Lebenshaltung (standard of life) ſich verdoppeln und verdreifachen. Die moderne Wiſſenſchaft beſitzt, wenn ſie mit ganzem Herzen in den Dienſt des allgemeinen Wohles geſtellt wird, Möglichkeiten, von denen wir uns noch kaum träumen laſſen.

Aber die moderne Wiſſenſchaft muß von der deutſchen Verſklavung erlöſt werden. Internationale Kartelle, die der amerikaniſchen Erwerbsgier und dem deutſchen Willen zur Macht dienen, müſſen verſchwinden. Kartelle müſſen im kommenden Frieden im Intereſſe des gemeinen Mannes ſowohl einer internationalen Kontrolle als einer angemeſſenen durch ihre heimatlichen Regierungen unterworfen werden. Auf dieſe Weiſe können wir verbieten, daß die Deutſchen wieder ihre Kriegsmaſchine aufbauen, während wir ſchlafen. Wenn die internationalen Monopol-Konzerne unter Kontrolle ſtehen, wird die Möglichkeit gegeben ſein, daß *Erfindungen* allem Volke dienen, ſtatt bloß einigen wenigen.

Ja, und wenn die Zeit des Friedens kommt, werden die Bürger andere Pflichten haben. Die oberſte Pflicht wird ſein, das kleinere Intereſſe dem größeren zu opfern: der allgemeinen Wohlfahrt. Diejenigen, welche den Friedensvertrag verfaſſen, müſſen an die ganze Welt denken. Es darf keine privilegierten Völker mehr geben. Wir ſelbſt, die Vereinigten Staaten, ſind ſo wenig eine Herrenraſſe als die Nazi. Und wir können nicht wirtſchaftlichen Krieg treiben, ohne die Saat eines neuen Krieges auszuſäen. Wir müſſen an der Friedenstafel unſere Macht benutzen, um einen Frieden auszubauen, der gerecht, gütig und dauernd iſt."

Wenn wir uns aber fragen, wer dieſe neue Ordnung durchſetzen ſoll, ſo antworten wir: Nicht ſowohl die Regierungen als jene oberſte und gewaltigſte Macht aller Revolution: *Gott und das Volk:* Gott mit ſeiner Macht und Wahrheit und der Menſch als Volk im *Glauben.*

Der *Friedensſchluß* wird irgendwie dieſem Zwang der Wahrheit Ausdruck geben. Auch die Konflikte, die aus dem Moment des ſozialen Bürgerkrieges entſtehen mögen, brauchen das nicht zu verhindern, im Gegenteil: gerade wenn man Rußland nicht einfach das Feld überlaſſen will, muß auf der andern Seite ein den ſozialen, wie den politiſchen Notwendigkeiten der Lage entſprechendes Programm vorhanden ſein. Es muß aber mit Nachdruck davor gewarnt werden, von dem formalen Friedensſchluß mit Friedenskonferenz und Friedenspakt allzuviel zu erwarten. Er kann und ſoll kein Tiſchlein-deck-dich ſein. Er kann, im beſten Fall, bloß günſtige Bedingungen für die weitere Entwicklung ſchaffen. Er wird ſelbſt auch nicht ein letztes, ſondern mehr ein erſtes Wort ſein. Dann geht der Kampf um den Frieden, als Kampf um die neue Welt, weiter — erſt recht — aber wir dürfen hoffen nicht als *Krieg,* ſondern als *Kampf.* In dieſem Sinne iſt der Friede das große Thema der Zukunft, aber auch ſchon der Gegenwart.

5.

Das gilt ſelbſtverſtändlich nicht bloß für die Welt im allgemeinen, ſondern im beſondern auch für die *S c h w e i z.* Es iſt auch *ihr* Thema. Von der Arbeit *daran* hängt weſentlich ihre Zukunft ab.

Wie wir ſchon in jenem Aufſatz über das Jahr 1943 gezeigt haben, iſt die jetzt noch die Schweiz beherrſchende Schicht geſonnen, ſich dieſer Aufgabe zu entziehen, zum Teil in Sattheit und Selbſtgerechtigkeit, zum Teil aus Angſt für die Herrſchaft, jedenfalls im Banne eines Willens zur Einkapſelung und zum Verbleiben um jeden Preis im jetzigen Stand der Dinge oder einem, der dieſen, etwa im Anſchluß an die Weltreaktion, wahrte. Man lehnt die Schaffung des ſozialen Friedens auf der Bahn der ſozialen Umgeſtaltung ab und hilft ſich mit den ſachlich falſchen und unehrlich gemeinten Parolen der notwendigen Einheit (die herzuſtellen man nichts tut) oder der Freiheit (die man ſehr egoiſtiſch als die der eigenen Herrſchaft verſteht) oder durch ſcheinbares Entgegenkommen (Betriebsgemeinſchaften, erhöhte Sorge für die Arbeiterwohlfahrt) oder durch einen vorwiegend reaktionär gemeinten Antikapitalismus (Korporationen), und hofft damit die grundſätzliche

und fundamentale Umſtellung vermeiden zu können, die vom Mammon zum Menſchen, von der Technik zur Perſönlichkeit und von dem als Individualismus verkleideten Egoismus zur wirklichen Gemeinſchaft, mit alledem aber vom ſozialen Krieg („Klaſſenkampf") zum ſozialen Frieden führt.

Aehnlich hält man es in *politiſcher* Beziehung. Man kündet heftig an, daß die Schweiz auf alle Fälle im Sinne habe, ihre Neutralität und ihre Armee zu behalten. Damit lehnt man alſo die Beteiligung an einer weltföderaliſtiſchen Ordnung des Rechtes und des Friedens ab. Das bedeutet: Man lehnt die Beteiligung an einer Ordnung ab, welche das Gewaltſyſtem durch ein Rechtsſyſtem erſetzen, damit den Krieg beſeitigen und auch dem Kleinen ſein Recht ſichern kann.

Mit andern Worten: *Man lehnt die Schweiz ab!* Denn dieſe Föderation iſt ja der ureigenſte ſchweizeriſche Gedanke, auf dem die Exiſtenz der Schweiz ruht. Er iſt es in ſozialer nicht weniger als in politiſcher Beziehung. Wenn man darum unter der Loſung: „Die Schweiz muß *ihren eigenen Weg* gehen", alle Beteiligung an den neuen Entwicklungen des Völkerlebens ablehnt, ſo iſt dieſe Loſung genau das Gegenteil der Wahrheit. Man lehnt damit den eigenen Weg ab und begeht den Weg, der den Untergang der Schweiz bedeutet.

Hierin Wandel zu ſchaffen, die Schweiz vom Wege des Todes ab und auf den Weg des Lebens zu bringen, iſt die große, rettende Aufgabe der kommenden Zeit.

So iſt Friedenskampf und Friedensarbeit auch *unſer* großes, in gewiſſem Sinne ſogar einziges Thema.

6.

Vielleicht taucht aber am Schluſſe dieſer Erörterung des Friedensthemas noch einmal ein Bedenken auf. „Iſt das nicht doch zu optimiſtiſch? Iſt das nicht ſogar utopiſtiſch? Denn was kann noch Furchtbares kommen! Und kann nicht als Folge davon eine Zerſtörung und Verheerung eintreten, die eben doch alle Friedensmöglichkeiten zur Illuſion macht?"

Ich antworte in Kürze zweierlei.

Einmal: Was als Friedensforderung, Friedensglauben und Friedenshoffnung mitten aus der großen Kataſtrophe aufgebrochen iſt, ſollte es bloß Illuſion ſein? Und die Hand, die ſo ſichtbar über dieſen Stürmen *richtend* waltet, ſollte ſie nicht auch *rettend* walten?

Sodann: die dämoniſchen Mächte, welche den Frieden verhindern wollen, werden gerade auch wirkſam bekämpft durch Friedensarbeit, die aus dem Friedensglauben entſpringt. Dieſer Friedensglaube aber wächſt gerade und wird ſtark durch die Friedensarbeit.

Es ſei aber noch ein Anderes betont, das zwar ſelbſtverſtändlich iſt. Für die Verneinung oder Bejahung unſerer Frage, ob Arbeit und

Kampf für den Frieden überhaupt möglich oder ſogar nötig ſei und Ausſicht habe, und ob dies ſchon jetzt der Fall ſei, ſpielt, wie immer in ſolchen Zuſammenhängen, das Moment des *Glaubens* eine Rolle. Und das bedeutet für mich: Es kommt darauf an, ob man in die Beantwortung dieſer Fragen *Gott* einbezieht oder nicht, ob man in den gewaltigen Entwicklungen, die heute vor ſich gehen, bloß menſchliche und natürliche, vielleicht auch bloß dämoniſche Mächte walten ſehe, oder ob man darin und darüber auch *Gott* am Werke erblicke und glaube, mit *ſeiner* Macht, *ſeinen* Gedanken und *ſeinem* Plan. Die Antwort, die gegeben worden iſt, geht von *dieſer* Vorausſetzung aus, ſtammt letzten Endes aus dieſem Glauben.

Aber nicht bloß das *Urteil* über die heutige und morgige Entwicklung hängt weſentlich von dieſem Faktor ab, ſondern auch die Entwicklung ſelbſt. Darum ſagen wir zum Schluſſe: Die großen Dinge, die wir von dem, was heute die Menſchheit erſchüttert, erwarten dürfen, *kommen nicht von ſelbſt.* Ob ſie kommen oder nicht, hängt auch von *uns* ab. Sie kommen nicht ohne unſeren *Glauben.* Es gilt aber gerade von dieſen Dingen die Verheißung, daß der Glaube, wenn er auch nur eines Senfkornes Größe hat, Berge verſetzen könne — auch die Berge, die ſich gegen den Frieden erheben! — daß dem, der da glaubt, nichts unmöglich ſei — und darum auch nichts für unmöglich *gelten* dürfe. *Leonhard Ragaz.*

Die große Sorge. [1])

In der Landesverteidigung während des zweiten Weltkrieges, und zwar unter Bedingungen, die in mancher Hinſicht bedeutend ſchwieriger ſind als die Verhältniſſe während des erſten Weltkrieges, rechtfertigt die Schweiz Tag für Tag die Unabhängigkeit ihrer Exiſtenz. Es wäre mehr als unpatriotiſch, nämlich töricht, die militäriſche Leiſtung zu verkennen.

Es wäre gleich töricht, zu überſehen, daß die wirtſchaftliche Behauptung der Schweiz trotz der Kriegsſtörungen, trotz des zunehmenden Chaos, und beſonders die Verſorgung der Bevölkerung mit dem Nötigſten, was es zum Leben braucht, eine hervorragende zivile Leiſtung darſtellen.

Aber wir ſagen zwar etwas Selbſtverſtändliches und müſſen es dennoch mit allem Nachdruck ſagen, wenn wir erklären: Die militäriſche und die wirtſchaftliche Leiſtung behalten ihren Sinn nur ſolange, als ſie im Dienſt der Erhaltung der Schweiz um ihrer geiſtigen Berufung und Aufgabe willen ſtehen. Wir durften immer ironiſch mitleidig lächeln, wenn in der Friedenszeit ein betriebſamer, gehetzter Menſch uns beweiſen wollte, ſeine Pflichten und Verpflichtungen erlaubten

[1]) Mit Erlaubnis des Verfaſſers aus dem „*Anzeiger* aus dem Bezirk *Affoltern*“ abgedruckt.

ihm „den Luxus“ geiſtiger Zerſtreuung nicht, weil jegliche menſchliche Wichtigkeit, jegliches arbeitſames Wichtigtun, umſonſt ſind, ſofern der Geiſt dabei verkümmern muß. Man kann zwölf, vierzehn Stunden beruflich arbeiten und dem Tag dienen und trotzdem die Viertelſtunde finden, die der Beſinnung gewidmet iſt, warum man Menſch iſt. Wer da glaubt, auf die Viertelſtunde verzichten zu können, wird zum armſeligen, beklagenswerten Opfer ſeiner Geſchäftigkeit. Er wird nie eine befriedigende Antwort geben können auf die feierlichen und die bangen „Warum“ des Lebens, ſondern muß ſich immer wieder vor der Antwort und Auskunft in neues Rennen und Haſten flüchten. — Wer aber behauptet, jetzt haben die Armee und die Wirtſchaft das Wort und zu geiſtigen Diskuſſionen fehlen Kraft und Muße, nimmt nur einen Fehler aus der Friedens- in die Kriegszeit hinüber und ſieht nicht ein, daß er eine Schweiz erhalten und retten will, die zu erhalten und zu retten kein Grund beſteht, weil der bloße Selbſterhaltungstrieb weder ein individuelles noch ein nationales Daſein rechtfertigen.

Man kann es vielerorts im Ausland nicht verſtehen, warum die Schweiz abermals kriegsverſchont iſt. Nach dem Krieg werden beſonders die Schweizer im Ausland trotz der Tätigkeit des Roten Kreuzes, trotz Flüchtlings- und Kinderhilfe erſt recht den Vorwurf hören: „Warum hat Euer Land es ſo unendlich viel beſſer gehabt?“ Neid und Gram werden ſo ſprechen, aber verſtändlicher Neid und Gram. Das leidgeprüfte und im Geiſt gereifte Ausland aber wird uns fragen: „Habt Ihr uns etwas zu ſagen und etwas zu geben als reife Frucht Eurer gnädigen Bewahrung?“

Wir möchten, daß die Schweiz mit einem beſtimmten Ja antworte. Es iſt unſere große Befürchtung, daß ſie es nicht könne, weil ſie jetzt offenſichtlich zu wenig dafür tut! Wir wiſſen wohl, daß viele ſpotten, weil wir nach ihnen unſere ganze Kraft für andere Sorgen einſetzen ſollen. Gerade darum wenden wir uns an die Wenigen, die uns verſtehen, und an die Vielen, die uns nicht verſtehen wollen, weil das Amt des Warners zwar undankbar, aber notwendig iſt und zur Zeit — ſolange es noch Zeit iſt — ausgeübt werden muß. Wir ſchreiben nicht aus einem Impuls, nicht aus einer augenblicklichen, vorübergehenden Unzufriedenheit heraus, ſondern ſtützen uns auf vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen.

Ein ſo ruhiger, wir meinen in keiner Weiſe extremer Menſch wie der Dichter Jakob Boßhart urteilte: „Eine reiche Generation iſt elend im Materialismus ertrunken. Gibt es eine größere Welttragik? — Die Rettung der Seele vom Materialismus iſt heute nicht geringer als die Rettung vom Heidentum.“ — Darüber müßte man die Diskuſſion eröffnen; denn ſeit Boßhart iſt die Lage noch ſchlimmer geworden. Der Materialismus iſt noch ausgeprägter in Erſcheinung getreten. Auch Gottfried Keller hat ſchon in „Das verlorene Lachen“ eine Fabrikantenfrau geſchildert, die eine wahre Stauffacherin war — bis zur Stunde,

da das Familienvermögen verſpekuliert war und ſie ſich arm ſah. „Da fing ſie an zu zittern", ſagt Keller. — Iſt es nicht ſo, daß die Liebe zum Geld und zum Beſitz weitherum für Schweizer Art bezeichnend iſt? Nur nicht verlieren, was man hat, lieber alle Konzeſſionen machen, ſich ſo weit als möglich „anpaſſen", denn — mit dem Geiſt allein kommt man nicht aus! — Wir haben drei Landesverräter erſchoſſen. Ob es denen heiß geworden iſt, die in der „Anpaſſung" das Land zu verraten bereit geweſen wären, nur um „ihr Geld und Gut", ohne die ihre Seele zittern müßte, zu retten?

„Es iſt nicht ſo ſchlimm", ſagt man, ſagt es aber, bevor man der Frage in ihrer Tiefe nachgegangen iſt. Wenn man uns den Beweis, daß die Dinge nicht ſo ſchlimm ſtehen, nach gewalteter Diskuſſion erbringt, wollen wir uns gerne beugen. Aber es iſt helvetiſche Art, mit dem Urteil: „Es iſt bei uns nicht ſo ſchlimm", die Diskuſſion abzubrechen, bevor ſie überhaupt recht eingeſetzt hat.

Ein anderer Schriftſteller, Fritz Marti, Feuilletonredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" von 1899 bis zu ſeinem Tod 1914, ſchrieb 1913 über die einſeitige Variation des gleichen, begrenzten Stoffgebietes und den ſich daraus ergebenden Eindruck der Einförmigkeit und des Stillſtandes im ſchweizeriſchen Schrifttum und ſprach in dieſem Zuſammenhang vom „Optimismus der Sattheit" und vom „behaglichen Opportunismus" im Gegenſatz zu geiſtiger Größe, die im Kampf mit beſtehenden Anſchauungen und Verhältniſſen entſteht. — Wir äußern uns wohlabgewogen, wenn wir erklären, daß der Optimismus der Sattheit uns vor dem zweiten Weltkrieg hinderte und uns immer noch hindert, die Größe und Tragik der im zwanzigſten Jahrhundert ſich ſtellenden Fragen zu ermeſſen. In der Begeiſterung für „Winterhilfe" z. B. liegt vielfach Flucht vor der Einſicht in das Ungenügen der ſozialen Verhältniſſe. In Sätzen wie: „Es geht uns nichts an — wir können nichts dafür — wir haben keine Verantwortung — es geziemt uns nicht, über andere zu richten", offenbart ſich ein eingeſchränktes Denken, ein Verzicht auf das Denken in den an keine Landesgrenzen gebundenen geiſtigen Zuſammenhängen, ein mittelmäßiges, ja *ein „invalides" Denken.* Kommt einer und ſtellt Fragen, wird er abſichtlich überhört oder perſönlich kritiſiert, weil das die leichteſten Methoden ſind, um einer Diskuſſion zu entrinnen. Oh, es wird viel Treffliches, viel Lebendiges geſchrieben. Aber es verebbt immer wieder; denn wir haben in unſerm Land keine lebendige Diskuſſion um Fragen des Geiſtes. Man betreibt die Dinge ſo akademiſch unperſönlich. Es gibt in unſerm regen intellektuellen Betrieb ſo viele nicht diskutierte, ſo viele brach liegende geiſtige Fragen, ſo viel nicht angerührte geiſtige Not! Man läßt die, die erſchüttert ſind, die rufen und auf Echos, auf Antwort, auf Solidaritätserklärung, auf Ausſprache warten, verkommen. Die unbequemen Fragen werden auf die Seite getan, ſei es unter Verzicht auf geiſtige Mündigkeit! — In der Diskuſſion um die Frage der Vollſtreckung der

Todesſtrafe an den Landesverrätern gab es — ſozuſagen keine Diskuſſion! Man hielt ſie höhern Ortes nicht für opportun, und die Diſziplin bewährte ſich; aber man dürfte vielleicht auch von einer Art „conspiration du silence" — „einer ſtillſchweigenden Verſchwörung" ſprechen, wo es um brennendſte Probleme des Geiſtes und des chriſtlichen Glaubens geht. Der Baſler Jakob Burckhardt iſt hochangeſehen und wird immer wieder zitiert. Man nennt ihn einen Propheten, weil er die Zeit vorausſah, wo die Dinge primitiv vereinfacht würden. Wir verweiſen natürlich auf die Belege des Auslandes — und wollen die Belege in unſerm Land nicht ſehen! Aber wir ſind von der Diktatur infiziert und das äußert ſich im eingeſchränkten Denken, in der Totenſtille, wo leidenſchaftliche Ausſprache ſein ſollte.

Wir gehen ſo weit, die Einſchränkung des Denkens, die Beſchränkung des Denkens auf das, was dem Schweizer opportun erſcheint, das invalide Denken als „unſere große nationale Gefährdung" zu bezeichnen. Wir laufen wirklich Gefahr, trotz unſeres regen intellektuellen Betriebes zu verkümmern, weil wir die geiſtige Ausſprache nicht pflegen. — Man wird uns vielerorts ſchon verſtehen, aber wird man uns vielerorts wieder nicht verſtehen wollen? Wird man „die große nationale Gefährdung" mit Schweigen umgehen?

In der Bibel geht es „um der Welt Heil" und damit um das Größte. Die chriſtliche Kirche wäre alſo genötigt, ſich ſtändig mit „Weltfragen" zu befaſſen, in „Weltzuſammenhängen" zu denken. Aber man verſteht es ſo gut, die Sache nur dogmatiſch zu behandeln, daß es dabei möglich wird, vielen heiklen Problemen aus dem Weg zu gehen. Die Kirche, die berufen iſt, der geiſtigen Ausſprache Weite und Tiefe zu geben, zieht ſich zurück, wo es „brenzlig" iſt, und beweiſt „ſehr ſchriftgelehrt", daß ſie nicht zuſtändig iſt. Iſt es zu viel geſagt, wenn man feſtſtellt, daß auch die bibliſche Geiſtesgröße „auf Schweizer Verhältniſſe" abgezirkelt wird? Wir glauben es nicht, aber ſchlagen vor: Reden wir einmal darüber! Das wäre ſchon ein Gewinn.

Seltſam! Ungenügendes, invalides Denken ſollte die Urſache einer großen nationalen Gefährdung ſein? Ein Philoſoph — Descartes — hat das Wort formuliert: „Cogito, ergo sum — Ich denke, darum lebe ich." Nun iſt der Denkprozeß nicht der ausſchließliche Lebensausdruck, aber wenn man ſchon die Denkfähigkeit nicht voll ausnützt, ſie da ausſchaltet, wo die Fragen einem unangenehm ſind, wo ſie einen weiter führen, als es der behagliche Optimismus der Sattheit wünſcht, kann das Leben zum bloßen Vegetieren herabſinken. Wenn wir als Volk, als Nation jetzt weder die Zeit finden noch die Luſt empfinden, auf die Fragen einzugehen, die die Gegenwart ſtellt, bedeutet das bereits „ein Stück vegetierende Schweiz". Bejahung, Zukunftsverheißung gibt es aber nur für eine geiſtige, eine denkende, eine in der Welt ſich voll verantwortlich fühlende Schweiz, die tapfer auf jede ſich ſtellende Frage eingeht. *Walter Marti.*

Berichtigungen.

Ich möchte zwei *Fehler* berichtigen, die ſich in literariſchen Aeußerungen von mir aus der letzten Zeit finden. Der eine iſt ein Gedächtnisfehler, der andere ein Druckfehler.

1. Im *Novemberheft*, Seite 45, in den Ausführungen gegen Profeſſor Brunner, rede ich von einem Siege der Athener bei Aegospotamoi. Es handelt ſich aber um die *Arginusen;* bei Aegospotamoi ereignete ſich dann die entſcheidende Niederlage. Dieſer mir wohlvertraute Sachverhalt iſt mir einen Augenblick durch eine Gedächtnisirrung verdunkelt worden. Dieſe hat für das, was ich ausgeführt habe, gar keine Bedeutung; ich wollte ſie aber doch berichtigen.

2. In meiner Schrift: „*Iſrael, Judentum, Chriſtentum*" hat der Druckfehlerteufel einen argen Streich geſpielt, den ich leider zu ſpät entdeckt habe. Auf Seite 45, 7. Zeile von oben, muß es heißen: „*Es wird dieſem edlen Stamme ein Reis von dem wilden Oelbaum der Völkerwelt eingepflanzt*" (ſtatt: „Es wird ein Edelreis von dieſem Stamme dem wilden uſw.) Der Sachverhalt iſt dem Verfaſſer ſelbſtverſtändlich von jeher vertraut und iſt ihm übrigens auch vom landwirtſchaftlichen Standpunkt aus *anſtößig* geweſen.

Die Leſer der Schrift unter den Abonnenten der Hefte ſind gebeten, den Fehler zu berichtigen.

Die Schrift erſcheint übrigens bald in zweiter Auflage.

Geſchäftliches.

Dieſer Sendung iſt ein Einzahlungsſchein beigefügt, der für das Abonnement, Mitglieder- oder freiwillige Beiträge benützt werden kann.

Preis für die Sendungen Fr. 12.— für das ganze Jahr.
Fr. 6.— für das halbe Jahr.

INHALT

Was kann ich für das Reich Gottes tun? / Leonhard Ragaz
Friedrich Nietzſche von heute geſehen. I. / Margarethe Susman
Gegen die reaktionäre Auslegung der Bibel / Schalom Ben-Chorin, Christian Eggenberger, Leonhard Ragaz
Von der Nachahmung Chriſti / Thomas a Kempis
Der Kampf um den Frieden / Leonhard Ragaz
Die große Sorge / Walter Marti
Berichtigungen
Geſchäftliches
Inhaltsverzeichnis

742

Liebe und Wahrheit — kann man beides verbinden?

Wahrheit übend in Liebe.
Epheſer 4, 15.

In dem Kampfe um das Reich Gottes in der Welt und vor allem auch in der eigenen Seele ſtoßen wir immer wieder, und gerade heute, auf eines der fundamentalen Probleme der menſchlichen Exiſtenz: den wirklichen oder ſcheinbaren Gegenſatz der zwei Grundpfeiler derſelben, der *Liebe* und der *Wahrheit*.

Wenn wir im vollen Gottesgehorſam ſtehen möchten — und daß wir das wollen, iſt ja für unſer Tun und Erleben entſcheidend —, dann müſſen wir mit unſeren Mitmenſchen im Verhältnis der *Liebe* ſtehen und müſſen auch die Probleme des Völkerlebens unter dieſem Geſichtspunkt behandeln. Darüber kann es keinen Zweifel geben. Nun wiſſen wir alle, was das bedeutet: wir wiſſen, wie ſchwer das iſt oder doch zu ſein ſcheint, wir wiſſen, daß ſich der Liebe die Selbſtſucht, die Eiferſucht, das Reſſentiment aller Art, vielleicht auch der Haß, und zwar, rein menſchlich betrachtet, oft gar ſehr begründeter Haß, entgegenſtellen, und wiſſen, daß die Ueberwindung dieſer Feinde der Liebe einen Kampf koſtet, in dem wir mehr unterliegen als obſiegen, in dem wir jedenfalls immer wieder verſagen. Aber dieſer Kampf enthält zwar viele Probleme, die es immer neu zu bedenken und zu löſen gilt, iſt jedoch ſelbſt kein Problem. Wie aber, wenn wir im Kampfe der Liebe oder im Kampfe um die Liebe auf die *Wahrheit* als Hindernis ſtoßen? Dann entſteht das Problem. Wir haben es mit Menſchen zu tun, mit denen wir vor Gott in der reinen Beziehung der Liebe ſtehen möchten, ſo wie es vor Gott ſein ſoll. Es mögen Geſchwiſter ſein, Kinder, vielleicht Gatten oder Eltern, es mögen Freunde ſein, Mitarbeiter, auch Feinde — mit denen ſollen wir ja ebenfalls in der Beziehung der Liebe ſtehen. Wie nun, ſollen wir um der Liebe willen ſie anders ſehen, als ſie in unſeren Augen ſind? Sollen wir für ihre Fehler, ihre Sünden, ihr Verſagen gegenüber der Sache, der ſie dienen ſollten, für ihre Feigheit, ihren Unglauben, ihren Mangel an Lauterkeit, Sachlichkeit und Treue, für alle die ſchweren Gefahren, die ihr Weſen für ſie ſelbſt, aber auch für andere, vielleicht für die Sache Gottes bedeutet, einfach die Augen ſchließen, nur das Gute an ihnen ſehen wollen, ſie einfach gelten laſſen, uns ſelbſt anklagen, daß wir einen böſen Blick hätten? Sollen wir es mit Bewegungen, Gemeinſchaften, Völkern ſo halten? Mit den großen Miſſetätern? Ruht darauf vielleicht der *Friede*?

Aber wie — wenn wir mit Gott und den Menſchen durch die Liebe verbunden ſein ſollen, ſo doch auch durch die Wahrheit. Stammt denn die Erkenntnis und Empfindung der Wahrheit nicht auch von Gott? Dürfen wir ſie einfach verleugnen? Und wenn es ſo iſt, daß in dem Maße, als wir wirklich mit Gott verbunden ſind, die Liebe in uns

wächſt, ſo nicht auch die Wahrheit? Gott *iſt* ja nicht nur die Liebe, ſondern auch die Wahrheit. Er iſt gerade als die Liebe auch die Wahrheit. Er iſt auch die *Heiligkeit*. Er iſt das durchdringende Gericht über alles Falſche und Böſe. Sollen wir das verleugnen? Es gibt nun einmal furchtbare Gewalten des Böſen, in der Seele des Einzelnen, wie im Leben der Geſellſchaft und im Walten der Geſchichte — können wir die anders als *haſſen*, oder auch, was noch weiter von der Liebe abzuführen ſcheint, *verabſcheuen*?

Nein, das kann nicht ſein. Eines ſteht feſt: Wir dürfen nicht um der Liebe willen die Wahrheit verleugnen. Die Wahrheit hat zunächſt ebenſo ihr Recht wie die Liebe. Sie kommt, wie geſagt, ebenſo von Gott und dient ebenſo Gott. Wir dürfen ſie nicht von uns ſtoßen. Wir können im Gegenteil gar nicht genug Erkenntnis der Wahrheit haben. Unſere Gefahr iſt nicht der zu ſcharfe, ſondern der zu blöde Blick für die Wahrheit, nicht die große Leidenſchaft für ſie, ſondern die große Lauheit für ſie. Wir haben gerade um der Liebe willen den ſcharfen Wahrheitsblick nötig. Denn wir ſind beſonders als Lehrer und Führer, aber auch als Gatten, Eltern, Freunde, Mitarbeiter, Mitkämpfer, auch als Glieder einer Gemeinſchaft, Bürger eines Volkes, Vertreter einer Sache, Träger des Reiches Gottes zu Wächtern beſtellt. Wir haben acht zu geben auf die Gefahren, die den auf dieſe oder auch auf andere Weiſe mit uns Verbundenen ſelbſt oder von ihnen aus andern drohen; wir haben acht zu geben auf die Mächte des Böſen, welche in der politiſchen, ſozialen und nicht zuletzt in der religiöſen Welt umgehen und welche in ihrer Art und Furchtbarkeit ſo wenig erkannt werden. Wir ſind verantwortlich — wehe uns, wenn wir nicht wachen! Wenn wir nicht aufpaſſen! Gerade die Liebe wird uns dieſen ſcharfen Blick für die Wahrheit geben. *Echte* Liebe macht nicht blind, ſondern ſehend. Der, welcher die Liebe ſelbſt iſt, hat darum auch den ſchärfſten Blick für die Wahrheit gehabt und gewußt, was im Menſchen ſei (Johannes 2, 23—25). Es gibt keine Ueberwindung des Böſen ohne die volle und unerbittliche Wahrheit. Nicht weniger wahr ſollen wir ſein, ſondern mehr; wir ſollen die Wahrheit unerbittlich erkennen und anerkennen, ihr bis auf den Grund nachgehen, gerade auch um der Liebe willen, weil um Gottes willen, weil um der *Rettung* willen. Denn nur in der Wahrheit iſt Rettung. Darum ſind alle großen Retter in erſter Linie Wahrheitszeugen geweſen, an ihrer Spitze Er, der für die Wahrheit gekreuzigt worden iſt. Aber nur aus Liebe konnte er für die Wahrheit ſterben.

Wir können der Liebe nie dienen ohne die Wahrheit. Ohne die Wahrheit iſt nichts Gutes wirklich gut. Wenn die Liebe die Subſtanz des Guten iſt, ſo iſt die Wahrheit das Salz, ohne das die Subſtanz verfaulte. Es iſt auch rein pſychologiſch betrachtet ſo, daß die abſichtliche Verdrängung der Wahrheit durch die Liebe dieſer nicht nützt. Denn alle Verdrängung ſolcher Art rächt ſich. Was ein bekanntes lateiniſches Wort von der Natur ſagt, gilt umfaſſend von aller Wahrheit: „Du

magſt ſie mit der Gabel austreiben, ſie wird dennoch wiederkommen." Nein, wir müſſen gerade auf dem Wege der Wahrheit, auf dem Wege tiefer zur Wahrheit, auch zur Liebe, tiefer zur Liebe, vordringen.

Aber wie denn — müſſen wir dann nicht haſſen, ſtatt zu lieben?

Ich antworte: Wir *ſollen* haſſen, ſollen gründlich haſſen — das Böſe haſſen. Gott ſelbſt haßt es ja. Wir ſollen es mit tödlichem Ernſte haſſen. Wehe, wenn wir das nicht täten! Es iſt entſcheidend, iſt lebenswichtig, daß wir es tun. Aber das Böſe haſſen, heißt nicht die Böſen haſſen; die Fehler, die Gefahren, die Sünden beſtimmter Menſchen, beſtimmter Sachen, beſtimmter Völker ſehen, heißt alſo nicht, gegen die Liebe verſtoßen — muß es nicht heißen.

Ich weiß, daß ich damit etwas geſagt habe, das banal klingt. Es iſt ja keineswegs eine neue Wahrheit, daß es zwar gelte, das Böſe zu haſſen, aber nicht die Böſen. Iſt das aber eine Wahrheit oder bloß eine Phraſe? Iſt es, pſychologiſch betrachtet, *möglich*, das Böſe in einem Menſchen, einer Sache, einem Volke zu haſſen und nicht dieſes Volk ſelbſt, nicht dieſe Sache ſelbſt, nicht dieſen Menſchen ſelbſt? Kann man beides wirklich auseinander halten? Sind nicht das Böſe und ſeine Träger und Vertreter aufs tiefſte verbunden? Und kann man einen Menſchen, eine Sache, ein Volk lieben, wenn man ihre Fehler, ihre Sünden, vielleicht ihre Verbrechen, ihre Untaten, klar durchſchaut und aufs tiefſte verabſcheut? Muß man dann nicht doch auch ſie ſelbſt haſſen, wenn nicht gar verabſcheuen, oder, im milderen Falle, doch die Liebe aufgeben, durch die man mit ihnen verbunden war oder ſein ſollte?

Kann dieſer Einwand widerlegt werden?

Ich glaube doch!

Zuzugeben iſt zwar unumwunden, daß die Gefahr vorhanden und nicht klein iſt, das Böſe mit ſeinen Trägern zu identifizieren. Und richtig iſt auch, daß dieſe für ihr Tun und Weſen verantwortlich gemacht werden. Es wäre in der Tat eine verhängnisvolle Anwendung der Wahrheit von der Trennung der Böſen von dem Böſen, wenn man ſie dazu benutzen wollte, dieſe Verantwortung aufzuheben. Und wie oft geſchieht das! Welch eine ſchwere Gefahr iſt ſolch falſche Liebe zu allen Zeiten und in allen Lagen und iſt es ſolcher Pazifismus gerade heute, wo doch gerade heute der Indifferentismus gegen Gut und Böſe ein ſo großes Uebel iſt. Wie ich ſchon ſo oft gezeigt habe, iſt ein derartiger Pazifismus, der auf falſche Weiſe die Schuldigen entlaſtet, einer der ſtärkſten Verbündeten des Böſen, weil er ein Feind der Wahrheit iſt und ſtatt mit dieſer mit Sentimentalität oder Schlagwort, wenn nicht Phraſe, arbeitet.

Dennoch vertrete ich das Recht, ja die Notwendigkeit jener Trennung des Böſen von den Böſen, um zunächſt bei *dieſer* Loſung zu bleiben; dennoch vertrete ich die Möglichkeit, ja Notwendigkeit, bei aller Erkenntnis der Wahrheit und allem Gehorſam gegen ſie vor Gott die Liebe zu wahren.

Das kann freilich nur unter beſtimmten Vorausſetzungen geſchehen.

Einmal: Es iſt immer wieder nötig, Klarheit darüber zu ſchaffen, *was Liebe iſt und was ſie nicht iſt.* Denn wenige Dinge werden ſo vielgeſtaltig und ſo verhängnisvoll mißverſtanden und mißbraucht, wie dieſes köſtlichſte von allen. Darum muß über ihr echtes Weſen immer von neuem Licht verbreitet werden. Was iſt denn die Liebe — ich meine diejenige Liebe, um die es ſich hier handelt, die Agape des Neuen Teſtamentes, nicht die natürliche Liebe, die von Mann und Frau, Freund und Freund und ſo fort, ſondern die Liebe, die Jeſus meint und fordert, die vor Gott das erſte und höchſte Gebot iſt? Nicht iſt ſie Sentimentalität, nicht muß ſie ſtarke Gefühlswallung ſein. Dieſes *kann* ſie ſein, aber *muß* ſie nicht ſein. Es iſt klar, daß gegenüber gewiſſen Menſchen, gewiſſen Sachen, gewiſſen Völkern, um nur dieſe drei Stichwörter zu brauchen, *ſolche* Liebe, Liebe in Form freudiger Bewegung des Gefühls, als *Forderung* unmöglich iſt. Sie iſt möglich als heroiſche Wallung, aber ſie iſt nicht möglich als Pflicht und Norm. Und das iſt auch nicht die Liebe, die Jeſus meint. Dieſe iſt etwas, ſcheinbar wenigſtens, viel Nüchterneres: ſie iſt die Grunderkenntnis und Grundempfindung von unſerer abſoluten *Verbundenheit* mit den Menſchen, allen Menſchen, durch Gott, woraus unſere abſolute *Verantwortung* für ſie fließt.

Dieſe Grunderkenntnis und Grundempfindung ſollen wir auf alle Fälle feſthalten und können es. Sie wird in den Fällen, um die es ſich jetzt für uns handelt, nicht *Freude* ſein, oder doch nicht ganz Freude, ſondern Schmerz oder doch mit Schmerz gemiſchte Freude, aber ſie bleibt Liebe.

Aber damit das ſein kann, muß freilich eine Bedingung erfüllt werden: Wahrheit und Liebe in ihrer Verbundenheit müſſen durch *Gott* gereinigt werden. Es muß *ſeine* Liebe ſein, die wir behaupten, die in ſeiner Wahrheit wurzelnde geheiligte Liebe, und es muß die in ſeiner Liebe wurzelnde, geheiligte Wahrheit ſein. In dem Maße, als wir vor Gott ſtehen, wird das Wachstum der Liebe in uns gleichmäßig zunehmen; der Liebesſinn wird immer ſtärker und der Wahrheitsſinn immer ſchärfer werden. Liebe und Wahrheit werden voneinander getragen, nach dem Geſetz der Polarität, das den einen Pol in dem Maße ſtark ſein läßt, als der andere ſtark iſt.

In dieſem Sinne und unter dieſer Bedingung iſt es möglich, und nicht einmal allzuſchwer, die Liebe auch gegen die Böſen zu wahren, bei allem Ernſt und aller Schärfe der Erkenntnis des Böſen und des Gerichtes darüber, bei aller Abweiſung von falſcher Weichheit oder gar Sentimentalität und bei aller Beugung vor der Majeſtät des Guten: indem das Böſe von den Böſen getrennt wird. Gerade wenn die ungeheure Gewalt und Tiefe des Böſen erkannt und anerkannt wird, können ſeine Träger Gegenſtand des *Erbarmens* werden. Sie erſcheinen vor ihm ſo klein, ſo armſelig, ſo bejammernswert! Und wir ſelbſt

ſo gefährdet, ſo bar aller Urſache zur Selbſtgerechtigkeit, ſo ſehr der Haltung von „Furcht und Zittern“ bedürftig. Die Träger des Böſen ſollen, wenn ſie Mächtige ſind, von uns geſtürzt und gerichtet werden, wie Gott ſie ſtürzt und richtet. Das muß im Namen Gottes geſchehen. Aber ſie ſelbſt brauchen wir nicht zu haſſen und ſollen ſie, in letzter Inſtanz, auch nicht bloß verabſcheuen, ſondern — ehren, nämlich das Geheimnis Gottes, das auch in ihnen iſt, Gottes Geſchöpf in ihnen. Sie ſollen uns Furcht vor uns ſelbſt einflößen und Mitleid mit ihnen. Dabei müſſen wir je nach den Menſchen, Meinungen und Situationen, die wir vor uns haben, bald den Ernſt des Böſen, bald das Erbarmen geltend machen, jedenfalls immer auch die eigene Gefährdung und die eigene Schuld bedenkend; aber von der Liebe, der recht verſtandenen, brauchen wir um der Wahrheit willen nicht zu weichen und ſollen es nicht — ob auch die Wellen der *Stimmung* in uns hin und her ſchlagen mögen, was menſchlich und natürlich iſt. Wir brauchen nicht eine ſtereotype „chriſtliche“ Maske aufzuſetzen, die Jeſus „Heuchelei“ nennt. Was für Worte über Erſcheinungen und Kreiſe hat nicht Blumhardt gelegentlich gebraucht — ſogar auf der Kanzel —, Worte, über die ſeine „ſanften“ Anhänger ſich entſetzten! Aber den Boden der recht verſtandenen, der männlich, nicht weibiſch verſtandenen Liebe brauchen wir damit nicht zu verlaſſen.

Und ſo brauchen wir auch nicht die Liebe aufzugeben, durch die wir vor Gott mit beſtimmten Menſchen verbunden ſein ſollen — ich ſollte vielleicht ſagen: verbunden *ſind!* — wenn wir ihre Fehler und Sünden mit voller Klarheit erkennen. Es wird bloß eine mit *Schmerz* verbundene Liebe ſein. Unſer Kampf wird dann ſein müſſen, daß wir nicht in Verbitterung oder Haß geraten, ſondern dieſen Sachverhalt vor Gott ſtellen, ihm das Gericht überlaſſend, unſerſeits aber die Liebe, in jenem tieferen Sinne, das heißt: die Verbindung durch Gott, feſthalten; vor Gott für ſie eintreten; da, wo es Feinde ſind, hoffen und bitten, daß ein Tag der Verſöhnung kommen möge; dieſe in unſerem Herzen bereit halten; um Rettung ringen vor den Gefahren, die wir ſehen; der Wahrheit gerade um der Liebe willen Zeugnis geben, aber ohne den böſen Blick; lieber das Gute an den Menſchen ſehen als das Nichtgute, auch das ſcheinbar Nichtgute zum Guten deutend, ſoweit es ohne Unwahrheit möglich iſt; uns nicht an der Ungerechtigkeit freuen, uns aber an der Wahrheit mitfreuen; jene Liebe betätigen, die im rechten Sinne, in der Wahrheit aus Gott, alles trägt, alles glaubt, alles hofft, alles aushält.

So löſt ſich dieſer ſcheinbare Gegenſatz von Liebe und Wahrheit, der uns ſo ſtark zu ſchaffen macht, in eine Wechſelwirkung, oder, anders geſagt, ein Verhältnis der Polarität, auf. Bedenken wir dies zum Schluſſe noch einmal.

Nicht nur dienen wir gerade auf dem Wege der Wahrheit am meiſten der Liebe, ſondern wir gelangen, wie wir angedeutet haben, gerade

auf dem Wege zur Wahrheit auch zur Liebe. Wenn wir das Böſe, ſei's in ſeinen gewaltigen Welt- und Geſellſchaftsformen, ſei's in ſeiner individuellen Geſtaltung, bloß oberflächlich verſtehen, ſo erzeugt es bloß Zorn, Empörung, Haß, Abſcheu oder doch, in ſeinen weniger ſchlimmen Formen, Verſtimmung, Entfremdung, ja Feindſchaft, jedenfalls Erkaltung der Liebe; wenn wir ihm aber auf ſeine letzten Wurzeln und Tiefen nachgehen, dann ſtoßen wir auf eine *Macht*, die über die Menſchen, ihr Wollen und Nichtwollen, über Gut und Böſe, hinausgeht — wir ſtoßen auf *Gott*. Dann bekommen wir es mit ihm zu tun. Und dann ſind wir bei der Liebe, der recht verſtandenen, angelangt.

Wenn die Wahrheit zur Liebe führt, ſo die Liebe zur Wahrheit. Denn es gehört auch zum Fundament der geiſtigen Exiſtenz, daß es keine Wahrheit gibt ohne Liebe. Eine Wahrheit, die nicht aus der Liebe ſtammt, iſt nicht nur kalt und unfruchtbar, ſondern wirkt zuletzt zerſtörend. Sie iſt ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Es iſt geradezu die Probe der Wahrheit, daß ſie wirklich Wahrheit ſei, ob ſie der Liebe dient oder nicht. Denn nur die Liebe iſt die Wahrheit, weil Gott die Liebe iſt. Wie ein Menſch, der nur Liebe wollte, ohne die Wahrheit, zuletzt auch die Liebe verlöre, ſo verlöre ein Menſch, der nur Wahrheit wollte, ohne die Liebe, zuletzt auch die Wahrheit. Beide Male gerieten wir ins Leere und in den Trug. Wie Sentimentalität wird Kritikſucht zuletzt zur Auflöſung der Seele. Die Liebe iſt die Wahrheit, wie ſie freilich nur als mit der Wahrheit verbunden echte Liebe iſt.

Darum iſt es eine ſo fundamentale Loſung, ſo groß in ihrer lapidaren Einfachheit, das apoſtoliſche Wort, daß es gelte, „Wahrheit zu üben in Liebe“ — wozu wir in ſeinem Sinne die Ergänzung fügen dürfen: „und Liebe in Wahrheit!“ Darum ſollen wir nicht nur, ſondern können wir auch beide verbinden. Denn wunderbar verbinden ſie ſich in Gott und vor Gott. *Leonhard Ragaz.*

Friedrich Nietzſche von heute geſehen.

(Fortſetzung und Schluß.)

Man muß einen Blick zurückwerfen auf den Lebensbegriff Goethes, um den ungeheuren Verluſt an Menſchlichkeit und damit auch an wahrhaftiger Göttlichkeit in dem ſtrömend reichen Lebensbegriff Nietzſches zu erkennen. Als der vogelkundige Eckermann Goethe von den Vögeln erzählt, die nicht nur ihre eigenen Jungen, ſondern auch hilfloſe fremde Vögel füttern, von dem alten Hänfling, der das fremde Rotkehlchen bei ſich aufnimmt, von der Grasmücke, die wie eine Mutter für eine ganze Schar fremder Vögel ſorgt, da antwortet Goethe: „Wäre es wirklich, daß dieſes Füttern eines Fremden als etwas allgemein Geſetz-

liches durch die Natur ginge, so ... könnte man mit Ueberzeugung sagen, daß Gott sich der jungen Raben erbarme, die ihn anrufen." Und als Eckermann ihm dies Gesetz durch weitere Beispiele bestätigt, da bricht Goethe in das Wort aus: „Wer das hört und nicht an Gott glaubt, dem helfen nicht Moses und die Propheten. Das ist es nun, was ich die Allgegenwart Gottes nenne, der einen Teil seiner unendlichen Liebe überall verbreitet und eingepflanzt hat."

Von diesem Keim menschlicher Göttlichkeit, göttlicher Menschlichkeit, der für Goethe zu einem Gottesbeweis in der Natur, im Leben selbst wurde, ist in dem Lebensbegriff Nietzsches, der reiner Wille zur Macht ist, nichts übrig geblieben. Es ist das sinnverlassene Leben in seiner ganzen chaotischen Wildheit und Grausamkeit; die aus ihm selbst geschöpfte Vergöttlichung durch den Menschen, der nur sein höchster Ausdruck und Gipfel ist, hat mit der Göttlichkeit, die Goethe im Leben angelegt fand, nichts mehr gemein. Der Gott, den es bezeugt, ist Dionysos, „ein Ungeheuer von Kraft". Dies Leben ist nicht länger liebevoll, hilfreich, gut; es ist „jenseits von Gut und Böse". Dadurch wird es zum Taumel. Denn das Verhängnisvolle ist nicht, daß Nietzsche dem schwächlichen, halben Menschen seiner Zeit, der weder gut noch böse war, entgegen das Böse machtvoll wieder in sein Menschenbild einbezieht — das tut auch das Alte und das Neue Testament und jede wahrhaft tiefe Weltdeutung — das ganz und gar Verhängnisvolle ist, daß er zwischen Gut und Böse keine Entscheidung legt, keine Ueberwindung oder auch nur Verwandlung fordert, sondern daß er beide, und zwar nicht nur mit gleichen Rechten, neben- und miteinander bestehen läßt, daß er vielmehr das Böse als steigernde, mächtigere Kraft und als die schwerer zu erfüllende Aufgabe dem hohen, schöpferischen Menschen mit weit größerer Strenge auferlegt.

Im „Zarathustra" heißt es: „Es ist mit dem Menschen wie mit dem Baume. Je mehr er in die Höhe und Helle will, um so stärker streben seine Wurzeln erdwärts, abwärts, ins Dunkle, ins Böse." In diesem Wort, in dem nach Nietzsches Ueberzeugung ein letztes, nur den Wenigsten zugängliches Mysterium geschichtlichen Daseins sich ihm erschlossen hat, ist er, der von seiner lebendigen Erfassung des Ganzen aus zeitlebens den übermäßigen Anspruch der Einzelwissenschaften in seiner Zeit bekämpft hat, dennoch der seinem Lebensbegriff so gefährlich naheliegenden, rein naturwissenschaftlichen Erkenntnisweise verfallen. Denn es ist ja mit dem Menschen nicht wie mit dem Baume; dies rein biologische Wachstumsgesetz reicht für die Erfassung des inneren menschlichen Wachstums nicht aus. Auch diese Gleichsetzung hat in unserem Leben ihre unheilvollen Früchte getragen.

Im Rückblick vom Heute auf das Damals zeigt sich der furchtbare Ernst des halb scherzhaften Volkswortes, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll. Denn genau dies hat Nietzsche getan: auf die graue Wand seiner Zeit hat er das flammende Bild eines Lebens jenseits

von Gut und Böſe und damit einer widermenſchlich-dämoniſchen Macht aufgemalt. Damals war es ein Bild von hoher, leuchtender Schönheit. Gebannt und verzaubert ſtarrten die Menſchen es an. Aber es konnte nicht Bild bleiben. Indem Nietzſche das Böſe als bejahte Lebensmacht in ſein Menſchenbild aufgenommen hat, hat er es unmittelbar zum Leben entbunden und damit das Gute maßlos überwältigt. Denn man kann den ſchönſten, holdſeligſten Engel an die Wand malen; dadurch verändert ſich nicht notwendig etwas in der Wirklichkeit. Der Teufel aber, den man an die Wand malt, bleibt nicht Bild; er gewinnt unverzüglich Leben, ſteigt herab in den realen Raum, in das Leben ſelbſt, miſcht ſich mitten unter uns. Denn das Böſe hat *eine andere Beziehung* zum Leben als das Gute. Und es iſt genau dieſe verſchiedene Beziehung zum Leben, die Nietzſche in ſeiner Gleichſetzung beider verkannt hat. Ein anderer hat ſie erkannt, als er befahl: „Widerſtehet nicht dem Böſen! Wenn jemand dich auf die rechte Backe ſchlägt, ſo halte ihm auch die linke dar!“ Denn das bedeutet: „Gebt dem Guten Macht im Leben, die Macht, die es von ſich aus nicht hat! Denn im Leben, im bloßen, blinden Leben iſt es vollkommen machtlos. Gebt ihm ſeine eigene, nur ihm eigene, aus einer völlig anderen Quelle: aus der menſchlichen Entſcheidung für es ſtammende Macht, damit es dem Böſen von ſich aus ſelbſtherrlich, herrlich begegne! Denn das Böſe wuchert, es iſt dynamiſch, es wuchert rein lebensmäßig, ſobald es nicht beſchnitten wird, es bedarf keiner Pflege, weil es im Leben weit gewaltigere Wurzeln hat.“ Darum iſt in dem rein biologiſchen Bild vom Baum, der gleich ſtark nach unten wie nach oben wächſt, das Verhältnis von Gut und Böſe zum Leben in ſeinem echten Verhängnis gar nicht begriffen; denn ſie ſtehen unter verſchiedenen Geſetzen.

Und noch ein weiteres Geſetz hat Nietzſche in dieſem Zuſammenhang verkannt: der Teufel *ſinket*. Er hat eine Tendenz nach unten. Nicht umſonſt iſt die Hölle unter uns, das abſolute Unten. Der Teufel kann ſeine Anfangsgeſtalt im fortlaufenden Leben nicht wahren; er wird, je mehr Macht er im Leben gewinnt, um ſo laſterhafter, hemmungsloſer, niedriger, ſchmutziger, gemeiner. Daß der Weit- und Tiefblickende dies Geſetz nicht einmal ahnungsweiſe geſehen hat, liegt daran, daß er auch das Bild des Böſen nach ſeinem eigenen Bilde formte. Denn wohl kannte er das Böſe als Dämoniſches, war er ſelbſt ein von allen Dämonien menſchlicher Leidenſchaften und menſchlichen Schöpfertums geſchüttelter Menſch. Aber er kannte es nur als *echte* Dämonie. Nietzſche konnte raſen, zerſtören, zweifeln und verzweifeln, er konnte das Heilige läſtern, blasphemiſch verſpotten (freilich nicht, ohne es ſogleich wieder als dennoch Bejahtes in den großen Götterreigen des Lebens aufzunehmen); aber er, der das Gute wie das Böſe in gleich ſtrenge Zucht nahm, wußte nichts von dem Schmutz, der dem wild wachſenden Böſen unweigerlich ſich anhängt. Ganz und gar fehlte ihm der Sinn für das Niedrige, Gemeine. Das Wort, das Goethe Schiller nachgerufen hat:

„Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag was uns alle bändigt: das Gemeine",

hätte auch über Nietzsches Grab gesprochen werden können.

So ist noch seine Reinheit, die hohe und zarte Güte, die jeder, der ihm je begegnete, erschüttert erlebte, in diesem Augenblick der Welt zum Verhängnis geworden. Ihm, dem es als das am schwersten zu Verwirklichende erschien, war das Böse nicht eine niedrige, erniedrigende, sondern eine hohe Kraft. Im „Willen zur Macht" steht das Wort: „Der mächtigste Mensch, der Schaffende, müßte der böseste sein, insofern er sein Ideal an allen Menschen durchsetzt *gegen* alle ihre Ideale und sie zu seinem Bilde umschafft. Böse heißt hier: hart, schmerzhaft, aufgezwungen." Hart, schmerzhaft, aufgezwungen erscheint ihm das Böse immer, im Gegensatz zum als selbstverständlich erlebten Guten. So rückt ihm das Böse ganz auf die Seite des Starken, Edlen, während das Gute zum Schwachen, Geringen, ja Erbärmlichen wird. Ja, das Böse wird als Inbegriff der Selbstüberwindung zum innersten Antrieb schöpferischer Güte selbst. Und gewiß ist es wahr, daß die volle, die starke, die schöpferische Güte — und alle wahrhafte Güte ist schöpferisch — nicht denkbar ist ohne das Böse. Wer hat das besser gewußt als der, der mit Sündern, mit Zöllnern und Dirnen am Tisch saß, ganz gewiß nicht *nur* aus Erbarmen, sondern weil er hier — wo hebt sich das unsterblicher ans Licht als in der Erzählung von der Sünderin, die seine Füße wäscht und alle ihre Kostbarkeiten über ihn ausgießt? — die größeren menschlichen Möglichkeiten, das tiefere Aufgerissensein des Grundes, die schrankenlosere Hingabe, die heißere, schmerzlichere Lebensfülle fand? Und auch nur darum ist sicher über einen Sünder, der Buße tut, im Himmel mehr Freude als über neunundneunzig Gerechte, weil die ganze Fülle der Gnade nur dem wird, dem sie über den dunkelsten Abgrund herüberstrahlt.

Dies inbrünstige Wissen um die größere Tiefe des von den dunklen Kräften zu sich selbst entbundenen Lebens hat auch Nietzsches Erfassung des Bösen deutlich bestimmt. Aber nun mit dem gewaltigen Unterschied, daß für ihn das Tiefste des Lebens nicht Umkehr und Buße, sondern das *Schöpferische* ist. Damit ist das Gute nicht das Ziel, dem letzthin auch das Böse dient, auf das es durch die Umkehr hindurch gerichtet ist; sondern der ziellos fortstürzende Lebensstrom selbst drängt durch seine Gewalt das Böse wie das Gute an den Rand: das tiefste Leben in seiner Kraft und Fülle ist jenseits von Gut und Böse. Und an die Stelle des Schriftwortes: „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist" tritt das Wort Zarathustras: „Was gut und böse ist, das wissen wir noch nicht."

Auf beide Gedanken aber: das Gute und das Böse vom vollen Leben aus zu entwerten, wie das Böse sorgfältiger, strenger als das Gute im Menschenleben zu züchten, konnte Nietzsche nur in einem Augenblick verfallen, wo beide: das Gute wie das Böse, im Leben

der Menſchen ſo ſchwach und jämmerlich geworden waren, daß ſie kaum mehr zu unterſcheiden waren. Aus der Lauheit ſeiner Zeit, im Gegenſchlag gegen ſie, iſt ſein Traum von einem heldiſch ſtarken, an Kräften des Böſen wie des Guten reichſten Menſchen erwachſen, der — und das iſt das Entſcheidende — die unbedingte Herrſchaft über ſeine Kräfte beſitzt und aus ihnen ſich ſelbſt und das Leben ſchöpferiſch umgeſtaltet.

Konnte Nietzſche aber wirklich glauben, in dieſer ſeiner Zeit eine Baſis für die Verwirklichung dieſes hohen, rein ſich ſelbſt gebietenden Menſchen zu finden? Sah er nicht die Mächte, die ihm niederziehend entgegenwirkten? Eins jedenfalls hat er erkannt, das dieſen Traum in ſeiner Seele hätte brechen müſſen: mit Entſetzen ſah er das Anwachſen des „ſchamloſen Handelsgeiſtes“ in ſeiner Zeit. Und was ſeinen reinen Willen in ihr am mächtigſten verkehrte, in ihr unaufhaltſam das Böſe zu ſinken zwang, war, daß der Erfüllung ſeiner in eine neue Wüſte der Menſchheit geworfenen Geſetze nicht wie einſt in der größten Oede der Wüſtenwanderung jenes Wunder entgegenkam, das die Menſchheit frei hielt für ihren Weg: eine Himmelsnahrung, die nicht einen Tag lang aufbewahrt werden durfte, ſondern das genaue Gegenteil. Die verwirrenden Lebensgeſetze Nietzſches kamen zu den Menſchen in einem Augenblick, in dem das Bewahren, die Aufhäufung der Güter in einem nie vorher geſehenen Maße Selbſtzweck geworden war, in dem die Geldwerte ſich immer mehr von den Sachwerten gelöſt und damit eine unbedingte Herrſchaft über Leben und Seelen angetreten hatten, in dem damit der Handelsgeiſt immer mehr den letzten Reſt von Scham einbüßte.

Aber ſo ſehr dreht ſich hier alles, daß gerade auch als Antwort auf dieſe Lage, als Ausweg aus ihr, der neue, hohe Menſch gemeint iſt. Denn auch aus ihr hat Nietzſche eine tief verhängnisvolle Konſequenz gezogen. Er, der nach Gemeinſchaft ſehnſüchtigſte Menſch, gab, da er erkannte, daß in einer Welt wie dieſer echte Gemeinſchaft unmöglich ſei, ihre Geſtaltung als ganze preis. Um der Unmöglichkeit echter Gemeinſchaft willen riß er ſich ſelbſt, riß er den hohen Menſchen aus jeder Gemeinſchaft heraus und ſtellte ihn unter ein neues, einſames, vereinſamendes Geſetz. Denn der Uebermenſch jenſeits von Gut und Böſe iſt nicht das geſetzloſe Weſen. Gegen dies naheliegende Mißverſtändnis (das ihn etwas mit Stirners grob materialiſtiſchem „Einzigen“ gleichſetzen würde) hat Nietzſche ſich immer wieder mit leidenſchaftlicher Hoheit verwahrt. Er iſt vielmehr als reine Geſtalt göttlich ſchöpferiſchen Lebens das Weſen, das kein Geſetz mehr *außer* ſich hat, das alles Geſetz in ſich gezogen hat, das ſelbſt Geſetz, unerbittliches Geſetz ſeiner ſelbſt geworden iſt. „Furchtbar“, heißt es im „Zarathuſtra“, „iſt das Alleinſein mit dem Richter und Rächer des eigenen Geſetzes. Alſo wird ein Stern hinausgeworfen in den Raum und den eiſigen Atem des Alleinſeins.“ Und ſelig, gelöſt, als erfülltes Geſetz ſchildert die gleiche

Lage das Gedicht „Sternenmoral", in dem die einſamſte Seele ſich Mut zuſingt in der ungeheuren Dunkelheit, in der ſie kreiſt:

Vorausbeſtimmt zur Sternenbahn
Was geht dich Stern das Dunkel an?
Roll' ſelig hin durch deine Zeit!
Ihr Elend ſei dir fremd und weit!
Der fernſten Welt gehört dein Schein;
Mitleid ſoll Sünde für dich ſein!
Nur ein Geſetz gilt dir: ſei rein!

Mit dieſer Flucht in die reine Sterneneinſamkeit hat er der Welt das Dunkel hinterlaſſen. Aus Ekel wich er vor dem Nahen, Häßlichen, das aus ſeiner Zeit auf ihn eindrang, zurück. Er glaubte der Welt den größeren Dienſt zu erweiſen, wenn er über das dunkle Nahe hinweg einer lichten Zukunft ſein Licht ſchenkte. Das ungeheure Problem der in die Geſchichte heraufdrängenden Hauptmaſſen der Menſchen, die ein Chriſtoph Blumhardt mit dem alle Dämonen bannenden Wort begrüßte: „Sie ſind einmal da; Gott ſegne ſie!", hat Nietzſche aus Ekel vor der Maſſe, in der er nichts als Pöbel ſah, abgewieſen. Er erkannte mit Empörung die wachſende Entrechtung der Arbeiter; aber er wollte das Problem nicht in der geſchichtlich gegebenen Geſtalt löſen, weil ihm dieſe widerſtrebte. Wie ſein Bild vom höchſten, vom Uebermenſchen, ſo war auch ſein Bild vom geringſten Menſchen: vom Armen, außergeſchichtlich, zeitlos, faſt legendär. Eine wirtſchaftliche Neuordnung, wie ſie aller Sozialismus als notwendige Grundlage erſtrebt, erſchien ihm als eine Entwürdigung der Arbeiter; er verlangte, daß ſie ſich unmittelbar auf ihre Menſchenwürde beſännen; daß ſie ſich nicht als Klaſſe, ſondern als Stand konſtituierten, wie er überhaupt eine ſtändiſche Ordnung verlangte als Abbild einer Hierarchie der Ideen, deren Zerfall er doch ſo gründlich mitbewirkte. Ueberall ſchiebt ſich vor die gewaltige Klarheit ſeiner geſchichtlichen Fernblicke eine eigentümliche Zwieſpältigkeit und Unwirklichkeit im Nahen, dem er ſein volles Licht zu verweigern ſcheint. Die Widerſprüche ſind beſtürzend. Als der freie Weltbürger, der er iſt, bekämpft er leidenſchaftlich den Nationalismus, überſchüttet er den Raſſegedanken mit Spott und Hohn, und als Verkünder des Willens zur Macht bejaht er den Expanſionsdrang der Völker und verficht ihr Recht auf Eroberungen. Ganz und gar Internationaliſt, iſt er zugleich leidenſchaftlicher Militariſt; einzig den freien Heroismus des Einzelnen wollend, bejaht er die widerheroiſche, allverſklavende allgemeine Wehrpflicht, und ganz auf eine neue hohe Kultur gerichtet, wünſcht er eine Zukunft, in der jeder dritte Mann Soldat ſei. Die große Bedeutung der ſozialen Frage erkennend, verwirft er den Sozialismus, in dem er nichts als Pöbelherrſchaft ſieht; da ihm allein auf ariſtokratiſcher Grundlage eine hohe Kultur möglich ſcheint, er aus dieſem Grunde ſogar die Sklaverei der antiken Welt bejaht, ſcheint

ihm die Stellung der Arbeiterfrage die Vorausſetzung der Kultur ſelbſt zu zerſtören, und während er einerſeits durchaus die Lage der Arbeiter würdiger zu geſtalten ſucht, findet er andererſeits als Kritik an einer Geſellſchaft, die die Arbeiterfrage zugelaſſen hat, ein ſo furchtbar reaktionäres Wort wie dieſes: „Will man Sklaven, ſo iſt man ein Narr, wenn man ſie zu Herren erzieht.“ Auf dem gleichen Grunde des Widerſpruchs beruht, daß er, der Europa und die Internationale will, die Demokratie verwirft.

Aber überall ſchießen durch das Dickicht der Problemverwirrung im Nahen wahrhaft gewaltige Blicke in das Ganze der kommenden Weltentwicklung hindurch. Nietzſche hat nicht nur den Nihilismus als das unausweichlich heraufkommende Weltſchickſal erkannt, er hat nicht nur für das kommende Jahrhundert Kriege und Revolutionen von nie dageweſenem Ausmaß vorausgeſagt, er hat auch das Poſitive einer werdenden Wirklichkeit, wie ſie erſt heute vor unſerem Blick ſich zu umreißen beginnt, in Worten wie dieſen vorweggenommen: „Es naht ſich unabweislich, zögernd, furchtbar wie das Schickſal, die große Aufgabe und Frage: Wie ſoll die Erde als Ganzes verwaltet werden? Und wozu ſoll ‚der Menſch‘ als Ganzes — und nicht mehr ein Volk, eine Raſſe — gezogen und gezüchtet werden?“ Und dieſer Frage entſprechend ſieht er mit nicht minder ſcharfer Witterung: „Die große Politik, Erdregierung in der Nähe; vollſtändiger Mangel an Prinzipien dafür.“ Um dieſer fehlenden Prinzipien willen hat er auch im Politiſchen den Traum von einer Ausleſe ſtarker ſchöpferiſcher Menſchen, einer hohen Elite, einer freien Herrenſchicht jenſeits von Gut und Böſe geträumt, der er, wie ſich ſelbſt, das Mitleid als ſchwächende Macht verſagte. Er hat ſich nicht die Frage vorgelegt, ob in einer rapide ſinkenden Zeit eine ſolche Ausleſe hoher, rein ſich ſelbſt verwaltender Menſchen auch nur denkbar ſei, ob nicht in ihr die Forderung der Mitleidsloſigkeit in nackte Unmenſchlichkeit münden müſſe. Schon für ihn ſelbſt, der ſie auf ſeinem Gebiet rein zu verwirklichen rang, war, freilich aus dem entgegengeſetzten Grunde, die einzige Möglichkeit dazu das vollkommene Sich-Zurückziehen von den Menſchen. Die ganze Urgewalt deſſen, was er mit dieſer Forderung in ſich ſelbſt zurückdrängte, wird in dem Augenblick ſeines Zuſammenbruchs ſichtbar, in dem der große Verneiner und Verächter des Mitleids, der ſich vor der Nähe der Menſchen in die eiſigſte Einſamkeit geflüchtet hatte, jäh auf offener Großſtadtſtraße in einem Ausbruch raſenden Erbarmens unter wild hervorſtürzenden Tränen einen alten, wundgepeitſchten Gaul umarmte.

Aus ſolchem Abgrund des Mitleidens iſt auch allein ſein vielleicht entſetzlichſtes Wort zu verſtehen: „Das Leidenkönnen iſt das Wenigſte: darin bringen es ſchwache Frauen und ſelbſt Sklaven oft zur Meiſterſchaft. Aber nicht an innerer Not und Unſicherheit zugrunde gehen, wenn man großes Leid zufügt und den Schrei dieſes Leides hört, — das iſt groß, das gehört zur Größe.“

Der tiefſte Grund der Selbſtqual und des unheimlichen Kampfes, zu dem Nietzſches Leben und Denken immer mehr wurde, iſt, daß er im Chriſtentum nur blaſſe, ſchwächliche Lebensverneinung ſah, daß er gerade die Mächtigkeit des chriſtlichen Gedankens völlig verkannt hat. Dadurch hat ſich das, was als Wille zu einer neuen Wirklichkeit, als echter Reichswille in ihm lebte, von ſeinem chriſtlichen Erbe losgeriſſen und iſt umgeſchlagen in den Willen zur leeren Macht, aus dem heraus er das Chriſtliche in ſich ſelbſt wie in einem unabläſſigen ſeeliſchen Selbſtmord bedrängte und zerſtörte.

Aber wie weit ihn die Forderung: „Mitleid ſoll Sünde für dich ſein!“ aus der Menſchenwelt heraus, in eine Einöde trieb — in dem Reimwort: „Der fernſten Welt gehört dein Schein!“ iſt noch eine andere, weitere Ferne gemeint. Die fernſte Welt, der allein der einſamſte Stern leuchten will, iſt weder eine räumliche noch eine zeitliche Ferne; ſie iſt überhaupt keine Wirklichkeit mehr; ſie iſt als die „ewige Wiederkunft des Gleichen“ ein gewaltiges metaphyſiſches Bild. Nicht ein gedankliches Syſtem, ſondern das Gegenteil jedes Syſtems, nicht ein ſinnvoller Aufbau, ſondern eine Verewigung des Sinnloſen. Was konnte aber Nietzſche dazu bewegen, das Gleichnis der Pythagoräer, von der ewigen Wiederkunft aller Dinge, dieſe längſt verklungene kosmiſche Sphärenmuſik, in einem ſo anderen Augenblick, in dem ſie in einer vom kahlen Verſtandeswiſſen ſo gründlich ernüchterten, vom Lärm der Technik durchbrauſten Welt gar nicht mehr zu vernehmen war, als ſeine eigenſte Wahrheit wieder aufzunehmen?

Nietzſche hat dieſe Muſik nicht einfach vernommen und wieder aufgenommen; er hat ſie nicht nur einer ihr feindlichen Zeit, er hat ſie auch noch ſich ſelbſt und ſeinem eigenen Grauen vor ihr abgerungen. Als ſie ihm zuerſt aufging, da war es nicht als das ſtill ihm entgegenſinkende Sternbild der Wahrheit, als das er ſie ſpäter feierte, ſondern in einem Entſetzen, das ihn zu Boden warf. Denn die Vorſtellung von der ewigen Wiederkehr des Gleichen, in der nichts Neues geſchehen kann, die Freiheit, Erneuerung, Erhöhung, alles, um das es Nietzſche letzthin ging, ausſchließt, die immer nur in rieſigen Ringen die gleichen Lebenskonſtellationen hervorbringen kann, mußte gerade ſeinem Geiſt das ſchlechthin Unerträgliche ſein.

Und doch iſt ſie von Nietzſches Lebenserfaſſung aus logiſch, von einer unheimlichen und furchtbaren Logik, die ihn auf die Knie zwang, ohne daß er ſich dieſes Zuſammenhanges bewußt wurde. Oder vielmehr: er ſah ihn von der entgegengeſetzten Seite. Jean Paul, der ſo vieles geſehen und vorausgeſehen hat, was kein andrer Geiſt ſeiner Zeit ſah, hat in einem Schreckenstraum „vom Weltall, über dem kein Gott mehr ſei“, genau die Konzeption Nietzſches in dem Bild vorweggenommen: „Und die Ewigkeit lag auf dem Weltall und wiederkäuete ſich.“ Genau dieſe Viſion, die für Jean Paul noch ein furchtbarer Traum war, aus dem er erwachen durfte, iſt in einer endgültig von Gott abgeſtürzten

Welt die Viſion von der „ewigen Wiederkunft des Gleichen". Nietzſche hat ſie umgekehrt begründet. „Wer nicht an einen Kreisprozeß des Alls glaubt, muß an einen willkürlichen Gott glauben." Um den Gott, den er nicht loswerden kann, der ſich ihm überall aus der erfahrenen Wirklichkeit wieder aufdrängt, endgültig auszuſchließen, um allein zu ſein mit dem Leben, erſchafft er das Bild einer rein irdiſchen Ewigkeit.

Dieſes Alleinſein mit dem Leben iſt teuer bezahlt; es iſt bezahlt mit dem *Sinn*. Das alleingelaſſene Leben iſt in all ſeinem dionyſiſch brauſendem Ueberreichtum von grauenhafter Leere, leer wie der Wille zur Macht, dem es entſpringt. Es iſt das Geſetzloſe, das Geſetz, das Sinnloſe, das Sinn, das Chaos, das Geſang geworden iſt. Aber damit war für den großen Sinnſucher in dieſem Ring der Sinnloſigkeit doch zugleich Unendliches gerettet. Es war einmal das Ethiſche, das, nachdem er es aus allen Poſitionen vertrieben hatte, hier in einer Abſolutheit ohnegleichen wiederkehrte. Denn mit der ewigen Wiederkehr des Gleichen entfiel ja auf jeden Augenblick des Lebens die unausdenkbare Verantwortung: jeden Augenblick ſo zu leben, daß man ſeine Wiederkehr in alle Ewigkeit hinein wollen kann. Nur dies Uebermaß von Verantwortung konnte dem raſenden ethiſchen Bedürfnis Nietzſches, aus dem heraus er erſt gezwungen war, alle Werte der Menſchheit zu zerſtören, zur Wiederherſtellung der tödlich verletzten ethiſchen Sphäre genügen.

Aber nicht minder war es das entgegengeſetzte Bedürfnis ſeines Weſens, das im tiefſten Sinne äſthetiſche, das in einer Welt qualvoller Unſchönheit und zerſtörter Ganzheit hier eine ihm in der Wirklichkeit verſagte Erfüllung fand. „Alles erlöſt und heilt ſich im Ganzen", damit hat Nietzſche das Erlöſende dieſes Weltbildes für ſeinen Geiſt ausgeſprochen. In dieſem ſchwebenden Gleichgewicht des Ganzen löſten ſich ihm alle Widerſprüche und Spannungen des Lebens auf, wurde alles leicht, ſchön, gegenwärtig. Alles trägt und hält einander, alles wird Tanz und Reigen. Alle Gewichte des Lebens haben ihr Gegengewicht gefunden: Werden und Vergehen, Sterben und Auferſtehen, Luſt und Leid; nichts iſt nun vergeblich geweſen, nichts fällt aus der Welt heraus. Jedes Haar auf meinem Haupte iſt gezählt, kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des ganzen vergöttlichten Lebens. Dieſe Ganzheit iſt Muſik, eine einzige, ſchwebende, wirklichkeitsenthobene Muſik. Und ſo ſpricht es dieſer ſchwermütigſte Geiſt in der Tat aus: „Wir fürchten uns nicht vor der Kehrſeite der Dinge, wir ſind Muſiker." Er war wirklich Muſiker, das heißt er vertauſchte in einer Sphäre, in der ſie ihr Gewicht und ihren Gehalt verlieren, Seite und Kehrſeite der Dinge; er konnte noch Harmonien, Verſöhnungen ſehen, wo er Mächte der Zerſtörung aufgerufen hatte, die in Wahrheit vor nichts Halt machen. Wie er die Mächte des Guten und Böſen in einer neuen menſchlichen Göttlichkeit glaubte verſöhnen zu können (mit beängſtigender Unwirklichkeit hat er es ausgeſprochen: „Cäſar mit der Seele Chriſti"), ſo ſah er in einer Welt ohne Schwere und Bedeutung

alle Urſpannungen ſeines Lebens ſich löſen, fühlte er ſo die Welt und mehr ſich ſelbſt leicht, ſchwebend, drehend werden: in Reigen, Muſik, Tanz.

Muſik, Tanz, Reigen — damit iſt die Ueberſetzung der Wirklichkeit in eine Sphäre ausgerückt, die in jenem Augenblick zum letztenmal in der abendländiſchen Welt möglich war. Dieſem ſpäteſten, leidendſten Geiſt war es am Rande der Zeiten noch vergönnt, „die Flöte des Dionyſos", wie er es von Wagner vergeblich verlangt hatte, zur Weltmuſik zu ſtimmen —, zu jener Muſik, die nach dem herben Wort des ſpäteren Dichter-Denkers Kafka für uns bis in alle Tiefen hinunter abgebrochen iſt.

Was bedeutet aber dies alles? Was liegt dieſer Vertauſchung der Wirklichkeitsſphären, dieſer rauſchhaften Muſik, dieſem Weltentanz und Wirbel als erlebte, gelebte Wirklichkeit zugrunde? Es iſt wieder, und nun auf ſeinen ſteilſten Gipfel geführt, das ſchrankenloſe Ja Nietzſches zu allen Dingen des Lebens, mit dem er über Luſt und Leid, über Gut und Böſe, ja, über Sinn und Unſinn hinweg, den Sinn und Unſinn und Widerſinn des Lebens ſelbſt ans Herz drückt. Aber es iſt mehr als dies: zu dieſer Bewältigung und Ueberwältigung des Aeußerſten reicht das bloße Jaſagen nicht aus. Was hier in Wahrheit gefordert iſt, iſt die Verwandlung des Daſeins ſelbſt in ein einziges, über alles Eigene hinwegſtürzendes Ja — vielleicht allein vergleichbar dem Ja des achtundneunzigſten Pſalms, mit dem der Menſch ſich über ſein eigenes Daſein hinweg dem Gericht über alles Leben als der Gerechtigkeit Gottes entgegenwirft. Nur daß hier alles umgekehrt iſt dadurch, daß dies Selbſtopfer nicht der Gerechtigkeit, dem ewigen *Sinn* alles Weltgeſchehens gilt, ſondern der vollkommenen *Sinnloſigkeit,* ſo daß der Menſch durch ſein Opfer ſelbſt den Sinn erſt erſchaffen muß. Und das meint in der Tat die Forderung, die Nietzſche an ſich ſelbſt ſtellt: „das Ja zu allen Dingen ſelbſt zu ſein". Mit dieſer Selbſtverwandlung des Denkers in ſeine Wahrheit, die eine Sinnſchaffung im Sinnloſen, eine Neuwerdung der Wahrheit ſelbſt iſt, iſt erſt der innerſte Sinn des Zarathuſtra: die lebendige Auferſtehung der Wahrheit aus ihrer Verneinung und Vernichtung, erreicht.

Aber weil es eine Auferſtehung aus dem Grabe jenſeits ihres Geſtorbenſeins iſt, kann ſie nicht mehr dieſelbe, die objektive, abſolute Wahrheit ſein. Die ewige Wiederkehr des Gleichen kann nur verſtanden werden, wenn man feſthält, daß die Wahrheit als abſolute aufgelöſt iſt, daß darum jedes Ja ſein Nein, jedes Nein ſein Ja mit ſich führt, daß ſo, anders noch als in jeder Dialektik des Denkens, alles Endgültige, Eindeutige der Wahrheit immer wieder vernichtet wird. Mit Nietzſche erſt treibt die Wahrheit hinaus auf das entfeſſelte Meer aller Gegenſätze, nimmt ſie ganz die Geſtalt an, als die der große Dialektiker Hegel die vollendete Wahrheit ſchaute, wird ſie zu „dem bacchantiſchen Taumel, an dem kein Glied nicht trunken iſt". Und in

dieſem großen Taumel, dieſem unendlichen Dich-Drehen der Wahrheit, dieſer von der Flut des losgebundenen Lebens ſchrankenlos durchſpülten und aufgelöſten Wahrheitsmuſik (wie anders klingt ſie nun als der ſtille, ſelige Sphärengeſang der Pythagoräer!) fühlt Nietzſches dunkler Geiſt ſich ganz aufgenommen, wirft er, den Ekel vor der Leere und Sinnloſigkeit ſeiner Viſion überwindend, ſich über den Abgrund ſeines eigenen Selbſt hinweg der rein irdiſchen Ewigkeit als ſeiner einzigen Geliebten in die Arme:

„Oh, wie ſollte ich nicht nach der Ewigkeit brünſtig ſein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe — dem Ring der Wiederkunft? / Nie fand ich noch das Weib, von dem ich Kinder mochte — es ſei denn dieſes Weib, das ich liebe; denn ich liebe dich, o Ewigkeit!“

Pate aber ſtand bei dieſem unerhörten Vorgang der Wiedervergöttlichung eines radikal entgöttlichten Daſeins, der perſönlichen Wiedergewinnung der als objektiver verlorenen Wahrheit wiederum Dionyſos, der Gott des Taumels, des Rauſches, der Tragödie, der Muſik, alles brauſend Aeſthetiſchen. Nietzſche ſelbſt, der ja durchaus ein Wirkliches wollte und meinte, hat, ohne ſie rückgängig machen zu können, immer wieder tief die damit geſchehene Vertauſchung der Wirklichkeitsſphären empfunden. Denn wie hätte er es je vergeſſen können, daß er ſelbſt in ſeinem Frühwerk den Gott Dionyſos als den eingeführt hatte, der nur in Augenblicken im tragiſchen Spiel und Schein die Menſchen von der Wirklichkeit erlöſt? Nun aber zieht er dieſen Gott, den er ſucht, den er will, den er in dieſem Augenblick wie ein Ertrinkender zur letzten Rettung braucht, in einer raſenden, beſchwörenden Umarmung als wirklichen Erlöſergott in das Leben hinein. Aber er tut es, wie allein das Göttliche lebendig zu machen iſt: indem er ſich ihm mit ſeinem ganzen Leben hingibt, indem er ſich ihm opfert, indem er ſich dem Gott zu ſeiner Verlebendigung hinſchenkt. Dieſer Vorgang iſt in ſeinem Werk vor allem ausgedrückt im „Zarathuſtra“ und im „Ecce homo“; in Nietzſches Leben ſelbſt iſt er in mythenfremder Zeit — das empfanden alle, auch die beſcheidenſten Menſchen, die ihm begegneten, unterhalb der verbergenden Schlichtheit ſeines Weſens mit tiefem Schauder — zu einer mythiſchen Wirklichkeit geworden.

Wenn wir dieſer Wirklichkeit bis zum Ende nachgehen, wird der Preis, den Nietzſche für ſein in jedem Sinn übermäßiges Denken gezahlt hat, klar, wird damit auch das klar, was die einander widerſprechenden Hälften ſeines Weſens dennoch zu einer tiefen Einheit verbindet und was, über alles heute Kritiſierbare ſeines Werkes und ſelbſt über alles heute ſichtbar gewordene Verhängnis ſeiner Wirkung hinweg, für uns zu einem unverlierbaren Wert geworden iſt. Indem er die doppelte Flucht in das Nichts durch ſeine zerreißende Skepſis wie in eine rauſchhaft unwirkliche Sphäre vollzog, hat er zugleich der Wahrheit eine neue, tief bezwingende Geſtalt geſchenkt. Es iſt nicht mehr die

objektive allgemeine Wahrheit; die hatte ſich für ihn unwiederbringlich aufgelöſt, es iſt die Wahrheit, die ein Antlitz, ein Menſchenantlitz gewonnen hat, das uns aus einer abgründigen Tiefe des Lebens und des Leidens anblickt. Nie vorher hatte die Wahrheit eines Denkers derart ein Antlitz, war ſie in einem ſolchen Maße Perſon geworden, unabtrennbar von ihrem Schöpfer, war ſo die leibhaftige Perſon des Denkers ſelbſt ſeine Wahrheit.

Was immer Nietzſche an Kräften der Zerſtörung und des Taumels in unſerer Welt entbunden hat, es bleibt dennoch unverlierbar ſeine Tat: daß er in einer Zeit, in der das Denken endgültig ſich von ſeinem Ewigkeitsurſprung gelöſt und deſſen letzten Spuren in ſich verwiſcht hatte, in der es überhaupt weder mehr nach Gott noch nach dem Menſchen, in der es nur noch nach Naturgeſetzen und Denkprinzipien fragte, die Frage nach dem *lebendigen Gott* und nach *dem lebendigen Menſchen* neu mit unmittelbarer Gewalt geſtellt hat. Dionyſos, Uebermenſch, ewige Wiederkunft — das alles ſind nur Zeichen dafür, daß Nietzſche das Denken von ſeinem leer und leblos in ſich fortlaufenden, entmenſchlichten und entgöttlichten Weſen erlöſt und daß er ihm ſein eigenes Selbſt zu ſeiner Wiederbelebung, zu ſeiner Vermenſchlichung und Vergöttlichung eingeſenkt hat. Am Ausgang aus der Epoche, die durch das Wort eingeleitet wird, daß das antlitzloſe Wiſſen Entfremdung, Verluſt des eigenen Selbſt und damit Wahnſinn iſt, ſteht dieſer raſende Verſuch eines nun wirklich in den Wahnſinn hinaustreibenden Denkers, in letzter Stunde aus innerſter Mitte die Rückkehr des Geiſtes aus der Fremde noch einmal zu erzwingen. Hier zum erſtenmal wird im Denken wieder ein Angeſicht ſichtbar, das mit ſeiner zentral lebendigen Wahrheit machtvoll auf das verſunkene Angeſicht hinweiſt. So greift dies Denken, das eine Epoche auflöſt, zugleich hinter die ganze Epoche zurück und läßt, indem es in tief gewandelter Form an ſie anſchließt, an ihrem entgegengeſetzten Rand in blutigem Schein ein dunkles und verzerrtes, aber ein brennend wahrhaftiges Menſchenantlitz aufleuchten.

Inſofern iſt Nietzſche, der ſich den Antichriſt nennt, der es weithin auch war, der chriſtlichſte unter den modernen Denkern. Sein Denken ſelbſt iſt ein chriſtliches, in ſeiner Form chriſtlich geprägtes, obwohl der Gott, den dieſer gottſehnſüchtigſte Geiſt in ihm erweckte, für ihn ausdrücklich der Gegengott gegen Chriſtus, der heidniſche Gegenpol des verſunkenen Chriſtus iſt.

Aber Pole — das ſind die beiden entgegengeſetzten Enden derſelben Erſcheinung und inſofern zugleich untrennbar verbunden, ja eines und dasſelbe. So iſt auch dieſer unendlich entfernte, ihm ausdrücklich entgegengeſetzte, traumhaft aus einer individuellen Seele aufgeſtiegene und darum unwirkliche Gegengott gegen Chriſtus unabtrennbar von ihm in jedem Sinne, nicht nur ſein Gegenpol, ſondern auch nur dem Namen nach ein vorchriſtlicher Gott, weil er Chriſtus tief in ſich trägt.

Nietzſche hat dieſe Zuſammengehörigkeit nicht zugegeben; er blieb bis zuletzt bei der Feindſchaft ſeines Gottes gegen Chriſtus. Noch in ſeinem Schlußwerk, das den Titel „Ecce homo" trägt, lautet das letzte Wort — anſchließend an ſein früheres: „Der Gott am Kreuz iſt ein Fluch auf das Leben, ein Fingerzeig, ſich von ihm zu erlöſen; der in Stücke geſchnittene Dionyſos iſt eine Verheißung des Lebens: er wird ewig wiedergeboren und aus der Zerſtörung heimkehren" —: „Dionyſos gegen den Gekreuigten!"

Aber zugleich wird ihm die Entſcheidung aus den Händen geriſſen: Er erblickt den gemarterten Gott, der ſeine Züge trägt, nicht als den zerſtückten Gott, ſondern als den gekreuzigten. Dionyſos am Kreuz — nun ſieht man erſt, wie ungeheuer ſie einander gleichen. Dieſer Dionyſos iſt nicht der vorchriſtliche Griechengott; er iſt durchaus ein nachchriſtlicher Gott, geſpeiſt mit dem Blute Chriſti. Aber er iſt nicht der wirkliche Chriſtus; er iſt Chriſtus in einem anderen Weltaugenblick: Chriſtus nach dem Tode Gottes — Chriſtus im Zeichen des Geſtorbenſeins ohne Auferſtehung, Chriſtus im Zeichen des *Nichts*.

Das Kreuz, das er floh, ſteht unwiderruflich am Ende. Es ſteht auch über Nietzſches eigenem Endſchickſal. Die letzten zwölf Jahre ſeines Lebens hat er, dem kaum zwanzig kurze, von ſchwerer Krankheit verſtörte Schaffensjahre vergönnt waren, in unheilbarem Wahnſinn verbracht. Und gleichviel ob dieſer Wahnſinn einer phyſiſchen oder einer pſychiſchen Erkrankung entſprang: er hat ihn, mit dem Wort ſeines Freundes Overbeck, „ſich ſelbſt zugelebt".

„Ich ſpreche mein Wort, ich zerbreche an meinem Wort", darin iſt das Schickſal Nietzſches beſchloſſen. Daß er ſein Wort nicht nur geſprochen hat, ſondern daß er an ihm zerbrochen iſt, daß es weit über alle nur gedachte und erkannte Wahrheit hinaus Wirklichkeit geworden iſt, daß ſein Leben ſelbſt nichts anderes war als der Vollzug ſeiner Wahrheit, das iſt ſein echtes Vermächtnis. Und in dieſem, einzig und allein in dieſem Sinne einer neuen, ſchrankenloſen denkeriſchen Echtheit: daß ein Denker ſeine Wahrheit nicht nur gedacht, nicht nur erkannt und bekannt hat, ſondern daß er lebendig in ſie eingegangen iſt, daß er ſo einen Menſchen in ſeiner Wahrheit und ſeine Wahrheit in einem Menſchen verewigt hat, dürfen wir uns das Wort ſeiner gebrochenen und faſt ſchon wahnſinnigen Stimme zu eigen machen: „Erſt von mir an gibt es wieder Hoffnungen."

Margarethe Susman.

Pflüget ein Neues!

Die etwas mehr theologiſch-kirchlich intereſſierten Leſer dieſer Blätter erinnern ſich wohl des Artikels: „Stehen wir vor einer Wendung?", den ich im Juli/Auguſthefte veröffentlicht habe. Er knüpfte

an die damals gerade erſchienene Schrift von Karl Barth „Die Kirche in der Anfechtung“ an, war aber noch ſtärker durch eine Erfahrung veranlaßt, unter deren Eindruck ich ſchon ſeit einiger Zeit ſtand.

Ich erfuhr direkt oder indirekt, daß bei nicht wenigen jüngeren Pfarrern ſowie bei einem nicht unbedeutenden Teil der Theologieſtudenten wirklich eine ſolche Wendung vorhanden ſei, daß ſie ſich von der einſeitig theologiſchen Orientierung abwendeten und ſich nach einem unmittelbaren Anſchluß an das Lebendige ſehnten, daß ſie zwar das beibehalten wollten, was ſie von der dialektiſchen Theologie gelernt hätten, aber doch auch auf uns Religiös-Soziale hören wollten. Es war auf den erſten Blick merkwürdig, daß dieſe Wendung vorwiegend gerade im Lager der dialektiſchen Theologie, genauer: der ſogenannten Barthianer, vor ſich zu gehen ſcheint, die uns doch ſtärker entgegenſtehen müßten als die Schüler Brunners. Jedenfalls war mir über den Zeichen dieſer Art (welche zum Teil recht gewichtig waren) das Herz aufgegangen, und ich hatte jenen Artikel geſchrieben, über den manche Freunde ein wenig den Kopf ſchüttelten und den man eine „ausgeſtreckte Friedenshand“ nannte, ihm eine Zurückweiſung nach Analogie des berüchtigten „Ihr habt einen andern Geiſt als wir!“ prophezeiend.

Dieſe Skeptiker ſchienen zunächſt auch Recht zu bekommen. (Die Skeptiker bekommen ja „zunächſt“ immer Recht; aber ſie bekommen „nachher“ immer Unrecht!) Nachdem ich inzwiſchen aber doch allerlei, zum Teil wieder gewichtige, Zeichen erhalten hatte, daß meine Frage nicht einfach ins Leere gegangen war, erſchienen vor kurzem im „Kirchenblatt“, dem Hauptorgan der ſchweizeriſchen reformierten Pfarrerſchaft, das unter dialektiſcher Leitung ſteht, einige Aeußerungen, die wir Gründe haben, als quaſi offizielle zu betrachten. Pfarrer *Peter Walter* in St. Gallen-Bruggen erklärt in einem Aufſatz, der den Titel trägt: „*Das Wächteramt der Kirche*. Zu den Fragen der Religiös-Sozialen an die Kirche“ ausdrücklich, daß er meine Frage: „Stehen wir vor einer Wendung?“ mit *Ja* beantworte, und ſetzt ſich vor allem mit der Schrift Trautvetters: „Gottes Frage an unſere Zeit und unſere Antwort darauf“ auseinander, und zwar in ungewöhnlich freundlichem und entgegenkommendem Geiſt und Stil, und Pfarrer *Karl Haldi* in Stettlen (Bern) bringt unter dem Titel: „Einer iſt euer Meiſter“ eine Andacht, welche in ihrer friſcheſten Zeit ein Vertreter der religiös-ſozialen Bewegung geſchrieben haben könnte. Ich habe auch erfahren, daß eine Reihe von Pfarrerverſammlungen im Sinne meiner Aufforderung, daß man die Schrift von Karl Barth mit der von Paul Trautvetter konfrontieren und zu dem daraus entſtehenden Sachverhalt Stellung nehmen möchte, gehandelt hat und daß das Ergebnis die Bejahung der Wendung geweſen iſt. Gleichzeitig habe ich perſönlich neue, mir äußerſt wertvolle Beweiſe von dieſer Entwicklung bekommen. Sie iſt ſicher eine Tatſache. Zwar kann ich nicht beurteilen, wie weit ſie reicht,

vielleicht ist sie begrenzter, als ich annehme, vielleicht auch umfassender, aber es handelt sich nicht bloß um jene Schwalbe, die noch keinen Sommer macht.

Und nun — was antworte ich darauf? Gerne möchte ich sagen: „Was antworten *wir* darauf?", und ich hätte zum Teil wohl ein Recht dazu, doch will ich zunächst lieber bloß in meinem eigenen Namen reden. Eine Antwort aber empfinde ich als ebenso notwendig, ja, noch notwendiger, als damals jene Frage.

Meine Antwort ist, daß der geschilderte Sachverhalt zu dem Erfreulichsten gehört, das ich seit langem erlebe. Denn ich brauche ja kaum zu sagen, daß umgekehrt der Konflikt mit den Dialektiktern zum Schmerzlichsten gehörte, was in mein Leben getreten ist. Es war ja stets ein großer Irrtum, wenn man mich für einen Kampfhahn hielt, der sozusagen vom beständigen Streite lebe. Ich habe zwar eine gewisse Freude am *Kampf*, am Kampf um die Wahrheit und für die Wahrheit, aber *Streit* war mir von jeher eine Sache, die mich bittere Schmerzen kostete und auf die ich mich nur einließ, wenn ich meinte, es zu *müssen*. Es geschah wohl trotzdem gelegentlich unnötigerweise, wurde aber vielleicht noch öfter unterlassen, wo es nötig gewesen wäre. Ein tiefer Schmerz war mir schon der Konflikt zwischen Kutter und uns. Ich darf gestehen, daß ich sehr schwere, fast zu weitgehende Opfer gebracht habe, um ihn beizulegen, und meine zu der Erklärung berechtigt zu sein, daß es nicht an *uns* lag, wenn das nicht gelang. So habe ich auch lange einen offenen Streit mit den Dialektikern vermieden (schon deswegen, weil alle doch mehr oder weniger auch meine Schüler gewesen waren) und habe ihnen wirklich mehrmals sehr ausdrücklich die Friedenshand entgegengestreckt. Stets ohne *dauernden* Erfolg! Aber immer habe ich, auch wenn ich, wie in der Schrift: „Reformation nach vorwärts oder nach rückwärts?" das Schwert gegen sie gezogen habe, darunter tief gelitten, wahrscheinlich tiefer als die Bekämpften selbst.

Und nun? Soll ich nicht beglückt und rückhaltlos dankbar die jetzt von der andern Seite dargebotene Friedenshand ergreifen?

Ich tue es. Aber wir wissen auf beiden Seiten, daß es sich dabei nicht um eine schöne Versöhnungsszene oder gar ein Friedenstheater handeln kann, sondern um eine Aufgabe von großer Schwierigkeit und großem Ernst.

Die Sachlage erscheint freilich dadurch erleichtert, daß schon seit längerer Zeit der Hauptgegenstand des Kampfes, ja Streites, zwischen den Dialektikern und den Religiös-Sozialen aus der Mitte geräumt erschien: das Verhältnis zur *Politik*. Wir stehen ja vor der Tatsache, daß die Dialektiker, voran gerade Karl Barth, nun seit Jahren fast stürmisch auf den politischen Kampfplatz getreten sind und diesen Kampf mit einer Leidenschaft führen, welche über die der Religiös-Sozialen vielfach hinausgeht. Wir stehen in *einer* Front mit ihnen gegen Nationalsozialismus und Faschismus. Wir kämpfen innerhalb der

ſchweizeriſchen Politik mit ihnen Schulter an Schulter um das freie Wort und ſind bei deſſen Unterdrückern ungefähr gleich verhaßt. Wir ſind ganz beſonders in bezug auf das *ſoziale* Problem auf die gleiche Linie gelangt. In dem Organ der „Sozialen Studienkommiſſion" der reformierten Pfarrerſchaft iſt vor kurzem eine ausgezeichnete Abhandlung von Pfarrer Dr. *Bruno Balſcheit* in Läufelfingen (Baſelland) über das Thema: „Die ſoziale Aufgabe der Kirche nach altteſtamentlichem Befund" erſchienen, der unſereins faſt Wort für Wort beiſtimmen kann, und ihr iſt eine Fortſetzung durch Pfarrer *Hans Weidmann* in Biglen (Bern) über das Thema: „Die ſoziale Botſchaft des Neuen Teſtamentes" gefolgt, von der weitgehend das gleiche gilt.

Sollte im Angeſicht des durch ſolche und ähnliche Tatſachen charakteriſierten Sachverhaltes der „Friede" nicht von ſelbſt gegeben ſein?

So einfach iſt die Lage nun aber doch nicht. Soll ich ſagen: „Leider!", weil damit das Zuſammenkommen erſchwert iſt, oder ſoll ich ſagen: „Gottlob!", weil allzu leichte Dinge nicht viel wert zu ſein pflegen?

Es iſt ja nicht ſo, wie vielleicht einige von denen meinen, die von der dialektiſchen Seite her kommen, daß es möglich wäre, einfach die von den Dialektikern gelehrte Theologie mit der von den Religiös-Sozialen vertretenen politiſch-ſozialen Wahrheit der Sache Chriſti zuſammenzufügen. Denn es handelt ſich heute um zwei „Theologien" — brauchen wir einmal dieſen Ausdruck, ſo wenig er ſonſt zutrifft. Die Religiös-Sozialen vertreten das Politiſch-Soziale aus einer „Theologie" heraus, welche ſich von der dialektiſchen ſehr tiefgehend unterſcheidet. Die beiden Hälften der Wahrheit Chriſti, die man einfach aneinander fügen wollte, wären alſo ſehr verſchieden geartet und paßten nicht zuſammen. Die Einigung, wenn ſie gelingen ſoll, muß alſo auf andere Weiſe zuſtande kommen, auf organiſche, nicht auf mechaniſche Weiſe, nicht ſozuſagen von außen, ſondern von innen her, aus dem gemeinſamen Zentrum her.

Iſt das möglich, und wie?

Ich denke mir den Weg ſo: Es iſt in ſolchen Lagen ſtets eine Beſinnung auf den *Urſprung* nötig, und dann zunächſt ein Rückgang auf den Urſprung. Die Dialektiker und die Religiös-Sozialen haben nun ja einen gemeinſamen Urſprung, und zwar ſo, daß die Dialektiker von den Religiös-Sozialen ausgegangen ſind.

Und welches war der gemeinſame Urſprung? Welches die Strecke des Weges, welche wir gemeinſam gegangen ſind?

Es iſt meines Erachtens die wichtigſte, ja die entſcheidende Strecke, und das *gemeinſame* Gut auch heute unſer wichtigſtes geblieben. Wir wollten die Erneuerung der Sache Chriſti, als Vorausſetzung der Erneuerung der Welt. Dieſe Erneuerung wollten wir im Gegenſatz zur Orthodoxie und zum Pietismus wie zum Liberalismus, beſonders in Form der ſogenannten modernen Theologie, auf der einen und zu der

Welt und der Kultur der Zeit auf der andern Seite. Unſere Loſung war der lebendige Gott und ſein Reich. Dieſe aber wurden uns anſchaulich und lebendig am ſozialen Problem, das wir als Anpochen Gottes in Gericht und Verheißung verſtanden. Von hier aus wurde uns alles neu: Chriſtus, die Bibel, die Geſchichte, die ganze Wahrheit, die Chriſtus heißt, und die ganze Aufgabe ſeiner Gemeinde. Daß wir dabei alle (auch Kutter, und er nicht zuletzt) von Blumhardt beeinflußt waren, und zwar vom Vater ebenſo ſtark wie vom Sohne, ſei noch hinzugefügt.

Es handelte ſich alſo von Anfang an nicht bloß um eine Ergänzung der alten „chriſtlichen" Art und Denkweiſe nach der Seite der *ſozialen* Wahrheit, ſondern um die „Revolution des Chriſtentums" oder, wie ich lieber ſage: um die Revolution Chriſti. Aus dieſem Zentrum ging, als *eine* Folge, die neue politiſch-ſoziale Haltung hervor, aber nie wurde dieſe zur grundſätzlichen Hauptſache. Sie mußte bloß *betont* werden und wurde, weil die Menſchen auf das Aeußere mehr achten als auf das Innere, auf die Schale mehr als auf den Kern, und weil am Politiſch-ſozialen die Bewegung der Zeit auf das ihr noch kaum bewußte Größere hin einſetzte, viel mehr beachtet, als das, was uns, ſyſtematiſch und prinzipiell betrachtet, weitaus die Hauptſache war.

Die „neue Theologie" iſt alſo in allen Hauptſtücken damals entſtanden, wenn auch, aus guten Gründen, nicht in Form von Dogmatiken und Ethiken. Sie iſt zum Beiſpiel in meinem im Jahre 1917, alſo vor dem Auftreten von Karl Barth, erſchienenen Aufſatz: „Die Rückkehr zu Chriſtus" nach allen weſentlichen Zügen enthalten. Auch gehörte ja damals Kutter zu uns, und wir bekannten uns auch theologiſch zu ihm. Ich ſtand, wie er, ſchon vor der Entſtehung der religiös-ſozialen Bewegung auf dem Boden des Glaubens an das gekommene und kommende Reich Gottes. Auseinander gegangen ſind wir endgültig — das ſei betont — nicht wegen ſeiner Theologie, ſondern wegen ſeiner Stellung zu Deutſchland und zum erſten Weltkrieg und daneben wegen taktiſchen, nicht wegen theologiſchen Fragen.

Von dieſem gemeinſamen Weg und Gut aus iſt dann die Trennung eingetreten. Wir dürfen ſie etwas ſchematiſch — ſolche Schematiſierungen ſind ja oft erlaubt, ja geboten, man muß bloß wiſſen, daß es ſich um ein Schema handelt — ſo darſtellen: Die Dialektiker ſind einſeitig den Weg der *Theologie* gegangen, die Religiös-Sozialen einſeitig den Weg der *Politik*. Ich warne zwar vor Mißverſtändnis und Uebertreibung dieſer Unterſcheidung und erinnere an das vorhin über unſere Stellung zur Politik Bemerkte, aber ich halte ſie für nützlich zu einer vorläufigen Klärung. Was in der urſprünglichen Bewegung organiſch vereinigt war, ging auseinander. Die Dialektiker warfen ſich auf die Ausarbeitung einer neuen Theologie, die Religiös-Sozialen aber wurden damit von ſelbſt in das Licht der politiſchen Einſeitigkeit geſtellt. Das hat uns ohne Zweifel ſehr geſchadet. Die Dialektiker aber gerieten mit dem Ausbau einer abſtrakten Theologie zuletzt ins Leere. Das

liegt heute auf der Hand. Die Dialektiker ſind ſicher auch von dieſer Empfindung getrieben ſozuſagen in die Politik ausgebrochen, während ein Teil von ihnen aus der gleichen Empfindung zur Oxfordbewegung ging. Aber ich glaube nun nicht Unrecht zu tun und neue Wunden zu ſchlagen, wenn ich behaupte, daß zwiſchen der jetzigen politiſchen Haltung eines Teils der Dialektiker, namentlich Karl Barths, und ihrer Theologie keine organiſche Verbindung, ja ſogar ein Gegenſatz beſtehe. Ich könnte das leicht nachweiſen, habe dafür aber in dieſer Aeußerung nicht Raum und glaube auch, daß ich für dieſe Behauptung bis tief in die Reihen der Dialektiker hinein Zuſtimmung finde.

Wenn dem aber ſo iſt, dann erſcheint die Löſung des Problems unſeres Zuſammenkommens (oder Wiederzuſammenkommens) doch auf den erſten Blick ſehr einfach: Es müſſen eben die Dialektiker von ihrem theologiſchen und die Religiös-Sozialen von ihrem politiſch-ſozialen Seitenweg wieder ab und auf die große Hauptſtraße des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit kommen.

Aber ich muß wiederholen, daß ich den Vorwurf der politiſch-ſozialen Einſeitigkeit nicht ohne weiteres gelten laſſen kann. Wir ſind nie ſo einſeitig in die Politik geraten wie die Dialektiker in die Theologie. Ich kann nicht um des Friedens willen die Wahrheit oder doch die Wahrhaftigkeit verleugnen. Aber das kann und will ich zugeſtehen: Unſere beſondere politiſch-ſoziale Aufgabe, die weitgehend ein *Opfer* war, im Sinne des Kierkegaardſchen „Korrektives", iſt nun wohl erfüllt. Längſt iſt es unſer Streben, ſo ſtark als nur möglich die zugleich „religiöſe" wie „ſoziale" Botſchaft, *Gott* verbunden mit dem *Brot*, in das Zentrum der Verkündigung zu ſtellen. Wir tun es längſt, ſo gut wir können. Von mir perſönlich darf ich ja ſagen, daß bei mir beſonders mit meinem im Jahre 1921 erſchienenen Blumhardtbuche bewußt dieſe Wendung eingeſetzt hat, daß ſeit mehr als zwanzig Jahren meine Bibelbeſprechungen am Samstagabend das Zentrum meines Wirkens und in den „Neuen Wegen" ſtets die Andachten die Hauptſache geweſen ſind. Von den Dialektikern aber iſt ja offenbar, daß es ſie aus dem Elfenbeinturm der Theologie in die Schlacht Gottes treibt, die heute gerade auf dem Felde der Politik geſchlagen wird.

Es iſt ja auch klar, daß im ganzen Umfang des Lebens eine ungeheure revolutionäre Bewegung eingeſetzt hat, welche uns alle über die bisher erreichten Grenzen hinaustreibt, dem Neuen Gottes entgegen. Daß ſich für die damit geſtellte Aufgabe an Stelle deſſen, was unſere Kirchen ſind, eine wirkliche *Gemeinde* zuſammenſchlöſſe, eine Gemeinde des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, eine Gemeinde des Lebendigen, Chriſtus und ſeines Reiches, iſt ſchon ſeit langem meine ſtärkſte Sehnſucht und die ſtärkſte Arbeit meiner Seele.

Die äußere Geſtalt dieſer Entwicklung denke ich mir unauffällig. Wir würden, ohne der Ehrlichkeit etwas zu vergeben, doch in einem etwas anderen Stil miteinander reden. Wir würden wirklich wieder

miteinander *reden.* Und wir haben einander etwas zu ſagen. Wir würden vielleicht auch wieder in größerem Maßſtab *zuſammenkommen.* Ich geſtehe meinerſeits, daß mir perſönlich auch die Bildung neuer „Richtungen", ja Parteien, mit ihren „Fraktionen" und beſonderen Organiſationen, ſoweit ſie eben parteimäßig geprägt ſind, ſehr zuwider iſt und ich ihre Auflöſung wünſche. Die Religiös-ſoziale Bewegung wollte ja auch keine neue „Richtung" ſein. Sie hat ſtets Vertreter aller „Richtungen" in ihrem Schoße willkommen geheißen; ſie ſollte auch hierin zum Urſprung zurückkehren und bereit ſein, in dem neuen Strom, der jetzt aus Gottes Tiefen frühlingshaft brechen will, aufzugehen.

Und um das nicht zu vergeſſen: auch der Sinn des echten *Liberalismus* ſoll bei uns wohl aufgehoben ſein. Der jetzige Anſatz zu einem ſolchen als neuer Partei ſcheint mir aber zu hoffnungsloſem Mißlingen verurteilt zu ſein. Wir müſſen viel *radikaler* werden, als er es iſt und jemals war. Darüber vielleicht ein andermal mehr!

Damit komme ich noch zu einer letzten, mehr perſönlichen Bemerkung. Immer mehr wird mir klar, daß die Revolution Chriſti nötig iſt, daß die Sache Chriſti im Denken wie im Tun eine völlig neue Geſtalt annehmen muß. Das mache ich mir bis zum Ende meiner Tage oder doch meiner Kraft zu *der* Aufgabe. Sie ſchließt, wie ich ſchon angedeutet habe, ein ſtark *revolutionäres* Moment ein und darin ſchärfſte *Kritik* und vielleicht *Polemik.* Aber ich hoffe, daß darin das *Poſitive* doch vor allem hervortrete, und ich möchte verſichern, daß Kritik und Polemik, auch ſolche gegen die Theologie, nichts mit Richtungsſtreit zu tun haben ſollen.

Wir müſſen ja alle *vorwärts* — müſſen ein Neues pflügen.

Nochmals betone ich meinen Willen, das zu tun, und erkläre: Wenn ich das noch erleben ſollte, obgleich nur, wie Moſes, vom Nebo aus ins gelobte Land ſchauend — wenn meine Augen noch dieſes Wiederaufleben deſſen ſchauen ſollten, was einſt die religiös-ſoziale Bewegung wollte, ein Wiederaufleben, das freilich nicht einfach eine Rückkehr zu der einſtigen Form, ſondern ein Vorwärtsgehen auf den neu ſich öffnenden Pfaden Gottes wäre, der Gemeinde des Reiches entgegen, dann dürfte ich ſprechen: „Herr, nun läſſeſt du deinen Knecht in Frieden fahren." *Leonhard Ragaz.*

Wo ſtehen wir?

Zur Weltlage.

Es iſt mit dem Weltgeſchehen wie mit dem Bilde einer Landſchaft. Wenn man ſich ſtill darin aufhält oder darin wandert, bleibt ſie ſcheinbar die gleiche, aber nach einiger Zeit hat ſie ſich doch ſtark verändert, und wer den früheren Zuſtand neben den nunmehrigen ſtellen könnte,

würde nicht ohne Staunen den Unterſchied bemerken. Dieſe Veränderung des Bildes tritt beſonders bei lange dauernden *Kriegen* ein. Es verändern ſich nicht nur der äußere Anblick, die Ausdehnung, die Beteiligung, die Kampfesformen, ſondern auch der *Sinn* des Kampfes. Die Ziele und Loſungen des Anfangs treten nach und nach hinter andere zurück und dieſe vielleicht wieder hinter andere, ſo daß das Ende vom Anfang ſehr verſchieden ſein kann und daß die Schauſpieler, die das Drama zu ſpielen begonnen, erſtaunt wären, zuletzt ein ganz anderes zu ſpielen — wenn nicht die Schauſpieler ſelbſt gewechſelt hätten!

1.

Was das Antlitz des *Krieges* betrifft, ſo iſt es, wie wir wiſſen, gegenwärtig durch zwei Hauptzüge beſtimmt: die Vorgänge in Rußland und den Kampf in Afrika. Der Krieg im Pazifiſchen Ozean, mit den Niederlagen, die er Japan immer wieder bringt, iſt vorläufig nur eine Nebenaktion, wie der in Afrika, deſſen Ende nicht allzu ferne ſein dürfte, nur den Auftakt zu einem andern Akt bedeutet.

Den Ausgangspunkt für ein Verſtändnis der Lage bildet ſelbſtverſtändlich der *Umſchwung in Rußland*, welcher durch Stalingrad, beſonders mit der Gefangennahme oder Vernichtung eines großen deutſchen Eliteheeres, markiert wird. Die Reaktion darauf, die in Deutſchland erfolgt, wird ihrerſeits vor allem durch die Rede illuſtriert, die *Goebbels* im Sportpalaſte in Berlin hält und die über die ganze Erde hin gellt. Es wird dem deutſchen Volke nun, beinahe in übertriebener Form, die *Wahrheit* geſagt, freilich nicht um der Wahrheit, ſondern um der Aufpeitſchung willen. Die Gefahr der Eroberung Deutſchlands, ja ganz Europas, durch Rußland, wird in blutigroten Flammenzügen an die Filmwand der Geſchichte geworfen. Deutſchland wird zum Michael, der den Kampf mit dem großen Drachen führt und auch allein zu führen imſtande iſt. Es führt dieſen Kampf nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für die andern. Dieſe ſind darum verpflichtet, ihm zu helfen (auch die Neutralen!), wenn nicht mit Blut, ſo doch mit Arbeit — und dazu mit Geld, Lebensmitteln und Rohſtoffen. Deutſchland ſelbſt aber muß ſich zur letzten Anſpannung der Kraft und zum letzten Opfer aufraffen. „Volk, wach auf, und Sturm, brich los!“

Es erfolgt die „totale Mobilmachung“ des deutſchen Volkes. Die induſtriellen, gewerblichen und kommerziellen Betriebe werden in Maſſen geſchloſſen oder zuſammengelegt — welch eine Nemeſis für den kleinen Mittelſtand, der vor allem Hitler in den Sattel gehoben! — aber auch die Stätten des Luxus (zu denen man auch weitgehend die höheren Schulen zählt), nicht aber die, welche der *Betäubung* dienen. All die Männer und Frauen, die damit frei werden, ſollen entweder direkt auf das Schlachtfeld oder in die Rüſtungsfabriken, damit von dort frei gewordene Arbeiter auf die Schlachtfelder können. Aber

auch die Verbündeten, Vaſallen und Untertanen ſollen hergeben, was ſie nur können, und, wie geſagt, auch die Neutralen.

So tritt Deutſchland ſeinen Feinden gegenüber. Dieſe haben inzwiſchen in Casablanca und nachher erklärt, daß ſie ſich nur mit einer „bedingungsloſen Kapitulation" des Nationalſozialismus und Faſchismus — den japaniſchen inbegriffen — zufrieden gäben. Dieſe Forderung wird von Rooſevelt folgendermaßen erläutert:

„Daß wir auf der bedingungsloſen Uebergabe beſtehen, heißt nicht, daß wir unſere ſiegreichen Waffen mit ungerechter und grauſamer Beſtrafung ganzer Völker beflecken dürfen, aber an den bösartigen Schuldigen muß Gerechtigkeit geübt werden und innerhalb der gehörigen Grenzen muß dieſe Gerechtigkeit unbeugſam ſein. *Nicht eine Spur von der nationalſozialiſtiſchen und faſchiſtiſchen Macht oder von der japaniſchen Kriegsverſchwörungsmaſchine wird von uns übrig gelaſſen ſein*, wenn dereinſt unſer Werk vollbracht ſein wird — und es wird beſtimmt vollbracht werden."

Verfolgen wir einen Augenblick — einen ſchweren Augenblick! — das Bild weiter, das ſich aus dieſen Elementen der Lage ergibt.

Da drängt ſich vor allem die Wahrſcheinlichkeit einer furchtbaren *Steigerung* des Krieges auf.

Sie iſt auf zwei Linien zu erwarten.

Einmal in der *direkten Kriegführung* ſelbſt. Die Deutſchen werden den *U-Boot-Krieg* mit ſeinen Schrecken bis an die äußerſte Grenze des Möglichen treiben: und dieſe Schrecken ſind groß, die Alliierten aber den *Luftkrieg:* und deſſen Schrecken ſind wohl noch größer. So werden Tag für Tag auf allen Meeren Schiffe ohne Zahl — man darf ſich ſchon ſo ausdrücken — mit Ladung und Mannſchaft auf den Grund des Meeres geſendet, ſo ſinken die alten Städte, eine nach der andern, in Trümmer: Berlin iſt nun beſonders an der Reihe![1]) Auch der *Giftgaskrieg* taucht als Geſpenſt immer wieder auf; er träte aber wohl erſt in jenem Stadium ein, wo einer der Gegner erklärte: „Wir ſind verloren, aber nun ſoll über die andern noch ſo viel Verderben kommen, als möglich iſt!" Und wenn erſt der letzte Zuſammenprall der Millionenheere auf dem Lande erfolgte, begleitet von der letzten Entfaltung des Luftkrieges! Inzwiſchen wird das ganze Feſtland von Europa mit einem Todesgürtel umgeben, einer Zone der Befeſtigungen gegen den zu erwartenden Einbruch der Alliierten: Bunker an Bunker, Mine an Mine, Feuerſchlund an Feuerſchlund!

Die andere Linie der Schrecken geht durch das *Innere der Völker* ſelbſt. Und es ſind, wenn es zum Aeußerſten und Letzten kommt, noch Taten des Haſſes und der Vernichtung, Offenbarungen der Hölle zu erwarten, die all das, was wir davon ſchon erlebt, auf den Gipfel treiben. Schon tritt dieſe Linie deutlich genug hervor. Aus Polen berichtet eine Statiſtik des Grauens von Millionen von vernichteten polniſchen wie jüdiſchen Leben, von 430 000 Juden, die nur aus dem Ghetto von Warſchau allein in den Tod geſchickt, von 700 Dörfern,

[1]) Und nun beſonders auch München und Eſſen.

die dem Boden gleichgemacht werden, während die Bewohner den Kugeln der Beſatzungstruppen verfallen, aus Jugoſlawien von 744 000 Erſchießungen, aus Frankreich von 24 000 und ſo fort in furchtbarer Reihe. Dazu kommen die vielen Hunderttauſende der Deportierten, in Konzentrationslagern Gequälten, in die Not des Exils Gejagten. Die Ausrottung der Juden geht im Bereiche ihres Todfeindes weiter. Immer neue Verſuche, den Reſt noch zu retten, ſcheinen nicht zu helfen. Nun wollen freilich England und Amerika, zum Teil auf Drängen der Kirchen und der Parlamentarier hin, den Juden in den neutralen Ländern ein Aſyl ſchaffen und ihnen die eigenen Länder, wie (vielleicht!) auch Paläſtina weiter öffnen. Aber wird das geſchehen? Und wird es nicht zu ſpät kommen?

Zu dieſem Terror um des Terrors willen geſellt ſich der mehr oder weniger durch die Kriegslage bedingte: die Vertreibung von Hunderttauſenden aus der befeſtigten Küſtenzone, die Zwangsarbeit und der Zwangsmilitärdienſt, die Eintreibung von Geldtributen, Rohſtoffen und Lebensmitteln, mit dem Hunger und Hungertod, beſonders der Kinder, als Folge davon.

Und nun — ſoll all das, ſich ſogar noch ſteigernd, weitergehen? Soll all das noch Furchtbarere weitergehen und ſich ſogar ſteigern?

Wird die „*zweite Front*", das heißt der Einbruch der Alliierten auf das Feſtland von Europa, kommen? Und von wo aus? In welcher Richtung?

Daß er *kommen* wird, ſteht wohl feſt. Und wäre es auch nur, um nicht den Ruſſen allein das Feſtland von Europa zu überlaſſen. Die Steigerung des Luftkrieges durch die Alliierten, der ſich beſonders auch gegen die deutſchen U-Boot-Baſen und -Werften (Lorient, St-Nazaire, Wilhelmshaven, Bremen, Hamburg uſw.) richtet, iſt wohl ein deutlicher Hinweis darauf. Ebenſo iſt wohl ſicher, daß der Angriff nicht bloß an *einem* Orte erfolgen wird, nicht etwa bloß am Balkan (worauf freilich Churchills Verhandlungen mit der Türkei in Adana beſonders hinzuweiſen ſcheinen), ſondern an verſchiedenen Orten, im Süden und Norden wie im Oſten, vor allem aber wohl, aus vielen Gründen, im Weſten.

Und alſo wird das unausdenkbar Furchtbare geſchehen? Alſo müſſen wir unſer armes Herz darauf einſtellen?

Ja, wenn nichts dazwiſchen tritt!

2.

Wenn nichts dazwiſchen tritt!

Dieſes Stichwort leitet uns weiter und führt uns tiefer in den Sinn der ganzen Lage hinein.

Es iſt zunächſt die *Lage der Achſe* ins Auge zu faſſen. Ihre gewaltige Verſchlechterung iſt ein offenes Geheimnis, das von Goebbels ja

auch ausgesprochen wird. Die deutschen Verluste in Rußland sind (wie selbstverständlich auch die russischen) auf alle Fälle ungeheuer. Es wird von sieben bis neun Millionen Toten, Gefangenen und Vermißten geredet. Die Erschöpfung muß furchtbar sein. Ueber die Rohstoff- und Lebensmittelgebiete, die man im Osten nach wohbedachtem Plan erobert und schon „organisiert" hatte, ist die gewaltige Katastrophe gekommen. Kann aus Deutschland, kann aus den Verbündeten und Unterdrückten, kann allfällig aus den Neutralen noch so gar viel herausgepreßt werden, besonders im Vergleich zu den ungeheuren Reserven der Alliierten? Von welchem Werte sind Zwangsarbeiter und vollends Zwangstruppen? Und wo bleiben gewisse Rohstoffe, besonders Petrol? Wo schließlich auch die Lebensmittel? Sind für den heutigen technischen Krieg taugliche Millionenheere so leicht aus dem Boden zu stampfen? Die levée en masse — bietet der Nationalsozialismus, um vom Faschismus nicht zu reden, dafür die gleichen Voraussetzungen wie einst die französische Revolution mit ihrem Rausch eines neuen Geistes?

Vergessen wir nie: Es gibt objektive, in der Sache liegende Faktoren, die durch keine Agitation und Demagogie aufzuheben sind, es gibt — vor allem — *ewige* Mächte!

Ein zweites Faktum der Lage ist, als Folge der Wendung in Rußland und Afrika, der mehr oder weniger offene *Abfall* der Verbündeten wie der verschärfte Widerstand der Unterdrückten. Die Türkei rückt näher an England und Amerika. Finnland überlegt den Absprung (es rächt sich all das Falsche an seiner Politik), Rumänien denkt an die ungeheure Vernichtung seines Heeres auf den russischen Schlachtfeldern und an die ihm von Ungarn entrissenen Stücke seines Landes, Ungarn aber überlegt, ob es wohl richtig gewählt habe, während das bulgarische Volk sich im Gegensatz zu seinen Machthabern mit Rußland verbunden weiß, der übrige Balkan im offenen Kriege mit der Achse steht und Spanien sich immer stärker abseits hält.[1]) Und vor allem *Italien!* Seine Regierungsumbildung bedeutet ohne Zweifel auch eine Krise seines Verhältnisses zu Deutschland. Der Rückzug seiner Truppen aus Rußland (etwa 100 000 bis 150 000 Mann), der Flug Ribbentrops nach Rom mit einer „persönlichen Botschaft" Hitlers, Aeußerungen Gaydas, des offiziellen Mundstückes, Andeutungen eines andern offiziösen Organs auf eine neue „europäische", gegen Rußland gerichtete Mittlerrolle Mussolinis hin: alles zeigt, den Communiqués zum Trotz, nach einer bestimmten Richtung, freilich so, daß man wenigstens pro forma noch zwei Eisen im Feuer hat.

Endlich das wichtigste aller Symptome: Wo bleibt *Hitler?* Es scheint ja förmlich Goebbels an seine Stelle getreten zu sein! Und freilich bestätigt sich nun, was eine Zeitlang bloß „Gerücht" war, aber

[1]) Inzwischen schlagen in *Frankreich* die Flammen des Aufstandes immer höher und immer allgemeiner empor. Besonders aufregend sind die neuen Vorgänge in Hochsavoyen jenseits des Genfersees.

mit guten Gründen vermutet werden konnte, daß in Hitlers Stellung eine sehr bedeutsame Veränderung vorgegangen ist: Er hat, offenbar infolge der russischen Katastrophe, die oberste Heeresführung wieder mehr den Generälen überlassen — überlassen *müssen*. Ein besonderer Beweis dafür ist neben seinem Nichterscheinen bei der Zehnjahresfeier seines Machtantrittes und der neuen Rolle von Goebbels die Rückberufung des Panzergenerals Guderian als Beispiel der Uebertragung neuer Vollmachten an die Generäle überhaupt.

Die Tragweite dieser Tatsache kann nicht überschätzt werden. Ein Diktator, der mitten in der höchsten Spannung des Krieges die Oberführung abgibt! Und überhaupt: ein Diktator, den der Erfolg verläßt, der allein ihn in schwindelnde Höhe tragen konnte!

Von diesem Punkte aus wird die ganze Lage beleuchtet. Es handelt sich ganz deutlich um eines: um die *Herbeiführung des Friedens*. Das wird der Friede der Generäle sein, der schon so oft als Möglichkeit im Falle eines deutschen Nichtsieges ins Auge gefaßt worden ist. Dieser Friede der Generäle aber wird ein Verhandlungsfriede sein.

Auf diesen *Verhandlungsfrieden* zielt in letzter Instanz auch die Rede von Goebbels. Sie soll vor allem auf die Alliierten, und hier wieder besonders auf die Amerikaner, Eindruck machen, dazu auf die Verbündeten und die Neutralen; der Eindruck auf das eigene Volk aber ist sozusagen nur eine Hilfskonstruktion. Wenn dabei die Schuld an allem Geschehen und noch Geschehenden auf die *Juden* geschoben und damit ihre bisherige und die kommende Behandlung gerechtfertigt wird, so soll das offenbar eine Ablenkung der befürchteten Reaktion auf die Katastrophe sein. Man glaubt nicht mehr an den Sieg, man will bloß noch retten, was zu retten ist.

Der *Verständigungsfriede* in diesem Sinne ist nun das große Thema. Der Mittelpunkt aber aller sich auf ihn beziehenden Bemühungen für und wider, besonders aber für, ist der *Vatikan*. Seine Rolle tritt immer deutlicher hervor. Es wimmelt in ihm von Diplomaten wie in einem Bienenhaus. Man mag dabei über diese Friedensrolle des Vatikans allerlei Reflexionen anstellen, besonders wenn man an seine Haltung gegenüber der abessinischen Affäre und dem spanischen Bürgerkrieg denkt.

Auf der Seite dieses Verständigungsfriedens steht, wie wir schon einmal gezeigt haben, neben dem offiziellen römischen Katholizismus und einem gewissen Pazifismus, die gesamte Welt-Reaktion, und nicht zuletzt die schweizerische. Was aber die spezielle vatikanische Politik betrifft, so haben wir von ihren Zielen auch schon geredet. Daß man sich diese Politik nicht zu grobfädig denken darf, haben wir schon letztes Mal betont. Man hat auch im Vatikan, wie im Palazzo Venezia, zwei oder auch drei Eisen im Feuer. In seiner Weihnachtsbotschaft hat der Papst ein Friedensprogramm entwickelt, das nicht nur einige für jedes solche wesentliche Punkte enthält, sondern sogar den Arbeitern ein Stück weit die Hand entgegenstreckt. Zweierlei aber ist

wohl für ſicher zu halten. Einmal: Der Vatikan läßt Hitler und den Nationalſozialismus fallen, mit ihrem ſicheren Sturze rechnend, möchte aber vom Faſchismus retten, was etwa noch zu retten iſt. (Dazu iſt ja wohl auch Ciano in den Vatikan verſetzt worden!) Sodann: Er wendet ſich vor allem gegen Rußland. Für ihn iſt nun der Kommunismus *der* Feind. Er hat auch, wenn ihm nun einmal eine *höhere* Auffaſſung, ein Reich-Gottes-Blick, verſagt iſt, Grund dazu. Illuſtriert wird dieſe Politik des Vatikans durch einen neuerlichen Hirtenbrief der deutſchen Biſchöfe, der ſich gegen den Kommunismus wendet.

Dieſer Kampf für den Verſtändigungsfrieden beſtimmt die neue *Propagandataktik der Achſe.*

Da iſt, wie wir geſehen haben, das Arbeiten mit dem Schreckgeſpenſt des Kommunismus. Er wird mit den düſterſten Höllenfarben gemalt, als der „Anſturm der Steppe" (das Land eines Puſchkin, Doſtojewſki und Tolſtoi, eines Solowieff und Berdjaeff, um nur dieſe paar Namen von vielen zu nennen, iſt eine „Steppe"!), als „der Unhold, der in der Steppe die Zähne fletſcht", und dem deutſchen Volke beizubringen verſucht, der Bolſchewiſt gehe auch auf ſeine phyſiſche Vernichtung aus. Vor allem aber ſoll auf die Rußlandangſt alles weltlichen und geiſtlichen Beſitzbürgertums (eine gewiſſe „Ariſtokratie" inbegriffen) gewirkt werden. Es wird zu dieſem Zwecke auch angedeutet, daß Deutſchland ſich ſchließlich mit Rußland verſtändigen könnte. Denn man hat ja, nach links hin, auch ein *revolutionäres* Eiſen im Feuer, redet wieder mehr von Sozialismus und Proletariat. Goebbels ſoll *dieſe* Note vertreten, während Göring allfällig mehr nach rechts hin zu brauchen wäre. Aber man benützt die Wendung nach links doch wieder dazu, Eindruck nach rechts zu machen. Auffallender und mehr der neuen Lage entſprechend iſt ein anderer taktiſcher Zug: Man gibt den Anſpruch auf die *Welt* vorläufig offenbar auf und konzentriert ſich auf *Europa.* Damit ſpekuliert man wieder auf die Engländer und Amerikaner, denen man die übrige Welt überlaſſen will (vorläufig), wenn man Europa haben darf. Der *Kontinent*-Gedanke tritt wieder in den Mittelpunkt. Damit ſtimmt dann wieder, daß man ſich als Schützer und Retter Europas aufſpielt. Es iſt eine wohlberechnete und einheitliche Taktik. Was dieſe Spekulation auf den Kontinent, den man auf alle Fälle behalten will, auch wenn man alle andern Aſpirationen preisgeben muß (vorläufig!), für die Schweiz beſagen will, braucht bloß angedeutet zu werden.

In dieſen Zuſammenhang gehört endlich auch das Paradoxeſte: die Achſe wird zur Beſchützerin der *kleinen Völker.* Sie weiß, daß dieſe nur auf die Alliierten hoffen und will ſie ihnen entreißen.[1]) Darum erklärt in dieſem Sinne das römiſche Communiqué:

[1]) Zu dieſem Zwecke wird auch der unaufhaltſame Niedergang *Englands,* auf das ſie bisher ihr Vertrauen geſetzt, verkündigt. Die Hetze gegen England iſt ein Hauptmittel der Propaganda der Achſe; jeder, der ſie mitmacht, unterſtützt dieſe.

„Sie [sc. die in Rom verſammelten Achſendiplomaten] ſtellen noch einmal nachdrücklich den entſchloſſenen Willen Deutſchlands und Italiens feſt, nach Erringung des Endſieges in Europa eine neue Ordnung zu errichten. Dieſe wird allen europäiſchen Völkern ein geſichertes Daſein in einer Atmoſphäre der Gerechtigkeit und Zuſammenarbeit bereiten. Den europäiſchen Völkern ſoll die Möglichkeit zu produktiver Arbeit und ſozialer Gerechtigkeit innerhalb der geſicherten Grenzen des großeuropäiſchen [= großdeutſchen] Raumes garantiert werden."

In andern Aeußerungen (die beſonders von Italien inſpiriert ſein ſollen) wird den kleinen Völkern auch die volle Wahrung ihrer Souveränität und nationalen Kultur in Ausſicht geſtellt. Was wollen dieſe noch mehr? Daß ſie damit im Angeſicht der bekannten Tatſachen — man denke beſonders an Belgien, Holland, Norwegen, die Tſchechoſlowakei, um von Polen oder Frankreich nicht zu reden — ein wenig ſtark an die Glaubenskraft der kleinen (und mittleren) Völker appellieren, ſcheint ſie nicht zu hemmen. Sie ſind von den eigenen Völkern her offenbar an ſolche Methoden gewöhnt.

Das iſt das zentrale Thema und der zentrale Kampf in dieſer Sphäre.

Und nun? Wird der „Verſtändigungsfriede" zuſtandekommen?

Trotz allen Kräften, die auf *dieſes* Ziel hinwirken, iſt doch wohl zu ſagen: Solange Rooſevelt, Churchill, Stalin oder ihre Geſinnungsgenoſſen an der Macht ſind, beſteht dafür nicht die geringſte Ausſicht.

Wie denn: Alſo ſoll, alſo muß das Furchtbare doch kommen?

Ich antworte: Keineswegs! Es ſind *Ueberraſchungen* möglich, Ueberraſchungen, die vielleicht auch keine ſolchen mehr wären.

Oder um höher hinauf zu greifen: „Bei Menſchen iſt's unmöglich, bei Gott aber ſind alle Dinge möglich."

„Wenn nichts dazwiſchentritt", haben wir geſagt. *Es kann aber etwas dazwiſchentreten!*

3.

Um aber zu dem Friedenskampf zurückzukehren, ſo wird es immer mehr zu einem die neue Lage charakteriſierenden Zuge, daß er ſozuſagen den militäriſchen Kampf, trotz deſſen zu erwartender und zum Teil ſchon vorhandener Zuſpitzung, in den Hintergrund drängt.

Das neue Werben der Achſe verſtärkt auf der Seite der *Alliierten* die ſchon lange dringliche Forderung, daß endlich ihre *Kriegsziele* („war aims") ausführlicher formuliert würden, und zwar ſo, daß die großen Prinzipien der Charta Atlantica und beſonders die Rooſeveltſche „Freiheit von Not und Angſt" ihre Konkretiſierung erhielten. Dem haben ſich beſtimmte Kreiſe bisher widerſetzt. Sie haben dafür den Grund angeführt, daß es zunächſt gelte, den Krieg zu gewinnen, wozu aber Einigkeit, ſowohl der Alliierten unter ſich als auch in den einzelnen Nationen, aus denen ſie ſich zuſammenſetzen, nötig ſei. Das mag bei Einzelnen ehrlich gemeint ſein, ſo wohl bei Churchill, bei andern aber

bloß ein Vorwand, um radikale Aenderungen nationaler wie internationaler Art, wie man sie jetzt erwarten müßte, zu verhindern.

Neuerdings aber sind sowohl in England wie in Amerika offizielle Sprecher hervorgetreten, welche diese Kriegs- und Friedensziele zu präzisieren versuchten. Es seien, neben immer neuen Aeußerungen Roosevelts, besonders solche seines Freundes, des Vizepräsidenten Wallace, des Staatssekretärs Sumner Welles und des englischen Labour-Ministers Morrison genannt. Dazu haben sich Kommentare der die verschiedenen Richtungen des politischen Denkens repräsentierenden Presse gesellt. Aus all diesen Aeußerungen ergibt sich etwa das folgende alliierte Friedensprogramm:

Eine übernationale Organisation ist zu schaffen und ihre Vorbereitung rasch an die Hand zu nehmen. Sie hat besonders *wirtschaftliche* Ziele ins Auge zu fassen, und zwar im Sinne einer Entfesselung und zugleich Solidarisierung der wirtschaftlichen Kräfte und Ausnützung der ins Gigantische gewachsenen Produktionsfähigkeit, welche eine allgemeine Wohlfahrt im Sinne der Befreiung von „Not und Angst" erlaubte. Auch die heute wirtschaftlich noch zurückgebliebenen Völker, besonders die der Kolonialländer, müßten diese Hebung ihres Lebensstandardes erfahren. Es müßten die Rohstoffe allgemein leicht zugänglich gemacht und die Kaufkraft gehoben werden. Dazu dienten vor allem auch große und freigebige, besonders von Amerika und England zu gewährende Kredite. Für die erste Zeit wären aber auch gewaltige Mengen von Lebensmitteln und anderen Lebensnotwendigkeiten in die verarmten, ja sogar der schwersten Not preisgegebenen Völker zu schaffen. Solche müßten besonders in Amerika angesammelt werden, wo die Landwirtschaft auch der Vereinigten Staaten stark darauf einzustellen sei — was ja auch schon geschieht. Eine internationale, besonders interalliierte Konferenz, die nächstens in den Vereinigten Staaten (oder in Kanada) stattfinden soll, hat zum Zwecke eine Planung der Lebensmittelerzeugung und -verteilung.

Ein besonderes Augenmerk soll bei diesen wirtschaftlichen Maßregeln darauf gerichtet werden, daß eine gewisse Harmonisierung der mehr demokratisch-individualistischen Wirtschaft des Westens und der mehr kollektiven des Ostens stattfinde. Großartige (aber nicht für jedermann erbauliche!) *technische*, besonders verkehrstechnische Projekte umsäumen diese wirtschaftlichen Pläne.

Voraussetzung ihrer Durchführung ist, neben der Grundbedingung des alliierten Sieges, eine übernationale *politische* Ordnung. Selbstverständlich tritt hier die Ausschaltung des *Krieges* in den Vordergrund. In dieser Beziehung treten etwa folgende Programmpunkte immer bestimmter hervor. Es ist in irgendeiner Form, sei's in einer von vornherein umfassenden, sei's in einer zunächst begrenzten, etwa auf die Vereinigten Nationen und einige zugewandte Staaten beschränkten, eine *Föderation* zu schaffen, die sich ein Statut nach Analogie des Völker-

bundes gibt. Aber es ist dafür zu sorgen, daß diese Organisation, zum Unterschied vom bisherigen Völkerbunde, auch die Kraft zur Ausführung ihrer Beschlüsse und überhaupt zur Verwirklichung ihrer Ziele habe. Darum muß die Verhinderung des Krieges die besondere Aufgabe derjenigen Mächte sein, die dazu vor allem in der Lage sind: vorläufig Englands, Rußlands, der Vereinigten Staaten, vielleicht auch Chinas. Die schwächeren Staaten mögen dazu finanzielle oder auch militärische Beihilfe leisten. Diese *kollektive Sicherheit* wird im übrigen, wie auch schon beim Völkerbunde, auf dem Prinzip beruhen, daß jeder Angriff auf eines der Glieder der Föderation, sei's ein schon in der Ausführung begriffener, sei's ein bloß geplanter, als ein *alle* angehender betrachtet werde. Eine *große* militärische Macht wäre für die Herstellung dieser zu erstrebenden kollektiven Sicherheit *nicht* nötig, sondern bloß eine gut ausgerüstete und organisierte, wesentlich als Luftmacht zu denkende *Polizei*. Denn die als Angreifer vor allem in Betracht kommenden Völker und Staaten wären militärisch vollkommen entmachtet und bis auf weiteres unter strenger Kontrolle. Wallace schlägt immer wieder vor, daß besonders aus dem deutschen Schulwesen der Nazismus mit Stumpf und Stil ausgerottet werden müßte. Bei einer Besprechung des Verhältnisses zu Deutschland im englischen Oberhaus ist aber die Unterscheidung zwischen Hitler und dem Nationalsozialismus auf der einen und dem deutschen Volke auf der andern wieder stark betont worden.

Die Achsenmächte, und zwar die kleinen wie die großen, wären jedenfalls bis zur deutlichen Wandlung ihrer Gesinnung und politischen Gestaltung von der ebenbürtigen Mitgliedschaft der Föderation ausgeschlossen, ja sogar unter eine gewisse besondere Aufsicht, wenn nicht gar Vormundschaft, gestellt. Auch wäre für die Bildung der neuen Organisation wünschenswert, daß zunächst die Vereinigten Nationen zusammenblieben. Aber diese Organisation müßte auf der „Zustimmung aller freien Völker" ruhen. Auch an der Friedenskonferenz, die wohl erst geraume Zeit nach dem Waffenstillstand mit der durch ihn geschaffenen ersten Ordnung stattfinden könnte, müßten so viele Völker als möglich teilnehmen. Die *Kleinen Völker* genössen überhaupt in der Föderation grundsätzlich die gleichen Rechte wie die großen, auch wenn ihre Funktionen etwas verschieden wären. Die Sorge für die Zukunft der Kleinen Völker, die sich etwas krampfhaft auch gegen die Alliierten wendet, ist nach *dieser* Richtung hin falsch angebracht und fehlt dafür am *rechten* Orte. Fügen wir aber auch hinzu, daß sie, nach den gleichen offiziösen Aeußerungen, in der Bildung von *Teil-Föderationen* das Mittel in der Hand haben, ihre Macht zu vergrößern, statt sich (nach dem Rezept Mottas) in ihre „Neutralität" zu flüchten, um damit, daß jedes nur für sich selbst sorgt, jedes für sich selbst ohnmächtig zu werden und vielleicht zugrunde zu gehen. Nur ein Stück der absoluten, übrigens bloß fiktiven sogenannten *Souveränität* müßten sie alle aufgeben, groß wie klein, um dafür, im Schutze der Gemeinschaft und eines

tatſächlichen Völkerrechtes, ſehr viel mehr wirkliche Freiheit und Selbſtändigkeit zu erlangen, als ſie ſonſt hätten.

Man ſieht, es iſt der *Völkerbund*, der, in neuer, beſſerer und kräftigerer Geſtalt, immer deutlicher aus dieſen Plänen aufſteigt. Und es iſt ſehr wichtig, daß der Mann, der zu der neuen Geſtalt der Völkerwelt vorausſichtlich am meiſten zu ſagen haben wird, ein begeiſterter Anhänger Wilſons und damit des Völkerbundes geweſen und geblieben iſt. Nicht umſonſt iſt *Rooſevelt* in Perſon hingegangen, als das Geburtshaus Wilſons zum Eigentum der Nation eingeweiht wurde. Bei ihm und den Seinen iſt auch das Los der Kleinen Völker in guten Händen. Hat er doch gerade neulich in einer Rede zum Geburtstage Lincolns, auch darin Wilſon getreu, das Recht der *Selbſtbeſtimmung* der Völker mit Nachdruck betont. („Alles mit dem Volk, alles für das Volk, alles durch das Volk" iſt die Loſung Lincolns, die er in ſeiner berühmten Rede auf dem Schlachtfelde von Arlington ausgegeben hat.) Welche letzten und höchſten Gedanken ihn zu dieſem Werke: dem Neubau des Völkerbundes, inſpirieren, zeigt er damit, daß er ſeine Rede auf den Geburtstag Waſhingtons mit Stellen aus der Bergpredigt, vor allem mit den Seligpreiſungen, ſchließt.

Und die Schweiz? Und Genf?

4.

Aber das helle Bild der Zukunft, das aus dieſem Programm der Alliierten hervortritt und das freilich noch ſtark auszufüllen wäre, bleibt nicht unbeſtritten. Abgeſehen von dem Gegenprogramm der Achſe hat es die Weltreaktion gegen ſich, beſonders auch die in den alliierten Staaten. Aber auch die *Weltrevolution*, wenn wir uns ſummariſch ausdrücken dürfen.

Wir kommen damit wieder auf den Geſichtspunkt, daß in dem Bilde des neuen Weltkrieges von Anfang ein Element des *ſozialen Bürgerkrieges* enthalten geweſen ſei und ſich immer ſtärker entwickle. Das iſt vielleicht der hervorſtechendſte Zug an dem neuen Sinn, den der Weltkampf bekommen hat. Es ſpricht alle Wahrſcheinlichkeit dafür, daß er ſich noch verſtärken wird.

Wir beobachten dies faſt überall, wo überhaupt freie Regung noch einigermaßen möglich iſt. So beſonders auf dem Balkan, wo ſogar der nationale Befreiungskrieg ſchon jetzt auch blutiger ſozialer Bruderkrieg geworden iſt. So in Frankreich, und zwar neuerdings beſonders im franzöſiſchen Nordafrika. Aber das Mittelpunktsſymbol wie den Mittelpunktsfaktor dieſes Momentes bildet natürlich *Rußland*. Und das hat für die Geſtaltung der Zukunft, beſonders zunächſt des Friedens, ſeine ſehr entſcheidende Bedeutung.

Zunächſt für die *weltpolitiſche* Geſtaltung. Wie weit wird Rußland ſeine eigenen Pläne verfolgen, ſich wenig oder gar nicht um die

ſeiner Alliierten bekümmernd? Wird es neben ſeinen „imperialiſtiſchen" auch ſeine „weltrevolutionären" Ziele verfolgen? Hat es überhaupt ſolche Ziele? Denkt es etwa an die Oeffnung der Dardanellen für ſeine Schiffe? Man hat darüber ſpekuliert, warum Stalin nicht nach Caſablanca gegangen ſei. Man hat aufgehorcht, als er gegen den ſerbiſchen Rebellengeneral Michailowitſch, der ein konſervativer Gegner des Kommunismus iſt, auftrat. Man hat ſich darüber erregt, daß Rußland gewiſſe Anſprüche an die baltiſchen Staaten nicht aufgegeben zu haben ſcheint und erregt ſich nun noch mehr darüber, daß es den Teil Polens, den es, mit mehr oder weniger gutwilliger Zuſtimmung Deutſchlands, im Jahre 1939 wieder an ſich gebracht, nicht wieder herausgeben wolle. Es taucht die Möglichkeit einer Spaltung zwiſchen den Alliierten auf. Und ganz ohne Zweifel gibt es in deren Mitte eine ſtarke Oppoſition gegen Rußland und eine ſtarke, mit den ruſſiſchen Erfolgen wachſende Angſt vor ihm, und zwar nicht nur vor ſeinen wirklichen oder angeblichen imperialiſtiſchen, ſondern vor allem vor ſeinen allfälligen im Sinne des Kommunismus weltrevolutionären Plänen. Daß die Achſe dieſe Furcht vor Rußland nach Kräften zur Spaltung der Alliierten auszunutzen verſucht, iſt ſelbſtverſtändlich.

Auch von einer Verbindung des Kommunismus mit einer neu aufflammenden *panſlawiſchen Bewegung* wird, wohl nicht ohne Grund, allerlei erwartet.

Dieſe internationale Erregung wirft ihre Wellen auch in die Schweiz, wo viele das Kommuniſtenverbot und ähnliches als infolge der neuen Lage beſonders unſinnig und unerträglich empfinden und ſeine raſche Aufhebung nebſt der Aufnahme von normalen diplomatiſchen Beziehungen zu Rußland anſtreben.

Was iſt zu dieſer Geſamtlage in der notwendigen Kürze zu ſagen?

An ein Auseinanderbrechen der Koalition zwiſchen Rußland und den Weſtmächten vor dem Ende des Krieges — vielleicht gar in Form einer Verſtändigung Rußlands mit Hitler-Deutſchland — iſt wohl nicht zu denken, obſchon es möglich iſt, daß von Deutſchland aus ein ſolches Angebot erfolgen könnte. Auch iſt nicht anzunehmen, daß das zwanzigjährige Bündnis zwiſchen England und Rußland von der einen oder and rn Seite bloß als Fetzen Papier betrachtet werde. Gegen einen Bruch von England aus im jetzigen Stadium iſt ſchon die Volksſtimmung in England, wo die Arbeiter viel eifriger am Werke ſind, wenn es ſich um Material für Rußland handelt und ſogar die Kirchen für Rußland beten.[1])

---

[1]) Die Ablehnung der Labour Party für das kommuniſtiſche Angebot der Zuſammenarbeit hat mit dieſer Volksſtimmung nichts zu ſchaffen.

Die Gefahr einer Störung des Verhältniſſes zwiſchen Rußland und den Weſtmächten bewegt fortwährend die Gemüter. Eine Rede *Standleys*, des amerikaniſchen Botſchafters in Moskau, worin er ſich beklagte, daß man in Rußland Größe und Wert der amerikaniſchen Lieferungen nicht genügend anerkenne, hat

Man darf auch unbedingt der Verſicherung Churchills glauben:

„Alles, was in Menſchenkräften ſteht, wird getan und wird weiter getan werden, um die britiſchen und amerikaniſchen Streitkräfte mit der größten Schnelligkeit gegen den Feind in Bewegung zu ſetzen, mit der größten Energie und in ausgedehnteſtem Maßſtab."

Von der den Engländern etwa zugeſchriebenen Tendenz, zuzuſchauen, wie ſich die Deutſchen und die Ruſſen gegenſeitig aufrieben, um dann deſto ſicherer Herren Europas zu ſein, einer Tendenz, die allerdings einen Chamberlain und ſeine Leute beherrſchte, kann bei der jetzigen Leitung der engliſchen Politik ſicher keine Rede ſein.

An Schwierigkeiten wird es freilich nicht fehlen. Dieſe ſollte man nicht ſchablonenhaft und von vornherein übelwollend beurteilen. Was die *baltiſchen Staaten* betrifft, ſo iſt nicht ganz zu vergeſſen, daß ſie bis zum erſten Weltkrieg, wie der größte Teil Polens, zu Rußland gehörten, daß ſie nach ihrer Befreiung bald kleine Diktaturen und eine ſchwere Gefahr für Rußland geworden ſind, und in bezug auf Polen nicht, daß die Weſtukraine und Weißrußland von Polen aufs ſchwerſte bedrückt wurden, über den Einzug der Ruſſen froh waren und bei einer Abſtimmung auf Grund der Charta Atlantica mit Freuden und ohne jede Nachhilfe zu Rußland zurückkehren würden. Damit ſoll aber nicht geſagt ſein, daß das nun ohne weiteres wünſchenswert wäre, es muß bloß um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen auch berückſichtigt, im übrigen aber anſtelle doktrinärer und tendenziöſer Rednerei überlegt werden, daß die neue Geſtalt Europas eigentlich all dieſe Probleme zu ſehr ſekundären machen müßte und daß namentlich dadurch, daß Deutſchland ſeine Gefährlichkeit für Rußland verlöre, ſowohl das baltiſche und polniſche, als das finniſche Problem eine andere Geſtalt annähmen. Man darf es ſich auch wirklich nicht zu bequem machen, England und Amerika mitten in einem Kampfe auf Leben und Tod, *dem wir bloß zuſchauen*, zuzumuten, um dieſer baltiſchen Staaten willen, die es weitgehend mit der Achſe hielten, oder auch um immerhin problematiſcher polniſcher Anſprüche willen mit Rußland zu brechen und damit allfällig ganz Europa Hitler-Deutſchland auszuliefern. Das wäre allzu billiger Doktrinarismus, wäre wirklich Prinzipienreiterei, nicht feſte

---

ſie noch akuter gemacht. Sogar Vizepräſident *Wallace* hat ſich veranlaßt geſehen, in ſeiner ſchon zitierten, auch ſonſt Aufſehen erregenden Rede davor zu warnen. Vollends ſcheint der Rückſchlag in Südrußland und die drohende, oder gar die vollendete Wiedereinnahme von Charkow durch die Deutſchen die ruſſiſche Verſtimmung aufs äußerſte verſchärft zu haben. Denn dieſer Umſchlag iſt, wie es ſcheint, nur möglich geweſen, weil die Deutſchen für ihre Gegenoffenſive ganz ungeſtört ein Dutzend oder mehr Elitedivifionen aus dem Weſten wegnehmen und nach Rußland werfen durften. Welches auch die Gründe für dieſe Haltung der Weſtmächte geweſen ſein mögen, ſo mußte der Eindruck, den ſie machte, auf alle Fälle verheerend ſein.

Vielleicht iſt *Eden* namentlich auch deswegen nach Amerika geflogen, und daneben freilich, wie es heißt, zur Vorbereitung einer großen Konferenz der Alliierten.

Grundſätzlichkeit. Hier muß man wirklich ein wenig Geduld haben können und lieber an der Löſung des Geſamtproblems der Neugeſtaltung der Völkerwelt mitarbeiten, als bloß ſchimpfender Zuſchauer ſein.

Was aber den Faktor Rußland im allgemeinen und damit namentlich das Moment der *Weltrevolution*, das er beſonders maſſiv repräſentiert, anbetrifft, ſo wiederhole ich, was ich ſchon früher ausgeführt habe. Wir müſſen dieſe Tatſache als große und entſcheidende Gegebenheit anerkennen und darin ſogar einen hohen Gotteswillen zu verſtehen ſuchen. Wenn die angelſächſiſche Welt uns heute Wichtiges zu geben hat, ſo ebenfalls Rußland. Wobei zu wünſchen iſt, daß beide mächtigen Faktoren einander ergänzen. Dafür dürfen wir ruhig auf Gottes Leitung der Geſchichte vertrauen. Rußland ſoll wohl, nach *ſeinem* Willen, für die Welt eine *heilſame Unruhe* ſein. Nicht zum wenigſten für das *Chriſtentum*.

Dieſes Element der Weltrevolution, der politiſchen wie der ſozialen, dürfen wir als ſchöpferiſches Walten Gottes verſtehen, das freilich auch einen *Kampf* ſeiner Ordnung mit dem Chaos und ſeines Willens mit dem der Dämonen einſchließen kann. Schon ſpürt man, um nur noch dieſe Beiſpiele zu nennen, in der Notwendigkeit, das Verhältnis zu den Kolonialvölkern auf einen neuen Boden zu ſtellen oder in der analogen Notwendigkeit, den britiſchen Commonwealth of Nations gründlich umzugeſtalten, das *heilſame* Walten dieſer revolutionären Unruhe.

5.

Die ſoziale Unruhe und das ſoziale Sehnen kommen im *Beveridge-Plan* zu einem ſymboliſch bedeutſamen Ausdruck. Das iſt ſein Sinn; niemand verſteht ihn, der ihn nicht ſo verſteht. Es handelt ſich nicht um eine ſozialpolitiſche Maßregel wie eine andere, ſondern um eine jener Symbol-Ideen, wie die Gewerkſchaft, die Genoſſenſchaft, die Siedelung (die auch alle aus England gekommen ſind!) oder einſt, um ein ganz anderes Beiſpiel zu nehmen, der Kelch der Huſſiten eine war. Das Verlangen nach *Sicherheit* kann falſch und feige ſein, aber es kann auch etwas anderes bedeuten: dieſe Verheißung der Sicherheit ſteigt wie aus einer höhern Welt, ſakramental, in eine Welt der Not und des wilden Kampfes, eine Welt der *falſchen* und *gottloſen* Unſicherheit herunter, heilend, friedeſchaffend. Um dieſe Symbol-Idee, dieſes Sakrament handelt es ſich. Als ſolches hat der Beveridge-Plan *allgemeine* Geltung. Auch für uns. Selbſtverſtändlich handelt es ſich alſo auch nicht um eine Kopie des engliſchen Planes, ſondern um eine Geſtaltung des Symbols und Sakramentes auf dem Boden des jeweiligen Volkstums.[1])

[1]) Ich kann mir nicht verſagen, eine Stelle aus meiner Schrift: „*Die Erneuerung der Schweiz*“ hierherzuſetzen, wo ich, im Jahre 1933, von dieſer *Sicherheit* ſagte:

Darum ist es mehr als eine verlorene Schlacht gewesen, wenn die englische Regierung nicht den Entschluß aufgebracht hat, dieses Symbol und Sakrament durch eine Tat des Glaubensmutes einfach zu bejahen. Welch eine hinreißende Wirkung hätte das gehabt! Statt dessen hat man vor Bedenken kapituliert, welche vielleicht nur Ausreden waren. Man müsse zuerst den Krieg gewinnen: als ob eine solche begeisternde, Zukunft schaffende Tat nicht dem Siege Flügel gegeben hätte! Man müsse Sorge haben wegen der Aufbringung der Mittel: fehlt es für den Krieg je an Mitteln? Daß ein Vertreter der Arbeiterpartei der Regierung helfen mußte, der für dies verhängnisvolle Versagen wohlverdienten Niederlage zu entgehen, gehört zu der großen Reihe von traurigen Erfahrungen, die nun mit dieser Art von Arbeiterführern überall gemacht wurde.

Aber das Symbol-Sakrament wirkt doch weiter. Die große Mehrheit des englischen Volkes, alle Schichten, besonders auch die Kirchen, sind mit Begeisterung dafür. Die Vereinigten Staaten, Kanada, Australien wollen den Plan auf ihre Art ausführen.[1])

Auch in der *Schweiz* taucht er in dem Kampf zwischen den Initiativen Duttweilers und der Sozialdemokratie auf. Das Recht auf Arbeit und die Sicherheit der Existenz bilden das Gute, das darin zur Geltung kommen will. Der Streit der beiden ist bemühend, aber er ist besser als der Todesschlaf der so lange auf unserem Volke lag. Vortrefflich, wenn auch nicht ein Ideal, ist auch das neue Programm der Sozialdemokratie „Die Neue Schweiz". Nur die militärpatriotische Demonstration zur Einführung hätte füglich weggelassen und das Uebernationale stärker betont werden müssen. Und wenn nur die Menschen, besonders die rechten Führer, für die Verwirklichung da wären, oder, soweit sie da sind, an der rechten Stelle stünden! Denn wenn die Schweiz gerettet

---

„Die Krönung dieser ganzen Gemeinschaftsordnung wäre *eine neue Sicherung des Lebens*, die alles Volk umfaßte, namentlich die jeweilen Schwachen: das Kind, die Mutter, die Kranken und Alten; die sowohl ein Ausdruck der menschlichen Solidarität, ja Brüderlichkeit, als ein Sinnbild der Väterlichkeit Gottes wäre und durch das Gefühl, in allerlei Schicksalsnot, vor allem in Krankheit und Alter, nicht einfach verlassen zu sein, die *Sorge* und die aus ihr entstehende *Gier* beruhigte, aus denen zuletzt auch der Mammonismus und der Klassenkampf mit all ihren Begleiterscheinungen stammen. Diese Sicherung sollte daher auch möglichst wenig etatistische und bürokratische Gestalt haben, sondern soviel Freiwilligkeit, Autonomie, Genossenschaftlichkeit als möglich in sich tragen, an die natürlichen Gemeinschaftskreise angeschlossen und in sie eingesenkt, ja geradezu von religiösem Geiste erfüllt und getragen sein. Unser bisheriges Versicherungswesen ist nur ein oberflächlicher, in jeder Beziehung unzulänglicher Ausdruck dieses Prinzips. Es ist materiell ungenügend, zu fragmentarisch, zu sehr bloß einer im übrigen rein atomistischen, egoistischen, auf dem Gelderwerb und Profit ruhenden Gesellschaft aufgeflickt, aber auch zu wenig Verkörperung eines *Geistes* und daher leicht der Entartung ausgesetzt."

[1]) Soeben kommt die Nachricht, daß *Roosevelt* für die Vereinigten Staaten ein seit drei Jahren vorbereitetes Projekt vorlegt, das ziemlich genau dem Beveridgeplan entspricht.

werden und Zukunft haben soll, so kann sie das wirklich nur als an Haupt und Gliedern *neue* Schweiz.

6.

Am Schlusse kehren wir noch zu dem Gesichtspunkt zurück, der diese Ausführungen beherrscht: daß der Sinn des Weltkampfes sich verändert habe und weiter verändern werde. Das ist auch insofern richtig, als es im Wesen solcher langen und schweren Kämpfe liegt, daß, namentlich wenn es Kriege sind, sie sich sozusagen *verschlechtern*, daß sie von den hohen und leuchtenden Zielen des Anfangs abkommen und in Gefahr stehen, in Sand und Sumpf zu verlaufen. Dann ist es notwendig, daß Menschen da sind, die jenen ursprünglichen Sinn festhalten, ihn durch Verdunkelung und Entartung tragen, trotz allem.

Namentlich dürfen wir uns nicht durch jene pseudomarxistische Deutung beirren lassen, die jetzt wieder auftaucht: daß auch hinter diesem Kriege wieder nur das kapitalistische Motiv stehe. Das heißt den Diktatoren Wasser auf die Mühle leiten. Und es ist auch sonst unwahr. Gewiß wird es keinen echten Frieden geben ohne eine soziale Umgestaltung von Grund aus, aber das wird gerade nicht gelingen, wenn man nicht auch den *höheren* Sinn erkennt, der über diesem Weltkampfe steht.

Und zwar ist das vorhin über das Abkommen in der Richtung einer Verschlechterung von dem ursprünglichen Sinne Gesagte nun noch durch ein gegenteiliges Moment zu ergänzen: der Sinn eines solchen langen Kampfes, und so besonders auch des jetzigen, der Sinn *Gottes*, der darüber steht, ist auch *größer* als alle menschlichen Gedanken, sei's des Anfangs, sei's des Fortgangs. Darauf dürfen wir vertrauen.

Wir dürfen an das *Wunder* glauben, das aus der Geschichte aufsteigen kann. Es geschieht doch heute vieles, das uns dazu ermuntert. Wenn die *Frau Tschiang Kai-Shek*, eine Chinesin, vor dem Kongreß in Washington redet und ihn zu staunender Begeisterung hinreißt, wie ähnlich nachher die Massen in Madison Garden: wer von uns hätte sich einst die Möglichkeit eines solchen Bildes träumen lassen? Und doch ist es Ereignis geworden. Kann nicht ähnlich Unglaubliches Ereignis werden? Und auch die Wunder des Antichrist — offenbaren sie nicht die Möglichkeit, ja Bereitwilligkeit der entsprechenden Wunder Christi?

Leonhard Ragaz.

Sturmvogel.

Ueber der grauen Ebene des Meeres jagt der Wind die Wolken zuhauf.

Zwischen Wolken und Meer schießt stolz der Sturmvogel dahin, einem schwarzen Blitze vergleichbar. Bald die Wogen mit dem Fittich streifend, bald pfeilgeschwind zu den Wolken emporschwebend, schreit

er hell auf — und die Wolken hören die Freude in dem kühnen Schrei des Vogels.

Aus dieſem Schrei klingt die Sehnſucht nach Sturm! Die Kraft des Zornes, die Flamme der Leidenſchaft und die Gewißheit des Sieges hören die Wolken aus dieſem Schrei. Die Möven ſtöhnen vor dem Sturme, ſie ſtöhnen, ſtreichen unruhig über der See hin und her und möchten am liebſten ihre Angſt tief unten auf dem Meeresgrunde verbergen.

Auch die Taucher ſtöhnen — ſie kennen nicht die wilde Luſt des Lebenskampfes: Das Dröhnen des Donners ſchreckt ſie.

Der dumme Pinguin verſteckt ängſtlich den feiſten Körper zwiſchen den Felſen ... Nur der ſtolze Sturmvogel ſchießt kühn und frei dahin über dem giſchtgrauen Meere!

Immer finſterer werden die Wolken, immer niedriger ſenken ſie ſich zum Meer, und die Wogen ſingen und tanzen empor, dem Donner entgegen. Der Donner kracht. Zornig ſchäumen und ächzen die Wogen im Kampf mit dem Wetter. Mit feſter Umarmung packt der Sturmwind ganze Scharen von Wogen und ſchleudert ſie in wilder Bosheit gegen die Felſen, wo die ſmaragdgrünen Maſſen zu Schaum und Staub zerſtieben. Der Sturmvogel ſchießt ſchreiend durch die Luft, einem ſchwarzen Blitze gleich, durchdringt wie ein Pfeil das Gewölk, ſtreift mit dem Flügel den Giſcht der Wogen. Er ſchwebt daher wie ein Dämon — ein ſtolzer, ſchwarzer Dämon des Sturmes, und er lacht und ſchluchzt. Er lacht über die Wolken, er ſchluchzt vor Freude! Er lacht, der Dämon — denn ſein feines Ohr hört aus dem Zorn des Donners längſt die Ermüdung, die Schwäche heraus, er *iſt überzeugt, daß das ſchwarze Gewölk die Sonne nicht verbergen — nein, nimmer verbergen kann!*

Der Sturmwind heult ... Der Donner kracht ...

Mit blauer Flamme lodern die Wolkenmaſſen über die Tiefe des Meeres. Das Meer fängt die Pfeile der Blitze auf und löſcht ſie aus in ſeinem Abgrund. Wie feurige Schlangen bohren ſich die Reflexe der Blitze ins Meer und verſchwinden.

Der Sturmwind! Ha, wie er tobt!

Der kühne Sturmvogel ſchießt ſtolz zwiſchen den Blitzen über dem zornig brüllenden Meere dahin;

und er ſchreit, ein Prophet des Sieges:

„Tobe nur, Sturmwind, tobe — immer ſtärker, wilder ...“

Maxim Gorki.

Nochmals Gandhi.

Frage: Was ſollen wir von Gandhis nun abgelaufenem Faſten halten?

Antwort: Es kommt darauf an, was Gandhi mit ſeinem diesmaligen Faſten gewollt hat. Nach dem Briefwechſel zwiſchen ihm und dem

Vizekönig wollte Gandhi damit gegen die Verhaftung der Kongreßführer, seine eigene inbegriffen, protestieren und seine, wie der andern Freilassung erzwingen. Dies vorausgesetzt — was ist davon zu halten?

Nicht untersucht werden muß für die Antwort die Frage, ob die Verhaftung der Kongreßführer zu Recht oder zu Unrecht erfolgt sei. Nehmen wir an, sie sei zu Unrecht geschehen, obschon wir die Hintergründe nicht genügend kennen, um damit ganz sicher zu gehen. Sicher ist auf alle Fälle, daß es eine tief zu bedauernde Maßregel war. Nehmen wir also weiter an, daß ihre Aufhebung zu begrüßen wäre. War dann das Fasten Gandhis dafür das rechte Mittel?

Ich antworte: Es wäre das gewesen, wenn es einfach ein *Hungerstreik* gewesen wäre, wie wir ihn längst von andern Ländern und neuerdings auch vom eigenen her kennen. Ein solcher bedeutet einfach, daß man der Gewalt Gewalt entgegensetzt: der gröberen Gewalt eine feinere, daß man den Gegner, dessen Waffe man nicht besitzt, mit einer andern bekämpft, und zwar im Dienste bestimmter politischer oder anderer Zwecke. Dagegen ist nichts einzuwenden — ich wenigstens brächte es nicht über mich, das zu tun.

Aber ein solcher einfacher Hungerstreik war Gandhis Fasten nicht. Es war etwas Größeres, Tieferes, wollte es wenigstens sein. Es wollte *Gewaltlosigkeit* sein, wollte ein *religiöser* Akt sein. Gandhi übte dieses Fasten nicht zum erstenmal. Die früheren Male nun hatte es einen ganz bestimmten Charakter: es wollte eine *Sühne für Schuld* sein, nicht für eigene, sondern für fremde. In den berühmtesten Fällen wollte es Sühne sein für begangene Gewalttat der Massen, die ein starker Verstoß gerade gegen das Prinzip der Gewaltlosigkeit war. Es mochte etwas sein, das uns teilweise fremd war, besonders seine Schaustellung, aber auch diese kann unter Umständen berechtigt, ja nötig sein; der Gedanke des freiwilligen stellvertretenden Leidens aber gehört zum heiligen Zentrum auch unseres Glaubens an *Christus*.

Wenn aber auf die gleiche Weise etwas *erzwungen*, eine ganz bestimmte einzelne Maßregel durchgesetzt werden soll, gerät dann die Aktion nicht auf ein völlig anderes Geleise? Kann man dann noch von *Opfer*, im tieferen Sinne, von stellvertretendem Leiden, reden? Ist es dann noch Gewaltlosigkeit? Ist es nicht sogar das Gegenteil: eine Gewalt, die, weil sie raffiniert ist, nur um so mehr Gewalt wird? Offen gestanden: das Fasten Gandhis als den reinen Hungerstreik billige ich, aber wenn es mehr sein sollte, wenn es jenes Höhere, Tiefere, Heiligere sein sollte, dann widerspricht es meinem Empfinden aufs stärkste und kann ich es auf keine Weise mit dem Kreuze Christi zusammenbringen. Dann muß man aus Ehrfurcht vor diesem die Vergleichung mit ihm sehr entschieden zurückweisen.

Aber hat das Fasten Gandhis nicht doch diesen Opfersinn gehabt? Sollte es nicht eine Sühne jener Gewalttaten sein, welche eine Folge der Verhaftung der Kongreßführer waren?

Ich antworte: Nichts, gar nichts weiſt darauf hin, daß das der Sinn des diesmaligen Faſtens war. Dann hätte ja Gandhi einfach faſten können, kurz oder lang, und an ſeinen *Tod* wäre gar nicht zu denken geweſen. So aber forderte er und forderten ſeine Freunde ſeine Freilaſſung. Es war nicht Kampf zwiſchen Gandhi und Gott, ſondern einer zwiſchen Gandhi und dem Vizekönig. Darum hatte dieſes Faſten nicht jenen hohen Charakter. Und darum hat es nicht, wie jene andern, mit einem geiſtigen Siege, ſondern mit einer Niederlage geendet.

Ich kann nicht anders, als ſo denken und empfinden, oder beſſer: empfinden und denken; denn es iſt noch mehr Sache der Empfindung als des Gedankens.

Es gibt nun aber unter uns etwas wie einen Gandhikultus. Gandhi gilt als Exponent des allerradikalſten Pazifismus. Wobei man ſich, weil er weit weg iſt, um die Tatſachen nicht allzuſehr zu kümmern braucht. Andere aber ſtehen mit Leidenſchaft zu ihm, weil ſie gegen England ſind und um aus allerlei, zwar ſehr verſchiedenen, Gründen England wieder am Zeuge zu flicken — ein Tun, von dem ſchwer einzuſehen iſt, was es gerade der *Schweiz* dienen ſoll. Darauf möchte ich bemerken: Götzendienſt iſt nie gut. Sein Ende iſt immer ſchwerſte Enttäuſchung. Ich meinerſeits brauche nicht neben Chriſtus noch einen Nebenchriſtus, um an jenen Geiſt und ſeine Kraft zu glauben, welcher den echten Sinn der „Gewaltloſigkeit" bildet, ich muß im Gegenteil dafür beſorgt ſein, daß der Sinn des Kreuzes Chriſti nicht verdunkelt wird. Was aber das engliſche Weltreich betrifft, ſo glaube ich, daß von ihm trotz allem und allem doch das Wort gilt, das einer der größten Männer unſerer Tage, ein Freund und Bewunderer Gandhis, General Smuts, neuerdings darüber geſagt hat: „The old British Empire died at the end of the ninethenth century. Today it is the widest system of organised freedom which ever existed in human history." („Das alte engliſche Weltreich iſt am Ende des 19. Jahrhunderts geſtorben. Heute ſtellt es das umfaſſendſte Syſtem organiſierter Freiheit dar, das je in der Geſchichte beſtanden hat.") Dieſes zum Commonwealth of free peoples, zur Republik freier Völker, gewordene Reich muß ſich gewiß noch weiter umgeſtalten — und iſt daran, es zu tun —, aber ich kann mir eine weltumfaſſende Ordnung des Rechtes, die an Stelle des Syſtems der Gewalt treten ſoll, nicht denken, ohne die Grundlage dieſes ſchon vorhandenen großen Völkerbundes. Wer dieſe Organiſation gefährdet, tut ein verhängnisvolles Werk, und wenn es gar im Namen der „Gewaltloſigkeit" geſchieht, ſo wird es zur bitteren Ironie. Indien aber kann ich in ſeinem eigenen Intereſſe nichts Beſſeres wünſchen, als daß es ſobald als möglich ein freies Glied „dieſes umfaſſenden Syſtems organiſierter Freiheit" werde.

Dies ſage ich wiſſend, was ich ſage, nicht aus willkürlicher Sympathie oder Antipathie oder gar aus Laune, ſondern aus ſehr großem Ernſt und ſehr ſtarkem Gefühl der Verantwortlichkeit für die Wahrheit.

Leonhard Ragaz.

Dokumente.

Aus vergangenen Tagen.[1])

I.

Abſchrift des Briefes, den am 25. September *1836* der jüdiſche Kaufmann *Abraham Muhr* aus Pleß (Oberſchleſien) an den damaligen preußiſchen Juſtizminiſter *Mühler* gerichtet hat.

Ew. Exzellenz wollen huldreich verzeihen, wenn ich mir erlaube, einen Mißbrauch zu Ihrer Kenntnis zu bringen, der zwar mich nicht unmittelbar verletzt und daher auch nicht den Gegenſtand einer Beſchwerde bilden kann, der aber in ſeinen Folgen allgemein nachteilig zu werden den Anſchein nimmt und daher auch gewiß verdient, zu Ew. Exzellenz Kenntnis zu gelangen. Seit nämlich die Schleſiſchen Zeitungen das Rundſchreiben Ew. Exzellenz vom 10. v. M. veröffentlicht haben, daß da, wo es auf Glaubensverhältniſſe ankommt, ſtatt Moſaiſch von nun ab Jude geſchrieben werden ſoll, fangen einige Unterbehörden auch da, wo es auf dies Verhältnis ganz und gar nicht ankommt, an, alle üblichen Kurialien zu beſeitigen und ſchlechtweg an den Juden N. N. zu adreſſieren. Schon die Zeitungen hoben nicht die Bedingungen, unter welchen vom Religionsbekenntnis Notiz genommen werden ſoll, ſondern die Wörtchen Jude uſw. durch getrennte größere Schriftzeichen hervor. Daß hierbei animus injuriandi waltet, kann wohl kaum beſtritten werden. In dem Worte Jude liegt allerdings an und für ſich kein Schimpf, ſobald jedoch ein Wort zur Parteibezeichnung geſtempelt iſt, führt es auch einen verletzenden Nebenbegriff mit ſich.

„An den pietiſtiſchen Prediger Hengſtenberg, an den rationaliſtiſchen Conſiſtorialrat Paulus, an den myſtiſchen Chriſt Strauß“: die genannten Herren alle bekennen ſich, in die bezeichneten Kategorien zu gehören, ſie würden jedoch, wenn ſie Briefe von ihren Gegnern unter ſolchen Aufſchriften erhielten, das Beleidigende darin tief empfinden, während, wo es auf Angabe eigner Geſinnung ankommt, ſie umgekehrt es als eine Verletzung anſehen würden, wolle man ſie in eine andere Klaſſe ſetzen als die, zu der ſie ſich ſelbſt zählen. Auch der Jude bekennt offen und unumwunden da, wo dies Bekenntnis nur immer gefordert wird, Jude zu ſein, nicht deſto weniger aber erkennt er doch nur böswillige Abſicht da, wo dieſer Ausdruck als Parteibezeichnung gegen ihn gebraucht wird, zumal ſeit Jahrhunderten mit dieſem Worte — es bleibe hier unermittelt, durch weſſen Schuld — ein beſchimpfender Nebenbegriff verbunden iſt. Darf gezweifelt werden, daß Ew. Exzellenz Abſicht nicht ſein kann, eine ganze Klaſſe von Untertanen und auch ihre ausländiſchen Glaubensgenoſſen unverdient und zwecklos kränken zu laſſen?

[1]) Welch einen Unterſchied der Zeiten illuſtrieren dieſe ſchlichten Dokumente. *R.*

Aber auch auf die Chriſten übt dieſer Mißbrauch der Verordnung einen höchſt nachteiligen Einfluß. Seit Dezennien iſt allmählich die Scheidewand zwiſchen Chriſten und Juden, die nur innerhalb der Kirche und Synagoge an ihrem Ort iſt, niedergeſunken; in den Schulen, auf dem Markt, in den geſelligen Verſammlungen hat ſie nach und nach aufgehört. Und gewiß nicht nur die Juden, ſondern ganz Preußen, ganz Deutſchland hat dieſen beſſeren Zuſtand als einen ſolchen und als ſegensreiche Folge der weiſen Maßregeln des Staates empfunden und anerkannt. Soll jetzt der Mißbrauch einer gewiß anderweitig nötig gewordenen Anordnung dieſe zarte Pflanze der Humanität niedertreten und Drachenzähne dafür ſäen? Dieſe Saat wuchert! Der Pöbel aller Stände ergreift gar zu gern jede Gelegenheit, Verachtung und Hohn, die Elemente ſeines Weſens, geltend zu machen. Der Amtsbote zeigt ſchmunzelnd die neuerfundene „Courtoisie“ ſeinem Schnaps-Nachbar, und dieſer eilt eifrig, ſie mit einigen witzigen Randgloſſen der nächſten Kneipe zu überliefern, und ſo kann nicht fehlen, daß Reibungen und Exzeſſe entſtehen, wie denn auch wirklich — in der neueren Zeit ohne Beiſpiel — mehrere jüdiſche Gemeinden während dem Gottesdienſte am Verſöhnungstage in der Synagoge geſtört und beleidigt worden ſind. Soll es aber die Tugend der Chriſten, die ihre Religion ausſchließlich die der Liebe nennen, ſoll es dieſe Tugend fördern, wenn veralteter und vergeſſener Schimpf gleichſam reſtauriert und legitimiert wird? Sollen aufs neue Haß und Tücke auf die Geſellſchaft zurückwirken? Soll Preußen, das mehr wie jeder andere Staat auf das Ehrgefühl, auf das ſtolze Bewußtſein ſeiner Untertanen feſt gegründet ſteht, dieſen Grund unter den Füßen eines Teils ſeiner Untertanen ſelbſt untergraben zu wollen, angeklagt werden? Soll unſer Vaterland, das in allem Edlen und Großen Europa vorleuchtet, beſchuldigt werden dürfen, das erſte Zeichen zum Rückſchritt gegeben zu haben? Mißdeuten doch fremde Blätter ſchon die Verordnung wegen der Vornamen und wollen darin böslich den Anfang zum Widerruf der von Seiner Majeſtät den jüdiſchen Untertanen allergnädigſt verliehenen Staatsbürger-Rechte erkennen. Wie wird erſt der Mißbrauch der Verordnung Ew. Exzellenz ausgelegt werden? Die Polizei kann freilich unbeſorgt ſein; Aufſtände, von Juden erregt, wären ebenſo lächerlich als unerhört. Der patriotiſche Bürger aber iſt wohl berechtigt zu der Sorge, daß Menſchen, die nur ſoeben emporgehoben wurden, um ihnen gleichſam die Höhe menſchlicher Würde zu zeigen, nur um ſo tiefer in ſittliches Elend zurückſinken müſſen, ſobald ſie wahrnehmen, daß ihnen nie erlaubt werden ſoll, das edle Ziel zu erſtreben. Oder ſoll von den Juden, und von den Juden allein, die Uebung der evangeliſchen Tugend gefordert werden, die zu lieben, von denen ſie gehaßt, die zu verehren, von denen ſie verachtet werden, treu und beharrlich zu bleiben, während ihrem Zuſtand keine Feſtigkeit vergönnt wird? Daß der Mißbrauch, den manche Behörden aus den Anordnungen Ew. Exzellenz machen, zu Betrachtungen

dieſer Art erweckt, daß, je ſchweigſamer dieſe angeſtellt werden, ſie um ſo tiefer und verderblicher wurzeln, dies iſt ebenſo gewiß als die allgemeine Ueberzeugung, daß Ew. Exzellenz dies nicht wollen.

Wohl fühle ich, daß ich in einem aufgeregten Tone ſpreche, wohl bin ich überzeugt, daß es nur der ſchlichten Anzeige bedurft hätte, um das, was Ew. Exzellenz als Mißbrauch anerkennen werden, aufgehoben zu ſehen; allein, wäre ich nicht ſo tief von dieſem traurigen Ereignis ergriffen, wo läge überhaupt mein Beruf, Ew. Exzellenz ſchreiben zu dürfen?

Ew. Exzellenz .....

(gez.) *Abraham Muhr.*

II.

Abſchrift der Antwort des Preußiſchen Juſtizminiſters Mühler auf den Brief von Abraham Muhr.

Ihr Schreiben vom 25. v. M. habe ich ſoeben erhalten und kann Sie nur erſuchen, die Fälle anzuzeigen, wenn Gerichts-Behörden oder einzelne Juſtiz-Beamten ſich beikommen laſſen ſollten, ſich der Adreſſe an den Juden N. N. zu bedienen. So wenig man es ſich einfallen laſſen kann, an den Chriſten N. N. oder an den Türken N. N. zu ſchreiben, ebenſowenig würde ich es gutheißen, ſich jener Adreſſe an einen Juden zu bedienen. Wo es aufs Glaubensverhältnis ankommt, ſtellt ſich die Sache anders. Da iſt die Bezeichnung Jude, jüdiſche Religion ganz an ihrem Platze, und dieſer uralte Volksname jedenfalls treffender und ehrwürdiger, als der Moſaiſche, Altteſtamentariſche Glaubensgenoſſe und wie die Erfindungen der neueren Zeit heißen mögen, deren Gebrauch, weit entfernt, etwas Höheres auszudrücken, nur verletzend iſt, weil kein Jude und überhaupt kein vernünftiger Menſch zugeben wird, daß in der Benennung Jude etwas liege, was man zu umſchreiben nötig habe! — Von Religionshaß kann überhaupt nicht die Rede ſein. Wer dem Glauben ſeiner Väter oder ſonſt ſeiner religiöſen Ueberzeugung folgt und ein ehrlicher Mann, ein rechtſchaffener Bürger des Staates iſt, dem er angehört, bleibt ſtets ehrenwert. Nur wer kein höheres Moralprinzip anerkennt, er nenne ſich Chriſt oder Jude, iſt ein Mann, gegen den man weder Achtung, noch zu dem man Vertrauen hegen kann und den man nur zu dulden hat, ſolange er nicht dem Arm der Gerechtigkeit verfällt.

Berlin, 1. Oktober *1836.*

(gez.) *Mühler.*

An den Herrn Abraham Muhr zu Pleß.

Herrſchaftliche Juſtiz-Dienſt-Angelegenheiten.

Von Büchern.

Die unerſchütterliche Ehe. Von Max Picard. Verlag Eugen Rentſch. Zürich 1942.

Max Picard hat ſeinen bedeutenden und Aufſehen erregenden Büchern „Das Menſchengeſicht", „Die Flucht vor Gott", „Die Grenzen der Phyſiognomik" eines folgen laſſen, das den etwas auffallenden und ſehr unzeitgemäßen Titel trägt: „Die unerſchütterliche Ehe". Man erkennt, wenn man dieſes Buch lieſt, bald, daß es eine faſt notwendige Fortſetzung der andern iſt, und zwar eine, die vom Nein zum Ja übergeht. Was Picards bisherige Bücher veranſchaulichen (nicht etwa bloß behaupten), iſt der Zerfall, der über die Schöpfung kommt, wenn ſie ſich von Gott löſt; das neue Buch veranſchaulicht (behauptet nicht bloß) die Schöpfung, die bei Gott bleibt oder auch, was das Gleiche iſt, von Gott ſtets neu ausgeht. Dafür wählt er das Symbol der Ehe, wie er für das Gegenteil das Symbol des Menſchenangeſichtes gewählt hat. Denn man verkennte, meine ich, aufs gröbſte den Sinn des Buches, wenn man es bloß als eine Art Idealiſierung deſſen auffaßte, was man ſonſt ſo Ehe nennt, und es, wenn ich von einer ſo feinen Sache ſo grob reden darf, in die Nähe der Familienſimpelei rückte. Vielmehr ſpielt die Ehe, von der Picard redet, nur die Rolle einer Illuſtration deſſen, was *Schöpfung* iſt und was eine von Gott ausgegangene und ausgehende Welt iſt im Gegenſatz zu der von Gott abgefallenen und darum ſelbſt zerfallenen, der Seele und des Sinnes beraubten, die unſere heutige Kultur darſtellt. Was Picard entwirft, iſt nicht das Bild einer idealiſierten Familie, im Kontraſt zu einer idealloſen Außenwelt, ſondern das Bild der Welt Gottes auf dem Hintergrund der Welt der Gottesferne. Erſt wenn man das Buch *ſo* lieſt, lieſt man es, meine ich, im Geiſte des Verfaſſers, und gewinnt es ſeinen vollen Sinn und ſeinen ganzen Reichtum, der im übrigen unergründlich und, wie jede echte Schöpfung, unerſchöpflich iſt. Auch was uns da etwa übertrieben, ja ſogar etwas philiſtrös vorkommen möchte, wenn es ſich bloß um die bürgerliche Ehe handelte, bekommt damit ſeinen Sinn, ob man vielleicht auch etwa das Gefühl haben mag, der Verfaſſer tue in Einzelheiten dieſer Art des Guten zuviel.

Die Ehe zum Mittelpunktſymbol deſſen zu machen, was Picard uns mit dieſem Buche ſagen will, hatte er im übrigen, objektiv geſprochen — den ſubjektiven Anlaß kann ich nicht beurteilen —, ſein großes Recht. Denn die Ehe ſteht im Mittelpunkt der Schöpfung. Nicht umſonſt ſpielt ſie in der Schöpfungsgeſchichte die Rolle, die man kennt, und erſcheint ſie im Alten wie im Neuen Teſtament ſo oft als Sinnbild des Verhältniſſes von Gott und Menſch. Und wie die Ehe, ſo iſt auch ihre Erweiterung, die Familie, ein ſolches Element der Schöpfung, beſonders in bezug auf das Gemeinſchaftsleben. Man erinnere ſich wieder der Rolle, welche ihr als dem Ausgangspunkt und Endpunkt des Rei-

ches Gottes die Bibel zuteilt, oder, in innerſter und tiefſter Verbindung damit, etwa ein Peſtalozzi. Es iſt ja wohl auch ſo, daß in Ehe und Familie die Echtheit und Einfachheit der Schöpfung und Ordnung Gottes auf eine Weiſe bewahrt iſt, wie nirgends ſonſt und darum die Rückkehr zu Gott in gewiſſen Beziehungen am beſten als Rückkehr zur Familie verſtanden und gedacht werden kann. So beſonders als Gegenſatz zu der Entwicklung zum totalen Staate hin.

In der Geſtaltung dieſes Symbols zeigt Picard wieder jene hellſeheriſche Schärfe des Blickes und jene Feinheit des Empfindens für die Dinge, die wir beſonders in dem Buche über das Menſchengeſicht bewundert haben. Es iſt, ins rein Seeliſche übertragen, der Blick eines Dürer oder Rembrandt oder, vielleicht noch beſſer geſagt, eines jener oberitalieniſchen Maler des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts, eines Lionardo da Vinci oder noch eher eines Luini. Es iſt ein offenbarender Blick. Dadurch bekommt das ganze Werk einen offenbarenden Charakter. Und wird ein Kunſtwerk erſten Ranges. Es wird eine Dichtung, weil es eine Schöpfung iſt, und es wird eine Schöpfung, weil es eine Dichtung iſt. Die Sprache des Buches drückt dieſen Charakter des Buches durch ihre elementare Einfachheit und Schönheit aus. Man möchte ſagen, ſie ſei Goldſchmiedekunſt, aber ſie iſt zugleich ſo ſchlicht und hell, daß man zum Vergleich wieder am beſten große und zarte Malerei nimmt. Und vielleicht noch beſſer wäre die Vergleichung mit etwas Organiſchem, mit den Blüten und Früchten eines Baumes, mit dem Waſſer einer Quelle oder eines Brunnens.

Daß ein ſolches Buch voll *Reichtum* iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Dem, der dies ſchreibt, iſt zweierlei beſonders aufgefallen: die Bedeutung, die das *Sakramentale* darin bekommt, und das, was, zum Teil in dieſem Zuſammenhang, Picard über *Chriſtus* ſagt. Es freut mich die eigene Uebereinſtimmung mit Picard in dieſer Verwendung des Sakramentalen (ich erinnere beſonders an mein Buch vom Reiche Gottes) bei völliger gegenſeitiger Unabhängigkeit. Was aber Picard von Chriſtus ſagt, iſt gerade auch darum ſo viel, weil es — ſo wenig iſt!

Doch ſind das nur zwei Stücke aus dieſem Schatz von Gold und Edelſteinen, zwei Früchte aus dieſem Garten; andern werden andere beſonders wichtig ſein.

Und nun ſei nur noch Eines geſagt: Das Buch iſt, wie auch die andern von Picard, nicht für jedermann. Es wird vielen verſchloſſen bleiben. Es verlangt eine beſtimmte Einſtellung des Auges, die nicht jedem möglich iſt. Es verlangt eine beſtimmte Art von Leſern. Es verlangt — Leſer! *L. R.*

Berichtigungen.

Ich habe durch einen alten, treuen Leſer aus Baſel folgende Mitteilung bekommen:

„Ihre Mitteilung in der letzten [nun vorletzten] Nummer betreffend Ver-

teilung von 100 Millionen durch die *Ciba* an ihre Aktionäre entſpricht keineswegs den Tatſachen. Das Aktienkapital dieſer Geſellſchaft betrug bis anhin 20 Millionen und ſoll nun auf 40 Millionen gebracht werden durch Ausgabe von 20 000 neuen Aktien à Fr. 1000.—, die vorläufig nur mit 20 % liberiert werden durch Einzahlung *ſeitens der Aktionäre* von Fr. 200.—."

Ich danke beſtens für dieſe Berichtigung. Jene Notiz iſt meines Wiſſens in verſchiedenen Blättern geſtanden, die ſie in großer Aufmachung brachten, und es iſt mir keine Widerlegung unter die Augen gekommen. Dieſe Blätter müſſen auf ihre Art zu rechnen zu dieſer Summe gekommen ſein, deren Größe mir freilich aufgefallen iſt, weshalb ich die Notiz gebracht habe.

Recht und Einheit.

Vaterland! Der erſte, weſentlichſte Hochverrat, der in deiner Mitte nur möglich wäre, iſt eine durch adminiſtrative Maßregeln angebahnte und auf dieſem Weg dem Schein nach geſetzlich eingelenkte und dadurch freilich ebenſo nur dem Schein nach verfaſſungsmäßig geheiligte *Rechtloſigkeit* deiner Bürger. Aber, Vaterland, du wirſt in deiner heutigen Stunde weniger als je dulden, daß in irgendeinem Winkel deiner Lande die Gewalt verfaſſungsmäßig über das Recht herrſche.

Vaterland! Es würde ſicher auch aus dem beſten Scheinerfolg ſolcher Maßregeln doch nichts als eine eintracht- und ſegensleere *Einheit* herauskommen, die ihrer Natur nach notwendig dahin wirken müßte, unſere Eintracht in offene Zwietracht hinübergehen zu machen. Deine aus ſegensloſer Einheit hervorgegangene Zwietracht würde aus ihren ſtarken Wurzeln in deiner Mitte ſchnell Giftſchoſſe und Giftzweige hervortreiben, deren unaufhaltſamer Wuchs endlich durch nichts als durch den gänzlichen Tod deiner Freiheit zum Stillſtand gebracht werden könnte.

Peſtalozzi.

INHALT

Liebe und Wahrheit / Leonhard Ragaz

Friedrich Nietzſche von heute geſehen (Fortſetzung und Schluß) / Margarethe Susman

Pflüget ein Neues / Leonhard Ragaz

Wo ſtehen wir? Gedanken zur Weltlage / Leonhard Ragaz

Sturmvogel / Maxim Gorki

Nochmals Gandhi / Leonhard Ragaz

Dokumente / *

Von Büchern: Die unerſchütterliche Ehe. Von Max Picard / L. R.

Berichtigung

Recht und Einheit / Peſtalozzi

742

Karfreitag und Ostern.

Sieg.

Des Herren Rechte, die behält
Den Sieg und iſt erhöhet;
Des Herren Rechte mächtig fällt,
Was ihr entgegenſtehet.
Tod, Teufel, Hölle, Welt und Sünd'
Durch Chriſti Sieg gedämpfet ſind,
Ihr Zorn iſt kraftlos worden.

Juſtus Geſenius.

Auferſtehung.

Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? (Der Stachel des Todes iſt die Sünde, die Macht der Sünde aber iſt das Geſetz.) Gott ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Hern Jeſus Chriſtus! Darum, meine geliebten Brüder, werdet feſt und unbewegt im Werke des Herrn überall, wiſſend, daß eure Mühe nicht vergeblich ſein wird durch die Kraft des Herrn. 1. Korinther 15, 56—58.

1.

Oſtern iſt das, was wir am nötigſten haben. Wir brauchen, wenn wir wirklich leben wollen, den Glauben an das Leben, die Verheißung des Lebens, wir brauchen *Auferſtehung*.

Wir brauchen ſie für die heutige Lage der Welt. Denn in dieſer unſerer Welt tut der *Tod* ſein grauſiges und unermeßliches Werk. In phyſiſcher und in geiſtiger Form. Auf den Schlachtfeldern werden die Tauſende, die Zehntauſende, die Hunderttauſende, die Millionen hingemäht, andere, auch Zahlloſe, verſinken mit torpedierten Schiffen im Meere; andere wieder — wie viele! — ſtürzen mit getroffenen Flugzeugen aus der Luft, während Hunderttauſende unter den Trümmern ſterben, die ihre Geſchoſſe verurſachen. Und mit dem Tode iſt die *Hölle* verbunden. Alles in koloſſalem Maßſtab und mit apokalyptiſchem Grauen. Aber der Tod mit der Hölle — Tod und Hölle ſind eben ſehr nahe verbunden — triumphiert auch auf geiſtige Weiſe. Es ſtürzen nicht nur Regierungen und Reiche, nicht nur die politiſchen und ſozialen

Ordnungen — das ist an sich noch nicht erschreckend, es ist auch Gericht und Verheißung —, sondern es stürzen auch die Grundlagen der geistigen Welt dahin. Es stürzt die sittliche Welt; es stürzt das Christentum; es stürzt die Kultur; es stürzt der Sozialismus; es stürzt die Freiheit; es stürzt die Wahrheit; es stürzt die Liebe; es stürzt die Menschlichkeit. Auch die Natur zerfällt unter dem Griff der mit dem Mammon verbündeten Technik. Der dunkle Ozean des *Nichts* — des von Nietzsche mit Entsetzen erwarteten Nichts — bricht in hohen Wellen über uns herein und Philosophen machen eine Theorie daraus. Das Nichts aber ist Tod und Hölle. Man kann den Sinn dessen, was wir Hölle nennen, im Nichts erblicken, in der Leere, wo *Gott* nicht mehr ist. Dantes Hölle endigt nicht umsonst nicht etwa im Feuer, sondern im Eise. Wir brauchen, wenn wir nicht verloren sein wollen, Auferstehung. Auferstehen müssen ganze Völker, große wie kleine, die zertreten worden sind. Auferstehen muß die sittliche Welt. Auferstehen muß die Christuswahrheit. Auferstehen müssen die Freiheit, die Wahrheit, die Liebe, die Menschlichkeit. Auferstehen muß der Sozialismus, auferstehen die Geisteskultur. Wir brauchen Auferstehung.

Wir brauchen Auferstehung auch für das individuelle Leben. Auch hier tut ja der Tod sein furchtbares Werk. Er spielt eine ebenso große Rolle wie das Leben selbst. Er hängt als drohende Vernichtung über unserem ganzen Dasein. Er raubt uns Menschen, an denen ein Teil unseres Lebens hing. Und was das Schwerste ist: Er legt sich auch auf unser *inneres* Leben. Er zerstört an wichtigen Punkten unser Werk. Er vernichtet teure Hoffnung und Verheißung. Er befällt die Quelle des Lebens: unser Fühlen und Denken, unser Glauben, Hoffen und Lieben, unser Verhältnis zu den Menschen und auch unser Verhältnis zu Gott. Auch hier drängen die Wogen des Nichts heran. Und auch hier ist der Tod mit der Hölle verbunden. Denn der Tod ist, wie Paulus sagt, „der Sünde Sold". Es ist die Schuld, welche die Zerstörung in unserem Leben anrichtet. Sie belastet uns. Sie will uns erdrücken. Sie verfinstert den hellen Ausblick in das Leben mit dem Dunkel der Vernichtung.

Wie sollen wir Hölle, Tod und Nichts entrinnen? Wir brauchen Auferstehung. Der Stein muß abgewälzt werden vom Grabe. Es muß, was verloren ist, wiedergefunden werden, vielleicht sogar in höherer und reicherer Form. Es muß, was tot ist, lebendig werden. Es muß, was gefehlt, was gesündigt ist, gut werden. Wir brauchen Auferstehung.

Wir brauchen Auferstehung. Nicht der Tod soll das letzte Wort haben, sondern das Leben, nicht das Nichts, sondern das Sein, nicht die Hölle, sondern der Himmel. Nichts darf verloren sein, weder in der Welt des Geistes, noch in der Welt der Natur, weder in der großen Geschichte der Welt und des Reiches Gottes, noch in unserm individuellen Leben. Ueber alles muß der Osterruf hingehen: „Unverloren, unverloren!"

Wir brauchen Ostern, wir brauchen Auferstehung!

2.

Woher ſollen ſie uns kommen, ſowohl der Glaube an die Auferſtehung als die Auferſtehung ſelbſt?

Es gibt dafür nur *eine* Quelle, die nie verſagt und nie verſiegt, aber es gibt dieſe Quelle: Es iſt *der lebendige Gott*, der uns in ſeinem Reiche entgegentritt. „Du biſt die lebendige Quelle, und in deinem Lichte ſehen wir das Licht.“ Das iſt der letzte und tiefſte Gegenſatz in aller Wirklichkeit: *Gott oder der Tod, der Tod oder Gott.* Es iſt auch das letzte Wort der Geſchichte. Sie iſt der Kampf zwiſchen dem lebendigen Gott und der Welt des Todes. Die ganze Welt als Welt iſt dem Tode verfallen, mit all ihrer Pracht der Natur und all ihrem Glanz der Kultur. Auch mit ihren Göttern, ihrem Gott. Ihr letztes Wort iſt das Nichts. Dieſes wird in großen Religionen, wenn auch nicht im groben Sinne, ſogar das letzte Wort für Gott. Und mit dem Tode und dem Nichts iſt auch hier die Hölle verbunden; das ſoziale Unrecht, die Sklaverei, das Laſter, die Armut, die Krankheit, der Mammon und die Gewalt, der Götzendienſt und Molochdienſt gehören zur „göttlichen Weltordnung“, ſind unentrinnbares Fatum. Es iſt die Welt, die ihrer innern Logik nach im Weltkrieg und in der Weltvernichtung endigt. Aber von *einer* Stelle her bricht das *Leben* in dieſe Todeswelt: eben von dem lebendigen Gotte her, den die Bibel verkündigt, der ſich in ſeinem Reiche kundtut, in Moſes, in den Propheten, in den Apoſteln, in den Märtyrern und Reformatoren; der richtend und ſchaffend, zerſtörend und bauend durch die Geſchichte ſchreitet; der ſich jedem, der ihn ſucht, bezeugt; der in Chriſtus mit ſeiner ganzen Wahrheit und ſeiner ganzen Macht hervorgetreten iſt. Wer von ihm berührt wird, der wird von der Kraft der Auferſtehung berührt. Der darf rufen: „Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?“ Er iſt vom Tode in das Leben übergegangen.

Dieſe Macht und Kraft des lebendigen Gottes iſt es, was Oſtern ausmacht. Oſtern iſt nicht ein vereinzeltes, mirakulöſes Ereignis in der Geſchichte, ſondern die hellſte Offenbarung Gottes als des *Lebendigen*. Es iſt die Stelle, wo der Lebendige ſeinen Fuß ſo ſtark auf die Erde geſetzt hat, daß nicht nur das Eine Grab, ſondern *alle* Gräber aufgeſprungen ſind und aufſpringen werden.

Dieſen Sinn von Oſtern müſſen wir verſtehen lernen. Oſtern iſt nicht ein iſoliertes Faktum der Weltgeſchichte, Oſtern iſt die Weltwende. Um Oſtern wirklich zu verſtehen, müſſen wir den Sinn von Welt und Geſchichte völlig neu verſtehen lernen. Es iſt eine ungeheure Revolution! Oſtern iſt der Ort, wo über das Weltreich und gegen das Weltreich ſich am ſtärkſten und hellſten das Gottesreich erhebt und die Welt beanſprucht — wo der lebendige Gott ſich erhebt und der Herr ſein will. So müſſen wir Oſtern verſtehen lernen: als Zeichen und Fahne, die den Sinn aller Geſchichte verkünden. Ein ungeheurer Sinn! Wer verſteht ihn ganz?

So haben ihn damals die erſten Jünger empfunden. So haben ſie

die Auferſtehung erlebt. Wie waren ſie zerſchlagen, erledigt! Wie hatten Kirche und Staat Jeſus gekreuzigt! Wie hatten Hölle und Tod geſiegt! Da kam die Kunde von der Auferſtehung Chriſti. Und dieſe war keine Illuſion. Sie iſt erfahren und erlebt worden von Männern und Frauen, die weder ſich ſelbſt noch andere täuſchen wollten und konnten. Sie iſt die Tatſache geweſen, auf die geſtützt Paulus, dieſer ungeheure Mann, zur Welteroberung für Chriſtus auszog. Sie iſt nicht nur die größte, ſondern auch, freilich nur für den Glauben ganz und gar, aber relativ auch für den Verſtand, ſicherſte Tatſache. Aller Sinn der Geſchichte ruht letztlich auf ihr.

In Chriſtus aber hat dieſe Tatſache *Geſtalt* angenommen. Nicht nur iſt Jeſus noch über Moſes und die Propheten hinaus mit ſeiner ganzen Erſcheinung die Offenbarung des lebendigen Gottes, ſondern er iſt im beſonderen auch der Offenbarer der Auferſtehung und die Kraft der Auferſtehung, die ſich jedem mitteilt, der in ſeinen Licht- und Lebenskreis tritt. Er *verkündigt* nicht bloß Auferſtehung und iſt nicht bloß *auferſtanden*, ſondern er darf ſprechen: „Ich *bin* die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe, und jeder, der an mich glaubt, wird als Bürger des Reiches nicht ſterben."

3.

Damit iſt in der Alternative: „Gott oder der Tod!" die Entſcheidung gefallen. Wer in dieſem Sinne Gott ſagt, der ſagt *Leben*. Der Tod geht in Gott unter. „Gott iſt nicht ein Gott der Toten, ſondern der Lebendigen. Ihm leben ſie Alle." Vor Gott gibt es keinen Tod.

Das iſt die ungeheure, noch ſo wenig verſtandene Botſchaft: *daß im Reiche Gottes der Tod ſchon beſiegt iſt* — nicht mehr iſt, wie die Offenbarung ſagt. Es mag zwar der leibliche Tod noch fortdauern, da er, wie der Apoſtel ſagt, „der letzte Feind" iſt, der im Reiche Gottes vernichtet wird, aber wer das Reich Gottes erfaßt hat, der iſt damit doch über den Tod hinaus das, was das Neue Teſtament jedesmal meint, wo irreführend mit „ewiges Leben" überſetzt wird, iſt eben das Leben des Reiches Gottes, worin aller Tod ſchon aufgehoben, weil beſiegt iſt.

Damit iſt der Tod für den *einzelnen* Bürger des Reiches aufgehoben, weil beſiegt. Dieſer iſt Bürger des Lebensreiches. Er ſchließt ſich an Chriſtus an, welcher die Auferſtehung und der Sieg iſt und nimmt damit an ſeiner Auferſtehung und ſeinem Siege teil. Hoher, ſeliger Triumph! Damit iſt aber alles, was vom Tod in ſeine perſönliche Exiſtenz getreten iſt, in Leben getaucht. Das Leben umflutet ihn wie ein im Morgenglanz ſtrahlendes Meer.

Aber von der gleichen Stelle geht der Glaube an die Auferſtehung *überhaupt* und zugleich die Auferſtehung ſelbſt aus. Für die Welt nicht weniger als für das eigene Leben. Von hier aus kommt die Kraft in die Seele, die nichts verloren geben muß; die ſich aus jeder Niederlage

erhebt; die an ein Aufleben alles Toten (oder ſcheinbar Toten) im Leben der Welt wie im eigenen glauben kann, allem ſcheinbaren Widerſpruch der Wirklichkeit zum Trotz, an ein Gutwerden alles Böſen, an eine Erfüllung aller Hoffnung, weit über das Hoffen hinaus, trotz allem und allem — an eine *Wiederbringung aller Dinge.*

Wir ſind damit wieder auf dieſe Loſung geſtoßen, die für den, der dieſes ſchreibt, in der Entfaltung des Glaubens an den lebendigen Gott und ſein Reich ſelbſt eine Auferſtehung erlebt hat und ſie auch nach ſeiner ſicheren Ueberzeugung für die ganze Chriſtuswahrheit allgemein erleben wird in dem Maße, als die Botſchaft vom lebendigen Gotte und ſeinem Reiche durchbrechen wird, wie ſie umgekehrt aus einer klaren Botſchaft der Bibel zu einer Ketzerei geworden iſt in dem Maße, als eben die Botſchaft vom Reiche zurückgetreten iſt. Denn ſie iſt, wie geſagt, eine notwendige Konſequenz des Glaubens an den lebendigen Gott und ſein Reich. Sie bedeutet ja einfach den Glauben an den Sieg Gottes über alle Gegenmächte und die volle Verwirklichung ſeines Reiches. Sie bedeutet den vollen und letzten Sieg über Hölle und Tod. Sie bedeutet die große Auferſtehung von allem und allem Sein. Nichts, nichts ſoll verloren ſein, weder im Reiche des Geiſtes, noch auch in dem der Natur, weder in der Geſchichte der Völker und des Reiches Gottes, noch im Leben des Einzelnen. Jeder in der Schöpfung aufgetretene Gedanke Gottes ſoll zur Geltung kommen, jede Verheißung Erfüllung, jede Schwachheit Kraft, jedes Dunkel Licht, jede Verkürzung Bevorzugung, jede Beraubung Gewinn, jedes Grab geöffnet, jede Hölle beſiegt werden — bis zuletzt Gott alles in allem iſt, Gott allein aus allem ſtrahlt, aus dem Seufzen und Harren der Schöpfung nach dem Wort des Apoſtels die Söhne Gottes hervortreten und das große „Unverloren“ als Siegeslied durch die erlöſte und vollendete Schöpfung hallt. Wir aber dürfen bei allem, was uns heute, in dieſer Welt, die noch im „Seufzen und Harren“ iſt, in Natur und Geſchichte, an Rätſel und Finſternis, an Not und Jammer, an Hölle und Tod begegnet, etwas von dieſem jetzt ſchon, durch Oſtern, errungenen, einſt aber erfüllten Siege in der Seele vernehmen und in hoher Freudigkeit ſprechen: „Unverloren! Gott lebt und ſiegt!“

Das iſt der bis in die Unendlichkeit reichende Oſterausblick in die Welt des allſiegenden Lebens Gottes. Es iſt eine Wahrheit, die freilich, ſo notwendig ſie iſt, doch unſere Faſſungskraft überſteigt und nur dem Bildnis und Gleichnis, wie der hohen Ahnung der Seele zugänglich iſt. Aber ſie kann und ſoll als innerſte Quelle von Licht, Freude und Sieg in uns leben. Es iſt eine Höhe, auf der wir nicht im Alltag wohnen können, aber daß wir von dieſer Höhe wiſſen, daß wir zu ihr aufblicken, uns in Augenblicken des Schauens zu ihr erheben dürfen, iſt genug, um unſere Seele immer wieder mit letzter, tiefſter Freudigkeit, mit dem letzten, tiefſten Siegesbewußtſein zu erfüllen.

Damit iſt auch die Stelle erreicht, von der aus das Problem des Ster-

bens der Millionen, das ſich heute ſo ſchwer auf unſere Seele legt, ſich auflöſt. Die durch Oſtern geſchaffene Perſpektive iſt ſo gewaltig, daß ſie auch hier in das Licht führt. Denn was iſt der ganze Tod, auch der Millionentod des Weltkrieges, vor dem großen Gott, der uns in der Oſterbotſchaft entgegentritt? Warum ſollte nicht auch hier das Leben das letzte Wort ſein? Kann nicht dieſes ganze ungeheure Geſchehen als Geburtswehen des Reiches Chriſti auch einen entſcheidenden Sieg über den Tod bedeuten und dieſes ganze Hervortreten der Hölle eine Vorbedingung für einen entſcheidenden Sieg Gottes und ſeines Chriſtus? Ja, das ſoll es ſein; verſuche nur, es zu faſſen! Denke dir Gott groß genug! Denke dir Oſtern groß genug! Auch *dieſe* Todeswelt iſt verſchlungen im Reiche Gottes.

4.

Aber wir können freilich dieſes Oſtern nicht haben und faſſen ohne den Karfreitag, das offene Grab (im weiteſten Sinne), nicht ohne das Kreuz.

Denn nur das Kreuz iſt die *Bürgſchaft* des Sieges über die *Hölle*. Davon hat der Volksglaube immer eine tiefe Empfindung gehabt. Er hat ſie vielfach in Aberglauben verwandelt, aber ſie bleibt deswegen doch letzte und tiefſte Wahrheit. Nur dem Kreuze beugen ſich die Dämonen und ihr Fürſt. Nur das Kreuz iſt der Sieg über die Hölle.

Das gilt von dem *individuellen* Leben. Wenn, wie wir geſehen haben, der einzelne Menſch von dem Gefühl der Schuld in dem Maße belaſtet wird, daß ſein Leben damit zunichte zu werden ſcheint, daß die Hölle mit ihrem Hohn ihn völlig in ihre Gewalt bringen will und ſeine Seele in Finſternis und Verzweiflung zu verſinken droht: was rettet ihn dann? Einzig und allein der Blick auf das Kreuz. Es verſichert ihm, daß Gott ihn dennoch halten, dennoch ſegnen will. Trotz all ſeiner Schuld. Daß er dennoch nicht verloren iſt, ſondern gerettet, daß ſeine Vergangenheit, ſo bergeſchwer, ſo ewigkeitsſchwer ſie auf ihm laſten mag, ihn doch nicht erdrücken darf, weil die Macht Gottes dieſe Laſt durch eine Berührung mit dem kleinen Finger wegnehmen will — das iſt ja das Oſterwunder! — ſo daß ſie nicht mehr iſt; daß er, ſo dunkel, ſo ſchmutzig er, menſchlich betrachtet, im Lichte der Hölle, iſt, doch vor Gott ein geliebtes Kind iſt, doch vor Gott licht, frei und froh ſein darf. Freilich, er darf nicht vor Gott treten ohne das Kreuz. Gottes Heiligkeit würde ihn vernichten ohne das Kreuz. Er muß die Heiligkeit Gottes anerkennen dadurch, daß er mit dem Kreuze vor Gott tritt, im Zeichen des unendlichen Ernſtes der *Schuld*, der ſich am Kreuze kundtut, um mit dem Kreuze die unendliche *Liebe* Gottes empfangen zu können. Das Eine iſt nicht möglich ohne das Andere. Aber es iſt eine ſelige Sache, daß es ſo iſt!

Und wie auf dieſe Weiſe durch das Zeichen des Kreuzes die ſiegreich geweſene Hölle doch zuletzt beſiegt wird, ſo wird auch der *Kampf*

gegen sie durch das Zeichen des Kreuzes allein siegreich geführt. Die Kraft der Weltüberwindung durch Gott, offenbart im Sterben Jesu, ist auch der einzige sichere Sieg über die Dämonen, die an die Menschenseele herandrängen können, seien es die der Sinnlichkeit, seien es die des Geistes. Vor ihr werden sie zunichte. Vor ihr können wir der Hölle, die so gern unser spottet, selber spotten. Wenn wir das nur so recht wüßten! Wenn wir diesen Sieg nur so recht kennten! In welchem Osterglanz wandelten wir!

Was aber für den Einzelnen gilt, das gilt auch für die Welt. Es gilt besonders für die Hölle, die heute die Welt erfüllt. Ihr ist zuletzt doch nur das Kreuz gewachsen. Vor seinem Lichte, vor der Offenbarung Gottes in seiner Heiligkeit und Liebe durch das Kreuz werden all diese Mächte des Weltraufsches und der Weltmacht, diese Kräfte von Blut und Boden, spielend zunichte. Von ihm werden, von ihm allein, sicher und völlig diese ungeheuren Greuel gerichtet — so ganz gründlich und unerbittlich im Glanze der Ewigkeit gerichtet. Vor ihm allein können wir so recht fest und unerschütterlich an den Sieg über die heutige Hölle glauben. Nur die Kraft der Weltüberwindung, die sich am Kreuze offenbart, die vom Kreuze ausgeht, kann die entfesselten ungeheuren Mächte des Bösen bändigen, die, durch einen vorläufigen Sieg des Bösen heraufbeschworen, nicht gesonnen sind, in den Abgrund zurückzukehren; nur sie kann den Haß, den Rachetrieb, den Gewaltgeist überwinden, die gerade auch aus dem Siege über gewisse Mächte der Hölle aufsteigen werden. Das Kreuz ist die einzige Siegeswaffe auch gegen sie. Aber es ist stärker als sie! Es ist stärker als die Welt. Es tut das Wunder!

Damit sind wir auf ein Letztes gekommen. Es ist schließlich — und das ist ein großes Geheimnis und Wunder! — gerade das Kreuz, das uns an die *Auferstehung* glauben läßt, an die der Welt, wie die eigene, hier und dort. Denn die Hölle muß besiegt sein, wenn wir an die Auferstehung glauben wollen. Anders gesagt: Nur der Sieg über die Hölle, der am Kreuze erfochten wird, läßt uns an den Sieg über die Hölle glauben, den Ostern bedeutet, und nur der Sieg über die Hölle ist auch Sieg über den Tod. Es besteht da ein Zusammenhang, dessen letzte Tiefe wir nur ahnen können. Wenn der Tod „der Sünde Sold" ist, so kann der Tod nur besiegt werden durch den Sieg über die Sünde. *Alle* Auferstehung hat diese Vorbedingung.

Das gilt vom Leben des *Einzelnen.* Erst wenn die Last der Schuld von ihm genommen ist, kann er aufstehen und wandeln, und erst jetzt kann die Auferstehung beginnen, die Ostersonne aufgehen, die „Wiederbringung aller Dinge" in seinem Leben einsetzen. Das Kreuz öffnet alle Gräber. Es bestehen hier Zusammenhänge die wir viel zu wenig beachten. Sie reichen auch bis tief in das *leibliche* Leben hinein. Auch hier ist so stark der Tod der Sünde Sold, und auch hier strömt aus der Ueberwindung der Sünde Auferstehung — schafft das Kreuz Ostern.

Das Gleiche aber gilt wieder für die Erlösung der *Welt.* Es lastet

auch auf ihr ſchwere *Schuld* — unendliche Schuld. Sie laſtet nicht nur auf einzelnen Völkern — wenn auch auf ihnen, was man nicht wegdisputieren ſoll, in beſonderem Maße —, ſondern auf allen. Und gerade jene entſetzliche Schuld einzelner Völker wird eine Schuld aller, ſie laſtet auf unſerer ganzen Welt. Dieſe Schuld muß erkannt und ſie muß geſühnt werden, ſoweit das möglich iſt — und es iſt mit Gott alles möglich. Nur in dem Maße, als dies geſchieht, kann die große Auferſtehung der Welt beginnen. Hier wartet die größte und wichtigſte der „Nachkriegsaufgaben" auf uns. Aber das Kreuz und das durch es geöffnete Grab geben uns dafür den Mut und die Kraft.

Wir brauchen Auferſtehung und wir bekommen ſie. Wir wiſſen, wo die Quelle des Lebens ſtrömt, die uns immer neue Kraft gibt, Kraft des Glaubens, Kraft der Hoffnung, Kraft der Liebe, Kraft der Arbeit, Kraft des Kampfes, Kraft des Leidens. Es werden auch, wenn wir dieſe Quelle kennen und aus ihr ſchöpfen, dennoch Stunden der Müdigkeit, ja ſogar Stunden der Lähmung kommen. Aber wenn wir dieſe Quelle kennen, dann werden wir auch in ſolchen Stunden — die Wochen, Monate, Jahre werden können — nicht verzagen. Wir harren, bis die Quelle auch in uns wieder fließt. Und ſie wird wieder fließen! Das Oſterwunder wird wieder geſchehen!

Und ſo blicken wir von Karfreitag und Oſtern aus in unſer eigenes Leben und das Leben der Welt hinein und glauben an die Auferſtehung. So dürfen wir aufſtehen und wandeln, in das Oſtern unſeres eigenen Lebens hinein. So dürfen wir in dieſe ganze ſich ſcheinbar in Tod, Nichts und Hölle auflöſende Welt der Gegenwart hineinſchauen mit der Zuverſicht, daß ſie doch nicht eine Welt des Todes (mit Hölle und Nichts), ſondern eine Welt der Auferſtehung ſei. Und wir ſehen, wenn uns ſo das Auge des Glaubens geöffnet iſt, doch auch ſchon heute in der Welt viele Zeichen dieſer kommenden Auferſtehung. Wir ſehen, daß zertretene Völker, große und kleine, ſich erheben. Wir ſehen, daß Geiſt, Freiheit, Wahrheit, Liebe, Menſchlichkeit wieder erwachen — durch Verfolgung und Vernichtung geſtärkt und belebt. Wir ſehen, wie ſcheinbar verlorene Sachen ſich mächtig aus dem Grabe erheben, ſehen es beſonders mit dem Auge des *Glaubens*. Und wir ſehen mit dieſem Auge, wir ahnen es, daß dieſe ganze Auferſtehung der Welt ihren letzten Sinn erhält in einer Auferſtehung *Chriſti*. *Leonhard Ragaz.*

Geiſtige Vorausſetzungen der neuen Geſtaltung[1]).

In der Formulierung des Themas ſind zwei bedeutſame Stichworte gegeben: Geiſt und Geſtaltung. Was wir hier ausführen möchten, iſt die Theſe, daß dieſe beiden Begriffe die denkbar engſte Beziehung zu-

[1]) Dieſer Vortrag bildete den Schluß einer im Schoße von „Arbeit und Bildung" gehaltenen Serie über das Geſamtthema: *„Welches wird und ſoll die kommende Geſtalt der Völkerwelt ſein?"*

einander haben, daß ſie im Grunde genommen gar nicht ohne einander exiſtieren können. Es gibt keine Geſtaltung ohne Geiſt, aber es gibt auch keinen wirklichen Geiſt, der ſeine Echtheit und Lebendigkeit nicht in geſtaltender Kraft manifeſtiert.

Es ſcheint mir, daß das ganze Elend dieſer Zeit — dieſer in Kriſis geratenen Zeit — auf die Verkennung dieſes Sachverhaltes zurückgeführt werden könne. Auf der einen Seite unternahm man den Verſuch, die Welt ohne Geiſt zu geſtalten, und anderſeits pflegte man eine Geiſtigkeit, die entweder nicht den Willen oder aber nicht die Kraft hatte, geſtaltend zu werden. Auf alle Fälle hatte das Verhältnis „Geiſt und Geſtaltung" etwas Fakultatives an ſich. Diejenigen, welche es — im engeren Sinne des Wortes — mit der Geſtaltung zu tun hatten, zum Beiſpiel die Politiker, die Wirtſchaftsführer, die Juriſten, konnten — wenn ſie gerne wollten — den Geiſt für ihr Tun mobiliſieren, und die „Geiſtigen" konnten ſich ſchließlich auch einmal in die Sphäre der Geſtaltung begeben. Aber niemand ſah eine *zwingende* Notwendigkeit darin. Man hielt es durchaus für möglich, daß der Geſtaltende des Geiſtes entraten könne, und man war anderſeits derart feſt davon überzeugt, daß der „Geiſtige" den Schritt zur Geſtaltung nicht zu machen brauchte, daß es eher Zweifel an der Echtheit, Reinheit und Höhe der Geiſtigkeit erregte, wenn dieſer Schritt doch einmal getan wurde. Darum iſt die Frage, ob es überhaupt Geſtaltung ohne Geiſt und Geiſt ohne Geſtaltung geben könne, von ſolcher Dringlichkeit.

Es gibt etwas, das ohne Geiſt möglich iſt und das mit Geſtaltung verwechſelt werden kann: die Organiſation. Organiſation iſt Geſtaltung minus Geiſt. Geiſt ergreift die Dinge in ihrer Tiefe, Organiſation berührt nur ihre Oberfläche. Geiſt kann nichts Chaotiſches beſtehen laſſen, Organiſation jedoch verhüllt das Chaos, indem es ſeine Oberfläche ordnet. Organiſieren läßt ſich alles — ſchließlich auch die Hölle — während der Geiſt gewiſſen Dingen nur als Gericht, ſie völlig überwindend und von ſich ſelbſt erlöſend, gegenübertreten kann. Der organiſatoriſche Ungeiſt wird aus dem Krieg ein Wunder von Ordnung und Präziſion zu machen wiſſen, der Geiſt aber könnte nicht ruhen, bis er dieſe Ausgeburt des Chaos aus der Welt geſchafft hätte.

Dieſe in die Kriſis geratene Welt iſt eine Welt der Organiſation geweſen. Es gab Politik, es gab Wirtſchaft, es gab Recht, es gab Bildung, es gab Religion. Aber alle dieſe Gebilde waren — ſoweit ſie offiziell, maßgebend, beherrſchend waren — nicht mehr als Organiſation. Sie gingen nicht in die Tiefe. Weder brach in der Politik die Tiefe der Gemeinſchaftsidee auf, noch in der Wirtſchaft der Wille, ſich in den Dienſt der Lebensſicherung für alle zu ſtellen, noch im Recht die lebendige Gerechtigkeit, noch in der Bildung die Idee des Menſchentums, noch in der Religion Gott und ſein Herrſchaftsanſpruch. Im Gegenteil: wo ſolche Kräfte aus der Tiefe hervorbrechen wollten, ſtießen ſie auf den Widerſtand der erſtarrten Organiſation.

Aber nun ist diese starre, Ordnung und Sinn vortäuschende Oberfläche unserer Kultur dennoch in die Brüche gegangen. Nachdem während einer ganzen Epoche ein Prozeß der Zersetzung vorgearbeitet und die Zivilisationshülle gleichsam immer dünner gemacht hatte, ist das Chaos vulkanartig durchgebrochen, und es liegt vor aller Augen, daß wir uns täuschten, wenn wir unsere Welt für eine gestaltete Welt gehalten hatten. Wir erkennen nun, daß mit Organisation nicht geholfen ist, sondern daß Gestaltung nötig ist, welche nur kommen kann aus der Tiefe des schöpferischen Prinzips, des lebendigen Geistes.

Gestaltung ist nicht möglich ohne Geist, Geist aber ist nicht möglich ohne Gestaltung. Der zweite dieser Sätze muß noch viel lauter in die Welt, besonders in die Welt der Geistesträger, hineingerufen werden als der erste. Daß Geist zur Gestaltung nötig ist — *diese* Einsicht war noch vielerorts vorhanden und wurde, wenn auch oft reichlich wirklichkeitsfremd und ideologisch noch mancherorts gepredigt. Aber völlig verloren gegangen schien die Einsicht, daß Geist seinem Wesen nach ein gestaltendes Prinzip ist und daß er darum erstickt und stirbt, wenn er nicht zur Gestaltung drängt, um Gestaltung ringt. Es war in dieser nun in die Krisis hineingekommenen Zeit für die geistigen Gebilde eine völlig fakultative Sache, ob sie sich als gestaltend erweisen wollten oder nicht, ja sie konnten sogar — wie gesagt — einem gewissen Mißtrauen nicht entgehen, wenn sie von ihren sogenannten „reingeistigen" Höhen hinunterstiegen und einen Schritt zur Wirklichkeit hin taten. Sie setzten sich damit dem Verdacht aus, nicht hoch, nicht tief, nicht geistig genug zu sein. Geistige Gebilde dagegen, welche in bezug auf Gestaltung völlig hilflos und völlig unfruchtbar waren, wurden trotzdem, ja sogar deswegen als besonders geistig angesehen. Hier Geist — hier ungestaltete Wirklichkeit — man hatte kein Bedürfnis, von den Rädern des Geistes einen Transmissionsriemen hinüberzulegen auf das Getriebe der Wirklichkeit. Aber nichts wäre für sie so nötig gewesen wie jene Erprobung ihrer Kraft, die in einer Zusammenschaltung mit der Wirklichkeit gelegen hätte.

Was heute beginnt und morgen noch viel stärker zutage treten muß, ist diese Erprobung alles Geistigen. Das Verhältnis von Geist und Gestaltung wird obligatorisch erklärt werden, und zwar nicht durch eine untergeordnete Instanz. Alles, was den Anspruch erhebt, Geist zu sein, wird auf seine gestaltende Kraft hin geprüft werden, und je nachdem das Resultat dieser Prüfung ausfällt, wird man ihm die Qualifikation „Geist" zuerkennen oder absprechen müssen.

Wer ist es aber, der diese strenge Prüfung verlangt und vornimmt? Sind es Menschen? Einzelne, ewig unzufriedene, über-kritische, gefährlich negativistische und zersetzende Elemente? Das hätte nicht allzuviel zu besagen. Was Menschen sagen — ob viele oder einzelne — ist immer nur dann von Belang, wenn sie Sprecher einer Realität sind, wenn sie also etwas sagen, was gesagt werden *muß*, etwas, wovon die Steine zu

ſchreien begännen, wenn die Menſchen ſchwiegen. Es kann heute wohl nicht mehr verborgen ſein, daß die Prüfung, in die unſere Kultur, unſer ganzes Daſein gekommen iſt, nicht willkürlichen Gedankengängen irgendwelcher mehr oder weniger berufener Köpfe entſtammt, ſondern von der allerernſteſten Inſtanz vorgenommen wird: von der Wirklichkeit ſelbſt. Darin liegt die Unausweichlichkeit und der Ernſt dieſer Prüfung. Darum iſt es mehr als eine Prüfung, es iſt ein Gericht.

Es gibt wohl keinen lebendigen Menſchen, der nicht ſpürte, daß die Wirklichkeit heute eine fragende Wirklichkeit iſt. Dieſes Fragen iſt nicht mehr leiſe; es iſt laute Klage, es iſt erſchütternde Anklage, es iſt Rechenſchaft heiſchender Aufſchrei; vielleicht noch nicht immer artikuliert, ein bloßes Stöhnen der ſtummen Kreatur, ein Weinen der Unmündigen, Ausbruch lang angeſtauter Verzweiflung, Getöſe krachender Zuſammenſtürze. Aber aus all dieſem wirren Lärm formt ſich immer klarer eine ſcharf umriſſene, völlig eindeutige Frage: die Frage nach wirklicher Geſtaltung, nach der Erlöſung des Chaos zum Sinn, zu wahrhaftem Leben.

Wer wollte dieſer Deutung des Aufſchreies der Wirklichkeit den Vorwurf machen, daß es eine willkürliche Deutung ſei? Wer wollte leugnen, daß das charakteriſtiſche Merkmal unſerer Zeit darin beſteht, daß in ihr das Chaos aufgebrochen iſt! Das Chaos aber iſt nichts anderes als das Ungeſtaltete, das nicht vom Geiſt Bewältigte, das Unerlöſte und nach Erlöſung Schreiende. Das voll und ganz zu erfaſſen, bedeutet die Vorbedingung jedes Neuwerdens begreifen.

Wenn uns dieſe Erkenntnis einmal aufgegangen iſt, müſſen wir uns davor hüten, ſie uns wieder abſchwächen zu laſſen. Denn man wird das verſuchen. Man wird uns ſagen, daß es eine Uebertreibung, eine aufgeregte Ueberſteigerung ſei, von einem Aufbrechen des Chaos zu reden. Aber hüten wir uns vor dem geruhſamen Philiſter, am meiſten vor dem in uns ſelbſt. Beim Verſtehen der in der Weltgeſchichte waltenden göttlichen Gerichte liegt für uns die Gefahr meiſt nicht in der zu großen Leidenſchaftlichkeit, ſondern viel eher in der Mattherzigkeit, Lauheit, Phantaſieloſigkeit, Oberflächlichkeit, Trägheit, Unfähigkeit zu wirklichem Schauen und Ahnen, Unfähigkeit zu Viſionen deſſen, was in den Hintergründen des Geſchehens ſteht, was in den Tiefen, unterhalb aller Oberfläche, ſich abſpielt. Stimmen von außen und Stimmen aus unſerem eigenen Innern möchten unſere Erregung beſchwichtigen mit dem Hinweis darauf, daß zu allen Zeiten arge Dinge geſchehen ſeien, daß es je und je ein bißchen Chaos gegeben habe, wenn man denn ſchon derart dramatiſche Ausdrücke brauchen wolle, daß wir aber doch nicht das Gute und Sinnvolle, das noch überall in der Welt vorhanden ſei, überſehen ſollten. Aber iſt es nicht ſo, daß nur der fähig iſt, das wahrhaft Gute und Sinnvolle, das wirklich dem Chaos Entgegengeſetzte, das aus einer andern Welt Stammende und darum mit überwindender Kraft Erfüllte zu ſehen und mit leidenſchaftlichem und großem Glauben zu

ergreifen, der auch eines unabgeſchwächten, tiefen und entſetzten Schauens des Chaos fähig iſt? Nur dieſer wird wach ſein für die geſchichtliche Stunde; denn er wird nicht darnach trachten, die ſich zuſpitzenden Entſcheidungen zu verflachen, er wird verſtehen, daß die Geſchichte ſich gerade in Kriſen und Kataſtrophen entſcheidend vorwärtsbewegt. Darum ſollen wir nicht ſogar dann, wenn die Tiefe an die Oberfläche aufgebrochen iſt, wenn dieſer ganze Schein von Ordnung und Geſtaltung, von Vernunft und Sinn durchbrochen iſt, wenn der Krater ſich geöffnet hat, ſo daß uns, ſogar uns gewöhnlichen, unprophetiſchen, nicht-viſionären Menſchen ein Blick in die Tiefe ermöglicht, ja recht eigentlich aufgezwungen wird, unſere Augen abwenden und uns am Anblick der flachen und ruhigen Gefilde entſpannen, als ob nicht jeden Augenblick dieſe Gefilde von der Lava der Eruptionen überſchüttet werden könnten.

Darum reden wir heute von dem aufgebrochenen Chaos als dem einen, alle andern verdrängenden, Merkmal unſerer Zeit. Wir ſind wie Hamlet, für den es von dem Augenblick an, wo in ſeinem Leben das Chaos aufgebrochen war, indem die Gruft ſich öffnete und ſeines ermordeten Vaters Geiſt ihm erſchien, nichts anderes mehr gab als dieſes Eine, jene Tat, die ihm nicht nur als ein iſoliertes Verbrechen erſcheint, das er ſofort mit andern, guten Tatſachen ſeines Lebens ſozuſagen zu kompenſieren vermag, ſondern dem es eine Störung des *ganzen* Weltgebäudes wird, die ihn nun ausſchließlich und unabläſſig mit Beſchlag belegt — bis ſie bewältigt iſt. Haben nicht auch wir Grund, noch ganz anders als Hamlet, von der aus den Fugen geratenen Zeit zu reden. Die Bewältigung des Chaos, das iſt unſere Sache geworden, die zu vergeſſen wir kein Recht mehr haben, wenn wir nicht in jene Schuld verfallen wollen, die Hamlet zerreißt:

> Und ich, ein blöder, ſchwachgemuter Schurke
> ſchleiche wie Hans der Träumer, *meiner Sache fremd*,
> und kann nichts ſagen, nichts für einen König,
> an deſſen Eigentum und teurem Leben
> verdammter Raub geſchah.

Dieſe Sache muß die beherrſchende unſeres Denkens und Fühlens ſein. Wir können noch einmal Hamlet zitieren:

> Von der Tafel der Erinnerung will ich weglöſchen
> alle törichten Geſchichten aus Büchern, alle Sprüche, alle Bilder,
> die Spuren des Vergangenen, welche da die Jugend einſchrieb
> und Beobachtung, — und dein Gebot ſoll leben ganz allein
> im Buche meines Hirnes,
> unvermiſcht mit minder würd'gen Dingen.

Wenn wir dieſe eine, das Bild unſerer Zeit beherrſchende und überſchattende Tatſache, das aufgebrochene Chaos, geſchaut haben, dann

kann es nicht anders ſein, als daß ſie in ſchreienden Kontraſt tritt zu dem, was in dieſer Zeit als Geiſt angeſprochen und anerkannt wurde. Damit kehren wir zu unſerem eigentlichen Thema und Anliegen zurück. Das aufgebrochene Chaos enthüllt unſern Glauben an den Beſitz von Geiſt als voreilige Illuſion. Vor dem aber, der erſchüttert das Chaos geſchaut hat, erhebt ſich die Viſion deſſen, was wirklicher Geiſt iſt. Dem Chaos ſteht der *Creator spiritus*, der ſchöpferiſche Geiſt gegenüber. Wir kehren zurück zu jenen Urſprüngen, wo es heißt: „Am Anfang war die Erde wüſte und leer — ſie war Chaos — und der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern. Und Gott ſprach: ‚Es werde Licht!', und es ward Licht." Aber die Schöpfung iſt nicht abgeſchloſſen. Gott bleibt ein ſchaffender Gott, und der Geiſt iſt immer ſchöpferiſcher Geiſt. Wenn aber der Menſch Träger und Werkzeug des Geiſtes ſein kann, wenn das Werk Gottes auf dieſer Erde durch Menſchen getan werden muß, dann kann und muß auch an die vom Menſchen getragene Geiſtigkeit der Anſpruch geſtellt werden, daß ſie ſchöpferiſch geſtaltend und erlöſend dem Chaotiſchen gegenübertrete.

Aber gerade dieſe Forderung hatten die Träger des Geiſtes in unſerer Zeit an ihre Geiſtigkeit nicht mehr geſtellt. Dieſe Geiſtigkeit war auch, ohne geſtaltende Kraft zu beſitzen, mit ſich zufrieden, und ihr ſelbſtſicherer Stolz wurde auch durch den Anblick einer ſich zerſetzenden, ſinnloſen und häßlichen Welt nicht erſchüttert. Denn gerade die Erſchütterungsfähigkeit war dieſer ſogenannten Geiſtigkeit abhanden gekommen. Wirklicher Geiſt iſt eine Ganzheit und Einheit von Kräften, nicht nur Erkenntnis, ſondern gerade auch die Kraft des Fühlens, des Leidens, der Freude, der Erregung, des Zornes. Man könnte auch ſagen: Geiſt iſt im Menſchen immer nur als Perſönlichkeit vorhanden; denn Perſönlichkeit, das iſt jene Ganzheit und Einheit aller Kräfte des Intellektes und des Herzens. Aber der Typus des geiſtigen Menſchen war in der hinter uns liegenden Epoche immer mehr der Wiſſenſchaftler geworden, an den man bloß intellektuelle und keinerlei Perſönlichkeitsanſprüche mehr ſtellte. Wiſſenſchaft galt als die eigentliche geiſtige Funktion, und dieſe Wiſſenſchaft wurde immer mehr bloßes Produkt des Intellektes. Man glaubte an den ſogenannten „reinen Intellekt", das heißt man glaubte, daß, wenn man vom Menſchen alles andere ſubtrahiere und nur den Intellekt zurückbehalte, daß dann ein beſonders geläutertes Erkenntnisvermögen, ein für die Erforſchung der Wahrheit beſonders geeignetes Inſtrument zurückbleibe. Man ſubtrahierte die Leidenſchaft, man ſubtrahierte das Gefühl, das Herz, um dann bloß noch mit den kalten, blutleeren Verſtandesfunktionen an die Dinge herantreten zu können. Es mag ja richtig ſein, daß es wiſſenſchaftliches Schaffen gibt, das in erſter Linie oder gar nahezu ausſchließlich (aber ſicher immer nur *nahe*zu!) die Verſtandesfunktionen beanſprucht, wie zum Beiſpiel die Mathematik und die ihr verwandten Gebiete. Aber um ſo notwendiger iſt dieſem Schaffen das Bewußtſein, daß

es eine Teilfunktion ist, die der bewußten Einordnung in den gesamten Zusammenhang des Lebens bedarf. Sobald es sich einem, vom Menschen in seiner Ganzheit ergriffenen und begriffenen Ziel einordnet, kann es teilnehmen am Geist, an schöpferischer Tat. Wenn es aber den Zusammenhang mit der Idee nicht sucht, wird eine immer größere Verödung und Unfruchtbarkeit sein Los sein, es wird den Charakter des Artistischen bekommen und im besten Fall die sehr vergängliche Bewunderung erfahren, welche dem Virtuosentum beschieden zu sein pflegt.

Vor allem aber ist nun auf die eine Tatsache hinzuweisen, daß alle diese wissenschaftlichen Funktionen, die nicht im Geiste, im schöpferisch-gestaltenden Willen wurzeln, in der Gefahr stehen, früher oder später in andere, in ihrer Art auch sehr reale Zusammenhänge hineingerissen zu werden. Das Chaos selbst wird nämlich darnach trachten, sie in seinen Dienst zu bekommen. Ist es eine ungerechte Uebertreibung, wenn wir sagen, daß diese Art von Wissenschaft — wir meinen die dem Chaos freiwillig oder unfreiwillig, bewußt oder unbewußt hörige Wissenschaft — heute geradezu das Bild beherrscht, das die wissenschaftliche Welt darbietet? Das quantitative Verhältnis der wirklich freien zu dieser versklavten Wissenschaft dürfte etwa dasjenige der Oasen zu der Wüste sein. Die Transmissionsriemen zwischen dem Räderwerk der wirtschaftlichen Mächte, der Geldmacht, der politischen Macht einerseits und dem wissenschaftlichen Getriebe anderseits, sind wohl verhüllt — sehr oft auch vor dem Bewußtsein der beteiligten Wissenschafter verhüllt —, aber sie laufen an zahllosen Stellen. Sollte es aber zwischen den beiden entgegengesetzten Formen, zwischen einer Wissenschaft, die dem wirklichen Geist untergeordnet ist einerseits und einer den chaotischen Mächten hörigen Wissenschaft anderseits noch ein Drittes geben, eine Form der Wissenschaft, von der weder auf die eine noch auf die andere Seite die Transmissionsriemen gehen, dann müßte man diese Wissenschaft — wenn wir in dem technischen Bilde bleiben wollen — als Leerlaufwissenschaft bezeichnen. Aber dieses Gebilde wird Mühe haben, seine Selbständigkeit zu behaupten; denn nichts ist gefährlicher als die Leere, nichts lockt die Dämonen mehr als unbesetztes Land. In dieser Beziehung Erfahrungen zu machen, hatten wir ja reichlich Gelegenheit. Man hat eine für die Wissenschaftler geradezu charakteristische Eigenschaft konstatiert, die man „Umfallfreudigkeit" genannt hat. Diese Eigenschaft ist für die Leerlaufwissenschaft nur zu natürlich. Darum ist es keine starke Einschränkung unseres pessimistischen Vergleichs von den Oasen und der Wüste, wenn wir zugestehen, daß die Leerlaufwissenschaft möglicherweise ein besonders breites Feld der wissenschaftlichen Welt besetzt hält; denn gerade sie ist gegen den Sandsturm der Wüste in keiner Weise gesichert.

Wer diese ganze Darstellung der ungerechten Uebertreibung beschuldigen wollte, möge doch die verschiedenen Wissenschaften vor seinem geistigen Auge Revue passieren und sich über die Zusammenhänge der

ihnen geſtellten Aufgaben orientieren laſſen. Die Dinge ſind nicht überall ſo offen und eindeutig wie bei denjenigen Wiſſenſchaften, die in vorderſter Reihe im Gefolge des Mars einherſchreiten, die Wiſſenſchaften, denen wir die ganze ſchauerliche Mannigfaltigkeit der Formeln für Exploſive, Gaſe, Gifte und flüſſiges Feuer und damit die ſichtbarſte Verwirklichung des Chaos verdanken — man vergißt zuweilen, daß ſich das Wiſſenſchaft nennt —; aber auch da, wo der Zuſammenhang nicht ſo offen auf der Hand liegt, wo die wiſſenſchaftliche Arbeit, vorausſetzungslos und abſichtslos, einfach die Fährte der Wahrheit zu verfolgen ſcheint, können wir häufig genug auf Hörigkeitsverhältniſſe ſtoßen.

Wir müſſen uns daran erinnern, daß das Chaos immer wieder in *einer* Geſtalt unter den Menſchen auftritt: als *Macht*. Macht aber — abſolute, nichts Sinnvollem untertane, nicht unter Gott gebeugte, unbewältigte und unverantwortliche Macht iſt ihrem Weſen nach Chaos, ſie iſt widergöttlich, widernatürlich, widervernünftig, unmenſchlich, ungeheuer. Wir kennen ſie in den verſchiedenen Formen, als Macht von Menſchen, von Gewalthabern, Gruppen, herrſchenden Klaſſen, ausgeübt durch die verſchiedenſten Mittel, durch Knechtung der Seelen ſowohl als der Leiber. Wo man aber Macht ſieht, da wird man in ihrem Gefolge unfehlbar auch einen kleinen, oft aber auch endlos großen Troß wiſſenſchaftlicher Helfer ſehen. Man wird die Hiſtoriker ſehen, welche die Macht geſchichtlich erklären, ihre in der Vergangenheit liegenden Wurzeln aufzeigen und ſo ihre Exiſtenz als notwendig und unabwendbar erſcheinen laſſen; man wird die Juriſten dienſtbefliſſen herbeieilen ſehen, um der Macht mit ihren Deduktionen zu Hilfe zu kommen und für deren Tun Formeln zu prägen, ſo geſchickt, daß man Mühe hat, es ihnen anzumerken, daß ſie trotz ihrer beſtechenden Form eben doch nicht aus den reinen Quellen des Rechtsbewußtſeins ſtammen. Wenn wir die Theologie unter die Wiſſenſchaft einreihen und ſie nicht in einem andern Zuſammenhang erwähnen wollten, müßten wir ſelbſtverſtändlich auch *ihre* nicht geringe Rolle im Dienſte der Macht, das heißt des Chaos feſtſtellen; hat ſie ihr doch je und je mit dem Nachweis der göttlichen Sanktion — des Gottesgnadentums nach Römer 13 — unter die Arme gegriffen.

Die Hörigkeit der Wiſſenſchaft iſt auch da möglich, wo der Chaos-Charakter der Macht in ſeiner ganzen Sinnloſigkeit und Lebensfeindlichkeit offen zutage liegt. So gibt es mediziniſche und hygieniſche Wiſſenſchaft, die eindeutig im Dienſte des Todes ſteht. Es iſt ja eine der Errungenſchaften unſerer humanen und wiſſenſchaftlichen Epoche, daß die Leute auf hygieniſch einwandfreien Wegen und unter beſter ärztlicher Betreuung den Maſſengräbern zugeführt werden. Wie wir ja auch Sozialwiſſenſchaft, wiſſenſchaftlich ausgebaute Fürſorge für Mütter und Kinder haben, damit es der Unerſättlichkeit des Molochs nie an geſundem Futter fehle.

Man ſollte in dieſe Zuſammenhänge, bei deren Betrachtung aller menſchliche Wiſſenſchaftsſtolz einer brennenden Scham weichen müßte, im einzelnen hineinleuchten können. Aber die gemachten Andeutungen mögen genügen, um die Miſere deſſen anzudeuten, was ſich bisher ſo ſicher und ſelbſtbewußt „geiſtige Arbeit" genannt hat. Auch wenn die Oaſen ehrwürdiger, weil wirklich freier Denk- und Forſchungsarbeit vorhanden ſind, ſo weiſt doch die furchtbare Breite, in der der Strom des Chaos auch in dieſes Gebiet einbrechen konnte, auf fundamentale Irrtümer hin in bezug auf das Verſtehen deſſen, was wirklicher Geiſt iſt.

Eine von Geiſt, von wirklichem Geiſt erfüllte Wiſſenſchaft wird eine der weſentlichen Vorausſetzungen für eine neue Geſtaltung des Völkerlebens ſein. Wir ſind nicht wiſſenſchaftsfeindlich, nicht reaktionär; wir reden nicht irgendeinem Obſkurantentum das Wort. Wir wenden uns nicht gegen den Geiſt, ſondern gegen den Ungeiſt.[1]) Wir wollen kein einziges Rad der Erkenntnis zurückdrehen. Von freier, dem Geiſt und nur dem Geiſt verpflichteter Wiſſenſchaft könnte ſo viel wirkliches Licht, wirkliche Befreiung, wirkliche Hilfe und Rettung ausgehen; ſie könnte wirklich dem Chaos Schritt für Schritt an Boden abgewinnen und ihn für die Wahrheit, für die Vernunft, für die Geſtaltung erobern. Wir glauben, daß auch in rein-wiſſenſchaftlichen Erleuchtungen das Walten Gottes wirkſam war zu unſerem Heil. Unſer Gottesglaube iſt nicht auf Halbdunkel und Myſtik angewieſen, er verträgt auch das völlig unromantiſche, nüchtern-unmyſtiſche Milieu wiſſenſchaftlicher Apparatur. Wir glauben, daß Gott auch im Laboratorium der Marie Curie dabei war oder in der Konſtruktionswerkſtätte eines Ingenieurs, der irgend etwas ſchuf, was die Arbeitsfron von Menſch und Tier erleichterte. Wir glauben, daß die wiſſenſchaftlichen Methoden zur Steigerung der Produktion von Nahrung und Kleidung durchaus in der Linie der göttlichen Vatergüte liegt, die nicht will, daß die Geſchöpfe darben oder in Sorge und Kleinglauben den Tod bejahen müſſen, weil das Leben einer wachſenden Menſchenzahl mit den alten Produktionsmethoden nicht geſichert werden kann.

Gott von der Wiſſenſchaft und die Wiſſenſchaft von Gott fernhalten, das iſt gerade das, was wir nicht wollen. Wir glauben im Gegenteil, daß es ſich darum handelt, die Wiſſenſchaft wieder mit dem zu erfüllen, was letzten Endes allein Geiſt genannt werden darf. Sie ſoll alſo keineswegs einer ihrem Weſen fremden Macht unterworfen, ſondern gerade zum tiefſten Selbſtverſtändnis ihres Weſens geführt werden. Der mit geſtaltender Kraft begabte, ſchöpferiſche Geiſt aber iſt nur vom ganzen Menſchen zu erfaſſen. Zum ganzen Menſchentum gehört aber außer dem Intellekt nicht nur die ganze Kraft und Leidenſchaft des Fühlens, Ahnens und Wollens, ſondern vor allem die Erkenntnis

[1]) Wir verweiſen mit Nachdruck auf „Die pädagogiſche Revolution" von Leonhard Ragaz, dieſes ſo lebendige und ſo aktuelle Buch, mit ſeinem umfaſſenden Angriff auf das herrſchende Bildungsſyſtem.

zweier Grundtatſachen ſeines Daſeins: der Exiſtenz Gottes und der Exiſtenz des Bruders.

Es iſt eine Tatſache, an der auch keine Wiſſenſchaft vorübergehen kann, wenn es ihr mit der Tatſachenforſchung ernſt iſt, daß der Menſch nicht als Herr, nicht als Gott ſich in dieſer Welt vorfindet, ſondern als Knecht, als einer, der einen anderen Willen über ſich erlebt, und daß die Auseinanderſetzung mit dieſem Willen das Entſcheidende ſeines Lebens, ſein tägliches Schickſal, ſeine Seligkeit und ſeine Verzweiflung, ſein Mit-ſich-eins-ſein und das Mit-ſich-im-Zwieſpalt-ſein ausmacht. Dieſe Tatſache iſt derart objektiv, derart dem willkürlichen Denken des Menſchen entzogen, daß ihre Ignorierung die lebensfremdeſte und willkürlichſte Konſtruktion darſtellt, die ſich denken läßt. Nur eine Wiſſenſchaft, die nicht den ganzen Menſchen ſieht, ſondern es nur mit ſeinem Intellekt zu tun hat, kann den Verſuch machen, das zu ignorieren, was die realſte Not, den wirklichſten Kampf jeder Stunde menſchlichen Daſeins erfüllt. Der auf den bloßen Intellekt reduzierten Wiſſenſchaft fehlt der tiefſte Realismus; darum iſt ſie weder zur Bejahung noch zur Leugnung Gottes fähig. Wenn ſie die Leugnung verſucht, wird ſie es ohne Ernſt, ohne Leidenſchaft und ohne Konſequenz tun. Wenn aber ein wirklich lebendiger Menſch es mit der wiſſenſchaftlichen Leugnung Gottes verſucht — ich denke an Doſtojewſkis Raskolnikow — wird er ſcheitern und die wiſſenſchaftlich-intellektuellen Konſtruktionen werden ſich ihm in ihrer ganzen Lebensfremdheit und phantaſtiſchen Unwirklichkeit enthüllen. Eine ſolche Wiſſenſchaft aber wird den Menſchen auch niemals in ſeinem Innerſten ausfüllen können, er wird ſie „verrichten", wie man eine manuelle Spezialarbeit verrichtet, und daneben wird er noch ein anderes Leben führen und wahrſcheinlich ſogar das Schwergewicht ſeines Daſeins auf dieſes andere verlegen. Sollte er es aber erſtaunlicherweiſe fertig bringen, ſich dieſer rein intellektualiſtiſchen und von den tiefſten und realſten Lebenszuſammenhängen gelöſten Wiſſenſchaft ganz und völlig hinzugeben, ſo würde ſich das an ſeiner eigenen menſchlichen Exiſtenz rächen; er würde aufhören, ein ganzer Menſch zu ſein. Er müßte Lebendigſtes in ſich erſterben und ſtärkſte Kräfte verkümmern laſſen. Er würde etwa zu jenem Gelehrten werden, der nicht nur den Spott des gemeinen Mannes, des wiſſenſchaftlich Ahnungsloſen, auf ſich zieht, ſondern der tatſächlich unfruchtbar, innerlich vertrocknet in einer unwirklichen, verſtaubten Welt dahinlebt — oder dann aber früher oder ſpäter von den chaotiſchen, aber wenigſtens ſich bewegenden Mächten in den Strudel gezogen wird; denn Freiheit von ihnen gibt es letzten Endes doch nur in der Gebundenheit an Gott. Keine Schärfe des Verſtandes, keine Aufgeklärtheit, kein intellektueller Hochmut wird den ſich bloß auf den Intellekt ſtützenden Wiſſenſchafter davor bewahren, früher oder ſpäter irgendeiner Myſtik des Chaos zu verfallen und im Talar des Weiſen in der Prozeſſion eines Götzen feierlich, lächerlich und kläglich einherzuſchreiten.

Nur eines kann vor diesem Ende bewahren: der Träger der Wissenschaft muß in seinem Zentrum ergriffen sein von etwas, das nicht Chaos ist. Es gibt aber nur eine Wirklichkeit, die dem Chaos diametral entgegengesetzt ist: es ist die Wirklichkeit des Reiches. Das Reich Gottes ist das Gestaltete, das Sinnvolle, das Lichte; es ist die Fleisch gewordene Wahrheit, Vernunft und Liebe. Darum muß den wissenschaftlichen Menschen der kommenden Epoche die Vision des Reiches erfüllen. Sie wird ihn zu leidenschaftlichem Ringen mit dem Chaos zwingen. Ihr wird er das Einzelne seines Forschens und Schaffens unterordnen. Er wird mit neuer Ehrfurcht — im Gegensatz zu dem zutiefst ehrfurchtslosen bloßen Intellekt — vor der Wirklichkeit stehen und in ihr die Sehnsucht nach dem Reiche seufzen hören; er wird in den Kampf eintreten gegen das Zerstörende, Chaotische und Dämonische und mitschaffen an der Erlösung der Wirklichkeit. Sein Forschen, auch da, wo es selbstlos und demütig sich einem beschränkten Teilgebiet widmet, wird dem großen, schöpferischen und erlösenden Tun eingeordnet und darum zur Fruchtbarkeit gesegnet sein.

Eine Wissenschaft, die vom Menschen in seiner Ganzheit ausgeübt wird, kann auch an der andern Grundtatsache der menschlichen Existenz nicht vorübergehen: an der Bruder-Tatsache, an der Feststellung, daß der Mensch nicht isoliert in der Welt steht, sondern mit andern, gleichen Wesen zusammen. Also muß die Lösung des Gemeinschaftsproblems zu den primären Aufgaben seines Lebens gehören. Auch diese Tatsache ist von derart schicksalhafter und entscheidender Bedeutung für den Menschen, daß wiederum nur ein willkürlich von der Wirklichkeit abstrahierendes, tief lebensfremdes Denken die dominierende Bedeutung dieser Tatsache verkennen kann. Eine Wissenschaft, die nicht auf irgendeine Weise zu der Bruderfrage in Beziehung gesetzt wird, die beherrschende Würde und Vordringlichkeit dieser Frage nicht anerkennt, wird sich selbst des lebendigen und gottgewollten Sinnes berauben und damit die letzte Ernsthaftigkeit einbüßen. Gerade hier liegt aber eine der verhängnisvollsten und breitesten Einbruchstellen des Chaos. Es ist doch gerade *das soziale Chaos*, das alle Errungenschaften gerade der Wissenschaft um ihre Frucht bringt, ja sie verschlingt. Wie ist — um nur ein Beispiel zu nennen — einer der eindrucksvollsten Triumphe der Wissenschaft, die Lösung des Flugproblems, vollständig vom Chaos verschlungen worden, so vollständig, daß man diese Errungenschaft ebensogut für eine Ausgeburt der Hölle halten kann. Der gegenwärtige Zustand der Welt ist ein Gericht über die an der Bruderfrage ebenso hochmütig wie im tiefsten Sinne geistlos vorübergehende Wissenschaft. Die Erlösung der Welt, wie sie ein optimistischer Wissenschaftsglaube einmal erträumt hat, hat ein völliges Fiasko erlitten. Anstatt des Paradieses ist die Hölle mitten in der Welt der wissenschaftlichen Zivilisation aufgebrochen. Und es gibt bis zur Stunde wohl niemanden, der konsternierter, hilfloser und gelähmter vor dieser Tatsache stünde als

der Gelehrte, der Mann der Wiſſenſchaft. Immer noch empfindet er es als eine ſeiner geradezu unwürdige Zumutung, wenn er dagegen irgendwie Stellung nehmen ſollte. Das iſt „die Abdankung der Geiſtigen", wie man es genannt hat. Man würde aber in dieſem Fall beſſer nicht von „Geiſtigen", ſondern von bloßen Intellektuellen reden und damit dieſer nicht gerade intelligenten Bezeichnung einmal einen präziſen Sinn geben. Wirklicher Geiſt dankt nie ab. Wenn er da iſt, ringt er mit dem Chaos und wirkt geſtaltend. Es iſt eine ihrer ſelbſt ſpottende Art geiſtiger Vornehmheit, wenn der Gelehrte gegenüber den heiligſten Anliegen der Menſchheit kühle Unbeteiligtheit zur Schau trägt, während es jetzt nur *einen* Beweis des Geiſtes gäbe: das Bekenntnis und den Kampf gegen das Chaos in allen ſeinen Formen.

Zu der Frage, wie weit der Gelehrte aus ſeiner Studierſtube herauszutreten, den Bezirk ſeiner Facharbeit zu überſchreiten habe, kann wohl nur das eine geſagt werden, daß er auf alle Fälle auch ſeinem Fachwiſſen den größten Dienſt und die größte Ehre erweiſt, wenn er ein ganzer Menſch iſt. Nicht um das Aufgeben der Facharbeit wird es ſich handeln, ſondern um die Betätigung des vollen Menſchentums, das heißt wirklichen Geiſtes, ganzer Perſönlichkeit. Es wird ſich um ein *Bekennen* handeln, das vielleicht ganz wenig Zeit, aber vielleicht etwas Mut erfordert; allerdings kann es auch zum opferreichen, zeit- und ſchlafraubenden Kampf werden.

In der Welt der Gelehrten der neueren Zeit ſteht *eine* Geſtalt überragend und repräſentativ da: Immanuel Kant. Seine philoſophiſche Arbeit ſcheint von ungeheurer Abſtraktheit zu ſein und ſich völlig abſeits vom lebendigen Leben zu bewegen. Er iſt der Gelehrte, wie er im Buche ſteht, ſcheinbar völlig eingeſchloſſen in ſeine eigene, nur Wenigen zugängliche Welt. Aber dieſer größte und repräſentativſte unter den modernen Gelehrten ſtand lebendig im Kampf gegen das Chaos; dieſer kühlſte Kopf war mit einem heißen Herzen verbündet, das für die Freiheit glühte. Er war an dem Durchbruch der Freiheit, als ſie in der Franzöſiſchen Revolution ſich Bahn ſchuf, mit jeder Fiber ſeines Weſens beteiligt, und er kämpfte ſchon damals mit ſeiner Schrift „Zum ewigen Frieden" gegen das große Chaos, gegen dasjenige Chaos, das nun über uns gekommen iſt, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Epigonen Kants ſo viel weniger Geiſt beſaßen als ihr Meiſter.

Wir ſagen noch einmal: Nicht *wir* üben Gericht über Wiſſenſchaft und Gelehrtentum, ſondern die Zeit tut es. Hinter ihrem leidenſchaftlichen Gericht ſteht aber letzten Endes nur das brennende Verlangen nach dem Offenbarwerden wirklichen Geiſtes, damit durch ihn das Chaos gebändigt und ein neuer Lebenstag heraufgeführt werde, wo das Sinnvolle Geſtalt gewinnen darf.

Wir haben noch ein Wort über die *Kunſt* zu ſagen. Auch an die Kunſt iſt jene ernſteſte Frage geſtellt, die das in unſerer Zeit ſich voll-

ziehende Gericht an Alles richtet: Was haſt du gegen das Chaos getan und was willſt du hinfort dagegen tun?

Die Dinge liegen bei der Kunſt in verſchiedener Hinſicht anders als bei der Wiſſenſchaft. Ihre Wirkſamkeit hat nicht jene Breite und jene quantitativ umfaſſende Bedeutung gehabt für die Geſtaltung bzw. Nichtgeſtaltung oder Mißgeſtaltung unſerer Welt. Das hängt damit zuſammen, daß der Künſtler — der ſchöpferiſche Künſtler — eine Ausnahmeerſcheinung iſt. Man kann die Kunſt, die ſchöpferiſche Kunſt, nicht erlernen und darum nicht zu einem in die Breite gehenden Betrieb machen.

Was nun unſere Hauptfrage anbelangt, ſo iſt zuerſt zu ſagen, daß das Kunſtwerk als ſolches *immer* ein Zeugnis gegen das Chaos iſt. Das Kunſtwerk ſteht *immer* dem Reiche Gottes nahe. Es liegt *immer* etwas von Ueberwindung des Geſtaltloſen, Erlöſung auch des Böſen, des Häßlichen darin. Es enthält immer etwas von Befreiung und Läuterung. Irgendwie iſt es immer eine Erhörung des Seufzens der Kreatur nach dem Freiwerden von der Knechtſchaft der Eitelkeit und der Sinnloſigkeit. Man mag an ein Werk der bildenden Kunſt denken oder an eine Symphonie, an eine Tragödie oder an ein paar lyriſche Verſe. Die Erlöſung durch die reine Anſchauung, die begierdeloſe Anſchauung, iſt etwas von einem Walten der Gnade. Jenes Anſchauen und Sichverſenken in das Wirkliche ohne Begierde — „die Sterne, die begehrt man nicht, man freut ſich ihrer Pracht“ — das iſt etwas von der göttlichen, dem Leben verſtehend und erbarmend zugewandten Liebe. Das Kunſtwerk iſt als ſolches „religiös“, aber nicht im Sinne der Religion, ſondern im Sinne des Reiches Gottes.

Die Reduktion des ganzen Menſchen auf den bloßen Intellektuellen, die wir in der Wiſſenſchaft charakteriſiert haben, war beim Künſtler nicht möglich, denn die Ganzheit des Menſchentums iſt bei ihm Vorausſetzung des Schaffens.

So ſtünde denn, wenn die Dinge ſo liegen, die Kunſt jenſeits der Dinge, welche unter das Gericht unſerer Zeit fallen. Und doch — wir kommen nicht darüber hinweg, daß dem genialen, inſpirierten, ſchöpferiſchen Geſtalten des Künſtlers eine Welt des Chaos gegenüberſteht. Und wir kommen nicht darüber hinweg, daß die Spannung zwiſchen dem Tun des Künſtlers und dieſem Chaos nicht elementarer zum Ausdruck kommt.

Man kann ſich das vielleicht folgendermaßen erklären. Wohl iſt das Kunſtwerk durchaus und in gewaltiger Weiſe immer ein Zeugnis gegen das Chaos. Aber dieſes Zeugnis wird nicht verſtanden; es wird nicht verſtanden vom Publikum, und es wird auch nicht verſtanden — vom Künſtler ſelbſt. (Wir verallgemeinern einmal, ohne zu vergeſſen, daß es Künſtler gibt, die es ſehr wohl verſtehen.)

Beim Künſtler ſelbſt iſt bekanntlich eine Art Spaltung der Perſönlichkeit möglich. Der Augenblick der Inſpiration, an dem der *ganze*

Menſch beteiligt war, geht vorüber, und jenſeits dieſer Inſpiration ſteht dann vielleicht ein ſehr gewöhnliches, ſehr reduziertes Menſchen-Etwas, das dem Leben gegenüber nichts mehr von jenem Erbarmen, jenem Erlöſungswillen, jener Geſtaltungskraft beſitzt, ſondern matt, konventionell und philiſterhaft allem gegenüberſteht. Muß das ſo ſein? Es iſt unvermeidlich, wenn der Künſtler nicht neben ſeiner Genialität — die nicht ſeine Leiſtung iſt! — noch bewußt und demütig ſich dem Geiſte öffnet.

Es hat Künſtler gegeben, die den Sinn ihres Schaffens, den Proteſt gegen das Chaos, ſehr wohl verſtanden haben. Es gab ſolche, bei denen nichts von jener Spaltung der Perſönlichkeit vorhanden war, ſondern nahezu Einheit. Der Doſtojewſki der Puſchkin-Rede war kein anderer als der Doſtojewſki der Brüder Karamaſoff. Ich könnte auch näher liegende Beiſpiele nennen: Gotthelf, das ſchweizeriſche Genie der Menſchengeſtaltung, iſt auf alle Fälle auch in ſeinem Leben ein Kämpfer gegen das Chaos geweſen mit der ganzen Leidenſchaft ſeines Herzens. Und Gottfried Keller hat nicht nur in ſeinen künſtleriſchen Schöpfungen gegen das Chaos der Macht geſtanden, ſondern er hat auch als Menſch für das der Macht Entgegengeſetzte, nämlich für die Freiheit und das Recht des Menſchen geſtritten.

Die Forderung, die die kommende Zeit an den Künſtler zu ſtellen hat, geht dahin, daß er den tiefſten Sinn der ihm verliehenen Gnade verſtehe. Dann wird er ſein Werk vor Gott tun, und er wird zum Menſchen, zum Bruder, zum Volke ſtehen. Der Künſtler wird dann ſelber helfen, den tiefſten Sinn ſeines Kunſtwerkes vor dem Publikum zu retten. Er wird darunter leiden, daß ſie dieſen Sinn nicht verſtehen, weil es eben nicht Menſchen im vollen Sinne des Wortes, Menſchen in ihrer Ganzheit ſind, die ſein Werk empfangen, ſondern eben — Publikum. Dieſes Publikum aber hat den Kunſtwerken den denkbar größten Schimpf angetan: es hat ſie zum Gegenſtand des Genuſſes gemacht. Wo iſt das Publikum, das noch das Zeugnis für das Gottesreich vernimmt aus einer Symphonie Beethovens oder aus dem Bild einer Landſchaft! Die Kunſtwerke ſind von Gott ausgegangen, ſie möchten aber auch wieder zu Gott zurückkehren. Das muß wieder verſtanden werden. Dann wird es nicht einfach eine genußvolle Ablenkung ſein, daß es mitten unter den Schreien der Verzweiflung, welche dieſe Welt erfüllen, auch noch Mozartſche Klänge gibt, ſondern dann wird auch die Kunſt helfen, daß die Menſchen das Chaos erkennen und nach dem Reiche zu hungern und zu dürſten beginnen. Dem Kunſtwerk aber wird nicht mehr ein Publikum genießender Aeſtheten oder zerſtreuungsſüchtiger Maſſe gegenüberſtehen, ſondern ein Volk, das in Ehrfurcht das von Gott ausgegangene Zeugnis von dem das Chaos überwindenden Reiche vernimmt.

Aber gibt es nicht *einen* Ort, an dem der Geiſt ſeine legitime, angeſtammte Stätte hat, einen Ort, der ſich laut zum Geiſte bekennt, der

einzig und allein *ihm* zu dienen erklärt, ein völlig direktes Verhältnis zu den göttlichen Dingen unterhält; einen Ort, der das Verhältnis zu Gott zum Gegenſtand aller ſeiner Formen, Geſtaltungen und Aeußerungen hat, den Geiſt lobpreiſt, den Geiſt verkündet, den Geiſt immer wieder mit allen Gebärden beſchwört? Wir reden von der Religion, dieſem erſtaunlichſten, in ſeinen Anſprüchen und Prätentionen unerhörteſten Gebilde. Wir möchten hier nicht mehr auf dieſes große Thema eingehen, ſondern nur das eine feſtſtellen, daß auch dieſes geiſtige Gebilde es gelernt hat, *neben dem Chaos zu exiſtieren*, das heißt: unbeirrt vom Chaos mit großer Selbſtbewußtheit und unerſchütterter Sicherheit vom Geiſt, von Gott, von Chriſtus und allem, was heilig iſt, zu reden. Wir machen die ſchmerzliche Feſtſtellung, daß ſie ſogar einen großen Teil ihrer Kraft und ihres Geiſtes darauf verwendet hat, die Spannung zwiſchen dem Geiſt und dem Chaos zu entſpannen. Sie hat aus dem Schöpfergeiſt und ſeinem Anſturm gegen das Chaos und ſeinem Erlöſungswillen einen Gegenſtand — man muß es leider ſo ſagen — feineren und gröberen Genuſſes gemacht. Anbetung wurde Genuß; eine reiche und äſthetiſche Welt des Kultus wurde geſtaltet, und alle Leidenſchaft des Geiſtes zur Geſtaltung des Chaos wurde in kultiſche, in theologiſch-intellektuelle oder in gefühlig-genießeriſche Bahnen gelenkt. Die Religion wurde immer ſchöner, immer tiefſinniger. Auch jene Sinnbilder, die in eindeutigem Ernſt die ganze Furchtbarkeit des Zuſammenſtoßes zwiſchen der Welt des Chaos und der Gotteswelt darſtellen — wie vor allem jenes einſame Symbol des Kreuzes — wurden in Feierlichkeit und Schönheit eingetaucht und dadurch um jede erſchütternde Wirkung gebracht.

Aber dadurch iſt die Religion das unwirklichſte aller geiſtigen Gebilde geworden, ſie, die doch dem Geiſt am ſtärkſten verpflichtet ſein wollte. Ihr Fall iſt viel tiefer, viel tragiſcher, viel ſchuldhafter als der der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Darum iſt da, wo ſie die Gemüter beherrſcht, der Trug mächtiger und die Situation hoffnungsloſer.

Ja, da wo die Religion eine Frage wäre, wo ſie ein Suchen wäre, ein Leiden, ein Mittragen und Mitſchreien, da wäre Hoffnung. Aber die Religion iſt zu ſehr Antwort, zu ſehr Beſitz, zu ſehr Stolz und Sicherheit. Entſcheidungszeiten ſtehen immer unter der Parole: „Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich, und wer nicht wider mich iſt, der iſt für mich.“ Wer nicht gegen das Chaos iſt, der iſt für das Chaos; wer dazu ſchweigt, wer es verklärt und erklärt, der dient ihm.

Der Weg zum Geiſt wird für die Religion ein paradoxer Weg ſein: er wird über die Haltung gehen, die Chriſtus „geiſtliche Armut“ genannt hat. Geiſtlich arm ſein heißt, das Chaos um ſich her und in ſich ſelbſt in ſeiner ganzen Tiefe ſehen. Dieſes Sehen aber hat wie alles In-die-Wahrheit-kommen die Verheißung: „Ihrer iſt das Reich Gottes.“

Paul Trautvetter.

Die Welt um Oſtern.

Zur Lage.

1.

Was wir in dem Aufſatz: „Wo ſtehen wir?“ gefürchtet, aber nicht als ein unvermeidliches Fatum anerkannt haben, nähert ſich nun wie eine dunkle, blutige Wolke, die den ganzen Himmel einnimmt: *die zweite Front*, das heißt, die Offenſive der Alliierten gegen das Feſtland von Europa.

Alles weiſt in dieſer Richtung. Da ſind einmal die *ruſſiſchen* Vorgänge, wo nach der Wiedereroberung von Charkow durch die Deutſchen und trotz den ſiegreichen Vorſtößen der Ruſſen im Norden und in der Mitte (Rſchew, Kursk, Wjasma) bis zur Bedrohung von Smolenſk die ruſſiſche Offenſive zum Stillſtand gekommen und eine gewaltige Kataſtrophe der deutſchen Heere vermieden worden iſt. Daß dabei das Tauwetter viele Wochen früher als normalerweiſe eingetreten iſt und die Deutſchen gerettet hat, wirklich oder ſcheinbar, wird in Deutſchland auf den Kanzeln und anderswo als direktes Eingreifen Gottes zu ſeinen Gunſten erklärt werden, während man den ungewöhnlich frühen Eintritt des Winters und die ungewöhnliche Kälte des vorletzten Winters ſchwerlich als Eingriff Gottes zugunſten Rußlands hingeſtellt hat. (Der Zuſammenhang zwiſchen Natur und Geſchichte wird immer neu zum Rätſel.)

Jedenfalls iſt nun die Sachlage ſo, daß für den Sieg der Alliierten das Eingreifen der Weſtmächte in Form des Einbruchs in die „Feſtung Europa“ deſto notwendiger erſcheint. Es hat ſich erfüllt, was wir vorausgeſagt haben: die ruſſiſchen Bäume ſind nicht in den Himmel gewachſen.

In die gleiche Richtung weiſt das Geſchehen in *Nordafrika*. Nach der Einnahme von Tripolis, der Verdrängung Rommels aus der Marethlinie durch die Armee Montgomerys und dem in Ausſicht ſtehenden weiteren Vordringen der Alliierten gegen Tunis und Bizerta rückt die Vertreibung der Achſe von ihrem nordafrikaniſchen „Brückenkopf“ in Sicht. Damit aber würde das Mittelmeer frei für den Angriff, ſei's auf Südfrankreich, ſei's auf Italien, ſei's auf den Balkan, und die gewaltige Erſparnis an Schiffsraum (der Nachſchub wäre dann auf dem direktem Wege möglich, ſtatt um das Kap der guten Hoffnung herum; es würden 10 000 Seemeilen erſpart) bildete auch eine günſtige Vorbedingung für den Angriff von Weſten und Norden her.

Aber auch ſonſt mehren ſich die Zeichen der kommenden furchtbaren Entwicklung. Die Raids der Alliierten im Norden und Weſten, die mit fieberhafter Eile angelegten oder fortgeführten Befeſtigungen an den vermuteten Einbruchsſtellen, wie auch die Evakuierung der dortigen Bevölkerungen, ſprechen eine deutliche Sprache. Die Abtransportierung derjenigen männlichen Bevölkerung der beſetzten Gebiete,

welche allfällig den Alliierten zu Hilfe kommen, die ſich mehrenden Erſchießungen von ſolchen, die dabei politiſche oder militäriſche Führer ſein könnten, die Wegnahme der Radioapparate, das Verbot von Lehrbüchern der engliſchen Sprache, Vorausſagen des Königs Peter von Jugoſlawien, die Verlegung der griechiſchen Regierung von London nach Aegypten, alſo in die Nähe des kommenden Kriegsſchauplatzes: alles läßt ſich am leichteſten in dieſem Sinne deuten. Wozu dann noch ſehr direkte Erklärungen alliierter Politiker und Militärs kommen.[1])

Auch die ganze *politiſche* Entwicklung bedeutet eine Zuſpitzung auf die Entſcheidung hin. Die Türkei nähert ſich immer ſtärker den Alliierten, beſonders England. Sie verſagt Deutſchland das verſprochene, für Rüſtungszwecke notwendige Chrom und gibt die wärmſten Erklärungen der Freundſchaft für England ab. Dieſe Wendung ſcheint beſonders für den Angriff auf den Balkan bedeutſam. In Südamerika unterſtreicht der Beſuch von Wallace, dem Vizepräſidenten der Vereinigten Staaten, die immer engere Verbindung mit den Vereinigten Staaten. Braſilien will ſogar ein Expeditionsheer aufſtellen.

Vor allem aber weiſt die Entwicklung in den beſetzten Gebieten und ſogar in den Deutſchland alliierten Ländern auf die Zuſpitzung hin. Revolutionäre Bekundungen der Volksſtimmung finden in ſteigendem Maße auf dem Balkan ſtatt: in Bulgarien, Griechenland (wo ſogar auf Kreta der Krieg gegen die Deutſchen weitergeht) und in Rumänien, das zwei Drittel ſeiner Armee, wahrſcheinlich nicht nur nutzlos, ſondern zu ſeinem direkten und ſchweren politiſchen Schaden (um von dem andern nicht zu reden) auf den ruſſiſchen Schlachtfeldern verloren hat, als Folge der unſeligen Politik einer regierenden Kaſte oder auch bloß Clique. Ueberall vermehren ſich die Akte der ſogenannten Sabotage, (dies ſogar in Dänemark), die Angriffe auf Eiſenbahnzüge, Munitionsdepots, auch auf das deutſche Militär ſelbſt. Sogar in dem „befreiten" Litauen und Lettland kommt es infolge deutſcher Terrormaßregeln zu gewaltſamen Erhebungen. Auch über Italiens Stimmung und Lage wird man ſich nicht durch die „Relazioni internazionali" orientieren laſſen. Der Rückzug der italieniſchen Truppen aus Rußland hat wohl nicht nur militäriſche Gründe gehabt. Vollends iſt es ein offenes Geheimnis, daß Finnland auf die Gelegenheit zum Abſprung vom Achſenwagen wartet. Vor allem aber wird die Lage in Frankreich immer geſpannter. Franzöſiſch-Guyana ſchließt ſich De Gaulle an. Das diplomatiſche Perſonal fällt immer häufiger von Vichy ab. Gegen die Deportation der Arbeiter nach Deutſchland kommt es zu förmlichen Revolten, wie zum Beiſpiel in Hochſavoyen, am Genferſee und in Lyon. In ganz Frankreich ſchreitet die Entwicklung zur Einigung für den Befreiungskampf und zu einer neuen Geſtalt und Geltung Frankreichs fort.

[1]) Die Verbringung von Reynaud, Daladier, Gamelin, Mandel, Jouhaux und Blum nach Deutſchland hat wohl auch dieſen Sinn, obgleich nicht nur dieſen: ſie ſollen vielleicht auch „Geiſeln" ſein.

Sie wird durch eine Aufſehen erregende Rede General Girauds beſtätigt. Es wird an Vichy, wie an den Waffenſtillſtand, eine Abſage erteilt und gegen die Annexion von Elſaß-Lothringen proteſtiert. Beſonders die Dekrete gegen die Juden werden aufgehoben, zu ſtark mit Vichy und der Achſe verbundene Beamte entfernt. Eine durch General Catroux, den Gouverneur von Syrien, vermittelte Zuſammenkunft von Giraud und De Gaulle ſoll das Siegel auf dieſe Entwicklung ſetzen. Vielleicht endigt ſie vorläufig mit der Schaffung einer Regierung für das neuerſtandene Frankreich, während für die Zukunft die freie und demokratiſche Wahl einer neuen Regierung und Staatsform durch das ganze franzöſiſche Volk in Ausſicht geſtellt wird. Dieſe ſich nun vollziehende *Auferſtehung Frankreichs* iſt ein gewaltiges Oſterwunder in der Geſchichte.

Der Erhebung der Unterdrückten geht als Wirkung wie als Urſache eine Verſchärfung des *Terrors* durch die Beſetzungsmacht parallel. In Frankreich kommt es zu ganzen „Razzien" auf zu deportierende Arbeiter. Es mehren ſich die Erſchießungen von „Geiſeln". Entſetzliche Berichte, beſonders über das in Polen Geſchehene und weiterhin Geſchehende, Berichte, die das Blut in den Adern erſtarren laſſen, deren Wahrheit aber nur allzu ſicher iſt, gehen durch die Welt. Im engliſchen Unterhaus erheben ſich nach einer von dem Außenminiſter Eden abgegebenen Mitteilung dieſer Art ſchweigend die Abgeordneten für eine Minute. Was für ein Fluch muß nur aus dieſen unſäglichen polniſchen Greueln und überteufliſchen Untaten aufſteigen, was für Sühne nötig ſein, daß er geſtillt werde! Beſonders geht auch die Ausrottung der Juden weiter. Es iſt faſt noch ſchlimmer als die Greuel ſelbſt, wenn Goebbels dazu erklärt, „es gäbe auch eine *humane* Methode, das Problem des Judentums zu löſen, nur ſei dieſelbe während des Krieges nicht anwendbar". Im engliſchen Oberhaus macht der Erzbiſchof von Canterbury der Regierung Vorwürfe, daß ſie zur Verhinderung beſonders der Ausrottung der Juden nicht genug getan und will durch Neutrale Hitler die Uebernahme des Reſtes der Juden anbieten. Man ſchlägt von allerlei Seiten vor, daß man wenigſtens den neutralen Staaten die Aufnahme der Flüchtlinge durch finanzielle Hilfe und das Verſprechen, ſie ſobald als möglich ſelbſt zu übernehmen, erleichtern ſolle. (Was dieſe ſchwerlich zu mehr Mut und mehr Menſchlichkeit bewegen wird!) Inzwiſchen ſoll bald in Amerika eine internationale *Flüchtlingskonferenz* das ganze Thema behandeln, und es wäre wünſchenswert, daß auch *Schweizer* an ihr teilnähmen, und zwar ſolche, die zugleich *Menſchen* ſind. Die Beſtrafung der wichtigſten Urheber jener unerhörten Verbrechen wird immer wieder in Ausſicht geſtellt. Es iſt dringend zu wünſchen, daß dieſes Verſprechen gehalten wird. Es wäre ein Stück Sühne der Menſchlichkeit und ein großes Zeichen für den Sieg des Rechtes.

Eine neue oder doch geſteigerte Form des Terrors iſt beſonders der

ſchon erwähnte zwangsweiſe ſogenannte *Arbeitsdienſt*, der auch zum Militärdienſt wird, zu dem Hunderttauſende von Männern und Frauen in den beſetzten Ländern aufgeboten werden. (Es ſollen in Frankreich allein 650 000 ſein, in Norwegen 300 000 und ähnlich in Holland und Belgien.) In Holland erheben die Kirchen, in Belgien der Erzbiſchof von Mecheln dagegen Proteſt. Auch dieſe Form des Terrors iſt etwas Furchtbares, in dieſer Form und Größe kaum je in der Geſchichte Dageweſenes.

Jedenfalls drängen auch von dieſer Seite her die Dinge zur Entſcheidung.

Dieſe wird, wie wir im letzten Aufſatz zu dieſen Dingen ſchon hervorgehoben haben, militäriſch wohl durch zwei Momente ſtark beſtimmt werden: durch den *U-Boot-Krieg* auf der einen und den *Luftkrieg* auf der andern Seite. Die Entwicklung iſt inzwiſchen in dieſem Sinne weitergegangen. Durch die Ernennung des Admirals Dönitz zum oberſten Kommandanten der ganzen deutſchen Flottenmacht ſoll der U-Boot-Krieg noch ſtärker in das Zentrum der geſamten deutſchen Seekriegsführung geſtellt werden. Das ſcheint auch geſchehen zu ſein. Die Gefahr, die von hier aus den Alliierten droht, wird von dieſen ſehr ernſt genommen. Eine beſondere Konferenz in Waſhington hat ſich mit ihrer Bekämpfung beſchäftigt. Wer den erſten Weltkrieg mit reifem Urteil miterlebt hat, weiß freilich, daß ein ſolches Ringen nicht durch die Technik entſchieden wird.

Faſt noch furchtbarer aber iſt die Entwicklung des Luftkrieges. Die engliſchen und amerikaniſchen Fliegerangriffe auf Deutſchland, Italien und die beſetzten Gebiete (ſoweit ſie den deutſchen Kriegszwecken dienen), werden immer häufiger und immer verheerender. Sie wenden ſich beſonders gegen die deutſchen U-Boot-Baſen und -Werften, dann gegen Zentren wie Berlin und München (wo die Pinakothek, die Glyptothek, die Schackgalerie — deren Kunſtſchätze hoffentlich rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden ſind — dazu die Michaelskirche, aber auch das „Braune Haus" ihnen zum Opfer fallen) oder gegen Eſſen und die Kruppwerke, dieſes Kriegslaboratorium im Koloſſalſtil für faſt ein Jahrhundert, aber auch, zum Teil immer aufs neue, gegen Köln, Hamburg, Bremen, Trier und ſo fort und daneben immer wieder gegen Genua, Turin, Neapel, Sizilien, und ſie tun das mit immer furchtbareren Waffen. Und was noch kommen mag? Jedenfalls wird es nicht durch einen Verſuch des Papſtes, den Luftkrieg zu humaniſieren, verhindert werden. Daß man nun in Deutſchland ſolche Luftbombardements „unmenſchlich" findet, iſt eine beſonders groteske Form der Nemeſis.

Inzwiſchen ſteigen die Kriegsausgaben auf eine Art, wie ſie durch die Tatſache illuſtriert wird, daß die Vereinigten Staaten alle zwei Minuten 127 000 Dollar (etwa 500 000 Franken) für die Kriegsrüſtung ausgeben.

Wird es kommen, das Furchtbare und Furchtbarſte? Und was wird

aus den tiefſten Tiefen der Hölle her noch alles aufbrechen, wenn es dem Ende entgegengeht? [1])

Wir haben, wie ſchon bemerkt, als wir uns im letzten Aufſatz über dieſe Dinge äußerten, uns dagegen gewendet, daß das alles eine unwiderrufliche Notwendigkeit, ein Fatum, ſei. Und nun? Es iſt zuzugeſtehen, daß das Fatum ſich doch zu vollziehen ſcheint. Die ſeither eingetretene Entwicklung weiſt, wie wir ja gezeigt haben, nur zu deutlich nach dieſer Richtung. Aber ich glaube auch jetzt nicht an das Fatum. Es ſind auch jetzt noch Ueberraſchungen möglich. Dieſer Krieg iſt ja von Ueberraſchungen erfüllt.

Das Moment der Ueberraſchung, des Wunders, wenn wir wollen, kommt beſonders auch für die *Dauer* des Krieges in Betracht. Nach dem Stillſtand der ruſſiſchen Offenſive gilt es nun wieder für ſicher, daß der Krieg *lange* dauern werde. Es liegt ja auch den alliierten Staatsmännern daran, zu verhindern, daß durch einen falſchen „Optimismus" die Spannkraft ihrer Völker herabgeſetzt werde. Wer es aber erlebt hat, wie Anno 1918 von allen Wiſſenden eine Dauer des Krieges ſogar bis 1922 verkündigt wurde, iſt gegen ähnliche Weisſagungen gefeit. Es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß es auch diesmal anders gehen wird, als die „Fachleute" meinen. Es kann das „Wunder" geſchehen.[2])

Auf alle Fälle möchte ich gegenüber den kommenden Schrecken, den bloß gefürchteten wie den wirklich eintretenden, noch einmal erklären: *Gott wird auch dabei ſein* — und darum wird alles *ſo* kommen, daß wir es tragen können, daß nicht nur Gottes Macht und Gerechtigkeit, ſondern auch ſeine Güte und Treue offenbar ſein wird. „Fürchte dich nicht! Glaube nur!"

2.

Aber es iſt ſeltſam, daß trotz der Nähe des militäriſchen Entſcheidungskampfes mit all ſeiner zu erwartenden Furchtbarkeit die Gedanken der Menſchen doch mehr durch die *politiſchen* Ereigniſſe in Anſpruch genommen werden.

Da ſteht beſonders das Problem *Rußland* im Mittelpunkt. Und zwar auf eine doppelte Weiſe.

Es iſt zunächſt ein Problem für die Alliierten ſelbſt. Dies zwar weniger für die Führung des Krieges ſelbſt, als für die Nachkriegszeit und die Aufſtellung der Kriegsziele.

Zwar wird auch in bezug auf die *Kriegführung* behauptet, daß es zwiſchen Rußland und den Weſtmächten zu Reibungen komme. Ruß-

[1]) Die Hungersnot, die in China wieder über Millionen hereingebrochen iſt, bedeutet auch einen Hinweis darauf, was auch über Europa noch kommen kann.

[2]) Es iſt immerhin auch ein Wiſſender, der engliſche Botſchafter in Waſhington, Lord Halifax, der neulich erklärt hat: „Das Ende des Krieges könnte viel ſchneller eintreten, als einige von uns vor einem halben Jahr glaubten."

land wünſche zum Beiſpiel nicht, daß die Alliierten über den Balkan vorzudringen verſuchten und lehne ebenfalls einen Kampf der alliierten Armeen auf ruſſiſchem Boden gemeinſam mit den ruſſiſchen Heeren ab, wohl aus Furcht vor der Berührung derſelben mit dem Weſten. Auch werden immer wieder Klagen der Ruſſen über ungenügende Unterſtützung durch die Alliierten mit Waffen und Lebensmitteln laut. Dagegen hat der neue amerikaniſche Botſchafter in Moskau, Admiral Standley, ſozuſagen durch einen Fauſtſchlag auf den Tiſch reagiert. Ob aus naivem Impuls oder zu irgendeinem diplomatiſchen Zwecke, iſt nicht klar.

Wichtiger iſt jedenfalls der *politiſche* Konflikt. Dabei handelt es ſich ſowohl um Einzelfragen als auch um ein umfaſſendes Problem. Eine Einzelfrage iſt der Einfluß auf dem Balkan. Hier reagiert, entgegen der Haltung Englands und der Vereinigten Staaten, Moskau gegen den General Mihailowitſch, der in Jugoſlawien die eine Hälfte des Aufſtandes führt, und zwar als Royaliſt und Vertreter des Großſerbentums, während die andere Hälfte föderaliſtiſche und (im weitern Sinn des Wortes) ſozialdemokratiſche Ziele hat und zum Teil unter ruſſiſcher Führung ſteht. Es beſteht zwiſchen dieſen beiden Hälften geradezu ein Bürgerkrieg. Moskau klagt Mihailowitſch (wie mir von wiſſender Seite mitgeteilt wird mit Recht) an, daß er direkt mit Italien im Bunde ſtehe. Dazu kommt die baltiſche und die noch wichtigere polniſche und endlich die finniſche Frage. Es handelt ſich dabei, wie wir wiſſen, darum, wie weit Rußland den Anſprüchen dieſer Völker und Staaten auf beſtimmte Gebiete oder auch auf ihre Selbſtändigkeit entgegenkommen werde oder nicht, wofür bei ihm wohl weniger imperialiſtiſche Ziele, als die Probleme ſeiner künftigen Sicherheit in Betracht kommen. Um imperialiſtiſche Gedanken würde es ſich mehr bei einem Anſpruch auf die Oeffnung der Dardanellen handeln, der die Türkei beunruhigen würde. In bezug auf dieſe Probleme ſcheint zwiſchen den Alliierten die Differenz zu beſtehen, daß England in der baltiſchen und finniſchen, vielleicht auch in der polniſchen Frage mehr geneigt wäre, Rußland nachzugeben, während die Vereinigten Staaten beſonders in bezug auf Finnland und die baltiſchen Provinzen mehr gegen es ſtünden.

Wichtiger noch als dieſe konkreten Einzelprobleme iſt aber das umfaſſende nach dem Maße des künftigen ruſſiſchen Einfluſſes überhaupt. In dieſer Beziehung handelt es ſich mehr um einen allgemeinen Gegenſatz, der auch weit über das Lager der Alliierten hinausgreift. Ein Artikel der „Times“ ſchien Rußland eine gewiſſe Vorherrſchaft oder doch führende Rolle in Oſteuropa zuzuſprechen, was große Aufregung erzeugte, weil man fälſchlich die „Times“ für das Sprachrohr der Regierung hielt. Auf der andern Seite gibt es zweifellos ſowohl in England als beſonders in den Vereinigten Staaten ein ziemliches Maß von Rußlandfurcht, Rußlandgegnerſchaft, ja Rußlandfeindſchaft. Wie in England Leute nach der Art eines Simon und Amery ſtehen, kann nicht

zweifelhaft ſein, und in den Vereinigten Staaten haben ein Admiral Leahy, ein Staatsſekretär Hull in ihrem Verhalten zu Vichy und Darlan gezeigt, daß ſie das Herz rechts haben. Aber auch auf rußlandfreundliche Kreiſe wirken Akte, wie die Hinrichtung der beiden bedeutenden polniſch-jüdiſchen Sozialiſtenführer Ehrlich und Adler, der einſtigen Leiter des „Bundes", (wahrſcheinlich wegen ihrer Oppoſition gegen gewiſſe Diktaturmethoden) abkühlend, während umgekehrt die Ablehnung der Zuſammenarbeit mit den Kommuniſten durch die Labour-Party Rußland verſtimmen muß.

So iſt es denn ſcheinbar zu allerlei Schwierigkeiten gekommen. Die engliſche Volksſtimmung freilich bleibt auf eindeutige Weiſe Rußland günſtig. Es ſind auch in dieſem Sinne im Oberhaus Erklärungen abgegeben worden. Beſonders auch von kirchlicher Seite. Aber es ſchien offenbar doch eine mündliche Verhandlung notwendig. Darum weſentlich iſt wohl *Eden* nach den Vereinigten Staaten gegangen, wo er freilich auch das Problem der Zuſammenarbeit der Alliierten im allgemeinen und gewiſſe Reibungen zwiſchen England und den Vereinigten Staaten in bezug auf die Politik in Nordafrika, auf die baltiſchen Staaten, Finnland und anderes verhandelt haben wird. Es ſcheint, daß eine vorläufige Einigung erzielt worden iſt.[1]) Rooſevelt und ſeine Freunde ſind ohne Zweifel rußlandfreundlich. Rooſevelt wünſcht offenbar ſehr, mit Stalin perſönlich und mündlich verhandeln zu können. *Wallace* aber hat dieſem ganzen Problem eine Aufſehen erregende Rede gewidmet. Er hat die weſtlichen Alliierten auf eine Weiſe, die zum Aufhorchen veranlaßte, davor gewarnt, Rußland irgendwie „betrügen" zu wollen. Noch auffallender war, daß der Vizepräſident der Vereinigten Staaten dieſen und England jene Möglichkeit vorhält, die auch wir als ſolche ins Auge gefaßt haben, nur in umgekehrter Richtung: daß Rußland ſich aus Reſſentiment mit Deutſchland ausſöhnen könnte. Wallace hat aber auch eine Mahnung an Rußland gerichtet. Zu dieſem Zwecke hat er Aeußerungen über Marxismus und Preußentum auf der einen Seite und über Trotzkismus und Leninismus auf der andern getan, die ebenfalls viel Aufſehen erregten. Er hat den Marxismus mit dem Preußentum zuſammengebracht (damit einen nicht neuen Geſichtspunkt vertretend), aber ihm doch, im Gegenſatz zum Preußentum, einen weſentlich friedlichen Charakter zugebilligt, während er zugleich die Hoffnung ausſprach, daß Rußland dem Trotzkismus, das heißt dem Gedanken an die von ihm zu fördernde Weltrevolution, abgeſagt habe. Die weſtliche Welt werde jedenfalls für die ſoziale Umwälzung eine in letzter Inſtanz auf das Chriſtentum begründete demokratiſche Methode bevorzugen.

Es ſind ſtark durch religiös-ſoziale Geſichtspunkte beeinflußte Gedankengänge, zu denen vielleicht auch die von der Schweiz ausgegan-

[1]) Rooſevelt habe erklärt, daß man zu 95 % einig geworden ſei. Es könnte freilich gerade in den übrigen 5 % der Teufel ſtecken.

genen Einflüſſe mitgewirkt haben. (Wallace, ein Anhänger des religiöſen Sozialismus, iſt ja der Schwager des ſchweizeriſchen Geſandten in Waſhington.)

So viel von dem ruſſiſchen Problem, inſofern es zwiſchen den Alliierten eine Rolle ſpielt. Daß es aber eine weltumfaſſende Bedeutung hat, iſt hier ſchon wiederholt gezeigt worden. Es teilt dieſe ganze Welt, quer durch die Parteien des militäriſchen Weltkrieges gehend, in zwei Lager: ein für und ein gegen den Kommunismus ſtehendes. Daß gegen dieſen die geſamte Weltreaktion und auch der Vatikan ſind, iſt auch ſchon gezeigt worden. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die vielbeachtete und vielgedeutete Reiſe des Kardinals Spellmann, des Erzbiſchofs von New York, ohne Zweifel im Auftrag Rooſevelts, nach Rom und dann an allerlei andere „Höfe", den Zweck gehabt hat, die Haltung der römiſchen Kirche in einem andern Sinne zu beeinfluſſen. Ob ihm das gelingt? [1]) Jedenfalls bemüht ſich die deutſche Propaganda, den Vorteil, den ihr die Rußlandangſt und der Rußlandhaß gewähren, nach Möglichkeit auszunutzen. Sie ſpricht immer aufs Neue ihre Verwunderung darüber aus, daß die Neutralen die Aufgabe verkennen könnten, den „Weltfeind" als Gefahr für alle Kultur, Freiheit und Menſchlichkeit zu bekämpfen, Deutſchland den Kampf dagegen allein ausfechten ließen und ſich mit einer bloßen Zuſchauer- und Nutznießerrolle begnügten. Man legt ihnen mit Worten und Taten nahe, daß man dafür wenigſtens ihre Arbeit, ihr Geld, ihre Lebensmittel und Rohſtoffe beanſpruchen dürfe und ſtellt mehr in drohende Ausſicht. So auch Hitler in ſeiner neueſten und kürzeſten Berliner Rede. Daß England Europa dem neuen „Mongolenſturm" preisgebe, nennt man ſchlechthin Verrat. In bezug auf die Vereinigten Staaten aber übt man nunmehr eine gewiſſe Zurückhaltung in der Beſchimpfung, beſonders auch Rooſevelts, damit dieſe Propaganda dort eher Eindruck mache.

Daß *dieſer* Teil der deutſchen Propaganda nicht ganz ohne Eindruck bleibe, iſt von vornherein wahrſcheinlich und an dieſen und jenen Zeichen erſichtlich.

Dieſe Propaganda hat, neben der allgemeinen Schwächung der Alliierten, auch die Ermöglichung des *Verſtändigungsfriedens* zum Ziele. Denn wenn man ſich auch notgedrungen zum letzten und ſtärkſten Widerſtand und zur ſtärkſten und letzten Anſpannung der Kraft in Form des totalen Krieges zuſammenrafft, ſo beſteht doch wohl ſoviel Klarheit über deſſen Ausſichten, daß jener Friede als das beſte mögliche Ergebnis erſcheint. Hitlers neues Auftreten in Berlin und ſeine ganze Rede widerſprechen dem nicht, ſondern beſtätigen es nur.

Es iſt vorläufig nicht anzunehmen, daß die weltliche und geiſtliche Reaktion die Oberhand gewinne.

---

[1]) Die ruſſiſche Kirche hat ſich bekanntlich mit Stalin verſöhnt und die Befreiung Stalingrads auch kirchlich gefeiert. Stalin hat durch einen eigenhändigen Brief dem Patriarchen Tichon dafür und für anderes gedankt.

Jedenfalls ist der Versuch eines nun wieder aufkommenden sogenannten *Marxismus*, den ganzen Weltkampf wesentlich unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes zu beurteilen, als grenzenlos oberflächlich zu betrachten. Eine solche Beurteilung und Behandlung des Krieges ist schon 1918 (summarisch ausgedrückt) dem Sozialismus zum Verhängnis geworden und würde, wenn sie wieder durchdränge, vollends seine Katastrophe sein. Ganz besonders auch des *Judentums*, wenn es sich, wie es da und dort der Fall ist, auf *diesen* Boden stellte. Es ist merkwürdig: Wo man an Marx denken sollte, vergißt man ihn, wo man aber über den Marxismus hinausschauen sollte, holt man ihn wieder als Führer und Retter hervor.

Im übrigen bleiben für den Schreibenden jene umfassenden politischen und überpolitischen Gesichtspunkte für das Urteil über das Problem Rußland, die er schon lange entwickelt hat, bestehen. Wehe, wenn wir nicht imstande sind, dafür *große* und weite Gedanken zu haben! [1])

3.

Das *Friedensprogramm* wächst inzwischen sozusagen wie ein frischgepflanzter Baum heran, sich immer mehr entfaltend, immer neue Aeste und Zweige ansetzend. Die Aussprachen über die Friedensziele überbieten sich namentlich auf der alliierten Seite. *Sumner Welles*, der amerikanische Staatssekretär, betont dabei diejenige Seite, welche bestimmten amerikanischen Kreisen besonders am Herzen liegt, wenn er die Neugestaltung der *wirtschaftlichen* Beziehungen: die Beseitigung der künstlichen Schranken des Handels und die Schaffung eines neuen Wohlstandes (der auch Wallace besonders wichtig ist) hervorhebt und den *Frieden* als notwendige Vorbedingung dafür hinstellt:

„Im Augenblick hat das amerikanische Volk nur *ein* großes Ziel und *ein* großes Interesse: die Verhinderung eines neuen Krieges und die Schaffung eines sicheren und dauerhaften Friedens. Wir wollen nicht noch einmal unsere jungen

[1]) Unsere herrschenden Kreise machen sich freilich das Vergnügen, ihre „auswärtige Politik" in einer *Kommunistenverfolgung* gipfeln zu lassen, als ob wir noch in den Zeiten Mottas leben. Das Verbot der kommunistischen Partei und alles dessen, was auch nur von ferne mit Kommunismus zusammenzuhängen scheint, und allerlei Anderes dieser Art, ist schlechterdings als Verfolgung zu bezeichnen. Daß wir es, neben England, Rußland verdanken, wenn es noch etwas wie eine selbständige Schweiz gibt und daß Rußland auf alle Fälle eine Macht sein wird, welche die Zukunft Europas wesentlich mitbestimmen wird, scheint diesen Leuten keine Gedanken zu machen.

Immerhin ist das Verhalten dieser blinden Reaktion noch eher zu verstehen als das einer sich sozialistisch nennenden Partei, welche für das Verbot einer andern sozialistischen Partei sein und überhaupt solchen Verboten zustimmen kann. Darüber würde sich der vielzitierte Greulich im Grabe umdrehen. Aber wir haben ja nun für Greulich einen Grimm, und das sagt alles!

Im übrigen behelfen wir uns mit Todesurteilen, machen aus Parteiwahlen eine große Sache und denken um des kommenden großen Profitmachens willen an die Zerstörung des Rheinwalder- und des Urserentales.

Leute auf den Schlachtfeldern fallen ſehen, nicht noch einmal das unendliche Leid, das Elend und die Verwüſtungen des Krieges mitmachen, nicht noch einmal die ungeheuren wirtſchaftlichen Opfer und das Chaos auf uns nehmen, das jeder Krieg im Gefolge hat."

Eine Gemiſchte Kommiſſion der „Vereinigten Nationen" für Kulturfragen der Nachkriegszeit beſchäftigt ſich mit der neuen Erziehung der deutſchen Jugend, fordert die Aufhebung der Hitler-Jugend und die Ausrottung des Militarismus in der Erziehung.[1]) Man ſchult in den Vereinigten Staaten ſchon die Leute, die in den Achſenſtaaten nach dem Kriege die Militärverwaltung übernehmen ſollen.[2]) Der amerikaniſche Marineminiſter Knox aber verlangt, daß die japaniſche Flotte vernichtet und Japan nicht einmal die Möglichkeit gelaſſen werden müſſe, wieder eine Kriegsflotte zu halten. Der Senat ſoll aufgefordert werden, ein Friedensprogramm der Alliierten zu verlangen. Andere aber, ſo die engliſche Labour-Party und 50 000 amerikaniſche Geiſtliche, ſtellen von ſich aus ein ſolches auf. Daß der Papſt und die engliſchen Kirchen das ſchon lange getan haben, weiß man. Es bildet ſich ſo ein in gewiſſen Grundzügen übereinſtimmendes Programm der neuen Welt des Rechtes, des Friedens und der Freiheit heraus, das zunächſt freilich nur ein Programm iſt, aber als ſolches doch auch ſchon ſeinen hohen Wert hat, den man nicht in wohlfeilem Skeptizismus oder gar Zynismus verneinen ſollte. Ein Kongreß der Alliierten, der ein ſolches Programm definitiv feſtſtellen ſoll, wird für eine nahe Zeit in Ausſicht geſtellt und ein Kongreß für das Problem der Ernährung und Lebensmittelproduktion ſcheint in der Ausführung begriffen. Auch geht die Anhäufung von Lebensmitteln für die Stillung der erſten Nachkriegsnot weiter.

Dieſem allgemeinen Drängen auf Formulierung der Kriegsziele und des Friedensprogramms hat auch *Churchill* zuletzt nicht mehr widerſtehen können und hat ihm in einer Radiorede zu genügen verſucht. Sie hat großes Aufſehen, ja eine gewiſſe Erregung verurſacht, die ſich noch nicht gelegt haben.

Churchill hat in dieſer Rede über den Krieg (dem er mit Zuverſicht einen ſiegreichen Ausgang, aber freilich eine lange Dauer vorausſagt) und über innerpolitiſche engliſche Fragen allerlei Wichtiges ausgeſprochen. Es iſt beſonders intereſſant und erfreulich, daß er ſich als Freund des Beveridge-Planes erklärt, zu dem der Auftrag von ihm ausgegangen ſei. Allerdings möchte er — und das entſpricht ſeiner bisherigen Hal-

[1]) Man darf ſolche Dinge nicht zu wichtig nehmen. Die Engländer ſind viel zu geſcheit, um zu vergeſſen, daß die entſcheidende Erneuerung Deutſchlands ſchließlich aus deſſen eigenem Willen und eigener Tiefe kommen muß. Ein Mann wie Gilbert Murray, der Vorſitzende jener Kommiſſion, bürgt gegen Oberflächlichkeiten.

[2]) Das geſchieht ganz ſicher nur, damit ſie dieſe Verwaltung mit möglichſt viel Takt und Verſtändnis beſorgen.

tung — seine Ausführung auf die Zeit nach dem Kriege verschieben, was vielen mit Recht nicht gefällt. Dabei wird freilich der treffliche Satz geprägt: „Die beste Art, sich gegen die Arbeitslosigkeit zu versichern, ist die, keine Arbeitslosigkeit zu haben."

Das augenblicklich Wichtigste an der Rede ist aber ihr Ausblick auf die kommende Neuordnung der Weltpolitik. Sie enthält in dieser Beziehung verschiedene Ueberraschungen. Churchill denkt sich — in zurückhaltender Form — diese Neuordnung der Weltpolitik so: Im Mittelpunkt steht ihm der Gedanke, *Europa* seine bisherige Stellung als Zentrum menschlicher Kultur zurückzugewinnen. (Er bekennt sich als „guten Europäer"!) Das soll nun aber im Rahmen der neuen Gesamtordnung geschehen. Die Leitung der dafür nötigen Organisation derselben denkt er sich als Werk von zwei Räten: eines Rates für Europa und eines Rates für Asien (wozu wohl noch einer für Amerika käme, den er aus Zurückhaltung nicht nennt), dazu einen internationalen Gerichtshof und eine internationale Exekutive. Diese letztere würde er, soweit es auf die Verhinderung des Krieges ankäme, in die Hände der Großmächte legen. (Auffallenderweise nennt er dabei neben Amerika, England und Rußland China nicht.) Für die kleinen Staaten sieht er eine Vertretung in den Räten vor, die durch die Bildung von Gruppen geschähe, welche Teil-Föderationen bildeten.

An diesem Vorschlag für die weltpolitische Neuordnung hat man von verschiedenen Seiten her Anstoß genommen. Frau Tschiang Kaischek hat — diesmal wohl etwas voreilig — Churchill wegen der Fortlassung Chinas scharf getadelt, wahrscheinlich seine Motive falsch beurteilend. Vor allem aber haben sich die kleinen und mittleren Völker wegen der ihnen wirklich oder vermeintlich zugeteilten untergeordneten Rolle aufgeregt und dagegen Protest eingelegt, nicht zuletzt die Schweiz.

Die deutsche Propaganda setzt natürlich auch behende an diesem Punkte ein. Sie erklärt: „Da seht ihr, wie es mit Englands Beschützerrolle für die kleinen Völker steht. In unserem neuen Europa aber werden sie geborgen sein. Entgegen der Behauptung von Wallace ist der Nationalsozialismus anti-imperialistisch und verwirklicht den Grundsatz: Recht geht vor Macht." So der Reichspressechef Dietrich! Ein Programm des „Neuen Europa" solle nächstens erscheinen und dies klarmachen. Wenn man bedenkt, wie in Deutschland gerade jetzt durch die Auflösung aller Presse, die nicht parteinazistisch ist und durch eine neue Gestaltung des „Rechtes", wie durch sein Vorgehen in den besetzten Gebieten die Demokratie gehandhabt wird, so ist es etwas schwer, diese Botschaft zu glauben.

Was ist aber von uns aus zu alledem zu sagen?

Einmal: Nichts ist verkehrter, als solche Aeußerungen, wie die Churchills, kommen sie von noch so hoher Seite, für *endgültig* zu nehmen. Sie sind sehr vorläufig. So ist Churchill, wohl mit dessen Zu-

ſtimmung, bereits in einer Rede *Edens* in bezug auf China und die kleinen Völker korrigiert worden.

Sodann: Man tut Churchill ſehr unrecht, wenn man ihn (wie ſogar der Chefredaktor der „Baſler Nachrichten") für einen Gegner des *Völkerbundes* erklärt und Wert darauf legt, ihn einen „Imperialiſten" zu nennen. Der Völkerbund hat keinen wärmeren und treueren Freund gehabt als Churchill. Wie manche ſehr ſchöne Rede Churchills zu deſſen Gunſten, die er im Unterhaus gehalten, als ſein Glanz ſchon ſehr verblaßt war, habe ich in den „Times" geleſen. Er ſpricht auch in dieſer Rede von dem neuen „Völkerbund".

Was aber die *Kleinen Völker* betrifft, ſo iſt keineswegs ſicher, daß er ihren Einfluß in der neuen Organiſation *herabſetzen* möchte. Wie groß iſt dieſer denn im alten Völkerbund geweſen? Haben nicht wir, denen der Völkerbund eine große, heilige Sache war, zu ſeiner eigenen Verſtärkung wie zur Hebung des Einfluſſes der kleineren und mittleren Völker und Staaten immer wieder eindringlich eine ſolche Verbindung derſelben unter ſich vorgeſchlagen und Motta getadelt, weil er, ſtatt dafür tätig zu ſein, vielmehr mit ſeiner Neutralitätsloſung das Gegenteil bezweckte und bewirkte? Hat es alſo einen Sinn, wegen dieſem Vorſchlag ohne weiteres über Churchill (und wenn möglich auch Rooſevelt) herzufallen? Iſt es bloß Heuchelei, wenn Churchill in dieſer Rede erklärt, daß in der neuen Organiſation „die Rechte und Intereſſen der Kleinen Staaten gewährleiſtet und geſchützt werden müſſen"?

Ich gebe durchaus zu, daß Churchills Auffaſſung zu Bedenken Anlaß gibt und daß man ein Recht, ja die Pflicht hat, dieſe geltend zu machen. Freilich darf man dabei nicht bloß an dieſe Rede Churchills, ſondern muß an die Geſamtlage denken, welche an ſich eine Gefahr für die kleinen Staaten bildet. Aber genügt es, wenn man bloß auf die Großmächte ſchilt? Ich frage noch einmal: Was für eine Rolle haben denn die kleinen Völker und Staaten vorher geſpielt? Haben ſie auf Grund davon Urſache, auf ihr Recht zu pochen? Und ich frage weiter: Was für eine Rolle ſpielen ſie *jetzt?* Was trägt, im Konkreten, die offizielle Schweiz an die neue Friedensordnung bei? Wäre es nicht richtiger, dieſe zu mahnen, ſich auf die neue Aufgabe zu beſinnen, von der wie von wenig Anderem abhängt, ob ſie leben oder endgültig dem Tode verfallen wird?

Es iſt aber in dieſem Zuſammenhang noch einmal ein Wort über die ganz allgemein verbreitete ſchweizeriſche Art zu ſagen, ſich zu England und Amerika zu ſtellen. Ich denke, ich ſei alt genug und habe genug von der Welt geſehen, beſonders auch von der angelſächſiſchen (ich bin nicht nur körperlich in England und Amerika geweſen!), um vor der Vergötterung oder auch nur Idealiſierung der angelſächſiſchen Welt geſchützt zu ſein; auch ich übe an ihr Kritik, wo es nötig iſt, und habe es beſonders vor dem Kriege getan. Aber eine kleinliche Benörgelung, die jeden wirklichen oder ſcheinbaren Anlaß benützt, um England

oder Amerika eins anzuhängen, oder gar ein geringſchätziges, ſelbſtgerechtes Reden über England und Amerika, wie es ſo üblich iſt, halte ich nicht nur für unritterlich, jetzt, wo ihre Völker ſo ungeheure Opfer bringen, von denen auch unſere ſchweizeriſche Exiſtenz abhängt (was auch in bezug auf Rußland gilt), ſondern auch für das Törichteſte und Unverantwortlichſte, was man beim Blick auf gewiſſe äußere Gefahren für die Schweiz tun kann. Denn wem dienen wir damit? Nächſt der ſchweizeriſchen Selbſtgerechtigkeit, dieſem Krebsſchaden, einer Propaganda, die ſicher nicht auf unſer Heil abzielt. Gewiſſe Leute wiſſen ſehr gut, was dieſe Hetze gegen England und Amerika bedeutet, andere aber ſcheinen es nicht zu wiſſen. Und zu alledem iſt es nun ſo, daß die angelſächſiſche Welt einen Schatz von Wahrheit, Kraft und Begabung einſchließt, der gegenwärtig für die Welt rettende Bedeutung beſitzt. Dieſe Tatſache darf nicht durch eine verkehrte Einſtellung verdunkelt werden.

Was aber die Kleinen Völker betrifft, ſo wird es im weſentlichen von ihnen ſelbſt abhängen, welche Rolle ſie in der neuen Völkerwelt ſpielen werden.

4.

Werfen wir aber noch einen raſchen Blick auf allerlei Entwicklungen der neuen Welt entgegen, die in einen weiteren Rahmen gehören. Da ſind einmal die *politiſchen.* Der Gedanke der *nordiſchen Union,* als eines Teiles der Föderaliſierung Europas, macht ſtetige Fortſchritte. *Oeſterreichs* Selbſtändigkeit im Rahmen einer Föderation ähnlicher Art iſt von England offiziell anerkannt worden, ebenſo bei der jüngſthin geſchehenen Zuſammenkunft zur Erinnerung an ſeinen gewaltſamen „Anſchluß" von Beneſch und den Kardinal Hinsley, den nun verſtorbenen katholiſchen Erzbiſchof von Weſtminſter in London. Der Gedanke der *Donauföderation,* der *tſchechiſch-polniſchen* und vielleicht auch *baltiſchen* Föderation kommt nicht zur Ruhe. Der *Panſlawismus* erhebt wieder ſein Haupt, aber doch wohl nur als Gegenbewegung zum Anſpruch des Germanismus, ſo wie auch Maſaryk den Panſlawismus gelten gelaſſen und auf ſeine Weiſe vertreten hat. Die *arabiſche Föderation,* der allerdings der mächtigſte Araberfürſt, Ibn Saud, noch ferne ſteht, wächſt im ſtillen heran. Was, nebenbei geſagt, für die Zukunft *Paläſtinas* wichtig iſt. Die Libanonrepublik iſt von General Catroux wieder hergeſtellt worden. Die neue Einſtellung zu den *„Kolonien"* macht raſche Fortſchritte. Man leſe bloß die engliſchen Zeitſchriften und die Briefe an die „Times", um ſich davon zu überzeugen. Auch *Indien* wird ohne Zweifel ſeine Einreihung in den British Commonwealth of Nations als freies Glied desſelben in Bälde erleben.[1])

[1]) Die Art, wie der Vizekönig die indiſche Verſöhnungsdeputation behandelt hat, wird kein Verſtändiger billigen und wird auch in England ſelbſt allgemein mißbilligt. Ebenſo Amerys, des Miniſters für Indien, ganze Haltung. Dagegen ſcheint mir das *„Weißbuch"* Gandhi doch ſehr zu belaſten. Wir wollen aber für ein endgültiges Urteil auf genauere und unparteiiſche Information warten.

Und ſo geht auch die *ſoziale* Umgeſtaltung im Denken und in der Wirklichkeit vorwärts. Es regt ſich ſogar der *Sozialismus* als internationale Macht wieder. Man denkt an eine Wiederherſtellung der Internationale in neuer Form: als Verbindung der engliſchen Arbeiterbewegung mit den ruſſiſchen Gewerkſchaften — nicht der Komintern. Dieſen Plan verfolgt beſonders Profeſſor Laski, der ſich nächſtens zu ſeiner Verwirklichung nach Moskau begeben ſoll. In den Vereinigten Staaten verſtändigen ſich weitgehend die bisher ſo feindlichen Organiſationen C. I. O. Murrays und die A. F. L. Greens.[1]) C. I. O. ſchließt ſich dem engliſch-ruſſiſchen Gewerkſchaftskomitee an. In Frankreich aber hat in aller Stille („illegal") ein Kongreß der ſozialiſtiſchen Parteien ſtattgefunden. Welche Rolle der *Beveridge-Plan* ſpielt, beſonders als Symbol, haben wir ſchon wiederholt gezeigt. Und die Art, wie die angelſächſiſchen *Kirchen* für ihn eintreten und ſich überhaupt zur ſozialen Umgeſtaltung ſtellen, zeugt von jener Revolution Chriſti, die im Anzug iſt und die Vollendung der ganzen Weltbewegung bildet, von jenem neuen Kommen Chriſti, welches nach unſerm Glauben deren verborgener und offenbarer Sinn iſt.

Ueberall meldet ſich in Dunkel und Sturm auch Oſtern: neuer Himmel und neue Erde.

5.

Freilich inmitten entſprechender Gärung und entſprechendem Kampf. Wir wollen und können auch dieſe Ueberſicht über die Weltbewegung nicht ſchließen ohne den Blick auf Karfreitag und Oſtern. Wenn die neue Welt kommen ſoll, ſo kann das nicht geſchehen, ohne daß der Geiſt und die Kraft, die von dort ausgehen, die vom neu erſtandenen und verſtandenen Chriſtus ausgehen. Es iſt ſo viel Tod und Hölle in dieſer heutigen Welt, daß wir trotz allen verheißungsvollen Zeichen doch verzagen müßten, wenn wir nicht an das Wunder der Auferſtehung glauben dürften, das in lebendigem Strom von jenem erſten Auferſtehungswunder und ſeiner Quelle ausgeht. So aber ertönt auch in dieſe, vom Kampf zwiſchen Himmel und Hölle, Leben und Tod erfüllte Welt unſerer Tage die Loſung: „Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg!" *Leonhard Ragaz.*

Bekennen und Bekenntnis.

Die Bekenntnisfrage ſteht immer noch im Vordergrund des kirchlichen Lebens der proteſtantiſchen Schweiz. Bekanntlich hat der ſieg-

[1]) C. I. O. = Komitee für Organiſation nach Induſtrien, A. F. L. = Amerikaniſcher Arbeiterbund.

hafte Liberalismus (die ſogenannte Reformbewegung) der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts den Bekenntniszwang in allen offiziellen Schweizerkirchen beſeitigt. Daß das eine *heilſame* Tat war, muß, meine ich, auch derjenige anerkennen, der ſelber nicht auf dem Boden der ſogenannten Reformtheologie ſteht. Denn jene Bekenntniſſe, deren rechtliche Gültigkeit für die Kirchen damals aufgehoben wurde (*verboten* ſind ſie ſelbſtverſtändlich nicht worden), hatte auch im Bewußtſein derer, die an ihnen kirchenrechtlich und theologiſch-dogmatiſch feſthielten, meiſtens allen lebendigen Sinn verloren. Aber nun iſt mit der Zeit, freilich nicht etwa infolge jener Abſchaffung des Bekenntniszwanges, das Bewußtſein und Gefühl erwacht, daß es doch eine ſeltſame Sache um eine Kirche ſei, die kein Bekenntnis habe. In dieſem Bewußtſein und Gefühl iſt ſicherlich eine Wahrheit. Unſere heutigen Kirchen, ſo wie ſie unter uns ſind, engagieren ihre Mitglieder, abgeſehen von den Pfarrern, tatſächlich weder im Denken noch im Tun zu irgend etwas Beſtimmtem, nicht einmal zum Gottes- und Chriſtusglauben. Sie begnügen ſich mit der Kirchenſteuer, und ihre Mitglieder gehören ihnen zu einem ſehr großen Teil nur vermöge der „Kraft der Trägheit" an oder aus konventionellen Rückſichten oder endlich um das Recht zur Taufe der Kinder, zu einem möglichſt wenig verpflichtenden Religionsunterricht, wie zur kirchlichen Trauung und Beerdigung zu haben. Eine *Sache*, zu der man ſich durch die Zugehörigkeit zur Kirche verpflichtete, gibt es nicht. Man kann ſich für gar nichts Wichtiges und Großes, etwa für den Frieden und die ſoziale Gerechtigkeit, für den Kampf gegen die Todesſtrafe oder für eine Altersverſicherung, um nur dieſe aktuellen Beiſpiele anzuführen, auf die Zugehörigkeit zur Kirche berufen. Eine ſolche Berufung erſchiene faſt als lächerlich, und zwar auch denen, die ein Bekenntnis haben und ſich als kirchlich betrachten, und nicht bloß der indifferenten Mehrheit; ſo wenig iſt man mehr an den Gedanken gewöhnt, daß die Zugehörigkeit zur Kirche ernſthaft zu irgend etwas verpflichte, was über die Kirchenſteuer hinausginge.

Das empfinden nun aber in ſteigendem Maße auch ſolche, die von ferne nicht ein neues theologiſch-dogmatiſches Bekenntnis wünſchen, als Uebelſtand. Sie finden es unerträglich, daß die Kirche zu gewiſſen Dingen einfach *ſchweigt*. Sie verlangen von ihr, daß ſie *rede* und *bekenne*. Mit höchſtem Recht!

So iſt denn das Verlangen nach Bekenntnis und Bekennen der Kirche bei allen denen, welche von dieſer noch etwas erwarten, oder beſſer geſagt: die noch ein Bewußtſein und Gefühl dafür haben, was dieſe eigentlich ſein ſollte, allgemein.

Aber nun geht dieſes Verlangen nach Bekenntnis und Bekennen der Kirchen in zwei Formen auseinander, die miteinander in Streit geraten.

Die einen verlangen ein Bekenntnis für das *Denken*, und zwar in

theologiſch-dogmatiſcher Form. Weil es ſich dabei vorwiegend um ſogenannte rechtsſtehende Kreiſe handelt, ſo nimmt dieſe Form meiſtens von ſelbſt einen konſervativen, ja reaktionären Charakter an. Man nimmt entweder die alten Bekenntniſſe dieſer Art, vor allem das ſogenannte Apoſtolicum, wieder auf, oder man ſchafft auch neue, aber mit vorwiegender Verwendung alter Begriffe und Formeln. Darum haben dieſe letzteren durchgehends etwas Gemachtes, Hölzernes oder Ledernes und ſind für Menſchen, die ſich nicht berufsmäßig in dieſe Sprache und die Welt, in die ſie gehört, eingelebt haben, etwas Totes, das als ſolches kein Leben wecken oder tragen kann.

Die andere Form des Bekennens aber iſt die der *Tat*. Ihre Vertreter fordern, wie ſchon geſagt worden iſt, daß die Kirche zu beſtimmten Dingen nicht ſchweige, ſondern rede und damit bekenne. Sie ſetzen alſo voraus, daß die Kirche eine Sache habe oder doch haben ſollte, der ſie in Freiheit verpflichtet ſei. In dieſem Sinne ſind es die Religiös-Sozialen, welche ſeit langem am ſtärkſten auf die Notwendigkeit des Bekennens gedrungen und ſelbſt auch ein Bekenntnis abgelegt haben. Aber eben nicht ein Bekenntnis für das Denken, ſondern eines für das Tun, nicht ein Bekenntnis zu Theologie und Dogma, ſondern ein Bekenntnis zu dem Reiche und der Nachfolge. Dabei ſchließen, die ſo urteilen, nicht aus, daß auch ein Bekenntnis des Denkens in beſtimmten Situationen Recht und Notwendigkeit beſitzen könne. Nur müßte auch ein ſolches Bekenntnis *aktuell* ſein, durch aktuelle Probleme und Kämpfe gefordert und dementſprechend ausgedrückt, nicht eine bloß abſtrakte und ſtabile, ſei's neu geſchaffene, ſei's der Vorratskammer der Vergangenheit entnommene Formel; Brot, nicht Steine.

Man kann den Unterſchied dieſer beiden Formen des Bekennens vielleicht ſo bezeichnen: die eine iſt das Bekennen der Religion, die andere die des Reiches Gottes, die eine das der Kirche, die andere das der Gemeinde.

Dieſe zweite Art des Bekennens fordert auch die neue Schrift von *Kuno Fiedler*, welche unſere Ueberſchrift zum Titel hat: *„Bekennen und Bekenntnis"*.[1]) Sie kann als eine Art Fortſetzung und Fortführung der Schriften Fiedlers über „Glaube, Gnade und Erlöſung" und „Schrift und Schriftgelehrte" betrachtet werden, von denen die zweite ein ziemliches Aufſehen erregt hat.

Es iſt eine geiſtvolle, originale und in die Tiefe gehende Behandlung des Themas. Auch Fiedler bekennt ſich zum Bekennen. Nur unterſcheidet er ſcharf — und mit Recht — zwiſchen dem „Bekenntnis" als einer objektiven, ſtabilen und ſtabiliſierenden, weſentlich den vorhandenen Status wahrenden theologiſch-dogmatiſchen Formel und dem „Bekennen" als ſubjektiv beſtimmten, auf das Reich und die Nachfolge abzielenden Tat, die als ſolche ein Bekennen des wagenden Glaubens iſt.

[1]) Sie iſt im Verlag von *Paul Haupt* in Bern erſchienen.

Er zeigt, daß nur *dieſe* Form allein der Geltung und Forderung Jeſu entſpricht und deckt die Unzulänglichkeit, Unſicherheit und Gefahr des bloßen theologiſch-dogmatiſchen Bekenntniſſes auf. Alles auf ausgezeichnete Weiſe. Es tut jedem gut, dieſe Ausführungen zu leſen und zu überlegen, beſonders auch denen, welche jenes theologiſch-dogmatiſche Bekenntnis fordern. Die Art und Weiſe vollends, wie Fiedler das Bekennen der Kirche darſtellt, das ſein ſollte, iſt bei aller Zurückhaltung im Ausdruck, die faſt als Skepſis erſcheinen könnte, aber ihr gutes Recht hat, erleuchtend und ſtärkend. Wie denn etwas ſehr *Poſitives* (im beſten Sinne des Wortes) durch die ganze Schrift geht.

Freilich fehlt es nicht ganz an der Analogie zu der erſten Form des Bekennens, nämlich an einem, allerdings antitheologiſchen und antidogmatiſchen Bekenntnis, das weſentlich theoretiſcher Natur iſt und daß bloß das Nein zu dem Ja des andern bildet, nämlich das „liberale" Nein zu dem „orthodoxen" Ja. Es iſt das Element im Denken Fiedlers, das in jenen beiden früheren Schriften und beſonders in der über „Schrift und Schriftgelehrte" Vielen Anſtoß gegeben und das auch der Schreibende ſehr deutlich abgelehnt hat: eine gewiſſe rationaliſtiſche und durch eine meiner Anſicht nach unrichtige geſchichtliche Orientierung verurſachte Auffaſſung nicht nur des Dogmas, ſondern auch der entſprechenden Ausſagen der Bibel, die gelegentlich zu einer gewiſſen Ehrfurchtsloſigkeit der Kritik wird. Aber dieſes Element tritt in der vorliegenden Schrift ſehr ſtark hinter dem poſitiven Gehalt und der berechtigten Kritik zurück. Daß Fiedler aber von „Religion" redet, wo er eigentlich „Reich Gottes" ſagen müßte, halte ich für eine Inkonſequenz, einen Stilfehler, der ſtark im Widerſpruch zum Sinn ſeiner Poſition ſteht. Wenn er den Satz ſchreibt: „Echte Religion gibt es in der Chriſtenheit tatſächlich kaum noch", ſo möchte ich meinerſeits erklären: „Religion", und zwar echte, gibt es in der Chriſtenheit in Haufen, aber wenig „Reich Gottes". Doch iſt die Wahl des einen oder des andern Ausdruckes eine Frage der Taktik, nicht der ſachlichen Stellungnahme.

Es iſt aber wohl angebracht, bei dieſem Anlaß auf das Buch Fiedlers über „Schrift und Schriftgelehrte" kurz zurückzukommen. Ich habe von dieſem erklärt, die Art, wie es aufgenommen werde, könne eine Probe auf den Geiſt ſein, der in unſerer Kirche und Theologie herrſche. Dieſe Probe iſt nach meinem Urteil nicht allzu günſtig ausgefallen. Man hat dieſe Schrift viel zu einſeitig bloß theologiſch-dogmatiſch beurteilt und hat ihren prophetiſch-revolutionären Charakter wenig verſtanden. Und doch iſt dieſer die Hauptſache an dem Buche und jene theologiſch-dogmatiſche Kritik Nebenſache, iſt jene die Seele und dieſe bloß das Gewand. Man hat darum auch dem Schreibenden ſeine Beurteilung des Buches auf der „Rechten" ſehr übel genommen. Beſonders hat ſich das „Kirchenblatt" durch völlige Verſtändnisloſigkeit, ſowohl für das Buch ſelbſt als für meine Beſprechung desſelben ausgezeichnet. Die Verſtänd-

nisloſigkeit für dieſe wird zu einer ſolchen Entſtellung, daß ich beinahe bezweifeln muß, ob man die Beſprechung wirklich geleſen habe. Denn dieſe hat ja jene Fiedlerſche Stellung zu dem, was er „Dogma“ nennt, ſo unzweideutig als nur möglich und nicht ohne Schärfe abgelehnt, und dieſe Haltung iſt durch einen weiteren Artikel noch erläutert und verſtärkt worden. Ich ſtimme Fiedler in ſeinem Kampf gegen Orthodoxie und Schriftgelehrſamkeit und auch, wie ich hinzufügen muß, gegen alles Pfaffentum zu, aber nicht in dem, was ich bei ihm für einen Reſt falſcher Aufklärung halte; ich ſtehe zu dem Propheten (in einem etwas weiteren Sinne des Wortes) und Revolutionär, aber nicht zum Theologen in Fiedler. Freilich iſt mir das Erſte die Hauptſache an ihm.

Fiedler ſelbſt hält es mir gegenüber ähnlich, und darüber gibt es zwiſchen ihm und mir viel private Diskuſſion, beſonders über meine Schrift: „Das Glaubensbekenntnis“, die ihm ſchweren Anſtoß bereitet und die er, mich doch nicht ganz kennend, faſt als einen Abfall von mir ſelbſt betrachtet.[1]) Er kann, wie auch andere „Liberale“, meinen Standpunkt nicht begreifen: daß man die Wahrheit, die in der Form des Dogmas liegt, völlig verſtehen und ſelber bekennen, aber dieſe Form preisgeben, das Apoſtolicum wie auch andere Bekenntniſſe der Vergangenheit für einen ganz ungenügenden Ausdruck für das, was Chriſtus und das Reich bedeutet, betrachten, und zwar höchſt entſchieden für das Bekennen, aber ebenſo entſchieden für ſeine zweite Form und gegen die erſte ſein kann. Und doch gehört nach meiner tiefen Ueberzeugung das Eine notwendig zum Andern und habe ich in dieſem Sinne der zweiten Auflage vom „Glaubensbekenntnis“ als Motto das Wort Jeſu hinzugefügt: „Ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.“

Um aber zum Schluſſe auf die allgemeine Bekenntnisfrage zurückzukommen, ſo möchte ich ſozuſagen eine Syntheſe der beiden Stellungen zu ihr, die ſich unter uns ſtreitend gegenüberſtehen, vorſchlagen: Das Verlangen nach dem Bekenntnis hat ſein Recht. Die Gemeinde Chriſti wie der einzelne Chriſt ſoll ſich zu einer *Sache* bekennen. Dieſe Sache aber ſoll nicht Theologie und Dogma ſein, ſondern das in der Nachfolge Chriſti zu vertretende Reich Gottes, alſo nicht in erſter Linie eine Sache der Theorie, ſondern der Tat, nicht ein abſtraktes und ſtabiles „Bekenntnis“, ſondern ein konkretes und aktuelles, wir können auch ſagen *exiſtentielles* „Bekennen“. Es ſcheint mir auch, daß die *lebendige* Bewegung von beiden Seiten her ſtark auf *dieſe* Linie hindränge. Und das bedeutet einen entſcheidenden Fortſchritt, einen Fortſchritt zu der neuen Reformation hin, die ich gerne die Erneuerung der Sache Chriſti oder auch die Revolution Chriſti nenne. *Leonhard Ragaz.*

[1]) Sie iſt inzwiſchen in zweiter Auflage erſchienen, wie auch „Iſrael, Chriſtentum, Judentum“.

Auf dem Wege zum urchriſtlichen Martyrium.[1])

„Wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, ſo müßt ihr des Teufels Märtyrer ſein" (Thomas Münzer.)

Was Carl Hilty ſchon vor fünfzig Jahren vorausgeſagt hat, das wollen viele Chriſten heute noch nicht glauben: daß wir nämlich immer mehr uns einer Zeit nähern, die der Zeit Chriſti und des Urchriſtentums gleicht, daß es mit jener kulturchriſtlichen Halbheit und jenem kulturchriſtlichen Kompromiß zwiſchen Geiſt und Gewalt, Chriſtentum und Cäſarentum endgültig Schluß ſein wird. Noch weniger aber will man verſtehen, daß man ſich in ſolcher Zeit nicht bequem ins Schneckenhaus der bloßen Religioſität verkriechen kann, nachdem man jetzt vom totalitären Staat aus dem politiſchen und kulturellen Leben vertrieben worden iſt, ſondern daß man jetzt *zur urchriſtlichen Entſcheidung und zur militia Christi aufgerufen iſt.* Man fällt von einem Extrem ins andere: nachdem man vorher nicht genug bekommen hat in Verquickung von Religion und Politik, iſt jetzt jede Regung des chriſtlichen Gewiſſens als „politiſche Betätigung" verpönt, womit man ſeine „rein religiöſe Miſſion" nicht „belaſten" möchte. Man vergißt dabei ganz, daß das chriſtliche Gewiſſen auch eine Beziehung auf das politiſche Tun und Laſſen hat und daß man ſich in einer „gewiſſen" Situation nicht um eine Entſcheidung herumdrücken kann, die der totale Staat als politiſch empfindet. Das iſt der Grund, warum alle Propheten und Wahrheitszeugen mehr oder weniger auch Märtyrer wurden. „Der Märtyrer gehört notwendig zum Begriff der chriſtlichen Kirche. Es gibt gewiſſe menſchenfreundliche Geiſter, die geneigt ſind, alles, was in der Welt an Konflikten und Skandalöſem geſchieht, auf bloße Mißverſtändniſſe zurückzuführen. Wenn es nach ihnen ginge, wäre es ein bloßes Mißgeſchick und Mißverſtändnis geweſen, weshalb Chriſtus gekreuzigt und die Apoſtel getötet worden ſind. Dieſe ſelben Menſchen ſind geneigt, auch heute die Notwendigkeit des Martyriums zu beſtreiten, obwohl die Stunde dafür wiederum da iſt für die Kirche. Ein Zuſammenſtoß zwiſchen dem chriſtlichen Gewiſſen und dem Staat iſt für ſie nichts als ein vermeidbares Mißverſtändnis. Demgegenüber zeigen die Worte Jeſu: ‚Mußte nicht Chriſtus dieſes leiden?', daß nicht ein menſchliches Mißverſtändnis, ſondern eine göttliche Notwendigkeit Märtyrer ſchafft." (Peterſon.)

F. W. Förſter hat einmal von der Tragik des deutſchen Chriſtentums geſchrieben, die darin beſtehe, daß die Chriſten beider Konfeſſionen den logiſchen Zuſammenhang nicht ſehen, der zwiſchen der heutigen totalitärſtaatlichen Bedrohung des chriſtlichen Bekennertums

[1]) Dieſe Aeußerung iſt als Beitrag zu der Verarbeitung des Problems der Sache Chriſti in der heutigen Welt zu betrachten. D. Red.

und der charakterlosen (wenn auch nur stillschweigenden) Zustimmung der Christen zu der ganzen dämonischen Entwicklung der deutschen Realpolitik besteht; daß sie den „politischen Christus" verleugnen, das heißt den Einspruch des christlichen Gewissens gegen die Methoden der herrschenden Machtpolitik zum Schweigen brachten, und daß es so zu einer merkwürdigen Spaltung der menschlichen Persönlichkeit kam: einerseits will man aufrichtig religiös und christlich sein und an religiösen Aufgaben eifrig weiterarbeiten, andererseits aber will man, um in dieser religiösen Betätigung nicht gehindert zu werden, stillschweigend der Dämonie der Lüge und Gewalt auf politischem Gebiet zustimmen. In der Tat: darin liegt die Tragik nicht nur des deutschen, sondern des heutigen Christentums überhaupt, daß die Christen nicht sehen, daß in unserer Aera die christliche Entscheidung zwischen Christus und Antichrist nicht im sakralen oder theologischen Raum, sondern zunächst auf dem politischen Gebiet vollzogen werden muß und daß Christen, die sich von dieser Entscheidung drücken, auch nichts Ersprießliches und von Gott Gesegnetes auf dem isolierten religiösen Gebiet zu leisten vermögen, da sie sich damit auch auf allen anderen Gebieten den Mächten ausliefern, denen sie auf dem politischen Gebiet die Tore geöffnet haben. Es gilt auch hier das Wort Christi: „Wer sich selbst bewahren oder gewinnen will, der wird sich verlieren." Die Christen pflegen sich so durch ihre Feigheit und Inkonsequenz ihre Henker selber heranzuziehen; denn (wie Kutter einmal sehr richtig bemerkt): „Es ist niemals so gewesen und wird niemals so sein, daß Gott in Form eines harmlosen Kirchengottesdienstes mitten in einer von Sünde und Ungerechtigkeit erfüllten Welt gefeiert und erledigt werden kann. Nicht was innerhalb der Kirchen, sondern was in der *Welt* vor sich geht, ist entweder Verherrlichung oder Verleugnung Gottes, Gottesdienst oder Gotteslästerung. Wo Gott verstanden wird, da wird es auch verstanden, daß wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten, in welcher Gerechtigkeit wohnt."

In welcher Selbsttäuschung sind also nicht jene religiösen und theologischen Kreise befangen, die jetzt zum Beispiel in Deutschland glauben, die Theologie zu erneuern oder die kirchliche ökumenische Verständigung und Einigung anzubahnen, während sie ängstlich und vorsichtig jeder Gelegenheit zum wahrhaft christlichen Bekennertum und Martyrium aus dem Weg gehen! *Denn sie gehen damit gerade Christus selbst aus dem Wege, der dort auf sie wartet und ihnen die ersehnte Erneuerung und Einigung geben möchte: in den Katakomben und in der Arena der gemeinsamen militia Christi!* Denn das Denken, auch das theologische Denken, allein hat nicht den Schlüssel der Erkenntnis. Stammten nicht die gewaltigen Deduktionen der mittelalterlichen Theologie noch von der erhabenen Bestimmtheit des Lebensganges Christi und von der Treue bis zum Tode, die die Apostel, die Märtyrer und die Heiligen durchglühte? Was ist das Denken ohne

Chriſtus, die Theologie ohne Golgatha, ohne immer wieder neue Bereitſchaft zum Martyrium? „Ein unfruchtbarer, abſtrakter und lebensfremder Ablauf von wertloſen Spitzfindigkeiten und menſchenfeindlichen Torheiten.“ (Förſter.)

Man kann alſo dem Konflikt nicht aus dem Wege gehen, man muß das Odium des „Politiſchen“ auf ſich nehmen; man muß es riskieren, „unter die Miſſetäter gezählt“ zu werden, wenn man in konkreter Situation Chriſtus und dem chriſtlichen Gewiſſen treu bleiben will. Der totale Staat kann nur Gefolgsleute oder Widerſacher, nicht aber loyale Bürger kennen. Und der chriſtliche Vorbehalt muß als politiſche Oppoſition und als Verletzung ſeiner ſakralen Grundlagen erſcheinen, wie er einſt ebenſo dem römiſchen, im Kaiſerkult dogmatiſch gebundenen, Staate erſchienen iſt. Der Abſolutheitsanſpruch des Staatsprinzips, ſeine Eigengeſetzlichkeit und Eigenbeſtimmung wurde durch dieſen chriſtlichen Vorbehalt entſcheidend getroffen. Die Weltreichvergötterung des Kaiſerkultes war dem Glauben an das Gottesreich aufs ſchroffſte entgegengeſetzt.

Und doch ordneten die erſten Chriſten den Kaiſer nur Gott unter. Sie waren keine bloßen Fanatiker, die nicht real denken konnten und blindlings in den Tod ſprangen. Die Ehrerbietung gegen die ſittliche Bedeutung des Staates und ſeines Herrſchers iſt den Chriſten ehrliche Gewiſſensforderung. Ihre Loyalität gegenüber dem Staat ging daher ſtets ſo weit als möglich. Dennoch ging es nie ohne Kampf und Konflikt ab. Sie kannten aber keinen anderen Ungehorſam gegen den Staat als den des paſſiven Widerſtandes, im äußerſten Erdulden, auch des Todes. „So mußten denn die Chriſten als geiſtesrevolutionäre Abgeſandte des Endgerichtes und der kommenden Umgeſtaltung jeden Augenblick zum Martyrium bereit ſein. Ihrem Lebenszeugnis war das Todesurteil des Staates und der Gefellſchaft gewiß. ‚Märtyrer‘ iſt jeder todesbereite Zeuge ſeines Glaubens, der dieſes Zeugnis in der Standhaftigkeit eines Gottesſoldaten vertritt. Er iſt Soldat Chriſti und ſein prophetiſcher Geiſtesträger. Wie der Vorkämpfer aller Märtyrer, Chriſtus, vom frömmſten Volk und vom beſten Staat gekreuzigt wurde und durch ſein Kreuz über die dämoniſche Finſternis geſiegt hatte, ſo wird jeder neue Märtyrertod zur Siegesfeier über dieſe Gewalten. Die tägliche Euchariſtiefeier, ihr Gottesdienſt, wurde den erſten Chriſten alſo nichts weniger als eine ‚Flucht in die Religion‘, ſondern vielmehr zum Symbol ihres eigenen Lebensopfers in Verbindung mit Chriſtus. Man kann ſich das heldiſche Soldatentum des Geiſtes für die erſten Chriſten heute nicht ſo real vorſtellen, wie es geweſen iſt. Durch den Fahneneid der Glaubensregel, durch dieſen Schwur des Sakramentes, ſind alle Chriſten mit dieſem apoſtoliſchen und prophetiſchen Geiſtesſoldatentum verbunden, ſo daß die Nichtchriſten, ‚Ziviliſten‘ oder ‚Pagani‘ genannt wurden. Die Todesbereitſchaft dieſes Militärs der unbefleckten Geiſteswaffe mußte jedes Martyrium als höchſte Feierſtunde

der Kampfſchar des Glaubens auffaſſen." (Eberhard Arnold: „Geiſt der erſten Chriſten.")

Daß wir heute allmählich in die gleiche Situation wie die hier von den erſten Chriſten geſchilderte geraten, wird vielen noch nicht bewußt, weil eine wenn auch noch ſo dünne und im rapiden Untergang begriffene Tradition den Staat weithin noch zur Verhüllung dieſer Hintergründe zwingt. Man läßt in den Chriſten dieſes Bewußtſein, daß es ſich auch heute um letzte chriſtliche Entſcheidungen handelt, nicht aufkommen. Von ſeiten des Staates nicht und von ſeiten der Kirche nicht. Wenigſtens wurde bisher ſelbſt von deutſchen Kirchenfürſten zuweilen die Parole ausgegeben: „Wir brauchen keine Märtyrer", und von den Stellen des totalitären Staates wurde erklärt: „Wir machen keine Märtyrer, ſondern Verbrecher." Für eine verantwortliche Seelſorge ergibt ſich daher die unerläßliche Pflicht, den Nebel dieſer bewußten oder unbewußten Täuſchung zu durchſtoßen und die Strategie der Finſternis, die ſich hier zeigt, aufzudecken und zu durchſchauen. Denn, um es immer wieder zu ſagen: Chriſtentum hat es nicht mit einer Religion zu tun, ſondern mit *Reich Gottes*, das heißt: es bedeutet Entfinſterung, Entnebelung und Entdämoniſierung aller Lebensgebiete, Erleuchtung und Erlöſung der Welt.

Es muß offen aufgedeckt werden, was heute in Wirklichkeit geſchieht: es handelt ſich um eine unmerkliche Verdrängung des Chriſtlichen, um eine verſteckte Auswechſlung des tragenden geiſtigen Grundes unſerer chriſtlichen Kultur. Eine Eiſenbahnbrücke wird erneuert nicht durch radikalen Abbruch ihres bisherigen Gefüges — denn der laufende Zugsverkehr duldet keine Störung —, ſondern durch ſchrittweiſe und gänzlich unauffällige Auswechſlung der einzelnen Pfeiler. Eines Tages — und dieſer Tag fällt nach außen gar nicht auf — ſteht die neue Brücke, und niemand hat es im Grunde recht gemerkt, weil das chriſtliche Gewiſſen nicht mehr wach und lebendig war. Selbſt aufmerkſame Beobachter verfallen der Täuſchung im Hinblick auf die einzelnen Phaſen der Bauarbeit, als handle es ſich nur um Einzelveränderungen. In Wirklichkeit ſteht eines Tages die völlig neue Brücke da. Dieſes Bild iſt eine eindringliche Warnung: Wir dürfen nicht auf eine äußere Kataſtrophe warten und bis dahin meinen, es ſei ja noch alles erträglich und zu verantworten. Schon jetzt begegnen wir überall den Verdrängungsgebilden an Stelle des Chriſtlichen. Sie ſind überall da erfolgreich eingebrochen, wo durch die Schuld der Chriſten und der Kirchen im Grunde ſchon nur noch leere Faſſaden ſtanden. Dieſe Tatſache gibt uns daher zunächſt kein Recht zur Anklage und Empörung, ſondern ſie zwingt uns zu ernſteſter Selbſtbeſinnung und zur Buße ob des Vakuums, das nun ſo unverhüllt an den Tag gekommen iſt.

Die heute aus den Kreiſen der Anpaſſungschriſten oft gehörte oberflächliche Behauptung, daß das Evangelium in die Oeffentlichkeit gehöre und nicht in die Katakomben, daß man alſo lieber in der Ver-

kündigung ſich einſchränken und anpaſſen ſoll, um nicht das Forum der Oeffentlichkeit zu verlieren, iſt ſinnlos. Denn das in den Katakomben der Urchriſtenheit verkündete Evangelium war gerade von höchſter öffentlicher Stoßkraft, während ein in aller Oeffentlichkeit ungehindert gepredigtes, aber zum harmloſen liturgiſchen Zeremoniell entartetes Evangelium im qualitativen Sinne ſo wenig öffentlich und aktuell iſt wie ein Muſeum, das ſelbſt mitten in der Stadt jenſeits vom Leben der Gegenwart ſteht. Es ladet wohl den Betrachter nach innen ein, es ruft ihn aber nicht nach außen zur Entſcheidung auf. Darauf aber kommt es an. Es iſt nicht in die Willkür der Kirche geſtellt, ob ſie in der Predigt von den Bedrohungen aus der jeweilig konkreten Wirklichkeit abſehen will oder nicht. Ein von der jeweiligen Stunde gänzlich abſehendes Hantieren mit verkapſelten dogmatiſchen Wahrheiten könnte nicht mehr ein chriſtliches Predigen genannt werden. Denn das Wort Gottes ereignet ſich immer nur als Aufdeckung des Teufels, die Herrſchaft Chriſti iſt gegenwärtig immer nur als Entmächtigung der Dämonen, die Kirche Chriſti iſt bis zum jüngſten Tag immer nur *ſtreitende* Kirche. Es gibt da nie ein Abſehen vom Kampf, weil ſie immer eine Beziehung zum Leben und zur Welt hat und nicht abgehobene Religion im luftleeren Raum iſt oder ein Muſeumsſchauſtück von lediglich hiſtoriſcher Bedeutung.

Wir haben alſo Zeugen und Bekenner Chriſti zu ſein auf der Stätte der Welt, im Angeſichte der Mächtigkeit des totalen Staates. Dies Heidentum ließ Gott kommen, nicht damit wir es ſelbſtgerecht und unbußfertig apologetiſch bekämpfen, ſondern damit wir uns wieder auf ein weſentliches, märtyrermutiges Urchriſtentum beſinnen. Darum dürfen wir nicht aus Angſt vor Verfolgung unſere Verkündigung und unſer Bekenntnis zu einem muſealen Bekenntniszeremoniell verfälſchen laſſen. Als apoſtoliſches Zeugnis vor dem jüdiſchen Kirchenſtaat iſt einſt der Glaube an Chriſtus bekannt worden. Auch wir dürfen uns jetzt nicht mehr damit zufrieden geben, dieſen Glauben bloß als religiöſe Formel innerhalb der verkapſelten chriſtlichen Gemeinde zu zelebrieren, ſondern müſſen wieder das Riſiko auf uns nehmen, ihn vor Pontius Pilatus zu bekennen. Wollen wir nicht dieſes chriſtliche Martyrium auf uns nehmen, müſſen wir „des Teufels Märtyrer“ ſein. ***

Von Büchern.

„*Sie schweigt.*“ Drama in drei Akten. Von *Walter Marti.* Aehren-Verlag, Zürich.

Das Drama von Walter Marti iſt auch ein Beitrag zur Bekenntnisfrage, aber in Form einer Dichtung. Thema iſt auch das *Schweigen* der Kirche. Die Dichtung, deren Entſtehung von der unmittelbaren

Gegenwart etwas weiter abliegt, geht von der Rückwirkung der das Chriſtentum ſo arg kompromittierenden europäiſchen Ereigniſſe auf das Miſſionsfeld aus. Ein Miſſionar, der durch dieſe Tatſache aufs tiefſte bewegt wird, kommt von Afrika nach Europa, um das Problem den „führenden Kreiſen" der Miſſion nahezubringen — natürlich ohne Erfolg. Dieſe Erfahrung weitet ſich dann auf das ganze Verhalten der Kirche und des offiziellen Chriſtentums aus.

Die Darſtellung dieſes Problems durch das Drama Martis iſt von großer perſönlicher Wärme erfüllt und ſehr ſpannend. Es müßte auf der Bühne für einen Kreis, der das Problem von vornherein verſtehen könnte, ſehr bewegend wirken. Ob wohl kirchliche Kreiſe ſich zu einer Aufführung entſchließen könnten? Oder wäre es dafür zu aktuell, zu wahr und zu wenig hiſtoriſch-erbaulich?

Gottes Gebot im Neuen Teſtament. Sein urſprünglicher Sinn und ſeine bleibende Bedeutung. Für die Gemeinde dargeſtellt von *Rudolf Liechtenhan.* Verlag von Helbling & Lichtenhahn, Baſel.

Profeſſor Liechtenhan hat den glücklichen und originalen Gedanken gehabt, einmal die ſittliche Forderung des Neuen Teſtamentes in einem lebendigen Zuſammenhang auf untheologiſche und ungelehrte, freilich auf gründlichſter theologiſcher Gelehrſamkeit ruhende Weiſe darzuſtellen. Es geſchieht mit der Gediegenheit und Gewiſſenhaftigkeit, die wir an ihm kennen, aber doch auf eine ſehr aktuelle und auch radikales Denken nicht ſcheuende Weiſe, ſo daß man im großen und ganzen gerne und dankbar zuſtimmen kann. Sicherlich wird dieſe Darſtellung für viele, denen das Neue Teſtament bisher doch ſtark ein verſiegeltes Buch geweſen iſt, eine Ueberraſchung ſein und ſie zu dem Verſuche veranlaſſen, ſelbſtändig in dasſelbe einzudringen. Das, nicht umfangreiche, Buch bedeutet einen wertvollen Beitrag zu der Erneuerung der Sache Chriſti unter uns und iſt auf ſeine Art auch ein Bekenntnis.

Ob Berge weichen. Ein Troſtbuch. Von *Adolf Maurer.* Verlag von Friedrich Reinhardt, Baſel.

Etwas anderer Art als die zwei genannten Bücher iſt das von Adolf Maurer. Es nennt ſich ſelbſt ein Troſtbuch und iſt auch ein ſolches. Dafür beſitzt der Verfaſſer auch eine beſondere Gabe und Berufung. Er weiß nicht nur aus eigener Erfahrung, was leiden heißt, ſondern er empfindet als Jünger Chriſti wie als Dichter (und er iſt ein echter und bedeutender Dichter, wie er ein echter und bedeutender, wenn auch demütiger Jünger Chriſti iſt) das menſchliche Erleben anderer ſo gut wie ſein eigenes in ſeinem Zuſammenhang mit Gott mit beſonderer Bewegtheit und Tiefe und vermag darum Brüdern und Schweſtern, die Aehnliches in Schmerzen und Dunkelheiten durchmachen, ein Wort zu

ſagen, dem man anmerkt, daß es nicht bloß eine erbauliche pfarrerliche Leiſtung, ſondern ein Zeugnis iſt. Dieſes wird oft nicht an Bibelworte, ſondern an Ausſprüche von außerbibliſchen Geſtalten und auch an allerlei Ereigniſſe und Erlebniſſe angeknüpft oder beſteht auch einfach aus ſolchen. Dadurch kann das Buch auch Menſchen ergreifen, die für eine mehr bibliſch-geiſtliche Art nicht zugänglich wären.

Weil Kampf und Not auch manchmal zu Feinden Gottes zu werden drohen und der Glaube an ihn durch ſie in Anfechtung verfallen kann, iſt auch dieſes dritte Buch ein Bekenntnisbuch im rechten Sinne. Es kann als ſolches vielen ein treuer, teilnehmender, helfender Freund und Kamerad werden, der in dunkeln Stunden zu ihnen kommt. *L. R.*

Neue Schriften der Religiös-ſozialen Vereinigung.

1. Der in dieſen Heften erſchienene Vortrag von *Arthur Rich:* „Das Judenproblem" iſt nun im Verlag der Religiös-ſozialen Vereinigung ſeparat herausgekommen und bei der *Pazifiſtiſchen Bücherſtube* (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) für 40 Rappen das Exemplar zu beziehen. Eine weite Verbreitung dieſer ausgezeichneten Schrift iſt ſehr zu wünſchen.

2. Auch die Erklärung des *Unſervaters* von *Leonhard Ragaz* iſt ſeparat erſchienen und bei der genannten Stelle zu 50 Rappen das Stück zu beziehen.

Druckfehler.

Im letzten Hefte muß es auf Seite 112, Zeile 14 von unten, heißen: „das Wachstum der Liebe *und der Wahrheit*"; auf Seite 131, Zeile 5 von unten: „*lebendigen Chriſtus*" (ſtatt „Lebendigen, Chriſtus").

Redaktionelle Bemerkungen.

Manche Leſer möchten wohl gerne etwas von dem Echo erfahren, das mein Aufſatz „*Pflüget ein Neues!*" gefunden hat. Ich werde darüber, ſo weit das einen Wert hat und angeht, ſpäter gerne berichten und will heute nur mitteilen, daß es an erfreulichem und wichtigem Echo nicht fehlt.

Ich wünſche den Leſern jene *gute Oſtern*, die wir alle ſo nötig haben. Meine Andacht würde gern etwas dazu beitragen. Es iſt darin freilich entſcheidend Wichtiges zu kurz geſagt. Möchte es dennoch verſtanden werden. Die Andacht ſtammt aus meinem tiefſten Denken und Erleben.

Aber auch das ganze Heft iſt auf Oſtern, wie auf Karfreitag, abgeſtimmt.

Worte der Kraft.

So oft uns die Menſchen zu dieſem oder jenem verleiten wollen, was uns Gottes Wort verbietet, iſt es beſſer, auf alle Freundſchaft zu verzichten, als ſich durch ſolches Nachgeben aller Welt Gunſt zu erwerben. Wenn wir ruhig und auch mit wahrer Klugheit und bei richtig gewählter Gelegenheit bezeugen, daß uns Gott mehr gilt als die Menſchen, ſo geht es uns nichts an, wie die Feinde der Wahrheit das aufnehmen, ſondern wie auch der Ausgang ſei, uns iſt's genug, daß unſere Geſinnung Gottes Zuſtimmung hat und ihm genehm iſt.

*

Unſere Pflicht darf nicht von der Hoffnung auf Erfolg abhängen, ſondern wir müſſen tun, was Gott von uns fordert, ſelbſt in der verzweifeltſten Lage.

*

Führt er [sc. Chriſtus] uns in Kampf und Anfechtung gegenüber ſeinen Feinden und wir zeigen uns darin ſchwach, indem wir ihn verlaſſen und verleugnen, ſo nützt uns das nichts, als daß wir uns das Urteil der Untreue zuziehen. Denn der uns in den Kampf führt, rüſtet uns auch je und je mit den nötigen Waffen aus. Wir brauchen ſie bloß zu nehmen und uns leiten zu laſſen. Er hat verheißen, uns Weisheit in den Mund zu legen, der die Feinde nicht widerſtehen können. Er hat verheißen, Stärke und Feſtigkeit zu geben denen, die ſich auf ihn verlaſſen. *Calvin.*

INHALT

Sieg / Juſtus Geſenius
Auferſtehung / Leonhard Ragaz
Die geiſtigen Vorausſetzungen der neuen Geſtalt der Völkerwelt / Paul Trautvetter
Die Welt um Oſtern / Leonhard Ragaz
Bekennen und Bekenntnis / Leonhard Ragaz
Auf dem Weg zum urchriſtlichen Martyrium / *
Von Büchern: Marti: „Sie ſchweigt". Liechtenhan: „Gottes Gebot im Neuen Teſtament". Maurer: „Ob Berge weichen". / L. R.
Neue Schriften der Religiös-ſozialen Vereinigung / L. R.
Druckfehler
Redaktionelle Bemerkungen
Worte der Kraft / Calvin
Inhaltsverzeichnis

742

Leonhard Ragaz

Die neue Heiligung des Lebens.

> In dem Jahre, da der König Uſia ſtarb, ſah ich den Herrn auf einem hohen und erhabenen Thron ſitzen und ſeine Säume füllten den Tempel. Seraphe ſtanden über ihm. Ein jeder hatte ſechs Flügel: mit zweien bedeckte er ſein Angeſicht, mit zweien bedeckte er ſeine Füße und mit zweien flog er. Und Einer rief dem andern zu und ſprach: „Heilig, heilig, heilig iſt der Herr der Heerſcharen; die ganze Erde iſt ſeiner Herrlichkeit voll."
>
> Jeſaja 6, 1—3.

> Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches zufallen.
>
> Matthäus 6, 33.

Das, was ich nun zur Sprache bringen möchte, gehört zu einem der großen Grundthemen — ich dürfte und müßte vielleicht ſagen: zu *dem* Grundthema — meines Lebens, aber den Anlaß zu dieſer Aeußerung bildet ein kleines Erlebnis, das ich kürzlich gehabt habe. Es war am letzten Karfreitag. In wunderbarer, faſt mehr öſterlicher, ja pfingſtlicher Herrlichkeit war er über die Welt gekommen. Ich ſtieg am Vormittag den Abhang des Bergtales, wo ich für Leib und Seele, die ihrer ſehr bedurften, einige Ruhe und Erholung ſuchte, hinauf zur Höhe. Es war um die Zeit, wo die Kirchenglocken ſoeben zum Karfreitagsgottesdienſt gerufen hatten. Eine heilige Stille lag über der Welt. Der Weg führte zuerſt durch den Frühlingswald, wo das junge, helle Grün der Buchen ſich mit dem ernſteren der Tannen vermiſchte und durch die Lücken des Waldes der tiefblaue Bergſee drunten, die Waldberge drüben und die weißen Gipfel im Hintergrunde blickten. Drei Reiter, höhere Militärs, ſtören einen Augenblick das Bild — man wird verſtehen, daß mir gegenwärtig die ſchönſten Oberſten auf den ſchönſten Pferden nicht gerade erbaulich ſind! — und erinnern daran, daß die Erlöſung der Welt noch nicht *vollendet* iſt. Aber dann ſtellt ſich die hohe Feierlichkeit des Tempels wieder her. In den öſterlichen, ja pfingſtlichen Glanz miſcht ſich für die Empfindung etwas von der Trauer des Karfreitags. Und nun bin ich oben, nicht auf dem Grate noch, ſondern auf einer Terraſſe. Eine Weite tut ſich auf: Wieſen, Wald, einige einſame Bauerhöfe. In der Ferne über den näheren Bergkämmen tauchen neue Gipfel auf, in weitem, erhabenem Kreis. Hier erreicht die Feierlichkeit dieſes Karfreitagstempels, den Gott gebaut hat und erfüllt, ihren Gipfel; hier iſt es ganz ſtill, ganz einſam, faſt immer, aber heute ganz beſonders. Doch welch eine Ueberraſchung! Lärm, Geſchrei, ſelt-

ſame dumpfe Schläge. Was iſt das? Es iſt etwas Neues hier oben: drüben auf der Frühlingswieſe, die ſonſt der Löwenzahn golden bedeckte, ſpielen junge Männer, wahrſcheinlich Soldaten, Fußball — ſie ſpielen in dieſer heiligen Karfreitagsſtille Fußball und lärmen und ſchreien dazu!

Verſtört und erſchüttert gehe ich weiter. „Alſo nichts anderes wiſſen dieſe Männer zu dieſer Stunde an dieſem Orte zu tun, als Fußball zu ſpielen, zu lärmen und zu ſchreien! Es ſind wohl Proteſtanten. Das Tal iſt katholiſch, das proteſtantiſche Kirchlein etwas weit weg und ihnen vielleicht gar nicht bekannt. Aber Fußball — Fußball in dieſer Stunde! Keine heilige Scheu vor der Stille und Weihe des Ortes und keine Ehrfurcht vor dem hohen Geheimnis des Karfreitages, vielleicht kaum ein Wiſſen davon, an Stelle des Gottesdienſtes der Sport und wieder der Sport! Iſt das nicht das troſtloſe Bild der entſeelten, entgotteten, entheiligten Welt unſerer Tage! Iſt es nicht das Bild dieſer Menſchenmaſſen, die nicht mehr einen Augenblick der inneren Ruhe und der Andacht finden; die ihre Leere ſofort durch Sport und Lärm oder andere Betäubung: Radio, Kino oder im faſt noch beſſeren Falle ſenſationelle, raſche Lektüre ausfüllen müſſen; die auch die Natur nicht mehr wirklich anſehen, ſondern nur noch durchraſen können; die keines wahren Erlebens mehr fähig ſind, keiner tieferen Wahrheit mehr ſtillehalten können, ſich für keine wirklich große Sache, ſei es die Freiheit, ſei es die Gerechtigkeit, ſei es der Friede, mit ganzer Seele einzuſetzen imſtande ſind, dafür aber den Loſungen der halben und ganzen Demagogen und Charlatane aller Art — auch etwa der religiöſen — die heute das Feld beherrſchen, mit unglaublicher Leichtigkeit verfallen; die vor allem jene *Stille* nicht ertragen können, in der allein alles Große geboren wird — die nur immer weiter von ſich ſelbſt, von ihrer Seele, von Gott weg müſſen, bis ſie dem Nichts und dem Teufel verfallen."

Wie ich weiter wandere, noch höher hinauf, mich von dem ſeeliſchen Schock allmählich erholend, ſteigt jenes Grundthema und Grundproblem meines Lebens, von dem ich geredet habe, wieder in meiner Seele auf.

Zunächſt kommt mir die Frage: „Wie kannſt denn gerade du dich über ein ſolches Erlebnis ſo ſtark erregen, ja empören? Sind dir denn dieſe Dinge ſo wichtig? Iſt dir eine richtige, das heißt: im kirchlich-kultiſchen Stile gehaltene Karfreitagsfeier für das, was das Kreuz der Welt ſein kann und will, ſo bedeutſam? Iſt nicht Präſident Lincoln, der doch gewiß durch den Kampf für die Aufhebung der Sklaverei, dem er lebte und ſtarb, auch den Sinn des Kreuzes zur Geltung gebracht hat, wie wenige, dafür am Karfreitag ausgerechnet im *Theater* erſchoſſen worden? Sind dieſe Kirchenfeſte mit ihrer Feierlichkeit und Schönheit nicht ſchließlich Kultus? Und was hat der Kultus mit dem *Reiche Gottes* zu ſchaffen? Steht er ihm nicht eher im Wege, indem er den rechten Gottesdienſt, der nach der Grundauffaſſung der Bibel Menſchendienſt iſt — denke nur an das Gleichnis vom Weltgericht! — durch einen Schein-

gottesdienſt und die Wirklichkeit durch ein bloßes Symbol erſetzt? Lehrſt du nicht ſelbſt ſeit manchem Jahrzehnt, daß dem Gott des Reiches Gottes im *Alltag* gedient wird, daß *alles* Tun Gottesdienſt, *jeder* Tag Sonntag ſein, *jede* Handlung Sakrament werden ſoll? Fällſt du nicht mit deinem Eifer für Karfreitagsſtille und Karfreitagsweihe aus der Wahrheit heraus, der du doch dein Leben geweiht und ſo ſchwere Opfer gebracht haſt, ja immer noch bringſt, die nicht weniger ſchwer ſind, weil kaum jemand recht davon weiß? Und gerätſt du nicht in einen handgreiflichen Widerſpruch zu dir ſelbſt? Denn du ſelbſt biſt ja auch nicht in das dir leicht erreichbare proteſtantiſche Kirchlein gegangen, ſondern in den größeren Tempel Gottes, allerdings mit dem Neuen Teſtament in der Rocktaſche?"

„Ja", antworte ich, „es iſt ſo. Aber ich betone das ‚allerdings'. Mein Herz iſt eben doch, und zwar nicht bloß wörtlich verſtanden, bei dieſem Neuen Teſtament, worin ich an einem beſonders ſtillen Orte die Karfreitagsgeſchichte leſen werde. Aber jene? Aber Fußball? Es bleibt dabei: das *höchſte* Ziel und dem Sinne des Reiches Gottes allein ganz entſprechend iſt jener Gottesdienſt *jedes* Tages und *jeder* Stunde, iſt die Heiligung der *Welt*, iſt „das Sakrament des Lebens", von dem eine edle Quäkerin in einem koſtbaren Büchlein geſchrieben hat. Karfreitag aber wie Oſtern, und Pfingſten, und auch Weihnachten, Kreuz, offenes Grab, Heiliger Geiſt, Menſchwerdung Gottes, ſollen nicht nur je einmal im Jahre als ‚Feſt' auftauchen, ſondern als Grundwahrheiten das ganze Jahr tragen, in das ganze Leben dringen, ſie ſollen jeden Tag und jede Stunde heiligen. Aber jene Maſſe? Geht ihr Verhalten, ſo wie das meine ja tut, etwa von ſolchen Gedanken aus? Entſpringt es nicht dem Verluſt aller Ehrfurcht, aller heiligen Scheu, aller Fähigkeit zu Sammlung und Andacht? Ich denke an eine Geſchichte aus dem Leben Jeſu, die zwar nicht im üblichen Text der Evangelien ſteht oder doch nur in einer Fußnote, aber durchaus ins Evangelium gehört. Jeſus geht am Sabbat mit ſeinen Jüngern über Feld. Da ſehen ſie einen Mann, der in ſeinem Acker arbeitet: am Sabbat! (Man denke an die Heiligkeit, womit der Sabbat bei den Juden umgeben war.) Die Jünger entſetzen ſich darüber (ähnlich wie ich über das Fußballſpiel am Karfreitag), Jeſus aber ſpricht, zu dem Manne hingewendet: „Selig biſt du, wenn du weißt, was du tuſt, verflucht biſt du, wenn du nicht weißt, was du tuſt." Ich weiß, was ich tue, jene aber wiſſen ſicher nicht, was ſie tun. Das heißt: ihr Tun ſtammt nicht aus dieſem tieferen Grund. Sie handeln aus Ehrfurchtsloſigkeit, ja Frechheit, und ſchänden damit nicht nur den Karfreitag, ſondern vor allem ſich ſelbſt — geraten unter den Fluch, der auf aller Ehrfurchtsloſigkeit liegt."

„Aber wie das ändern? Wie die Welt wieder heiligen?"

Auf dieſe Frage ſtellt ſich zuerſt eine Antwort ein, die ich ſofort als *Verſuchung* empfinde. Ich denke an die Klage unſerer Theologen und Frommen über das, was ſie die *Säkulariſierung* des Lebens nennen. Sie

meinen damit den Verluſt der kirchlichen oder doch religiöſen Form des Lebens. Freilich denken ſie nicht notwendig bloß an die Form, ſondern auch an den *Sinn*, aber ſie legen doch auch auf die Form großes Gewicht. „Du haſt", ſage ich mir, „dieſes Schlagwort nie leiden mögen, es fiel dir zu ſtark in die Kategorie der ‚Religion' im Gegenſatz zum ‚Reiche Gottes'. Du betrachteſt die *heilige* Verweltlichung, das Eindringen des Reiches in die *Welt* und in die Weltform gerade als Fortſchritt und als großes Ziel des Strebens. Aber haben jene am Ende nicht doch recht? Iſt das Wegfallen der *Form* nicht auch ein Wegfallen des *Sinnes* geworden? Kann die Maſſe jenes höhere Ideal, das des Reiches, faſſen? Gibt es für ſie nicht bloß die Wahl zwiſchen der religiöſen, kirchlichen, kultiſchen Geſtalt des Lebens und ſeiner völligen Verweltlichung, einer *unheiligen* Verweltlichung, der Entſeelung, Entheiligung, Entgottung der Welt? Hat nicht am Ende die *katholiſche Kirche* mit der kirchlich-kultiſchen Umrahmung des Lebens recht? Sie, wie übrigens auch ein ernſthafter kirchlicher Proteſtantismus, verhinderten doch ein ſolches Aergernis, wie du es ſoeben erlebt haſt. Gewiß, dieſe Form iſt nicht die höchſte; ſie entſpricht nicht dem Ideal des Reiches Gottes, aber iſt ſie nicht beſſer als das Verſinken in Ehrfurchtsloſigkeit und Frechheit? Der Kultus iſt nicht im höchſten Sinne der Gottesdienſt des Reiches Gottes, aber iſt er nicht beſſer, unvergleichlich beſſer als der Sport? Im Katholizismus iſt man ſogar nicht mehr zufrieden mit der herkömmlichen kirchlich-kultiſchen Umrahmung des Lebens; es iſt dort ſchon vor längerer Zeit eine ſogenannte liturgiſche Bewegung entſtanden, welche dieſen Rahmen noch reicher ausfüllen und den Alltag mit ſeinem Tun und Erleben durch heilige Symbole und heilige Handlungen markieren und weihen will: das Eſſen und das Trinken, das Arbeiten und das Ruhen, den Sommer und den Winter, den Frühling und den Herbſt, den Tag und die Nacht, den Morgen, den Mittag und Abend, *alles* Tun und *alles* Erleben. Im Proteſtantismus aber haben wir in allerlei Formen eine ähnliche Bewegung.[1]) Iſt das nicht alles begreiflich? Iſt es nicht berechtigt? Iſt es nicht gut? Haben wir das nicht nötig? Muß unſer entleertes, entſeeltes, entheiligtes Leben nicht wieder durch das heilige Symbol mit Tiefe und Weihe erfüllt werden? Haben wir nicht Hunger und Durſt nach dem Sakrament?"

So ſprach zu mir die Verſuchung. Denn als Verſuchung empfand ich, wie geſagt, ſofort dieſe Stimme, trotz der nicht zu leugnenden Wahrheit darin. Die Macht einer Verſuchung liegt ja eben in der Wahrheit, die im Gewande des Irrtums darin enthalten iſt. Der große Irrtum dieſer Verſuchung iſt, *daß ſie den Weg von außen nach innen gehen will.* Sie will Gott in äußeren Formen erfaſſen, umfaſſen, Gott in heiligen Symbolen ſchauen, fühlen, genießen. Aber das iſt ein Trug. Dieſe Formen, dieſe Symbole können nur dann etwas bedeuten, von

[1]) Ich denke beſonders an die ſogenannte Berneuchener Bewegung und an die hochkirchlichen Tendenzen.

Gott aus, wenn Gott *da iſt*, wenn Gott auf andere Art erfaßt iſt. Sonſt werden ſie ſelbſt raſch ſinnlos und wertlos, entarten vielleicht zu Aberglauben, Magie, religiöſem Materialismus.

Auch dies iſt mir wieder durch ein Erlebnis ſo recht klar geworden — durch ein Erlebnis, das freilich nicht ſo einmalig war wie jenes andere, aber indem es in dieſen ganzen Zuſammenhang trat, zu einem gewiſſen Abſchluß gelangte. Es iſt zunächſt, verglichen mit jenem andern, ein Erlebnis *umgekehrter* Art. Acht Tage nach dem Aergernis auf jener Höhe ſteige ich, auf einem andern Wege und in einer andern Gegend, zu der gleichen Höhe hinauf, wieder an einem wunderbaren Frühlingsmorgen, aber an einem gewöhnlichen Werktag. Dort, wo jene Höhenebene nach Nordweſten ausläuft, ſteht, weit ins Land ſchauend, ein Kloſter und eine Kapelle von wichtiger geſchichtlicher Bedeutung. Es iſt ein Kloſter der „ewigen Anbetung". Im Hintergrund der Kapelle wird jahraus, jahrein, bei Tag und Nacht, ohne jede Unterbrechung, von einer der Nonnen oder zweien gebetet. Wie oft bin ich ſchon in dieſe Kapelle eingetreten, im Frühling, im Sommer, im Herbſt, im Winter, und habe mich einſam — ausnahmsweiſe auch etwa in Geſellſchaft — in dieſe Bänke geſetzt: immer ertönte, bald lauter, bald leiſer, dieſes Gebet. Es ertönt bei Tag und Nacht, bei Froſt und Hitze; es ertönt, wenn Kloſter und Kapelle in der Frühlingsſonne der Höhe träumen, es ertönt, wenn der Winterſturm ſie nächtlich umbrauſt — immer, immer, ſchon etwa zweihundert Jahre lang ohne jede Unterbrechung. Iſt das nicht wunderbar: dieſes ewige Lob Gottes in der Höhe, dieſes ewige Gebet für die Sünden der Welt — von dieſer Höhe zwiſchen Himmel und Erde weit in die Lande hinausdringend? Kann man ſich etwas Schöneres, etwas Großartigeres vorſtellen? Wie oft bin ich tief ergriffen vor dieſem Wunder geſtanden, bin ich tiefbewegt fortgegangen in die gottferne Welt zurück!

Und doch erſtand dann in mir immer wieder die Frage: „Dient man auf dieſer Höhe dem Gott des *Reiches?* Betet man für das *Reich?* Betet man im Geiſte des *Reiches*, prieſterlich im höchſten Sinne, für die Sünden der Welt? Betet man für die *Gerechtigkeit* des Reiches Gottes? Betet man für den Frieden? Betet man für das *Kommen* des Reiches? Betet man gegen die Dämonen — die *wirklichen* — dieſer Welt um den Sieg *Chriſti?* Ich muß es leider bezweifeln. Die Freundin von Außerſihl, die einfache Frau, die Gattin, Mutter, Hausfrau oder auch Fürſorgerin, oder auch Lehrerin, oder auch Textilarbeiterin, ſie tut das alles ſicher viel, viel wirkſamer — es dringt von *ihrer* Höhe aus ſicher weiter in die Welt und in die Höllen dieſer Welt. Wenn ich das bedenke, ſo verliert dieſes wundervolle Symbol hier all ſeinen Glanz; an die Stelle des Kultus tritt die Wirklichkeit und an die Stelle der Religion das Reich Gottes.

Die Heiligung der Welt, die wir erſehnen und die ſo dringend nötig iſt, muß anders geſchehen.

Wie denn?

Wieder ſtoßen wir auf die ſo gewaltige und doch ſo einfache Grundregel: „*Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches zufallen.*“ Trachtet *am Erſten* nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit! Setzet euch dafür ein, in der Arbeit und im Gebet, im Gebet und in der Arbeit, daß an die Stelle der Ordnungen des Mammons und der Gewalt die Ordnung des Menſchen und der Seele tritt, an die Stelle des Unrechtes das Recht, an die Stelle der Selbſtſucht die Solidarität, ja Liebe und Brüderlichkeit, an die Stelle der Unreinheit die Reinheit, an die Stelle der Hetze die echte Arbeit und die echte Ruhe, an die Stelle des Jammers die Freude: *und die Welt wird wieder heilig werden.* Es wird wieder Gottesglanz aus ihr brechen. Sie wird wieder Sakrament werden — aber nicht bloß in Form des Symbols, ſondern als Wirklichkeit. *Das* iſt der Weg, der einzige, zur Heiligung der Welt, der Weg zum neuen heiligen *Sinn* der Welt.

Dann aber wird die *Form* der Heiligung „zufallen“. Dann mögen alte Symbole — ich nenne im Blick auf Karfreitag das Kreuz und nenne beim Gedanken an das Sakrament das wieder zu der Agape gewordene Abendmahl — neu werden; dann mögen auch neue, vielleicht mehr *weltliche* Formen kommen, die aber nun nicht mehr unheilig, ſondern heilig ſein, nicht dämoniſche Kräfte, ſondern göttliches Leben verkörpern und ausſtrömen. Dann wird an die Stelle des Sportes nicht der Kultus, aber der in heiligem Spiel und in Heiligung auch des Leibes aufſtrahlende Gottesdienſt des Reiches Gottes treten.

Dabei waltet die Ordnung, daß, je mehr Reich Gottes wird, die kultiſch ſymboliſche Form als ſolche verſchwindet und übergeht in das gewaltige Symbol, das Gottes Welt ſelbſt iſt und immer mehr werden will — bis Gott alles iſt und in allem.

Die gleiche große Regel zeigt auch den Weg zur neuen Heiligung des Lebens für den *einzelnen* Menſchen. Auch für ihn geht der Weg, der wirklich zu dieſem Ziele führt, nicht von außen nach innen, ſondern von innen nach außen. Nicht eine neue kultiſche oder ſpeziell liturgiſche (wenn wir das Wort vorziehen) Umrahmung und Geſtaltung des Lebens ſelbſt führt dich zu Gott — ſie führt dich als ſolche allein bloß in die Fiktion und die größere Leere, die Leere der Enttäuſchung. Nein, du mußt zuerſt den wirklichen Gott ſuchen und finden. Du mußt ihn ſuchen und finden auf den alten und neuen Wegen. Du mußt ihn ſuchen und finden in ſeinem Reiche, im Geſetz und in den Propheten, in Jeſus Chriſtus, in allen großen Zeugen Gottes, welche dir die Geſchichte nahebringt, und auch in den kleinen, welchen du in deinem Leben begegneſt; du mußt ihn ſuchen und finden in der Stimme deines Gewiſſens und deiner Erfahrung; du mußt ihn ſuchen und finden in der Führung deines Lebens durch eine höhere Hand; du mußt ihn ſuchen und finden in Gericht und Gnade; du mußt ihn ſuchen und

finden — *und das vor allem!* — im Trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit. Dann allein haſt du *Gott*, den wirklichen Gott, geſucht und gefunden — dann allein.

Dann aber wird das andere, die heilige *Form*, die Form der Heiligung des Lebens, dir „zufallen". Alte Form wird dir neu und neue kommt dazu. Du weißt wieder, was Gebet iſt. Du verſtehſt neu die Bibel. Gott tritt dir auch aus der Schöpfung neu entgegen, ſie wird, wie dein Leben, zum Sakrament. Du magſt, ſolange du noch *ſuchſt*, die Form mehr als *Hilfe* benützen, während ſie in dem Maße, als du *findeſt*, mehr *Ausdruck* wird.

Dabei waltet auch in deiner individuellen Entwicklung die Ordnung, daß in dem Maße, als du in Erkenntnis und Verwirklichung des Reiches fortſchreiteſt, die beſondere, ſozuſagen kultiſche Form aufgeht in das Sakrament deines ganzen Lebens und Tuns. Auch wird das Verhältnis ſo ſein, daß jeder ſelber wiſſen muß, wie weit er die *beſondere* Form der Heiligung des Lebens nötig hat. Denn nicht jeder iſt darin gleich geartet. Der Eine bedarf davon weniger, der andere mehr. Auch ſind die Zeitalter und die Entwicklungsſtufen des Einzelnen darin verſchieden. Jeder ſpürt ſelbſt, wieviel Speiſe und Trank ſein Hunger und Durſt nach dem Sakrament (man erlaube mir nun dieſen ſummariſchen Ausdruck!) nötig hat. Zu warnen iſt aber auch hier — und hier erſt recht! — vor der Genußſucht. Zu warnen vor dem Selbſtbetrug durch die Betäubung! Immer und immer wieder tritt mahnend und wegweiſend die Regel hervor: „Trachtet *am Erſten* nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit."

Eines aber iſt ſicher: die Welt bedarf einer neuen Heiligung. Vor allem durch den *Sinn:* durch die Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Aber auch durch die *Form*, die aus dieſem Sinne ſtrömen muß. Eines, Freunde, iſt ſicher: Viele von uns leiden, zum Teil ohne es zu erkennen, an zu wenig Form. Sie meinen, es genüge, praktiſch im Alltag nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes zu ſtreben; ſie vernachläſſigen das Element der Andacht, der Weihe, der Stille in Gott, der Erbauung im bibliſchen Sinne, das heißt: des Aufbaues der Seele, des Kultus im Sinne des Reiches Gottes, das heißt: der Anbetung, der Sammlung in Gott. Dieſes Element muß ſtärker in unſer Leben hinein. Es droht uns die Gefahr einer falſchen Geiſtigkeit, die aus einem Mißverſtändnis des Reiches Gottes fließt und auf die Länge zu Entleerung, Verarmung und Entkräftigung führen kann. Es muß mehr Gebet, mehr Hören des Wortes Gottes (ich meine des lebendigen, nicht des Kirchenwortes Gottes), mehr heilige Form in unſer Leben hinein, mehr Sakrament. Das muß uns ein großes, zentrales, dringliches Anliegen ſein. Aber freilich — dabei bleibt es — immer nur unter der ſtrengen Regel, daß das nur dem Trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit „zufällt" und nur Recht und Sinn und nur das rechte Maß daran hat, daß es dieſem dient.

Leonhard Ragaz.

Kirche der Reformation oder Kirche der Reaktion?[1])

Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch,
und fest umklammert er sein Bibelbuch.
(C. F. Meyer: Huttens letzte Tage.)

Es ist wieder „der Zeiten ungeheurer Bruch", der uns nach der Bibel greifen läßt. In einer Welt, der ihre Lichter eines nach dem andern erloschen sind, deren Ordnungen sich auflösen, die in das Chaos hineingetaumelt ist, ist es wieder die Bibel, die hervortritt als einzige aller Dinge mächtige Deuterin. Wieder wird sie zur ehernen Mauer in einem Geschlecht, dessen falsche Götter fallen. Sie wird dem Sturm, der die Fundamente einer Welt wegfegt, standhalten. Sie wird ihn überdauern. Aus ihr kommen Klarheit in die Verworrenheit, Zuflucht, Trost und Hoffnung in die Ratlosigkeit. Aus ihr kommt Ueberwindung der Angst. Sie begegnet uns mit der Botschaft von jenem ungeheuersten Bruch aller Zeit, der angehoben hat mit dem Hereinbrechen des Gottesreiches in unsere Welt, von jener radikalsten Umwälzung, die von dem lebendigen Gott selber ausgeht. Sie stellt Christus vor uns hin. Er, mit seiner unerhört großen und neuen Verheißung und Forderung, er, mit seinem aus letzter, überweltlicher Gewißheit kommenden und darum mit ruhiger Selbstverständlichkeit gesprochenen: „Zu den Alten ist gesagt ... ich aber sage euch ...", er, den diese Welt nicht fassen kann, dem sie auch mit ihren raffiniertesten und verwegensten Maßstäben nicht beizukommen vermag, den sie vergeblich in ein ihr geläufiges und begreifliches Schema zu pressen versucht, dem sie auch bei äußerster Anstrengung in ihrer herkömmlichen Gestalt nimmermehr gerecht werden kann, — er *ist* schon die große, entscheidende Wende aller Zeit. Weil er gelebt hat und weil er der Lebendige bleibt, darum muß die alte Gestalt der Welt an ihm immer wieder zerbrechen, darum *müssen* Umwälzungen kommen. Sie müssen immer gewaltiger und radikaler kommen als notwendige Folge, als Verwirklichungen jener grundsätzlichen Gottesrevolution. Aber sie kommen von Gott her und wollen zu ihm hinführen.

Und je radikaler der Umbruch *alles* Bestehende in Frage stellt, jede gültige Ordnung, desto verheißungsvoller ist er. Es darf uns daher nicht beirren, wenn Gott in diesem großen Aufräumen auch das niederreißt, was er selber aufgebaut hat. Es war in dieser untergehenden Welt doch auch viel Menschlichkeit verwirklicht, es war da und dort ein Stück Gotteswahrheit und Gottesgerechtigkeit hineingewirkt, das wir nicht unbeschwerten Herzens verschwinden sehen. Aber wir werden nicht

[1]) Nach einem im Schoße von *„Arbeit und Bildung"* in der Serie: *„Von der kommenden Revolution"* gehaltenen Vortrag. D. Red.

mutlos. Es war offenbar noch nicht das Maximum des Möglichen, noch nicht die letzte erreichbare Höhe. Es war noch zu ſehr belaſtet und verfälſcht durch Kompromiſſe und Halbheiten, und darum konnte es auf die Dauer nicht genügen und bleiben. In dieſem Sinne iſt das Beſſere der Feind des Guten. Gott ſtellt auch dieſe Dinge in Frage, er ſtellt ſie damit wieder zur Diskuſſion, zeigt uns, daß ſie noch nicht erledigt ſind, damit unſere Antworten tiefer begründet und unſere Löſungen gerechter, Gottes würdiger werden.

Dabei kann es ſich freilich als notwendig herausſtellen, daß eine Sache ihren Träger wechſelt, weil der alte ſich als einer Regeneration unfähig erweiſt. Niemand ſchreibe ſich in der Stunde der Prüfung ein Exiſtenzrecht bloß aus der Vergangenheit zu! Das gilt auch für die chriſtliche Kirche. Sie mag ſich ja nicht beruhigen bei einer Berufung etwa auf die Reformation, der ſie ihr Daſein verdanke und die doch unzweifelhaft ein Werk des Heiligen Geiſtes geweſen ſei. Es kommt eben darauf an, wer ſich *heute* als der tauglichſte und entſchiedenſte Vertreter der reformatoriſchen Wahrheit herausſtellt. Wer am meiſten hat, dem wird alles gegeben werden. Dabei braucht eine ſolche Weiterführung nicht einmal in einem bewußten Zuſammenhang mit den Anfängen zu ſtehen, ſo wenig wie die ausdrückliche Berufung auf die Ahnen und ihre ausdrückliche Inanſpruchnahme etwas über die Berechtigung dieſes Anſpruches beſagt. Eine Wahrheit iſt oft genug am entſchiedenſten von Leuten aufgenommen und weitergeführt worden, die ihre Vorgänger kaum oder überhaupt nicht kannten, während ſie anderſeits nachdrücklich genug von denen verraten wurde, die ihre Verwaltung zu ihrem Monopol erklärten. Dieſe Beobachtung allein genügt, um die Zweifelhaftigkeit aller Berufung auf die Vergangenheit darzutun.

Die Sache allerdings wird nicht verlorengehen. Wir ſind deſſen gewiß: Was in der alten Welt wirklich gut, was von Gott inſpiriert und angeregt war, das wird nicht verſchwinden. Auch wenn es vorläufig in den Strudel mit hineingezogen wird, es wird größer und echter, in geläuterter, beſſerer Geſtalt auferſtehen.

Freilich nicht mit Naturnotwendigkeit. Das iſt ein Gotteswunder, und Gott behält ſich allezeit vollſtändige Freiheit vor. So wie es von ihm aus nicht notwendig geweſen wäre, daß die Umwälzung unter ſo furchtbaren Umſtänden geſchehen muß, wie dieſe Greuel nicht etwa eine der Welt einfach auferlegte Schickung Gottes ſind, ſondern hätten vermieden werden können, von Gott aus hätten vermieden werden können, wenn die Menſchen die Zeichen der Zeit und was zu ihrem Frieden gedient hätte, hätten erkennen wollen, ſo iſt es uns von Gott nicht einfach garantiert, daß alles ſich zuletzt zum Guten wenden müſſe.

Um konkret zu reden: Es wäre nicht unvermeidbar geweſen, daß die Frage nach der ſozialen Gerechtigkeit ſich die Anerkennung ihrer Dringlichkeit erſt durch das Mittel dieſes grauenhaften Krieges hat

erkämpfen können. Sie war zur Diskuſſion geſtellt, ſeit langem, und ſie war es von Gott. Eine Zeilang hat man ſich ja auch mit ihr beſchäftigt, aber weit herum mehr ſo ſportmäßig, nicht aus unausweichlichem Gewiſſenszwang, ohne Glauben, mehr ſo als mit einer Modeſache, die in der Folge wieder aus der Mode kam. Es kam die Zeit, da war dieſe Frage nicht mehr vornehm. Ja, es kam ſo weit, daß man jeden, der auf dieſe unerledigte Frage hinwies, als hoffnungslos rückſtändig belächelte oder gar mit Haß überſchüttete, ihn einen Feind der Gemeinſchaft und des Vaterlandes, einen gewiſſenloſen Wühler und Hetzer ſchimpfte. Man hatte jetzt etwas anderes, irgend ſo ein inhaltloſes Geſchwätz von Volksgemeinſchaft und nationaler Einigkeit. Nicht als ob dieſe Worte an ſich ſchon etwas Häßliches wären. Aber ſo, wie man ſie gebrauchte, waren ſie nichts als nackte Lüge und Heuchelei, weil ſie nämlich in Wirklichkeit nur der Reaktion dienten, die darauf ausging, die ſoziale Frage nicht zu löſen, ſondern zu unterdrücken. Eine Frage aber, die Gott einmal zur Diskuſſion geſtellt hat, die iſt mit letztem Ernſt geſtellt, und die wird nicht ungeſtraft verleugnet. Wo Gott ein Neues will, da rächt es ſich, wenn man ſein Schaffen und Drängen abzuwürgen verſucht.

Es iſt das gleiche mit der Forderung einer neuen, einer Rechts- und Friedensordnung zwiſchen den Völkern. Auch das war eine ſehr ernſt gemeinte Reich-Gottes-Wahrheit, die in die Welt eingehen wollte, ein Stück Welterlöſung, das ſich zur Verwirklichung anmeldete. Man iſt darauf eingegangen, aber nicht mit aller Hingabe und Opferbereitſchaft, ſondern mit einer gewiſſen Reſerviertheit, für eine gewiſſe Zeit. Schließlich hat man ſeine Aufgabe überhaupt verraten, wobei man dieſen Verrat, der zum Beiſpiel unter dem Namen „integrale Neutralität“ auftrat, als den Gipfel ſtaatsmänniſcher Weitſicht und Klugheit pries. Daß man dadurch nicht nur jeden weiteren Fortſchritt verunmöglichte, ſondern alles bisher ſchon Erreichte preisgab, daß man den Weg freimachte für den völligen Untergang von Recht und Frieden, das lernen die Völker heute wieder einſehen, durch eine Erfahrung gewitzigt, die man ſich hätte erſparen können.

Es iſt auch nicht viel anders mit der Judenfrage. Nur daß hier das Gefühl dafür, daß dieſe Frage ſich aktualiſiere, überhaupt nie in der Allgemeinheit erwacht war. Erſcheinungen wie der Zionismus und das Auftreten bedeutſamer Perſönlichkeiten im Judentum auf der einen und der wachſende Antiſemitismus auf der anderen Seite haben nicht viele beſchäftigt und beunruhigt. Auch die chriſtlichen Kirchen nicht. Die Tatſache, daß und wie man Judenmiſſion betrieb, iſt kein Beweis dagegen, ſondern ein deutlicher Beleg dafür. Man hat auch die Bibel viel zu oberflächlich geleſen, um dort ernſthaft auf dieſe Frage zu ſtoßen. Man hat zum Beiſpiel dieſes große Thema des Römerbriefes nicht geſehen, weil man dieſen Brief nur nach dem traditionellen Schema zu leſen verſtand und erlaubte, wonach ein kleiner Satz von der

Rechtfertigung aus Glauben allein das ganze und einzige Thema dieſes Briefes ſei. Wenn man die Botſchaft von dem Reiche Gottes, wenn man die meſſianiſche Erwartung und Verheißung der Bibel ernſt genommen hätte, wenn man ſich gekümmert hätte um den Gang dieſes Reiches, man wäre auf dieſes Volk, dieſen älteſten und dauernden Träger des meſſianiſchen Gedankens, aufmerkſam geworden, man hätte die beſondere Art und Miſſion dieſes Volkes erkannt und man hätte dann auch die richtige Einſtellung des Chriſten dieſem Volke gegenüber gefunden. Wäre man hier wie an den anderen Orten wach geweſen, man hätte den Höllenmächten, die heute die Judenfrage auf ihre Weiſe zu löſen im Begriffe ſind und die damit die Zukunft des Chriſtentums auf ſchwerſte, vielleicht tödliche Weiſe gefährden, zuvorkommen können. Man mag verſuchen, ſich über ſolche Verſäumnis mit dem Troſte zu beruhigen mit der Ueberzeugung, das alles werde dann ſchon nachgeholt und in Ordnung gebracht werden, das ſei heute immerhin zu erwarten. Das kann, das ſoll, aber das wird nicht ſo leicht ſein. Dinge wie dieſe Judenausrottung bringt man nicht durch eine Unterſchrift in Ordnung, die erheiſchen Sühne. Und wir wollen nur hoffen, daß es zu einer rechtzeitigen, freiwilligen Sühne komme. Aber es wird nicht einfach und leicht ſein. Es iſt viel Wachſamkeit und viel Kraft notwendig.

Wir haben allenfalls mit einer ungeheuren Erſchöpfung der Menſchheit zu rechnen. Die Seelen werden müde ſein nach dieſem Kriege. Viele Parolen, auch gute, rettende Parolen, werden vielleicht keine Kraft mehr haben, weil die Menſchen zu müde ſind, ſich noch dafür zu begeiſtern und einzuſetzen. Vielleicht werden ſie bloß noch in Ruhe gelaſſen ſein wollen, mag ihretwegen das Regiment ergreifen, wer will.

Das iſt die Chance der Reaktion. Ihre Lockung kann in ſolchen Momenten etwas Verführeriſches haben. „Wir verbürgen euch Ruhe und Ordnung. Wir handeln nach altbewährten Grundſätzen. Wir entlaſten euch von allzu drückender Verantwortung. Wozu wollt ihr euch in gefährliche Experimente ſtürzen, die euch nur Unruhe und Mühe bringen werden?“ Die Reaktion weiß ihr Spiel noch lange nicht verloren. Und wenn ihr dann noch eine Kirche in die Hände arbeitet mit einer reaktionär ausgelegten Bibel, eine Kirche, die warnt vor „Illuſionen“, vor „Begehrlichkeit“, vor „Utopien“, die zu „Nüchternheit“, „Beſcheidenheit“, „Zufriedenheit“ mahnt, dann kann die Stunde verpaßt werden.

Damit legt ſich auf unſere Seele die ganze Schwere der Verantwortung, die Erkenntnis, daß die Größe der Verheißung ſich jetzt vor allem einmal ausſpricht in der Größe der Verantwortung. Welchen Weg wird die Entwicklung nehmen, zu welchem Ziel wird ſie führen? Wird es gelingen, die ungeheuren Kräfte, die frei geworden ſind, die ſich gelöſt haben aus langer Erſtarrung und Umklammerung, richtig zu lenken, zu faſſen, zu vereinigen, ſo daß ſie zu Segenskräften werden? Wird es gelingen, dieſe Elementargewalten aus dem Zuſtand des Chaos

herauszuführen und in eine Ordnung zu bringen, in der viel Erlöſung verwirklicht iſt?

Wir ſind nicht ohne Hoffnung, im Gegenteil. Unſere Hoffnungen gehen weit, und ſie ſind nicht unbegründet. Wir ſehen, wie das Chaos Geſtalt annehmen will, wir ſehen verheißungsvolle Linien einer neuen, beſſeren Ordnung ſich abzeichnen. Wir glauben, Gottes Schöpfergeiſt in das Chaos eindringen und es meiſtern zu ſehen. Wir ſehen Gotteskräfte, Gotteswahrheiten, die im Begriffe ſind, ſich durchzuſetzen und ſo feſte Pfeiler zu bilden, auf denen eine neue Welt verankert werden kann.

Wir ſehen ſo etwa die kommende Begegnung und Auseinanderſetzung zwiſchen Rußland und der angelſächſiſchen Welt. Eine Begegnung von unabſehbarer, nicht bloß welt- und geiſtesgeſchichtlicher, nein, von reichsgeſchichtlicher Bedeutung. Denn in beiden Welten, bei all ihrer Verſchiedenheit, ſind gewaltige Gotteswahrheiten und Reichskräfte inveſtiert. Was in beiden Welten an wahrer Kraft vorhanden iſt, das ſtrömt aus dieſem Untergrund. In der angelſächſiſchen Welt iſt es der Gedanke der Demokratie und der Menſchenrechte, in den dieſer Strom aus der Bibel ausmündet. Daß aber auch der ruſſiſche Kommunismus trotz allem Mißverſtändnis ſeiner ſelbſt, trotz aller Leugnung und Läſterung ſeine tiefſte Wurzel nicht im Gottloſentum, nicht in der bloßen menſchlichen Vernunft hat, iſt offenſichtlich. Es liegt beiden Welten ein ausgeſprochen theokratiſches Moment zugrunde, der Gedanke, daß die Gottesherrſchaft ſich in einer gerechten Ordnung der irdiſchen Dinge ausprägen wolle. Wenn es da zu einer fruchtbaren Begegnung kommt, zu einem gegenſeitigen Austauſch, zu beiderſeitiger Korrektur und Ergänzung, dann tun ſich Perſpektiven von grandioſer Weite auf. Hier bahnt ſich Gottesgeſchichte an.

In dieſer entſcheidungs- und verantwortungsvollen Stunde richten ſich unſere Blicke fragend und prüfend auf die Kirche. Noch beanſprucht ſie, Hüterin und Dolmetſcherin jenes Buches zu ſein, das wir die alleinige Deuterin aller Dinge und letzte Urheberin aller Umwälzungen genannt haben. Noch liegt es in ihren Händen. Noch beruft ſie ſich darauf und leitet aus ihrem Auslegerdienſt ihr einziges und ganzes Lebensrecht ab. Was wird ſie tun? Auf welche Seite wird ſie ſich ſtellen? Wird das Buch in ihren Händen zu ſeinem Rechte kommen, ſo wie es iſt, voll exploſiver Kraft, gefährlich allen falſchen Götzen? Wird durch ihre Vermittlung aus dieſem Buch ein Lebensſtrom richtenden und erlöſenden Gottesgeiſtes in die Welt einbrechen? Oder wird ſie ſich dafür entſcheiden, mit dieſem Buch einen feierlichen Kult zu treiben, ſeine revolutionäre Kraft zu neutraliſieren?

Es geht um das Bekenntnis der Kirche. Es iſt von ihr ein Bekenntnis gefordert, und zwar ein aktuelles, in den großen Gotteskampf unſerer Tage ſich hineinſtellendes Bekenntnis. Man muß ſich zu Gott bekennen dort, wo er iſt und wo infolgedeſſen die Dämonen in wilden Aufruhr

geraten ſind, und nicht hinter ſieben Bergen wild um ſich blickend mit der Stange in der Luft herumfuchteln. Das Bekenntnis muß der Tatſache gerecht werden, daß Chriſtus heute nicht zuerſt auf kirchlichem, ſondern auf politiſchem und ſozialem Gebiet um ſeine Geltung ringt.

Wir können uns nicht begnügen mit einem Bekenntnis wie dem der „Bekennenden Kirche Deutſchlands". Was hat man dort getan? Man hat um die Freihaltung eines notdürftigen kirchlichen Reſervates von den Dämonen ſich gewehrt. Es iſt aber die Frage, ob dieſes Bekenntnis *gegen* Hitler jenes andere *für* Hitler aufzuwiegen vermöge, das dieſe Chriſten ſo unbedenklich abgelegt haben, indem ſie in ſeinen Krieg gezogen ſind, ob dieſes zweite, mit Blut beſiegelte Martyrium nicht wirkſamer und verpflichtender ſei als jenes erſte. Wir ſagen das nicht ſo von oben herab, mit der unanſtändigen Selbſtgerechtigkeit deſſen, der gut reden hat. Wir tun es aus Beſorgnis und Bekümmernis, unter dem Zwang der eigenen Lage, die letzten Ernſt erfordert.

Es geht uns um das Bekenntnis der eigenen Kirche. Das iſt nämlich noch lange nicht gefunden und geſichert. Ja, es iſt überhaupt eine Frage, ob die Kirche zu einem echten Bekenntnis fähig und zu bringen iſt. Auf jeden Fall türmen ſich vor dieſem Ziele Hinderniſſe mannigfacher Art, was um ſo bedrückender iſt, als die Zeit ja furchtbar drängt. Die Entſcheidungen ſollten gefällt werden, aber ſie treffen eine Kirche, die weithin in völliger Ahnungsloſigkeit lebt, die nicht begreifen kann, wie man ſich zum Beiſpiel für die Demokratie ereifern kann im Namen Chriſti. Wir ſtoßen auf das vornehme Desintereſſement an den Uebelſtänden dieſer Welt, mit dem ein Kierkegaard ſo unbarmherzig abgerechnet hat. Wir begegnen der berechnenden Vorſicht, die ſich ja nicht zu früh engagieren will, um kein Riſiko einzugehen. Wir ſehen die Kirche in die Unmöglichkeit verſetzt, an dem großen Gotteskampf teilzunehmen, weil ſie mit allen Kräften in Anſpruch genommen iſt eben hinter den ſieben Bergen, auf ungefährlicheren Pſeudokampfplätzen, in Auseinanderſetzungen interner Art. Wir finden jene anſpruchsvolle und darum um ſo widerwärtigere Bibelfeſtigkeit, die es empört ablehnt, ein Intereſſe für ſoziale Ungerechtigkeiten zu haben: was denn das die Kirche angehe, die doch nur das geiſtliche Amt habe, die Menſchen zu Chriſtus zu führen! Wir konſtatieren auch jene ſterile Bekenntniswut, die voll böſer Entſchloſſenheit iſt, ein aktuelles, vorwärtsgehendes Bekenntnis der Kirche zu hintertreiben, die auf Grund der „unverfälſchten bibliſchen Lehre" es als verwerflich bezeichnet, aus der Freiheitsbotſchaft des Evangeliums irgendwelche Freiheitsforderungen politiſcher Art abzuleiten.

Eine andere Frage iſt die, ob dem Zeugnis der Kirche überhaupt noch irgendwelche praktiſche Bedeutung zugeſchrieben werden dürfe, ob nicht die Geſchichte über die Tatſache, daß eine Kirche beſteht und daß dieſes Gebilde allfällig Kundgebungen oder Proteſte von ſich gibt,

einfach zur Tagesordnung übergehen wird. Wird nicht ihre Stimme im Getöse des Weltumsturzes einfach untergehen?

Es kommt auf die Qualität ihres Zeugnisses an. Wenn es zu nicht mehr langt als zu irgendwelchen abstrakten Allgemeinplätzen, zu oberflächlichen Friedensermahnungen, dann lieber nicht. Aber ein deutliches und leidenschaftliches Wort der Gerechtigkeit und des echten Friedens, das aus der Wahrheit heraus gesprochen ist, hinter dem die Vollmacht der Bibel steht, wird nicht vergeblich gesprochen sein. Ein rechtes Wort zur rechten Zeit kann von großer Durchschlags- und Erlösungskraft sein, wenn es ehrlich ist und selbstlos. Die Situation ist doch so, daß die Menschen sich geradezu nach jemandem sehnen, dem sie ihr Vertrauen schenken können, weil diejenigen, denen sie es geschenkt haben, es mißbraucht haben, diejenigen, denen sie es schenken möchten, immer wieder enttäuschen, und diejenigen, die es immer wieder für sich verlangen, dessen nicht wert sind. Wer jetzt das Vertrauen der verstörten Menschheit zu gewinnen weiß, der hat gewonnen.

Wenn er wirklich redlich und selbstlos handelt. Es darf der Kirche nicht darum gehen, ihre eigenen Geschäfte zu besorgen, sich in einen vielleicht etwas asthmatischen Laufschritt zu versetzen, um den Anschluß nicht ganz zu verlieren, um dann am Ziel erleichtert ausrufen zu können: „Ich bin auch da" und sich so auch in der kommenden Welt wieder ein Plätzchen zu sichern. Wenn es der Kirche nur darum geht, sich als Institution und Organisation zu erhalten, ihr Leben zu retten, dann soll sie es verlieren. Wie weit sie ohnehin, auf jeden Fall, in ihrer jetzigen Gestalt verschwinden wird, das ist eine Frage für sich. Das mag sehr weit gehen, ist aber ganz unerheblich. Die Frage ist, ob sie auferstehen wird zu neuem Leben.

In der konkreten Situation wird es sich darum handeln, daß die Kirche, um zu einem lebendigen Bekenntnis zu kommen, sich löst von einem falschen Begriff des Bekenntnisses, der eng verknüpft ist mit dem lange gehegten Verständnis einer „Rückkehr zur Reformation". Was man unter dieser Parole praktiziert hat, das war nicht eine Rückkehr zum Prinzip und zum Geist, sondern zum Buchstaben der Reformation. Nicht zum Prinzip, denn das wäre andauernde, fortschreitende, weitergreifende Erneuerung. Nicht zum Geist, denn das hieße, den verderblichsten Götzen *dieser* Zeit die Stirne bieten, die Mißstände *unserer* Zeit aus Gottes Geist aufdecken und überwinden. Nein, zum Buchstaben; es handelte sich gerade darum, jede Weiterführung zu verhindern und zu verdammen. Es ging darum, das theologische Bekenntnis des 16. Jahrhunderts auszugraben und die Kirche unserer Tage wieder darauf zu verpflichten. Dies erreicht, würde sie dann endlich wieder Kirche geworden sein, das heißt sich zu ihrer gottgewollten Gestalt und Tätigkeit gefunden haben.

Auf die Früchte, die praktische Auswirkung dieser „reformatorischen" Theologie ausführlich hinzuweisen, ist hier nicht nötig. Das ist

zur Genüge geſchehen. Es ſei nur auf die fatale Verkirchlichung des Evangeliums hingewieſen. Die Kirche hatte ſozuſagen ſich ſelber entdeckt. Und dem Gefühl der eigenen, überragenden Wichtigkeit völlig hingegeben, vergaß und verleugnete ſie die Welt. Sie vergaß, daß nach der Regel des Evangeliums nur der wirklich etwas Beſonderes iſt, der ſich ſelber vergißt und ſich zum Diener der andern macht. Das heißt doch wohl, daß die Kirche nie Selbſtzweck ſein darf, ſondern nur als Dienerin der Welt ſich ſelber recht verſtanden hat. Sie hat vergeſſen, daß ſie keineswegs bloß die Aufgabe hat, Menſchen aus der Welt zu Chriſtus zu führen, ſondern ebenſoſehr diejenige, Chriſtus in die Welt hineinzutragen, Chriſtus nicht bloß als das Haupt ſeiner Gemeinde, ſondern ebenſoſehr als König der Welt geltend zu machen. Die Kirche aber hat einen Trennungsſtrich gezogen und hat die Welt ſich ſelber, reſpektive den „Fachleuten" überantwortet, die dort allein zuſtändig ſeien. Die behendeſten Fachleute aber, welche die Welt in Verwaltung nehmen, wenn ihnen der Name Chriſti nicht entgegengehalten wird, ſind die Dämonen. Die haben denn auch nicht auf ſich warten laſſen. Heute, wo die Kirche merkt, daß ſie ſo weit zurückgewichen iſt, daß ſie jetzt mit dem Rücken zum Abgrund ſteht, regt ſich denn auch die Erkenntnis, daß es ſo nicht weitergehen darf, daß jetzt im Namen Chriſti der Kampf um die *Welt* wieder aufgenommen werden muß. Man ſucht freilich ſeine frühere Stellungnahme zu rechtfertigen mit der Behauptung, der vorherige Rückzug ſei richtig und notwendig geweſen als Beſinnung auf das Zentrum, als Sammlung an der Quelle, damit man von dieſem wiedergefundenen Zentrum aus jetzt mit um ſo größerer Kraft wieder vorſtoßen könne. Das erinnert an jene famoſe Methode zur Rettung von Demokratie und Freiheit, die vor allem einmal Demokratie und Freiheit aufhebt. Dabei iſt ganz offenſichtlich, daß der notwendige Vorſtoß nur erfolgen kann, wenn man das Zentrum wechſelt, wenn man es in der Botſchaft vom Reiche Gottes ſieht und nicht in dem reformatoriſchen „Aus Glauben allein".

Zu Unrecht hat man dieſen Satz der Reformation des 16. Jahrhunderts auf den Thron erhoben. Er iſt nicht *die* Wahrheit, nicht *das* Evangelium, nicht *die* Botſchaft Chriſti.

Wir reden hier nicht als Hiſtoriker, welche die Reformation in den großen Zuſammenhang der notwendigen geſchichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes hineinſtellen. Von da aus geſehen müßte das Urteil weſentlich anders lauten. In den geſchichtlichen Zuſammenhang hineingeſtellt, ſind die Reformatoren Wahrheitszeugen von großem Format und bleibender Bedeutung.

Wir müſſen aber urteilen als ſolche, denen das iſolierte Faktum der Reformation als dauernd normativ vorgehalten wird. Dieſe Zumutung müſſen wir ablehnen, wir müßten andernfalls unſern Glauben verleugnen. Nie können wir in der Aufgabe der Reformatoren einfach unſere eigene erkennen.

Denn wir glauben nicht an ein unveränderliches, ſtatiſches Gegenüber von Gottes- und Menſchenwelt, das in irgendeiner Epoche der Vergangenheit eine bleibende, allgemeingültige Darſtellung könnte erfahren haben. Wir glauben vielmehr an den geſchichtlichen Charakter dieſes Verhältniſſes, wir glauben an das gekommene und kommende Gottesreich. Wir erkennen ſeinen geſchichtlichen Charakter, das heißt die eminent reale Bedeutung der Zeit, des Zeitablaufes. Das Gottesreich iſt ein werdendes, in ſtetiger Entwicklung begriffenes (wobei nur zur Abwehr eines törichten Mißverſtändniſſes betont ſei, daß dabei nicht an ein gleichmäßiges Fortſchreiten gedacht iſt, obſchon auch das Moment des Evolutionären ſicher nicht ganz fehlt). In ſich wiederholenden Begegnungen mit dem Schöpfergott verliert die Geſchichte den Charakter des Nur-Typiſchen, ſie iſt nicht mehr bloß wechſelnde Darſtellung eines im Grunde immer gleichbleibenden Zuſtandes. Sie wird wirkliche Geſchichte, das heißt Gottesgeſchichte, ſie bekommt einen Gang, einen Ablauf, ein Ziel und einen Sinn. Die Geſchichte muß ernſt genommen werden. Sie geht ihrer Erfüllung entgegen.

Eine Rückkehr einfach zu den Parolen, den Erkenntniſſen und Reſultaten der Reformation iſt uns eine innere Unmöglichkeit. Das wäre kirchliche Reaktion, die notwendigerweiſe zu Unfruchtbarkeit führt. Es iſt unterdeſſen einiges geſchehen, die Zeit iſt weitergegangen, es ſind Dinge geſchehen, in denen wir eine Weiterführung der Sache Gottes erblicken. Wir können hier nicht eine ausführliche Ueberſicht geben, das iſt auch nicht erforderlich. Wir können nur ganz fragmentariſch und ſtichwortartig ein paar Dinge andeuten: die Erklärung der Menſchenrechte, das Aufkommen des Sozialismus, der Völkerbund, Peſtalozzi, Dr. Barnardo, Blumhardt, Maſaryk, Bergſon. Auch eine andere Linie der Geſchichte können wir verfolgen, die wir der Einfachheit halber kurz mit dem Namen Hitler charakteriſieren wollen.

Gewiß, es wird nicht ausbleiben, wenn wir den Zeichen unſerer Zeit in unſerem Bekenntnis gerecht werden, daß wir dann den Reformatoren begegnen, daß wir bei ihnen Anknüpfungspunkte und Uebereinſtimmung entdecken, inſofern ſie wirklich in dem Strom der Gottesgeſchichte ſtehen. Wir werden bei ihnen Elemente finden, die in die Zukunft weiſen, von denen aus Fäden in unſere Zeit hineingehen.

Wenn wir bei den Reformatoren Umſchau halten nach Anknüpfungspunkten für die Löſung unſerer eigenen Aufgabe, dann fallen unſere Blicke vor allem auf denjenigen unter ihnen, der von den heutigen Theologen ſo lange als zweitrangig, ja als peinliche Verlegenheit empfunden wurde: Zwingli. Er hat am wenigſten Anteil an jenem verhängnisvollen Schema von den zwei Gebieten, dem kirchlichen und dem ſtaatlichen, die miteinander nichts zu tun haben und reinlich auseinanderzuhalten ſind. (Dieſe Feſtſtellung mag ſich weniger belegen laſſen aus dem, was wir aus ſeiner Feder an „Lehre“ haben, ſicher aber aus ſeinem geſamten Lebenswerk.) Er führt uns am wenigſten in Ver-

ſuchung, uns in die Kirchenſchranken zurückzuziehen, die Kirche als Selbſtzweck zu verſtehen. Er hat unverkennbar Geiſt vom Geiſt der Propheten. Ihm iſt das Reformieren auf ſozialem und politiſchem Gebiet ebenſo wichtig und dringlich geweſen wie auf kirchlichem, und zwar ein Reformieren aus beſtem bibliſchem Geiſt heraus, und er iſt darin von ebenſo nachhaltiger, und zwar guter, Wirkung geweſen, wie als kirchlicher Reformator. Das wird man zum Beiſpiel nicht behaupten dürfen von Luther. Nicht als ob bei ihm Anſatzpunkte dieſer Art nicht auch vorhanden wären, aber ſie ſind wohl bei ihm am ſpärlichſten und ſchließlich gänzlich überwuchert worden von ſeiner „Lehre". Die Unmöglichkeit aber, das Evangelium auf die Dauer in das Schema ſeiner Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" einzuſpannen, iſt von Kierkegaard endgültig und unwiderlegbar dargetan worden.

Auch bei Calvin werden wir nicht vergeblich anklopfen. Und zwar werden wir an ihm beſonders eine Seite begrüßen: ſein theokratiſches Moment. Im Gegenſatz zu einer Theologie, die ihm gerade dieſe Seite ſeines Wirkens zum Vorwurf macht, ſie als unevangeliſch, als unverdauten altteſtamentlichen Brocken bezeichnet, werden wir gerade darin Calvins Lebendigſtes, Beſtes, Wirkſamſtes erkennen. Gerade dieſes ſein Erbe iſt heute für die Welt zu unabſehbarer rettender Bedeutung gekommen, während unſerer Welt rein gar nicht geholfen wäre dadurch, daß man zum Beiſpiel ſeine Prädeſtinationslehre einfach wieder nachſprechen würde.

Dort müſſen wir den Reformatoren begegnen und ihr Werk aufnehmen, wo ſie uns zeigen, wie die Kirche heute wieder Wegbereiterin und Wegweiſerin der Welt werden kann und ſoll, ein Licht der Welt, nicht ein Licht unter dem Scheffel. Denn die Kirche muß dazu kommen, den Kampf gegen die Dämonen auf der ganzen Linie ohne Umſchweife und ohne Unklarheiten aufzunehmen. Sie hat ſich in den weltumfaſſenden Gotteskampf unſerer Zeit, der ein Gotteskampf iſt vor allem auf dem politiſchen und ſozialen Gebiet, hineinzuſtellen.

Sie hat die bibliſche Wahrheit von der Würde und der Bruderſchaft der Menſchen zu vertreten, und zwar nicht bloß von einer theoretiſchen, ſondern einer realen, Geſtalt annehmenden Bruderſchaft. Daraus wird ein wirkliches, deutliches und klares Bekenntnis werden, das zeitgemäß und von großer Durchſchlagskraft iſt, ein Bekenntnis gegen Gewalt, gegen Entrechtung, gegen Unterdrückung, gegen Klaſſenherrſchaft, gegen die Lüge des Raſſenwahnes und des Antiſemitismus, gegen Vergottung von Staat und Volk, ein Bekenntnis für Recht, für Freiheit, für Demokratie und Frieden.

Dieſes Bekenntnis zur Bruderſchaft wird notwendigerweiſe ein Wort zum Kommunismus enthalten. Denn das iſt eine höchſt aktuelle Frage, die heute viele Gemüter bewegt. Nicht mehr ein Wort in der ſattſam bekannten Art des Kommuniſten- und Gottloſenſchreckes. Nein, ein offenes Bekenntnis zur ewigen, bibliſchen Wahrheit des Kom-

munismus, nicht ein abwehrendes, dämpfendes, ſondern ein radikaleres, viel weitergehendes Wort, indem man die Bruderſchaft, der er hat Ausdruck und Geſtalt geben wollen, noch viel tiefer, viel unbedingter begründet und eine noch viel vollkommenere Verwirklichung herbeiführt. Man muß ihm zeigen, daß man ihm ſchon voraus iſt, daß er ſeiner eigenen Wahrheit noch gar nicht voll gerecht geworden iſt und ſie noch gar nicht genügend fundiert hat. Nur ſo wird es möglich ſein (denn andernfalls wird er immer mehr Recht haben als wir und hört mit Recht nicht auf uns), ſeine Verirrungen zu überwinden, ihn zur Selbſtprüfung und zur Läuterung zu veranlaſſen, ihn aus einer Gottesgeißel zu einem Reichselement umzuwandeln. Aber nur ja nicht über ihn lamentieren! Wenn die Berufenen ſo lange ſchweigen, bis die Steine ſchreien müſſen, dann ſollen die Berufenen nicht in phariſäiſchem Dünkel und ſatter Selbſtgerechtigkeit ſich beſchweren über die mangelnde Reinheit dieſes Chores der Steine, ſondern ſie ſollen erſchrocken und ſchamvoll das Seufzen der Kreatur vernehmen, die ſie verraten haben — mitſamt ihrem Gott.

Wehe der Kirche, die ſich jetzt auf ſich ſelber zurückziehen und in einem rein kirchlichen, theologiſchen Bekenntnis ſich das Werkzeug ſchaffen wollte, die Geiſter zu ſcheiden und die Welt zu beurteilen! Sie würde ſich unfehlbar die Augen verſchließen für die Chriſtuswirklichkeit und Chriſtusmöglichkeit unſerer Zeit. Aber der Welt Chriſtus zu zeigen als Löſung und Erlöſung all ihrer Fragen und Nöte, das wird ihr wahrer reformatoriſcher Dienſt ſein.

In der Tat, was für einen Sinn kann denn die Geſchichte ſeit Chriſtus haben, wenn nicht den, daß immer wieder von Chriſtus her dieſe angeblich ſo weiſe und berechtigte Schranke zwiſchen ſeinem Bereich und dem dieſer Welt durchbrochen und das Zeichen Chriſti über die Grenze vorgetragen wurde? Daß dem Wort hineingeholfen wurde in dieſes Fleiſch und dieſer Welt Stück um Stück Gottesgerechtigkeit und auch Gottesliebe aufgenötigt und ins Gewiſſen gelegt wurde? Woher kommt es denn, daß der Staat mehr und mehr Aufgaben übernommen hat, die ihm doch von Natur aus fern lagen, Aufgaben etwa fürſorgerlicher Art für Jugend und Alte, für Arme und Kranke, Aufgaben, die einſt die Kirche erkannt und aufgegriffen hatte, gedrängt von der Liebe Chriſti, die dann an den Staat übergegangen ſind? Wir vermögen in dieſem Vorgang nicht eine unrechtmäßige Grenzverwiſchung und bedauerliche Säkulariſierung zu erblicken, ſondern ein Stück Fleiſchwerdung des Wortes.

Wer im Auftrage des Staates mit der Fürſorge für Jugendliche oder Arme zu tun hat, wie könnte er auskommen ohne die Liebe, auch vergebende Liebe, Chriſti? Was ſollen wir denn dazu ſagen? Sollen wir dieſen Leuten etwa ſagen: „Wenn ihr im Dienſte des Staates meint, auf das chriſtliche Liebesgebot Rückſicht nehmen zu müſſen, dann fehlt es euch an der nötigen Klarheit, und ihr verkennt die wahren Funktionen

und Möglichkeiten des Staates?" Das wäre ja lächerlich. Oder ſollen wir ſagen: „Wenn man in dieſem Amte ohne die Liebe Chriſti nicht auskommt, dann gehört es eben gar nicht in die Hände des Staates, ſondern in die der Kirche?" Im Gegenteil, wir freuen uns gerade darüber, daß der Staat Gebiete hat, wo er Chriſtus dient, und wir erachten es als unſere Aufgabe, ihn in dieſem Prozeß zu fördern. Wir ſehen gerade darin eine Rechtfertigung des Staates, nämlich die allmähliche Ueberwindung ſeiner heidniſchen Natur, damit er ſchließlich dem Gottesreiche Platz mache. Es mag ſein, daß der Staat geſchloſſener wäre, wenn er bloß den Geiſt der ſtrengen, vergeltenden Gerechtigkeit kennen würde, daß er für einen Formaliſten und Pedanten beſſer zu definieren und zu rubrizieren wäre, aber wir danken Gott, daß er in dieſe heidniſche Geſchloſſenheit hineingebrochen iſt und Leben hineingetragen hat!

Und in eben dieſem Prozeß der Fleiſchwerdung des Wortes ſehen wir auch die einzige Möglichkeit und Rechtfertigung der Kirche, die auch zu ihrer ſchließlichen Ueberwindung führt, indem ſie ſich ausgibt und erfüllt im Dienſte des Reiches Gottes, um der Herrſchaft Chriſti über die geſamte Schöpfung zum Durchbruch zu verhelfen.

Otto Hürlimann.

Leo Jud
nach der Niederlage der Zürcher bei Kappel[1]).

Zwinglis Tod auf dem Schlachtfeld vermag in uns ſehr verſchiedene Gefühle auszulöſen. Auf der einen Seite bewundern wir ſeine Hingabe für die als recht erkannte Wahrheit bis zum Tode. Andererſeits erweckt Zwinglis Ende auf dem blutigen Schlachtfeld ſtärkſte Bedenken; denn als ſelber Gewalttätiger iſt er von Gewalttätigen ums Leben gebracht worden. Er wurde nicht als Wehrloſer vernichtet, ſondern als einer ging er zugrunde, der ſich ſelber zur Wehr ſetzte. Fritz Blanke entwirft von Zwingli nach dieſer Richtung hin in ſeiner Schrift „Der junge Bullinger" folgendes Bild: „Zwingli iſt derjenige Theologe der Reformationszeit, der von allen den größten unmittelbaren Einfluß auf die Staatsgeſchäfte ausgeübt hat. Er hat die Beurlaubung (das heißt Entlaſſung) politiſch und kirchlich unſicherer Ratsmitglieder veranlaßt (Winter 1528/29), und erreicht, daß der Große Rat der Zweihundert, der bisher über Krieg, Frieden und Bündniſſe zu entſcheiden hatte, dieſes Recht verlor (1528); es ging über an den ſogenannten Geheimen Rat, einen aus ſechs Männern beſtehenden Ausſchuß, der von 1528 an im weſentlichen die zürcheriſche Politik machte und in dem Zwingli die wichtigſte

[1]) Dieſer Beitrag mag, gerade im Zuſammenhang mit dem Vortrag von *Hürlimann*, den Leſern zeigen, wie wenig mit der bloßen hiſtoriſchen Reformation die Probleme der Sache Chriſti für immer gelöſt worden ſind. D. Red.

Stimme hatte. Ebenſo unbeſtritten iſt es, daß Zwingli zum erſten Kappelerkrieg getrieben hat und daß er die Möglichkeiten, die der erſte Kappeler Landfriede bot, rückſichtslos ausnützte." Es iſt klar, daß ein ſolches Vorgehen, dem kein Erfolg beſchieden war, ſchwerwiegende Folgen haben mußte. Wenn Blanke ſchreiben kann: „Der Geiſt klerikaler Selbſtüberhebung dürfte auch an den Theologen des Zwinglikreiſes nicht ganz ſpurlos vorübergegangen ſein", gibt dies erſt recht zu denken. Daß ein nicht ganz geringer Teil von Zürichs Bürgerſchaft mit der Rückkehr zum Katholizismus liebäugelte, kam beiſpielsweiſe darin zum Ausdruck, daß ein Peter Füßli und ſeine Freunde nach Einſiedeln wallfahrteten. Auf der andern Seite ſtanden jene, die unentwegt am geſamten Reformationswerk Zwinglis feſthielten. In der Mitte finden wir die große Zahl derer, die zwar religiös bei Zwinglis Poſition verblieben, aber geſonnen waren, deſſen Politik preiszugeben. Ihre Stellungnahme fand in den acht Artikeln des Meilener Verkommniſſes ihren Niederſchlag. Dieſe Meilener Artikel ſind aus den geheimen Beſprechungen der Unzufriedenen der Stadt mit denen auf dem Lande hervorgegangen. Am 28. November des Jahres 1531 wurde dieſe Meilener Uebereinkunft von den Verordneten der Landſchaft angenommen. Als Antrag ging ſie an Bürgermeiſter und Rat zu Zürich. Zu allen acht Punkten gab der Rat einen zuſtimmenden Beſcheid. Dieſer Beſchluß wurde in Form eines Spruchbriefes herausgegeben. Als ſogenannter Pfaffen- oder Kappelerbrief wandte er ſich gegen die politiſche Tätigkeit der Pfarrer.

Bezeichnenderweiſe iſt es zwiſchen Bullinger und Leo Jud, den beiden Führern der Reformationskirche in Zürich, nach Zwinglis Tod zu einer Kontroverſe gekommen über die Frage der Regelung des Verhältniſſes von Kirche und Staat. Heinrich Bullinger verfocht dabei im ganzen in allerdings abgeſchwächter Form den Standpunkt Zwinglis. Bullinger knüpft an die Einſtellung des früheren Zwingli an, der „nur" der Gewiſſensberater der Obrigkeit hatte ſein wollen. Es ging Bullinger vor allem um die unabhängige Predigt. Er duldete keine Einſchränkung der Freiheit der Predigt des göttlichen Wortes. Andererſeits hatten Bullinger und die andern Pfarrer verſprochen, ſich nicht in die Staatsgeſchäfte einzumiſchen.

Einen entſcheidenden Schritt weiter von Zwingli weg als Bullinger tat Leo Jud. Ihm ſchwebte der Gedanke einer Trennung von kirchlicher und ſtaatlicher Gewalt vor. Die Erlebniſſe nach der zürcheriſchen Niederlage bei Kappel hatten in Leo Jud den Wunſch nach dieſer Scheidung heranreifen laſſen.

Am Abend des 12. Oktober des Jahres 1531 war Meiſter Leus Leben, wie Leo Jud im Volksmunde hieß, von ſeinen und vor allem des toten Zwinglis Gegnern bedroht geweſen. Der neue Oberkommandant von Zürichs Truppen, Hans Eſcher, führte die Verhandlungen mit den katholiſchen Innerſchweizern ſo, daß Leo Jud ſich veranlaßt ſah, gegen

die offenſichtliche Vernachläſſigung der evangeliſchen Kirchenintereſſen auf der Kanzel öffentlich Proteſt zu erheben. Hans Eſcher bedrohte daraufhin Leo Juds amtliche Stellung, Freiheit und Leben. Bürgermeiſter Walder gelang es durch geſchicktes Vorgehen, Eſcher zum Nachgeben zu zwingen. Leo Juds Poſition war für einmal gerettet.

Nicht allzu lange hernach kam es aber aufs neue zu einer großen Spannung. Leo Jud hielt eine gewaltige Strafpredigt, weil die führenden Regenten Zürichs ſich gegenüber den Katholiſchen Orten äußerſt nachgiebig erwieſen hatten. Die erboſten Ratsherren verlangten hierauf Leo Juds Verhaftung. Nach eingehender Beratung faßte aber der Rat ſtatt deſſen den Beſchluß, daß inskünftig die Pfarrer vor dem Halten einer Strafpredigt ihren Tadel und ihre Einwände perſönlich dem Rat vorzubringen hätten. Von daher datiert jene eigentümliche Uebung im alten Zürich, daß die Pfarrer, mit der Bibel unter dem Arm, oft und uneingeladen vor den Rat traten, um ihn ſelbſt in den heikelſten Staatsgeſchäften zur Rechenſchaft zu ziehen. Solcherlei ſchwerwiegende und nachhaltige Erfahrungen veranlaßten in Leo Jud den bereits erwähnten Entſchluß, einer Trennung der ſtaatlichen und kirchlichen Gewalt das Wort zu reden, als die Durcharbeitung der neuen Kirchenverfaſſung hiefür die paſſende Gelegenheit bot. Leo Jud ſchwebte eine von der Gemeinde zu wählende neue kirchliche Behörde vor, die das ſittliche und kirchliche Verhalten des Einzelnen genau überwachen ſollte. Bereits im Jahre 1525 waren Zwingli und Leo Jud bei der Einführung des Abendmahles für die Ausübung einer kirchlichen Banngewalt geweſen. Doch fand dieſer Vorſchlag beim Rat keine Annahme. Der Staat duldete keine kirchliche Strafbehörde. Die Ausſchließung vom Abendmahl für Ehebrecher, Hurer, Wucherer, Trinker, Gotteslästerer, Bildverehrer und Verbrecher war nicht zur Durchführung gekommen.

Sechs bis ſieben Jahre ſpäter hatte Leo Jud neuerdings größte Bedenken, das Abendmahl Gottloſen und Unwürdigen zu reichen. Leo Jud wendet ſich jetzt gegen Zwinglis theokratiſche Anſchauung, die er früher ſelber geteilt hatte, daß es der chriſtlichen, vom Worte Gottes geleiteten Obrigkeit nicht nur zuſtehe, ſondern ihre Pflicht ſei, die nötigen Verordnungen betreffend chriſtliche Zucht und Ordnung zu erlaſſen und zu handhaben. Statt deſſen erſcheinen Leo Jud nunmehr Staat und Kirche als völlig verſchiedenartige Größen und Gewalten. Leo Jud verlangt zwar keine Kirche, in der keine Sünder ſind; aber er fordert eine Kirche von lauter Reuigen. Leo Weiß gibt in ſeinem Buch: „Leo Jud, Ulrich Zwinglis Kampfgenoſſe 1482—1542“ den Briefwechſel wieder, der ſich zwiſchen Heinrich Bullinger und Leo Jud hierüber entſpann. Reſigniert ſchreibt Bullinger: „Wir werden auch die Welt nicht anders können machen, denn wie ſie von Anfang geweſen iſt.“ Mit Recht entgegnet Leo Jud folgendermaßen: „Abſolute Vollkommenheit fordert niemand, aber ſtetes Streben nach dem Vollkommenen. Daher ſollte man auch nicht ſo verderbliche Reden führen: ‚Wir

werden die Welt nicht anders machen, denn wie ſie von Anfang geweſen iſt.' Warum denn predigen wir? Gott hat uns aus der Finſternis zum Lichte berufen; das Chriſtentum iſt eine Erneuerung der Welt, der Chriſt eine neue Kreatur. Ja, gerade daran haben wir aufs eifrigſte zu arbeiten, daß die Welt anders werde. Oh, laß uns doch trachten, daß die Kirche immer Chriſti würdiger und vollkommener werde!"

Eine ſchriftliche Antwort Bullingers auf dieſen Brief Meiſter Leus liegt nicht vor. Die beiden Freunde ſcheinen ſich mündlich geeinigt zu haben. Die von ihnen im Sommer 1532 ausgearbeitete „Prediger- und Synodalordnung" ſicherte der Kirche in dogmatiſcher Hinſicht volle Selbſtändigkeit zu, brachte ihr aber nur ein höchſt beſcheidenes Selbſtverwaltungsrecht.

Nach der Aufſtellung dieſer Zürcher Prediger- und Synodalordnung wurden Leo Juds Bedenken hinſichtlich der Stellung des Staates zur Kirche und gegen einen unevangeliſchen Zwang wieder lebendig. Diesmal ſtand Jud das Vorbild der mähriſchen Brüder vor Augen. Der ſchleſiſche Edelmann Kaſpar Schwenckfeld und ſeine „echt evangeliſche", vom Staate unabhängige und darum zwangsloſe Gemeinde wurden für kurze Zeit Juds Ideal. Schwenckfeld war im Jahre 1529 nach Straßburg geflohen. Von dort aus begann er mit Leo Jud Briefe zu wechſeln. Als reiner Spiritualiſt und Subjektiviſt ſah Schwenckfeld in allem Statutariſchen und Inſtitutionellen eine unerlaubte Vergröberung der Religion. Die Kindertaufe lehnte er ab. Vor allem trat er für die Notwendigkeit der Glaubensfreiheit ein. Die Forderung der Unabhängigkeit der Glaubensüberzeugung des Einzelnen und der religiöſen Gemeinſchaft von allem ſtaatlichen Zwang ſagte Jud vor allem zu. In ſehr ſchroffer Weiſe hat Bullinger verſucht, dieſe Auffaſſungen Schwenckfelds bei ſeinem Freunde Jud zu bekämpfen. Bullingers Argumente und Zuſprache ſchlugen bei Leo Jud ein und hatten eine vollkommene Umkehr zur Folge. Schon am 25. Dezember des Jahres 1533 ſagte er ſich für immer von Schwenckfeld los. Ja, er ſieht jetzt in Schwenckfeld einen vom Geiſte des Satans Getriebenen.

Für uns iſt das Wichtige dies, daß ein ſolcher Konflikt wie der ſoeben beſchriebene im Schoße der zürcheriſchen Kirche der Reformationszeit an führender Stelle bei ihrer oberſten Leitung hat ausbrechen können. Wie unheimlich mutet Bullingers Bekenntnis an, daß die Welt nicht zu ändern ſei! Was er im ſtillen oft gedacht haben wird, hat er in den oben angeführten Worten vielleicht etwas unbedacht zu Papier gebracht. Nicht umſonſt liegt wohl keine ſchriftliche Antwort aus Bullingers Feder vor, um dem Einwand Juds zu begegnen. Wenn dieſer unter Schwenckfelds Einfluß allen Zwang in Glaubensdingen eine Zeitlang abgelehnt hat, ſo können wir dem nur zuſtimmen. Dabei ſoll nicht nur von der Seite des Staates her jeglicher Zwang unterbleiben, ſondern in der chriſtlichen Gemeinde muß er zu einer unbekannten Größe werden. Er ſoll auch in der Form nicht neu erſtehen, daß Pfarrer um ihre

Berufsſtelle gebracht werden, wenn ihre evangeliſchen Anſchauungen dogmatiſch oder politiſch nicht genehm ſind. Unſere Kirche ſoll eine Volkskirche bleiben, deren Grundlage ſo weit ſein ſoll, daß auch ein Kaſpar Schwenckfeld getroſt in ihr Platz hätte, wenn er heute unter uns leben würde. Von der Gegenſeite, die in der ſpäteren Reformationszeit Heinrich Bullinger verkörpert, iſt unbedingte Toleranz zu verlangen. Beiſpielsweiſe ſei die Kindertaufe erlaubt und als fromme kirchliche Sitte in Ehren gehalten, aber nicht für eine unerläßliche Notwendigkeit erklärt; denn entſcheidend iſt allein jene Taufe, von der der Apoſtel Paulus im ſechſten Kapitel des Römerbriefes ſpricht. Wenn der Geiſt fehlt, ſo iſt das Waſſer nichts nütze. Wir wollen es Leo Jud hoch anrechnen, daß er die Frage des Verhältniſſes von Kirche und Staat in der Reformationszeit in unabhängiger Weiſe durchdacht hat; denn dies zeigt uns, daß die reformatoriſche Antwort auf dieſe Frage eine problematiſche von jeher war und bis heute geblieben iſt.

Hans Walter Frei.

Der Entſcheidung entgegen.

12. Mai 1943.

I.

Daß der Weltkampf nun raſch der Entſcheidung entgegendränge, iſt nach der in Afrika gefallenen Teilentſcheidung das allgemeine Urteil und Empfinden. Dieſe Entſcheidung wird zunächſt als militäriſche verſtanden, doch ſind damit von vornherein auch politiſche und kulturelle verbunden.

So in bezug auf das *afrikaniſche*, ſpeziell nordafrikaniſche, Geſchehen. Es hat zunächſt freilich eine große militäriſche Tragweite. Die eine Hälfte des Weltkrieges, wenn man ſich ſo geometriſch ausdrücken darf, iſt damit entſchieden: nämlich das Schickſal jenes Planes, der von Weſtafrika und von Vorderaſien her über den Kaukaſus oder auch durch die Türkei oder vom Mittelmeer her die ſogenannte Zange anſetzend, das engliſche Weltreich entzweiſchneidend, durch den Suezkanal und von Bagdad aus nach Indien vordringen wollte, während vom Oſten her Japan in der entgegengeſetzten Richtung vorſtieße. Er hatte eine Zeitlang große Chancen für die Verwirklichung — wenigſtens ſah es ſo aus —, und das engliſche Weltreich war in furchtbarer Gefahr. Dieſe iſt nun wohl, von Weſten wie von Oſten her, beſeitigt. Auch iſt das Mittelmeer wieder für die Durchfahrt nach Indien wie für die Lieferung von Kriegsmaterial für Rußland auf dem kürzeſten Wege faſt frei und wird es bald völlig ſein. Weil dadurch für die engliſchen Schiffe 10 000 Seemeilen Fahrt geſpart werden, werden auch Millionen von Schiffstonnage frei. Damit wird die ſchwerſte Gefahr, die den Alliierten drohte und immer noch droht, vermindert. Die Offenſive auf

das Feſtland Europas, die „Feſtung Europa", wird erleichtert, weil der ungeheure Nachſchub, den ſie fordert, erleichtert wird. Und weil der Oſten des Mittelmeeres nun nicht mehr verſperrt iſt oder es doch bald nicht mehr ſein wird, iſt auch die Offenſive gegen den Balkan und über ihn hinweg, falls eine ſolche geplant iſt, gewaltig erleichtert.

Gewaltig iſt auch der ſogenannte *moraliſche* Eindruck der afrikaniſchen Kataſtrophe der Achſe. Es iſt, wie auf der Hand liegt, vor allem eine Kataſtrophe Italiens, oder beſſer, Muſſolinis, deſſen Regime und Außenpolitik ſich durch den Glanz der Wiederaufrichtung des römiſchen Imperiums oder doch einen Scheinglanz dieſer Tatſache und die Inanſpruchnahme des Mittelländiſchen Meeres als mare noſtrum („unſer Meer") rechtfertigte und die nun noch das verloren hat, was Italien an Kolonien beſaß, in Gefahr iſt, noch mehr zu verlieren. Aber Eins iſt für die Art, wie wir in dieſen Blättern und vorher in den „Neuen Wegen" (denen man, gerade in bezug auf Muſſolini und das Impero, dieſe Art der Beurteilung der Dinge beſonders zum Verbrechen gemacht hat) die Geſchehniſſe betrachten, noch wichtiger als das rein politiſche und militäriſche Moment: Dieſes Geſchehen iſt ein *Gericht* über das, was (unter Billigung unſeres „großen und frommen Staatsmannes" Motta!) durch Italien an *Abeſſinien* geſündigt worden iſt, und über die Frevel, die auch ſonſt gegen die Völker Nord- und Oſtafrikas verübt worden ſind. Aber das nordafrikaniſche Geſchehen bedeutet noch mehr: Es bedeutet, zunächſt etwas einſeitig ausgedrückt, die Entſcheidung über den *Beſitz Afrikas* und damit eine weltgeſchichtliche Tatſache von faſt unüberſehbarer Tragweite. Bekanntlich iſt Afrika vor kurzem ganz neu in den Kreis der Aufmerkſamkeit getreten. Graf Coudenhove wollte es zu einem Teil oder beſſer Beſitz ſeines Paneuropa machen, die Achſe aber zu einem Eckpfeiler ihrer Weltherrſchaft. Nun hat die angelſächſiſche Welt, neben Frankreich, zunächſt die Hand darauf gelegt. Auf alle Fälle iſt Afrika gerade durch das Kriegsgeſchehen noch ſtärker in die Sphäre der Aufmerkſamkeit gerückt. Man darf wohl, ſich prägnant ausdrückend, erklären: Afrika ſteigt wieder in die Geſchichte auf — tut es mehr als je.

Das bedeutet mehr, als heute zu überſehen iſt. Wir unſererſeits können nur die große Hoffnung hegen, daß es eine Befreiung und Erlöſung Afrikas bedeuten werde, nicht bloß ein neues Herrſchafts- und Ausbeutungsgebiet für Europa und Amerika, ſpeziell England und die Vereinigten Staaten. Vor allem ſoll die Negerwelt zu ihrem vollen Geſchichtstage erwachen. Wer weiß, was aus ihr noch Großes emporſteigen kann! Afrika wird nicht länger der „dunkle" Erdteil ſein: ein helles Licht wird über ihm aufſtrahlen.

Damit iſt ſchon erklärt, daß die Kolonialpolitik in bezug auf Afrika raſch ihrem Ende entgegengehen muß und wird.

In dieſem Rahmen aber bleibt auch Hoffnung, daß *Italien* trotz der

Kataſtrophe des Impero ſeinen Anteil an Afrika wieder bekommen und die Früchte deſſen genießen werde, was es dort wirklich Gutes und Wertvolles geleiſtet hat. Freilich, ein *neues* Italien, ein demokratiſch, ſozial und human gewordenes Italien. Wenn Muſſolini in ſeiner Rede vom Palazzo Venezia aus im Angeſicht der afrikaniſchen Kataſtrophe von der „Afrikaniſchen Krankheit" geſprochen hat, an der jetzt das italieniſche Volk leide und die nur durch die Rückkehr nach Afrika geheilt werden könne, ſo gilt das „ritorneremo" hoffentlich für *Italien*.

Fügen wir noch hinzu, daß die ganze Entwicklung, die nun mit der Eroberung des afrikaniſchen „Brückenkopfes" durch die Alliierten und ihren Verluſt durch die Achſe, anders und allgemeiner geſagt, durch die Entſcheidung des Kampfes um Afrika, ihren Abſchluß gefunden hat, auch für die ganze Welt Vorderaſiens und ſpeziell für die *arabiſche* Welt, für ihre eigene Zukunft, wie für ihr Verhältnis zu Europa und Amerika weittragende Bedeutung hat, und dann haben wir vor uns ein wichtiges Stück jener Weltrevolution und Inaugurierung einer neuen Epoche der Geſchichte (um den gemäßigtſten Ausdruck zu brauchen), welche der 1914 begonnene Weltkrieg bedeutet.

2.

Wenn wir uns von dieſem Ausblick in die Weite der Geſchichte zu den näheren Folgen des afrikaniſchen Geſchehens und damit zu der näheren Entſcheidung zurückwenden, ſo haben wir ſchon angedeutet, daß nun der Weg zu der lange erwarteten ſogenannten *zweiten Front* oder dem Vorſtoß der Alliierten auf das Feſtland Europas frei zu ſein ſcheint. Fügen wir dem darüber in Kürze Geſagten noch hinzu, daß nun auf der alliierten Seite nicht nur die Straße durch das Mittelmeer und ein gewaltiges Plus an Schiffstonnage frei ſein wird, ſondern auch ein gewaltiges Heer, und zwar das aus der Elite der alliierten Soldaten und Offiziere beſtehende. Man nimmt nun allgemein an und kündet auch von der alliierten Seite auf eine Weiſe, die man wohl kaum mehr bloß als Nervenkrieg bezeichnen kann, an, daß die vielbeſprochene „zweite Front" ſehr bald zuſtandekommen werde. Dabei iſt ein großes Raten, wo ſie anſetzen ſolle, ob vor allem im Balkan, mit Unterſtützung der Türkei, die ſich ſo ſtark auf die alliierte Seite ſtellt, um damit Deutſchland die Lebensmittel und Rohſtoffe, die es aus dem Südoſten bezieht, beſonders das rumäniſche Petrol, abzuſchneiden und dann nach Mitteleuropa vorzuſtoßen, in den Rücken der in Rußland kämpfenden Heere, darin unterſtützt durch die Völker des Balkans ſelbſt, die zum Teil ſogar den Krieg gegen die Achſe weiterführen, oder in Südfrankreich, vielleicht ſogar in Portugal, wenn nicht gar in Spanien oder in Weſtfrankreich, wo die wichtigſten Baſen für die Unterſeeboote liegen, oder in Holland, Dänemark, im hohen Norden.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß es an mehreren Orten zugleich geſchehen wird. Wobei man wohl annehmen darf, daß die Alliierten, um den Weg durch das Mittelmeer vollſtändig frei zu machen, verſuchen werden, ſich zunächſt Siziliens und vielleicht auch Sardiniens zu bemächtigen.

An der Konferenz in *Waſhington,* die in dieſem Augenblick ſtattfindet und zu der ſozuſagen der ganze angelſächſiſche Generalſtab, aber auch hervorragende Politiker wie Beneſch erſchienen ſind, ſoll vor allem auch das Problem der neuen Offenſive der Alliierten beſprochen werden. Eine ſolche ſoll nun auch gegen *Japan* einſetzen, nachdem man bisher immer verkündigt hatte, daß dieſes erſt drankomme, wenn der Kampf in Europa entſchieden ſei. Die Aenderung wird zum Teil durch das Auftreten der Frau Tſchiang Kai-Schek in den Vereinigten Staaten bewirkt worden ſein. Das kämpfende China ſcheint ſehr erſchöpft zu ſein.

Eine Konferenz angelſächſiſcher Offiziere und Politiker in *Kairo* behandelt inzwiſchen das Problem des Mittleren Oſtens.

Es muß uns klar ſein, daß nicht nur dieſe „zweite Front", rein militäriſch betrachtet, ein äußerſt ſchweres Werk, ſondern der damit zur Entſcheidung kommende Kampf vom politiſchen, kulturellen und menſchlichen Boden aus geſehen etwas *Furchtbares* ſein wird, das leicht die völlige Zerſtörung Europas zur Folge haben kann und das auf alle Fälle, ſo oder ſo, auf die bisher vom Kriege nicht direkt und in akuter Form betroffenen Völker irgendwie in ſeine Kreiſe ziehen wird.

Man darf aber nicht damit rechnen, daß Deutſchland (um von Italien abzuſehen) den Angriff der Alliierten paſſiv abwarten werde. Es ſcheint ſich in *Rußland* zu einem neuen Vorſtoß zu rüſten, und zwar, wenn man ſo ſagen darf, zu einem moraliſch bedingten gegen Moskau, vor allem aber zu einem wirtſchaftlich bedingten gegen den Kaukaſus. Denn es wird, namentlich nach dem auch von der politiſchen Seite her drohenden Verluſt des rumäniſchen Petrols wohl vor allem der Gefahr ausgeſetzt ſein, am Treibſtoffmangel zu Fall zu kommen. Dieſen Plan wollen die Ruſſen, nachdem ſie die Hakenkreuzfahne vom höchſten Gipfel des Kaukaſus heruntergeholt haben, dadurch vereiteln, daß ſie Hafen und Feſtung von Noworoſſiſchk, die den Deutſchen als Ausgangspunkt dienen könnten, wieder in ihre Hand bekommen. Vielleicht ſoll es auch ein Entgegenkommen für die alliierte Offenſive ſein. Aber ſie reagieren auch an der Zentralfront gegen die kommende deutſche Offenſive. Von beiden Seiten werden ungeheure Kräfte aller Art geſammelt. Nun ſoll eine neue „Zange" angeſetzt werden, und zwar diesmal durch die Alliierten, jene Zange, die *Deutſchland* vom Oſten und vom Weſten her (abgekürzt ausgedrückt) anfaſſen, und deren Ort des Zuſammentreffens der beiden Backen ſummariſch ausgedrückt Berlin wäre. Im Fernen Oſten aber wartet *Japan* auf ſeine weitere Aktion und ſammelt ein Millionenheer an der Grenze von Sibirien.

So füllt die furchtbare Wolke, aus der das Welten- und Höllen-

wetter brechen ſoll, immer raſcher den Luftkreis aus. In zwei Formen gewinnt, wie wir ſchon im letzten Aufſatz zur Lage gezeigt haben, der Kampf ſeine am meiſten ſymboliſche Form: im U-Boot-Krieg, auf den die Achſe, und im Luftkrieg, auf den die Alliierten ihr Vertrauen ſetzen. Die, wenn auch nicht ununterbrochen ſteigende Verſenkung der alliierten Schiffe durch die Achſe und die wachſende Zerſtörung der U-Boot-Baſen und -Werften, der Rüſtungsfabriken und Transportmittel der Achſe (ich erinnere in bezug auf Rüſtungswerke beſonders an die neuerliche Zerſtörung der Skodawerke in Pilſen, aus denen ſoviel Fluch hervorgegangen iſt) durch die Alliierten bilden das Vorſpiel, wobei beſonders der Vorſtoß der Alliierten auf den Kontinent durch ein Schilddach ihrer überlegenen Luftwaffe geſchützt werden ſoll. Dieſe und die andern Waffen erfahren unaufhörlich „Verbeſſerung". Eine rieſenhafte Anſtrengung des Geiſtes wird darauf verwendet. Beſteht doch ein heutiges Flugzeug aus 70 000 Maſchinenteilchen, die alle mit wiſſenſchaftlicher Genauigkeit hergeſtellt werden müſſen. Die Kriegskoſten ſteigen ins Unfaßbare. England gibt täglich 300 Millionen Franken aus und hat bisher 260 Milliarden ausgegeben; die Vereinigten Staaten ſetzen für das Jahr 1944 für die Flotte allein 100 Milliarden aus.

„Vieles Furchtbare gibt es", ſagt der alte Dichter, „aber nichts iſt furchtbarer als der Menſch." Wie groß kann der Menſch ſein! Er iſt es heute auf Seiten des Erdgeiſtes, könnte er es nicht eines Tages auf Seiten Gottes ſein?

Mit dem Maße der Rüſtungen ſteigt auch das Maß der Erbitterung und der Schrecken. Immer droht im Hintergrund auch das Geſpenſt des *Giftgaskrieges*, gegen den von Churchill eine Warnung an Deutſchland und von Rooſevelt eine an Japan ergeht. Die Japaner aber laſſen amerikaniſche Luftpiloten, die auf ihrem Boden eine Notlandung vornehmen müſſen, hinrichten. Wegen „Unmenſchlichkeit", ſie, von denen man weiß, was ſie von der Luft aus an den Städten Chinas, vor allem an deren Frauen und Kindern, ohne militäriſche Ziele, getan haben. So redet auch Muſſolini, ähnlich wie die Deutſchen, von der „infernaliſchen Gemeinheit" der angelſächſiſchen Kriegsführung, welche Frauen und Kinder von der Luft her töte. Dabei ſcheint er völlig zu vergeſſen, daß er dies in noch viel größerem Maßſtab, und zwar direkt und mit Abſicht (was man den angelſächſiſchen Piloten doch wohl nicht nachſagen darf) an den abeſſiniſchen Frauen und Kindern getan hat (wobei ſein Sohn erklärte, daß das ein berauſchender Sport ſei) und daß er ſich einſt gerühmt, die Italiener würden eines Tages im Schatten ihrer den Himmel erfüllenden Flugzeuge fechten, wie die Spartaner im Schatten der perſiſchen Pfeile! O welches Verſchwinden alles Wahrheitsgefühles und welches blitzhelle Walten der Nemeſis! Und ob die Japaner nicht wiſſen, was für Gefühle und Entſchlüſſe ſie durch ihr Vorgehen in der amerikaniſchen Welt erregen? Ob ſie die Wirkung von Pearl Harbor vergeſſen haben?

So wachſen Sünde und Grauen zum Himmel. So wird die Offenbarung Johannis erfüllt und überboten. So ſtrömen die Heere der Weltreiche nach Harmageddon zuſammen.

3.

Der Aktion der Schlachtfelder in der Luft, auf dem Lande, auf dem Waſſer und unter dem Waſſer, wie der in den Rüſtungsſtätten geht eine andere parallel, die ich noch für wichtiger zu halten geneigt bin und die ich, den Ausdruck etwas dehnend, die *politiſche* heißen möchte.

Sie nimmt verſchiedene Formen an.

a. Um beim militäriſchen Moment anzuknüpfen, ſo rechnen alſo die Alliierten bei ihrem Vorſtoß auf den europäiſchen Kontinent mit dem, was man die „fünfte Front" nennt: mit der Unterſtützung der durch Deutſchland und Italien unterdrückten Völker. Gegen dieſe ſehr große Gefahr reagiert beſonders Deutſchland. Es tut dies durch *techniſche* Mittel: durch rieſige Befeſtigungen, durch das, was es den Atlantik-Wall (und Mittelmeer-Wall) nennt und mit deſſen unüberwindlicher Stärke es rechnet, durch die Evakuierung der vermutlichen Gegenden des alliierten Angriffs. Es tut es durch die Behandlung der *Menſchen* jener Völker. Dabei verſucht es gelegentlich, mit dem Zuckerbrot zu wirken. Es läßt in Dänemark eine gewiſſe Freiheit walten, die dieſem ſogar Wahlen erlaubt, und wobei dieſe Wahlen zu nationalen Demonſtrationen werden. Es bietet in Norwegen den Freiwilligen erhöhte Rationen und ſogar Schokolade, auch für ihre Familien. Es ernennt in Holland ein „ſtaatspolitiſches Sekretariat der Nationalſozialiſtiſchen Partei" mit achtzehn „Bevollmächtigten", welche dem Volke eine „unmittelbare Teilnahme an der Regierung" ermöglichen ſollen, will aber gleichzeitig die ſeinerzeit entlaſſenen holländiſchen Kriegsgefangenen wieder einziehen. Denn weil jene Mittelchen nicht verfangen, kommt die Peitſche dran. Die Erſchießung der „Geiſeln" mehren ſich noch beſtändig.[1]) Druck und Terror jeder Art wachſen. Die Ausrottung der *Juden* wird aufs neue proklamiert und auch neunzigjährige Frauen werden nicht verſchont.

Vor allem verfolgen die *Deportationen von Männern* im für militäriſche Betätigung fähigen Alter zu Hunderttauſenden, ja Millionen (ſo beſonders aus Frankreich) in erſter Linie den Zweck, ſie als Verbündete der „Zweiten Front" auszuſchalten. Noch faſt aufreizender aber wirkt der Zwang, an den deutſchen, gegen die Befreier gerichteten Befeſtigungen mitzuarbeiten. So beſonders in Norwegen. Der Proteſt der Kirchen und Schulen (namentlich der Hochſchulen) dagegen iſt

[1]) Soeben kommt die Nachricht, daß wieder 48 Holländer erſchoſſen worden ſeien, weil ſie ſich an dem Verſuch eines Proteſtes gegen jene Maßregeln durch Generalſtreik beteiligt hätten.

ehrenvoll. Der Widerſtand der übrigen Bevölkerung aber äußert ſich beſonders in „Sabotage" der Rüſtungsinduſtrie, Zerſtörung der Verkehrsmittel, immer mehr auch in der gewaltſamen Beſeitigung verhaßter Perſonen des Regimes (ſo neuerdings beſonders in Polen, Bulgarien und Belgien) und geht allmählich in offenen und organiſierten Partiſanenkrieg über, während in Jugoſlawien und Griechenland, wie ſchon geſagt, der Krieg im großen Stil angedauert hat. Und die zehn Millionen fremder Arbeiter und Kriegsgefangener in Deutſchland?

Dieſe ganze Welt iſt gerüſtet, in Flammen zu explodieren.

b. Eine andere Form der Vorbereitung auf die Entſcheidung iſt mehr im engeren Sinne politiſcher, ſagen wir, mehr *diplomatiſcher* Art. Die *Achſe* verſucht ihre Vaſallen ſtärker um ſich zu ſammeln. Hitler läßt ſie in ſein Hauptquartier kommen, alle dieſe Diktatoren und Diktatörlein: Antonescu von Rumänien, Boris von Bulgarien, Horthy von Ungarn, Pawlewitſch von Kroatien, Tiſo von der Slowakei und vor allem Laval von Frankreich und Muſſolini von Italien. Sie ſollen das Aufgebot all ihrer Möglichkeiten für den Kampf um die Entſcheidung, für den Kreuzzug gegen die Weltfeinde Kommunismus und Judentum verſprechen oder dafür Pläne machen helfen.

Welches iſt das Ergebnis?

Es iſt ſehr problematiſcher Natur und wird infolge der afrikaniſchen Kataſtrophe noch problematiſcher werden. Rumänien erlebt offene Revolten und muß ſeine Konzentrationslager erweitern. In Bulgarien häufen ſich die Attentate auf die Träger der Regierungspolitik, ſo daß zweimal „Razzien" in Sofia nötig wurden, und demonſtrieren achttauſend Menſchen vor dem Königsſchloß für Rußland. Ebenſo ſteht es in Kroatien und in der Slowakei. Ungarn iſt in Gärung und Auflehnung. Die Regierung muß das Parlament ſchließen, der Premierminiſter in Rom Rat holen, und die Judengeſetze werden nicht ſtreng angewendet. In Finnland aber fordern die Gewerkſchaften einen möglichſt raſchen Abſchluß des Krieges und die Berückſichtigung der Tatſache, daß Finnland mit Skandinavien und Rußland zuſammenleben müſſe. Vor dem drohenden Bruche mit den Vereinigten Staaten, deren Geſandtſchaft Helſingfors verlaſſen hat, weil ihr Drängen auf eine Verſöhnung mit Rußland kein Gehör gefunden hat, wird dringlich gewarnt.

Italien wird immer mehr zum Problem. Die „Säuberung" der faſchiſtiſchen Parteiorganiſation durch den neuen Sekretär, Carlo Scorza, die Drohungen Muſſolinis gegen die „Verräter" zeigen beſſer als zuſammengetrommelte Maſſendemonſtrationen, welche Muſſolini zujubeln, wie die überwiegende Stimmung des Volkes iſt.[1])

Und *Frankreich?* Es bewegt ſich immer deutlicher und einſtimmiger von Pétain und Laval weg zu Giraud und namentlich de Gaulle. Zwar

[1]) Bezeichnend iſt wohl auch, daß im „Angelicum", dem Zentrum der Dominikaner in Rom, ungeſtraft gegen die Raſſentheorie geredet werden darf.

beſteht der Gegenſatz zwiſchen dieſen beiden Führern fort. Hinter ihnen ſtehen zwei Parteien: hinter Giraud eine bürgerlich-kapitaliſtiſche, repräſentiert durch Vertreter von Großbanken (zum Beiſpiel Banque de Paris et des Pays Bas) und Männer wie Flandin und Peyrouton, und hinter de Gaulle eine andere, die ſich weitgehend mit der einſtigen Volksfront deckt. Es tritt in dieſer Tatſache jenes Element des *ſozialen Bürgerkrieges* hervor, von dem wir ſtets betont haben, daß es einen weſentlichen Beſtandteil des Weltkampfes bilde. England und die Vereinigten Staaten ſind offenbar beſtrebt, beide Parteien bei der Stange zu halten, wobei England etwas mehr de Gaulle und Amerika (es iſt immer an die Regierungen zu denken) etwas mehr Giraud zu begünſtigen ſcheint.

Aber die Bewegung geht wohl, wie wir bemerkt haben, deutlich in der Richtung de Gaulles, dem man in Algier zujubelt (weswegen Giraud ihn nicht in Algier treffen will!), und die geplante Zuſammenkunft der beiden Männer wird wohl einen weiteren Schritt in dieſer Richtung bedeuten.

Inzwiſchen aber markiert die Wiedereroberung von Tunis für Frankreich und die weſentliche Teilnahme franzöſiſcher Truppen daran, die wieder zu franzöſiſchen Siegen über die Deutſchen führt, eine neue Phaſe der Auferſtehung Frankreichs.

Während ſo auf ſeiten der Achſe der Zuſammenhalt ihrer Kräfte ſich ſichtlich auflöſt, wächſt er auf ſeiten der *Alliierten* ebenſo ſichtlich. Es ſchließt ſich Bolivien, das vor kurzem durch einen deutſchen Nationalſozialiſten regierte, als kriegführend den Alliierten an. Die Vereinigten Staaten legen die Hand auf das immer noch im Sinne Vichys und der Achſe regierte St. Martinique. Der Präſident von Mexiko, Camacho, hält mit Rooſevelt eine Zuſammenkunft. Der immer engere Zuſammenſchluß von Süd- und Nordamerika wird durch die Reiſe des Vizepräſidenten der Vereinigten Staaten (Wallace) nach Südamerika markiert, und der Staatsſekretär Sumner Welles proklamiert auf dem panamerikaniſchen Kongreß eine Zuſammenarbeit der beiden Halbkontinente auch nach dem Kriege.

So hebt ſich das Rieſengebilde einer vereinigten Weltmacht Amerika aus der geſchichtlichen Entwicklung hervor — auch ein gewaltiges, wenn auch nicht reſtlos erfreuliches Symptom kommender Dinge.

c. Da für die Achſe alſo auch auf dieſer Linie nicht viel zu hoffen iſt, verlegt ſie das Hauptgewicht ihrer politiſch-diplomatiſchen Tätigkeit auf die Herbeiführung des *Kompromißfriedens*, dem man lieber den ſchöneren Namen des Verſtändigungsfriedens gibt.

Dafür verſucht man nun mehrere Mittel. Das eine iſt die ſchon im letzten Aufſatz zur Weltlage erwähnte, daß man, unter Hinweis auf die angelſächſiſche und ruſſiſche Preisgabe der kleinen und mittleren Staaten, dieſen den Schutz der nationalen Selbſtändigkeit ſowie der politiſchen und kulturellen Eigenart verſpricht. Wobei behauptet wird,

daß beſonders Muſſolini auf dieſer Loſung beſtehe. Es ſoll, um dies der Welt anſchaulich zu machen, nächſtens, in Analogie und zugleich Gegenſatz zur „Charta Atlantica", eine „Charta des neuen Europa" erſcheinen. Man darf darauf geſpannt ſein.

Dieſe Loſung des Verſtändigungsfriedens iſt nicht ohne Ausſichten. Vieles kommt ihr entgegen: die Kriegsmüdigkeit, eine gewiſſe pazifiſtiſche oder humanitäre oder chriſtliche „Liebe" und „Verſöhnung", die Tendenzen der Weltreaktion und nicht zuletzt die chriſtliche und kapitaliſtiſche Angſt vor Rußland.

Den Mittelpunkt dieſer Aeußerungen bildet unter dem Titel der Friedensſchaffung offenſichtlich immer der *Vatikan.* Nicht zufälligerweiſe hat Deutſchland dorthin ſeinen geſchickteſten und angeſehenſten Diplomaten, Weizſäcker, den ehemaligen deutſchen Botſchafter in Bern, entſendet, und hat vorher ſchon Italien Ciano, den Schwiegerſohn Muſſolinis, den ehemaligen italieniſchen Außenminiſter, dorthin verſetzt. Und nicht zufälligerweiſe ſtrömen dorthin auch ſonſt die Staatsmänner der Achſenwelt.

Eins iſt dabei wohl auch hervorzuheben. Man holt in Deutſchland wieder die alte Garnitur der Diplomaten hervor, gewiß auch deshalb, weil dieſe bei den Andern mehr Kredit genießen und für die Schaffung des Verſtändigungsfriedens tauglicher erſcheinen als etwa ein Ribbentrop und ſeine Leute. Damit aber wird auch auf dieſer Linie Hitler in den Hintergrund gedrängt. Die „Generalshypotheſe" gewinnt wieder mehr Wahrſcheinlichkeit.

Man ſcheint im übrigen beſonders auch *Spanien* für dieſes Werk der „Verſöhnung" als Vermittler auserſehen zu haben. Nachdem ſchon deſſen Außenminiſter Jordana vor einiger Zeit entſprechende Töne angeſchlagen, tut dies neuerdings in erhöhtem Maße Franco ſelbſt. Er warnt die Kämpfenden vor dem Bolſchewismus, dem ſie ſich auslieferten, wenn ſie noch länger im Krieg verharrten. Er behauptet, daß keiner der Gegner ſtark genug ſei, Ausſicht zu haben, den andern zu vernichten. Und er verweiſt auf den Vatikan!

Man ſieht, welche Rolle in dieſem Zuſammenhang immerfort und erſt recht der *Kommunismus*-Popanz ſpielt. Das iſt das zweite Mittel, das man anwendet, um die Gemüter für den „Verſtändigungsfrieden" reif zu machen. Die ruſſiſchen Siege haben dabei ſtark mitgeholfen, und neue werden das Werk erſt recht fördern. Auch in England und Amerika.

Was dieſer „Verſtändigungsfriede" bedeutete, iſt freilich klar: die Auslieferung des europäiſchen Kontinentes an Deutſchland und deſſen neuer Vorſtoß zur Weltherrſchaft durch einen Weltkrieg, der Europas, und vielleicht nicht nur Europas, endgültiger Untergang wäre, und zwar in nicht zu ferner Zeit. Von einem ſolchen „Frieden" gälte noch mehr als einſt von dem durch die meiſten „Pazifiſten" und viele „Chriſten" (und was für welche!) ſo hoch geprieſene „Münchner Frieden"

das Wort des Propheten: „Wehe denen, die ‚Friede!' rufen, wo doch kein Friede iſt."

Durch dieſen Sachverhalt ſollen ſich auch diejenigen warnen laſſen, welche, ſei's aus dieſem, ſei's aus jenem Grunde, es für ihren Beruf halten, beſonders England oder Rußland einer unabläſſigen, mehr oder weniger kleinlichen und gehäſſigen Kritik, die oft zur bloßen Krittelei entartet, zu unterwerfen. Sie beſorgen damit ſehr deutlich die Geſchäfte Hitlers, noch abgeſehen von andern, ganz furchtbaren Gefahren, vor die ſolche Neutraliſtik in Bälde beſonders die Schweiz ſtellen kann.

Der verſuchte Vorſtoß auf dieſen „Frieden" zu iſt von den Alliierten ohne viel Worte ſchroff abgewieſen worden. Auch die Wilhelmſtraße verleugnet ihn, was aber nicht heißen will, daß er nicht von ihr gebilligt, ja ſogar inſpiriert war. Der Verſuch wird weitergehen, und wir dürfen ſicher ſein, daß hinter den Kuliſſen vieles geſchieht, was wir zum Teil kaum ahnen. So wird zum Beiſpiel, wie wenigſtens dem Schreibenden vorkommt, durch die Erklärung Stalins zum 1. Mai (von der bald weiter zu reden ſein wird) eine Vermutung beſtätigt, die wir auch ſchon geäußert haben: es iſt Rußland offenbar durch Deutſchland der Friede, wahrſcheinlich einer der „Verſtändigung" und „Verſöhnung", angetragen worden.

Aber wenn es mit der Verſtändigung und Verſöhnung nicht geht, dann vielleicht mit der *Scheidung*. Man kann verſuchen, einen Keil zwiſchen die Alliierten zu treiben, wenn möglich einen zwiſchen England und die Vereinigten Staaten, vor allem aber einen zwiſchen die Angelſachſen und Rußland. Man ſucht Amerika (wir denken vor allem an die Vereinigten Staaten) zu zeigen, wie verhängnisvoll es ſei, daß es ſich durch England in die Verbindung mit Rußland habe ziehen laſſen und welches die Folgen ſein würden. Damit ſpekuliert man auf den amerikaniſchen Iſolationismus und die reaktionäre Feindſchaft gegen Rooſevelt, liefert vielleicht ſogar Lewis Waffen gegen dieſen. Man ſpielt dabei beſonders auch die drohende neue Einverleibung der *baltiſchen* Staaten (wie Oſtpolens und der Weſtukraine) in Rußland aus, wiſſend oder annehmend, daß hierin eine Differenz zwiſchen den Vereinigten Staaten und England beſtehe, inſofern jene mehr der baltiſch-polniſchen, dieſe mehr dem ruſſiſchen Standpunkt zuzuneigen ſcheinen. Man hofft auf den Rücktritt Rooſevelts nach Ablauf ſeiner Amtszeit oder auf ſeine allfällige Nicht-Wiederwahl bei einer neuen Kandidatur und führt alſo durch Hinhaltung des militäriſchen Krieges ſozuſagen einen politiſchen Abnützungskrieg gegen die Alliierten. Auch an dieſem Punkte ſollte man ſich hüten, das Spiel Hitlers und Goebbels' zu ſpielen, indem man ſich allzu eilfertig für die baltiſchen Staaten und Polen einſetzt und das Thema breitſchlägt. — Noch beſſer wäre der Achſe freilich gedient, wenn ſie das Auseinandergehen Rußlands und der andern Alliierten bewirken könnte. Davon ſofort mehr.

Es ſcheint, daß dieſe Karte als letzte Hoffnung neben der, durch die neueſten Ereigniſſe etwas geſchwächten, auf den Unterſeebootskrieg eine beſonders ſtarke Rolle ſpielt.

Dieſem ganzen, etwas kompliziert ſcheinenden, aber doch einheitlichen politiſchen Feldzug der Achſe und beſonders Deutſchlands ſoll auch das Manöver dienen, das durch den Namen *Katyn* bezeichnet wird: die angeblich geſchehene Aufdeckung von Maſſengräbern mit etwa 8000 bis 10 000 von durch die Ruſſen im Frühjahr 1940 erſchoſſenen polniſchen Offizieren, wozu noch einige tauſend Unteroffiziere kämen, und dann im weiteren anderthalb Millionen polniſche Kriegsgefangene, die einfach in Rußland verſchwunden wären. Man wußte zu berichten, alle dieſe Toten ſeien, von hinten her, ins Genick geſchoſſen worden, ſie trügen zum Teil ſogar noch den Identitätsausweis bei ſich, und einige ſeien (nach drei Jahren!) von ihren Kameraden erkannt worden.

Dieſer Bericht erregte ungeheure Senſation. Er beſchäftigte in dieſen Zeiten, wo ein wichtiges Ereignis das andere zu verdrängen pflegt, wochenlang die Welt. Und er erregte auch in dieſer durch ſo viel Greuelhaftes, ſogar ſolches von noch viel ſchlimmerer Art, abgeſtumpften Welt Entſetzen. Zwar war man in der Sphäre der Alliierten und auch der meiſten Neutralen nicht ohne weiteres bereit, an die Richtigkeit dieſer Mitteilung zu glauben. Auch wurde ſofort allgemein feſtgeſtellt, daß die Deutſchen am wenigſten berufen und berechtigt ſeien, den Ruſſen ſolche Verbrechen vorzuwerfen, ſie, die doch ganz neuerdings offen und zuverläſſig unendlich viel größerer bezichtigt worden ſeien, beſonders der in Polen begangenen: der unter ſchauderhaften Umſtänden vernichteten zwei bis drei Millionen Juden und Polen, aber auch Zehntauſende und Zehntauſende in andern beſetzten Gebieten. Doch es blieb das von der polniſchen Regierung behauptete Schweigen Moskaus auf die Frage der polniſchen Exilregierung nach dem Verbleiben jener Offiziere und vor allem das Verlangen der polniſchen Regierung, daß die Katyn-Angelegenheit vom Internationalen Roten Kreuz, alſo einer unparteiiſchen Inſtanz, unterſucht werde. Auch ließ ſich tragiſcherweiſe ja nicht leugnen, daß im Rußland Stalins nicht unähnliche Dinge wirklich geſchehen ſeien.

Raſch aber zerſtreuten ſich dieſe Bedenken faſt reſtlos vor dem Lichte der Wahrheit. Es drängte ſich die ganze *Unwahrſcheinlichkeit* dieſes Berichtes auf. Zehntauſend Offiziere und zweitauſend Unteroffiziere erſchoſſen — alle von der GPU. — ins Genick! Und ihnen die Erkennungszeichen, auch Tagebücher, gelaſſen, ebenſo die Uniformen! Dieſe Maſſengräber plötzlich entdeckt, nachdem die Deutſchen drei Jahre lang in der Umgebung von Smolenſk wohl jeden Fußbreit Bodens kennengelernt hatten! Dazu Unſtimmigkeiten in den Angaben: bald weniger, bald mehr Leichen, und ſo fort! Dazu das Wiederauftauchen der kriegsgefangenen Polen in Rußland. Dann die Frage, *wer*

denn die Ausrottung der Polen betreibe, ob wirklich Rußland, von dem man ſo etwas nie gehört, und nicht vielmehr Deutſchland ſelbſt. Dann das raſche Abklingen der deutſchen Propaganda, welche mit dieſen Greueln gemacht worden war. Vor dieſen Bedenken blieb zuletzt im ſchlimmſten Falle etwas relativ Kleines übrig: etwa die Hinrichtung einer größeren Anzahl polniſcher Offiziere wegen Widerſetzlichkeit, etwa nach Analogie der beiden Sozialiſtenführer Alter und Ehrlich.

Es entſteht freilich die Frage, ob denn Goebbels (wir wollen ſo formulieren) einen ſo ungeheuren Betrug hätte wagen dürfen? Darauf gibt es eine ſehr draſtiſche Antwort: der Reichstagsbrand! Man mußte doch auch damals damit rechnen, daß die Wahrheit bald an den Tag komme. Und ſie kam auch bald an den Tag. Auch für die Deutſchen ſelbſt. Aber inzwiſchen war der Effekt erreicht: Hitler war durch Panikwahlen in den Sattel geſetzt, und kein Menſch fragte mehr nach Lubbe, dem angeblichen Brandſtifter, wie nach dem Brande ſelbſt. Leute wie Goebbels, Göring und Himmler rechnen mit kurzen Friſten und mit dem ſchlechten Gedächtnis der Menſchen.

Dieſe Auslegung Katyns wird noch ſtark bekräftigt durch die *Motive*, die der Spekulation mit dieſem Koloſſalbetrug zugrunde gelegen hätten. Dafür kommt vor allem das eine in Betracht: damit die Atmoſphäre des Kreuzzuges gegen Rußland gewaltig zu verſtärken, damit in den neutralen und auch in den alliierten Ländern den Abſcheu vor Rußland zu vermehren und ſie für den „Verſtändigungsfrieden" zu gewinnen. Und noch Eines. Es drängte ſich raſch auch die Frage auf: Von was für wirklichen Greueln ſoll wohl mit dieſer Greuelmeldung *abgelenkt*, welche kommenden damit entſchuldigt werden? Soll das von den Deutſchen in Polen Begangene damit zugedeckt werden? Soll neu zu Begehendes zum voraus gerechtfertigt werden? Und bald gab es an dieſem Punkte Aufklärung: Raſch wurde erklärt, die Mörder jener zwölftauſend ſeien *Juden* geweſen (eine neue Wahrſcheinlichkeit!), und dann erfolgte die Mitteilung, man werde nun mit deren Austilgung endgültig Ernſt machen. Damit fällt vollends Licht auf dieſes entſetzliche Gebilde der Propaganda. Entſetzlich — ſchauderhaft! — bleibt ja das alles. Schon daß man ſo etwas behaupten und der Welt nicht ohne einigen Erfolg zumuten konnte, es zu glauben, zeigt, wie weit wir gekommen ſind.

Und gänzlich aufgeklärt muß die Sache ſchon werden! Es wird zu den Nachkriegsaufgaben gehören, endgültiges Licht in dieſen Höllenſpuk zu bringen und die wirkliche Schuld aufzudecken, falls eine ſolche vorhanden iſt.

Was aber den *Erfolg* dieſes politiſch-moraliſchen Kriegsmanövers betrifft, ſo hat er ſich, nach einem anfänglichen Glanz, raſch verflüchtigt. Dazu hat weſentlich jener *Erlaß Stalins* zum 1. Mai beigetragen, worin er die Alliierten auf eine bei ihm bisher ungewöhnliche Art lobt, Deutſchlands Lage als ſchlimm bezeichnet, immerhin ſo, daß es noch einige

große Schläge nötig habe, um beſiegt zu werden, dieſe aber von dem als ſicher angenommenen Zuſammenwirken mit den Alliierten in der Zweiten Front erwartet und mit äußerſter Schärfe jeden Separatfrieden mit Deutſchland abweiſt, deſſen völlige Kapitulation auch ſeinerſeits verlangend. Dieſem Erlaß hat er dann Gratulationen an Churchill und die Alliierten für ihren Luftkrieg und den Sieg in Nordafrika hinzugefügt.

Die einheitliche Front der Alliierten iſt alſo vorläufig, wenigſtens für die Dauer des Krieges, nicht nur wieder hergeſtellt, ſondern ſogar befeſtigt.

Freilich werden die Verſuche, den Samen des Zwieſpaltes zwiſchen die Alliierten zu ſäen, beſonders durch Erregung von Mißtrauen, fortgeſetzt werden. So redet man etwa von der doch höchſt unwahrſcheinlichen Abſicht, daß Rußland und Japan in Oſtaſien gegen England und die Vereinigten Staaten zuſammengehen wollten, von ruſſiſchen Abſichten in bezug auf Indien, von ſeinem Plan einer kommuniſtiſchen Weltrevolution. Wieder muß geſagt werden: Wir ſollten uns davor hüten, uns an dieſer Ausſaat von Fluch zu beteiligen.

4.

Es iſt darum noch einmal ein Wort über *Rußlands weltpolitiſche Haltung* zu ſagen.

Iſt es wohl ſo wahrſcheinlich, daß Rußland ſozuſagen einen Zuſammenſtoß mit den angelſächſiſchen Mächten ſuche? Fröhnt es einem *Imperialismus* üblichen Stiles, etwa im Sinn und Geiſt des einſtigen Zarismus? Oder hat es vor allem die kommuniſtiſche Weltrevolution im Sinne?

Dieſe Fragen in der gebotenen Kürze und dazu auf kategoriſche Weiſe zu beantworten, iſt unmöglich. Aber es iſt wenigſtens folgendes zu erwägen:

Es iſt nicht leicht abzuſehen, wie Rußland mit den Angelſachſen an *weſentlichen* Punkten der Weltpolitik zuſammenſtoßen müßte. Von der Notwendigkeit eines ſolchen Zuſammenſtoßes hat man nun ſchon lange geredet, ſtatt deſſen haben wir immer wieder das Bündnis erlebt. Ganz unwahrſcheinlich iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, das Zuſammengehen mit Japan gegen die Angelſachſen für den Paziſiſchen Ozean und die Abſichten auf Indien. Dafür kennen die Ruſſen Japan zu gut. Und ſie vergeſſen China nicht! Auch kennen ſie die ungeheure Macht der angelſächſiſchen Welt und haben jedenfalls für lange Anderes zu tun, als dieſe herauszufordern. Noch ganz abgeſehen von dem auf zwanzig Jahre abgeſchloſſenen Bündnis mit England.

Dabei liegt ja auch den Angelſachſen ſehr viel an der Erhaltung des guten Verhältniſſes zu Rußland. Rooſevelt wünſcht ſehr eine Zuſammenkunft mit Stalin. Der Privatgeſandte Elmer Davies, den er nach Rußland ſchickt, ſoll auch die Aufgabe haben, eine ſolche vorzuberei-

ten. Wenn Churchill wieder nach Washington geflogen ist, wie vorher Eden, so ganz gewiß auch, um dort über dieses Problem zu reden. Es ist kein Anlaß, den Gegensatz zwischen Rußland und den Angelsachsen für einen Hauptfaktor der künftigen Weltpolitik zu halten. Und es bleibt etwas vom sichersten, daß die Angelsachsen wesentlich die kommende Neuordnung der Völkerwelt bestimmen werden, soweit sie *politischer* Natur ist.

Soweit sie politischer Natur ist! Es gibt freilich für diese Neuordnung auch noch eine andere Linie: die *soziale*. Damit stoßen wir auf das Problem der „*Weltrevolution*" als Ziel des Kommunismus. Hier möchte ich sagen: Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Ziel von Stalin oder doch von Rußland festgehalten wird. Aber muß diese Hoffnung auf die Weltrevolution bei der heutigen Weltlage auf Gewalt und Krieg gegründet sein? Und da ist in bezug auf das Verhältnis von England und Rußland Eins nicht zu vergessen: Lange Zeit betrachtete Stalin nicht ohne Grund England als den stärksten Feind Sowjetrußlands. London war ihm das Weltzentrum des Kapitalismus, wie Moskau das des Weltsozialismus. Wir haben davon auch in den „Neuen Wegen" geredet. Das *München* Chamberlains und Daladiers bezeichnete den Gipfel dieses Zustandes. Aber hat sich seit München nicht eine ungeheure Veränderung vollzogen?

Daß aber von Rußland fortdauernd eine heilsame Unruhe auf die bürgerliche Welt und vor allem auf die christliche Welt ausgehe, muß jeder wünschen, dessen Herz und Sinn nicht durch Geldbeutel oder Weihwasserkessel verblendet ist. Wir müssen freilich auch wünschen, daß das, was von Rußland ausgeht, daß allgemein der „Kommunismus" in eine höhere und reinere Atmosphäre emporwachse, daß er tieferen und heiligeren Grund gewinne — aber tragen wir durch Haß, Verleumdung und gewaltsame Bekämpfung dazu bei? Gibt es dafür nicht einen anderen, gottgewollten Weg?

5.

Es muß aber auch noch ein Wort speziell über den *polnisch-russischen Konflikt* gesagt werden. Denn daran wird Einiges von dem Gesagten weiter klar. Dieser Konflikt ist ja noch nicht beigelegt und steht im Zusammenhang mit anderen. Polen verzichtet auf eine Anrufung des Roten Kreuzes. Sicher war dieser Schritt, von dem die Alliierten und Rußland nicht vorher unterrichtet worden, ein Fehler, der Rußland im höchsten Grade erregen mußte. Und was war denn von einer solchen Untersuchung auf deutschem Boden und unter deutscher Aufsicht zu erwarten? [1]) Polen fordert nun aber die polnischen Kriegsgefangenen

[1]) Das sogenannte internationale und neutrale Komitee, das die Deutschen für diese Untersuchung gebildet haben, hat darüber ein Protokoll aufgesetzt, das selbstverständlich völlig wertlos ist. Natürlich mußte auch ein schweizerischer Professor dabei sein!

zurück und erklärt, daß es von dem Anſpruch auf die Weſtukraine und auf Weißrußland unmöglich zurücktreten könne. Rußland hält ſeine Vorwürfe wegen der reaktionären und ruſſenfeindlichen Haltung gewiſſer polniſcher Kreiſe aufrecht und läßt deutlich merken, daß es eine Veränderung der polniſchen Regierung wünſche (wobei die Oppoſition ſich nicht in erſter Linie gegen Sikorſki richtet), und der ſtellvertretende Außenminiſter Wyſchinſki vermehrt Molotows Vorwürfe dieſer Art, die in Rußland internierten Polen zum Teil ſogar der Spionage für Deutſchland beſchuldigend. Doch erklärt man, ein „ſtarkes und unabhängiges Polen" zu wünſchen und bietet einem nichtreaktionären Polen ſogar eine Allianz an, was Polen annimmt. Auch verſichert man, daß man nicht etwa eine Gegenregierung in London oder in Moskau bilden wolle.

Man hat das Gefühl, daß es die angedeuteten Hintergründe ſeien, die viel mehr als Katyn ſelbſt zu dem offenen Hervortreten des Konfliktes geführt hätten.

Hier bleibt dieſer ſtehen. Die Alliierten bemühen ſich natürlich, ihn zu beſänftigen. Sicher bildet er, wie wir ſchon bemerkt haben, wie das ganze Verhältnis zwiſchen Rußland und den andern Alliierten eines der Themen, die zwiſchen Rooſevelt und dem wieder zu ihm geflogenen Churchill, wie vorher zwiſchen Rooſevelt und Eden, verhandelt werden.

Und wie ſtellen *wir* uns zu dieſem Problem?

Zunächſt die Verſicherung des Selbſtverſtändlichen, daß auch wir ein „freies und ſtarkes Polen" wünſchen müſſen. Wenn es ſich darum handelt, dafür Gebiet in Anſpruch zu nehmen, das einſt zu Rußland gehörte und das Rußland nicht ohne Grund ebenfalls beanſpruchen darf, ſo iſt zu bedenken, daß Rußland noch groß genug bleibt und Polen durch ſeine Vergangenheit, ſeine Berufung und nicht zuletzt ſeine Leiden, durch das an ihm jahrhundertelang begangene Unrecht, Größe und Lohn verdient.

Aber ein wirklich *neues* Polen!

Und hier iſt der Punkt, auf den die Hand gelegt werden muß. Das Polen, das wir ſeit dem erſten Weltkrieg gehabt haben, hat uns politiſch wenig Freude bereiten können, weder das von Oberſt Beck, noch auch das von Pilſudſki. Es war ein imperialiſtiſches und dazu immer mehr ein reaktionäres, ja zu drei Vierteln faſchiſtiſches Polen. Dieſes Polen iſt nicht nur voll Feindſchaft gegen Sowjet-Rußland geweſen, ſondern hat dieſem auch Unrecht getan. Es wollte die ganze Ukraine mit Kiew, der Hauptſtadt, wegnehmen. Es war immer gegen Rußland. Es iſt nach München auch der Tſchechoſlowakei in den Rücken gefallen. Es iſt ſogar mit Deutſchland gegen Rußland gegangen. Und noch jetzt herrſcht ſogar in den Kreiſen der polniſchen Emigration zum Teil ein übler Geiſt, zum Beiſpiel ein ſtarker Antiſemitismus.

Dazu kommt, daß, wie ſchon angedeutet worden iſt, das *Recht*

Polens auf die Weſtukraine und Weißrußland keineswegs unbeſtritten iſt. Deren Bevölkerung iſt nicht in der Mehrheit polniſch. Auch würde ſie ſchwerlich für den Anſchluß an das *bisherige* Polen ſtimmen.

Damit iſt nun nicht geſagt, daß ſie unbedingt wieder an Rußland zurückfallen müſſen. Aber es iſt damit geſagt, daß wir uns davor hüten müſſen, alles Recht ohne weiteres auf ſeiten der Polen und alles Unrecht auf ſeiten der Ruſſen zu finden. Wir müſſen dringend wünſchen, daß das neue, demokratiſche und ſoziale Polen ſeine Größe nicht in der Vergangenheit, ſondern in der Zukunft, nicht im Imperialismus, ſondern im Föderalismus ſuche, dieſes in dem Sinne, daß es ſeine weltpolitiſche Berufung als mit der Tſchechoſlowakei verbundenes Zentrum einer großen öſtlichen, die baltiſchen Staaten einſchließenden Föderation finde.

Dabei iſt Eins nicht zu vergeſſen. Sowjet-Rußland iſt in den Dingen, die hier in Betracht kommen, bei weitem nicht ſo ſchlimm, wie ſein jetziger Ruf. Es hat nach der Revolution nicht nur ſelbſt ſich in eine gewaltige, zweiundvierzig Völker umfaſſende, in vieler Beziehung muſterhafte Föderation aufgelöſt, ſondern auch von ſich aus Finnland, Polen und die baltiſchen Staaten freigegeben. Ich habe ſelbſt die Broſchüre von Trotzki über die Internationale und den Krieg, welche eine Kette von freien Staaten von der Oſtſee bis zum Schwarzen Meere fordert, als Schutzwall zwiſchen Rußland und Deutſchland, aus ſchlechtem in beſſeres Deutſch überſetzt, ſo daß ſie dann in die Hände Maſaryks und darauf Wilſons gelangen und ſo zur Befreiung jener Staaten Weſentliches beitragen durfte.

Und auch das iſt ja weſentlich: Was Rußland zu ſeiner heutigen Haltung bewegt, iſt nicht eine imperialiſtiſche Tendenz, ſondern die *Furcht vor Deutſchland*, oder beſſer, das *Mißtrauen* gegen Deutſchland. Wenn es darum gelingen ſollte, eine weltpolitiſche Ordnung zu ſchaffen, welche auch die deutſche Gefahr ausſchaltete, ſo müßte dieſe Furcht, müßte dieſes Mißtrauen als Faktor der ruſſiſchen Politik ſtark vermindert werden, wenn nicht verſchwinden. Hier iſt alſo der Punkt, wo dieſes Problem angefaßt werden muß. Darum iſt es ein Problem, das erſt *nach* der Entſcheidung gelöſt werden kann.

6.

Dieſe große Regel gilt aber beſonders auch für das Problem der Stellung der *kleinen Staaten* (wozu man auch die mittleren rechnet) in der neuen Ordnung der Völkerwelt.

Es waltet hier viel Irrtum, und aus ihm, wie aus anderen Faktoren, entſtandenes falſches Mißtrauen.

Dieſes Mißtrauen mag *prinzipieller* Art ſein. Es kann zum Beiſpiel aus einem ſogenannten *Marxismus* ſtammen, der keine anderen Urſachen eines Weltringens anerkennen kann als rein wirtſchaftliche, der überall nur den Kapitalismus im Hintergrund ſieht und daher auch

keinen Unterſchied zwiſchen den beiden Lagern erblicken will. Daß dieſe Blindheit für geiſtige Faktoren dem Sozialismus aufs neue zum Verhängnis werden müßte, wie ſie ihm nach 1918 zum Verhängnis geworden iſt, möchte ich nochmals betonen, mir eine ausführlichere Begründung dieſes Urteils vorbehaltend. Der Sozialismus wird lernen müſſen, daß es eine ernſthafte Geſinnung gibt, die ſich in dem Spruche ausdrückt, der auf dem Denkmal des großen Demokraten Thomas Jefferſon ſteht und den Rooſevelt bei deſſen Einweihung hervorgehoben hat: „Ich habe vor Gott jeder Tyrannei über das Menſchenrecht ewige Feindſchaft geſchworen."

Aus prinzipiellem Mißtrauen entſpringt dann auch das gegen *Perſonen*, wie zum Beiſpiel Rooſevelt und Churchill. Sie werden dann einfach Verkörperungen ſolcher abſtrakten Schemen. In Wirklichkeit ſind Rooſevelt und Churchill zwar keine Marxiſten und auch nicht einmal Sozialiſten, aber ehrliche und echte Demokraten, Vorkämpfer der Freiheit und große Männer.

Es walten aber auch andere Vorurteile über das Verhältnis von Großen und Kleinen in der neuen Ordnung der Völkerwelt.

So iſt es gar nicht richtig, daß in bezug auf Polen und die baltiſchen Staaten die Angelſachſen einfach auf ſeiten Rußlands ſtünden. Churchill und Rooſevelt haben mitten in dem Konflikt den Polen herzlich zu ihrem Nationalfeiertag gratuliert, ihnen für die geleiſteten Dienſte gedankt und verſichert, daß ſie für ein „freies und ſtarkes Polen" eintreten würden.

Ueberhaupt iſt, wie ſchon in den bisherigen Aufſätzen zur Weltlage ſtets wieder betont worden iſt, das Mißtrauen der Kleinen gegen die Großen keineswegs ſo berechtigt, wie man tut. Die Meinung, daß die Großen in erſter Linie die Sicherung der Welt gegen einen neuen Weltkrieg und beſonders gegen die deutſche Gefahr, übernehmen müßten, iſt doch gerade im Hinblick darauf, daß dieſe im Völkerbund verſagt haben und daß es doch in erſter Linie *ihre* Sache iſt, begründet. Im übrigen aber ſoll man ſich doch nicht einbilden, daß die Großen ſo gerne bloß unter ſich ſelbſt ſeien. Die Kleinen ſind ihnen als „Puffer" oder als Vermittler oder auch als Verbündete ſehr willkommen. Dadurch entſteht freilich die Gefahr der Benutzung der Kleinen für die Zwecke der Großen. Aber dagegen ſollten die Kleinen ſich gerade durch den Zuſammenſchluß ſchützen, den Churchill ihnen empfiehlt und den Motta ſo wenig gefördert, ja ſogar verhindert hat. Und ſie ſollten durch rechtzeitige *Mitarbeit* an der neuen Ordnung ihr Recht zur Mitſprache jetzt und künftig beweiſen.

7.

Damit kommen wir von ſelbſt noch für einen Augenblick zur *Schweiz*. Ob ſie eine Zukunft haben wird, hängt von verſchiedenen Faktoren ab.

Es hängt davon ab, ob ſie rechtzeitig den *Anſchluß an die Neugeſtaltung der Völkerwelt* im Sinne eines auf eine Rechtsordnung gegründeten Friedens findet oder ob ſie meint, ſie könne ſich, geſtützt auf ihre „Neutralität" und ihre Armee, um dieſe Aufgabe herumdrücken und alles beim alten laſſen. Darüber muß bald ſehr ernſthaft geredet werden. Denn es iſt periculum in mora.

Es hängt weiter davon ab, ob ſie den Weg zu einer *ſozialen Neugeſtaltung* gehen will oder nicht. Vorläufig geht ſie wieder ſtärker als ſeit zweieinhalb Jahrzehnten in zwei Lager auseinander: das Lager der ſchwer Verdienenden (zum Beiſpiel bis zu 185 % Dividenden) und der in zunehmende wirtſchaftliche Bedrängnis Geratenden, und wird zum Kampfesfeld brutaler Egoismen.

Es hängt vor allem zuſammen mit dem Willen zur Schaffung einer neuen *geiſtigen Grundlage* für unſere ſchweizeriſche Demokratie durch eine aus tiefer Selbſterkenntnis quellende geiſtige *Regeneration*. Vorläufig ſind wir mehr auf großes Profitmachen eingeſtellt, dem in letzter Inſtanz auch die Zerſtörung des Rheinwald und des Urſerentales dienen ſoll, und zeigen unſere Montagszeitungen hart neben den Berichten über die Schlachtfelder den Sport treibenden, ſpringenden und hüpfenden Schweizer.

Und es wird darauf ankommen, ob wir weiter *Männer* und *Führer* bekommen, die wir gegenwärtig an leitenden Stellen nicht und auch ſonſt wenig haben.

Jedenfalls helfen uns nicht die *Todesurteile*, an den unbedeutenden Opfern unſeres nationalen Verfalls vollzogen — ſie mehren nur Gefahr und Fluch.

Und die Gefahr, die nun heranzieht, iſt ſehr ernſthaft. Sie fordert Männer und Geiſt.

8.

Wir kehren damit am Schluſſe zum Ausgangspunkt dieſer Darſtellung zurück: zu der nahenden *Entſcheidung*. Daß ſie als etwas Furchtbares und Furchterregendes vor uns ſteht, habe ich damals betont. Und wer empfände das nicht ſelbſt? Ich weiß gegen die Furcht, ja Angſt, die dieſes Kommende auch Menſchen einflößen kann, die keine Feiglinge ſind, nichts Beſſeres zu ſagen, als was ich ſchon geſagt habe: Einmal, daß auf alle Fälle *Gott* auch dabei ſein wird, ſo daß wir ertragen können, was kommen wird; ſodann, daß auch in dieſem Sinne immer die *Ueberraſchung des Guten* möglich iſt und im Ernſte die Regel gilt, daß wir nicht für den morgigen Tag ſorgen ſollen, weil er ganz anders ſein kann, als wir jetzt denken. Ich füge hinzu, daß uns dazu am beſten hilft, wenn wir im Glauben an das Große feſthalten, das trotz allem über dieſer Weltrevolution ſteht, und *mitwirken*, ſo gut wir können, und wär's auch nur in Glauben und Hoffnung, im Ein-

ſtehen vor Gott — was im Grunde das Wichtigſte iſt — und ſchließe, ganz im Sinne der Bibel, mit dem Worte, das auch ein ſtarkes Rezept gegen die Furcht einſchließt: „Bereit ſein iſt alles!“

Leonhard Ragaz.

Grabrede auf eine Emigrantin.[1])

Verehrte und liebe Leidtragende!

Der Anlaß, der uns hier zuſammengeführt hat, beſitzt etwas beſonders Ergreifendes, das wir gewiß alle tief empfinden. Die Frau, von der wir hiermit irdiſchen Abſchied nehmen und die auf mehr oder weniger enge Weiſe unſere Freundin war, iſt eine *Emigrantin* geweſen, wie auch ein Teil von uns es iſt. Das bedeutet, daß ſie das geweſen iſt, was die Bibel einen *Fremdling* nennt. Fern der Heimat betten wir ſie hier zur Ruhe, fern der Heimat wird ihr Grab ſein. Als Frau hat ſie noch mehr als normalerweiſe ein Mann es tut, darunter gelitten, daß ſie in ſchon fortgeſchrittenen Jahren ihr Haus und Heim, die Stätten und Menſchen, die ihr lieb und vertraut waren, aufgeben mußte, um in die Fremde zu wandern, einer unbekannten und von den Wolken ſchwerer Sorge bedeckten Zukunft entgegen. Und ſo mußte auch der Gedanke ihr ſchwer ſein, ihren Gatten nun allein in dieſer Fremde zu laſſen, und dazu in einer Welt, wie wir ſie heute haben. Dieſer Gedanke hat denn auch auf eine von den Schatten des Todes verwirrte, aber gerade darum ergreifende Weiſe ihre letzten Tage und Stunden belaſtet. Wir ſelbſt empfinden mit ihr die Härte und Bitterkeit des Loſes, das den Gatten durch ihr Scheiden trifft. Gewiß hat er, wie ſie, in der Fremde viele Freunde gefunden, die ihn nicht verlaſſen werden, die ſein Leid teilen, die mit ihm in weſentlichen Punkten gleicher Geſinnung ſind, ſo daß in der Ausſprache mit ihnen ſein Gemüt erleichtern und durch die Gemeinſchaft mit ihnen den Troſt finden kann, den die Gemeinſchaft verleiht. Aber das kann ſeine Einſamkeit nicht ganz aufheben. Es fehlt die treue und liebevolle Gefährtin ſo vieler Jahre. Gerade der Abſchied zeigt uns ja mit erſchütternder Deutlichkeit den Wert deſſen, was wir verlieren. Der größte der deutſchen Dichter, der, ſelber ſtark mit den Schwächen der Menſchlichkeit behaftet, doch für alles Menſchliche Verſtändnis und Worte hat wie wenige, zeigt uns in ſeinen „Wahlverwandtſchaften“ auf ergreifende Weiſe, wieviel Mann und Frau durch ihre Verbindung in der Ehe einander ſchuldig und wie ſie gerade dadurch erſt recht tief verbunden werden. Darum verſtehen wir den Schmerz des Gatten, der nun allein in der Fremde zurückbleibt,

[1]) Die Emigrantin, um die es ſich handelt, iſt Frau *Anna Ströbel*, die Gattin des bekannten und ausgezeichneten Schriftſtellers und ſozialiſtiſchen Führers Heinrich Ströbel.

Ich veröffentliche dieſe Rede als kleinen Beitrag an die Sache der Emigration.

nicht nur in jener Fremde, welche die Entfernung von der irdiſchen Heimat, ſondern auch in der Fremde, welche die Welt überhaupt für das fühlende und leidende Menſchenherz bedeutet, in der Fremde, welche die heutige Welt ganz beſonders für den Menſchen und das Menſchliche darſtellt. Wir verſtehen ihn, ſoweit das *möglich* iſt; denn trotz aller Teilnahme naher und befreundeter Menſchen bleibt das Herz mit ſeinen tiefſten Schmerzen, wie vielleicht auch mit ſeinen tiefſten Freuden, doch einſam. Möge es dem Freunde ein wenig ein Troſt ſein, zu wiſſen, daß wir auch dies verſtehen.

Es iſt ein ergreifendes Los — ihr Los und ſein Los. Aber iſt es bloß ein dunkles oder gar tragiſches Los? Auf keine Weiſe! Vielmehr leuchtet in das Leben dieſer Frau, wie in das ihres Gatten, ein großes Licht. Denn was macht den Wert eines Lebens aus? Was verleiht ihm den Glanz des Ewigen? Daß das Leben einen Gehalt hat, der über uns ſelbſt hinausführt in die große, ewige Welt des Geiſtes, in das Reich des Guten und Rechten, der Wahrheit, Freiheit und Liebe; daß wir das Leben an eine gute und große *Sache* ſetzen. Das aber hat die Abgeſchiedene getan, und das verbreitet den Glanz des Ewigen auf ihr Leben und auf ihren Tod. Sie hat früh ſchon im Elternhaus zu Kaſſel, im Aufblick zu einem Vater, der an hervorragender Stelle und auf hervorragende Weiſe in der ſozialiſtiſchen Bewegung tätig war, und dann in der Verbindung mit ihrem Gatten, von Kaſſel nach Berlin verſetzt, die große und heilige Sache des Sozialismus neu ergriffen. Sie hat mit dem Gatten zuſammen in weltgeſchichtlich bedeutungsvollen Tagen große Aufgaben im Geiſte geteilt, an wichtigen Stellen für das Gute und Rechte mit ihm gekämpft. Sie iſt mit ihm auch in den edlen und ſchweren Kampf für den *Frieden* getreten, der einen ſo wichtigen Teil ſeines ganzen Kampfes gebildet hat. Sie iſt mit ihm zuletzt treu und hochgemut in jenen furchtbaren Kampf mit einer Macht des Böſen gegangen, einer Macht der Lüge und Finſternis, wie die uns bekannte Geſchichte trotz all ihrer Greuel noch keine geſehen hat. So haben ſie miteinander für eine gute und große Sache gekämpft. Und ſie haben beide für eine gute und große Sache auch *gut* und *groß* gekämpft. Denn ſie haben in Reinheit des Herzens und des Willens gekämpft. Sie haben nicht durch den Dienſt an dieſer guten und großen Sache, der Sache des Sozialismus, der für ſie nicht bloß die Sache einer politiſchen Partei wie andere Parteien, ſondern die Sache höchſter Wahrheit und Menſchlichkeit war und iſt, ſich ſelbſt gedient, vielmehr ſich in höchſter Selbſtverleugnung in ihren Dienſt geſtellt. Sie haben ihr jenes *Opfer* gebracht, das das reinſte und heiligſte Opfer iſt, mit dem man einer Sache dienen kann: daß ſie in dieſem Dienſte ihrer Ueberzeugung unbedingte Treue hielten und lieber auf wichtige Stellung und großen Einfluß verzichteten, als daß ſie dieſe Treue verleugnet hätten. Das aber iſt gerade in unſeren Tagen der wichtigſte Dienſt, den man nicht nur jeder guten und großen Sache, ſondern der heutigen Welt überhaupt, der Welt der Gleichſchal-

tung, der Vermaſſung, der Auflöſung der Individualität in eine bloße Kollektivität des Quantums und des Gewiſſens in die Stimme des Radios tun kann. Sie haben mit einem Worte der *Wahrheit* gedient; der Dienſt der Wahrheit aber, und zwar der Wahrheit aus *Liebe*, der der einzige *echte* Dienſt der Wahrheit iſt, iſt die höchſte Form alles Dienſtes; die höchſte Form aber dieſes Dienſtes iſt das *Leiden* für die Wahrheit. Von ihm hat ein ſehr Großer, Einer, der dieſes Leiden für die Wahrheit ſelbſt erlebt hat, Sören Kierkegaard, das herrliche Wort geſprochen, daß dies das Einzige ſei, deſſen man ſich ewig freuen könne und an das man ſich ewig erinnern möge: für die Wahrheit gelitten zu haben. Was ſonſt das Leben Gutes und Schönes, ja Großes bringen möge: Ehre, Macht, Reichtum, Liebe, alles verliere zuletzt ſeinen Glanz, aber ewig leuchte das Eine: für die Wahrheit gelitten zu haben. Und dieſes Eine macht das Leben dieſer Frau wertvoll, es umleuchtet es mit hellem Glanz.

Es muß hinzugefügt werden, daß ſie dieſes Leiden für die Wahrheit, das ja ſchließlich ſie und ihren Gatten in die Fremde getrieben, zu Emigranten gemacht hat, auf *vorbildliche* Weiſe getragen hat. Sie hat es mit bewundernswerter *Tapferkeit* getragen. Sie hat nicht darüber geklagt. Sie hat all die Beraubung deſſen, woran ihr Herz hing, nicht als zu hohen Preis für den Dienſt der Wahrheit und Freiheit betrachtet. Sie hat eine *Fröhlichkeit* des Sinnes bewahrt, die gerade aus ihrer ganzen Lage ſo erquickend leuchtete. Mit der Fröhlichkeit verband ſich eine große *Herzensgüte*. Sie hat ſich auch trotz aller ſchweren Erfahrung mit Menſchen und Sachen jene Fähigkeit der *Begeiſterung* bewahrt, die ſo recht den Goldgehalt einer Natur anzeigt. Und aus dieſer ganzen Art trat jener *Idealismus* hervor, der einſt für deutſches Weſen ſo charakteriſtiſch war und der, wie wir trotz allem hoffen dürfen, nach ſchwerer Verirrung wieder allgemein hervortreten wird. Wir waren dankbar, an ihr *dieſes* deutſche Weſen ſehen und lieben zu dürfen. Daß ſie den *Sieg* über jene furchtbare Macht, die ihr deutſches Vaterland und die ganze Welt verfinſtert und verheert und ihr eigenes Leben in Mühſal und Not getrieben hat, noch am Horizonte hat aufglänzen ſehen, erfüllt uns mit Dankbarkeit für ihr Los — denn was gibt es Schöneres als echten Sieg?

Das iſt der Goldwert, der ſich in dieſem Leben verbirgt, das der Goldglanz, der auf dieſem Loſe liegt. Darin beſteht die *Verſöhnung* dieſes Loſes und des Loſes aller derer, die, jeder auf ſeine Weiſe, den gleichen Weg gehen. Darin auch die Verſöhnung mit der *Fremde*, der Fremde, die man einſt „Elend" nannte. Denn wenn der Dienſt des Guten und Rechten, ja Großen den Wert des Lebens ausmacht, ſo bedeutet er auch die wahre *Heimat* der Seele, die über jede irdiſche Heimat hinausgeht. Wo das Gute und Rechte geſchieht, wo wir ſelbſt dem Guten und Rechten dienen, da iſt unſere Heimat. Und zwar verhält es ſich ja von altersher ſo, daß immer wieder die der Wahrheit Dienenden um

der Wahrheit willen *heimatlos* werden. Das geſchieht meiſtens in der gewöhnlichen Heimat ſelbſt, aber es treibt ſie auch immer wieder aus derſelben in die äußere Fremde. So oder ſo! Jeder, der ganz und wahr der Wahrheit dient, wird dadurch ein Fremdling. Wir alle werden in dem Maße, als wir dieſen Weg gehen, zu Emigranten. Wir wandern, geiſtig verſtanden, von Familie und Vaterland aus in ein Land der Verheißung, das wir noch nicht mit dem leiblichen Auge ſehen dürfen. Wir wandern aus dem Bekannten ins Unbekannte. Wir reißen uns von dem, was *iſt* los, für das, was ſein *ſoll* und ſein *wird*. Die Bibel ſtellt ewig typiſch dieſe Tatſache in der Geſtalt des Erzvaters Abraham, der auch bedeutſamerweiſe als Erzvater des Glaubens gilt, dar. Auch das Neue Teſtament redet von denen, welche das Reich Gottes ſuchen, als von „Fremdlingen" und „Beiſaſſen". „Wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern die zukünftige ſuchen wir", ſagt der Brief an die Hebräer, nachdem er in ſeinem bekannten elften Kapitel das Los aller Zeugen der Wahrheit ebenfalls auf ewig typiſche Weiſe dargeſtellt hat. Abraham muß nach dem gleichen Kapitel auswandern, muß Emigrant werden, weil er, wie es heißt, eine „Stadt ſucht, die Fundamente hat, deren Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt", der Gott, deſſen Wille das Reich der Gerechtigkeit auf Erden iſt. Aber wenn er dieſe Stadt auch in der irdiſchen Wirklichkeit erſt ſuchen muß — als Emigrant! — ſo hat er darin im *Glauben* doch ſchon eine Heimat; wenn er auch durch den Dienſt der Wahrheit ausgebürgert iſt, ſo darf der, den dieſes Los trifft, doch mit dem Apoſtel ſprechen: „Unſere Bürgerſchaft iſt im Himmel", was heißen will, bei Gott, „und von dort wird ſie auf die Erde herunterſteigen." Was von der höchſten Sphäre der Emigration geſagt wird, das gilt von *allen* Emigranten für das Gute und Rechte. Sie haben, als Heimatloſe, die höchſte und ſchönſte, die dauerndſte Heimat. Sie ſind Ausgebürgerte, oft im wörtlichen, oft im geiſtigen Sinne, für die irdiſchen Vaterländer, dieſe auch wieder wörtlich oder geiſtig verſtanden, aber ſie haben dafür ein viel größeres und höheres Bürgerrecht im Reiche des Geiſtes und der Wahrheit; ſie ſind Fremdlinge, wieder ſei's im wörtlichen, ſei's im geiſtigen Sinne, aber ſie haben eine viel großartigere Heimat überall da, wo einer großen und guten Sache gedient wird, der die Zukunft gehört. Deren Glanz iſt herrlicher als der jeder andern Heimat. Er leuchtet wunderbar in alles Elend der Fremde hinein. Unſer großer Dichter hat in bezug auf einen berühmten Emigranten in unſerm Land vom „Elend", was ja einſt einfach „Fremde" bedeutete, das Wort geſagt:

„Das Elend weiſt die goldne Spur,
Wo ſich ein Held erging."

Es gilt auch von jedem beſcheidenen Heldentum. Dieſe „goldene Spur" iſt aber koſtbarer als alles Gold des gewöhnlichen Menſchengeſchickes.

Damit aber iſt auch die *Einſamkeit* aufgehoben. Wir kehren damit

wieder zu unſerem Freunde zurück, den nun nach dem irdiſchen Verluſt ſeiner treuen Gefährtin dieſe Einſamkeit bedroht. Wohl wird ſie in einem beſtimmten Sinne eintreten und bleiben. Aber es gibt eine *Aufhebung* dieſer Einſamkeit gerade von der Stelle her, auf die wir hingewieſen haben: ſie wird aufgehoben durch das Leben im *Geiſte*, durch den Dienſt an einer guten und großen Sache, durch das Verbundenſein mit dem Leben der Menſchheit und gerade auch dadurch mit dem ewigen Leben Gottes. Es kennt keinen Tod, es kennt nur Leben, fortſchreitendes Leben. Gerade das *Alter*, das auf der einen Seite die äußere Vereinſamung bringt, hat auf der andern Seite den Vorzug, daß es den Blick in das, was ich wohl, ohne mißverſtanden zu werden, das *Geiſterreich* nennen darf, öffnet, daß es über das Irdiſche hinweg in die Sphäre des *Ewigen* erhebt, wo man allein, aber zugleich in großer Gemeinſchaft iſt. Das iſt beſonders das Erbe eines Lebens, das immer dem Guten und Rechten gewidmet war, das ſich einer guten und großen Sache geweiht hat. Das iſt ſchon ewiges Leben.

Was aber den *Tod* betrifft, der das irdiſche Band zerreißt und damit ſolche Schmerzen ſchafft, ſo iſt er es auch, der ein neues, höheres Band knüpft. Indem er uns zeigt, was wir *verloren* haben, zeigt er uns auch, was wir *beſeſſen* haben und ewig beſitzen werden. Indem er uns offenbart, was wir einander *ſchuldig* waren und wie wir einander ſchuldig *geblieben* ſind, ſchafft er auch die tiefſte Verſöhnung. Er offenbart die *Liebe*, die vergibt, die Liebe, die *gibt*, die Liebe, die, nach dem Wort des Apoſtels, „nimmer aufhört".

Dieſes Licht im Herzen wollen wir vom Tode weg in das Leben gehen — das Oſtern in der Seele, das von dem ewigen Gotte ausgeht, der ein Gott der Lebendigen iſt und nicht der Toten und von dem es heißt: „Ihm leben ſie alle!" *Leonhard Ragaz.*

Peſtalozzi zur heutigen Schweiz.

Vaterland! Erkenne dein Glück! Du biſt unter den Völkern, die in den kaum vergangenen Jammertagen des Weltteils den unzweideutigen Folgen ſeines Ziviliſationsverderbens das Aeußerſte litten, das glücklichſte, ich möchte in Rückſicht auf das Ueberſtandene ſagen: einzig glücklich geweſen. Aber, Vaterland, in der wahren Staatsweisheit und Staatskraft iſt nicht das Ueberſtandene, ſondern das noch nicht Ueberſtandene das Wichtigere. Du darfſt in Einſicht auf die Zukunft nicht auf ein Glück zählen, das demjenigen gleich iſt, das dir in unſern Tagen zuteil ward. Aber wenn du einzig glücklich warſt, ſo zeige dich jetzt auch einzig deines Glückes würdig und ſei unter den Völkern des Weltteiles auch eines der erſten, die Quelle der Jammertage, die wir alle gemeinſam durchlitten, in ihrer ganzen Bedeutung und in ihrer ewig fortdauernden gefährdenden Kraft zu erkennen!

Wilfred Monod.

Von Wilfred Monod, der in diesen Tagen von uns gegangen ist, muß auch in diesen Blättern geredet werden, wenn auch nur in Kürze. Denn er war ein Großer im Reiche Gottes und war uns ein hochgesinnter Freund. Aus Hugenottenstamm entsprossen, hat er den besten Geist des Hugenottentums in neuer Gestalt dargestellt. Er und Elie Gounelle, zwei sehr verschieden geartete, aber gleichmäßig große Männer, waren die beiden Dioskuren des französischen „religiösen Sozialismus". Verbunden sind sie auch in Stockholm aufgetreten, als nach dem ersten Akt der Katastrophe der bekannte Versuch gemacht wurde, von Christus aus die Welt neu zu gestalten. Sie waren dort wohl die stärksten und lautersten Vertreter des Geistes, durch den allein das hätte geschehen können.

Wenn man für das, was Wilfred Monod gewesen ist, ein seiner eigenen Sprache entnommenes Stichwort finden will, so sagt man wohl am besten: Er hat auf eine ganz eigenartige Weise, mit nie versiegendem Feuer, das *messianische Evangelium* verkündigt, das also, was wir die Botschaft vom Reiche Gottes nennen. Wir könnten auch sagen, er habe, von der mehr pietistischen Tradition seines Geschlechtes (einer Dynastie von hervorragenden Predigern und Theologen) diese Botschaft besonders enge mit der Gestalt *Christi* verbunden und diesen als Messias verkündigt. Damit aber hat er jenes Element nicht nur des Hugenottentums, sondern auch Frankreichs im allgemeinen verbunden, das wir am besten als *geistiges Rittertum* bezeichnen und ohne das die Welt furchtbar verarmen würde. Dementsprechend hatte seine ganze Haltung bei aller Kraft des Charakters etwas Feines und Schwungvolles und zugleich Adeliges. Und auch ein Dichter lebte in ihm, ein Troubadour Christi. So steht er auch als eine der edelsten Verkörperungen des besten am französischen Wesen vor uns.

Er hat nicht nur auf eine einzigartige, weil auch recht eigenartige Weise Gott in Christus verkündigt, sondern hat auch auf gleiche Weise um Gott *gerungen*. Das Problem, das seine Seele am tiefsten beschäftigte, war das Verhältnis der Allmacht und Liebe Gottes zu dem moralischen und physischen *Uebel* der Welt. Ihm galt auch sein größtes, zu wenig beachtetes Werk: „Le Problème du Bien" („Das Problem des Guten"). Er spricht darin auch im Alter Gedanken von großer Kühnheit aus, die den unsrigen verwandt sind und deren wir auch in den „Neuen Wegen" mehr als einmal gedacht haben. Und dieses Problem ist wahrhaftig zeitgemäß gewesen und ist es noch.

Wilfred Monod hat es auch am eigenen Leibe erfahren. Er hat zwar als Schriftsteller, als Konferencier und nicht zum wenigsten als geistvoller Prediger am Oratoire in Paris, dem zentralen „Temple" des französischen Protestantismus, viel Ruhm, Verehrung und Liebe genossen. Und lange auch als Professor der praktischen Theologie an der

Sorbonne. Aber hier hat ihm eine neue Theologie, die ſeiner nicht wert war, den Abend des Lebens verdüſtert. Und dann kam die Kataſtrophe des Frankreich, das er auf ſeine Art ſo ſehr geliebt hat. Beides hat wohl ſeine Lebenskraft noch raſcher verzehrt, als das vielleicht ſonſt geſchehen wäre. Schon lange flackerte das Licht ſeines natürlichen Lebens nur noch ſchwach. Wie ſehr hätten wir wünſchen mögen, daß er noch die Auferſtehung Frankreichs, und nicht nur Frankreichs, hätte erleben können, doch dürfen wir annehmen, daß er doch noch ihr erſtes Aufleuchten geſchaut und in der Gewißheit ihrer *Erfüllung* ſein prophetiſches Auge für die Erde geſchloſſen habe.

Das Licht ſeines irdiſchen Lebens iſt erloſchen, aber als ein heller Stern im Reiche des Geiſtes und ein edles Licht im Reiche Gottes wird er weiter leuchten. *L. R.*

Von der Nachahmung Chriſti.

(Fortſetzung.)

Was der Menſch an ſich ſelbſt oder an andern nicht zu beſſern imſtande iſt, muß er geduldig tragen, bis Gott es anders geſtaltet. Bedenke, daß es ſo für deine Bewährung und Geduld ſehr viel beſſer iſt, ohne die unſere Verdienſte nicht viel Gewicht haben. Du mußt freilich für ſolche Hinderniſſe bitten, daß Gott dir Hilfe gewähre und du es willig und gern ertragen könneſt.

Wenn einer einmal oder zweimal gemahnt nicht Ruhe gibt, ſo wolle mit ihm nicht ſtreiten, ſondern befiehl das Ganze Gott, daß ſein Wille und ſeine Ehre von allen ſeinen Knechten geſchehe; er weiß ja wohl, wie er Böſes in Gutes wende. Sei geduldig im Tragen der Fehler anderer und ihrer Schwächen aller Art; denn auch du haſt vieles an dir, was andere auch ertragen müſſen. Wenn du nicht imſtande biſt, dich ſelbſt ſo zu machen, wie du dich haben möchteſt, wie kannſt du dann einen andern ſo haben, wie es dir gefiele? Gerne hätten wir andere vollkommen, und doch verbeſſern wir die eigenen Mängel nicht. Wir wollen, daß andere ſtrenge korrigiert werden, ſelbſt aber wollen wir uns nicht korrigieren laſſen. Es mißfällt uns die Art, wie andere ſich gehen laſſen, und können doch ſelbſt nicht ertragen, daß uns verſagt werde, was wir begehren. Andere wollen wir durch Statuten einſchränken, und ſelbſt ertragen wir auf keine Weiſe, daß uns irgendwie weitgehende Vorſchriften auferlegt werden. Daraus wird klar, wie ſelten wir den Nächſten ſo einſchätzen wie uns ſelbſt.

Wenn alle vollkommen wären, was hätten wir dann von andern für Gott zu leiden? Nun aber hat es Gott ſo geordnet, daß wir lernen, Einer des Andern Laſten zu tragen. Denn keiner iſt ohne Fehler, keiner ohne Laſt, keiner ſich ſelbſt genug, keiner für ſich ſelbſt ausreichend

weiſe, ſondern wir müſſen uns wechſelweiſe tragen, wechſelweiſe tröſten, gleichmäßig unterſtützen, belehren und ermahnen. Wieviel aber ein jeder braucht, wird bei Gelegenheit des Uebelergehens offenbar. *Denn es iſt nicht ſo, daß die Gelegenheiten den Menſchen ſchwach machen, ſondern ſie zeigen bloß, wie er iſt.*

*

Suche eine geeignete Zeit für die Beſinnung frei zu bekommen und denke häufig über die Wohltaten Gottes nach. Laß alle müßige Neugier! Studiere Themen, die mehr zur Selbſtprüfung führen als zu bloßer Beſchäftigung. Wenn du dich überflüſſigem Geſchwätz und müßigem Umhertreiben entziehſt, und dazu dem Verlangen, Neuigkeiten und Gerüchte zu hören, ſo wirſt du genügende und paſſende Zeit finden, um dich ernſthaftem Nachdenken hinzugeben. Die Größten unter den Heiligen haben, ſoweit ſie konnten, den Verkehr mit Menſchen vermieden und für ſich erwählt, Gott im Verborgenen zu dienen.

Thomas a Kempis.

Wir ersuchen die Leser der «Sendungen», die das Abonnement für das erste Halbjahr noch nicht bezahlt haben, dies mit dem beiliegenden Einzahlungsschein zu tun; wir sehen uns sonst gezwungen, den Betrag im Laufe des Monats Juni per Nachnahme zu erheben.

INHALT

Von der neuen Heiligung des Lebens / *Leonhard Ragaz*
Kirche der Reformation oder der Reaktion? / *Otto Hürlimann*
Leo Jud nach der Niederlage bei Kappel / *Hans Walter Frei*
Der Entſcheidung entgegen / *Leonhard Ragaz*
Grabrede auf eine Emigrantin / *Leonhard Ragaz*
Peſtalozzi zur heutigen Schweiz
Wilfred Monod / *L. R.*
Zur Nachahmung Chriſti / *Thomas a Kempis*
Inhaltsverzeichnis

Abonements, Mitglieder- und freiwillige Beiträge beliebe man auf das Poſtcheckkonto der Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege“ VIII 8608 einzuzahlen.

742

Zerfall und Erneuerung.

> Darum werden wir nicht müde, ſondern wenn auch unſer äußerer Menſch zerfällt, ſo wird doch unſer innerer erneuert von Tag zu Tag. Denn das raſch vorübergehende Leichte unſerer Bedrängnis verſchafft uns von Uebermaß zu Uebermaß eine ewige Laſt der Herrlichkeit, weil wir nicht auf das Sichtbare ſehen, ſondern auf das Unſichtbare; denn das Sichtbare iſt zeitlich, das Unſichtbare aber iſt ewig.
>
> Denn wir wiſſen, daß, wenn unſer irdiſches Zelthaus aufgelöſt wird, wir eine Wohnung aus Gott haben, ein Haus nicht von Händen gebaut in den Himmeln. Denn auch das macht uns ſeufzen, daß wir uns darnach ſehnen, überkleidet zu werden, inſofern wir ja auf dieſe Art bekleidet nicht als nackt erfunden werden. Denn wir, die im Zelte Befindlichen, ſeufzen unter der Beſchwerung, weil wir nicht ausgekleidet, ſondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche vom Leben verſchlungen werde. Der das in uns bewirkt hat, iſt Gott ſelbſt, der uns das Pfand des Geiſtes verliehen hat... Denn im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen. 2. Korinther 4, 16—5, 7.

Der Apoſtel Paulus redet im erſten Teil des zweiten Korintherbriefes auf ergreifende Weiſe von der Gefahr des *Müdewerdens*. Er beſchäftigt ſich mit den Angriffen der Gegner, aber auch mit dem mangelnden Verſtändnis der Anhänger, die ihn beide dazu veranlaſſen könnten. Zu dieſen Faktoren aber geſellt ſich noch ein anderer: das, was er den „Zerfall des äußeren Menſchen“ nennt.

Er berührt damit ein Thema, das in jedem Menſchenleben, wenn es nicht früh abreißt, ſich vielmehr in das Alter hineinzieht, eine Rolle ſpielt. Es tritt darin ein gewiſſer Zerfall ein. Dieſer geſchieht am ſichtbarſten und greifbarſten in dem, was man das pſychophyſiſche Leben nennt, das körperliche und das mit dem körperlichen verbundene und verwandte Seeliſche, noch nicht im höheren Sinne Geiſtige: als Abnahme der Kraft des Leibes und der Seele, als Auftreten von allerlei Gebreſten, als Verſagen von Fähigkeiten und Möglichkeiten, die man früher beſaß. Aber zum „äußeren Menſchen“ gehört noch anderes: unſere Umwelt, unſere Verhältniſſe, unſere Beziehungen zu den Menſchen. Welche Veränderungen können darin vorgehen, Veränderungen, die eine Beraubung ſind, eine Verſtümmelung, ein Zerfall. Wieviel Enttäuſchung endlich, wieviel Scheitern von Hoffnungen und Entwürfen! Ja, noch tiefer kann dieſer Zerfall gehen: er kann auch unſer Glauben, Hoffen und Lieben ergreifen. Sachen, für die wir einſt mit Leidenſchaft eingetreten ſind, können uns gleichgültig, Bewegungen, denen wir mit Eifer gedient, fremd werden. Ja ſogar in unſer Verhältnis zu Gott mag dieſer Zerfall eindringen. Darüber vereinſamt, verarmt und erkaltet das Herz — wir werden müde.

So geht es. Aber ſo *muß* es nicht gehen! Es geht dem Apoſtel *nicht* ſo und ſo muß es *uns* nicht gehen. „Wir werden nicht müde“, ſagt Paulus, „ſondern wenn auch unſer äußerer Menſch zerfällt, ſo erneuert

ſich doch der innere von Tag zu Tag. Denn das raſch vorübergehende Leichte unſerer Bedrängnis verſchafft uns auf die überſchwänglichſte und überbietendſte Weiſe einen ewigen Reichtum [wörtlich: eine ewige „Laſt"] von Herrlichkeit, uns, die wir nicht auf das ſehen, was ſichtbar iſt, ſondern auf das, was unſichtbar iſt. Denn das Sichtbare iſt zeitlich, das Unſichtbare aber iſt ewig."

Der Apoſtel unterſcheidet hier zwiſchen dem äußeren und inneren Menſchen. Dieſe Unterſcheidung erinnert den Kenner der Geiſtesgeſchichte auf den erſten Blick ſtark an die *griechiſche* Art, die gerade durch Paulus auch die unſrige geworden iſt, während die Bibel dieſen Unterſchied ſonſt nicht macht. Aber es iſt nur die griechiſche *Form*, die hier ſein Denken annimmt, die *Seele* iſt bibliſch. Denn es handelt ſich um den Gegenſatz zwiſchen Gott und Welt, und zwar zwiſchen dem lebendigen Gott, der Leben ſchafft, und der Welt, die dem Tode verfällt.

Es tritt aus dieſen Worten eine mächtige Ordnung hervor, die zugleich eine mächtige Erfahrung bildet: *Dem äußeren Zerfall kann ein innerer Aufbau, dem äußeren Verluſt ein innerer Gewinn, der äußeren Beraubung eine innere Bereicherung entſprechen.* Ja noch mehr: der äußere Zerfall iſt *notwendig*, damit der innere Aufbau vor ſich gehen könne, gerade ſo, wie die Blüte zerfallen muß, damit die Frucht reife.

Nur Eines iſt dafür nötig: daß das Leben mit *Gott* gelebt wird, und zwar mit dem *lebendigen* Gott. Es darf im Leben nicht zu einem Stillſtand kommen. Wir dürfen nicht hartnäckig in einem Stadium desſelben verharren, dürfen nicht mit einer aus unſerem Selbſt ſtammenden Willkür ſprechen: „Bis hieher und nicht weiter." Wir dürfen uns nicht an beſtimmte Formen des Denkens und Tuns, an beſtimmte Verhältniſſe, an beſtimmte Sachen klammern, als ob ſie das einzige Mögliche wären, als ob wir mit ihnen das Leben hätten und ohne ſie den Tod. Sonſt kommt nach und nach wirklich der Tod über uns: wir fangen an zu erſtarren und zu erkalten. Wir werden ärmer und einſamer. Wir werden müde und matt. Das Leben erliſcht.

Anders aber, wenn wir mit *Gott* leben und wenn unſer Gott der *lebendige* Gott iſt. Dann werden wir von ſeinem Leben mitgenommen, nicht in den Tod, ſondern tiefer in das Leben hinein. Denn Gott iſt ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten. Dann bleiben wir nicht an beſtimmte Formen des Denkens, Lebens und Wirkens gebunden; es tun ſich — mit Gott — neue auf, wenn die alten zerfallen, und wir erkennen, daß das Bereicherung iſt, nicht bloß Verluſt. Wir erkennen, daß der Verluſt notwendig war, damit die Bereicherung eintrete. Wir erkennen, daß wir gerade durch Enttäuſchung und Zuſammenbruch, die wir mit unſeren Zielen, Plänen, Hoffnungen erfahren, vorwärts kommen, in die Weite, höher hinauf — zu unſeren wahren, letzten Zielen. Es ſtrömt uns aus dem Sterben Leben zu. Aeußerlich werden wir freilich ärmer, aber innerlich reicher. *Denn wir kommen Gott näher.* Und das

iſt ja das ewige Geſetz: Die Welt muß zerfallen, damit Gott zur Geltung komme. Aber dieſes Geſetz wird durch das andere ergänzt: Von Gott aus bekommen wir auch die Welt zurück, reicher, verklärter, als ſolche, die, wie der Apoſtel, „nichts haben und doch alles haben".

Das kann erfahren werden, wie Paulus es erfahren hat.

Es gilt beſonders auch vom *Aelterwerden* und vom Alter ſelbſt. Auch das Aelterwerden iſt keineswegs bloß Beraubung und Abſinken. Es *kann* das ſein, *iſt* es in einem gewiſſen Sinne. Und iſt für manche *nur* dies. Aber es kann und ſoll auch etwas anderes ſein: ein Aufſtieg, und zwar ein Aufſtieg zu größerem Reichtum. Dieſer Reichtum hat vor allem zwei Namen. Der eine heißt *Wahrheit*. Das Vorrecht des Aelterwerdens, und beſonders des höheren Alters, iſt das *Sehen* — das Sehen der Wahrheit. Es ſinken die Nebel, die, aus unſerem leidenſchaftlichen Wünſchen und Streben aufſteigend, die Dinge verhüllten, wir ſehen ſie immer klarer, ſo wie ſie ſind, ſehen ſie im Lichte Gottes, beſonders im Lichte ſeines *Gerichtes*. Denn um dies ſofort feſtzuſtellen: dieſes ſchärfere Sehen der Wahrheit iſt nicht eine eindeutige Gabe. Es iſt auch eine *Laſt*. Und wenn nicht Gott dazu kommt, dann kann es das Alter nicht nur in Müdigkeit, ſondern in Verbitterung, ja Verzweiflung ſtürzen. Anders aber, wenn *Gott* dazukommt. Dann wird die Wahrheit zur „ewigen Laſt der Herrlichkeit". Denn dann enthüllt ſich in ihr *Gott*. Ihn vermag das rechte Alter zu ſchauen, wie vielleicht nur, auf ihre Weiſe, die Kindheit. Es kehrt ja im rechten Alter auch die Kindlichkeit (die nicht mit Kindiſchkeit zu verwechſeln iſt!) wieder. Auch die Einſamkeit wird damit aufgehoben: wer mit Gott lebt, iſt in großer Gemeinſchaft. Das Alter, indem es den Blick für die irdiſche Welt in gewiſſem Sinne verſchließt, öffnet ihn dafür mehr und mehr für die ewige Welt — die Welt des Geiſtes und der Geiſter, die Gottes Reich und Herrlichkeit bilden. Und ſo wird das Alter reich, überreich. Es wird nicht nur die Zeit der Früchte, ſondern auch, wie man es beſonders auf den Höhen erlebt, ſogar neuer Blumen des Frühlings — des ewigen Frühlings. Das Altwerden wird zu einem Jungwerden, weil es näher an die Quelle des Lebens und der Jugend kommt: den lebendigen Gott. „Du läſſeſt mich wieder jung werden, wie Adler." Und ſo wird auch die *Müdigkeit* des Lebensweges überwunden. Geht es doch in die höhere Luft hinauf, dem Gipfel entgegen, wo das Steigen leichter wird. Es erwahrt ſich auch das andere Wort: „Knaben werden müde und Jünglinge ſtraucheln, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie wandeln und nicht ermatten, daß ſie laufen und nicht müde werden." Es fällt auch die Laſt der *Erinnerung* ab, die uns erdrücken und erſticken würde, trotz der geglaubten und erfahrenen Vergebung. Dieſe iſt freilich nötig, ſo daß der Aufſtieg nicht ſein kann ohne den Blick auf das Kreuz, aber es muß auch *Auferſtehung* ſein, es muß der Blick ſein in die Ewigkeit des Lebens Gottes hinein, wo auch die Erinnerung und Schuld — und

die Schuld macht ja die Erinnerung so schwer — nur wie ein Augenblick erscheint, so daß auch das andere Wort in sein Recht tritt: „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, was vornen ist, nach dem Ziel meiner Berufung durch Christus Jesus." Ja, es vollzieht sich jenes hohe Wunder, daß, in das Licht des Kommenden gestellt, auch die Vergangenheit sich *ändert*, auch die Vergangenheit Gegenwart und Zukunft wird, auch die Vergangenheit einstimmt in das Lied der Erlösung, das uns von dem Gotte her kommt, dem wir entgegengehen.

So soll es sein und so kann es sein — es hängt an uns.

Diese große Wahrheit findet auch eine Anwendung, die besonders aktuell und besonders großartig ist: nämlich auf *unsere ganze Zeit*. Und zwar in einem besonderen Sinne. Diese Zeit ist, wie vor Augen liegt, die eines gewaltigen *Zerfalls*. Es zerfällt eine ganze Kultur. Es zerfallen die Verhältnisse, an die wir gewöhnt sind und die wir, zum Teil wenigstens, nur schwer lassen können. Wir werden beraubt, wir werden auf allerlei Weise arm. Die *äußere* Welt vergeht. Aber ob nicht auch hier dem Zerfall ebenfalls eine Erneuerung entspricht? Ob nicht aus dem Sturze dieser äußeren Welt die innere mächtig hervorbricht? Ob nicht an die Stelle einer falschen Kultur eine echte tritt? Ob wir nicht statt Genuß wieder rechte Freude bekommen? Ob nicht die ganze Welt Gottes und der Seele in ihrem Reichtum wieder über die Menschen kommt? Ich glaube, daß wir das schon jetzt, gleichsam vorausnehmend, ein wenig empfinden dürfen. Freilich nur unter einer Bedingung: wenn wir nicht bloß auf das *Sichtbare* sehen, sondern auch auf das *Unsichtbare*, vor allem auf das Unsichtbare. Wir müssen durch diese vergehende Welt mit dem inneren Auge schon die kommende neue Welt Gottes durchschimmern sehen. Wir müssen mit dem lebendigen *Gott* in diese zerfallende und neuwerdende Welt hineinschauen. Wir müssen auf das *Reich* hoffen, an das Reich glauben, um da, wo nur Sterben zu walten scheint, neues Leben, höheres Leben, da wo nur Beraubung eingetreten scheint, neuen Reichtum, größeren Reichtum, zu schauen, um über den zusammenstürzenden und in den Flammen des Weltgerichtes verbrennenden Gewalten des Himmels und der Erde die neuen Himmel und die neue Erde zu erblicken, in denen Gerechtigkeit wohnt. Wenn wir uns mit dem lebendigen Gott so einstellen, dann werden wir auch in *diesem* Sinne nicht müde, sondern es erneuert sich von Tag zu Tag unser Schauen und Erleben dieser kommenden neuen Welt Gottes und des Menschen, und wir gehen nur immer kraftvoller, nur immer sieghafter dem entgegen, der da war, der da ist und der da kommt.

Aber noch eines ist hinzuzufügen, etwas, was allerdings schon in dem Gesagten liegt: Das alles ist nicht möglich ohne den Ausblick in die *Ewigkeit*, und das bedeutet: in ein Leben, das über allen Tod hinausgeht.

Darnach streckt sich auch der Apostel. Er sehnt sich aus diesem irdischen Zelthaus weg nach der ewigen Wohnung. Er ist nicht müde in

dem Sinne, daß er von seiner Arbeit ablaſſen möchte, aber es iſt doch ſo, daß vieles uns den Aufenthalt in dieſem Zelthaus entleiden kann und wir ſehr, ſehr müde würden, wenn wir nicht ein anderes Haus wüßten — ein ewiges Haus „im Himmel", das heißt: bei Gott, in ſeinem ewigen Reiche. Der Zerfall des „äußeren Menſchen" hat doch etwas, was, in *dieſem* Sinne, müde macht. Es kommt darob, früher oder ſpäter, ſchwächer oder ſtärker, das große *Heimweh* über uns. So ſehnt ſich der Apoſtel darnach, abzuſcheiden und bei Chriſtus zu ſein. So kommt das Heimweh auch über uns. Und ſiehe — das iſt doch auch ein *Segen* des Zerfalls, ein Segen beſonders des *Leides*. Wir wollen dieſe alte Wahrheit nicht vergeſſen. Es liegt darin eine Erlöſung von der Angſt des Lebens, aber auch eine von der Angſt des Todes. Es tritt die einfache Wahrheit der Worte an unſere Seele:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es haſt,
Wenn Gott dir gar nichts nähme
Und gäb dir keine Laſt:
Wie wär's dann um dein Sterben,
O Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt faſt verderben,
So lieb wär dir die Welt.

Nun fällt, eins nach dem andern,
Manch liebes Band dir ab,
Und leichter magſt du wandern
Zum Himmel durch das Grab;
Dein Sehnen ward gebrochen
Und deine Seele hofft.
Das ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

Nun iſt es, wir wiederholen es, gerade dieſer Ausblick in die Ewigkeit, der uns vor dem *falſchen* Müdewerden ſchützt. Wo er aber fehlt, da iſt dieſem wohl ſchwerlich ganz zu entgehen. Denken wir an das Alter eines Gottfried Keller. Er hat in jungen Jahren dem Glauben an das „Jenſeits" abgeſchworen. Wir begreifen, daß er das getan hat. Dieſes „Jenſeits" iſt ihm jedenfalls in ſeinem Religionsunterricht, den er ja in einem ſeiner Hauptwerke[1]) klaſſiſch geſchildert hat, auf eine Weiſe dargeſtellt worden, die ſeine Seele nicht tiefer gewinnen konnte. Nachdem er nun dieſen Glauben abgetan — oder ſagen wir lieber: vermeintlich abgetan! — kam ihm die Welt herrlich verwandelt vor, gerade weil er ſie nun als ein bloß *einmaliges* Erleben betrachtete und die Ewigkeit, ſtatt ſie jenſeits des Grabes zu ſuchen, ſozuſagen in jeden Augenblick, in jeden Blick, hineintat. Aber ob das die letzte Wahrheit ſein kann? Iſt nicht das Alter dieſes Großen doch zuletzt traurig und müde geweſen? Die ewige Jugend kommt doch nur aus der *Quelle*, dem lebendigen Gott, vor dem es keinen Tod gibt. Von dieſem „Morgenglanz der Ewigkeit" aus kommt erſt der volle Glanz jener Herrlichkeit, welche uns mit dem Zerfall des „äußeren Menſchen" zuſtrömt, wenn wir mit Gott nicht auf das ſchauen, was ſichtbar iſt, ſondern auf das, was unſichtbar iſt. Das erſt iſt, wie die Engländer ſagen, deathless life, Leben ohne Tod. Das Leben muß das letzte Wort ſein, der *lebendige* Gott ſein letzter Hort.

[1]) Im „Grünen Heinrich".

Aber freilich ist nun hier wieder Eines hinzuzufügen: dieser Blick in die Ewigkeit darf nicht nur die Hoffnung auf eine rein private Seligkeit sein, sondern ein Blick auf *Gott*, den lebendigen Gott, und das bedeutet: auch auf sein *Reich*. Und das bedeutet, daß dieses Leben nicht erst im Jenseits des Grabes anbricht, sondern schon hier, diesseits des Grabes beginnt. Wieder sei festgestellt: Wer das Reich Gottes, des Lebendigen erfaßt hat, welches das Reich der Auferstehung Christi ist, der ist schon über den Tod hinaus. Denn dieser Gott, dieser Christus, *ist* das ewige Leben. Unter „ewigem Leben" versteht die Bibel nie etwas anderes als das Leben des Reiches Gottes.[1]) Aber dieses ewige Leben, das wir im lebendigen Gott schon hier erfaßt haben, ist das *„Pfand des Geistes"* für das Leben, das über den physischen Tod und allen Tod hinausgeht. Davon redet Paulus. Er spricht auch die Hoffnung aus, daß er nicht nackt vor Gott treten müsse, sondern „überkleidet" werde. Mit dieser für uns fremden Vorstellung meint er etwas, was doch auch für uns gilt: Nicht *leer* können und sollen wir dem Gotte entgegengehen, der im „Jenseits" auf uns wartet, sondern sein Reich im Herzen. Das ist das „Pfand des Geistes" in unserem Herzen, welches uns das Leben über den Tod hinaus verbürgt. Wir haben diese Bürgschaft nötig. Sie füllt sozusagen die Kluft aus, die sonst zwischen dem „Diesseits" und dem „Jenseits" bestünde. „Denn wir wandeln [hier] im Glauben und [noch nicht] im Schauen." Der lebendige Gott und sein Reich, der lebendige Christus und der lebendige Geist bilden die Brücke, die über diese Kluft zwischen „Diesseits" und „Jenseits" führt, wie über die von Tod und Leben. Mit diesem Leben „überkleidet" werden wir aus dem „Zelthaus" in das „ewige Haus" getragen.

Es gewährt uns das ewige Leben hier und dort. Es läßt uns nicht bloß nicht müde werden, nicht bloß zerfallen, läßt uns nicht bloß beraubt werden, nicht bloß altern, sondern schenkt uns wunderbar stets neue Kraft, schafft uns im Zerfall neu, gibt uns im Verlust überschwenglichen Gewinn, führt uns im Altwerden zur ewigen Jugend — uns und die Welt, die Welt und uns. *Leonhard Ragaz.*

Das Gesetz Gottes.[2])

(Die Zehn Gebote)[3])

I. Sinn und Wesen der Zehn Gebote.

Frage: Was bedeuten die Zehn Gebote für den Jünger Christi?

Antwort: In den Zehn Geboten ist das Gesetz enthalten, dem auch der Jünger Christi zu gehorchen hat. Sie sind Gottes ewige Grundord-

[1]) Vgl. die Oster-Andacht: *„Auferstehung"*.
[2]) Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.
[3]) Nach 2. Mosis 20, 1—17.

nung, aus dem Granit ſeines heiligen und gütigen Willens gehauen. Sie gelten nicht bloß Iſrael, dem Volk der Völker, ſondern allen Völkern. Sie gelten aber nicht bloß für den einzelnen Menſchen in den Völkern, ſondern auch für die Völker als ſolche. Das „Du", das angeredet wird, iſt das ganze Volk Iſrael. Aber das Volk Iſrael beſteht aus Iſraeliten. So gilt dieſes Du auch dem Schweizervolk, aber dieſes beſteht aus Schweizern. Darum biſt mit dem „Du" auch du angeredet.

Frage: Gelten die Zehn Gebote bloß, weil ſie in der Bibel ſtehen, oder, anders geſagt, weil ſie auf den granitenen Tafeln ſtehen, welche Moſes vom Sinai gebracht hat?

Antwort: Sie ſind in jedes Herz und Gewiſſen geſchrieben von Anfang an, und jedes Herz und Gewiſſen erkennt ſie und anerkennt ſie als recht und wahr, als Gottes Gebot in allen Zeiten und in allen Zonen, auch wenn man ihnen nicht gehorcht. Sie ſind der Glanz des Einen und heiligen Gottes in den Menſchen hinein. Sie ſtammen aus der Urverbindung des Menſchen mit ihm. Aber ſie ſind immer wieder vergeſſen worden, ſind verblichen und der Entſtellung verfallen. In den Zehn Geboten vom Sinai leuchten ſie wieder auf in urſprünglicher und ewiger Gewalt und Autorität.

Frage: Gibt es nicht ſehr verſchiedenartige Auffaſſungen der Zeiten und Völker wie der einzelnen Menſchen von dem, was ſittlich recht iſt?

Antwort: Gewiß. Aber alle ruhen auf der Gebundenheit an ein Letztes und Heiliges und alle gehen doch zuletzt auf das Eine Geſetz Gottes aus, das man überall anerkennt und ehrt, wo es hervortritt. Das zeigt die tiefer dringende Erfahrung und Beobachtung. Es gibt eine Urordnung von Gott zum Menſchen, eine ſittliche (wie religiöſe) Uroffenbarung Gottes.

Man nennt das, was davon überall lebt, wo *menſchliches* Weſen gilt, das *Naturrecht*. Dieſes kennen und anerkennen, auch wenn ſie es nur mangelhaft befolgen, auch die ſogenannten Heiden, und bezeugen es oft großartig. Es bekommt aber erſt in dem Einen und heiligen Gott ſeinen tiefſten Grund und ſeine ſtärkſte Kraft und in Chriſtus dann ſeine Erfüllung.

Das erſte Gebot: Es iſt Ein Gott!

In dieſem Sinne gilt auch für dich und mich das erſte Gebot:

> *„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Egyptenland, dem Haus der Sklaverei, befreit hat. Du ſollſt keine andern Götter haben neben mir."*

Frage: Was bedeutet das für uns?

Antwort: Das erſte Gebot iſt die Grundlage aller andern. Sie alle beruhen auf der Tatſache, daß Gott *iſt* und daß er der *Herr* iſt, der

Eine, der Heilige, der Allmächtige, der Himmel und Erde geſchaffen hat und der als der Lebendige weiter ſchafft, bis alles vollendet iſt; aus deſſen Händen alle Dinge kommen und von dem ſie in jedem Augenblick Leben und Sein haben; deſſen Gebot alle gehorchen und dem auch die Teufel dienen müſſen. In ihm allein haben Welt und Leben *Sinn*, er allein ſpricht: „Es werde Licht!"; er allein ſchafft Leben und Ordnung, Recht und Geſtalt; ohne ihn verſinken Welt und Leben in das Chaos, werden „wüſte und leer". Nur Gedankenloſigkeit oder Dumpfheit und Stumpfheit der Seele können das vergeſſen oder verkennen.

Er hat nicht nur Iſrael aus dem Sklavenhauſe geführt, ſondern hat das für die ganze Welt getan und tut es fortwährend. Ohne ihn wären wir Sklaven der Menſchen, Sklaven des Schickſals, Sklaven des Todes, Sklaven der Schuld, Sklaven der Verhältniſſe, Sklaven der Zeit, Sklaven des Raumes, Sklaven der Götter und Götzen, Sklaven der Dämonen, Sklaven der Welt und der Hölle. In ihm iſt *Freiheit, nur* in ihm. Er iſt der Herr. Er iſt die einzige, die wirkliche Wirklichkeit. Aus ihm, durch ihn, in ihm ſind Alle Dinge.[1]) Der Menſch hat die Freiheit, ihm zu dienen oder nicht. Denn Gott hat ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen und will, daß er nicht ſein Sklave, ſondern ſein Sohn ſei. Aber wenn er wirklich frei ſein und bleiben will, ſo muß er Gott dienen. Gott hat Iſrael aus Egypten und aus der Knechtſchaft geführt. Es war klein und ſchwach, er aber hat es mit ſtarker Hand geleitet und geſchützt, er hat es groß gemacht, hat ihm den Auftrag und die Verheißung gegeben. So tut er, auf andere Art, mit *jedem* Volk. Jedes Volk verdankt, was es an wahrer Freiheit und wahrem Lebensrecht hat, ihm. Es wird leben oder ſterben, je nachdem es bei ihm bleibt, ſeinem Willen gehorcht, ſeinen Auftrag erfüllt oder nicht. Und das gilt auch von jedem einzelnen Menſchen. Du biſt auf dieſem Granit ſtehend frei, ſtark und ſieghaft, ihn verlaſſend biſt du verloren.

Frage: Wie kann man den Einen und heiligen Gott erkennen? Wo und wie ſoll man ihn ſuchen?

Antwort: Wir brauchen ihn nicht zu ſuchen, er begegnet uns. Man braucht ihm nur zu gehorchen. Er ſpricht auf alle Weiſe zu uns, vor allem in unſerem Herzen und Gewiſſen.

Frage: Immer und überall? Auch zu den Heiden?

Antwort: Immer und überall. Auch zu den Heiden. Es iſt nur Ein Gott, der Heilige — und Lebendige! —, nur fällt der Menſch gern von ihm ab, zu ſelbſtgemachten Göttern und Götzen, die von dem Einen borgen, was ſie an Macht oder auch an Wahrheit haben. In der Bibel tritt ſeine Wahrheit hervor. Nur in ihr iſt er wirklich Schöpfer, Richter und Erlöſer. Nur in ihr die *Freiheit* des Menſchen und damit des Menſchen Wert und Hort.

Frage: Was unterſcheidet Götter und Götzen?

Antwort: Es iſt nur ein Unterſchied des Grades, nicht des Weſens.

[1]) Römerbrief 11, 26.

Götterdienſt iſt Abkommen vom Dienſt des Einen Gottes, Götzendienſt iſt Entartung des Götterdienſtes. So iſt auch ihre Wirkung. Aller Dienſt der Götter genügt nicht und aller Götzendienſt knechtet, entwürdigt und entmenſcht den Menſchen.

Darum ſollſt du keine andern Götter haben neben ihm. Du darfſt nicht daneben an ein blindes *Schickſal* glauben, das über den Völkern und über deinem Leben walte, du Volk Iſrael, du Schweizervolk, du Iſraelite, du Eidgenoſſe. Es waltet über dir nur Gott, der lebendige Gott, mit ſeiner Macht, mit ſeinen Gedanken, die größer ſind als dein Herz und dein Kopf, mit ſeinem Plan und ſeiner Treue. Daran allein ſollſt du glauben, daran allein dich halten, darauf allein vertrauen. Du ſollſt nicht andere Mächte als Gott ſelbſt zu deinem Gotte machen: das Geld, die Ehre, den Genuß, oder auch dich ſelbſt oder andere Menſchen. Sonſt biſt du zuletzt immer betrogen und verfällſt dem Gericht; Gott allein iſt treu. Du darfſt nicht geteilten Herzens ſein, ſondern mußt allein ihm dienen und allein ihm vertrauen. Er wird ſein Wort halten. Wage es, Schweizervolk! Wage es, Schweizer! Wage es, Jünger Chriſti! Es gilt auch dir! Dann iſt er dein Fels, dein ſicherer Schutz und Hort gegenüber jeder Macht der Welt und Hölle, ſo gewaltig und trotzig ſie auch ſei. Soli deo gloria — Gott allein die Ehre!

Frage: Gehört zu dieſem Gebot nicht beſonders auch das der *Furcht Gottes*? Und was bedeutet dieſe?

Antwort: Die Furcht Gottes iſt das Grundelement des Verhältniſſes zu Gott. Sie liegt allen Geboten Gottes zu Grunde.

Frage: Was bedeutet dieſe Furcht Gottes? Doch nicht etwa knechtiſche *Angſt* vor Gott?

Antwort: Im Gegenteil: Sie iſt die Grundlage aller *Freiheit*. Angſt vor Gott iſt die Urſache und Wirkung alles Götzendienſtes; Gott dienen aber iſt Freiheit. Furcht Gottes im Sinne der Bibel bedeutet in der letzten Steigerung und Vertiefung das, was Große des Geiſtes unter der *Ehrfurcht* verſtanden haben, die ſie als Grundlage alles ſittlichen Lebens und aller Heilighaltung des Menſchen erkannten. Aus ihr, und aus ihr allein, entſpringt nicht nur die Freiheit, ſondern alle Heiligung des Lebens und der Ordnungen der Natur- und Geiſteswelt, aus ihr allein die *heilige Scheu*, ohne die alle Menſchlichkeit zerfällt. Nehmt ſie weg und die ſittliche Ordnung löſt ſich auf, das Chaos und die Dämonen herrſchen. Ihr Fehlen iſt die eigentliche *Gottloſigkeit*. „Die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang."

Frage: Aber ſoll nicht die Furcht Gottes überwunden werden durch die *Liebe* und das *Vertrauen* der Liebe? Sagt doch der Apoſtel: „Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus"? [1]) Gott iſt doch nicht nur der Herr, ſondern auch der Vater, und Herr nur als der Vater. Wir ſind doch nicht Knechte, ſondern durch Chriſtus Söhne?

[1]) 1. Johannes-Brief 4, 18.

Antwort: Gewiß, aber in jener Stelle iſt nicht das gemeint, was Furcht Gottes bedeutet, ſondern die Angſt, die *falſche* Furcht. Die wahre Furcht Gottes iſt die Grundlage auch der Liebe und des Vertrauens zu Gott. Sie ſoll wohl *überboten* werden durch die Liebe, aber ſie darf nicht *aufgehoben* werden. Gott iſt in Chriſtus unſer Vater, aber bleibt als ſolcher auch unſer Herr, der in den Himmeln iſt und deſſen Name geheiligt werden ſoll. Und auch der Sohn ſteht vor dem Vater in *Ehrfurcht.*

Das zweite Gebot: Treibe nicht Götzendienſt!

„Du ſollſt dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder deſſen, was oben im Himmel, noch deſſen, was unten auf Erden, noch deſſen, was in den Waſſern unter der Erde iſt. Du ſollſt ſie nicht anbeten und ihnen nicht dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eiferſüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimſucht bis ins dritte und vierte Geſchlecht an den Kindern derer, die mich haſſen, der aber Gnade übt bis ins tauſendſte Geſchlecht an den Kindern derer, die mich lieben und mein Gebot halten.“

Frage: Was bedeutet das für uns? Wir machen uns doch keine Götzenbilder mehr?

Antwort: Es bedeutet auch für uns das Allerwichtigſte; es iſt auch für uns das Entſcheidende. Wir Menſchen, Völker und Einzelne, ſind immer in Gefahr, von Gott zu den Götzen abzufallen, heute ſo gut wie vor dreitauſend Jahren. Der Kampf zwiſchen Gott und den Götzen iſt das große Thema der Geſchichte, wie des einzelnen Lebens.

Das Geſchaffene lockt uns, daß wir nach ihm trachten, ihm dienen, ihm vertrauen. So wird es zu dem Gott, dem wir in Wirklichkeit dienen. Wir machen uns Bildnis und Gleichnis und beten es an. Viele ſogenannte Heiden der alten und neuen Zeit ſchaffen ſich Bilder von Säugetieren, Reptilien, Fiſchen und Vögeln. Dieſe werden ihnen Sinnbilder für göttliche Mächte. Sie verehren das Geſchöpf ſtatt des Schöpfers. Andere, auf höherer Stufe, machen ſich die ganze Natur, oder auch das ſogenannte Naturgeſetz, auch die Kultur, die Kunſt, die Wiſſenſchaft zum Bildnis und Gleichnis Gottes, erblicken darin Gott und verehren ihn darin. Sie machen das Gebilde ihrer Gedanken und Wünſche zu ihrem Gott. Solche Heiden gibt es auch ſehr viele unter denen, die ſich Juden oder Chriſten nennen. Wir alle ſind geneigt, Götzen zu bilden und ihnen zu dienen. Wir ſchaffen uns aus unſerem Glauben an das Gold das goldene Kalb: den Mammonismus, den Kapitalismus, die Profitwirtſchaft. Wir erzeugen aus unſerem Trieb nach Macht und Gewalt und aus unſerem Glauben an ſie den Militarismus und Imperia-

lismus. Wir erheben die Fahne zum Zeichen der Gottheit des Volkes. Wir machen Blut und Boden, Nation und Raſſe, oder auch den Staat zu unſerem Gotte. Aus unſerer Sinnengier entſteht der Götzendienſt der Proſtitution. Wir widmen alledem einen Kultus mit vielen Symbolen. Wir dienen dem Baal, der den Menſchen an die unerlöſte Natur bindet, an den Geſchlechtstrieb, den Alkohol oder auch den Sport. Wir dienen dem Moloch, der den Menſchen zum Opfer fordert. Die Frucht des Götzendienſtes iſt immer die Entmenſchung des Menſchen, die Knechtſchaft, das „Dienſthaus", die Gleichſchaltung, das Verderben, der Tod. Wenn der Menſch ſich zu *Gott* hält, ſo hat er in ihm alles, was er braucht: Fülle, Freude, Kraft, Macht. Gott füllt mit ſeiner Unendlichkeit das unendliche Verlangen der Seele aus. Wenn er aber ſich von ihm entfernt, ſo entſteht in ſeiner Seele die *Gier.* Dieſe will alles an ſich reißen, um es zu verbrauchen. Der Menſch ſtößt auf dieſem Wege mit den andern zuſammen, die das Gleiche wollen. Solange ſich der Menſch an Gott hält, iſt er in Freiheit *gebunden.* Sein Ich iſt in Gottes Ordnung und Recht eingefügt. Sobald er ſich von Gott entfernt, verliert ſein Ich die Zügel: ſeine Selbſtſucht erwacht und greift gierig um ſich. Das alles gilt von den Völkern wie von den Einzelnen. So entſteht Gewalt und Krieg im großen und im kleinen. Der Weltkrieg iſt die Frucht der Gottloſigkeit, nicht des Mangels an Religion, aber des Mangels an Gott.

Gott, der Herr, der heilige Gott, iſt der *Friede,* denn er iſt das *Recht.* Er will den *Menſchen.* Er will die Gerechtigkeit. Für jeden, beſonders den Armen und Schwachen. Er hält ſeine ſchützende Hand über ihn.

Frage: Was bedeutet, daß Gott ein ſtarker und eifriger Gott und ein Rächer der Sünden ſei?

Antwort: Das bedeutet etwas Großes, ohne das die Welt verfaulen und verkommen müßte: *Es gibt ein Gericht,* und Gott iſt der Richter. Das Gericht braucht oft *Zeit;* die Frucht muß, nach Gottes Ordnungen ſelbſt, reifen. Aber es tritt mit Sicherheit ein. Nichts iſt gewiſſer. Es waltet Gottes heilige ſittliche Ordnung (die „ſittliche Weltordnung") in allem und über allem. Die Taten der Menſchen ſind nicht gleichgültig. Sie müſſen dafür Rechenſchaft ablegen. Sie müſſen dafür bezahlen. Die Völker müſſen für ihre Sünden büßen, beſonders für den Mangel an ſozialer Gerechtigkeit. So auch die Familien für ihre Sünden. Und ſo der Einzelne für das, was er gefehlt. Dieſe Ordnung iſt ſicherer und feſter als die Ordnungen der Natur, die im letzten Grunde auch auf ihr beruhen. „Irret euch nicht; Gott läßt ſeiner nicht ſpotten, was der Menſch ſäet, das muß er ernten." [1]) Weit reichen die Folgen der Schuld.

Gott waltet als Richter über der Welt. Er ſtürzt heute die Götter und Götzen, die ſich die Völker gemacht, in der Weltkataſtrophe. Er

[1]) Galaterbrief 6, 7.

wird zur Kataſtrophe jedes Lebens, das, ſich abſondernd, in Egoismus ſeinen eigenen Weg geht und nicht ihm nachfrägt. Auch Religion und Frömmigkeit ſchützen davor nicht, wenn ſie nicht auf Gott ſelbſt und ſeinen heiligen Willen gerichtet ſind.

Frage: Iſt es aber nicht ungerecht, wenn Kinder und Kindeskinder für die Sünden der Väter büßen müſſen, an denen ſie nicht mitſchuldig ſind?

Antwort: Es ſcheint ungerecht, iſt aber höchſte Gerechtigkeit. Denn es drückt die *Solidarität* der Menſchen in Sünde und Schuld aus. Das iſt die tiefſte der Ordnungen Gottes. Ihr Zeichen iſt das Kreuz Chriſti. Es wird nicht bloß mit jedem Einzelnen abgerechnet; wir gehören zuſammen. Gott ſchaut uns zuſammen. Darum ſind wir nicht bloß für uns ſelbſt verantwortlich. Daran wird gerade auch der *Ernſt* der Sünde und Schuld offenbar. Nur darf man die andere Seite nicht vergeſſen. Einmal: Das Gericht wird aufgehoben durch die *Gnade*. Es gibt durch ſie eine Durchbrechung des Schickſalsbannes, eine Erlöſung und Wiedergutmachung; es gibt Barmherzigkeit. Sodann: Es liegt auf Glauben und Gehorſam, die auf Gott ſelbſt gerichtet ſind, *Segen* und *Verheißung*. Dieſe gelten den Völkern und den Einzelnen gleichmäßig; ſie gelten der Menſchheit. Und auch ſie wirken *ſolidariſch*. Es gibt nicht nur eine Solidarität der Schuld, ſondern auch der Gnade, und ſie iſt das ſeligſte Geheimnis der Wege Gottes.

Endlich: Die Gnade iſt unendlich größer als das Gericht. Das Gericht reicht „bis ins dritte und vierte Geſchlecht", die Gnade aber bis ins tauſendſte.

Das Ziel der Wege Gottes iſt ſein Reich mit ſeiner Gerechtigkeit, mit dem Sieg über Unrecht, Gewalt, Sünde, Armut, Krankheit, Not und Tod. An dieſer Verheißung hat ſchon jetzt jeder teil, der ſich zu Gott hält, ihm dient und ihm vertraut, aber ſie reicht über dieſe Welt hinaus, in jene kommende Welt hinein, wo in der großen Erlöſung jede ſcheinbare Ungerechtigkeit aufgehoben, jedes dunkle Schickſal hell, jedes Rätſel gelöſt wird. Denn Gott iſt der *ewige* Gott, und er, der Gerechte und Liebende, der Herr und Vater, hat das letzte Wort.

Frage: Noch eine Frage: Was bedeutet *Segen* und *Fluch?* Gibt es das?

Antwort: Es iſt eine Grundtatſache. Ueber dem Guten waltet Gelingen und Gedeihen, oft wunderbarer Art, über dem Böſen Mißlingen und Verfall ebenſo auffallender Art.

Frage: Iſt das *immer* ſo? Scheint nicht oft das Gegenteil der Fall zu ſein? Muß nicht das Gute durch Not und Niederlage, während das Böſe von Triumph zu Triumph ſchreitet? Gibt es nicht ein Glück der Böſen?

Antwort: Das Glück der Böſen iſt nur Schein. Kein Tun der Böſen macht glücklich. Und das Gericht kommt mit Sicherheit. Gottes Mühlen mahlen langſam, aber ſie mahlen. Gerade das Glück des Böſen

wird ſein Fluch, während das Unglück des Guten ſein Segen wird. „Die mit Tränen ſäen, werden mit Freuden ernten.“ [1])

Frage: Fehlt es nicht heute an dieſem Glauben?

Antwort: Es fehlt aufs äußerſte daran, und das iſt der Fluch, der auf unſerer heutigen Welt laſtet. Man glaubt nicht an Segen, ſondern will *Sicherheit.* Man beutet in Gier die Natur aus und ſchafft Zerſtörung. Man erzeugt ungeheure Maſſen von Gütern und vernichtet ſie im Krieg. Man raubt ganze Erdteile aus und iſt nachher ärmer als vorher. Man verhindert aus Angſt oder aus genußſüchtiger Bequemlichkeit das Kind, erntet aber damit den Tod. Es iſt gerade hierin eine große Umkehr nötig. Wir müſſen wieder lernen, an Segen und Fluch glauben.

Frage: Iſt das nicht ſchwer? Iſt Segen und Fluch nicht ein Wunder?

Antwort: An Segen und Fluch glauben heißt einfach an Gott glauben. Es iſt eine einfache, elementare Empfindung, die nur der entartete Menſch verliert.

Irre dich nicht! Du haſt, Volk, Menſch, nur *eine* Wahl: die zwiſchen Gott und den Götzen. Du haſt nicht die Wahl, ob du Gott dienen willſt, oder niemandem dienen: dienen *mußt* du; wenn du nicht Gott dienſt, dann dienſt du von ſelber, vielleicht ohne es zu wiſſen, den Götzen. Und wirſt ein Knecht. Denn nur Gott dienen iſt Freiheit; Götzen dienen bedeutet Wegwerfung des Menſchen, bedeutet Opferung des Menſchen an einen Moloch, heiße er Geld, Raſſe, Volk, Staat oder ſonſtwie. Gott dienen bedeutet das heilige Recht des *Menſchen,* der Völker wie des Einzelnen, bedeutet Ehrfurcht vor dem Menſchen. Götzen dienen bedeutet Lüge und Wahn, Gott dienen bedeutet Licht und Wahrheit. Wählet!

Drittes Gebot: Treibe nicht Mißbrauch mit Gott!

„Du ſollſt den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbraucht.“

Frage: Wie iſt das gemeint?

Antwort: Es handelt ſich nicht bloß um das, was *wir* Namen nennen. „Name“ bedeutet in der Bibel „Weſen“, „Macht“, „Geiſt“. Alſo meint das Gebot: Du ſollſt mit dem, was Gott iſt, nicht Mißbrauch treiben!

Frage: Wie kann denn ſolcher Mißbrauch geſchehen? Hat man dabei an Zauberei, Fluchen, Läſterung oder auch Meineid zu denken?

Antwort: An das alles auch, aber das Gebot hat noch einen viel weiteren und tieferen Sinn, als man gewöhnlich meint.

Frage: Welchen denn?

[1]) Pſalm 126, 5.

Antwort: Es kommt vor allem auf Eins an: *Ob der Menſch ſo zu Gott ſteht, daß er Gott dient, oder ſo zu ihm ſteht, daß er Gott zu ſeinem Dienſt benutzen will.* Das erſte allein iſt das rechte Verhältnis zum Einen, heiligen und lebendigen Gott, das zweite iſt Götzendienſt.

Frage: Geſchieht das aber nicht auch unter den Chriſten?

Antwort: Es geſchieht ſehr häufig, iſt aber nur um ſo ſchlimmerer Götzendienſt. Es iſt die *Selbſtſucht in religiöſer Form,* und das iſt die ſchlimmſte Selbſtſucht. Man macht Gott zum Diener der rein weltlichen Anſprüche der Gemeinſchaften, der geiſtlichen wie der weltlichen, der Kirche und des Staates, des Volkes, der Raſſen, Religionen, aber auch zum Diener des Einzelnen: des Triebes nach Geltung und Macht, des Trachtens nach Geld und Gut, des Strebens nach Ehre und Stellung, des Durſtes nach Glück und Wohlfahrt. Gott muß ſich oft genug dazu hergeben, Weihe ſchweren Unrechtes und damit Stütze und Verbündeter des Böſen zu ſein. Es entſteht das furchtbare Uebel der *Heuchelei,* das Chriſtus an den Gläubigen ſo ſcharf tadelt. Der Glaube an Gott wird damit entweiht und entſtellt. Daraus entſteht der Unglaube. Das Gute und Rechte, Freiheit und Wahrheit, Recht und Menſchlichkeit werden von den ſcheinbar Ungläubigen im Namen des *Menſchen* gefordert, da ſie doch gerade von den Gläubigen im Namen *Gottes* gefordert werden ſollten. Die Religion wird Opium für das Volk.

Frage: Gibt es noch andern Mißbrauch des Namens Gottes?

Antwort: Ja. Es iſt auch ein Mißbrauch des Namens Gottes, *wenn man Gott bloß für ſeine privaten Angelegenheiten anerkennt, nicht aber darnach frägt, ob ſein Wille auch in der Welt geſchehe, im politiſchen und ſozialen und in allem Leben.* Das iſt wieder der religiöſe Egoismus. Es meinen auch die *Völker,* Gott auf dieſe Weiſe für Schutz und Hilfe, ja ſogar für Macht und Größe in Anſpruch nehmen zu dürfen, ohne nach ſeinem Willen und Geſetz zu fragen und den Auftrag, den *er* ihnen gibt, zu erfüllen. Das iſt wieder Götzendienſt und Heidentum. So ſieht es die Bibel an.

Frage: Gibt es noch andere Weiſen, den Namen Gottes zu mißbrauchen?

Antwort: Ja, noch auffallendere Weiſen. Man kann den Namen Gottes auch dadurch mißbrauchen, daß man auf den bloßen *Namen* Gottes abſtellt und meint, *es genüge, daß man Gott bekenne und mit den Lippen ehre.* Das haßt aber Gott als Heuchelei. Er zieht die, welche Ungläubige heißen, aber im Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit ſeinen Willen tun, denen vor, welche Gläubige heißen, aber an ſein *Reich* nicht glauben oder ſich dafür nicht einſetzen. „Es werden nicht alle, welche zu mir Herr, Herr ſagen, ins Reich Gottes eingehen, ſondern die, welche den Willen meines Vaters im Himmel tun!“ [1]) Es iſt wichtig, das zu wiſſen.

[1]) Matthäus 7, 21.

Frage: Aber es kommt doch darauf an, daß die Menſchen *Religion* haben?

Antwort: Darnach frägt Gott gar nichts. Die Religion kann Gott im Wege ſtehen. Die Religion hat unermeßlich viel Böſes getan und tut es noch. Sie iſt eine Quelle der Knechtſchaft, der Unwahrheit, des Haſſes geworden. Sie entartet ſelbſt und verderbt die Welt. Gott frägt bloß nach dem Reiche und ſeiner Gerechtigkeit.

Frage: Was iſt das?

Antwort: Das iſt das, was die Zehn Gebote fordern: die Herrſchaft Gottes über alles.

Frage: Wie ſoll man alſo den Namen Gottes *recht* brauchen?

Antwort: Dadurch: daß man nicht zu viel von Gott *redet*, aber in Gehorſam, Glauben, Hoffnung und Liebe ſelbſt ſeinen Willen zu erfüllen trachtet, ſich für die Erfüllung ſeines Willens in der Welt einſetzt, beides miteinander verbindet und in dieſem Sinne für beides betet. Nur das iſt rechtes Beten.

Frage: Dürfen wir Gott nicht für unſere eigenen Nöte in Anſpruch nehmen? Und für des eigenen Volkes Nöte?

Antwort: Gewiß darf man das und ſoll man das. Aber nicht im Geiſte des Egoismus, ſondern im Geiſte der Liebe, nicht ſo, daß Gott uns zur Verfügung ſtehen ſoll, ſondern ſo, daß wir uns ihm zur Verfügung ſtellen. Die oberſte Weiſung für alles bleibt: „Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches [d. h. alles, weſſen ihr wirklich bedürft] zufallen.“ [1])

Frage: Was heißt: „Denn der Herr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbraucht?“

Antwort: Das heißt, aller Götzendienſt wird zum Fluch ſowohl für die einzelnen Menſchen, wie für die Völker. Er bricht im Gericht Gottes zuſammen. Die Religion ſelbſt wird auf dieſe Weiſe zum Fluch. Sie lenkt von der Wahrheit ab zum Trug. Sie lenkt von der Freiheit ab zur Knechtſchaft. Sie lenkt von der Liebe ab zum Haß. Gott aber will, daß er ſelbſt erkannt und geehrt werde, durch Glauben, Gehorſam, Liebe in Wort und Tat. Denn das iſt die Ehre und das Heil der Menſchen. Es iſt darum das wichtigſte Anliegen ſowohl für den einzelnen Menſchen, wie für die Völker, daß Gott recht verſtanden und daß ihm recht gedient werde.

Das vierte Gebot: Heilige den Sabbat!

„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligeſt. Sechs Tage ſollſt du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber der ſiebente Tag iſt ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. Da ſollſt du keine Arbeit tun, weder du, noch dein Sohn, noch deine

[1]) Matthäus 6, 33.

Tochter, noch dein Sklave, noch deine Sklavin, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Toren iſt. Denn in ſechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was in ihnen iſt, und er ruhte am ſiebenten Tage. Darum ſegnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn."

Frage: Kann für uns der jüdiſche Sabbat gelten? Haben wir nicht den *Sonntag?* Und gilt nicht auch von dieſem das Wort Chriſti: „Der Menſch iſt nicht um des Sabbates willen gemacht, ſondern der Sabbat um des Menſchen willen. Des Menſchen Sohn iſt ein Herr auch über den Sabbat."? [1])

Antwort: Auch dieſes Gebot hat einen viel umfaſſenderen und tieferen Sinn, als wir gewöhnlich wiſſen.

Es bedeutet: Auch die *Zeit* iſt Gott heilig. Du darfſt mit ihr nicht machen, was du willſt. Auch die *Arbeit* iſt Gott heilig, und du darfſt ſie nicht tun, wie du willſt. Darum iſt auch die *Ruhe* Gott heilig. Du mußt dich beſinnen. Du mußt dein Schaffen eintauchen in die Schöpfung Gottes. Du mußt in der Ruhe erkennen, was für einen Sinn dein Tun hat, ob es Gottes Wille und Ordnung entſpreche oder nicht, wo du einſetzen, ändern, wie du reiner, treuer werden mußt. Du darfſt nicht deine eigene Arbeit und noch weniger die von andern, welche von dir abhangen, zur Ausbeutung und Verſklavung benutzen. Du darfſt nicht eine Maſchine werden und die andern auch nicht. Du haſt in der Arbeit *Gott* zu dienen und die andern auch und nicht den Götzen Geld, Erfolg, Macht, Genuß, Tempo. Auch die *Eile* als Selbſtzweck iſt ein Götzendienſt. Gott will auch die Ruhe. Für den Menſchen und das Tier. Das iſt ein Teil des heiligen Rechtes, das auf den Menſchen und der ganzen Schöpfung ruht. Die Arbeit ſoll nur ſo weit gehen, als der Menſch dabei Menſch bleiben, ſich beſinnen, ſeine Kraft und Geſundheit — Gaben und Rechte Gottes — bewahren kann. Die Arbeit ſoll, trotz aller Mühſal und in aller Mühſal, Gottesdienſt ſein und damit Freude und Freiheit, nicht Maſchinendienſt und Profitdienſt und damit Qual und Knechtſchaft. Verkürzung der Arbeitszeit iſt daher unter Umſtänden ein Teil des vierten Gebotes.

Frage: Aber auch *Arbeiten?*

Antwort: Ja; denn es heißt ja „Sechs Tage ſollſt du arbeiten und alle deine Werke tun". Nur geht das Andere voraus: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligeſt!"

Frage: Aber wenn man keine Arbeit hat?

Antwort: Die *Arbeitsloſigkeit* iſt ein Teil des Fluches, der über die Mißachtung des Sabbats kommt: ich meine, deſſen, was der Sabbat in umfaſſenderem und tieferem Sinne bedeutet. Dieſer Fluch ſtammt aus einer Arbeit, die Götzendienſt geworden iſt. Er ſtammt aus dem Mißbrauch der Arbeit im Dienſte des Profites und der Ausbeutung, welcher

[1]) Markus 2, 27—28.

die Maſchine als Gehilfin der Götzen dient. In einer rechten Ordnung der Dinge im Sinne des Sabbats müßte und dürfte auch keine Arbeitsloſigkeit ſein. Die Arbeit würde die geſegnete Grundlage einer freien, menſchlichen Ordnung der Geſellſchaft wie eine unerſchöpfliche Quelle der Kraft und Freude.

Frage: Welches iſt neben der Arbeitsloſigkeit der Fluch der Entheiligung des Sabbats?

Antwort: Es iſt der Fluch alles Götzendienſtes: die *Zerſtörung* als Ende. Was iſt aus der ungeheuren Arbeitsleiſtung geworden, welche die Menſchheit eine ganze Epoche hindurch aufgebracht hat, mit Hilfe einer immer erſtaunlicheren Magie, Technik genannt, mit einem immer raffinierteren Kultus der Eile, aber ohne Sabbat, ohne Rückſicht auf die Heiligkeit der Arbeit und der Ruhe, ohne Ehrfurcht vor Gott und dem Menſchen, im Dienſte der Götzen, des Geldes und der Macht? Hat ſie nicht ſtatt Freiheit Knechtſchaft, ſtatt Menſchenwürde Entmenſchung, ſtatt Erziehung und Befreiung der Seele Entſeelung, Maſchiniſierung auch der Seele, und ſtatt des Ueberfluſſes den Mangel gebracht? Iſt nicht das Ende ſozialer Bürgerkrieg, Klaſſenkampf genannt, Krieg und Hungersnot? Das alles iſt die Folge davon, daß man den Sabbat vergeſſen hat, daß man nicht an den Sabbat Gottes gedacht hat, damit man ihn heilige.

Frage: Was bedeutet im Sabbatgebot die Rückſicht auf Sohn und Tochter, Knecht und Magd, das Vieh und den „Fremdling, der in deinen Toren iſt"?

Antwort: Das bedeutet die großartigſte ſoziale Schutzgeſetzgebung. Auch ſie, auch die Familie, der Arbeiter, das Tier, der Fremdling, ſollen eingeſchloſſen ſein, nicht bloß in die Gottesruhe und den Gottesſchutz eines einzelnen Tages, ſondern aller Tage. Auch ſie gehören Gott. Sie ſind ihm heilig. Auch ſie dürfen nicht ausgenutzt und ausgebeutet werden. Was aber den Fremdling betrifft, ſo iſt ſeine Aufnahme in das Sabbatgebot beſonders bedeutſam. Denn an dem Verhalten zu ihm ſoll, gerade weil er als Fremdling mehr oder weniger rechtlos iſt, die Tatſache paradox zur Geltung kommen, daß der Menſch als *Menſch,* nicht bloß der Volks-Raſſe-Religionsgenoſſe heilig iſt, weil er Gott gehört. Welche göttliche Tiefe liegt in alledem!

Frage: Soll man für den Sabbat einen beſonderen Tag haben? Oder ſoll man es damit halten wie die Quäker, die keinen beſonderen Sonntag haben, weil *jeder* Tag ein Sonntag, d. h. Gott geweiht ſein ſoll?

Antwort: Der Sabbat gilt nicht nur für *einen* Tag, ſondern für *alle* Tage. Alle ſollen von Sabbat erfüllt ſein. Die Quäker haben recht, wenn ſie das betonen. Jeder Tag ſoll Sabbat ſein und alles Tun ſoll Gottesdienſt ſein. So meint es auch die Bibel. So meint es Chriſtus. So Paulus. Wenn man alſo einen beſonderen Tag zum Sabbat oder Sonntag macht, ſo kann das nur ein Symbol für dieſe umfaſſende Wahrheit und Forderung ſein, etwas, was immer wieder an dieſe erinnert.

Frage: Muß das der ſiebente Tag ſein?

Antwort: Er muß es, grundſätzlich geſprochen, gewiß nicht ſein. Aber dieſer ſiebente Tag beruht nicht nur auf altheiliger Ueberlieferung und hat mit der Erinnerung an das von der Bibel berichtete Schöpfungswerk Gottes ſymboliſche Kraft, ſondern es hat auch die Erfahrung gezeigt, daß er für die Geſtaltung des Verhältniſſes von Arbeit und Ruhe der weitaus angemeſſenſte iſt. Warum das ändern?

Frage: Was iſt das Verhältnis von *Sabbat* und *Sonntag?* Sollen wir den Sonntag durch den Sabbat erſetzen?

Antwort: Nein, beide gehören zuſammen. Der Sonntag ruht auf dem Sabbat, aber er führt ihn weiter. Seine Sonne iſt Chriſtus, der Auferſtandene. Das bedeutet nicht nur Schöpfung, ſondern auch Erlöſung, es bedeutet Freude und Sieg. Es bedeutet auch die Aufhebung des Sabbats als bloßen Geſetzes in die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder und Söhne Gottes. So nimmt die Arbeit des Menſchen teil an der Freude der Arbeit Gottes und die Ruhe des Menſchen an der Seligkeit der Ruhe Gottes, aber es iſt Ruhe auch in der Arbeit und Arbeit auch in der Ruhe. Das iſt der Sinn des Sabbats.

Frage: Gibt es auch einen Sabbat für die *Natur?*

Antwort: Allerdings. Und es iſt ſehr wichtig. Auch die Natur gehört Gott. Auch ſie ſteht unter dem Geſetz der *Ehrfurcht.* Du ſollſt Ehrfurcht haben vor *aller Schöpfung,* auch dem Tier, der Pflanze, dem Stein, dem Waſſer, der Luft, dem Licht, der Sonne, dem Monde, den Sternen, dem Lauf der Jahreszeiten, allem Gang und aller Ordnung der Natur. Denn ſie ſind heilig. Du darfſt ſie nicht ohne Not zerſtören. Du darfſt ſie nicht in Gewalt und Frechheit ausbeuten. Du darfſt ſie nicht ſchänden. Du darfſt nicht Blumen abreißen und wegwerfen oder zuſammenraffen aus bloßer Gier. Du darfſt noch weniger Täler zerſtören, um einer entarteten Technik willen. Du darfſt das Meer nicht verpeſten durch Verſenkungen von Schiffen mit Menſchen und Vorräten. Du darfſt nicht den Himmel durch dem Krieg dienende Flugzeuge entweihen und die Luft durch Wellen der Lüge. Du darfſt nicht Lärm machen, wo Stille walten ſoll. Auch die *Stille* iſt heilig. Heilige den Sabbat der Schöpfung bei Tag und Nacht — jeden Tag, jede Nacht.

Leonhard Ragaz.

(Fortſetzung folgt.)

Tatſachen und Ausblicke.

Zur Weltlage.

8. Juni 1943.

Aus dem apokalyptiſchen Gemälde der Weltlage heben ſich einige Züge hervor, die als weſentliche zu markieren und zu bedenken ſind. Da iſt vor allem

des europäiſchen Kontinentes, die wie eine ungeheure, furchtbare Wetterwolke, die ganze Landſchaft verfinſternd und die Gemüter mit Alpdruck belaſtend, näherrückt.

Nachdem der Kampf um Afrika auf unerwartet raſche und kataſtrophale Weiſe erledigt iſt, fliegt Churchill wieder nach *Waſhington*, und mit ihm die Generalität, auch die des Fernen Oſtens, Wawell und Stilwell, die beiden Kommandanten der indiſchen und, unter Tſchiang-kai-Shek, der chineſiſchen Armeen. Wenn gleichzeitig Beneſch in den Vereinigten Staaten auftritt und geehrt wird (er vertritt dort auch entſchieden das Recht der „Kleinen Staaten"), ſo mag das „Zufall" ſein, iſt aber von Bedeutung. Im übrigen iſt Waſhington offenbar die Fortſetzung von Caſablanca. Es ſtellt das vorläufige Programm der alliierten Weltkriegsführung auf, für den „Weſten" und „Oſten". Die Frage nach dem Verhältnis zwiſchen dem Kampf im Weſten und dem im Oſten, in Ozeanen ausgedrückt: dem im Atlantiſchen und dem im Paziſiſchen Ozean, ſcheint ſtark im Mittelpunkt zu ſtehen. Die Vereinigten Staaten neigen mehr dazu, den Akzent ſtärker als bisher auf den Oſten zu legen, England möchte gern daran feſthalten, daß zuerſt Hitler erledigt werde, worauf ſich dann die geſamte Macht der Alliierten, wenn möglich auch Rußland, gegen Japan wenden würde, deſſen Städte, wie Churchill erklärte, von den neuen Flugbaſen aus in Aſche gelegt würden. Churchills Logik iſt: „Wenn Hitler gefallen iſt, ſo fällt mit ihm auch der Mikado, aber Hitler fällt nicht von ſelbſt, wenn der Mikado gefallen iſt."

Das große Ereignis von Waſhington iſt wieder die vor dem Kongreß der Vereinigten Staaten gehaltene *Rede Churchills*, der vor den Preſſeleuten getane Aeußerungen ergänzend folgen. Es iſt wieder eine des großen Anlaſſes würdige Rede, an die größten der politiſchen Reden und Redner aller Zeiten erinnernd.[1]) Das Wichtigſte daran aber iſt — die Rede ſelbſt, an dieſer Stätte und in dieſer Stunde gehalten. Denn ſie markiert abermals das Rieſenereignis, das ſich aus all den großen Ereigniſſen dieſer Zeit wie ein überragendes Gebirge hinaushebt: *den Zuſammenſchluß der beiden angelſächſiſchen Weltreiche.* Daß dieſer Zuſammenſchluß nicht nur für den Krieg, ſondern auch für den Frieden gelten ſolle, iſt der innige Wunſch, mit dem Churchill ſeine Rede beginnt. Die Anſpielung auf das amerikaniſche Blut in ſeinen Adern (er iſt der Sohn einer Amerikanerin, einer ebenſo außerordentlichen Frau wie ſein engliſcher Vater ein außerordentlicher Mann) gibt dieſem Wunſch eine perſönliche Farbe und Wärme; der Umſturz in Argen-

[1]) Dieſen Charakter der Rede kann man freilich recht nur aus ihrem Originaltext erkennen. Die Ueberſetzungen ſind, wie ſchon zu Wilſons Zeiten, miſerabel und dazu meiſtens verſtümmelt. Wäre es nicht möglich, dafür Leute zu engagieren, die wirklich Engliſch und Deutſch verſtehen und die Reden vollſtändig zu geben?

tinien, diesem Riesenland, das bisher, als letzter amerikanischer Staat, von einer durch den Präsidenten Castillo vertretenen Clique gegen die große Mehrheit des Volkes achsenfreundlich und faschistisch-diktatorisch regiert war, bestätigt ihn. Daß damit der *panamerikanische* Ring sich schließt, ist wohl das Wichtigste an diesem lang erwarteten Geschehnis.

An der Rede Churchills hervorzuheben ist im weiteren das, was man ihren *optimistischeren* Ton nennt und sich besonders auf die Ueberwindung der U-Boot-Gefahr bezieht. Noch mehr die Wiederholung der Forderung, daß nur eine *Kapitulation* der Achsenmächte, auch Japans, das Ziel der alliierten Kriegsführung sein könne und hier besonders die, vor den Pressleuten ergänzten Bemerkungen über *Italien.* Auch diesem gegenüber sollen, wenn nötig, die Waffen das letzte Wort sprechen. Aber freilich wird hinzugefügt:

„Es wäre klug und ratsam, wenn das italienische Volk sich bewußt würde, daß es geirrt und gesündigt habe, als es sich von seinen faschistischen Leitern an der Nase herumführen ließ." — „Die Italiener würden gut tun, wenn sie sich von ihren Führern lossagten und sich der Gerechtigkeit derer auslieferten, denen sie so großes Unrecht angetan haben. Das ist aber eine Angelegenheit, welche die Italiener mit sich selbst ausmachen müssen."

Endlich ist bedeutsam die Stelle, wo Churchill ausspricht, daß ihm als die größte der Gefahren, die den Alliierten drohten, ein *langer* Krieg erschiene, durch den die Achse hoffen könnte, die Alliierten zu schwächen, vielleicht sogar zu trennen und für einen Kompromißfrieden mürbe zu machen. Die „Zeitfrage" erscheint ihm fundamental wichtig. An Rüstung fehle es nun nicht mehr, es gelte bloß, sie richtig und so rasch als möglich anzuwenden.

Unter diesem Zeichen der *Eile* stehen nun die Entwicklungen des Krieges. Schon haben die Amerikaner mit der Wiedereroberung der Insel *Attu* in der Kette der Aleuten begonnen, von denen aus der Luftkrieg gegen Japan geführt werden soll. In Europa aber ist vor allem *Italien* in den Vordergrund gerückt. Seine großen und kleinen strategisch wichtigen Inseln: Sizilien, Sardinien, Pantelleria sind einer unaufhörlichen, furchtbaren Bombardierung von der Luft und vom Wasser her ausgesetzt. Aber die strategischen Spekulationen zielen besonders auf den *Balkan.* Zu den Gründen, die für die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs auf diesen sprechen und die wir schon in unseren letzten Aufsätzen „Zur Weltlage" angeführt haben: eine gewisse größere Chance des Erfolges, die Möglichkeit, Deutschland von einer wichtigen Rohstoffquelle und besonders vom rumänischen Petrol abzuschneiden und den in Rußland kämpfenden Heeren in den Rücken zu fallen, gesellt sich noch die Tatsache eines in Vorderasien wartenden Riesenheeres der Alliierten und die Notwendigkeit, den schon einen organisierten Krieg führenden verbündeten Jugoslaven und Griechen zu Hilfe zu kommen, wobei ihrerseits diese selbst auch eine Hilfe würden. Es wird dabei

immer ein wenig mit einer Beteiligung der *Türkei* gerechnet. Vielleicht daß auch der erbitterte Kampf um Noworoſſisck ſich weniger auf den Kaukaſus bezieht, als auf das Schwarze Meer, die Krim, Rumänien und Bulgarien.

Man wird annehmen dürfen, daß der Beſuch Churchills und Edens in Algier und anderswo nicht bloß der Förderung des nordafrikaniſchen politiſchen Programms, ſondern vor allem dieſen Plänen gegolten haben. Wobei immer auch die Frage auftaucht, ob nicht vielleicht *Spanien* Durchmarſchgebiet der Alliierten werden ſolle. Auch die Anſammlung einer großen alliierten Flotte in Gibraltar und die Anweſenheit Marſchalls, des Oberkommandanten der alliierten Heere in Algier, wird im Sinne ſolcher Pläne gedeutet.

Daß die Offenſive ſich nicht auf Süd- und Oſteuropa beſchränken, ſondern auch anderswo, im Weſten und Norden des Kontinentes, einſetzen werde, gilt als ausgemacht. Man wird wohl annehmen dürfen, daß ein ſtarkes Motiv dafür wäre, den Kontinent nicht ganz den allfällig ſiegreich vordringenden Ruſſen zu überlaſſen. Auch werden die gewaltigen Maſſen von Truppen, die in England angeſammelt ſind, doch wohl kein anderes Ziel haben. Sie werden, ſo müſſen wir annehmen, eines Tages hervorbrechen.

Und dieſer Tag kann *ſehr bald* kommen. „Die größte der Flottenoperationen der Geſchichte ſteht *unmittelbar bevor*" ſchreibt ein beſonders gut orientiertes engliſches Blatt. „Wir dürfen die Landung der alliierten Armeen auf dem Kontinent erwarten ... Wir werden in Kürze auf nicht weniger als auf fünf Fronten Krieg haben."

Solche Aeußerungen gehören ſchwerlich bloß in das Kapitel des Nervenkrieges.[1])

Der politiſche Ring.

Auch der politiſche Ring ſchließt ſich enger und enger.

Der im letzten Aufſatz dargeſtellte Verſuch Deutſchlands, ſeine Vaſallen ſtärker an ſich zu ketten, ſetzt ſich fort. Mit gleichem Erfolg oder beſſer geſagt: Mißerfolg. Eine Ausnahme ſcheint bloß *Laval-Frankreich* zu bilden, das gehorſam leiſtet, was man von ihm verlangt — aber was bedeutet heute Laval-Frankreich im Verhältnis zum ganzen Frankreich! *Ungarn* diſtanziert ſich deutlich. Sein Miniſterpräſident Kallay betont, daß nicht er den heutigen Zuſtand verurſacht habe. Sein furchtbar dezimiertes Heer iſt von der Oſtfront zurückgerufen worden und reorganiſiert ſich für einen andern Feind! Das Parlament muß vertagt werden, damit die Oppoſition gegen den bisherigen Kurs nicht zu laut werde. Die Juden ſollen, wie mit einer gewiſſen Ironie bemerkt

[1]) Der Chef der amerikaniſchen Luftflotte redet denn auch ſchon von einem *kurzen Krieg*, das heißt: einer baldigen Entſcheidung desſelben, und Marſchall Smuts, wie auch Beneſch, von einem, nach einem freilich ſchweren Kampf, plötzlich erfolgenden Zuſammenbruch Deutſchlands.

wird, erſt ausgewieſen werden, wenn ſie einen andern Ort für die neue Siedelung gefunden haben. In *Finnland* fordert beſonders die Arbeiterſchaft mit ſteigender Energie den Frieden, den Anſchluß an die nordiſche Union und ein gutes Verhältnis mit den Vereinigten Staaten (die ihre Geſandtſchaft von Helſingfors nach Stockholm verlegt haben) wie auch mit Rußland. Vor allem aber ſpielt um *Italien* ein heftiger, wenn auch mehr hinter den Kuliſſen geführter Kampf. Die Engländer werfen über Sizilien Flugblätter ab mit dem Texte:

„Italiener, wenn ihr von den Bombardierungen genug habt, dann geht auf die Straße und demonſtriert für den Frieden."

Die Bombardierungen ſollen denn auch, wie man annimmt, nicht bloß ſtrategiſchen Zwecken dienen, ſondern vor allem die Italiener kapitulationsreif machen. Im übrigen ſtützt ſich die Rechnung auf den italieniſchen Abfall auf wirkliche oder vermeintliche Tatſachen folgender Art: eine gewiſſe Stimmung nicht nur des Volkes im allgemeinen, ſondern auch der Armee und der Monarchie; die Erbitterung über die Opfer der Armee in Rußland, die Behandlung der Italiener durch die Deutſchen in Afrika und die Beſetzung Italiens; die wirtſchaftliche Not; die Ausſichtsloſigkeit einer Fortſetzung des Kampfes; die Notwendigkeit einer „Säuberung" der faſchiſtiſchen Partei von den „Defaitiſten"; die Verſtärkung der Polizei, und anderes mehr. Man ſtellt ſich dabei vor, daß einem den Faſchismus abſchüttelnden und damit „kapitulierenden" Italien ein günſtiger, ihm etwa einen Teil ſeines afrikaniſchen „Impero", in neuer Form, zurückgebender Friede gewährt würde. Auf alle Fälle kann man nicht ohne tiefe Bewegung an dieſes nicht nur hochbegabte, ſondern auch liebenswerte, durch eine ſeltene Menſchlichkeit gekennzeichnete Volk denken.

Während die Achſe durch dieſe politiſchen Entwicklungen geſchwächt wird, ſtärken andere Vorgänge die Alliierten. So der ſchon erwähnte Umſchwung in Argentinien. Aber auch die franzöſiſchen, ſpeziell *nordafrikaniſchen* politiſchen Entwicklungen. Dort haben ſich nun die beiden, durch de Gaulle und Giraud vertretenen Parteien in der Hauptſache geeinigt. Wobei wohl deutlich iſt, daß ſich die Entwicklung weiter im Sinne de Gaulles vollziehen wird, der die weitaus bedeutendere und markantere Perſönlichkeit iſt. Er iſt, von ungeheurem Enthuſiasmus empfangen, in Algier erſchienen. Es iſt ein von den beiden Männern präſidiertes „Nationales Komitee der Befreiung" gebildet worden, worin auch unſer Freund Philipp (der „Führer" der franzöſiſchen „religiöſen Sozialiſten") und Maſſigli ſitzen. Leute wie Peyrouton und ähnliche ſind entlaſſen. Dem Völkerbund iſt man ſchon vorher wieder beigetreten. *Frankreich iſt wieder da.* Es hat eine Regierung, hat eine freie Hauptſtadt, hat ein Heer, hat eine Flotte, die ſich durch den Beitritt der in Alexandria internierten vermehrt. Es hat ein gewaltiges Kolonialreich, das nun (nach dem auch Martinique von

Vichy getrennt worden iſt) ganz zu dem „Freien Frankreich“ gehört. Dieſe Auferſtehung Frankreichs iſt ein Geſchichtswunder erſten Ranges. Wie ſchwer hielt es in den Jahren nach 1940, daran zu glauben!

So ſchließt ſich der feindliche politiſche Ring enger und enger um Deutſchland. Seine innere Lage kann von all dieſen ungünſtigen, zum Teil kataſtrophalen Ereigniſſen nicht unberührt bleiben. Göbbels hält es für notwendig, in ſeiner neueſten Sportpalaſtrede gegen die „Unzufriedenen“, deren Bedeutung er bagatelliſiert, ſehr ausführlich zu polemiſieren, während freilich Profeſſor Speer, der Leiter der Organiſation Todt, Deutſchlands unverminderte, ja ſogar vermehrte Produktionsfähigkeit betont. Aber auch eine Reihe von naziſtiſchen Gauleitern ſieht ſich zu heftigen Reden und Drohungen gegen die „Lauen“ veranlaßt. Eine Maßregel wie die Herabſetzung der Fleiſchration wirkt natürlich nicht ermunternd. Dazu kommt die Enttäuſchung des Mittelſtandes, dem der Nationalſozialismus goldene Berge verſprochen hatte und der ſich nun durch die wirkliche Entwicklung ganz beſonders betroffen ſieht (10 000 kleine Betriebe ſind eingeſtellt, von 800 000 Läden 100 000 geſchloſſen!) und die ſich neuerlich auch in einem Hirtenbrief der Biſchöfe kundtuende Erregung der katholiſchen Kirche über die Behandlung, die ſie in Deutſchland und noch mehr in den beſetzten Gebieten (beſonders in Polen) erfährt.

Daß Deutſchland, dergeſtalt in die Enge getrieben, einen „Verſtändigungsfrieden“ immer heftiger begehrt, iſt begreiflich. Es wendet ſich neuerdings beſonders an England, um ihm zu zeigen, daß es, wenn es auf Churchills Weg weitergehe, zwiſchen Amerika und Rußland erdrückt werde. Franco wiederholt ſeine Friedensmahnung. Der Vatikan arbeitet, mit feineren Methoden, auf dieſer Linie weiter. Es iſt auch feſtzuſtellen, daß eine Bewegung daraufhin immer ſtärker anſchwillt, auch in der Schweiz. Was von einem ſolchen Frieden zu halten iſt, haben wir wiederholt erklärt. Es iſt trotz allem auch keine Ausſicht auf einen ſolchen, ſolange auf der einen Seite Rooſevelt, Churchill und Stalin am Ruder ſind und auf der andern Hitler, Muſſolini und Tojo.

„Hinter den Gitterſtäben.“

Zu dieſen Faktoren der Lage geſellen ſich die Zuſtände in den *beſetzten Gebieten*, die zu einer Exploſion drängen.

Deutſchlands ſo ſehr verſchlechterte Poſition legt ihm nahe, gegen die unterdrückten Völker andere Saiten aufzuziehen. Beſonders aber iſt es Italien, das immer ſtärker das „Neue Europa“ der Achſe als eines darſtellt, das den kleinen ſo gut wie den großen Völkern freien Spielraum gewährte. Baſtianini, der italieniſche Staatsſekretär des Auswärtigen, erklärt in dieſem Sinne:

„Das Endziel der Politik der Achſenmächte iſt die Forderung des Rechtes auf freie Entwicklung für alle Völker im Rahmen gegenſeitiger Achtung, gerechte Verteilung der Schätze der Erde, ſowie gemeinſame Arbeit, was bisher von den Anglo-Amerikanern verhindert wurde."

Dieſe Töne hätten einſt, unterſtützt durch eine entſprechende Praxis, große Wirkung gehabt. Jetzt klingen ſie wie eine Aeußerung über die ſauren Trauben. Sie kommen zu ſpät. Die Rachegeiſter ſind furchtbar erwacht. Deutſchland *muß* nun den Terror in immer ſtärkerem Maße anwenden, um die wachſende Erhebung der Unterdrückten niederzuhalten. Es will in *Holland* die freigelaſſenen Kriegsgefangenen wieder gefangen ſetzen. Wie das nicht geht, verwandelt es dieſe Maßregel in einen für Deutſchland zu leiſtenden Arbeitsdienſt der 18- bis 35-jährigen Männer. Es fordert von den Studenten den Loyalitätseid auf Hitler und bringt, da ſie ihn faſt einmütig ablehnen, 4000 von ihnen nach Deutſchland. Wie gegen dieſe Maßregeln ein „Generalſtreik" organiſiert wird, werden tauſend wegen Teilnahme daran erſchoſſen. Der Proteſt der römiſch-katholiſchen Biſchöfe verhallt wie vorher der der proteſtantiſchen Kirche ohne Wirkung. In *Norwegen* ſpitzt ſich namentlich der analoge Kampf um den Zwang zur Arbeit an den Befeſtigungen gegen die Befreier immer ſchärfer zu. *Frankreich* muß immer weitere Hunderttauſende ſeiner Männer nach Deutſchland liefern, vor allem wohl, um ſie, wie das ja auch anderwärts der Hauptzweck dieſes Vorgehens iſt, der Teilnahme am Kampfe der eindringenden Alliierten zu entziehen. In *Jugoſlawien* werden für zwei getötete deutſche Offiziere vierzig Geiſeln erſchoſſen und daneben immer neue Dörfer wie Lidice behandelt. Aehnlich immerfort in Polen. Die Verfolgung der *Juden* geht vorwärts. Aus Sofia müſſen ihrer 20 000 innert drei Tagen ausziehen. In Rumänien werden ſie mit gewaltigen Tributen belaſtet. Die völlige Ausrottung der Juden wird von Göbbels immer neu proklamiert — und ſie wird auch, ſoweit ſeine Macht reicht, durchgeſetzt. Die endgültige „Liquidierung" des Warſchauer Ghettos nach einem furchtbaren Kampfe ſcheint in Polen das Ende dieſes Weges zu ſein.

Dieſer Terror erzeugt den Gegenterror. Er äußert ſich in den ſich raſch vermehrenden Tötungen von hervorragenden, beſonders ſchlimmen Vertretern des deutſchen Terrors und zunehmender Zerſtörung der deutſchen Rüſtungsfabriken, Munitionsdepots und Transportmittel und iſt in Jugoſlavien und Griechenland vollends zum organiſierten, offenen Krieg geworden, während dieſer in Frankreich heimlich vorbereitet wird.

Es iſt wieder ein Ring, der ſich um Deutſchland legt — ein Ring von Fluch und Grauen.

Churchill erklärt: „Hinter den Gitterſtäben ihres Kerkers warten die unterdrückten Völker auf uns." Smuts und Eiſenhower aber rufen ihnen zu: „Getroſt! Wir kommen bald!"

Die militärische Entscheidung spitzt sich, besonders in bezug auf die erwartete Invasion, auf den *Kampf zwischen U-Boot und Flugzeug* zu.

Die Deutschen hoffen, durch das U-Boot die unentbehrliche Voraussetzung für einen Erfolg der Alliierten Invasion: die Schiffstonnage für den Nachschub, vernichten zu können. Diesen Auftrag soll ja der neue Oberbefehlshaber der Flotte, Admiral Dönitz, übernommen haben. Und *furchtbar* ist dieser sich der Aufmerksamkeit etwas entziehende Kampf auf dem Wasser und unter dem Wasser, durch welchen das Meer ein ungeheures Grab und eine Hölle geworden ist.[1]) Es wird nun aber berichtet, daß die Alliierten durch neue Abwehr- und Angriffsmethoden diese ihre schwerste Gefahr (die wir an dieser Stelle von Anfang an als solche bezeichnet haben) zu besiegen im Begriffe seien. Damit wäre eine neue, für Deutschland katastrophale Wendung eingetreten. So vernichten sich diese dämonischen Mächte der Technik selbst.

Auf der andern Seite ist die *Luftflotte* der Alliierten noch in beständigem Zunehmen. Deren *Ueberlegenheit* in dieser Waffe steht bereits fest, und sie wird aller Voraussicht nach rasch noch zunehmen, auch an der Ostfront, geschweige denn auf dem pazifischen Kriegsschauplatz. Sie hat ja schon in Afrika wesentlich den Kampf entschieden.

Und nun hat sich gerade in Afrika gezeigt, daß überhaupt die Luftwaffe die entscheidende Waffe geworden ist. Darin liegt eine ungeheure Bedeutung.

Die *Technik* zeigt sich gerade darin als ein den Krieg erzeugender und beherrschender Dämon. Als erzeugender: denn hauptsächlich im Vertrauen auf seine überlegene Luftwaffe hat Deutschland den Krieg gewagt. Als beherrschender: denn damit vor allem gedenken die Alliierten Deutschland, wie Italien und Japan, zu schlagen. Unter dem Schirm ihrer beherrschenden Luftwaffe wollen sie das ungeheuer schwere und gefährliche Unternehmen einer Landung auf dem Kontinent wagen. Ja, sie halten es für möglich, sogar damit allein Deutschland zur Kapitulation zu zwingen. Auch Churchill erklärt, man müsse dieses Experiment versuchen.

Und schon hat die Ausführung dieses Planes begonnen. Der Sprengung der Talsperren der Eder und Möhne im Ruhrgebiet sind die furchtbaren Bombardierungen von Wuppertal, dem Zentrum der deutschen Textilindustrie, von Dortmund, Duisburg, Düsseldorf und abermals Essen gefolgt, dann wieder die von Livorno, Spezia, Messina — das einst von jenem großen Erdbeben von der Tiefe und

[1]) Welchen Eindruck macht nur die Novelle: „*Der Ozean*", von Hanley, trotzdem sie sozusagen das Problem bloß streift. Und erst die Schilderungen von Augenzeugen!

nun von den Menſchendämonen aus der Höhe her zerſtörte — und ſo fort ins Unüberſehbare. Wenn die Deutſchen ihre Rüſtungsfabrikation nach der Mitte ihres Landes verlegen wollen, ſo folgen ihnen die Langſtreckenbomber auch dorthin, wenn nach dem Oſten, ſo kommen nun die Ruſſen und bombardieren Königsberg, Tilſit, Warſchau und ſo fort. Dabei werden die Wirkungen der Bomben immer ſchauderhafter. Wo wird das Ende ſein?

Das Bombardement Deutſchlands ſoll aber nach alliierten Erklärungen nur ein ſchwaches Vorſpiel des kommenden ſein. Die Deutſchen drohen mit furchtbarer Vergeltung, worauf die Angelſachſen eine noch furchtbarere Wiedervergeltung in Ausſicht ſtellen, wozu ſie auch die Macht haben.

Im Angeſicht dieſer entſetzlichen Sachlage erhebt ſich der Ruf nach *Abſchaffung* oder doch Milderung und Humaniſierung dieſer Form des Krieges. Was ihn von vornherein unwirkſam macht, iſt der Umſtand, daß ihn gerade die erheben, die ſo lange geſchwiegen haben, als der Vorteil dieſer Waffe bei der Achſe war und die zum Beiſpiel das Gemetzel von Guernica ohne Proteſt mitanſchauten. Und wenn die deutſchen Nationalſozialiſten auf eine engliſche Liſte von durch die Deutſchen zerſtörten Kunſtwerken und Kirchen mit einer Gegenliſte antworten, dabei beſonders die *Kirchen* betonend, ſo wirkt das etwas grotesk. Aber nicht nur Spaniens Proteſte (mit dem Vorſchlag „neutraler Orte"), ſondern auch die Mahnungen des Papſtes bleiben fruchtlos. Man wird den Luftkrieg nur mit dem Kriege ſelbſt abſchaffen können. Ein Feldzug gegen den Luftkrieg, in dieſem Augenblick begonnen, erſchiene als klare Parteinahme für die Achſe, alſo für die, welche dieſe Form des Krieges begonnen und lange faſt ungehemmt und ſtraflos praktiziert haben. Wir andern haben einſt dieſen Luftkrieg — beſonders in der Form des Giftgaskrieges — lange genug und mit äußerſter Energie bekämpft, nun müſſen die *fühlen*, die nicht *gehört* haben.

In dieſem Luftkrieg tritt der Welt der gottloſe Greuel entgegen, den der Krieg überhaupt bedeutet. Er ſelbſt aber wird zu einem Zentralproblem des Krieges und der ganzen Ziviliſation.

Es ſcheint, daß die Sprengung der beiden *Staudämme* auf die Welt von all den Taten des Luftkrieges faſt den ſtärkſten Eindruck gemacht hat, einen ſtärkeren noch als die Verheerung Warſchaus, Rotterdams, Londons, Coventrys, Kölns, Lübecks, Genuas und ſo fort. Das iſt bezeichnend. In dieſen Staudämmen hatte ja die *Technik* einen beſonders trotzigen Triumph gefeiert. Nun wird durch die Bomben — welche ſelbſt auch ein Triumph der Technik ſind! — dieſer Triumph fraglich gemacht. Das iſt vielleicht wichtiger, als heute die meiſten Menſchen nur ahnen. Alſo das iſt die Offenbarung des Sinnes der Technik! Nebenbei: Ob das nicht doch auch einigen von den ſeltſamen Schweizern, die einen für andere, gute und große Dinge nicht aufzubringenden Fanatismus

an die Zerſtörung des Rheinwalds ſetzen, nicht doch ein wenig zu denken geben ſollte?

Aber die Bedeutſamkeit dieſes „Zeichens" reicht noch weiter. Man bedenke: Das Gebiet, zu dem dieſe Talſperren gehörten, iſt das *zentrale deutſche Induſtriequartier*, eines der größten und auf ſeine Art wundervollſten der Erde. Welch ein Stolz war das einſt! Wer durch dieſes Reich wanderte oder fuhr, bekam davon einen tiefen Eindruck. (Der Schreibende hat dabei freilich an Dantes Höllenſtadt gedacht, mit ihren Türmen und ihren Flammen.) Und nun iſt es eine große Trümmerſtätte. Sollte das nicht vielleicht auch ein apokalyptiſches Zeichen für die ganze Götzenwelt ſein, wozu ſich die Induſtrie entwickelt hat — ein *Gericht* im Koloſſalſtil?

In ſolchen Gerichtskataſtrophen geht immer auch vieles zugrunde, was an ſich wertvoll war. So iſt die Zerſtörung der *Zeißwerke* in Jena etwas, was einem, auch wenn man kein Anbeter der Technik iſt, ans Herz greift. Denn das war nun ein echter Triumph der Technik! Und zugleich des *ſozialen* Gewiſſens. Denn der *wiſſenſchaftliche* Begründer des gewaltigen Werkes, Profeſſor Ernſt Abbe, hatte ja das Werk ſeinen Arbeitern und Angeſtellten zum Beſitz übergeben, nachdem er aus ſeinen Erträgniſſen Jena ein Volkshaus und eine neue Univerſität erbaut. Und nun wird auch dieſes Werk der Technik von den Bomben, dieſem andern Triumph der Technik, getroffen. Freilich — es hatte ſeit langem auch faſt nur für den Krieg gearbeitet! Und auch das iſt tiefen Sinnes voll.

Am klarſten freilich wird das „Zeichen", das dieſe Zerſtörung der Welt von der Luft aus bedeutet, in jenen Laboratorien der Hölle, welche die *Kruppwerke* in Eſſen und die *Skodawerke* in Pilſen bedeuteten (um die Zerſtörung der letzteren haben nach dem Ausſpruch Maſaryks, des Sohnes des großen Maſaryk, die Tſchechen gebetet!) und die Werke von Leuba (zwiſchen Leipzig und Weißenfels) bedeuten.

Daß vom *U-Boot* Aehnliches gilt, ſei bloß nebenbei bemerkt; unſere Aufmerkſamkeit gilt diesmal dem Flugzeug.

Dieſer Sinn der dämoniſchen Zerſtörung von der Luft her, der Sinn eines Weltgerichtes, mag uns gleichſam dieſen Greuel ertragbar machen. Beſonders wenn wir bedenken, daß dieſes Gericht auch *Nemeſis* iſt. Denn es kommt nun, wie ſchon bemerkt worden iſt, ganz beſonders über die, welche ſich einſt gerühmt haben, daß ſie im Schatten ihrer Luftflotte fechten würden, wie einſt die Spartaner in den Thermopylen im Schatten der perſiſchen Pfeile und die mit den Brandbomben über wehrloſe Dörfer mit ihren Frauen und Kindern begonnen hatten — ſich dieſer Taten freventlich rühmend — und über die, welche erklärt hatten, dieſes Grauen werde nur über die andern kommen. Es mag uns auch der Gedanke ein wenig helfen, daß nun Völker, die ſeit ſehr langem gewohnt waren, den Krieg in fremde Länder zu tragen, ihn aber nicht im eigenen Lande zu erleben oder nur in ganz kleinem Maßſtab,

durch eine furchtbare Medizin vom ſeeliſchen Verderben am Kriegsglauben gerettet werden können.

Aber das muß ja gerade Hoffnung und Aufgabe ſein: Dieſe bisher höchſte Steigerung des Greuels und der Gottloſigkeit, die der Krieg ſelbſt iſt (der Giftgaskrieg, wenn es wieder dazu käme, wäre ja auch vorwiegend eine Form des Luftkrieges), muß ein unwiderſtehlicher Anſtoß werden, daß die Menſchheit mit dem Greuel des Krieges auch dieſen geſteigerten Greuel beſeitige, den der Luftkrieg darſtellt. Wozu freilich jene ganze Wendung der Kultur gehört, auf welche dieſes „Zeichen" hinweiſt.

Rußland.

Nur eine ungeheure ſowohl geiſtige als ſoziale Revolution, eine Weltrevolution, wird uns wie vor dem Kriege im allgemeinen und dem Luftkrieg im beſonderen, ſo auch vor der noch überragenderen Gefahr einer vom Götzen Technik beherrſchten Ziviliſation retten.

Damit öffnet ſich die Szene und wir blicken auch über das Ende des Krieges hinaus in die Zukunft.

Wenn wir von Revolution oder gar von Weltrevolution reden, dann taucht faſt unvermeidlich der Name Rußland vor uns auf. Er ſteht groß am Horizont der Zukunft.

Das Problem Rußland hat drei Hauptbedeutungen, wovon die erſte von mehr vorläufiger und, verglichen mit der Wichtigkeit der andern, faſt nebenſächlicher, die andern aber von fundamentaler Bedeutung ſind.

Rußland iſt bekanntlich ein weſentliches Problem des *Friedensſchluſſes*. Und zwar in einer doppelten Beziehung. Auf der einen Seite iſt es der Rußland-Popanz, mit dem die *Achſe* und alle ihre Verbündeten, die auch bei den Alliierten und Neutralen reichlich vorhanden ſind, auf jenen „Verſtändigungsfrieden" hinarbeiten, der im Sinne der Einen bloß ein Waffenſtillſtand wäre, nach welchem der Kampf um die Weltherrſchaft (denn es gibt heute im großen nur noch ſolche!) in Form eines dritten Weltkrieges neu einſetzte, im Sinne der Andern aber ein Zuſtand, worin in verſchiedenen Geſtalten, nicht zuletzt in der kirchlichen, die Reaktion herrſchte. Die Welt teilt ſich, und vielleicht teilt ſie ſich immer mehr, in zwei Lager, wovon das eine *für* Rußland iſt und das andere *gegen* Rußland. Rußland wird zum Weltſchibboleth. Auf der andern Seite aber bildet Rußland bei den *Alliierten* eine große Schwierigkeit für den Friedensſchluß, wenn nicht gar auch für die Kriegführung. Es ſtellt beſtimmte Anſprüche, die zu befriedigen den Alliierten ſchwer fällt. Es verlangt, wie es ſcheint, für ſeine Sicherheit eine Vorherrſchaft im Oſten Europas und verlangt ſie auch aus Gründen des nationalen Preſtige; es fordert aus beiden Gründen diejenigen Teile des ruſſiſchen Reiches, die es noch vor relativ kurzer Zeit beſeſſen und verloren hat, vor allem Weißrußland und die baltiſchen

Staaten, und nebenbei Beßarabien, zurück. Wie ſollen ſich die Alliierten dazu ſtellen? Wie wird ſich das Verhältnis der Angelſachſen zu Rußland geſtalten, ſowohl in bezug auf die allgemeine Weltpolitik als beſonders in bezug auf die Weltrevolution? Wie ſoll namentlich Amerika die Oppoſition im eigenen Lande, die ſich auf die Abneigung gegen Rußland und die Angſt vor ihm ſtützt, beſchwichtigen? Wie ſoll es beſonders die katholiſche Kirche beruhigen und für *ſeinen* Frieden gewinnen? Wie ſoll Kardinal Spellmann, der Spezialgeſandte Rooſevelts nach Rom und Moskau (um es ſummariſch auszudrücken), ſeinen Auftrag ausrichten?

Mitten in dieſe Sachlage hinein fällt das Ereignis, das an Bedeutſamkeit alle andern bei weitem überſchattet und das faſt wichtiger iſt als der ganze Weltkrieg: *die Selbſtauflöſung der Dritten Internationale durch Stalin.* Wie iſt dieſes Ereignis zu erklären? Welches ſind die *Motive* Stalins wie ſeiner Freunde und Mitarbeiter?

Sie ſind zum Teil offenbar, zum Teil, und vielleicht zum größeren Teil, ins Dunkel gehüllt. Eine gewiſſe Zurückhaltung des Urteils über das Ereignis iſt darum geboten. Aber einige große Züge treten an ihm doch recht deutlich hervor und beleuchten mit ſeinem Sinn auch die Motive der Handelnden. Dieſer Sinn iſt ſozuſagen einer der *Nähe* und einer der *Ferne.*

Es iſt einer der Nähe. Man nimmt an, daß Stalin mit ſeinem Akt einen dringenden Wunſch der Alliierten erfüllt habe, welcher aus der geſchilderten Sachlage erwachſen wäre. *Rooſevelt* ſoll in dem Briefe, den er durch ſeinen Spezialgeſandten Elmer Davies, den früheren amerikaniſchen Botſchafter in Moskau, an Stalin geſchickt, vor allem dieſen Wunſch ausgeſprochen haben. Es iſt auch daran zu erinnern, daß ſein Freund, Vizepräſident *Wallace,* in ſeiner im letzten Aufſatz erwähnten ſenſationellen Rede zwar energiſch für das Recht Rußlands eingetreten iſt, aber zugleich verlangt hat, daß Rußland den trotzkiſchen Gedanken der Weltrevolution aufgebe.

Unter dieſer Bedingung nimmt man an, wären die Alliierten bereit, Rußland große Konzeſſionen zu machen.

Iſt das wahrſcheinlich?

Es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich. Es entſpräche auf ſeiten der Alliierten dem bei Rooſevelt ſchon längſt vorhandenen Denken über Rußland, das im weſentlichen auch ſchon das Wilſons, ſeines Vorbildes, war, und auf der andern derjenigen Politik Stalins, die ſchon lange *Litwinoff* vertritt, die eine ganze Periode der Politik Sowjetrußlands beherrſchte, und die durchaus eine ehrliche Völkerbunds- und Friedenspolitik war. Es wäre eine neue Selbſtakzentuierung Stalins gegen Trotzki, ſeinen großen Rivalen und Todfeind im intenſivſten Sinne des Wortes.[1])

[1]) Ueber die hier angedeutete Einſtellung *Rooſevelts,* aber nicht weniger der *Ruſſen,* Stalin inbegriffen, gibt neuerdings das im Steinberg-Verlag in Zürich erſchienene Buch von *Joſeph E. Davies:* „Als U.S.A.-Botſchafter in Moskau" über-

Man darf nie vergeſſen, was für ein weltpolitiſches Motiv Sowjet-Rußland nach dem Sturze Trotzkis beherrſcht hat: die Angſt vor dem Ueberfall durch die „kapitaliſtiſchen" Staaten; an deren Spitze England ſtünde. Dieſe Gefahr ſollte durch eine demokratiſche und pazifiſtiſche Völkerbundspolitik gebannt werden. Sie vertrat Litwinoff. Dabei war das Verhältnis zwiſchen Trotzky und Stalin ſo, daß auch Trotzky, wie ſeinerzeit Lenin, die Weltrevolution weſentlich auch darum für nötig hielt, weil ſie allein die ruſſiſche ſchützen und erhalten könne, während Stalin die „Revolution in *einem* Land", beſonders in Rußland, für möglich hielt, und zwar, um dies vorauszunehmen, entweder im Anſchluß an den Völkerbund oder durch ungeheure Aufrüſtung für einen Kampf gegen die kapitaliſtiſche Welt, Deutſchland allfällig inbegriffen. Zuerſt aber verſuchte man es mit dem Anſchluß an die Demokratie und den Völkerbund, und zwar aufrichtig, und forderte beſonders energiſch die Abrüſtung, die ſofortige eigene anbietend.

Dieſe Darſtellung iſt keine Fiktion, ſondern drückt klare und leicht beweisbare Tatſachen aus, welche bloß eine blinde Rußlandfeindſchaft nicht ſehen wollte. Die geſchilderte Politik wurde neben Litwinoff und auch nach deſſen zeitweiliger Kaltſtellung immer noch von dem Generalſekretär der Komintern, *Dimitroff*, dem Helden des Leipziger Reichstagsbrand-Prozeſſes, befolgt.[1])

Dieſe Politik Moskaus iſt durch die Andern zerſtört worden. Sie behandelten ſchon das ſehr ernſt gemeinte Abrüſtungsangebot Rußlands, das natürlich die Abrüſtung auch der andern zur Vorausſetzung hatte, mit vollkommen glaubensloſem Hohn oder mit äußerſter Verlegenheit. Dieſe andern wollten immer mehr, unter der Führung Englands, Rußlands *Vernichtung*. Weſentlich aus Angſt vor der Revolution. Dieſe Vernichtung konnte am wohlfeilſten ſo geſchehen, daß Deutſchland und Rußland einander gegenſeitig aufrieben. Darum war Deutſchland gegen Rußland auf jede Weiſe ſtark zu machen. Dieſe Politik, der Frankreich weitgehend ſekundierte, verkörperte ſich zuletzt in der traurigen Geſtalt eines Chamberlain. Ihre ſchlimme Frucht war *München*, mit ſeiner ſchändlichen Behandlung Rußlands.

Nun iſt dieſe Politik zuſammengebrochen und Rußland kehrt zu ſeiner früheren Linie zurück.

Das iſt, in dieſer, der allgemein weltpolitiſchen Beziehung, der

---

raſchende, faſt ſenſationelle Auskunft. Es iſt aber durch klare Dokumente belegte zuverläſſige Auskunft.

Das Buch iſt in jeder Beziehung intereſſant. Höchſt auffallend iſt die Feſtſtellung daß die in Moskau reſidierenden fremden Diplomaten, die den Prozeß Radek-Pitjakoff und Genoſſen mitmachten, faſt ohne Ausnahme, wie Davies ſelbſt, an die *Schuld* der Angeklagten glaubten.

Man kann Davies vielleicht ein wenig der Naivität beſchuldigen, aber das weſentlich aus Dokumenten beſtehende Buch iſt auf alle Fälle von höchſtem Intereſſe und ſo aktuell als möglich. Wir werden darauf zurückkommen.

[1]) Wir haben davon ſeinerzeit in den „Neuen Wegen" berichtet.

deutliche Sinn der Aktion Stalins, wie es der Sinn der Aktion Roosevelts ist.

Aber ist das der *ganze Sinn?*

Es erhebt sich die Frage: Bedeutet die Auflösung der Dritten Internationale durch Stalin die Preisgabe der Weltrevolution, etwa, wie man es darstellt, zugunsten eines neuen russischen Nationalismus und Imperialismus, die sich vielleicht mit dem Panslawismus verbänden? Bedeutet sie etwa gar eine Bankrotterklärung des Kommunismus? Hat das kapitalistische Bürgertum Grund zu einem Triumph?

Es könnte sich darin schwer verrechnen. Das genaue Gegenteil scheint mir richtig: *Die Aktion Stalins und seiner Freunde bedeutet nicht, daß sie die Weltrevolution aufgeben, sondern daß sie dieselbe auf eine andere Bahn lenken wollen.*

Um dies zu erkennen und klar zu machen, bedarf es eines Rückblicks auf gewisse Entwicklungen, die nur Wenigen mehr aus eigenem Miterleben ganz vertraut sind.

Wie ist die Dritte Internationale entstanden? Was hatte sie für einen Sinn und Zweck?

Die Antwort ist: Sie sollte die Zweite Internationale der Sozialdemokratie ersetzen. Diese, wie sie damals schon war, hielten Lenin und seine Freunde für das größte Hindernis der sozialen Revolution. Und sie hatten damit mehr recht, als wir andern damals sehen konnten, weil wir erst zu kurze Zeit in der Bewegung waren. Es galt also, die Arbeiterschaft der Sozialdemokratie zu entwinden. Das versuchten die Bolschewisten durch die *Spaltung*. Zu diesem Zwecke ruinierten sie die deutsche „Unabhängige Arbeiterpartei" und verfuhren überall ähnlich. Damit taten sie ein verhängnisvolles Werk, das am Aufkommen des Faschismus und Nazismus und damit an der ganzen Weltkatastrophe eine Hauptschuld hat. Jedenfalls wurde dadurch die sozialistische Arbeiterbewegung tödlich geschwächt und das Bürgertum neu auf die Füße gestellt.

Als es nun nicht gelang, auf diesem Wege die Weltrevolution herbeizuführen, wurde die *„Dritte Internationale"* („Komintern"), als eine *Schutztruppe Rußlands*, in den „kapitalistischen" Ländern gegründet.

Aber das ist nun vorbei. Rußland hat diese Schutztruppe nicht mehr nötig. Noch mehr: Sie ist ein schweres *Hindernis* für seine Ziele geworden. Und zwar nicht nur für seine allgemein weltpolitischen, sondern auch für seine weltrevolutionären. Denn die Komintern half ihm nichts mehr, erschreckte aber immerfort die bürgerlich-kapitalistische Welt und die sich weithin damit deckende „christliche" Welt, lieferte ihr jedenfalls den dringlich benötigten Popanz gegen Sozialismus und Demokratie. So wie wir es nun lange genug gesehen haben!

Und nun räumt der Akt Stalins dieses Hindernis weg.

Dies ist seine wahre und wichtigste Bedeutung. *Er bahnt den Weg zu einer neuen Einigung der Arbeiterbewegung.*

Und damit einer *Radikalisierung* derselben. Dieser stand ja gerade der Moskau-Popanz entscheidend im Wege. *Jetzt, da dieser weg ist, kann ein neuer Sozialismus mit neuem Enthusiasmus hervorbrechen und die Welt verändern.*

Aber nach einer Dialektik, die in den menschlichen Dingen waltet, muß diese Radikalisierung der Arbeiterbewegung nicht im alten bolschewistischen Schema verlaufen und zu einer bloßen Steigerung des Klassenkampfes führen. Sie kann vielmehr — und das ist sicher ihre Tendenz — eine *Ausweitung* des Sozialismus bedeuten. Denn indem sie den Moskau-Popanz beseitigt, schafft sie Bahn für das, was man einst die „antikapitalistische Sehnsucht" der Massen genannt[1]) und was sowohl dem Faschismus, als dem Nazismus ihre ursprüngliche Anziehungskraft verliehen hat; sie macht die Seele der Völker frei für eine *allgemeine Volksrevolution.* Sagen wir ruhig: für eine echte *Volksfront.* Denn dieses Wort, das man auch zu einem Popanz gemacht hat, bedeutet nichts anderes als einen Zusammenschluß der großen Masse des Volkes um die Fahne einer antimammonistischen und antikapitalistischen Umgestaltung. Wenn die Volksfront in Frankreich gescheitert ist, so nur darum, weil die nötige *Grundlage* fehlte: ein neuer Sozialismus, ein Volkssozialismus, und weil der Symbol-Führer ein Schwächling war. Dieser neue Sozialismus, den wir also lieber *Volkssozialismus* nennen wollen, ist das neue Ziel. Er kann Bauern, Angestellte, den größten Teil des Mittelstandes, auch die Intellektuellen, denen es mit dem Geiste und der Demokratie ernst ist, alle die, welche nicht an den Kapitalismus gebunden sind — und das gilt von der großen Mehrheit des Volkes in aller Welt — zusammenfassen zu einer echten, neuen Volksgemeinschaft, kann auch das Schweizervolk zusammenfassen zu einer neuen Schweiz, einer neuen Eidgenossenschaft.[2])

Daß dafür auch neuer *Geist*, Pfingstgeist, nötig ist, sei, trotzdem es fundamental ist, ja gerade deswegen, weil es für uns eben selbstverständlich ist, nur kurz noch gesagt. Aber auch dafür ist die Atmosphäre günstiger geworden.

Für diese ganze Entwicklung hat die Aktion Stalins die Bahn frei gemacht. Das ist ihr letzter und höchster Sinn.

---

[1]) Das Stichwort wurde von dem nachher durch die Nazi selbst ermordeten *Gregor Straßer* in seiner berühmten Rede vor dem ersten nazistisch beherrschten Reichstag gebraucht.

[2]) Das neue Programm der schweizerischen Sozialdemokratie, welches den Titel *„Die neue Schweiz"* trägt, entspricht weitgehend der Idee eines neuen Sozialismus, der ein Volkssozialismus wäre. Nur ist der Kotau vor dem Militärpatriotismus am Anfang ebenso anstößig als er töricht ist, und fehlt der Hinweis auf den neuen *Geist*, auf den allein ein solches Programm begründet werden kann.

Dieser letztere Mangel wird auf vortreffliche Weise ausgefüllt durch die kürzlich erschienene kleine Schrift von *Franz Schmidt*, dem Redaktor der „Volksstimme" in St. Gallen: *„Sozialismus, Recht, Freiheit"*. Das ist wirklich eine Aeußerung und ein Symptom des Neuen Sozialismus.

Zwei Fragen erheben ſich allerdings. Zuerſt: Iſt das, wirklich das, die Abſicht Stalins und ſeiner Freunde? Iſt dieſe Abſicht nicht vielmehr auf eine neue Art von Herrſchaft *Rußlands* und *ſeines* Kommunismus gerichtet?

Auf dieſe erſte Frage iſt die Antwort leicht. Sie lautet: *Darauf kommt es nicht an;* das iſt Nebenſache. Denn es iſt eine der großen und offenkundigen Ordnungen der Geſchichte, daß die Folgen weltgeſchichtlicher (und reichgottesgeſchichtlicher) Taten und Bewegungen weit über die Gedanken und Abſichten von deren erſten Trägern und Aktoren hinausgehen, oft ſogar in die entgegengeſetzte Richtung. Die Geſchichte und die Gedanken Gottes über ihr ſind größer als ſie. Man darf in dieſem Sinne oft von einer *Ironie* Gottes reden.

Die zweite Frage aber iſt die nach den *Ausſichten* für die Entwicklung, welche wir als Sinn des großen Ereigniſſes zu erkennen glauben.

Wie ſteht es damit?

Zunächſt im allgemeinen:

Daß der Sinn des großen Ereigniſſes der von uns dargeſtellte ſei, iſt ſelbſtverſtändlich nicht ein *wiſſenſchaftlicher Satz,* ſondern eine Deutung des *Glaubens* im weiteren Sinne dieſes Wortes.

Es kann ſich alſo — das iſt das Zweite — nicht um eine ſozuſagen *automatiſche* Entwicklung handeln, die ſich von ſelbſt vollzöge: *es kann auch anders gehen.* Denn die Geſchichte iſt das Reich der Freiheit.

Damit iſt auch das Dritte gegeben: Jede große Möglichkeit des Neuwerdens, beſonders jede Revolution, iſt auch von entſprechenden großen *Gefahren* umgeben.

Aus alledem aber folgt ein Letztes: Es kommt darauf an, daß der Sinn eines Ereigniſſes *Träger* findet, *echte* Träger, Träger, die ihn voll verſtehen und die ſich mit ganzem, reinem Willen dafür einſetzen. Darum laßt uns um rechte Träger beten!

Unter dieſer Vorausſetzung iſt folgendes zu ſagen.

Einmal: die Gefahr für die durch die Auflöſung der Dritten Internationale geſetzte große Möglichkeit kommt von zwei Seiten her.

Sie kommt von *„rechts"* her. Und zwar von der Rechten des *Sozialismus* her. Es ſtehen gegen ihre Verwirklichung die Vertreter der entarteten, verbürgerlichten und erſtarrten Sozialdemokratie und analoger Formen, welche um ihre Macht bangen und ſich mit dem Kommunismus, zum Teil mit Recht, zum Teil aber mit Unrecht, ſo ſtark verzankt haben, daß ſie für die neue Lage keinen Sinn und Blick mehr haben.

Dazu gehören die meiſten „Führer" der engliſchen Labour Party, deren Leitung die Nichtaufnahme der engliſchen kommuniſtiſchen Partei in die Föderation, welche die Labour Party bildet, beſchloſſen hat. Dazu auch der „Führer" der ſchweizeriſchen Sozialdemokratie. Dieſe wiſſen keine andere Loſung, als daß die Kommuniſten halt in die So-

zialdemokratie eintreten ſollten, welche die legitime Vertretung der Arbeiterſchaft darſtelle (!).

Dieſe alte ſogenannte Führerſchaft muß weg, wenn das Neue kommen ſoll.

Aber ſie wegzubringen iſt nicht das Schwerſte. Die noch größere Gefahr droht von *„links"* her. Wir haben ſchon mehrmals von dem Wiederaufleben eines ſogenannten *Marxismus* geredet und von der Gefahr, die darin liegt. Dieſer Marxismus hat mit Marx ſo wenig zu tun als etwa der Paulinismus mit Paulus. Er iſt abgeſtaubte oder auch nicht einmal abgeſtaubte marxiſtiſche Dogmatik. Als man ſich an Marx hätte erinnern ſollen, etwa in der Zeit der Richtlinienbewegung, ſtellte man ihn in den Winkel, nun, da man ſich beſinnt, aber ſich nicht anders zu helfen weiß, holt man ſtatt Marx ſelbſt, den man gar nicht kennt und verſteht, den Marxismus hervor. *Und doch iſt es genau dieſer Marxismus geweſen,* dieſer Marxismus mit dem verengten dogmatiſchen Blick, dieſer Marxismus, der für gewaltige Elemente der Wahrheit keinen Sinn und Verſtand hat, *welcher an der geſchehenen Kataſtrophe der ſozialiſtiſchen Bewegung (auch der Internationale) die Schuld trägt,* und zu einer neuen, noch ſchwereren Kataſtrophe führen würde, wenn bloß er obenauf käme.

Mit dieſer doppelten Gefahr gilt es zu ringen. Sie kann nur *überwunden* werden durch einen *neuen,* das heißt neu *begründeten* und neu *geſtalteten* Sozialismus.

Aber dies vorausgeſetzt, iſt die Verheißung groß.

Einmal: *Rußland* wird trotz der Auflöſung der Dritten Internationale ſeinen Einfluß auf die Stimmung der Arbeiterſchaft, und nicht nur der Arbeiterſchaft, bewahren; ja, er kann ſich leicht noch ſteigern. Auch iſt von Rußland her noch viel lebendige *Entwicklung* des Sozialismus zu erwarten.

Sodann: *die ganze Weltlage* iſt ſo, daß eine „Weltrevolution", vor allem auch eine ſoziale Umwälzung, doch zu einer Art Notwendigkeit wird. Auch die Leitung der Labour Party muß im gleichen Atemzuge, wo ſie den Eintritt der kommuniſtiſchen Partei ablehnt, die Verſtaatlichung der Bank von England fordern und den Satz ausſprechen: „Das bisherige Bankenſyſtem iſt die größte aller Gefahren." Die konſervative Partei ſogar erklärt an ihrer neueſten Tagung einmütig ihre Zuſtimmung zum Beveridge-Plan. Die Vereinigten Staaten aber gehen in Eile daran, einen ſolchen durchzuſetzen. Auch die Streikbewegung in den Vereinigten Staaten (ſo unrein ſie durch die Perſönlichkeit eines Lewis wird) und ſogar die Ernährungskonferenz in Hot Springs mit ihrer Loſung: „Freiheit von Angſt und Not" — „Brot genug für alle!" weiſen auf die kommende ſoziale Umwälzung hin.

Was aber die *Arbeiterbewegung* betrifft, ſo iſt Eines weſentlich: *Sie erwacht aus ihrer Todesſtarre.* Es kommt neue Hoffnung über ſie. Sie gerät in *Gärung.* Dieſe Gärung bringt ſchwere Gefahren mit

ſich, aber ſie iſt auch *Leben*, und Leben iſt immer beſſer als Tod. Schon regt ſich dieſes neue Leben auch in der Schweiz.[1]) Und es wird, wir dürfen es hoffen, als Frühlingsſturm und Frühlingswerden über die Welt kommen.

Auch eine *neue Internationale* wird kommen, aber eine wirklich neue. Schon ſind die Anſätze dazu vorhanden. Möchte ſie ſchon auf den Friedensſchluß hin vorhanden ſein! Aber ſo wichtig das alles iſt, ſo iſt ein Anderes, ein *Allgemeineres*, noch wichtiger.

Die Herrſchaft der Reaktion in unſerem Bürgertum und Chriſtentum iſt, wie wir reichlich wiſſen, durch nichts ſo ſehr begünſtigt worden wie durch den Moskau-Popanz. Wie bequem war doch dieſe „ruſſiſche Gottloſigkeit"! Auf dieſer Folie kam man ſich ſelbſt grenzenlos chriſtlich-gläubig vor. Man war davor geſchützt, die große Gott-*Leere* zu ſehen, die in Wirklichkeit, anſtelle des fiktiven Folie-Reichtums vorhanden war. Und nun iſt dieſer Popanz weg. Nun *muß* man dieſe Leere ſehen. Es erfaßt einem faſt ein Bedauern mit den Leuten, die nun die „ruſſiſche Gottloſigkeit" entbehren müſſen. Was ſollen ſie wohl anſtellen? Wie ſich helfen?

Sie werden eine Zeitlang verſuchen, den Popanz doch noch feſtzuhalten. Sie *tun* es. Sie ſagen: „Die Tat Stalins iſt bloß ein Bluff; es bleibt Moskau und die Gottloſigkeit." Aber der Popanz wird ſich doch auflöſen und ſie werden vor der großen Leere ſtehen. Und werden vor der großen Forderung und Verheißung Gottes ſtehen, die der *Kommunismus* bedeutet. Sie werden ſich beſinnen, tief beſinnen. Und daraus wird zuletzt die echte Weltrevolution entſtehen, die tiefſte und radikalſte, die *Weltrevolution Chriſti!*

Damit haben wir den Gipfel deſſen erreicht, was dieſes Ereignis bedeutet und blicken von dieſem Gipfel in die Weite Gottes. Es waltet über dieſem Geſchehen Gottes großer Plan, für den er, wenn die „Gläubigen" verſagen, die „Gottloſen" braucht. Es waltet darin jenes Moment der *Ueberraſchung*, das den lebendigen Gott ankündigt. Und wir ſtehen am Ende unſeres Weges vor *Pfingſten* — vor Pfingſten als Aufgabe, aber auch vor Pfingſten als Verheißung. *Leonhard Ragaz.*

---

[1]) Die Einſtellung unſerer Arbeiterſchaft zu der Auflöſung der Dritten Internationale iſt weſentlich anders als die der „Bonzen". In Baſel kommt man ſogar den Kommuniſten ſo weit entgegen, daß man den Titel des eigenen Organs abändert und dafür denjenigen annimmt, den es lange als kommuniſtiſches getragen hat. Die Kommuniſten ſind inzwiſchen der Fédération Socialiste von Nicole beigetreten. Dieſer gewinnt dadurch an Macht, verliert aber auch an Einfluß. *Eine Einigung und Radikaliſierung der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung im Sinne eines neuen Sozialismus ſind unausbleiblich. Alles kommt darauf an, ob ſie die richtige Führung und das richtige Strombett findet.*

Und die „bürgerliche" Schweiz, die immer noch in lächerlichen Kommuniſtenprozeſſen macht, gedenkt ſie auf dem Wege Mottas weiterzugehen und den diplomatiſchen Verkehr mit der Macht, die das neue Rußland geworden iſt, dauernd zu vermeiden? Hat ſie, der es ſonſt ſo ſehr an *Mut* gebricht, wo es gälte, die *Freiheit* zu vertreten, dieſe *Kühnheit*, wo es gilt, ihre *Macht* zu retten?

Bertha von Suttner.

Am 9. Juni ist der hundertste Geburtstag Bertha von Suttners. Mitten im zweiten, schwereren Weltkrieg! Ein eigener Umstand. Scheinbar fast eine Ironie. Und doch keine, im Gegenteil, etwas, was den Glanz dieser Tatsache erhöht. Denn es ist das Größte am Leben und Wirken dieser Frau, daß sie schon den ersten Weltkrieg mit aller Kraft, die ihr zur Verfügung stand, hat verhindern wollen. In meiner Bibliothek ist ein großes, höchst inhaltsreiches Buch, halb Urkundensammlung, halb Tagebuch, das ihr Mitkämpfer Alfred Fried herausgegeben hat und das den Titel trägt: „Der Kampf um den Weltfrieden." Es gewährt einen Einblick in ein langes, vielgestaltiges, gewaltiges Ringen, in dessen Mittelpunkt diese große Frau stand.

Ich frage: Macht es sie klein, daß sie den Weltkrieg, den ersten, wie den zweiten, nicht hat verhindern können? So mögen Leute denken, die den Wert eines Lebens nur nach dem äußeren *Erfolg* bemessen können. Die mögen unter uns Schweizern besonders zahlreich sein, und sicher gehören die dazu, welche jene arge Gemeinheit gegen sie begangen haben, von der anderwärts die Rede ist.[1]) Es sind Leute, die vielleicht in die Kirche gehen und sich etwas vom Kreuz Christi vorpredigen lassen oder die in dem von ihnen beherrschten Radio einen Pestalozzi verherrlichen lassen, weil er *nachträglich* das erhalten hat, was in ihren Augen allein als Erfolg gilt, nämlich Ruhm und Ehre, Leute, die offenbar meinen, eine so unerhörte Revolution im menschlichen Wesen, wie die Besiegung des Krieges müsse beim ersten Anlauf gelingen, während sie im gleichen Atemzug bereit wären, ihre Unmöglichkeit zu betonen. In Wirklichkeit ist es eine strahlende Ehre dieser Frau gerade inmitten der Finsternis des zweiten Weltkrieges, daß sie diesen, wie schon den ersten, hat *verhindern* wollen.

Es ist dabei zweierlei zu bedenken.

Einmal: Diese Frau gehörte zu denen, welche früh schon, Jahrzehnte vor seinem Ausbruch, den ersten Weltkrieg haben kommen sehen, was denen, die jetzt naserümpfend über sie reden, sicherlich nicht begegnet wäre.

Sodann: Sie hat zu den Ersten gehört, denen überhaupt in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts der Gedanke gekommen ist, daß die Besiegung des Krieges notwendig und möglich sei. Das war inmitten des Glanzes, den die deutschen Siege auf den Krieg und die Kriegsideologie geworfen hatten, wie eine *Entdeckung*, ja es war eine Entdeckung ebenso groß wie später die des Radiums durch eine andere große Frau. Zwar war es nur eine Wiederentdeckung; solche sind aber im Reiche des Geistes ebenso groß wie die Neuentdeckungen im Reiche der Natur. Denn dort sind eigentlich alle großen Entdeckungen Wiederentdeckungen. Aber was ist größer, die Entdeckung des Radiums

[1]) Vgl. *„Dokumente"*.

durch die große Polin Marie Curie, oder die Entdeckung, daß der Krieg zu beſeitigen ſei und daß das möglich ſei, durch Bertha von Suttner? Jedenfalls war es für dieſe Frau eine jener Entdeckungen, die, in einem weltlicheren Sinn dieſer Worte, Offenbarung oder Inſpiration genannt werden.

Das iſt die Größe dieſer Frau. Sie iſt nicht in allem gleich groß. Ihr epochemachender Roman „Die Waffen nieder!", der ähnliches Aufſehen erregt hat wie ein wenig früher der gegen die Sklaverei gerichtete einer andern Frau, „Onkel Toms Hütte" von Henriette Beecher-Stove, erreicht dieſen an künſtleriſcher Kraft und Größe bei weitem nicht. Man mag ihn ſogar oberflächlich finden, weil er den Krieg ſtark nach ſeinen mehr peripheriſchen Aeußerungen und Urſachen, vor allem dem Grauen der Schlachtfelder, das die Verfaſſerin ähnlich empfindet wie Dunant, der Schöpfer des Roten Kreuzes, und dem Spiel der Diplomatie beurteilt. Auch dem Schreibenden iſt es einſt ſo gegangen. Er war damals eben ſelbſt noch zu ſehr von der Kriegsromantik beherrſcht, obſchon er ihr grundſätzlich ſchon abgeſagt hatte. Man erkennt ja die Gräßlichkeit, ja Abſcheulichkeit gewiſſer Dinge erſt ganz, wenn man völlig von ihnen frei geworden und ihrer entwöhnt iſt. Aber es iſt zu bedenken, daß dieſe ſozuſagen oberflächlichen Aeußerungen und Urſachen des Krieges ſchon ſchlimm ſind und daß faſt notwendigerweiſe die Erkenntnis von der Scheußlichkeit des Krieges von ihnen ausgehen mußte.

Das Große, ja das Wunderbare jener Dichtung aber iſt die Dichterin ſelbſt. Nun ſtoßen wir tatſächlich auf ein Wunder. Denn wer iſt dieſe Frau geweſen? Eine aus vornehmer öſterreichiſcher Familie ſtammende Weltdame, hochbegabt, geiſtvoll, von ſtrahlender Schönheit, aufgewachſen in einem Milieu vollendeter Weltlichkeit. Mitten in dieſes Leben hinein fiel der Blitz jener Entdeckung, die für ſie eine Offenbarung war: dieſe Weltdame wurde erfaßt von einer heiligen, aber als ſolche noch ganz unerkannten Sache und wurde zu ihrem Apoſtel. Fortan gehörte ihr ganzes Leben dieſer Sache. Jene „Nichtigkeiten", von denen ſie ſagt, daß ſie ihr Leben damit „vertändelt", beziehen ſich auf ihr Jugendleben *vor* ihrer „Bekehrung". Man könnte mit ähnlichen aus dem Zuſammenhang geriſſenen Ausſprüchen nicht nur einen Peſtalozzi, ſondern noch mehr einen Franziskus, einen Auguſtinus, ja ſogar einen Apoſtel Paulus verächtlich machen. Dieſe Frau hat ihr Leben, nachdem einmal der Ruf Gottes an ſie ergangen war, mit lauter *großen* Dingen ausgefüllt, wie ſie denn auch eine große Seele war. Sie hat allein oder mit andern zuſammen — ich nenne nur den Grafen Destournelles und Alfred Fried, ihren Jünger — den gewaltigen Kampf um den Weltfrieden gekämpft, von dem jenes Buch redet. Sie hat jene zeitweiligen Triumphe gekoſtet, die ein ſolcher Kampf auch bringt, vor allem aber ſeine Mühſale, ſeine Härten, ſeine Enttäuſchungen erfahren, all den Widerſtand der dadurch angegriffenen Intereſſen und Mächte, all die Verkennung, all die Ver-

leumdung und Beſchmutzung durch die Gegner, aber auch all die Schwachheit und Unzulänglichkeit der Freunde und Anhänger erlebt. Sie hat ihn unermüdlich gekämpft, hat ihn mit vollkommener Lauterkeit gekämpft; ihr Herz iſt rein, tapfer und warm geblieben bis zum Ende. Ich denke, daß ſich das ſehen laſſen darf!

Aber ſie hat *Mißerfolg* gehabt!

Ich will nicht noch einmal darauf hinweiſen, daß ſie nicht mehr Mißerfolg gehabt hat, als auf *ihrem* Wege Peſtalozzi, Vinet, Zwingli, Huß, Franziskus — um das größte Beiſpiel nicht zu nennen — ſondern nur hervorheben, welche Flachköpfigkeit es braucht, um nicht zu erkennen, daß der Kampf um den Frieden, den Bertha von Suttner geführt, keineswegs erfolglos und fruchtlos geweſen iſt, auch wenn er die zwei Weltkriege nicht verhindert hat. Es iſt freilich die gleiche Flachheit, die ähnlich über den Völkerbund urteilt. Denn wenn wir doch daran gehen, auf den Trümmern, die der Weltkrieg geſchaffen, eine Friedenswelt aufzubauen, wie wir ja müſſen, wenn wir die Welt nicht verloren geben wollen — und dann wäre ja auch das Studio Zürich und das Radio Bern verloren! —, ſo werden wir auf den Grundlagen bauen müſſen, welche jene früheren Friedenskämpfer geſchaffen haben, wie wir den Verſuch des Völkerbundes fortführen müſſen, von dem, was er geleiſtet, wie von dem, was er erlitten, Gewinn ziehend. Keine Reiſe, die Bertha von Suttner im Dienſte dieſer Sache gemacht, keine Rede vor ſtürmiſchen Volksverſammlungen oder im Kreiſe abgebrühter Diplomaten, die ſie gehalten, iſt umſonſt geweſen. Was aber den Mißerfolg betrifft, ſo gilt auch von ihr das von Karl Hilty angeführte Wort eines Erfolgreichen und doch Geſcheiterten: „Das Geheimnis des größten Erfolges iſt der Mißerfog.“ Und noch Eines: Ich habe von dem Rufe *Gottes* geredet, der an dieſe Frau, als ſie noch eine Weltdame war, ergangen ſei. Dieſer Ausdruck, den ich abſichtlich gebraucht, könnte darauf ſchließen laſſen, daß ihre Bekehrung und ihre ganze Haltung *religiöſer* Art geweſen ſei. Das war nun aber im gewöhnlichen Sinne des Wortes „religiös“ *nicht* der Fall. Ihr Kampf war ethiſch und human orientiert. Aber woher kam die Flamme in ihre Seele? Muß man da nicht wieder an den Unterſchied zwiſchen „Religion“ und „Reich Gottes“ denken? Woher hätte ſie denn den „religiöſen“ Impuls zu ihrem Werke nehmen können? Jedenfalls nicht von der Religion, die ſie allein kennen lernte, jedenfalls nicht von der Kirche. Es iſt darum ſelbſt eine Oberflächlichkeit, wenn man dieſer Frau Oberflächlichkeit vorwirft, weil ſie nicht „religiös“ war. Im Stile einer ſolchen Oberflächlichkeit iſt man ja beſonders in kirchlichen und frommen Kreiſen gewohnt, von dem Pazifismus und Antimilitarismus zu reden, die wirklich kennenzulernen man ſich nie die geringſte Mühe gegeben hat; in ſolchem Tone reden Leute davon, die nie daran gedacht, etwa ſelbſt dieſes Werk an die Hand zu nehmen oder von ihrer Tiefe aus ſich daran zu beteiligen. All dieſen frommen und kirchlichen

Kritikern und Verächtern der Bertha von Suttner muß gesagt werden: Weil Gott keine Bischöfe und Kardinäle oder gar Päpste, aber auch keine Generalsuperindententen, Kirchenräte, Pfarrer und Theologieprofessoren fand, die das von ihm gebotene heilige Werk des Friedens an die Hand nehmen wollten, hat er dafür nach seiner Art eine Weltdame erwählt und hat eine Bertha von Suttner zum Apostel des Reiches Gottes gemacht.

Sie ist und bleibt darum eine große, eine leuchtende Gestalt.

Leonhard Ragaz.

Dokumente — aber nicht der Ehre.

Verschiedene Male ist der Versuch gemacht worden, auf den hundertsten Geburtstag *Bertha von Suttners* hin dem Schweizervolk durch das Radio etwas von dieser großen Frau mitzuteilen, und jedesmal ist man auf Ablehnung gestoßen.

Es ist zur Charakteristik der heute die Schweiz beherrschenden Mächte wichtig, diese drei Ablehnungen zu vernehmen.

Im Oktober 1942 schrieb *Direktor Job* vom „Radio Zürich" an Frau Clara Ragaz, die ihm einen Vortrag über Bertha von Suttner angeboten hatte.

„Ich muß Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß die vorgesetzte Aufsichtsbehörde wünscht, es möchte zurzeit kein Vortrag über Bertha von Suttner stattfinden, denn der Welterfolg des Buches dieser Frau sei doch zu problematisch. Ich muß dieser Entscheidung nach einer Seite hin recht geben, und muß sie mit Ihren eigenen Worten belegen. Sie selbst schreiben, daß ihr Leben in den „ersten 30 Jahren mit vielen Nichtigkeiten ausgefüllt war", und daß die Kriegsereignisse an ihr vorübergegangen waren, „ohne einen tieferen Eindruck auf sie zu machen". In einer Zeit wie der heutigen muß ein solches Lebensbild blutleer und bedeutungslos wirken. Man fragt sich, ob es notwendig und nützlich sei, es der Hörerschaft vorzulegen. Diese müßte doch einen seltsamen Eindruck von einer Frau erhalten, die als Vorkämpferin des Friedens gelte, der aber die innere Berechtigung dazu abgehe und deren Bedeutung nur in einem journalistisch außerordentlich gut aufgemachten Werk bestehe."

Eine Leserin des „Aufbau" erhielt von Doktor *Schenker*, dem Direktor des „Studio Bern" folgende Antwort:

„Wir haben vor einiger Zeit bereits Bertha von Suttners gedacht. Das Datum vom 9. Juni 1943 als 100. Geburtstag ist uns bekannt, indessen wurde beschlossen, mit einer Würdigung Bertha von Suttners zuzuwarten bis nach diesem Krieg. Im Augenblick, da auch die neutrale Schweiz alles daran setzen muß, den Wehrwillen zu stärken, hat der Schweizerische Rundspruch etwas Hemmungen, Bertha von Suttners zwar anerkennenswerte pazifistischen Gedanken zu würdigen. Zudem war Bertha von Suttner ja, als der Rüstungsindustrie sehr nahestehende Frau, eine reichlich umstrittene Persönlichkeit."

Endlich ist in der „Nation" letzthin ein Brief von Direktor *Job* in der gleichen Sache erschienen, der ähnlich lautet:

„Wir danken Ihnen beſtens für Ihr Schreiben vom 25. ds. Gewiß wiſſen wir von Bertha von Suttners 100. Geburtstag. Doch iſt es fraglich, ob wir eine Sendung bringen können. Leben und Werk dieſer Frau ſtehen in einem ſolchen Gegenſatz, daß es ſchwer hält, ſie wirklich ganz ernſt zu nehmen. Ihr Welterfolg war eher eine Konjunktur als ihr Verdienſt. Sagt ſie doch ſelbſt von ſich, daß ſie ihr ganzes [!] Leben mit Nichtigkeiten vertrödelt hätte. Ein Vortrag, der uns bereits vorlag, wurde daher auch von der Generaldirektion in Bern abgelehnt."

Für die ganze Erbärmlichkeit dieſer drei Aeußerungen bedarf es nach dem Artikel über Bertha von Suttner keiner Beweiſe mehr. Es ſei nur noch folgendes feſtgeſtellt.

1. Bertha von Suttner in Beziehung zur Rüſtungsinduſtrie zu bringen, in dem Sinne, als ob ſie mit dieſer verbunden geweſen wäre, iſt nicht nur eine Abſurdität, ſondern auch eine bösartige Verleumdung. Der Sachverhalt iſt der, daß Bertha von Suttner einen Preis der Nobelſtiftung bekommen hat, welche von ihrem Gründer, dem Ingenieur Nobel, durchaus im Geiſte des Antimilitarismus für hervorragende Kämpfer gegen den Krieg geſtiftet und von der u. a. auch eine Jane Addams einen Preis erhalten hat. Kann man ſich eine bösartigere Verdrehung einer Tatſache denken, als die Behauptung von Dr. *Schenker?*

2. Wenn Direktor *Job* von einer „Konjunktur" redet, der Bertha von Suttner ihren Erfolg verdanke, ſo beweiſt das nur ſeine Unwiſſenheit in dieſer Sache. Genau das Gegenteil iſt ja richtig: Bertha von Suttner kämpfte *gegen* Wind und Wellen für eine utopiſch, ja phantaſtiſch ſcheinende Sache einen harten Kampf.

3. Einen „Gegenſatz zwiſchen ihrem Leben und Werk" zu konſtruieren, iſt nicht minder eine Verkehrung der Tatſachen im Sinne einer verleumderiſchen Herabſetzung. Gerade der Einſatz des ganzen Lebens für ihre Sache macht die Größe dieſer Frau aus. Ein Gegenſatz beſteht freilich: es iſt der zwiſchen dem bequemen und eleganten Leben, das ſie hätte führen *können* und dem mühſeligen und kampfreichen Leben, das ſie im Dienſte ihrer Sache geführt hat.

4. Intereſſant iſt die Begründung der Ablehnung mit der Notwendigkeit, den „Wehrwillen" der „neutralen Schweiz" nicht zu untergraben. Alſo darf in der Schweiz um ihrer Neutralität willen der Kampf gegen den Krieg nicht geführt und nicht gezeigt werden, was der Krieg iſt? Alſo muß unſer Volk in Unwiſſenheit über das Weſen des Krieges erhalten, mit andern Worten: im Namen des „Wehrwillens" angelogen werden? Die Aeußerung verrät etwas gar zu deutlich den Sinn, den für gewiſſe Leute dieſer „Wehrwille" hat und ſtellt ſich jener andern Aeußerung zur Seite, die ſich vor einiger Zeit eine militäriſche Behörde geleiſtet hat: daß ſie verbiete, das unmenſchliche, unchriſtliche und unſoziale Weſen des Krieges zu behaupten.

Noch einmal: dieſe Dokumente werfen ein arges Licht nicht nur auf das ſchweizeriſche Radio, ſondern überhaupt auf den Geiſt einer gewiſſen offiziellen oder doch offiziöſen Schweiz. Sie offenbaren eine der übelſten Seiten eines gewiſſen heutigen Schweizertums: den höh-

niſchen, mit Verleumdung verbundenen Unglauben an alles, was nach Geiſt und Ideal ausſieht. Sie ſind ſchlechterdings eine Schande für die Schweiz.

Leonhard Ragaz.

Geſpräch[1]).

An Herrn Pfarrer Weidmann in Biglen.

Verehrteſter Herr Pfarrer!

Sie ſchreiben im „Kirchenblatt" (Nr. 9) über die Verarbeitung des ſozialen Problems vom Boden des Evangeliums aus:

„Was Wunder, daß unter dieſen Umſtänden theologiſch noch alles ſozuſagen im argen liegt, daß es an den primitivſten Vorarbeiten gebricht, daß die wenigen, die das ganze gewaltige Problem einigermaßen ins Blickfeld bekommen zu haben glauben, weder den freien Atem noch die freie Zeit haben, anders als ſtichwortartig zur Sache zu reden. Einſtweilen können wir nicht mehr hinſtellen als einen dürftigen Notbau, eine Nachthütte im (Saure-) Gurkenfeld, und dabei zufrieden ſein, wenn wenigſtens die paar Eckpfoſten einigermaßen am rechten Orte ſtehen."

Als ich dieſe Sätze las, habe ich, obſchon an vieles gewohnt, doch ein wenig den Kopf ſchütteln müſſen. Alſo eine ganze gewaltige Arbeit, die ſeit, ſagen wir hundert Jahren, auch in der Schweiz, um von anderen Ländern zu ſchweigen, getan wird, zählt für Sie einfach nicht! Sie anerkennen ſie nicht einmal als „primitive Vorarbeit". In Wirklichkeit würde ſchon die Literatur, welche dieſe Arbeit erzeugt hat, einen großen Bibliothekſaal füllen, um von dem, was wichtiger iſt als Literatur, vollends zu ſchweigen. Es haben zahlloſe der beſten Männer und Frauen für dieſe Sache „freien Atem" gehabt und ſich „freie Zeit" verſchafft, nicht ſelten durch die ſchwerſten Opfer. Haben Sie ein Recht, darüber ſo geringſchätzig zu reden? Oder *kennen* Sie am Ende dieſe ganze Arbeit gar nicht? Was ich ja ſchon begreifen könnte. Dann würde ich Ihnen doch raten, ſie kennenzulernen. Ich glaube, daß ſie es verdient.

Oder meinen Sie etwa gar, die Behandlung dieſes Problems ſei bloß ernſt zu nehmen, wenn ſie von der dialektiſchen Theologie ausgehe? Nun, das wäre freilich auch eine Meinung, aber dann ſollten Sie dies auch ausdrücklich bemerken — ſollten Sie bemerken, daß nur eine Behandlung des „religiös-ſozialen" Problems durch die Dialektiker etwas wert ſein könne.

Oder meinen Sie — ich habe Sie im Verdacht, tatſächlich *das* zu meinen! — daß nur eine Behandlung des Problems auf dem Boden der Freiwirtſchaftslehre ernſt zu nehmen ſei? Dann ſollten Sie das ausſpre-

[1]) Ich gedenke unter dieſem Titel gelegentlich kleinere Auseinanderſetzungen (wie man gewöhnlich ſagt) zu bringen.

chen! Aber einfach erklären, es fehle für die Behandlung des Verhältniſſes von Evangelium und ſozialem Problem ſogar an den „primitivſten Vorarbeiten", iſt ſchlechthin ungeheuerlich, und die Redaktion des „Kirchenblattes" hätte Ihnen eine ſolche Behauptung nicht durchlaſſen dürfen.

Mit dieſer Einſprache will ich natürlich nicht geſagt haben, das Problem ſei durch die bisherige Arbeit daran etwa ſchon erſchöpft. Es iſt unerſchöpflich und wird immer wieder neu. Aber am wenigſten wird es gefördert, wenn, was an gewaltiger Arbeit dafür geleiſtet worden iſt, Arbeit des Herzens nicht weniger als des Kopfes, einfach ignoriert wird. Daß man es nicht *kennt*, iſt zu verzeihen, aber nicht, daß man ihm, ohne Kenntnis von dieſer Sache zu haben, das Vorhandenſein abſpricht.

Nichts für ungut!

Ihr *Leonhard Ragaz.*

Von der Nachahmung Chriſti.

Es hat Einer geſagt: So oft ich unter den Menſchen war, bin ich als ein geringerer Menſch zurückgekehrt. Das erfahren wir oft, wenn wir uns auf lange Schwätzereien einlaſſen. Es iſt leichter, überhaupt zu ſchweigen, als nicht mit Worten zu viel zu tun. Es iſt leichter, daheim zurückgezogen zu ſein, als draußen imſtande zu ſein, ſich genügend in Acht zu nehmen. Wer alſo die Abſicht hat, zu einem kräftigen inneren Leben, einem Leben mit Gott zu gelangen, der muß ſich mit Jeſus von dem Haufen zurückziehen. Keiner tritt in ſicherer Haltung auf, außer wer gerne ſchweigt. Keiner iſt in ſicherer Haltung Vorgeſetzter, außer wer gerne Untergebener iſt. Keiner kann in ſicherer Haltung befehlen, außer wer gut gelernt hat zu gehorchen.

Aus dem Talmud.

„Dein Ja ſei Ja, dein Nein ſei Nein! Niemals ſei das, was du denkſt, im Widerſpruch zu dem, was du ſprichſt!" (Baba mezia 49a.)

„Lieber laſſe dich verfluchen, als anderen zu fluchen!"
(Sanhedrin 48b.)

„Sagt jemand zu dir: ‚Töte dieſen, ſonſt töte ich dich!', ſo mußt du dich töten laſſen und darfſt den Mord nicht begehen."
(Sanhedrin 74a.)

„Mag er doch töten, du aber begehe keinen Mord! Warum glaubſt du, daß dein Blut röter iſt? Vielleicht iſt das Blut von jenem röter."
(Peſſachim 25b.)

„Die Frieden tragen zwiſchen Streitende, ſind des künftigen Lebens gewiß." (Taanith 22a.)

„Verdamme niemanden, solange du nicht in seiner Lage warst! ... Die Ehre deines Nächsten sei dir soviel wert wie die eigne! ... Dein Haus sei weit geöffnet, und die Armen seien deine Hausgenossen!"

(Pirke Aboth)

„Sei bei den Verfolgten, nicht bei den Verfolgern!"

(Sanhedrin 49a.)

Mitgeteilt von *V. F.*

Schriften.

1. Der Vortrag von *Paul Trautvetter* über die *„Geistigen Voraussetzungen der neuen Gestalt der Völkerwelt"*, den das Aprilheft gebracht hat, ist nun von der Religiös-sozialen Vereinigung auch separat herausgegeben worden. Darüber werden sich viele freuen. Der Vortrag entwickelt so wichtige und eigenartige, zugleich aber so notwendige und einleuchtende Gedanken, daß er so bekannt als möglich werden sollte. Namentlich sollte er auch in künstlerische und intellektuelle Kreise kommen, die eine solche Orientierung dringend nötig hätten. Er ist in der *Pazifistischen Bücherstube* (Gartenhofstraße 7, Zürich 4) zu haben. (Preis 30 Rappen.)

2. Die *„Pädagogische Revolution"* von *Leonhard Ragaz* wird immer wieder verlangt, ist aber in den Buchhandlungen nicht mehr zu finden. Es sei darum mitgeteilt, daß sie in der *Pazifistischen Bücherstube* um den stark herabgesetzten Preis von Fr. 2.— zu haben ist.

L. R.

Bitte an die Leser.

Weil die „Neuen Wege" immer noch praktisch *verboten* sind, so ist die Werbung um Abonnenten dieser Hefte auch schwierig. Wir müssen daher die Freunde bitten, das von Mensch zu Mensch zu tun, dadurch, daß sie solche, die als allfällige Leser und Abonnenten in Betracht kommen, auf die Hefte aufmerksam machen. Wir stellen für diesen Zweck auch gerne *Probehefte* zur Verfügung. Herzlichen Dank zum voraus!

Druckfehler.

Im *Maiheft* sind allerlei kleine Druckfehler stehengeblieben. Es seien nur einige der wichtigsten korrigiert. Seite 210, Zeile 24 von oben muß nach „ausströmen" ein *„werden"* gesetzt werden; Seite 228, Zeile 14 von oben nach „befaßt" ein *„ja sogar"* und Seite 237, Zeile 18 von unten nach „auch" ein *„der"*. Seite 238, Zeile 5 von oben muß statt „etwa" *„vielleicht"* stehen. Seite 244, Zeile 21 von oben muß es statt „weiter" *„wieder"* heißen und Zeile 3 von unten statt „im" *„den"*.

Der verständige Leser wird im übrigen dergleichen von selbst verbessern.

Redaktionelle Bemerkung.

Es finden ſich in dieſem Hefte zwei Beiträge, deren Hauptgedanken die Beſucher der „Samstagabende“ und des „Monatsabends“ von „Arbeit und Bildung“ ſchon vernommen haben. Sie werden dem Verfaſſer nicht darüber zürnen, daß er ſie, in etwas veränderter Form, auch hier bringt.

Der Aufſatz *„Tatſachen und Ausſichten“* iſt ein wenig lang geworden. Denn der Abſchnitt über Rußland iſt wie ein ſelbſtändiger Aufſatz und für das gewaltige Thema eher zu kurz als zu lang. Das Ganze braucht ja auch nicht in *einem* Zuge geleſen zu werden.

Die Auslegung der *Zehn Gebote* gehört in jenen *„Bibelkatechismus“*, von dem auch die des Unſervaters einen Teil bildet. Daher auch die Dialogform, die hoffentlich niemanden ſtört. Ich bringe ſie als Erſatz für einen andern Beitrag, der nicht rechtzeitig eingetroffen iſt. Sie iſt nicht für die Leſer dieſer Hefte geſchrieben, ich hoffe aber doch, daß ſie den Beitrag nicht für wertlos halten.

Der Vortrag über den *Chaſſidismus*, den *Margarethe Susman* am Weekend der Frauenliga in Baden gehalten hat, ſoll im Juli/Auguſt-Heft erſcheinen.

Ueber das Verhältnis der „Neuen Wege“ zur *Zenſur* und die Verhandlungen, die darüber ſtattgefunden haben, werden in Bälde Mitteilungen erfolgen.

Das *Juli-Auguſt-Heft* wird Ende Juli oder anfangs Auguſt erſcheinen.

Der religiös-ſoziale Ferienkurs.

Der diesjährige religiös-ſoziale Ferienkurs findet, wie der vor zwei Jahren, in *Obſtalden* über dem Walenſee ſtatt. Dort hat es uns vor zwei Jahren ſo gut gefallen, daß diejenigen, die damals dabei waren, gewiß mit Freuden wieder kommen werden, falls ihnen das möglich iſt, und andere mit gutem Gewiſſen dazu eingeladen werden dürfen.

Wir haben diesmal die große Frage nach dem *Kommen des Reiches Gottes* zum Zentralthema gewählt. Es iſt ſicher auch das Zentralthema der Gegenwart. Die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde aber iſt die Zentralbotſchaft der ſogenannten religiös-ſozialen Bewegung. Wir verkündigen ſie andern und uns ſelbſt ſchon lange, aber weder iſt ſie als die große Revolution des Chriſtentums ſo durchgedrungen, wie wir wünſchten, noch iſt ſie für uns ſelbſt erſchöpft oder auch nur ſo klar, daß nicht genug der Fragen und Rätſel übrig blieben.

Wir freuen uns, diesmal eine Reihe von Referenten unter uns zu haben, die als mehr oder weniger *neue* zu uns kommen. Möge das ein gutes Omen für kommende Entwicklungen der Sache, die uns am Herzen liegt, bedeuten.

Die geiſtige Arbeit, die an dem Kurſe geleiſtet wird, ſoll ſoweit als möglich nicht bloß im Anhören von wohlausgearbeiteten und „erſchöpfenden“ Vorträgen mit dem üblichen Diskuſſionsanhang ſein, ſondern ein Gemeinſchaftswerk. Sie muß ſich auch nicht auf die angegebenen Themen beſchränken, ſondern darf und ſoll einen freien Gang nehmen, wie es die lebendige Bewegung des Denkens gebietet. Auch ſoll ſie über den Vortragsraum hinausreifen und das ganze Zuſammenleben um-

faſſen. Die Nachmittage ſind in der Regel dem gemeinſamen, aber freien Wandern gewidmet, die Abende einem Zuſammenſein um aktuelle Themen unſerer Arbeit und unſeres Intereſſes, die nicht gerade in den Rahmen der Vorträge und Ausſprachen gehören, aber auch etwa um Muſik und Literatur.

Wir hoffen, daß es, wie eigentlich faſt alle dieſe Ferienkurſe ſeit langem, eine tiefgeſegnete Woche werde, eine Woche, die Kraft und Licht ſpende für das, was noch Schweres und Dunkles kommen mag — vielleicht während wir beieinander ſind. *L. R.*

Einladung zu einem Ferienkurs

von Montag, den 12., bis Samstag, den 17. Juli 1943
im Hotel „Hirſchen", Obſtalden (Kanton Glarus)

Beginn: Montag, 9.15 Uhr

Thema:

DAS KOMMEN DES REICHES GOTTES

1. und 2. Vortrag:

DAS KOMMEN DES REICHES GOTTES NACH DER BIBEL

1. *Nach dem Alten Teſtament*

Der Sinn des Alten Teſtamentes. Moſes und das Geſetz. Die Geſchichte Iſraels, die Propheten. Die Meſſiaserwartung. Ein Blick auf die antiſemitiſche Behandlung des Alten Teſtamentes. Das Verhältnis des Alten zum Neuen Teſtament.

Einleitung: Pfarrer Dr. Bruno *Balſcheit*, Läufelfingen

2. *Nach dem Neuen Teſtament*

Die Reichsgottesverkündigung Jeſu. Paulus und Jeſus. Johannes. Der Logos und der Paraklet. Das eschatologiſch-apokalyptiſche Element (Matthäus 24 und Parallelen, Offenbarung Johannis). Der Heilige Geiſt. Pfingſten und die Geiſtesgaben des Urchriſtentums. Die Agape.

Einleitung: Profeſſor Dr. Rudolf *Liechtenhan*, Baſel

3. Vortrag:

DAS KOMMEN DES REICHES GOTTES IN DER GESCHICHTE

Die nachapoſtoliſche Zeit. Die kirchliche und dogmatiſche Abweichung von der Linie des Reiches Gottes. Die Ketzer. Franziskus. Die Spiritualen. Die Waldenſer.

Die Wicklefitten und Huſſiten. Die Täufer. Die Quäker. Kierkegaard, Blumhardt, Tolſtoi. Der Sozialismus und Kommunismus.

Einleitung: Profeſſor Dr. Ernſt *Staehelin*, Baſel

4. Vortrag:

DAS KOMMEN DES REICHES GOTTES IN GEGENWART UND ZUKUNFT

Der Weltkrieg und das Reich Gottes. Chriſtlich-kirchliche Entwicklungen. Die Revolution der Sache Chriſti. Die „Wiederkunft Chriſti." Die „Wiederbringung aller Dinge". Das Los des Einzelnen.

Einleitung: Dr. Leonhard *Ragaz*, Zürich

5. Vortrag:

WAS KÖNNEN WIR FÜR DAS KOMMEN DES REICHES GOTTES TUN?

Das Handeln Gottes und das Handeln der Menſchen. Die Jüngerſchaft. Die Nachfolge. Kultus und Gottesdienſt des Lebens. Andacht und Heiligung. Der Auftrag der Gemeinde.

Einleitung: Pfarrer Paul *Trautvetter*, Zürich

Die angeführten Hauptthemen und ſpeziellen Probleme ſollen nur den ganzen Inhalt der Beſprechungen andeuten. Dieſe ſollen ſich in Freiheit bewegen und können allerlei Ergänzung bringen.

Die Nachmittage ſollen vorwiegend der Erholung in der ſchönen und für Sommerferien vorzüglich geeigneten Gegend gewidmet werden. Für die Abende ſind Beſprechungen aktueller Probleme und literariſche oder muſikaliſche Unterhaltung vorgeſehen.

Obſtalden kann von der Bahnſtation Mühlehorn mit einer Poſtautofahrt von 15 Minuten oder einer Fußwanderung von einer knappen Stunde erreicht werden, von der Bahnſtation Näfels-Mollis mit einer Poſtautofahrt von 30 Minuten.

Kursgeld und Penſion einſchließlich Trinkgeld betragen für Zweierzimmer Fr. 9.— bis 10.— pro Perſon und Tag, für Einerzimmer Fr. 9.50 bis 10.50. Für Jugendliche, die nur das Mittageſſen im „Hirſchen" nehmen und für Übernachten, Frühſtück und Abendeſſen im Ferienheim Lihn in Filzbach ſind, betragen die Geſamtausgaben je nach Art der Schlafgelegenheit Fr. 5.90 bis 7.— im Tag. Mitglieder, die aus

finanziellen Gründen nicht gut am Kurs teilnehmen könnten, ſind gebeten, ſich mit dem Sekretariat in Verbindung zu ſetzen.

Wir bitten um baldige Anmeldung und Mitteilung eventueller Wünſche wegen der Zimmer. (Einerzimmer ſind nur in beſchränkter Zahl vorhanden.)

Das *Sekretariat, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4,* nimmt die Anmeldungen entgegen, erteilt Auskunft und ſtellt weitere Programme zur Verfügung. Es ſind nicht nur Mitglieder, ſondern auch Freunde und Intereſſenten herzlich willkommen.

Zu zahlreichem Beſuche laden ein

Für die religiös-ſoziale Vereinigung:

Der Präſident: *R. Lejeune*
Die Sekretärin: *Chriſtine Ragaz*

Peſtalozzi an unſere Zeit.[1])

Das Volk muß Zutrauen haben, ohne Zutrauen kann kein Volk beſtehen! — Die allgemeine Seligpreiſung dieſes Zutrauens in unſern Tagen iſt eigentlich nichts anderes als ein Verkleiſterungsmittel des weſentlichen Uebels unſeres hinfälligen Zuſtandes; es iſt nichts anderes als eine Folge des Verſinkens der geſellſchaftlichen Menſchheit in den Sumpf der Rechtloſigkeit.

*

Die Kunſt der Diplomatik und ihrer Kanzleien hat ſich im Greiſenalter des Weltteils mit der Kunſt der Gelehrten, der Volksſchriftſteller, der Kalendermacher vereinigt, die öffentliche Angelegenheit des Menſchengeſchlechts allgemein zugunſten der Macht in ein trügendes Licht zu ſetzen.

*

Selbſt die Religion iſt in ihrer Hand nichts anderes als ein elendes Dienſtmittel ihrer Schiefköpfigkeit und ihrer Herzloſigkeit und ein Lükkenbüßer ihrer elenden Polizei und ihrer Staatsmängel. „Eine jede Seele ſei untertan der obrigkeitlichen Gewalt" — dieſer reine Sinn Jeſu [!] Chriſti, der ſeinem Vater und aller Ordnung der Welt gehorſam war bis zum Tode des Kreuzes, dieſe hohe Lehre der Sittlichkeit wird dann außer Verbindung mit dem weſentlichen Geiſt des Chriſtentums dahin

[1]) Die folgenden Zitate ſtammen aus dem ausgezeichneten Buche von *Otto Müller:* „Die Stimme Peſtalozzis."

mißbraucht, die Maſſe der geſellſchaftlichen Menſchheit als ſolche zu bereden, daß ſie gegen die Willkür der Macht kein geſellſchaftliches Recht habe. Die Stelle „Fürchte dich nicht vor denen, die nur den Leib töten können!“ wird dann nimmermehr dahin erklärt, als ob du auch in Behauptung deines bürgerlichen Rechts als ein ſtandhafter Mann zu handeln und der Wahrheit gegen jedes Unrecht Zeugnis zu geben ſchuldig und befugt ſeieſt. Sie werden dir nicht ſagen, daß du auch als Bürger Gott mehr gehorſamen müſſeſt als den Menſchen. — Das non plus ultra ihrer Kunſt beſteht in ihrer Manier, das Intereſſe für die Freiheit ſelber unſern Zeitmenſchen ganz aus den Augen zu rücken, ihnen dieſe Geſichtspunkte als für ihre Glückſeligkeit unbedeutend und ſogar für ihre Sittlichkeit gefährlich in die Augen fallen zu machen, auch tiefen Argwohn und Unwillen gegen jeden Mann zu erregen, der es wagt, ihr ruchloſes Auslöſchen der bürgerlichen Tugend durch den Trug einer wahrheitleeren Sittlichkeit und ihr Verſcharren des Rechts in die Miſtgrube der Gnade für das zu erklären, was es wirklich iſt.

INHALT

Zerfall und Erneuerung / Leonhard Ragaz
Das Geſetz Gottes, I. / Leonhard Ragaz
Tatſachen und Ausblicke / Leonhard Ragaz
Bertha von Suttner / Leonhard Ragaz
Dokumente / Leonhard Ragaz
Geſpräch / L. R.
Von der Nachahmung Chriſti / Thomas a Kempis
Aus dem Talmud / *
Schriften / L. R.
Bitte an die Leſer
Druckfehler
Redaktionelle Bemerkungen
Der religiös-ſoziale Ferienkurs
Peſtalozzi an unſere Zeit / *
Inhalt

Abonnements, Mitglieder- und freiwillige Beiträge beliebe man auf das Poſtcheckkonto der Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege“ VIII 8608 einzuzahlen.

742

Segen und Fluch.

> Siehe, ich habe dir heute vorgelegt Leben und Glück, Tod und Unglück. Wenn du hörſt auf das Geſetz des Herrn, das ich dir heute gebe, indem du den Herrn, deinen Gott, liebſt und in ſeinen Wegen wandelſt und ſeine Gebote, Satzungen und Rechte hältſt, ſo wirſt du am Leben bleiben und dich mehren und der Herr, dein Gott, wird dich *ſegnen* in dem Lande, wohin du ziehſt, es zu beſetzen. Wenn aber dein Herz ſich abwendet und du nicht hören willſt, ſondern dich verſuchen läſſeſt, andere Götter anzubeten und ihnen zu dienen, ſo kündige ich euch heute an, daß ihr zugrunde gehen und nicht lange leben werdet in dem Lande, dahin du über den Jordan ziehſt, es zu beſetzen. Ich rufe heute Himmel und Erde wider euch zu Zeugen an: Leben und Tod habe ich euch vorgelegt, *Segen und Fluch* — ſo erwähle nun das Leben.
>
> 5. Moſis, 15 ff.

I.

Es iſt eines jener gewaltigen, wie aus Granit gehauenen, alle Geſchichte und überhaupt alles Menſchenweſen überragenden Bilder der Bibel, das uns vor Augen geführt wird. Moſes faßt, am Ende des Weges, den er Iſrael geführt hat, und am Ende ſeine eigenen Weges, vor dem Betreten des gelobten Landes, alles das, was er ſeinem Volke für ſeinen weiteren Weg, den Weg der Aufgabe und Verheißung des Volkes Gottes, des Einen, Heiligen und Lebendigen, in die Welt und durch die Geſchichte zu tragen hat, in zwei Worte zuſammen, die in flammenden Rieſenbuchſtaben über dieſem Wege ſtehen ſollen: *Segen und Fluch:* Segen, wenn es den Weg Gottes geht, Fluch, wenn es davon abweicht.

Dieſe beiden Worte (ich ſage nicht gern „Begriffe") ſpielen in der ganzen Bibel eine fundamentale Rolle. Dieſe tritt beſonders im Alten Teſtamente hervor, ſie wird aber auch im Neuen vorausgeſetzt und erſcheint bloß, in etwas verwandelter, in etwas poſitiverer Geſtalt, wie man vielleicht ſagen darf. Segen und Fluch treten dabei in zwei Formen auf: in einer objektiven, als das, was von ihrem Tun her, beſſer geſagt, was von Gott her, von ſeinen Ordnungen her, über die Menſchen, die Gemeinſchaften wie die Einzelnen kommt, und in einer ſubjektiven, als etwas, was die Menſchen, in erſter Linie die Einzelnen, aber auch die Gemeinſchaften, ſpenden oder verhängen dürfen. So ſpendet Iſaak den Segen an Jakob, ſo Jakob, ſo Moſe ſelbſt, den Segen an die einzelnen Stämme Iſraels. Das mutet uns Heutige als Myſterium an. Es wird aber auch Fluch ausgeſprochen, ſo von Deborah — „Fluch über Meros", das im Kampfe Gottes neutral gebliebene — ſo vor allem von den Propheten. So aber auch von Paulus über die, welche eine „andere Botſchaft" verkündigen (Galater 1, 9), ſo von Jeſus über Kapernaum, Chorazim und Bethſaida (Matthäus 11, 20 ff.).

Uns Heutigen iſt dieſe doppelte Grundwahrheit, auf der die Menſchenwelt, ſagen wir kühn: die Welt überhaupt, auch die Naturwelt, ruht, fremd geworden. Zwar gehören Segen und Fluch immer noch zu unſerer religiöſen und auch unſerer weltlichen Sprache. Wir entbieten im „Gottesdienſt" den Segen Aarons: „Der Herr ſegne dich und behüte dich!" (4. Moſis 6, 24). Aber glauben wir im Ernſt an die *Kraft* dieſes Segens? Iſt er uns mehr als eine liturgiſche Formel? In der katholiſchen Kirche ſpielt der Segen des Biſchofs, vor allem der des Biſchofs der Biſchöfe, der ſogenannte apoſtoliſche Segen, eine große Rolle; aber iſt er mehr als eine Kultform? Hat er einen lebendigen Hintergrund? Kommt er vom Reiche Gottes oder bloß von der Religion her? Wir *glauben* auch noch ein wenig, die einen ſtärker, die andern ſchwächer, an Segen (oder Fluch), aber eben nur reſtweiſe.

Wir *leben*, mit unſerem Bewußtſein, nicht in einer Welt, worin Segen und Fluch die Grundwirklichkeit bilden. Denn wir leben mit unſerem Bewußtſein, ſagen wir beſſer: mit unſerem Grundempfinden, nicht in der Welt *Gottes*, ſondern bloß in der Welt als Welt. Wir leben in einer rationaliſierten, ja ſogar techniſierten Welt. Wir leben in einer durch die Begriffe und Bilder der modernen Naturwiſſenſchaft (oder was ſich dafür ausgab) geſtalteten Welt. In dieſer Welt gibt es bloß „natürliche" Wirkungen, verſtandesmäßig berechenbare Wirkungen. Wir glauben auch, daß eine gute Tat gute Wirkungen haben kann und naturgemäß hat, und ebenſo eine böſe Tat böſe Wirkungen, aber wir glauben nicht an Segen und Fluch. Wir glauben wohl, daß eine Summe Geldes, die wir für einen guten Zweck hergeben, Gutes ſtiftet, aber wir glauben nicht an jenes Unnennbare, das als *Segen* mit einer ſolchen Summe gehen und unendlich mehr ſein kann als die Summe ſelbſt, der aus einer winzigen Summe, die wir vielleicht allein zu geben vermögen, im Sinne jenes Scherfleins der Witwe, ganz Großes machen kann — wir glauben nicht daran, daß wir *ſelbſt* geſegnet ſein können, wenn wir mehr, vielleicht viel mehr geben, als wir vernünftigerweiſe geben dürften. Wir glauben am wenigſten an den Segen, den *wir ſelbſt* ſein könnten, und von dieſer Vollmacht aus an die Vollmacht auch des Fluches — eine ſehr heilige und heilig zu haltende Vollmacht! Wir glauben nicht an Segen oder Fluch, ſondern nur an *Nutzen* und *Schaden;* wir glauben bloß an die Zweckhaftigkeit und Utilität, nicht an das ſchöpferiſche oder zerſtörende Walten eines Geheimniſſes in und über den Dingen. Wir glauben zuletzt nur noch an die *Technik*. Wie haben die heilige Scheu verloren. Wir zerſtören rückſichtslos die Natur. Wir meinen ſogar, das tun zu *müſſen*, um unſeres Bedürfniſſes willen, weil wir an *Segen* nicht glauben. Wir opfern für einen Staudamm ganze Talſchaften und Bevölkerungen, heilige Werke der Schöpfung und der Geſchichte, weil wir nicht an Segen glauben, aber auch nicht die heilige Scheu vor dem Fluche kennen. Wir geraten, weil wir Segen und Fluch nicht kennen, ſondern bloß den Kampf ums Daſein, mit der Gier und

Wut des Habenwollens und zuletzt vielleicht gar Alleshabenwollens in den Weltkrieg gegeneinander. Wir ſchaften in unſerer ſegenloſen Angſt und Gier ungeheure Produktionskräfte, die Natur ausbeutend, ſtatt von ihr geſegnet zu ſein, und ſammeln ungeheure Vorräte, um ſie dann, durch einen wütenden Kampf um ſie, im Koloſſalmaßſtab zu vernichten. Eine Wiſſenſchaft, welche zur ſchwarzen Magie wird, wird damit zum Werkzeug des Fluches und der Vernichtung. Unſere Welt geht mit Sicherheit daran zugrunde, daß ſie nicht mehr als eine Welt des Segens und des Fluches erkannt wird; ſie kann nur gerettet werden durch eine gewaltige Wendung zu der Welt der Wirklichkeit von Segen und Fluch hin, durch dieſe letzte und tiefſte Weltrevolution. Sie geht an der Abkehr von Gott zugrunde und wird gerettet durch die Umkehr zu Gott.

Denn Segen und Fluch ſind letzte, tiefſte, gewaltige Wirklichkeit.

2.

Der *Segen* iſt eine Wirklichkeit — heute ſo gut, wie in den Tagen Moſis. Für den Einzelnen wie für die Gemeinſchaften, für die Gemeinſchaften wie für die Einzelnen.

Was iſt Segen? Wir könnten verſuchen, ihn zu definieren. Wir können erklären, Segen ſei ein beſonderes Gelingen und Gedeihen, an das Tun des Rechten geheftet. Aber wir fühlen, daß wir mit jeder Definition nur das Geheimnis zerſtörten, das der Segen iſt, und wir verſtehen im Grunde ſchon, *was* damit gemeint iſt. Oder dann ſollen wir es verſtehen lernen, werden es aber nicht mit dem Verſtande allein, ſondern nur mit etwas Tieferem in uns erfaſſen können. Eins aber iſt klar: *Segen iſt überall da, wo getan wird, was Gott fordert.* Es iſt das Gleiche, wenn wir ſagen: Segen iſt überall da, wo Gottes Ordnungen gehorcht wird. In unendlicher Einfachheit und Klarheit ſteht dieſe Wahrheit vor uns.

Wo Gottesdienſt iſt, da iſt Segen. Gottesdienſt aber iſt überall da, wo Gottes Wille erfüllt und ſeiner Ordnung gehorcht wird, geſchehe es wiſſend oder unwiſſend. Auch wo es unwiſſend geſchieht, liegt Segen darauf. Aber noch mehr doch wohl, wo es wiſſend geſchieht. Segen liegt auf jeder Erfüllung deſſen, was in den zehn Geboten lapidar und ewig gültig als Geſetz Gottes offenbar iſt. Segen liegt auf der Reinheit, der Wahrheit, der Pietät, Segen auf der rechten Arbeit und rechten Ruhe, Segen auf der rechten Treue, Segen vor allem auf der Liebe, Segen des Segens auf dem Opfer, ſogar auf dem unfreiwilligen, vor allem aber auf dem freiwilligen — auf dem Kreuze. Dieſer Segen hat ſeine *Grade*. Er ſteigt gleichſam in Stufen von dem elementaren Tun des Guten und Rechten auf bis zu den höheren und höchſten Stufen des Tuns des Willens Gottes in der Tat des Vertrauens und der Liebe Gottes, des Leidens und Opfers für Gott und den Menſchen, wie ſie in den Großen des Reiches Gottes, in Männern und Frauen, erſcheint,

wenn vielleicht auch nur im Verborgenen. Denn dieſer Segen, der auf dem auch geiſtig zu verſtehenden Scherflein der Witwe ruht, kann auch auf dieſer Linie das Kleine groß, ſehr groß machen.

Dieſer Segen — oder auch ſeine Abweſenheit! — iſt das tiefſte Geheimnis im Leben des Einzelnen — er iſt das, worauf es ankommt.

Das aber gilt auch für das Leben aller *Gemeinſchaften*, beſonders das der Völker.

Das hat *Iſrael*, das Volk der Völker, urtypiſch für *alle* Völker erfahren. Denn was war Iſrael, rein als natürliches Volk betrachtet? Was war es, verglichen mit den Weltvölkern, beſonders mit den Griechen und Römern? Nichts! Aber es iſt *geſegnet* geweſen. Dieſer Segen ruhte auf ihm, weil es das Volk Gottes war. Es iſt als ſolches von Gott *erwählt* worden, das iſt die eine Seite dieſer gewaltigen geſchichtlichen Wahrheit. Die andere aber iſt, daß es dieſem Rufe Gottes, der an ſich an jedes Volk erging, *gehorcht* hat, wie keines ſonſt dazu fähig war. Darum iſt es ſo geſegnet worden, daß es das Größte der Völker, das Volk der Völker geworden iſt.

Hier waltet gewiß ein beſonderes Geheimnis des Segens, das ganz zu ergründen wir nicht verſuchen wollen. Aber die gleiche Wahrheit gilt doch — mutatis mutandis — für *alle* Völker. Wenn ein Volk Gott dient, das heißt in concreto, wenn es in der Furcht — der recht verſtandenen — vor ihm ſeinen Ordnungen gehorcht, wenn es ſoziale Gerechtigkeit übt, wenn es Reinheit, Wahrheit und Liebe in ſeiner Mitte ehrt und pflegt, wenn es die Witwe und Waiſe ſchützt und den Fremdling heilig hält (Beveridgeplan und Emigranten!), wenn es dem Sinn ſeiner Geſchichte Treue hält und ihn nicht aus Egoismus oder Feigheit (oder beidem zuſammen) verrät, wenn es den Weg Gottes geht, den ihm ſeine Geſchichte deutlich offenbart, dann ruht Segen auf ihm. Dann iſt dieſer Segen ſein ſtärkſter, ja alleiniger Schutz. Dann darf es, dadurch ſtark, aller Macht der Menſchen trotzen — nur dann! Es kann nicht dauernd untergehen. Es mag wohl Kataſtrophen erleben, aber dann auch Wiederaufrichtungen. Alles kommt für ein Volk, namentlich für ein kleines, darauf an, daß es an dieſen Segen *glaubt* und nicht an ſeine eigene, etwa militäriſche Kraft, nicht an Wege der Klugheit, ja Feigheit, nicht an ſeine Neutralität oder ähnliche Götzen. Alle Macht der Welt prallt letztlich ab vor der Macht dieſes Segens. Er iſt ewiger Granit.

Iſt dem wirklich ſo? Verſagt nicht in zahlloſen Beiſpielen dieſer Segen, ſowohl bei den Einzelnen als bei den Völkern? Bleiben nicht ſolche, die keineswegs den Weg Gottes gehen, vom Unglück verſchont, ſchreiten ſie nicht von Erfolg zu Erfolg, während auf die Träger des Guten und Rechten, faſt nach einem Geſetz, das Unheil ſich häuft und der Mißerfolg, ja die Niederlage, ihr Teil iſt? Iſt das nicht die ewige Klage Hiobs? Iſt es nicht das, was in einem gewiſſen Gegenſatz zum Alten Teſtament das Neue als Ordnung des Reiches Gottes ver-

kündigt? Iſt nicht das Kreuz das Zeichen des Leides und Opfers, des menſchlichen Mißerfolges, der weltlichen Niederlage?

Gewiß. Aber doch auch das Zeichen des höchſten Sieges, des größten Erfolges — nicht nur *ein* Segen, ſondern *der* Segen der Welt!

Denn der Segen bleibt doch auch trotz jener Erfahrung, ja gerade in ihr und durch ſie, letzte, tiefſte, verläßlichſte Wirklichkeit. Er mag durch andere Tatſachen verhüllt, ja verſchüttet werden, aber er bleibt eine Grundtatſache. Wir dürfen, wenn wir Gottes Wahrheit verſtehen wollen, niemals ſtarr bloß auf *eine* Linie ſeines Waltens blicken, ſondern müſſen ſtets die Mannigfaltigkeit ſeiner Ordnungen (die doch nur *einen* Sinn haben),im Auge behalten. Aber der Segen bleibt ein Grundelement dieſer reichen, tiefen und lebendigen Welt Gottes. Und er tritt immer wieder ans Licht, ſowohl im Leben des Einzelnen als der Völker. Er tritt immer wieder hervor wie das Urgeſtein der Berge aus Schutt und Trümmern immer wieder durchbricht. Er tritt immer wieder *glänzend* hervor, wie Bergkriſtall. Er tritt *überraſchend* hervor, wie das Wunder. Man darf daran glauben, man darf und ſoll darauf vertrauen. Alles kommt darauf an. Nur eine mechaniſche, eine automatiſche Form des Segens gibt es nicht. Nur eine lohnſüchtige Form nicht. Segen ruht nur auf dem, was unbewußt (oder lieber noch bewußt) für *Gott* getan wird, wirklich für Gott, nicht, vielleicht auf dem Umweg über Gott, für uns ſelbſt; nur wenn die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Segen muß, trotz aller Sichtbarkeit und Greifbarkeit, die ihm auch eignet, ein Geheimnis des *Glaubens* bleiben. Ja, er iſt, in gewiſſem Sinne, an den Glauben *gebunden.* Aber er iſt die ſicherſte Wahrheit, wie er die wunderbarſte iſt.

Es bleibt aber noch eine Frage übrig, eine gar heilige und große: Iſt der Segen, der die ſicherſte *objektive* Wahrheit iſt, auch eine *ſubjektive?* Jene Vollmacht des Segens, die einem Iſaak, einem Jakob, einem Moſes zuteil wird, gilt ſie auch für andere, auch für uns? Können, ſollen auch wir ſegnen?

Wir antworten: Gewiß! Und damit iſt ſogar das Weſentlichſte unſerer Verheißung und Berufung ausgeſprochen. Wohl mag das Segnen Moſis wie der Erzväter ein beſonderes Geheimnis bleiben, aber es iſt doch auch uns nur eine Vollmacht und ein Auftrag des Segnens gegeben. Auch für jeden von uns gilt das: „Ich will dich ſegnen und du ſollſt ein Segen ſein.“ (Vergl. 1. Moſis 12, 2.) Freilich nur unter einer Bedingung: daß wir *Gott* dienen, mit allem, was wir tun, und vor allem auch mit unſerem Segen; daß wir das Segnen nicht in den Dienſt rein weltlicher Intereſſen, vielleicht gar der Götzen ſtellen, wodurch es leicht zum Unſegen, ja zum Fluche werden könnte. Nur vom Reiche Gottes aus und in ſeiner Kraft kann auch geſegnet werden. So aber iſt es eine wunderbare Gabe und ein wunderbarer Auftrag. So werden wir durch das Segnen Mitarbeiter Gottes.

Und nicht nur der Einzelne darf in dieſem Sinne ſegnen, ſondern

auch die Gemeinſchaft. Auch Iſrael als Volk darf ſegnen. Vor allem aber darf die Gemeinſchaft der Gemeinſchaften ſegnen, die Gemeinde Chriſti. Wenn ſie das wieder einmal lebendig verſtünde! Freilich wird ſie das nur vom neu verſtandenen Reiche Gottes aus verſtehen, wie ſie auch nur vom Reiche Gottes aus ſegnen kann.

Gilt das bloß für die *Menſchen?* Spielt der Segen vielleicht auch eine Rolle für die *Naturwelt*, die der Steine, Pflanzen, Tiere, für die ganze Schöpfung Gottes?

Es iſt ein Geheimnis. Wir ſagen aber in heiliger Scheu: „Ja, ganz gewiß!" Auch hier waltet das Geſetz des Segens. Man kann es erfahren. Es braucht dafür freilich das rechte Auge. Dieſes Geſetz des Segens gilt für den Leib, es gilt für das Feld (darin hat eine alte Ahnung und Sitte recht), es gilt für die Arbeit an und in der Schöpfung, es gilt für die ſichtbare Schöpfung wie für die unſichtbare. Wenn wir nur mehr daran glaubten! Wie die Zerſtörung der Schöpfung von dem mangelnden Glauben an den Segen kommt, ſo wird ihre Wiederherſtellung aus dem wieder gewonnenen kommen. Mit ihm tritt an Stelle der ſchwarzen Magie, der wir uns ausgeliefert haben, die weiße Magie. Wenn wir nur daran wieder glauben lernen!

Wie der Segen, ſo iſt auch der *Fluch* eine Wirklichkeit. Er iſt einfach die Umkehrung des Segens.

Wieder wollen wir nicht verſuchen, begrifflich zu definieren, was Fluch iſt. Auch er iſt etwas, was über das Begreifen des reinen Verſtandes hinausgeht, aber von etwas Tieferem in uns ſchon erfaßt, zum mindeſten geahnt werden kann und auch ſoll. Wir könnten ſagen, der Fluch zeige ſich als ein Nichtgelingen und Nichtgedeihen eines Tuns der Menſchen, ſei's der Einzelnen, ſei's der Gemeinſchaften; aber es iſt auch hier noch etwas dabei, was über die bloß natürliche und rationale Wirkung des Tuns hinausgeht und was auch mit dem Worte *Gericht* ausgedrückt werden kann. Klar iſt aber das *Geſetz* des Fluches: *Fluch liegt auf allem, was nicht Gott dient.* Das Wort des Moſes verbindet den Fluch vor allem mit dem *Götzendienſt.* Das bleibt die tiefſte und zugleich einfachſte Formel. Auch ſie ſteht in lapidarer Schlichtheit über der Geſchichte der Einzelnen wie der Völker. Auch ſie bedeutet die klarſte und ſtärkſte Erfahrung des Menſchenweſens.

Fluch ruht auf allem Götzendienſt. Götzendienſt aber iſt immer die Vergottung deſſen, was nicht Gott iſt. Auf ihm vor allem laſtet das, was die Bibel als Zorn Gottes bezeichnet und was in ſeinem ſtärkſten Grade als Hölle erſcheint. Götzendienſt iſt aller Dienſt der bloßen Sache als Sache, vor allem des Geldes; Götzendienſt die Vergottung der Natur, des Körpers, der Sinnlichkeit, des Volkes, der Raſſe; Götzendienſt die Vergottung der Kultur, der Wiſſenſchaft, der Kunſt; Götzendienſt alle Vergottung der Werke der Menſchen, des Tuns der Menſchen; Götzendienſt alle Vergottung des Menſchen als Menſchen; Götzendienſt beſonders die Vergottung des Selbſt in jeder Form; Göt-

zendienſt, und zwar der ſchlimmſte von allen, die Vergottung — Gottes ſelbſt, das heißt die Verwandlung Gottes in einen Götzen und des Gottesdienſtes in einen Götzendienſt. Auf alledem liegt ein Fluch. Das iſt die gewaltigſte der Erfahrungen. Alles, was ohne Gott geſchieht, beſonders alles was *groß* und *mächtig* ſein will ohne Gott, ja gegen Gott, als Erſatz für Gott, ſteht ganz ſpeziell unter dieſem Fluche. Es ergeht darüber das Gericht Gottes. Dieſes ergeht über alles, was *Selbſtſucht* der von Gott losgekommenen Schöpfung iſt. Es kann vor Gott nur beſtehen, was wiſſentlich oder auch unwiſſentlich aus *Gott* iſt, vor Gott ſteht. Und wie wir eine *Stufenreihe* des Segens feſtgeſtellt haben, ſo gibt es als deren Kehrſeite auch eine des Fluches. Er reicht von der Reaktion auf die elementaren und ſozuſagen natürlichen Formen des Falſchen bis zu den gigantiſchen Verkörperungen des Böſen in den gigantiſchen, ja dämoniſchen Verkörperungen der Weltgier, Mammonsgier, Sinnengier, Machtgier, der ohne Gott, als Erſatz für Gott, ja im Trotz gegen Gott ſich vergottender Selbſtſucht der Schöpfung — vom Kobold und Dämon bis zum Antichriſt, ja Satan — wie wir es heute ja vor Augen haben.

Wie im Leben der Einzelnen, ſo im Leben der Völker. Das hat wieder Iſrael auf beſondere Weiſe erfahren — auf urtypiſche Weiſe. Gerade als Volk der Völker, gerade als Volk Gottes. Und zwar offenbart ſich das Weſen der Ordnung des Fluches bei ihm in ihrer elementaren Einfachheit: Iſrael kommt ſofort unter den Fluch, wenn es von Gott, dem Einen, Heiligen und Lebendigen, zu den Götzen abfällt, wenn es dadurch auch von ſich ſelbſt abfällt und ſein will „wie die Völker". Das gilt für es von Anfang an bis auf den heutigen Tag, und nur die Erkenntnis dieſes falſchen Weges und gründliche Abkehr von ihm kann auch heute es retten.

Es gilt aber — mutatis mutandis — doch auch von *allen* Völkern. Immer wieder hat es ſich im Sinne der Geſichte Daniels (Kapitel 2 und 7) an den Weltvölkern und Weltreichen gezeigt. Und es zeigt ſich heute an ihnen, und an allen Völkern, auf ſo gewaltige und greifbare Weiſe, daß man darauf nur hinzuweiſen braucht. Aber dieſer Fluch trifft ſo gut wie die großen auch die kleinen Völker, und in gewiſſem Sinne erſt recht, wenn ſie, ihre eigenſte Beſtimmung und Exiſtenz verleugnend, die gerade auf der Ordnung Gottes ruht, den Götzen dienen, der Macht, dem Gelde, der Sinnlichkeit; wenn ſie die Großen nachahmen wollen, ſtatt auf andere Art groß zu ſein; wenn ſie bloß an die Gewalt glauben, ſtatt an den Geiſt; wenn ſie in enger Selbſtſucht ihr Heil ſuchen ſtatt im Dienſte der großen Aufgaben der Geſchichte; wenn ſie *ihren* Weg gehen wollen, ſtatt den Weg Gottes; wenn ſie dem Gott des bloß Vorhandenen und Beſtehenden dienen wollen — der immer Baal iſt — ſtatt dem lebendigen, ſchaffenden und vorwärtsweiſenden wahren Gott. Wenn ein Volk *dieſen* Weg geht, dann verfällt es unter dem Fluch dem Gericht Gottes.

Es gibt wie bei dem Segen auch eine Möglichkeit des *Zweifels* an der Tatſache des Fluches. Wir haben ſie ſchon angedeutet. Auch die Tatſache des Fluches kann der Erfahrung zu widerſprechen ſcheinen, daß in ſo vielen Fällen der Fluch, der zu erwartende, nicht eintrifft, oder doch nicht einzutreffen ſcheint, bei den Einzelnen wie bei den Gemeinſchaften. Aber auch hier iſt zu antworten, wie bei dem Problem des Segens: Auch der Fluch iſt nicht mechaniſch, nicht automatiſch zu denken. In Gottes Welt herrſcht nie das Mechaniſche. So wie der Segen nicht der berechenbare, menſchlich und rational gedacht ſichere Lohn des Guten ſein darf, ſo der Fluch nicht auf gleiche Weiſe die Strafe des Böſen. Wir ſollen nicht Lohn- und Strafeſklaven ſein, ſondern freie Söhne Gottes, die Gott dienen ohne Spekulation auf Lohn oder Angſt vor Strafe — ſondern das Gute lieben und tun und das Böſe laſſen und meiden bloß um Gottes, und das heißt: ſeiner ſelbſt willen — ja recht aus Trotz gegen allen Lohn und alle Strafe. Der Fluch iſt in das Geheimnis Gottes gehüllt. Auch er muß *geglaubt* werden. Er kann verhüllt bleiben; er kann durch andere Faktoren durchkreuzt oder zugedeckt werden. Aber dann tritt er, vielleicht in langſamem Zerfall, vielleicht in furchtbarem Erdbeben, zutage. Gottes Mühlen mahlen langſam, aber ſie mahlen! Ich denke, daß wir dies gerade jetzt nicht ausführlich zu zeigen brauchen: es wird uns durch die Weltereigniſſe auf eine Weiſe vor Augen geführt wie noch nie einem Geſchlechte der Menſchen.

Auch in der Sphäre des Fluches erhebt ſich aber noch die Frage: iſt er bloß eine *objektive* Tatſache oder kann er, ſoll er vielleicht, auch eine *ſubjektive* Vollmacht ſein? Dürfen wir, ſollen wir ſogar, die wir ſegnen können, auch fluchen können?

Es iſt eine uns beſonders ungewohnte und dazu faſt anſtößig anmutende Frage. Denn das Neue Teſtament verbietet uns ſcheinbar deutlich das Fluchen, indem es erklärt: „Segnet, die euch fluchen."

Wir antworten: Es kommt wieder darauf an, wie das Fluchen gemeint iſt. Verboten als ſchwere Sünde iſt ſicher das Fluchen, das nicht von Gott kommt, ſondern dem eigenen Wollen und Begehren, der eigenen Leidenſchaft, dem eigenen Haß entſpringt, das mit Einem Wort nicht Gott dient, ſondern uns ſelbſt. Ein Recht, eine Pflicht, eine Vollmacht des Fluches kann nur von Gott und ſeinem Reiche kommen, kann nur kommen aus der Einigung mit dem Sinn des heiligen Gottes, aus dem heiligen Zorn (es *gibt* einen ſolchen) gegen das bewußt Böſe und Gottwidrige; nicht gegen die Schwachheit des Menſchen und die daraus entſtehende Sühne und Schuld — gegen ſie iſt nur Barmherzigkeit erlaubt und geboten — ſondern nur gegen das Böſe, das ſiegt, trotzig ſich gegen Gott ſetzt und aller Menſchenmacht ſpottet. Gegen dieſes dürfen wir, ſollen wir unter Umſtänden, zu Gottes Fluch auch unſern Fluch legen, dürfen wir, ſollen wir Stellvertreter Gottes ſein (das ſollen wir ja überhaupt ſein!) und auch das gilt nicht nur von Einzel-

nen, ſondern auch von der *Gemeinſchaft*. Wie Iſrael als Iſrael ſegnen darf, ſo darf es auch fluchen, und wie jede Gemeinſchaft ſegnen darf, ſo darf ſie auch fluchen — unter der dargeſtellten Bedingung. So darf es und ſoll es unter Umſtänden, beſonders auch die Gemeiniſchaft der Gemeinſchaften, die Gemeinde Chriſti — aber nur vom Reiche Gottes aus; nicht als Kirche, ſondern als Gemeinde; nicht zu ihrer, ſondern zu Gottes Ehre. Es dürfen fluchen und fluchen auch, in Worten oder ohne Worte, die Gefängniſſe und Konzentrationslager mit unſchuldig Eingekerkerten und Gequälten; es dürfen fluchen und fluchen auch die unterdrückten und zertretenen Völker; es darf fluchen, wenn es will und ohne daß es will, und tut es, ohne es zu wollen, das gemordete Judenvolk. Und ſo darf es, noch einmal, und ſoll es unter Umſtänden der Einzelne auch tun!

Aber, auch das ſei wiederholt, nur unter der ſtrengen Bedingung, daß du es nur von *Gott* aus und *für* Gott tuſt und nicht von dir ſelbſt aus und für dich ſelbſt — auch nicht für dein erweitertes Selbſt, dein „Kollektiv". Es iſt eine furchtbar heilige Sache! Es iſt eine furchtbar heilige Waffe!

Aber es *gibt* eine Vollmacht, ja Aufgabe des Fluches, als letzten, entſchiedenſten Widerſtand gegen das Böſe, als beſondere Würde und Pflicht der Mitarbeit und Mitkämpferſchaft mit Gott. Und wie die Vollmacht des rechten Segens, ſo iſt auch die des rechten Fluches *groß*.

Auch *die* Frage ſteigt auf, ob dieſe Ordnung des Fluches ebenfalls für die *Naturwelt* gilt. Und wieder antworten wir: Gewiß. Unter den gleichen Bedingungen wie die des Segens, nur in umgekehrter Form. Wir dürfen das, was in der Naturwelt als Kampf, Rätſel, Verheerung und Tod wirkt, in letzter Inſtanz als Fluch faſſen, als Fluch, der vom *Menſchen* aus über ſie kommt, gekommen iſt und immer auf's neue kommt. Dieſe Erklärung gibt uns außer der Geſchichte vom Sündenfall beſonders auch Paulus in jener Stelle des Römerbriefes (8, 18 ff.), wo er von dem Seufzen der Schöpfung ſpricht, die durch den Menſchen (ſo iſt ſicher der Sinn) der „Eitelkeit" untertan worden ſei. So kommt immer neu vom Tun des Menſchen aus Fluch über alle Schöpfung. Es iſt die tiefſte Erklärung für deren Not und Verwüſtung. Sie iſt heute wieder mit Händen zu greifen. Und nur durch deren Erkenntnis iſt auch die Erlöſung der Natur möglich, ſoweit wir dazu mitwirken ſollen — und das ſollen wir!

3.

Denn über der Verderbnis ſteht die Erlöſung und über dem Fluch der Segen.

Wir kommen damit zu unſerem letzten Wort.

Es könnte das, was wir über den Fluch geſagt haben, ſehr hart erſcheinen, allzuhart, mehr altteſtamentlich als neuteſtamentlich, mehr erſchreckend als tröſtlich, mehr verdammend als erlöſend.

Darauf antworten wir: Die Ordnungen Gottes *müſſen* feſt und unerbittlich, müſſen in dieſem Sinne hart ſein. *Denn ſie müſſen ja die ganze Schöpfung tragen,* die unſichtbare wie die ſichtbare. Aber ſie ſtammen nicht aus dem *Zorn* Gottes, ſondern aus der *Liebe* Gottes. Der Zorn Gottes iſt bloß ihr Hüter. Sie ſind zur Erhaltung der Welt nötig. Sie ſind, wie die Engländer ſagen, blessing in disguise — ein Segen in Verkleidung. Der Fluch iſt, anders geſagt, nur der Schatten des Segens. Was Gott letztlich will und meint, iſt Segen. Geſegnet ſei darum auch der Fluch! Er rettet uns!

Aber dieſe Linie reicht noch weiter, ſie reicht, wenn wir ſo ſagen dürfen, aus dem Alten in das Neue Teſtament.

In zweierlei Form.

Einmal: Aller Fluch kann und ſoll *überwunden,* ja ſogar in Segen verwandelt werden, ſo daß er „glückliche Schuld" wird, ſo daß die beiden großen Verheißungen verwirklicht werden: „Ihr gedachtet es böſe zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen" (vgl. 1. Moſis 50, 15 ff.), und „denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Guten mitwirken (zum Beſten dienen)". (Vgl. Römer 8, 28.) Chriſtus iſt mächtiger als Satan.

Und noch Eins, und damit nahen wir uns dem größten Geheimnis und Wunder der Ordnung des Segens — nur von ihr wollen wir ja zum Schluſſe reden. Es iſt das letzte Geheimnis des Segens, daß er nicht ſozuſagen dem Tun des vor Gott Rechten *proportional* iſt, ſondern als *Gnade* unermeßlich darüber hinausgeht, als *Wunder* der Gnade. Auch ſo iſt der Segen unermeßlich größer als der Fluch; ſo gibt es, im Wunder der Vergebung — Wunder der Wunder! — einen Segen des Fluches.

Es bleibt aber auf alle Weiſe fundamental wichtig, daß wir, Einzelne und Völker, Völker und Einzelne, wiſſen, was Segen und Fluch iſt, daß wir wieder *lernen,* was Segen und Fluch iſt, daß wir wiſſen und wieder lernen, was *Segen* iſt. *Leonhard Ragaz.*

Der Chaſſidismus.

Ein Vortrag.

Die Welt des Chaſſidismus iſt unſerer Zeit in mehr als einer Hinſicht fremd und ſchwer zugänglich. Schon eine geſchloſſene religiöſe Wirklichkeit überhaupt iſt dem in unzähligen Welten gleichzeitig lebenden heutigen Menſchen kaum mehr verſtändlich. Und dazu kommt hier noch das von allen uns bekannten Erſcheinungen Abweichende der äußeren und der inneren Wirklichkeit, auf der dieſe religiöſe Gemeinſchaft erwächſt.

Die äußere Welt des Chaſſidismus iſt die des polniſchen und weiß-

ruſſiſchen Ghetto vor nahezu zweihundert Jahren — in ihren Geſetzen und Bräuchen eine Jahrtauſende alte, in Tracht und Sprache eine aus dem Mittelalter gleichſam übriggebliebene Welt. Denn die Juden, die damals in Polen abgeſondert lebten, waren durch die Judenverfolgungen zur Zeit der Kreuzzüge aus Deutſchland, wo ſie ſeit Jahrhunderten gelebt hatten, vertrieben und hatten in ihrer unergründlich konſervativen Geiſtesart der Heimat, die ſie verſtoßen hatte, die Treue gewahrt. Sie ſprachen weiter das Mittelhochdeutſch ihrer Ahnen, vermiſcht mit hebräiſchen Worten und Klängen, wie ſie es bis zur heutigen Zerſtörung des öſtlichen Ghetto getan haben. Sie lebten in ärmlichen, zerfallenden Häuſern an ſchmutzigen Straßen in kleinen Dorfgemeinden und übten die wenigen kargen Berufe, die ihnen erlaubt waren: ſie waren kleine Handwerker, Hauſierer, Schankwirte und ſchwer gedrückte bäuerliche Pächter. Ihre Heimat war nicht eigentlich das Land, in dem ſie lebten und mit dem nichts ſie verband als harte Ausnahmegeſetze und immer neue grauſame Verfolgungen; ihre Heimat war das Ghetto, das alles barg, was ihnen teuer war. Wenn in dieſer armſeligen, düſteren, gedrückten, immer wieder der Verzweiflung ausgelieferten Welt eine große religiöſe Erhebung überhaupt möglich werden konnte, ſo einzig auf dem Grund dieſer reinen Wendung nach innen und des Jahrtauſende alten lebendigen Reichtums, den dies Innen barg.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als in Weſteuropa die Aufklärung eine Atmoſphäre durchdringender geiſtiger Helligkeit geſchaffen hatte, lag das öſtliche Ghetto in einem doppelten tiefen Dunkel: dem des Zuſammenbruchs einer gewaltigen meſſianiſchen Bewegung, deſſen tiefe Erregung noch im Volk nachzitterte, und dem eines vom Leben gelöſten, leer und unfruchtbar gewordenen, zu bloßer Gelehrſamkeit erſtarrten Denkens. Aus dieſem doppelten Dunkel tauchten damals im Laufe weniger Jahrzehnte eine Reihe großer heiliger Männer auf, die dem Leben wie dem Wiſſen ihrer Welt eine neue, mächtig befreiende Richtung gaben. Schon der erſte, der *Baalſchem*, der Begründer des Chaſſidismus, ſammelte um ſich einen raſch anwachſenden Kreis von Schülern, die ſelbſt wieder große, fromme und heilige Männer waren. Um jede dieſer Geſtalten hat ſich ein Kreis von Legenden gebildet, in denen ihr Leben und Wirken ſich niedergeſchlagen hat. Legenden ſind Berichte von wunderbaren Geſchehniſſen, die dem, was wir Wirklichkeit nennen, weniger oder mehr naheſtehen, kaum je es genau nachzeichnen, nie aber frei erfunden ſind, ſondern immer einen Kern dichterer Wahrheit enthalten, der durch ihr einfaches, klares Gewebe deutlicher hindurchſcheint als durch das wirrere und gröbere Geflecht unſerer von Zufällen bunt durchkreuzten Wirklichkeit. In den chaſſidiſchen Legenden läßt ſich dieſer Kern beſonders deutlich erkennen, weil ſie alle in einem beſtimmten Sinnzuſammenhang ſtehen, eine beſtimmte Lehre und Geſinnung wiedergeben, einen beſtimmten

Menſchentypus zeichnen und in ihm zugleich einzelne von einander verſchiedene, höchſt lebendige Perſönlichkeiten, die in ihrer Beſonderheit ſo klar hervortreten, daß wir ſie bei aller Entrücktheit der Vorgänge als wirkliche geſchichtliche Menſchen erkennen. So überliefern uns dieſe Legenden weit beſſer als jede von außen kommende, noch ſo gründliche geſchichtliche Darſtellung den echten Gehalt der großen Bewegung. Es kommt noch hinzu, daß wir heute zu dieſen Wundererzählungen gleichſam von der entgegengeſetzten Seite her einen Zugang gewonnen haben, wie ihn die weſtlichen Menſchen am Anfang des Jahrhunderts, denen ſie zuerſt begegneten, noch nicht beſaßen. Die Entwicklung der Wiſſenſchaften ſelbſt: eine Lebenskunde, die nicht wie die frühere die Dinge vereinzelt, ſondern in geſtalthafter Einheit erfaßt, eine Heilkunde, die nicht von der einzelnen Krankheit, ſondern vom Ganzen des kranken Menſchen ausgeht, eine Seelenkunde, die durch die Erforſchung der unbewußten Bezirke im Einzelleben wie in der menſchlichen Geſchichte die Wirklichkeit unſerer Erfahrungen weit über die früheren Horizonte erweitert hat, — dieſe ganze Entwicklung hat — zwar weit entfernt, etwas von dem in den Legenden berichteten Geſchehen aufzuhellen, geſchweige denn zu erklären — vieles in dieſen Wundererzählungen, was anfangs als reines Märchen erſcheinen mochte, für uns in den Kreis des möglichen und wirklichen Geſchehens gerückt.

Der Chaſſidismus, der eine ſo kurz aufflammende Bewegung war, hat ſeine eigentliche große Verbreitung in der öſtlichen Welt erſt im neunzehnten Jahrhundert erfahren, als ſeine religiöſe Kraft bereits weithin erloſchen war; er iſt in ſeinen Ausläufern bis in die heutige Zeit erhalten geblieben. Dieſe Ausläufer hat in ſeiner frühen Jugend der Mann, der zuerſt den Chaſſidismus dem Weſten erſchloſſen hat: *Martin Buber*, noch gekannt, und auch noch der Eindruck dieſer veräußerlichten und verfälſchten Geſtalt der großen Bewegung hat ſich ihm unauslöſchlich eingeprägt. Er hat lange Jahre ſeines Lebens ihrer Erforſchung und Vermittlung geſchenkt; wir danken ihm eine große Anzahl von Ueberſetzungen und wir danken ihm tiefſinnige Deutungen des Chaſſidismus. Er ſelbſt hat ſeine Uebertragungen als freie Nacherzählungen bezeichnet. Wenn er ſo den überlieferten Stoff vielfach umgeſchmolzen hat und dieſem dadurch ſicher manches von ſeiner zuweilen derben volkhaften Urſprünglichkeit verlorengegangen iſt, ſo iſt doch in dieſer geiſtigen Durchdringung auch das Erz aus den Schlacken geläutert und uns dadurch überhaupt erſt zugänglich geworden. Martin Buber iſt nicht der einzige geblieben, der uns chaſſidiſches Geiſtesgut vermittelt hat (auch ich habe mich für meine Darſtellung nicht an ihn allein gehalten), aber der Chaſſidismus iſt für den Weſten unlöslich mit dem Namen dieſes ſeines erſten und tiefſten Ergründers und Erſchließers verbunden.

So ſehr die Abgeſchloſſenheit des Ghetto zu den Vorausſetzungen

dieſer Bewegung gehört, ſie ſcheint trotzdem in einem weiteren geſchichtlichen Zuſammenhang zu ſtehen. Sie erhebt ſich in genauer Gleichzeitigkeit mit einer Geſamtwelle religiöſer Erneuerung, die ſich damals in Europa überhaupt erhob. Genau um die Wende des ſiebzehnten Jahrhunderts wurden fern voneinander zwei ſehr verſchiedene Männer geboren, deren religiöſe Konzeptionen in verwandter Weiſe ein Stück europäiſcher Wirklichkeit umgeſtalteten: im erſten Jahr des achtzehnten Jahrhunderts der deutſche Graf Zinzendorf, der Begründer der Herrnhuter Brüdergemeinde, im letzten Jahr des ſiebzehnten der Baalſchem, der Begründer des Chaſſidismus — beide die Erwecker einer neuen Frömmigkeit: Frömmigkeit verſtanden als das unmittelbare Verhältnis des Herzens zum Göttlichen und Menſchlichen. Und es war ſicher kein Zufall, daß beide in jenem Augenblick gerade dies Lebensverhältnis einfachen Frommſeins neu erweckten; es geſchah bei beiden im Gegenſchlag gegen den gleichen, freilich in ſehr verſchiedener Geſtalt erfahrenen Gegner: die kahle Verſtandesherrſchaft ihrer Zeit, die im Weſten die Form eines hintergrundloſen Rationalismus, im Oſten die der Erſtarrung der Lehre angenommen hatte. Und ſo tief und einſchneidend der Unterſchied iſt, (denn Zinzendorf iſt ſo rein und ausſchließlich Chriſt, daß er über Chriſtus faſt Gott aus den Augen verliert, nicht wie Luther aus Angſt vor dem zürnenden Gott, ſondern aus einer ſo inbrünſtigen Liebe zu Chriſtus, daß er Gott in keiner anderen Geſtalt mehr ſuchen und finden kann) — es iſt trotzdem zwiſchen dieſen beiden in Hinſicht auf Herkunft und Bekenntnis ſo verſchiedenen Männern auch perſönlich eine tiefe Verwandtſchaft: eben jene Unmittelbarkeit zum Leben, die Glut und Inbrunſt zum Göttlichen, das, was der Chaſſidismus das „Brennen“ nennt. Brennende, rein zu Gott Aufbrennende ſind ſie beide. Und gemeinſam iſt ihnen auch die Herzensunſchuld, verbunden mit einer tiefen wiſſenden Klugheit, die, weil ſie ſelbſt in dieſer unbeirrbaren Unſchuld wurzelt, ſo unmittelbar auf das Leben der Menſchen auftrifft, ſo tief in es eindringt, ſo ſehr es zu wandeln fähig iſt, daß ſie jeder bloßen Verſtandeskraft unendlich überlegen iſt.

Vom Baalſchem (das Wort bedeutet Meiſter des Namens, des wundertätigen Gottesnamens) ſagt ein Wort, daß er durch ein Geheimnis davor bewahrt worden ſei, vom Baum der Erkenntnis zu eſſen. Kein Wort könnte beſſer und tiefer das erhaben Ueberbewußte, das göttlich Unzerſpaltene ſeines Weſens bezeichnen, die paradieſiſche Untrüglichkeit des Wiſſens eines Menſchen, der allem und jedem im Leben, dem Kleinſten wie dem Größten, mit dem ganzen Sein begegnet. Und in dieſer Grundhaltung iſt der wunderbare Mann, wenn ſie auch bei ihm am vollkommenſten verwirklicht iſt, Vorläufer und Vorbild aller auf ihn folgenden Chaſſidim geworden.

Jenes aus der Schöpfungsgeſchichte entnommene Wort deutet aber noch auf einen anderen Unterſchied zwiſchen dem Bekenntnis Zinzen-

dorfs und dem Chaſſidismus hin. Der Chaſſidismus iſt im Gegenſatz zur Religion der Brüdergemeinde, der, wenn auch in ihr ſpäter myſtiſche Elemente nicht ganz fehlen, doch im weſentlichen nur das unmittelbare Verhältnis zwiſchen Gott und Menſch betrifft, ſeinen Grundlagen nach eine *Myſtik*. Und das iſt im Grunde etwas ſehr Erſtaunliches. An ſich könnten wir die Myſtik weit eher auf der chriſtlichen Seite vermuten. Denn während das Neue Teſtament durch die Einkehr des Göttlichen ins Irdiſche grundſätzlich dem Geiſt den Zugang zur Myſtik öffnet, iſt zunächſt gar nicht zu ſehen, wie es vom Alten Teſtament aus zu einer Myſtik kommen kann. Denn Myſtik iſt (um das gewaltige Phänomen auf die allerknappſte Formel zu bringen) die Verſenkung des menſchlichen Geiſtes in das Weltgeheimnis: in die Beziehung von Welt, Menſch und Gott, die durch ihren Endgegenſtand immer mächtiger den Geiſt an ſich und in ſich hineinzieht, ihn von Stufe zu Stufe hinanreißt und erhöht und auf der höchſten Stufe in einer ekſtatiſchen Vereinigung von menſchlichem und göttlichem Geiſt, in der „unio mystica“ endet. So im wahrſten Sinne verſtiegen dies Myſterium dem Außenſtehenden erſcheint, es ſteckt als die eine, die rein geiſtige Seite ihrer Kraft im Kern der Religion ſelbſt. Es gibt keinen der großen Religionskreiſe, an den ſich nicht eine Myſtik, eine Geheimlehre von den Weltzuſammenhängen angeſchloſſen hätte. So grundverſchieden ſie ſind, — das Eine, gerade das Aeußerſt iſt ihnen allen gemeinſam: daß ſie in einer Vereinigung des menſchlichen Geiſtes mit dem göttlichen münden.

Gerade damit ſcheint aber eine Myſtik vom Alten Teſtament aus undenkbar. Denn in ihm ſteht ja Gott dem Menſchen in unüberbrückbarer Ferne als der Rufende, der Aufrufende, Gebot und Geſetz Gebende gegenüber, der vom Menſchen gerade nicht Verſenkung des Geiſtes in das Geheimnis verlangt, ſondern ſein Leben, Gehorſam und Dienſt. Und doch hat es im Judentum, und zwar lange ſchon vor der Entſtehung des Chaſſidismus, eine große Myſtik gegeben, die, zuerſt in Spanien im dreizehnten Jahrhundert unter dem Nnmen Kabbala ſchriftlich niedergelegt, als mündliche Ueberlieferung ſchon weit früher, im Altertum, beginnt. Und es iſt im Alten Teſtament auch wirklich *ein* Anſatzpunkt für eine Myſtik zu finden. Es iſt das Bild von der *Schechina*, der der Welt einwohnenden Herrlichkeit Gottes, das ſchon im 4. Buch Moſe und wieder in der Prophetie auftaucht und um das dann die ganze jüdiſche Myſtik kreiſt. Aber dieſe Myſtik weicht dadurch von jeder anderen ab, daß in ihr die höchſte Spitze des Lebensbaumes, in dem ſie den Geſamtplan der Welt aufzeichnet, unverrückbar und unerreichbar Gott bleibt und daß in ihr genau im Mittelpunkt dieſes Weltplans der Menſch ſteht, und zwar als tätiges, wirkendes Weſen, das dadurch, daß es an beiden Welten: der oberen wie der unteren, teilhat, in ſeinem eigenen Erlöſungsweg die Welt als ganze der Erlöſung entgegenführen ſoll. Schon in dieſem Weltplan der Kabbala iſt

aber die Schechina wie ſpäter im Chaſſidismus nicht nur die der Welt einwohnende, ſondern auch die in die Welt hinabgeſunkene, von Gott hinweggeſunkene Gottesherrlichkeit, die — eine aus perſiſchem Geiſtesgut ſtammende, aber hier in rein jüdiſchem Sinne verarbeitete Vorſtellung — bei dieſem Sturz in unzählige Funken zerſchellt iſt, ſo daß die göttlichen Funken in alle Erdendinge als in ihre Schalen und Hüllen eingeſtreut ſind, aus denen der Menſch ſie im Lauf ſeines Lebens erlöſen ſoll, um ſie ſchließlich geſammelt und geheilt zur Wiedervereinigung mit Gott zurückzuführen, nach der Gott ſelbſt ſich ſehnt. Damit wird das Schickſal ſeiner Schechina zum Schickſal Gottes in der Welt ſelbſt, für das der Menſch verantwortlich iſt. Und dieſe Verantwortung gewinnt im Chaſſidismus noch eine weitere Bedeutung. Die Schechina iſt als die von Gott in die Erdenwelt verbannte zugleich die mit dem Volk Iſrael ins Exil gezogene Gottesherrlichkeit, dem ſo ihre Erlöſung in ganz beſonderer Weiſe anvertraut iſt. Immer wieder taucht ſie in den chaſſidiſchen Legenden, zuweilen in einer dunklen Gaſſe, zuweilen in einer verborgenen Gelehrtenſtube, an irgend einem abgelegenen Ort als eine in ſchwarze Trauergewänder gehüllte weibliche Geſtalt auf und mahnt mit ihren Tränen die Auserwählten, denen ſie ſich zeigt, an ihre Erlöſung.

Aber ihre Erlöſung iſt hier keineswegs wie in der Kabbala nur das Werk der Auserwählten; ſie iſt das Werk aller Menſchen, auch jedes ſchlichten täglichen Lebens. Erſt im Chaſſidismus entfaltet das Bild der Schechina ſeine unendliche Fruchtbarkeit für das Menſchliche. Dadurch, daß in alle Erdendinge die göttlichen Funken eingeſtreut ſind, in jedem ein göttlicher Funke ſchlummert, iſt hier alles und jedes im Leben geheiligt, kommt es zu einer Heiligung aller Dinge und Tätigkeiten, aller Augenblicke des Alltags, wie ſie ſonſt nur noch im Geſetz zu finden iſt, das mit ſeinen großen und kleinen Forderungen jeden Augenblick des Tages ſtreng feſtlegt. Und damit iſt im Chaſſidismus etwas Einziges geſchehen: das Geſetz- das in ſeiner ganzen Strenge beſtehen bleibt, iſt zum lebendigen Aufruf aller Dinge und Augenblicke ſelbſt geworden. Myſtik und Geſetz, die ſonſt überall einander ausſchließen, klingen hier im reinſten Klang zuſammen. So erklärt es ſich auch, daß es keine gelöſteren, freieren Geiſter, keine dem Leben ſo ſelbſtverſtändlich gewachſenen Menſchen gibt wie die in der ganzen Strenge des Geſetzes lebenden Lehrer und Führer des Chaſſidismus: die *Zaddikim* und *Chaſſidim*.

Die Gipfelerſcheinung des Chaſſidismus iſt der Zaddik, der auserwählte, gerechte, der weiſe und heilige Menſch, der Mittler zwiſchen Gott und der Gemeinſchaft. Die Chaſſidim, die Frommen im Wortſinne, ſind die ſchlichteren, Gott mit ihrem ganzen Leben ergebenen, wunderbar gütigen Geſtalten, die ſich um den Zaddik ſammeln, oft kaum weniger groß und heilig als die Zaddikim ſelbſt; zuweilen, in den liebenswerteſten Geſtalten, ſind auch Zaddik und Chaſſid in einer

Perſon vereinigt. In der Kabbala, wo der Zaddik zuerſt auftaucht, iſt er der ganz in göttlichen Einweihungen lebende, übermenſchliche Menſch. Im Chaſſidismus iſt er auch dies; aber hier erfährt ſeine Geſtalt eine tiefe Wandlung durch ihr liebendes Bezogenſein auf die Menſchen. Hier iſt er vor allem der, der für die anderen das Leben zu verwalten, es für ſie auszuhalten hat, dem jeder Augenblick die ganze Flut menſchlichen Leides ans Herz ſpült und der in dieſer Stellung ausharren muß und nur darum in ihr ausharren *kann*, weil er auch die Gegenwart Gottes in jedem Augenblick erfährt. Er iſt kein Prieſter, abſeits vom Prieſtertum, von der Welt der Synagoge iſt ihm die Aufgabe der Verwaltung des Göttlichen und Menſchlichen unmittelbar ans Herz gelegt. Es iſt für die jüdiſche Myſtik tief bezeichnend, daß auch dieſer heilige Mann, von dem es im kabbaliſtiſchen Sohar heißt: „Du haſt ihn wenig geringer gemacht denn Gott", ſo weit Menſch bleibt, daß auch er nicht ſündlos iſt. Der Verſucher, der böſe Geiſt tritt auch ihn an. Aber von den anderen Menſchen unterſcheidet ihn, daß er der iſt, der die Verſuchung überwinden und damit die Vollendung erreichen kann. Hat er ſie aber erreicht, dann löſt er ſich von den irdiſchen Dingen, vom Stofflichen los, und der Leib iſt, wie es wunderbar ein kabbaliſtiſches Wort ausſpricht, von nun an „nur noch dazu da, um ihm während einer kurzen Weile in der niederen Welt eine Menſchengeſtalt zu geben". Dies über alles Irdiſche hinaus vergeiſtigte Bild bietet mehr als einer der großen Zaddikim auch des Chaſſidismus. Sie erſcheinen wirklich als Geſtalten, die dieſer Welt nur noch mit ihrer äußeren Erſcheinung angehören. Aber im Chaſſidismus iſt dieſe Erhöhung und Verklärung, dieſe Entrücktheit des Zaddiks nicht das Letzte und Entſcheidende. Alle Erleuchtung aus der oberen Welt dient ihm nur, um durch ſie das Leben der Menſchen zu erleuchten. Alles ſteht hier letzthin allein auf der *Liebe*. Der Gefahr der Ueberhebung und der Abweichung vom ſchlicht Menſchlichen, die mit jeder Myſtik als einer Geheimlehre für wenige Wiſſende verbunden iſt, wird in keiner Myſtik ſo unmittelbar und mit ſolcher Leidenſchaft entgegengewirkt wie in der chaſſidiſchen. Der Chaſſidismus hat ihr die drei mächtigſten Gegengewichte entgegengeſtellt, die denkbar ſind: die ſtrenge Verborgenheit aller Erleuchtungen und Einweihungen, die Zuwendung zum ſchlichteſten Alltag und die ſchrankenloſe menſchliche *Demut*. Nur in der nächtlichen Einſamkeit ſeines verſchloſſenen Kämmerchens, verborgen auch vor den Augen ſeiner Schüler und Jünger, erfährt der Zaddik ſeine Erleuchtungen, übt er auch die ſtrengen heiligenden Askeſen, die wie mit jeder Myſtik als einer ſtufenweiſen Ablöſung vom Irdiſchen auch mit der Kabbala verbunden und in den Chaſſidismus herübergenommen ſind; kein Menſch darf ſie ihm auch nur anſehen; am Tage leuchtet ſein Geſicht, iſt er den ſchlichteſten Fragen und Forderungen der Menſchen helfend, heilend, Wege weiſend zugewandt.

Und in vollkommener Demut ſtellt er dem eigenen Anteil an der Welterlöſung den jedes ſchlichten Menſchen gleich. In *alle* Dinge des Lebens ſind ja die göttlichen Funken eingeſtreut; aus allen gilt es ſie zu erlöſen; damit iſt jeder, auch der beſcheidenſte Menſch dazu berufen, am Erlöſungswerk teilzunehmen. So kann es in dieſer Welt ekſtatiſcher Einweihungen und Erhöhungen zu dem erſtaunlichen Wort kommen: „Henoch war ein Schuhflicker; mit jedem Stich, mit dem er Oberleder und Sohle zuſammennähte, verband er Gott mit ſeiner Schechina". In dieſem ſeltſam-ſchlichten Wort ſteckt das ganze Ernſt, das tiefſte Ethos des Chaſſidismus. *Jede* Arbeit wirkt, wenn ſie im rechten Sinn geſchieht, mit an der Welterlöſung. Und dieſer rechte Sinn iſt nun — wunderbar nüchtern — nicht nur am Beten und Pſalmenſagen allein, und auch nicht einmal nur am inneren Gerichtetſein auf Gott zu erkennen, ſondern auch an der Güte und Zuverläſſigkeit des Handwerks. Wäre Henoch nicht ein *guter* Schuhflicker, ſo könnte ſeine Arbeit nicht am Erlöſungswerk teilnehmen. Denn in der rechten ſachgemäßen Arbeit an ihnen wendet der Menſch den Dingen die Sorgfalt und Ehrfurcht zu, die ihnen als Hüllen und Bewahrer der göttlichen Funken zukommen. Und indem er ſie zu einem noch ſo ſchlichten neuen Sach- und damit auch Sinnzuſammenhang für den Menſchen, und ſei es nur zu einem Paar guter tragbarer Schuhe, ja nur zu einem Heilwerden unbrauchbar gewordener Schuhe, zuſammenfügt, hilft er aus ihnen die göttlichen Funken erlöſen.

Dieſe extreme Würdigung des Handwerks und jeder beſcheidenen Tätigkeit iſt umſo wunderbarer und ganz und gar revolutionierend ine einer Welt, in der bisher die Gelehrſamkeit als das Höchſte, im Grunde allein Lebenswerte galt und — obzwar in einem gewandelten Sinne — auch weiterhin gilt. Es gibt in dieſer armen dörflichen Welt einen Adel, er wird ſo ernſt genommen wie je irgendwo ein Adel; es geht ſtreng um ihn zu: er hat wie jeder Adel verſchiedene Stufen, und die Ehrfurcht vor ihm ſtammt aus Jahrtauſenden. Es iſt der Adel des Geiſtes, genauer geſagt: der Gelehrſamkeit, der Einweihung in die *Lehre*. Der Zaddik iſt faſt immer ein Gelehrter, und meiſt von hohem Rang. Und zwar nicht nur als Eingeweihter in die Geheimlehre der Kabbala, ſondern auch als Erforſcher der offenen Lehre des Talmud, der die andere große Quelle des Chaſſidismus iſt. Zu beiden verhält ſich der Chaſſidismus wie jede ſelbſtändige geſchichtliche Erſcheinung zu ihren Quellen in doppelter Weiſe: er ſchöpft aus ihnen, und er wendet ſich zugleich gegen ſie. Er wendet ſich gegen die Geheimlehre der Kabbala mit ſeiner Liebe und Zuwendung zu den Menſchen und mit ſeiner Würdigung des ſchlicht alltäglichen Lebens; er wendet ſich gegen die Denkerſtarrung des Talmud mit ſeiner lebendig ſtrömenden geiſtigen Unmittelbarkeit. Aber er ſchöpft aus beiden, und vielleicht aus dem Talmud noch mehr.

Der Talmud und das Talmudſtudium haben in der Welt einen ſchlechten Namen. Und blickt man vom Talmud aus in die übergroße geiſtige Landſchaft des Alten Teſtamentes zurück, ſo iſt hier freilich alles ſehr viel enger, eingeſchloſſener, zugeſpitzter, lebensferner geworden wie der äußere Raum ſelbſt, in dem er ſein Leben hat. Der Talmud iſt die jüdiſche Scholaſtik. Wie in der chriſtlichen Scholaſtik alles Denken allein um den Gehalt der Kirche kreiſt, ſo kreiſt im Talmud alles Denken um die Lehre, die Thora, d. i. die Heilige Schrift mit der geſamten, ſich an ſie anſchließenden Ueberlieferung. Aber während die chriſtliche Scholaſtik das Mittelalter nicht überdauert und nur einzelne Denker um ſie bemüht ſind, ſpinnt ſich die Auslegung des Talmud durch Jahrtauſende, und ganze Generationen haben an ihr mitgearbeitet. Wenn darum ſchon die Scholaſtik ein Sich-Abſchließen, eine gewiſſe Erſtarrung des Denkens mit ſich führt, ſo hat im Talmud vollends das Denken wie ein immer größerer Knäuel ſich um ſich ſelbſt aufgewickelt, iſt es damit ſo unauflösbar in ſich ſelbſt verwickelt, eng, ſpitzfindig und rabuliſtiſch geworden, daß es einem offenen Denken gegenüber zuweilen geradezu abſtrus fremdartig wirkt. Aber in dieſer gigantiſchen tauſendjährigen Geſetzesauslegung iſt doch auch zugleich der Geiſt überaus hellhörig, feinhörig geworden für göttliches und menſchliches Recht, für göttliche und menſchliche Wahrheiten überhaupt. Ein Wort etwa wie: „Du ſollſt das Angeſicht deines Bruders nicht beſchämen!“ als ſo grundlegendes menſchliches Gebot, daß es auch dem Verbrecher gegenüber ſeine Geltung bewahrt, konnte wohl nur auf dieſem von Schickſal und Lehre gleich gründlich durchfurchten Boden erwachſen. Der Chaſſidismus hat die Strenge dieſer Forderung noch unterſtrichen, indem er an ihre Uebertretung den Verluſt der künftigen Welt gebunden hat. In dieſem wie in zahlreichen anderen Worten zeigt ſich, daß das talmudiſche Denken ſeine letzte heiligende Tiefe gerade von dem empfängt, was in ſeiner Form als Verengerung und Armut wirkt: von der Heiligkeit des Gehaltes, den es immer neu umkreiſt und bis in ſeine Buchſtaben- und Zahlenlehren hinein immer wieder zum Aufleuchten bringt. Es gibt im Talmud neben uns unverſtändlich, erzwungen und ſpieleriſch anmutenden Stellen Worte von einer wunderbaren Transparenz für das Heilige, ja von einer Belebung und Beſeelung lebloſer ſakraler Dinge, die unmittelbar in das chaſſidiſche Weltgefühl hineinführt. So das Wort über die Ehe: „Wenn ein Mann ſich von dem Weibe ſeiner Jugend ſcheidet, weint der Altar“. Nicht die Menſchen weinen, nicht die Verlaſſene weint, das Heiligtum ſelbſt weint; es iſt verletzt, nicht wie ein lebloſes Heiligtum von außen, es iſt in einem lebendigen fühlenden, heiligen Herzen verletzt. Auch dies Wort hat der Chaſſidismus einfach übernommen. Und es iſt aus ſolchem Erbe gewiß zu verſtehen, daß mit der vollen ſtrömenden Lebensmacht des Chaſſidismus keineswegs das

Studium der Lehre einfach aufgegeben wird. Zwar ist es durchaus bezeichnend, daß gerade der, von dem die Bewegung ausgegangen ist und der ihr die ganze Tiefe und Inbrunst eines neuen Lebens eingegossen hat, nicht wie die großen unter seinen Schülern ein Gelehrter im üblichen Sinne war. Gerade dadurch wurde nicht nur das Leben, sondern auch das Studium der Lehre selbst zuinnerst umgestaltet. Alles bloße abgelöste Wissen wird nun verworfen. Nicht das Wissen selbst, sondern die inbrünstig um den Gehalt der Lehre sich sammelnde, rein auf Gott gerichtete Andacht ist das, was vom Lernenden gefordert wird. Und ihr kommt die ganze mystische Wunderwelt entgegen. Wie früher werden die einsamen Nächte im Schein einer dürftigen Kerze beim Studium der Lehre durchwacht. Aber nun neigen sich zu den Wachenden Lichterscheinungen von oben, Engel, Heilige, kehrt die obere Welt selbst mit ihren weiten Hallen in die armseligen kleinen Gelehrtenstuben ein. In den niederen Stuben ist die Himmelsleiter aufgerichtet, auf der die Boten Gottes auf- und niedersteigen. In seinen einsamen Nächten ragt das Haupt des Zaddiks in die Flammen des Himmels; aber am Tage stehen seine Füße fest und unverrückbar auf der Erde, auf dem Boden seiner kleinen schlichten Welt. In der nüchternen Tageshelle kehrt auch der erhabenste Geist von seinen erdenfernen Wanderungen demütig in das Leben seiner Mitmenschen zurück, bettet er sich mitten zwischen sie, vor ihre Füße, ja unter ihre Füße. Denn dies ist der Wortlaut der Forderung: „Sei nicht wie der oberste Balken, den kein Mensch erreichen kann, sondern wie die niederste Schwelle, die von jedem betreten wird und sich nicht rührt. Die höchste Stufe der Vollkommenheit ist die Demut".

Diese Demut ist die eigentliche Größe des Chassidismus: durch sie wird das übermäßige Mysterium des Geistes immer wieder vom schlicht Menschlichen überwältigt. Immer bleibt eine tiefe Scheu und sogar Abwehr um die großen mystischen Erleuchtungen. In der Blütezeit des Chassidismus erscheint die Demut geradezu als ein Prüfstein auf die göttliche Einweihung; zu wem Gott gesprochen hat, der weiß unmittelbar, daß es auf sein kleines menschliches Selbst nicht ankommt. Der Niedergang der großen Erscheinung selbst kündigt sich darin an, daß einzelne seiner Führer der allzu naheliegenden Versuchung des Hochmuts nicht widerstehen können. Von hier aus stürzt sie rasch in ihren Zerfall. So lange sie rein ist, gibt es mehr als einen unter ihnen, der geradezu Gott bittet, die ihm gewordenen übernatürlichen Gaben wieder von ihm zu nehmen, weil er fühlt, daß sie eine Versuchung für sein Menschentum bedeuten, ihn von der obersten und eigentlichen Aufgabe: dem Leben im einfach Menschlichen ablenken könnten.

Mit der Heiligung aller Erdendinge als Grundlage des Lebens kommt aber überhaupt ein neues heimatlicheres Lebensgefühl in diese übersteigerte, überwache Welt. Die chassidischen Meister entdecken

auch den Schlaf neu; sie entdecken ihn als von Gott gegebene Kraftquelle für das Wachen, für das Studium der Lehre selbst. Wie manche von ihnen den Schlaf geradezu wieder neu lernen, das ist ein rührendes Zeugnis einer tief gewandelten Frömmigkeit. Denn mit dem Schlaf, dem irdischen Urquell des Lebens, wird das Leibliche überhaupt neu geheiligt. Diese Heiligung, die im Gesetz für die Feste, alles Festliche schon angelegt ist, erstreckt sich nun auch auf das profane Leben. Nicht allein das Festmahl ist heilig; das Essen und Trinken soll überhaupt zu einer Gott wohlgefälligen Tätigkeit werden. So bleibt nichts Profanes zurück; alles ist Festmahl und heilig, alles Leben ein Fest. In dieser Durchheiligung des Leiblichen nähern sich Leib und Seele einander wieder, wachsen sie auf höherer Stufe neu zusammen. Und wie in aller Mystik gilt nun das S e i n der Menschen mehr als ihr Tun. Man wird an das Wort des christlichen Mystikers erinnert: „Gott sind die Werke gleich / Der Heil'ge, wann er singt, / Gefallet ihm so wohl, / Als wenn er bet't und singt". Ganz in diesem Geist ist es auch, wenn ein Meister nach seinem Besuch bei einem Größeren zu seinen Schülern sagt: „Als ich zu ihm ging, da war es nicht, um Lehre von ihm zu hören, sondern um zu sehen, wie er die Schuhe bindet und wie er sie schnürt".

Der gleiche Vorrang des Seins vor dem Tun bestimmt auch das eigentümliche Verhältnis des Chassidismus zum Bösen. Seltsam verbindet sich in ihm der Glaube an die Irrealität des Bösen mit dem Wissen um seine Macht. Diese weisen Männer wissen sehr tief um die gewaltige, fast der göttlichen gleiche Macht des Bösen, das dem Menschen überall auflauert und das, gerade weil es gespenstischer Art ist, unmittelbar zu besiegen, zu überwinden für den Einzelnen ganz unmöglich ist. Darum verlangen sie vom Menschen nicht, daß er mit dem Bösen ringe, den bösen Trieb zu brechen suche, sondern daß er ihn als mächtige Kraftquelle für das Gute mit in das Leben aufnehme. „Man soll den bösen Trieb nicht ertöten, sondern mit ihm Gott dienen." Das Böse soll also im Menschen lebendig bleiben und wirken. Dies äußerst Gefahrvolle wird freilich als bewußte Tat nur von den Wissenden, den Zaddikim verlangt, die geradezu das Böse aus dem Leben der Menschen auf sich nehmen, um es verwandelt und geläutert zu Gott emporzutragen. Durchweg aber soll der Mensch dem Bösen nicht nachhängen, sich ihm weder sinnend noch ringend zuwenden; nicht durch sein Tun, sondern durch sein Leben, seine Art zu sein, soll er es in eine andere Richtung zwingen. Einem Schüler, der ihn bittet, ihn zu lehren, wie er den bösen Trieb in sich brechen könne, antwortete der Meister lachend: „Was, du willst den bösen Trieb brechen? Zähne und Nägel wirst du brechen, aber nicht den bösen Trieb". Und er weist ihn an ein Leben schlichter Pflichterfüllung und Liebe. In ihm wird das Böse von selbst unterworfen und dienend, wird es gezwungen, dem Guten seine Kraft zu leihen, so daß man gleichsam mit

ihm ſelber arbeitet. Das kommt zuweilen faſt auf eine Art Ueberliſtung des Böſen heraus: man ſoll dem Böſen ſein Beſtes abgewinnen. Und wirklich kommt es dabei faſt zu einer Art Schalkhaftigkeit, ſo, wenn ein Meiſter einem Schüler rät, von einem Diebe allerlei zu lernen: ſeine Intenſität, ſeine Beharrlichkeit, ſeinen Wagemut. Am reinſten ſpricht aber dieſe ganz und gar übermoraliſche Erfaſſung des Böſen das Wort aus: „Der böſe Trieb wandelt ſich in dem Gerechten in einen heiligen Engel".

In dieſem Wort wird zugleich die einzige Kraft ſichtbar, die dem Böſen wirklich gewachſen iſt: die *Umkehr*. Die Umkehr iſt einer der zentralen Begriffe des Chaſſidismus. Und zwar iſt ſie nicht als ein rein innerer, im Menſchen ſelbſt ſich erzeugender Vorgang geſehen, ſondern durchaus als G n a d e. Immer vollzieht ſie ſich in einer Begegnung: Der Sünder kehrt nicht rein von innen her um, ſondern durch einen Anſtoß von außen. Meiſt iſt es einer der heiligen Männer, von dem ihm ſolcher Anſtoß kommt; es kann aber auch eine allerſchlichteſte Erfahrung des täglichen Lebens ſein. Und in dieſer gnadenhaften Umkehr kommt es ſogar zu der evangeliſchen Wahrheit, daß über einen Sünder, der Buße tut, im Himmel mehr Freude iſt als über den Gerechten. Dieſe ganze heilende und heiligende Gewalt der Umkehr, in der das Böſe ſelbſt nachträglich gerechtfertigt erſcheint, gewinnt Geſtalt in dem Ausruf eines Zaddiks beim Hören des gewaltigen Geſanges der Gemeinde am Vorabend des Verſöhnungstages: „Herr der Welt, hätte Iſrael nicht geſündigt, wie wäre vor dir ſolch ein Geſang erklungen!"

Eine der ſchönſten der vielen Bekehrungslegenden iſt die vom Rabbi Sußja, dem großen Liebenden, dem wunderbaren Narren Gottes, der alles, was das Leben ihm an Schuld und Schickſal entgegenführt, fraglos und fröhlich als Eigenes auf ſich nimmt:

„Rabbi Sußja kam einſt in eine Herberge und ſah auf der Stirn des Wirtes die Sünden vieler Jahre. Als er ſpäter allein in der Stube war, die man ihm angewieſen hatte, fiel mitten im Singen der Pſalmen der Schauer des Mitlebens auf ihn, und er ſchrie auf: ‚Sußja, Sußja, du Arger, was haſt du getan? Iſt doch keine Lüge, die dich nicht verlockt hätte, und kein Frevel, den du nicht begangen hätteſt!' Und er nannte die Sünden des Wirts mit Ort und Zeit einer jeden als ſeine eigenen und ſchluchzte. Der Wirt war ihm nachgeſchlichen: er ſtand vor der Tür und hörte ſeine Rede. Erſt faßte ihn eine dumpfe Beſtürzung, dann aber leuchteten Reue und Gnade in ihm auf, und er kehrte um zu Gott."

Dieſe Kraft der Bekehrung durch die ſchrankenloſe Selbſtidentifizierung mit dem Sünder iſt in dieſem Maß und in dieſer großartigen Schlichtheit ganz beſonders dieſem heiligen Mann eigen; aber die Kraft, unmittelbar in den Seelen zu leſen und ihr Schickſal zu erkennen, eignet allen Zaddikim. Es iſt tief im chaſſidiſchen Weltbild begründet, daß das Sehen der heiligen Männer nicht auf das räumlich und zeitlich

Nahe beſchränkt bleibt. Denn alles Leben ſteht hier mit allem Leben in einem großen, unauflösbaren Schickſalszuſammenhang, in dem der Tod des Einzelnen nur Schein iſt; die Seelen wandern in unendlichen Wandlungen durch Tod und Leben, durch Räume und Zeiten den Weg zu dem einen gemeinſamen Ziel. Indem der Zaddik dieſen Zuſammenhang weithin überblickt, lieſt er aus ihm Schickſal und Beſtimmung der einzelnen Menſchen, ſo daß jeder von dem großen Zaddik ſich erſchüttert bis auf den Grund durchſchaut fühlt und damit die wunderbarſten Vorausſagen, Wandlungen und Heilungen möglich werden.

Gewiß ſind es Legenden, die uns von dieſen Wundern berichten; aber dieſe Legenden ſind oft von ſolcher Wirklichkeitsmacht, daß unſere äußerlich überfüllte, innerlich arm gewordene Wirklichkeit wie eine Traum- oder Schattenwelt hinter ihnen zurückſinkt, und wir zum Glauben durch die größere Dichtigkeit und Intenſität des Geſchehens geradezu gezwungen werden. So in der folgenden unheimlichen Erzählung:

„Der polniſche Fürſt Czartoryſki, der einen in ſeiner Nähe lebenden Zaddik tief verehrte, bat, da ſeine Ehe kinderlos geblieben war, den heiligen Mann, für ihn um einen Sohn zu beten. Das Gebet des Zaddiks wurde erhört. Nach der Geburt ſeines Sohnes erzählte der Fürſt ſeinem Bruder von den wunderbaren Gaben des Zaddiks. Der Bruder, einer der üblichen „Freidenker", lachte ihn aus und beſchloß, den Rabbi anzuführen. Er ging zu ihm und bat um Hilfe für ſein geſundes Söhnchen, das ſchwer erkrankt ſei. Der Zaddik antwortete: „Gehe ſofort nach Hauſe; wer weiß, ob du das Kind noch am Leben finden wirſt!" Der Fürſt freute ſich über ſeinen gelungenen Streich. Als er nach Hauſe kam, fand er ſein Kind tot."

Dieſe Erzählung, die mit ihrem tödlichen Ernſt gleichſam unſere gewohnte Wirklichkeit durchſchlägt, läßt die Sehergabe des heiligen Mannes faſt als eine Herrſchaft über Leben und Tod erſcheinen. Und es iſt wirklich ſo gemeint, daß der Zaddik, wenn er in der äußerſten Konzentration des Gebetes in den Willen Gottes ſich verſenkt, auf deſſen Entſchlüſſe einen Einfluß gewinnen kann. Dieſe unheimliche myſtiſche Ueberſteigerung des altteſtamentlichen Freiheitsgedankens hat dieſelbe Grundlage wie die Hellſichtigkeit und Fernſicht der Zaddikim: jenen großen Lebenszuſammenhang und Sinn, in deſſen geheimem Gewebe alle Schickſalsfäden aller Leben unlöslich ineinander verſponnen, alle Seelen in gemeinſamer Verantwortung, in Schuld und Sühne ineinander verſtrickt ſind. Aus ihm kann der Zaddik über das Leben des Einzelnen hinaus ſein vergangenes und zukünftiges Schickſal leſen und von dort aus das gegenwärtige deuten. Mit dieſem furchtbaren Wiſſen um das Verhängte tritt er in Buße und Gebet vor Gott und fleht ihn an, dem Volk und dem Einzelnen die ihm zugeſagte Gerechtigkeit ſichtbar werden zu laſſen und, wo ſie ihm ganz und gar verwirrt

ſcheint, ſeinen ewigen Ratſchluß zu ändern. Und ſo unheimlich fremd eine ſolche Bitte uns berührt — immer wirkt doch die Wendung, die dann geſchieht, wie eine Erſchütterung aus der Welt der Gerechtigkeit ſelbſt.

Der gemeinſame Schickſalszuſammenhang, das Band, das alle Seelen umſchlingt, iſt ja die Gewißheit der Endgerechtigkeit, die Hoffnung auf die Erlöſung. Als letzte im großen Kreislauf der Seelen ſteigt die Seele des Meſſias herab, deſſen Vorläufer und Vorſtufe der Zaddik iſt. Die Erwartung der Erlöſung erfüllt dieſe Welt als ihr Lebensatem ſelbſt mit gegenwärtiger, faſt ſinnlicher Gewalt. Noch von einem ſpäten Rabbi wird berichtet, er habe das Gebot, den Meſſias ſtündlich zu erwarten, ſo buchſtäblich erfüllt, daß er, wenn ein Lärm zu ihm drang, haſtig fragte, ob nicht etwa der Vorbote des Meſſias eingetroffen ſei, und allabendlich vor dem Schlafengehen Auftrag gab, ihn, ſobald der Vorbote da ſei, ohne Säumen zu wecken. Und mit nicht minderer Gegenwärtigkeit drückt die Erwartung ſich aus in dem Wort eines 82jährigen Rabbi, der vor ſeinem Tode ſagt: „Es war eine Gnade von Gott, daß er mich in meiner Jugend nicht wiſſen ließ, daß bei meinen Lebzeiten der Meſſias nicht kommen würde; wie hätte ich ſonſt das Leben ſo lange ertragen!“

Aber während der ſpätere entartende Chaſſidismus immer mehr das Kommen des Meſſias zu beſchleunigen ſucht, mit Gebets- und Wundermitteln „das Ende bedrängt“, kennzeichnet die frühen Meiſter als echtes Erbe des Meſſianismus in allem Fieber der Enderwartung die ſtrenge meſſianiſche Geduld: das Wiſſen, daß die Zeit von Gott und von der Welt her reif ſein muß zur Erlöſung. So öffnet ein Zaddik an einem Abend, als ihn die um ihn verſammelten Schüler bedrängen, das als unmittelbar nah empfundene Kommen des Meſſias durch ſein Gebet zu beſchleunigen, das Fenſter und ſagt, in das nächtliche Dunkel der Welt hinauswitternd: „Da iſt noch keine Erneuerung.“ Im echten Chaſſidismus wacht immer das Gewiſſen vor dem Wunder.

In einer ſo intenſiv auf das Letzte und Aeußerſte ausgerichteten und an ihm allein ausgerichteten Welt iſt es ſelbſtverſtändlich, daß die äußeren Unterſchiede zwiſchen den Menſchen dahinfallen, daß der Unterſchied zwiſchen arm und reich, aber auch der zwiſchen gelehrt und ungelehrt, der in dieſer Welt des Gelehrtenadels faſt noch bedeutſamer iſt, einfach verſchwindet. Von dem Welterlöſungsatem wird alles Vorläufige und Nichtige wie Schaum hinweggeſpült. Dieſe kleinen Unterſchiede werden faſt lächerlich. Auch der Gelehrſamkeit gegenüber gibt es in der Frühzeit des Chaſſidismus gelegentlich eine heitere Verſpottung und Selbſtverſpottung, noch viel mehr aber gegenüber dem Eigentum. Eine radikalere Freiheit, eine größere Souveränität gegenüber dem Beſitz als in dieſer hart mit dem Alltag ringenden Welt iſt nicht denkbar. Es wird dem heutigen Menſchen mit ſeiner ſo durchdringend vom Eigentum beſtimmten, ſo weithin geradezu von ihm geformten Welt

nicht ganz leicht, dieſer heiteren Ironie gegenüber dem Beſitz zu folgen, dieſem Verhalten, das alles und jedes in der Welt wichtiger nimmt als das Eigentum, vor allem aber die Gebote Gottes. Zwei aus vielen herausgegriffene kleine Erzählungen mögen dies Verhältnis belegen:

„Eines Nachts ſchlichen ſich Diebe in das Haus des Rabbi. In dieſem Augenblick erwachte er, um die Mitternachtsklage anzuſtimmen. Er ſah von ſeinem Kämmerchen aus, wie die Bande alles, was ihnen unter die Hand kam, davontrug. Da zitterte er am ganzen Leibe und rief: ‚Ich erkläre die Sachen für herrenloſes Gut! Ich erkläre die Sachen für herrenloſes Gut!‘ Dann ſagte er zu ſeiner Frau: ‚Gott ſei Lob, daß ich in dieſer Stunde wach war und die Sachen, die ſie wegtrugen, für herrenloſes Gut erklären konnte; ſie hätten ſonſt, Gott bewahre ſie davor! die Schuld des Stehlens auf ſich geladen.“

Und von demſelben ſo ſtreng wie heiter verantwortlichen Mann berichtet eine andere Erzählung:

„Ein Dieb wollte aus ſeinem Garten einen Sack Kartoffeln davontragen. Der Rabbi ſtand am Fenſter und ſah, wie ſich der Mann bei ſeiner Arbeit abmühte. Da eilte er hinaus und half ihm, den Sack auf die Schultern zu heben. Seine Hausgenoſſen warfen ihm am nächſten Tage vor, er ſelbſt habe dem Dieb geholfen, die Kartoffeln davonzutragen. ‚Glaubt ihr,‘ rief der Rabbi, ‚weil er ein Dieb iſt, wäre ich nicht verpflichtet, ihm zu helfen?‘ “

Ueberhaupt ſieht es nicht ſelten ſo aus, als würden die frommen Männer geradezu den Dieben zu Helfershelfern, und ſo faſſen die geringen Leute es auch oft entrüſtet auf. Dieſe völlig gelockerte Haltung iſt aber ſelbſtverſtändlich nur auf Grund fragloſen letzten ſittlichen Ernſtes möglich. Sie gilt denn auch durchaus nur dem eigenen Eigentum gegenüber. Es wird andererſeits die Rechtlichkeit im Geſchäftsleben gerade hier mit ſtrenger Nüchternheit hochgehalten, wie ja auch das Handwerk nur dann Gott wohlgefällig iſt, wenn es wie bei dem Schuhflicker gute, rechtſchaffene Arbeit iſt. Denn die chaſſidiſche Welt iſt ja nicht eine Welt der Auflöſung und Rechtloſigkeit, ſondern der ſtrengen Ordnung, des im göttlichen Geſetz gegründeten Rechts. Nur daß es im eigenen Leben eine unberührbare myſtiſche Sphäre unmittelbaren Verhaltens zu Gott und den Menſchen gibt, in die keine menſchliche Satzung hineinreicht. Oft genug machen die großen Chaſſidim durch dieſe Freiheit unmittelbarer Verantwortung es ihren Frauen bitter ſchwer, indem ſie etwa, wo dieſe mit äußerſter Mühe und Anſtrengung in ihren armſeligen Haushaltungen das Nötigſte für Mann und Kinder geſpart haben, es an noch Aermere wieder hinſchenken. Aber immer findet der Rabbi, wenn er den Kummer ſeiner Frau ſieht, ein tröſtendes, klärendes Wort, das ihr den Sinn ſeiner Liebestat erleuchtet, ſie damit an ihr teilnehmen läßt und ſo über ihren Kummer hinaushebt.

Die Gaſtfreundſchaft iſt wie die Barmherzigkeit in dieſer Welt der Armut eine der höchſten Tugenden; ſie wird zuweilen die höchſte genannt. Sie wird übermäßig geübt; man verſteht nicht, woher doch immer wieder das Nötigſte zum Feſtmahl: Brot, Wein und Fiſch, aufgetrieben wird, zu dem der Rabbi unangemeldete Gäſte oft ohne Zahl mitbringt und zu dem jeder zufällig Hereintretende eingeladen wird. Die beſcheidenen Gaben, meiſt Naturalgaben, die der Meiſter des frühen Chaſſidismus von ſeinen Getreuen empfängt, können zu dieſem zwar ſicher kargen Feſtaufwand kaum ausgereicht haben. Doch iſt eine Erklärung wohl darin zu finden, daß hier das ſcheinbar Ueberflüſſige: das Feſtmahl, das allem anderen Vorangehende und Notwendigſte iſt. Und auch für dies Notwendigſte liegt die ganze Laſt auf den *Frauen*.

Dieſe Frauen haben überhaupt ein ſchweres Leben, und mehr als eine erinnert an die tragikomiſche, aber doch ſicher ſehr viel mehr tragiſche Xanthippe des Sokrates. Neben dem Weiſen, Erleuchteten iſt ſchwer die beſcheidene Sphäre alltäglichen Lebens zu verwalten und hochzuhalten, die doch die unentbehrliche Unterlage auch ſeines Lebens iſt. Aber über dieſen oft ſchwer gequälten Frauen, die ſich wohl manchesmal um ihr beſcheidenes menſchliches Teil von dem geliebten und verehrten Mann verkürzt fühlen, ihn in einer Sphäre leben ſehen, in die ſie ihm nicht folgen können und dürfen, liegt doch *auch* — und dies kommt in Augenblicken wunderbar verſöhnend zum Ausdruck — der Glanz einer geheiligten Welt, an der ſie — freilich nicht anders und nicht näher als jeder, der in ihr lebt — teilhaben. Ganz fehlt dieſer Welt die Erotik als Band zwiſchen Mann und Frau. Das ewige Lied der Erotik: das Hohe Lied, ſpielt im Chaſſidismus eine große Rolle; aber es iſt allein bezogen auf das Verhältnis des Zaddiks zu Gott, in das alle Inbrunſt der Seele eingegangen iſt. Der Chaſſidismus iſt eine rein männliche Welt, in dieſer Hinſicht ſehr fern der Kabbala, in der das Männliche und das Weibliche nicht nur als gleichwertige Weltprinzipien erfaßt ſind, ſondern in der das Weibliche als ſeine Schechina in Gott ſelbſt aufgenommen iſt. Die Frau iſt im Chaſſidismus nicht nur von den Erleuchtungen und Einweihungen des Mannes, ſie iſt auch vom Studium der Lehre ausgeſchloſſen. Keine Frau iſt unter den Schülern der Zaddikim. Nur eine verſchollene Legende berichtet von dem düſteren Schickſal einer Frau, die als einzige unter die Zaddikim aufgenommen wurde und nach einem unſeligen Leben über die Leichenſteine eines Friedhofs ſtolpernd im Wahnſinn endete. Denn, ſo heißt es dort: „Es iſt der Seele eines Zaddiks ſchwer, in einem Frauenkörper zu wohnen.“ Das bedeutet wohl, daß das Schickſal des Frauenkörpers: die Mutterſchaft, für kein anderes Schickſal Raum läßt. Denn auf ihm allein iſt hier das Leben der Frau aufgebaut. Ihr Reich iſt das unmittelbar zu verwaltende Leben mit allem, was es an Anforderungen und

Erfahrungen umſchließt. Meiſt werden in dieſer engen Welt die Erfahrungen klein, die Anforderungen überaus groß ſein. Aber daß es nach dem Geſetz die Frau iſt, die an den Feſten die Lichter entzündet, iſt doch gewiß ein Zeichen, daß ihre Verwaltung des unmittelbaren Lebens, zumal ihre Grundrolle als die, die in der Welt das neue Leben entzündet, als eine *heilige* Aufgabe gedacht iſt. Und die Strenge und Reinheit der Ehen, über denen der Trauſegen des Talmud leuchtet: „Und zwiſchen euch ſoll ſein die Majeſtät Gottes!“ läßt doch auch wieder die Frau als echte Lebensergänzung des Mannes erſcheinen. Faſt wieder der Auffaſſung der Kabbala entſprechend, klingt das Wort des Baalſchem nach dem Tode ſeiner Frau: „Ich hatte gehofft, wie Elia im Feuer gen Himmel zu fahren; nun bin ich nur noch die Hälfte meines Lebens, und es iſt unmöglich geworden.“

Dies große Wort deutet auf eine Beziehung zwiſchen den zur Ehe Verbundenen hin, die weit tiefer und unlöslicher iſt als auch die ſtärkſte erotiſche: Im großen Schickſalsgewebe der unſichtbaren Welt ſind die Seelen von Ewigkeit her einander zubeſtimmt; Braut und Bräutigam ſind, jenſeits aller perſönlichen Wahl, die einander „Beſcherten“. Wir kennen dies Wort aus dem chaſſidiſchen Drama „Der Dybuk“, in dem durch das Walten trennender Dämonen hindurch ſolche in Gottes Willen gegründete Verbundenheit noch im Tode ſich ihr göttliches Recht erzwingt. Und es gibt auch zum mindeſten die *eine* große Legende von dem am weiteſten dem Leben entrückten Zaddik, der wegen ſeiner Uebergröße und Furchtbarkeit „Abraham der Engel“ genannt wird, in der die Frau ganz perſönlich durch ihre ſchlichte, heilige Menſchlichkeit ſich dem Uebermaß eines ſolchen Lebens gewachſen zeigt. —

Und ſchwer, über die Maßen ſchwer iſt ja auch das Leben der Männer mit ſeiner laſtenden Verantwortung für die Gemeinſchaft, mit ſeinen ſtrengen, heiligenden Askeſen, in denen die langen, eiſigen Tauchbäder in ſtrenger Winterkälte als Symbol erneuerten Lebens im Mittelpunkt ſtehen, mit dem Ringen ihrer Gott bedrängenden Gebete, mit ihren Entrückungen und Erſtarrungen, ihrer Gefahr und Todesnähe. Und neben dieſem Ungeheuren leben ſie faſt alle auch noch ein einfaches Menſchenleben. Die Askeſe darf ja hier ſo wenig je zum Selbſtzweck werden, daß die Zaddikim, die ſich ſelbſt das Schwerſte auferlegen, bei ihren Schülern alle Selbſtkaſteiung ſtreng verwerfen. Solange die Gefahr beſteht, daß ein Menſch ſich durch die Askeſe „ein Verdienſt im Himmel erwerben“ will, daß er ſie überhaupt nur für ſich ſelbſt übt, iſt ſie eitel und gehört „der anderen Seite“, der Welt des Böſen an. Nur wo ſie als Dienſt an der Gemeinſchaft, in tiefer Verbundenheit mit ihr geſchieht, wo der Zaddik durch die eigene Heiligung als Mittler die Seelen der anderen mit zu Gott emporträgt, iſt ſie wahrhaftiger Dienſt. Der eigentliche, der erſte Dienſt des Menſchen an Gott iſt nicht die Askeſe, ſondern ein einfach frommes Leben: Dienſt am Bruder, Arbeit, Liebe und Barmherzigkeit. Aber die Verwerfung der

Askeſe und jeder Verdüſterung und abſichtlichen Erſchwerung des Lebens geht noch ſehr viel weiter: was nicht nur von den Schülern der Zaddikim, was von allen dieſen armen, geplagten Menſchen verlangt wird, iſt das genaue Gegenteil jeder Askeſe; es iſt die höchſte, ſonſt nur den ſeltenſten Augenblicken vorbehaltene Steigerung des Lebens: die *Freude*. Reine, lebendige, alles Leid und Dunkel wie ein Sturm hinwegfegende Freude iſt die unbedingte Forderung dieſer Lehre. Kann aber Freude, dies freie Geſchenk der Gnade, gefordert werden? Sie kann es, wenn wir hier, alles Leben reine Vorbereitung, ein einziges Sich-Abwenden vom Dunkel, ein einziges Sich-Oeffnen dem Licht iſt. Und ſo kommt es zu dem überwältigenden Umſchlag: die arme, finſtere Ghettowelt, dieſe Welt der Not und Verzweiflung, der ſtrengen bindenden Geſetze, der alltäglichen Mühſal und Arbeit und der heimlichen ſchweren Askeſe flammt auf als eine Welt reiner, brennender Freude. Die Schwermut, das Haften am Leid wird als die ſchwerſte Sünde verworfen. Sie iſt es ja, die das Herz gegen die Welt verſchließt, während die Freude es weit allem Leben öffnet und damit zur ſtrahlenden Brücke der Liebe wird. Und der Liebe dient hier alles. Nichts darf in ſich ſelbſt verſchloſſen bleiben, alles wird Tor, Aufgang und Eingang, alles Bogen und Brücke, alles Weg zum Ziel. In dieſem Sinn ſagt der Baalſchem, daß er es als den Zweck ſeines Lebens erkannt habe, zu zeigen, daß man Gott durch Freude dienen könne.

Dieſe Freude iſt ja in ihrem Grund nichts anderes als die durch alles Leben ausgegoſſene Erlöſungshoffnung und zugleich auch ſchon ein Wirken am Erlöſungswerk ſelbſt, zu dem die Schechina aus jeder Erſcheinung des Lebens unabläſſig die Seele aufruft. Es iſt die Freude an dem, was ſeit Jahrtauſenden allein dieſe dunkle, immer neu mit Vernichtung bedrohte Welt zuſammengehalten und am Leben erhalten hat: durch alle Drangſal des Irdiſchen hindurch Freude an Gott und ſeinem Geſetz, im Irdiſchen aufleuchtende ewige Seligkeit. Von chriſtlichen Erſcheinungen wüßte ich dieſer Freude nur zwei an die Seite zu ſtellen: den heiligen Franz von Aſſiſi und den Maler der lichteſten Engel- und Heiligengeſtalten: Fra Angelico da Fiesole. Aber die chaſſidiſche Freude iſt doch von noch anderer Art. Die der chriſtlichen Geſtalten iſt in aller Ekſtatik ein helles, ruhig brennendes Licht; die des Chaſſidismus iſt eine hochaufſchlagende goldene Flamme, in der Berge von Leid verbrannt ſind. Es iſt jene heilige Ausgelaſſenheit der Seele, jene himmelanbrennende, zu Gott aufbrennende, ſich ganz an Gott hinwerfende Freude, wie ſie für alle Zeiten aufgezeichnet iſt im Tanz Davids vor der Bundeslade. Es iſt auf dem ſteilſten Gipfel das Hinausſtürzen des Lebens über die eigenen Grenzen in den Abgrund, der die Gerechtigkeit Gottes für das Menſchenleben iſt: der Jubel des achtundneunzigſten Pſalms, in dem die Seele ihrem eigenen Gericht als der Gerechtigkeit Gottes entgegenjauchzt: „Vor dem Herrn; denn er

kommt, das Erdreich zu richten. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht."

Und ebenso wie hier, im Psalm, ist auch im Chassidismus die ekstatische Selbstvernichtung vor dem Gesetz Gottes zugleich die brennende Freude an seiner Schöpfung. Nicht Freude an der Natur, am Kosmos; das bloße Anschauen der Weltgesetzlichkeit ist dem jüdischen Geist nicht nur fremd; es ist ihm streng verwehrt. „Wer den Regenbogen betrachtet, aber nicht zur Verherrlichung seines Schöpfers, dem wäre es besser, er wäre nie geboren", dies Verbot steht in der Kabbala über dem Inbegriff der erscheinenden Weltgesetzlichkeit. Aber gerade dadurch, daß im Chassidismus keine Erscheinung der Welt anders betrachtet wird als zur Verherrlichung ihres Schöpfers, kommt aus allen und über alle der Strom vollster lebendigster Freude. Denn was in der Natur in sich kreisendes Gesetz ist, das ist in der Schöpfung göttliches Wunder. So erfährt es der Rabbi, der eines Morgens vor Sonnenaufgang am Fenster stehend, plötzlich vom Wunder des alltäglichen Geschehens überwältigt, am ganzen Leibe zitternd, ausruft: „Es wird Tag! Gott bringt den Tag herauf!"

Aber wenn die Freude als Sonne im Mittelpunkt dieser Welt steht, so kann auch das Leid, das nur am Rande erscheint, zum Dienst an Gott werden. Es wird nicht viel Wesens aus ihm gemacht; es wird als ein Selbstverständliches hin- und angenommen. Es wird ihm ähnlich begegnet wie dem Bösen, mit dem ja auch, gerade weil seine Kraft ganz erkannt ist, nicht unmittelbar gerungen wird. Aber die mächtige Bewertung der Freude zeigt unausgesprochen die dunkelste und mächtigste Quelle an, aus der die göttlichen Funken erlöst werden müssen. Sehr still bleibt immer die Schätzung des Leides. Einem schwerkranken Frommen, der ihm klagt, daß sein unerträgliches Leiden ihn nicht einmal zu den Uebungen des täglichen Gottesdienstes kommen lasse, legt der Zaddik tröstend die Hand auf die Schulter und sagt: „Mein Freund, weißt du denn, was Gott wohlgefälliger ist: dein Gebet oder dein Leiden?"

Aber mit diesem stillen Wort ist doch ein äußerstes gesagt. Denn hoch über allem anderen steht das *Gebet*. Es ist ein Gebet von solcher Kraft und Inbrunst, daß es nicht nur die Seele, sondern auch den Leib in sich hineinreißt. Ein Gebet, in dem der Leib still hält, in den nicht das ganze Leben hineingerissen wird, ist nicht das wahre Gebet. So wird auch noch das Gebet eine wundersame Bestätigung der Heiligung des Leiblichen. Immer endet die Ekstase der gemeinsamen Gebete im Tanz. So reißt das Gebet Leib und Seele, das ganze Leben in sich hinein, daß von einem Meister berichtet wird, daß er beim Beten die Uhr neben sich legen mußte, um sich in der Zeit zu erhalten. Von einem anderen wird gesagt, daß er, bevor er zum Beten ging, sein Haus wie zum Sterben bestellte. Ja, dies ist eine chassidische Forderung überhaupt. Denn immer umgibt Todesgefahr das Gebet; immer erscheint es als ein Wunder, daß

der Betende aus ſolcher Selbſtaufgabe wieder in das Leben zurückkehren kann. Und ungeheuer wie die Gefahr iſt auch die Verantwortung, in die der Betende ſich begibt. Denn daran, daß das Gebet richtig, im Wort wie in der Geſinnung richtig geſprochen wird, hängt die Erlöſung Iſraels und der Welt. Gewaltig und glühend iſt das Eintreten der Zaddikim für das Volk im Gebet. Immer wieder weiſen ſie auf ſein unerhörtes Leid als Sühnung ſeiner Sünden, auf ſeine ſchrankenloſe Bereitſchaft zur Umkehr nach allem Verſagen hin und verlangen von Gott, daß er ihm vergebe. Aber erſt wenn ganz Iſrael ſich zu einem einzigen Gebet vereinigen würde, könnte der Meſſias kommen und das Volk und die ganze Welt von aller Bedrückung und Verfolgung erlöſen. Nur das in Frieden und Liebe geeinte Iſrael könnte das wahre Gebet ſprechen; die vollkommene Liebe allein wäre auch die vollkommene Erlöſung. Und in dieſer letzten Einigung wäre nicht nur das gegenwärtige Iſrael, ſondern das Iſrael aller Zeiten vereint. Daß alle Seelen aller Zeiten und Räume im Erlöſungswerk gegenwärtig, im Erlöſungsaugenblick anweſend ſind, iſt der Endſinn der Seelenwanderung. Damit offenbart das jüdiſche Wort, das den Friedhof das Haus des Lebens nennt, ſeinen echten Sinn: Der Tod iſt das Tor zu immer neuem Leben. Aus dieſer lebendigen Todeserfahrung ſtammt das Wort des Baalſchem in ſeiner Sterbeſtunde: „Jetzt weiß ich, wozu ich erſchaffen worden bin.“ —

Das Ende der großen Zeit des Chaſſidismus bezeichnet eine düſtere Randgeſtalt, in der die religiöſe Urſprungskraft in eine tiefe denkeriſche Problematik umſchlägt. Von dieſem Mann berichtet die Legende, daß er am Ende eines Sabbats, den er mit ſeinen Schülern gefeiert hatte, plötzlich in Worte der Läſterung ausbrach und ſchließlich alles Geglaubte und Gelebte und ſich ſelbſt in dem furchtbaren Endwort fortwarf: „Es gibt keinen Richter und kein Gericht.“ Nach dieſem Wort, bei dem alle Schüler verwirrt und entſetzt aufſprangen, hat der Rabbi ſich dreißig Jahre bis zu ſeinem Tode in ſeiner Stube eingeſchloſſen, keinem Beſucher öffnend und ſo noch im Abfall die Gewalt und Intenſität des Chaſſidismus bezeugend. —

Das groß und fremd in einer religiös verarmten Zeit herauftauchende Wunder des Chaſſidismus hatte in ihr nicht Beſtand. Kürzeſte Zeit war dieſer aus Dunkel und Erſtarrung wie ein mächtiger heißer Quell aufſchießenden, jäh in die reinſte Höhe göttlich-menſchlichen Lebens emporſchießenden Bewegung auf dieſer ihrer Höhe ſich zu erhalten vergönnt. Sie ſank, weithin unzählige Tropfen verſprühend, raſch in ſich zurück. Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ſammelte ſich ihre Kraft noch einmal in einem mächtigen Strahl — wunderbar genug in dem Urenkel des Baalſchem, der genau ein Jahrhundert nach ihm geboren wurde. —

Ich hörte vor kurzem, von einer warmen, dunklen Stimme geſun-

gen, ein oſtjüdiſches Lied, das mit dem unzählige Male wiederkehrenden, in allen Tönen zarteſter Liebe, heiligen Jubels, brennender Sehnſucht in unendlichen Wirbeln Gott zugeſungenen Refrain: „Du, Du, Du, Du“ ſchloß. Das Lied war Gott zugeſungen — aber weil es eben nur Du, immer wieder Du hieß, war es zugleich dem Menſchen zugeſungen. In dieſem Liebeslied, Jubellied, Gotteslied, Menſchenlied ſchien mir der ganze Sinn des Chaſſidismus beſchloſſen.

Margarete Susman.

Das Geſetz Gottes.

(Fortſetzung und Schluß.)

Das fünfte Gebot: Habe Ehrfurcht vor dem Menſchen!

„Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebeſt in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.“

Frage: Was bedeutet das? Warum wird gerade das gefordert, daß wir Vater und Mutter ehren ſollen?

Antwort: Auch das iſt wieder bloß Symbol einer umfaſſenden, tiefen Wahrheit. *Sie* lautet: „Du ſollſt von Gott aus *Ehrfurcht* haben vor dem *Menſchen,* vor ſeiner Würde, vor ſeinem Rechte, vor ſeiner Freiheit, Stellvertreter für ihn ſind Vater und Mutter. Sie ſind darin Stellvertreter Gottes. Die *Familie* iſt das elementare Vorbild der Geſellſchaft. Auf ihr ruht die Geſellſchaft und dieſe ſoll ſich in ſie auflöſen, ſoll in ſie einmünden. Vaterſchaft Gottes, Kindſchaft und Bruderſchaft des Menſchen ſind die Grundlage und das Ziel aller Gemeinſchaft. Vater, Mutter, Kind, Sohn, Tochter, Bruder, Schweſter ſind auch das Symbol des Reiches Gottes. Darum muß die Familie heilig ſein. Von der Heiligkeit der Familie ſtrömt Heiligkeit in die Geſellſchaft.

Dieſe Heiligkeit ruht auch auf *Vater* und *Mutter,* als den Urhebern und weſentlichen Trägern der Familie. Darum ſollen ſie Gegenſtand der *Ehrfurcht* ſein. Das iſt, nach der gegen Gott, die elementarſte Ehrfurcht der Menſchen gegen den Menſchen und Urbild jeder andern.

Frage: Was bedeutet es, daß wir Vater und Mutter ehren ſollen?

Antwort: Es bedeutet einen Abglanz der Art, wie wir uns zu *Gott* ſtellen ſollen. Ihn offenbaren ja Vater und Mutter: der Vater als Mann, ſeine Macht, die Mutter, als Frau, ſeine Liebe. Darum ſollen wir gegen ſie auf dem menſchlichen Boden ſo ſein, wie wir nach Luthers berühmter Auslegung gegen Gott ſein ſollen: Wir ſollen ſie fürchten — nicht im Sinne der Angſt, ſondern der Ehrfurcht — ſie lieben und ihnen vertrauen.

Frage: Gehört dazu auch *Gehorſam? Autorität?*

Antwort: Gewiß, aber nicht ohne Vorbehalt. Einmal: Die elterliche

Autorität bezieht ihr Recht aus der Autorität *Gottes*. Ihm gehören die Kinder, nicht Vater und Mutter. Sie ſind nicht deren Eigentum, nicht deren Sklaven, ſondern Freie Gottes. *Darum ſollen auch Vater und Mutter die Kinder ehren.* Sie ſollen in ihnen vor allem die *Freiheit* ehren, die Freiheit der Schöpfung Gottes in ihnen, die Freiheit ihrer göttlichen Beſtimmung, die das Recht auf das eigene Weſen und den eigenen Weg einſchließt. Sie ſind für ihre Kinder nicht Gott, ſondern bloß Stellvertreter Gottes. Sie haben darum mehr Pflichten als Rechte gegen ſie. In dieſem Sinne allein darf auch die *Erziehung* der Kinder verſtanden werden. Auch der *Gehorſam*, wie die Autorität der Eltern überhaupt haben daran ihre Grenze. Es kommt ein Tag, wo der Gehorſam ganz in Freiheit übergehen ſoll. Dieſer Tag ſoll eher zu früh als zu ſpät eintreten.

Die Autorität ſelbſt iſt nur in dem Maße echt und von Gott, als ſie *freie* Autorität iſt, auf Vertrauen, Ehrfurcht und Liebe gründet. Eine bloße Zwangsautorität erzeugt Auflehnung und neben der Sehnſucht nach der echten auch eine nach der falſchen Freiheit.

Frage: Aber wenn die Eltern die *falſche* Autorität in Anſpruch nehmen? Gilt dann auch Gehorſam?

Antwort: Nur auf bedingte Weiſe. Jedenfalls nur bis zur Reife des eigenen Weſens im Jüngling und in der Jungfrau. An einem beſtimmten Punkte tritt das Gebot Gottes in ſein Recht: „Wir müſſen Gott mehr gehorchen als den Menſchen."

Frage: Wann tritt dieſer Punkt ein?

Antwort: Das kann man nicht allgemein feſtlegen, er iſt Sache des Gehorſams gegen Gott und der freien Entſcheidung — oft Sache eines ſchweren Kampfes.

Frage: Hört damit das „Ehre Vater und Mutter" auf?

Antwort: Von ferne nicht. Auch ſolcher Widerſtand, wo er ſich als notwendig erweiſt, ſoll in *Ehrfurcht* geſchehen, in Pietät, nicht hochmütig und willkürlich, ſondern in ernſtem Prüfen und Ringen, mit viel erlaubter Nachgiebigkeit, die freilich ihre Grenze an Gottes Recht und Gebot hat.

Frage: Gilt das Gleiche auch von Familie und Verwandtſchaft, ja auch vom Volke und anderer menſchlicher Gemeinſchaft?

Antwort: Unbedingt. Von ihnen allen gilt das Wort Chriſti: „Wer den Willen Gottes tut, der iſt mein Bruder und meine Schweſter und meine Mutter." [1]) Gott iſt überall die Freiheit. Gottes Autorität iſt weſentlich das *Recht* des Menſchen.

Frage: Wie iſt es, wenn die Eltern ſich ſelbſt nicht ehren? Wenn ſie *unwürdige* Eltern ſind? Sollen und können wir ſie dann auch noch ehren?

Antwort: Trotz allerlei Mängeln und Fehlern ſelbſtverſtändlich.

---

[1]) Markus 3, 31 ff.

Aber auch in den ſchlimmſten Fällen. Sie bleiben unſere Eltern. Wir ehren in ihnen uns ſelbſt. Wir ehren ſie dann mit Schmerzen. Und ob wir es *können?* Wir können es wohl nur in *Gott,* von Gott aus. Aber dann können wir es, ſollen wir es.

Frage: Auch lieben?

Antwort: Ja, auch lieben. Wenn wir unter lieben nichts Sentimentales verſtehen, ſondern das Feſthalten der *Verbindung* in Gott und vor Gott. Das wird auch *geſegnet* ſein.

Frage: Iſt damit der Sinn des Gebotes erſchöpft?

Antwort: Bei weitem nicht. In der Heiligkeit der Familie, welche durch die Ehrfurcht anerkannt wird, offenbart ſich die Heiligkeit *aller* Gemeinſchaftspflicht. Dieſes Grundverhältnis ſtrahlt nach allen Seiten aus: auf Lehrer, Meiſter, Freund, auf Volk, Gemeinde, Menſchheit — alles befaßt in der Vaterſchaft Gottes und Kindſchaft des Menſchen.

Aus der Ehrfurcht ſtammt alles Gute, Große und Heilige im Menſchenweſen. Sie iſt Achtung des heiligen Rechtes im Andern wie in uns ſelbſt. Sie iſt damit die Quelle des *Friedens.* Das gilt auch für die *Völker.* Die Ehrfurcht allein vor dem heiligen Recht jedes Volkes iſt die Bürgſchaft einer Rechts- und Friedensordnung der Völkerwelt. Dieſe Ehrfurcht verhindert das ſoziale Unrecht, verhindert Ausbeutung und Verſklavung von Mann und Frau, Jugend und Alter, ſchafft eine Ordnung der Demokratie, iſt die Grundlage auch von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Sie dehnt ſich vor allem auch aus auf die Schwachen und Geringen, Verkürzten, Verirrten, Gefallenen, und fordert im Namen Gottes, im Namen Chriſti, vor allem für ſie ihr heiliges Recht. In ihnen vor allem begegnet uns Gott.

Frage: Soll man auch die *Schlechten* ehren?

Antwort: Gewiß, auf ihre Weiſe. Auch ſie ſind Menſchen.

Frage: Auch die *Böſewichter?*

Antwort: Auch ſie. Auch dem Böſen gebührt Ehrfurcht, auf beſondere Weiſe, aber erſt recht. Auch das Böſe und die Böſen ſtehen unter Gott. Ein Großer hat von der Ehrfurcht vor dem, was *unter* uns ſei, geredet. Viel tiefer noch ſagt es die Bibel.

Daß dieſe Ehrfurcht vor allem, beſonders aber vor dem Menſchen, verloren gegangen iſt, das iſt unſer Fluch. Daraus entſteht der neue Baals- und Molochdienſt des Blutes und der Gewalt, des totalen Volkes und des totalen Staates und der damit verbundenen Entmenſchung des Menſchen. Nur die Rückkehr zur Ehrfurcht kann die Menſchheit retten.

Frage: Woher ſoll die neue Ehrfurcht kommen?

Antwort: Von *Gott* allein. Der Verluſt der Ehrfurcht iſt die eigentliche *Gottloſigkeit.* Wenn dieſe ſich mit der Religion verbindet, dann wird ſie am allerſchlimmſten. Dann wird ſie eben Molochdienſt. Dann vergottet ſie Staat und Volk. Dann verſchlingt ſie den Menſchen. Dann ſchaltet ſie ihn gleich. Dann wird er bloß Material für den Triumphwagen dieſes Gottes. Dann komm der Untergang. Wir kehren damit

zum erſten und zweiten Gebot zurück. „Ich bin der Herr, dein Gott. Du ſollſt keine andern Götter haben neben mir!“

Aus der Ehrfurcht vor Gott, die zur Ehrfurcht vor dem Menſchen wird, entſpringt auf allen Gebieten die echte *Autorität*, und darin hat ſie auch ihre Schranke. Darum bedeutet echte Autorität auch Ehrfurcht vor dem *Recht* und der *Freiheit* des Menſchen. Sie taſtet dieſe nicht an, ſondern ſchützt ſie. Mißbrauch der Autorität iſt Mißbrauch des „Namens Gottes“, iſt Mangel an Furcht Gottes. Jede *abſolute* Autorität iſt eine frivole Anmaßung des Rechtes Gottes durch den Menſchen, ſei es die abſolute Autorität der Familie, ſei es die des Staates und der Kirche. Alle Diktatur iſt Götzendienſt, und aus Götzendienſt ſtammt alle Diktatur; Gott dienen aber iſt Freiheit. Gott iſt der Herr; er bindet und befreit. Er befreit, um zu binden, und bindet, um zu befreien. Auf der ſo verſtandenen Furcht Gottes beruht, wie alle Weisheit, ſo auch alle echte Ordnung.

Ehrfurcht vor dem Menſchen! Vor jedem Menſchen, auch dem eines andern Volkes, einer andern Raſſe, einer andern Religion. Ehrfurcht vor dem Alter und Ehrfurcht vor der Jugend. Ehrfurcht vor dem Greiſe und Ehrfurcht vor dem Kinde. Ehrfurcht vor den Lebenden und Ehrfurcht vor den Toten. Ehrfurcht vor den Geſunden und noch vermehrte Ehrfurcht vor den Kranken. Ehrfurcht vor den Glücklichen und noch vermehrte Ehrfurcht vor den Leidenden. Ehrfurcht vor den Großen und noch mehr Ehrfurcht vor den Kleinen. Ehrfurcht vor den Starken und noch mehr Ehrfurcht vor den Schwachen. Ehrfurcht vor dem Manne und noch mehr Ehrfurcht vor der Frau.

Ehrfurcht vor Gott und darum Ehrfurcht vor dem Menſchen.

Und aus der Ehrfurcht vor Gott entſpringen heilige Verpflichtung, unendliche Schuld gegen alles und alle.

Sechstes Gebot: Halte heilig das Leben!

„Du ſollſt nicht töten.“

Frage: Was bedeutet das?

Antwort: Es bedeutet, *daß das Leben heilig iſt.* Es gehört Gott. Es darf nicht angetaſtet werden. Es fordert heilige Scheu. Es iſt Gottes Schöpfung.

Frage: Alles Leben, auch das von Tier und Pflanze? Auch das der Giftſchlange?

Antwort: Alles ohne Ausnahme. Alles Leben fordert heilige Scheu.

Frage: Darf man alſo die Giftſchlange nicht töten?

Antwort: Doch, man darf ſie töten, aber nur wo es *nötig* iſt, und man darf ſie nicht ohne Not *quälen.* Man darf, wie geſagt, Blumen nicht abreißen und wegwerfen oder in Maſſe an ſich raffen, bloß um

des Raffens willen. Das ist gegen Gott. Man darf aber auch nicht Kristalle zerschlagen. Denn es ist auch in ihnen etwas Lebendiges.

Frage: Aber *benutzen?*

Antwort: Ja, benutzen, soweit es nötig ist, aber mit Ehrfurcht.

Frage: Aber das Leben der unschädlichen Tiere? Darf man sie nicht töten? Darf man kein Fleisch essen? Haben die Vegetarier recht? Oder die Gegner der *Vivisektion?*

Antwort: Eins ist sicher: Man darf die Tiere nicht quälen ohne Not. Auch sie gehören Gott. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, das Herz des Gottlosen aber ist grausam." [1]) Man darf sie vielleicht töten und essen, aber mit Ehrfurcht. Der Ausdruck dafür ist das *Opfer.*

Frage: Was bedeutet das?

Antwort: Es bedeutet heilige Scheu. Es bedeutet Dank. Es bedeutet Ueberwindung der Gier. Es bedeutet Sakrament im weiteren Sinne.

Frage: Wo ist die Grenze?

Antwort: Wo jeder sie sieht.

Frage: Aber für alle?

Antwort: Beim Menschen.

Frage: Warum beim Menschen?

Antwort: Weil der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Weil er in Christus Bruder ist. Weil er Persönlichkeit ist.

Frage: Also keine *Todesstrafe?*

Antwort: Keine. Wir haben keine Macht über Leben und Tod; die hat Gott allein.

Frage: Also auch keine Verhinderung des Lebens und keine Vernichtung des keimenden?

Antwort: Keine. Das ist Greuel vor Gott.

Frage: Aber die Folgen? Die speziellen Verhältnisse?

Antwort: Schafft Verhältnisse, die vor Gott und aus Gott recht sind und alles Leben hat Raum.

Frage: Gibt es keine Ausnahmen?

Antwort: Es gibt Ausnahmen, aber nur für äußerste Not und in heiliger Scheu. Und unter der Zucht des Gesetzes.

Frage: Darf man sich selbst das Leben nehmen? Gibt es keinen *Freitod?*

Antwort: Freitod ist Mord. Selbstmord ist Mord und Greuel vor Gott. Keine Zerstörung des Lebens ist erlaubt. Es gehört Gott.

Frage: Gibt es nicht Entschuldigung dafür?

Antwort: Selbstverständlich ist oft Selbstmord durch andere verschuldet. Dann fällt die Schuld auf sie. Selbstmord ist oft Folge von Krankheit oder furchtbarer Not; dann fällt die Schuld auf diese. Nicht Verdammung, sondern heilige Scheu! Auch vor Not und Tod, Sünde und Schuld heilige Scheu! *Gott* ist Richter.

---

[1]) Sprüche 12, 10.

Frage: Und die ſogenannten *Lebensunfähigen*, die Alten und Gebrechlichen, die Schwachſinnigen, die unheilbar Geiſteskranken, die unheilbar Kranken überhaupt? Darf man ſie nicht töten?

Antwort: Nein, unbedingt nein. Das Leben gehört Gott. Hier iſt eine Grenze, die der Menſch nicht überſchreiten darf. Er zerſtört ſonſt einen Damm und öffnet der Ueberſchwemmung durch alle Unmenſchlichkeit den Weg. Alte, Schwache, Kranke ſind da, daß wir ſie ehren und pflegen. Sie ſind Gott beſonders heilig. Sie ſind beſonders ſeine Stellvertreter. Sie ſind die Brüder und Schweſtern Chriſti. An ihnen ſollen die Werke Gottes offenbar werden. Gerade in ihnen iſt der Menſch zu ehren. Eine Welt von lauter Geſunden und Starken würde raſch entarten. Wo man die Alten wie Material behandelt, da behandelt man auch die Jungen als ſolches. Wo man Unheilbare tötet, da erlahmt auch das Ringen um das Leben der Heilbaren. Die Ehrfurcht vor dem Leben hört auf. Die Maſſentötung von Alten, Kranken, Schwachen wird zum Gipfel der Gottloſigkeit. Aber auch die *Züchtung* menſchlichen Lebens nach Art der Tiere iſt dasſelbe. Es fehlt beide Male an der heiligen Scheu; es fehlt die Furcht Gottes.

Frage: Aber der *Krieg?* Darf man da nicht töten?

Antwort: Auch der Krieg iſt gegen Gott. Er iſt Maſſenmord und Greuel vor Gott. Man darf keinen Menſchen töten. Denn er iſt Ebenbild Gottes und in Chriſtus Bruder.

Frage: Aber wenn der Menſch eine Beſtie iſt, oder ein Teufel?

Antwort: Dann ſollen wir ſelbſt keine Beſtie und kein Teufel ſein. Und der Andere bleibt in der Entartung doch Menſch.

Frage: Aber im *Alten Teſtament* werden doch Kriege geführt und wird Todesſtrafe geübt, beides ohne Tadel?

Antwort: Im *Neuen Teſtament* aber gilt ſchon das Haſſen als Mord. Und im Alten Teſtament iſt der Krieg es zuletzt auch. Es wird ſeine Ueberwindung gefordert und geweisſagt. Das Gleiche gilt von der Todesſtrafe. Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſich bekehre von ſeinem Wandel und lebe.[1]) Das Geſetz Gottes geht eben über die Wirklichkeit weit hinaus — es iſt nicht nur Forderung, ſondern auch Weisſagung. Das Ziel iſt die Rettung und Erlöſung alles Lebens und der Sieg über den Tod. Dafür ſollen wir arbeiten und kämpfen. Wir ſollen nicht nur nicht ſelber töten, ſondern auch gegen alles kämpfen, was tötet: gegen Verhältniſſe, die töten, gegen Wohnungen, die töten, gegen Arbeit, die tötet, gegen Laſter, die töten, auch gegen das, was die *Seele* tötet: gegen den Mammon, die Proſtitution, die Genußſucht, gegen Verleumdung, Liebloſigkeit, Haß, gegen die Maſchiniſierung des Lebens und gegen allen Geiſt, der die Seele vernichtet. Und ſelbſtverſtändlich gegen Krieg, Krankheit und Tod. Für Gott und ſein Reich. Gott iſt das Leben. Das *ewige* Leben.

---

[1]) Ezechiel 28, 23.

Siebentes Gebot: Mann und Weib, haltet einander heilig.“

„Du ſollſt nicht ehebrechen.“

Frage: Was bedeutet das?

Antwort: Es heißt eigentlich: „Du ſollſt nicht huren!“ Und das bedeutet: Auch der Leib iſt heilig, auch er gehört Gott und ſoll nach dem Worte des Apoſtels ein Tempel des heiligen Geiſtes ſein. Leib und Seele ſind verbunden heilig. Heilig iſt die Frau, heilig der Mann. Heilig ſoll das Weib dem Manne ſein und heilig der Mann dem Weibe. Heilig iſt ihre ſinnliche Verbindung in der *Ehe*. Sie gehört zur Schöpfungsordnung des heiligen Gottes. Sie iſt ein Lebenszentrum und eine Lebensquelle, in gewiſſem Sinne ſogar *das* Lebenszentrum, *die* Lebensquelle. Ihre Reinheit und Heiligkeit auf der einen, wie ihre Verunreinigung und Entheiligung auf der andern Seite haben darum auch eine fundamentale Bedeutung für das ſeeliſche nicht minder als für das leibliche Leben ſowohl der Völker wie der Einzelnen, die nicht bloß mit dem nüchternen *Verſtand* zu meſſen iſt, ſondern ſich nur der unmittelbaren Erkenntnis der *Ehrfurcht* erſchließt. Die Frucht der Reinheit dieſer Quelle iſt Leben, die Frucht der Unreinheit Tod — für die Völker wie für die Einzelnen — und zwar im Seeliſchen wie im Leiblichen. Aber auch jede *Unzucht* iſt Greuel vor Gott.

Frage: Was iſt Unzucht?

Antwort: Jede Betätigung der geſchlechtlichen Sinnlichkeit außerhalb der Ehe.

Frage: Iſt das nicht zu hart geurteilt?

Antwort: Nein, es iſt milde geurteilt: denn die Unzucht ſchändet den Menſchen, erniedrigt ihn unter das Tier.

Frage: Sollen denn alle, die dagegen fehlen, verdammt werden?

Antwort: Die Strenge des Geſetzes bedeutet wohl Gericht, aber nie Verdammung. Sie bedeutet Rettung und Heil. Sie iſt nicht Phariſäismus. Nur das Nichternſtnehmen hinter der Maske des Ernſtes des Geſetzes führt zum Phariſäismus, weil zur Heuchelei. Auch in dieſem Punkte bedeutet das Geſetz nicht einfach Wirklichkeit, ſondern Ziel und Verheißung.

Frage: Was macht aber das Weſen der *Ehe* aus?

Antwort: Daß Mann und Weib in Gott zuſammenkommen und *ein* Menſch werden nach Leib und Seele, zur Fortführung der Schöpfung, zur Offenbarung Gottes und zum Dienſte am Reiche Gottes.

Frage: Iſt die *Einehe* die rechte Form der Ehe?

Antwort: Ja. Denn nur ſie entſpricht der Würde von Mann und Frau. Nur ſie dem Sinn der Ehe. Sie muß einzig und einzigartig ſein. Sie muß für die Ewigkeit beſtimmt ſein oder ſie iſt nicht Ehe. So allein iſt ſie in Gott, dem Einen, Heiligen gegründet und damit heilig.

Frage: So wäre denn die Ehe ein *Sakrament*, wie die katholiſche Kirche lehrt?

Antwort: Sie ist es in einem weiteren Sinne: eine Verbindung von Körper und Geist in Gott, über der Gottes besonderer Segen waltet. Ein Geheimnis, eine Gnade.

Frage: Ist denn *Ehescheidung* oder *Wiederverheiratung* Ehebruch?

Antwort: Die katholische Kirche lehrt es, wenn auch nicht in dieser Schärfe. Aber es kann auch Erhaltung und Betonung der Heiligkeit der Ehe sein.

Frage: Ist die Ehe *Pflicht?* Hat das *eheloſe Leben* kein Recht?

Antwort: Die Ehe ist Pflicht, wo Gott sie durch echte Begegnung von Mann und Frau fordert, wo kein klares körperliches oder seelisches Hindernis im Wege ist und keine besondere Berufung zur Eheloſigkeit vorliegt. Das Evangelium öffnet aber einen edlen Weg für ein Leben außer der Ehe im Dienste Gottes. Jesus und Paulus sind ihn gegangen. Die Ehe an sich ist nicht Gesetz; nur die *rechte* Ehe ist Gesetz.

Frage: Wie kann die rechte Ehe werden?

Antwort: Wir wollen die Frage erweitern: Wie kann das Verhältnis von Mann und Weib recht werden? Die Antwort ist: Es muß Gott zu Ehren kommen gegenüber allen Götzen der Natur und des Geistes. Es müssen alle Verhältnisse so gestaltet werden, daß darin die Würde des Menschen, der Frau wie des Mannes, zum Ausdruck kommt. Es muß besonders die Freiheit und Würde der *Frau* ganz anders als heute zur Geltung kommen. Es muß in alles Leben mit neuer Freiheit neue Zucht hinein. Es muß darin mit neuer Strenge das Gesetz Gottes walten und in neuer Kraft das Evangelium. Es müssen aus Gott und den aus ihm erneuten Ordnungen neue Gesundheit und Freude quellen. Es müssen die Kräfte des Reiches Gottes strömen. So wird das Verhältnis von Mann und Frau erlöst werden zu Gesundheit und Heiligkeit und selbst neu ein Gefäß und Werkzeug des Reiches Gottes werden.

Achtes Gebot: Gib Jedem das Seine!

„Du sollst nicht stehlen!"

Frage: Wie ist das zu verstehen?

Antwort: Es wird, wie alle andern Gebote, meistens zu eng verstanden, etwa bloß so: „Hüte dich vor einem Verstoß gegen die vorhandene Eigentumsordnung. Werde kein Dieb, der ins Gefängnis kommt." Dazu gehört, daß man unter Heiligkeit des Eigentums meistens bloß an das *eigene* denkt und nicht an das des Andern; daß es einem gleichgültig ist, ob der Andere Eigentum habe oder nicht. Das bedeutet auch, daß man das Gebot viel zu *negativ* faßt: daß man etwas *nicht* tue, statt, daß man etwas tut. Es bedeutet aber vielmehr: Heilig sind die Güter der Erde. Denn sie gehören *Gott.* Sie dürfen nicht *absolutes* Eigentum einzelner Menschen oder Menschenschichten werden. Sie gehören *Allen.* Besonders haben auch die Armen und Verkürzten ein

heiliges Recht darauf. So legt das ganze *Geſetz Moſis* das Gebot aus und ſo das *Neue Teſtament*, das dann freilich noch weiter geht — über allen Beſitz hinaus in die *Armut* des Evangeliums hinein — aber das Gebot nicht aufhebt. Ganz beſonders betont das Geſetz Moſis, daß das *Land* (Grund und Boden) Gott gehört („Das Land gehört dem Herrn") und nur nach *ſeinen Ordnungen* von den Menſchen zu Lehen gehabt werden darf. Nur in *dieſem* Sinne iſt der Beſitz heilig. Du ſollſt in dieſem Sinne eine heilige Scheu haben vor dem, was dem Andern gehört. Du ſollſt ihm nichts rauben, nichts antaſten. Du ſollſt vielmehr auch für ſein Recht *kämpfen*, beſonders für das der Armen und Ausgebeuteten. Ausbeutung darf nicht ſein. Jeder hat von Gott ſein heiliges Recht, im Materiellen wie im Geiſtigen. Du darfſt dem Andern auch nicht Liebe, Ehre, Glück, Geltung ſtehlen. Du ſollſt ihm geben, was ihm gehört. In dieſem Sinne ſoll heilige Scheu vor dem Eigentum walten.

Frage: Iſt Eigentum alſo *erlaubt?*

Antwort: Rechtes Eigentum iſt erlaubt.

Frage: Was iſt rechtes Eigentum?

Antwort: Rechtes Eigentum iſt, was dem Andern wie mir ſelbſt aus rechter Arbeit, rechtem Erbe, rechter Eigenart, rechter Einordnung in die Gemeinſchaft gehört.

Frage: Aber was bedeutet das alles?

Antwort: Das bedeutet eine Geſellſchaftsordnung, die auf dem heiligen Recht Gottes für Alle beruht und in die ſich Leben, Arbeit, Stellung und Beſitz des Einzelnen einfügt.

Frage: Alſo *Sozialismus* oder gar *Kommunismus?*

Antwort: Sozialismus Gottes, wie ihn Moſes und die Propheten vertreten, Kommunismus Chriſti, wie er aus der Bruderſchaft quillt.

Frage: Aber ſolange dieſe nicht da ſind?

Antwort: Solange ſollen wir darum *kämpfen*. Solange ſollen wir das heilige Recht Aller auf Eigentum ehren. Solange ſollen wir auch dem Geſetz gehorchen, welches das heutige Eigentum ſchützt, aber mit Ehrfurcht nur dann, wo es *rechtes* Eigentum iſt, wo es dem heiligen Recht Gottes entſpricht. Viel heutiges Eigentum iſt ſehr unheilig.

Frage: Hat nicht Proudhon geſagt, das Eigentum ſei Diebſtahl?

Antwort: Er hat es nicht wörtlich geſagt, aber dem Sinne nach. Nämlich von dem Eigentum, das nicht recht iſt. Von dem Eigentum, das ein Raub an dem Erbe Gottes für Alle zugunſten Einzelner iſt. Und gilt das nicht von *vielem* Eigentum? Gilt es nicht allgemein von der heutigen Eigentumsordnung als Teil unſerer Wirtſchaftsordnung? Diebſtahl iſt jede Aneignung des allgemeinen Gutes für die Beſitzgier, die Macht, den Genuß des Einzelnen, der Familie, der Klaſſe. Diebſtahl iſt jede Ausbeutung der Kraft, der Geſundheit, der Begabung des Menſchen für das Intereſſe Anderer. Diebſtahl (und Verbrechen) iſt in geſteigertem Maße die leibliche oder ſeeliſche Ausbeutung der Schwachen

oder Armen, besonders auch der Frauen und Kinder. Diebstahl ist Ueberarbeitung im Dienste eines Interesses. Diebstahl sind finanzielle Machinationen zu Ungunsten der Masse. Diebstahl ist das Kapital, als Mittel und Zweck einer Profitwirtschaft verstanden. Auch der Zins kann Diebstahl sein. Diebstahl ist alles nicht auf Arbeit begründetes Einkommen. Diebstahl ist die Ausbeutung des Wohnens, der Kleidung, des Essens und Trinkens, des Spiel- und Genußtriebes der Menschen durch die Gewinnspekulation. Diebstahl ist ganz besonders die Aneignung von Grund und Boden durch Wenige. Diebstahl ist die Wegnahme von Land, das einem Volke gehört, durch ein anderes Volk, also der ganze *Imperialismus* und vor allem das bisherige *Kolonialsystem*. Diebstahl an Gott und Menschen ist die Verheerung der Natur im Dienste des Mammons. Diebstahl an Gott und dem Menschen ist die Anbetung des goldenen Kalbes. Und damit sind wir wieder bei den ersten zwei Geboten angelangt.

Diesen umfassenden Sinn hat das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" Es ist eine heilige Grundordnung der Menschenwelt, und zwar nicht nur eine das Vorhandene erhaltende, sondern auch eine revolutionäre *neue* Ordnung fordernde. Eine Gesellschaft, die es nicht beachtet, verfällt dem Gericht. Aber auch dieses Gebot darf, wie gesagt, nicht nur negativ verstanden werden. Es ist die Aufforderung zum Kampf um das rechte Eigentum, um eine auf Arbeit gegründete, vom heiligen Gottesrecht lebende, von Mammonismus, Ausbeutung und Versklavung befreite Ordnung des Volkslebens wie des Völkerlebens, vom kleinsten Kreise bis zum größten.

Das neunte Gebot: Du sollst die Wahrheit vertreten!

„Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten!"

Frage: Was bedeutet das? Richtet es sich bloß gegen eine falsche Zeugenaussage vor Gericht?

Antwort: Es hat einen viel umfassenderen Sinn. Es bedeutet: *Heilig ist die Wahrheit.* Sie ist eine der göttlichen Grundordnungen der menschlichen Gemeinschaft. Ohne Wahrheit verfällt diese dem Chaos und der Hölle, dem Bürgerkrieg und dem Völkerkrieg. Nur auf dem Felsengrund der Wahrheit, und zwar der *unbedingten*, aus dem *Heiligen* stammenden Wahrheit gibt es wirkliche *Einheit*, wie es auch nur auf diesem Grunde wirkliches *Recht* gibt; ohne sie gibt es nur Zwang und Gewalt. Nur auf diesem Boden gibt es *Treue*, ohne ihn verfallen die Seelen und mit ihnen die Gemeinschaften der inneren Auflösung. Diese Wahrheit aber kommt allein von *Gott*, dem Einen und heiligen Gott. Gott ist die Wahrheit. Was gegen die Wahrheit ist, das ist gegen Gott. Auf jedem Menschen ruht neben dem heiligen Recht auf Ehrfurcht,

Leben, Eigentum auch das Recht auf Wahrheit. Heilig ist seine Ehre, seine Würde, sein guter Name, aber auch seine eigene Art, sein eigener Weg. Wenn du ihm dieses Recht nicht gibst, so versündigst du dich gegen die Ehrfurcht, die du von Gott aus vor ihm haben solltest. Wenn du ihm etwas davon nimmst, so bist du ein Dieb. Wenn du ihn verleumdest, bist du ein Mörder. Hüte deine Zunge und deine Feder davor! Gib ihm das Recht der Wahrheit und damit Gott die Ehre!

Aber du sollst ihm nicht bloß nicht seine Wahrheit stehlen, sondern sollst sie ihm *geben*. Du sollst für ihn eintreten, wo sie ihm *nicht* gegeben wird, sollst dafür kämpfen, daß sie ihm gegeben werde. Denn die Wahrheit gehört, wie das Land und das Leben, Gott. Sie ist allgemeines Gut.

Wir sollen nicht nur kein Zeugnis *gegen* die Wahrheit geben, sondern auch Zeugnis *für* die Wahrheit. Und nicht nur im Einzelnen von Mensch zu Mensch, sondern auch im öffentlichen Leben: in der Politik, in der Kultur, in der Religion, in der Familie, im Volke, im Bereiche des Christentums, in der Menschheit, im Reiche Gottes. Wir sollen den Kampf der Wahrheit kämpfen. Wir sollen dafür kämpfen, daß immer mehr Wahrheit werde. Wir sollen allen Mächten der Unwahrheit entgegentreten. Wir sollen Wahrheitszeugen sein. Das bedeutet das Wort Märtyrer. Es bedeutet besonders, daß wir auch Anfechtung, Verfolgung, Verkennung und Leiden jeder Art, unter Umständen sogar den Tod um der Wahrheit willen auf uns nehmen sollen. Denn man muß der Wahrheit *ganz* dienen. Man kann nicht im privaten Leben wahr und im öffentlichen unwahr sein. Die Wahrheit ist ein *Ganzes*. Wir sind ihr als Ganzem verpflichtet. Wir sind in ihr Gott verpflichtet. Denn sie ist Gott.

Darum auch ist vor allem nicht zu vergessen: Wir sollen nicht bloß die Wahrheit *reden*, sondern sollen wahr *sein*. Und wir sollen nicht nur die Wahrheit verkündigen, sondern die Wahrheit *tun*.

Von der Wahrheit und dem Wahrheitsdienst, wie von Recht, Reinheit und Freiheit, leben die Völker wie die Einzelnen. Sie allein ist auch der *Friede* — nicht etwa das Zudecken der Wahrheit.

Frage: Ist Wahrheit und Wahrheitsdienst, so verstanden, nicht eine schwere Sache?

Antwort: Es ist die schwerste von allen, aber auch die seligste. Es ist der schwerste, aber auch der schönste Dienst Gottes.

Frage: Kann man aber immer wahr sein? Ist nicht *Notlüge* erlaubt? Muß man nicht oft um der Wahrheit willen mit der Wahrheit *zurückhalten*?

Antwort: Doch, das muß man. Was die sogenannte Notlüge betrifft, so soll Wahrheit nur walten, wo die Wahrheit um der Wahrheit willen gefordert wird, nicht um anderer Zwecke willen. Die Wahrheit kann auch nur in *Wahrheit* vertreten werden. Wahrheit setzt Vertrauen und Ehrlichkeit voraus. Wahrheit ist nicht eine *Form*, sondern

ein *Geiſt*. Wahrheit muß ihre Mitteilung nach Ort, Zeit, Umſtänden, Perſonen richten. Chriſtus verlangt, daß wir unſere Perlen nicht vor die Säue werfen, daß wir offen ſeien wie die Tauben und zurückhaltend wie die Schlangen. Wahrheit darf kein äußerliches Geſetz ſein, ſondern muß immer friſch aus ihrem Born ſtrömen: aus dem lebendigen Gott. Gerade ſo wird ſie auch eine unerſchöpfliche Aufgabe, ein ewig lebendiger Kampf. So quillt ihre Heiligkeit aus dem heiligen Gott. Er iſt die Wahrheit. Wehe, wer gegen ſie verſtößt, Einzelmenſchen oder Volk! Wohl dem, der ihr gehorcht, Einzelmenſch oder Volk! Wahrheit iſt die ſtets neue Reinigung und Heiligung des einzelnen Menſchen wie der Gemeinſchaften vor Gott, durch Gott, zu Gott.

Zehntes Gebot: Du ſollſt nicht begehren!

„Du ſollſt nicht begehren nach dem Hauſe deines Nächſten. Du ſollſt nicht begehren nach dem Weibe deines Nächſten, nach ſeinem Knechte oder ſeiner Magd, nach ſeinem Rinde oder ſeinem Eſel, nach irgend etwas, das dein Nächſter hat.“

Frage: Was bedeutet das Nicht-Begehren?

Antwort: Es bedeutet ſehr Tiefes und Entſcheidendes. Wir kehren damit zum erſten Gebot zurück. Dort haben wir gezeigt, wie alles darauf ankommt, daß wir Gott als den Einen Herrn anerkennen. Aus ihm fließt Leben, Fülle, Freude, Frieden. Sobald wir aber von ihm weichen, iſt die heilige Feſſel gelöſt, welche die Unendlichkeit in uns an Gott band, und hervor ſtürzt die *Gier*, die unendliche Gier, welche ſtatt der verlorenen Unendlichkeit Gottes die falſche Unendlichkeit der Welt ſucht: Macht, Ehre, Genuß, und doch nie ſatt wird. Eine Schweſter und Verbündete der Gier iſt die *Angſt*. Man fürchtet, zu kurz zu kommen, vor dem Schickſal und vor den Menſchen, darum rafft man ſo viel an ſich als man kann. Man möchte ſich gegen das Schickſal und gegen die Menſchen ſchützen, gegenüber jenem *Sicherheit* ſchaffen und dieſen gegenüber Macht und Geltung. Man möchte der Sorge entgehen und der Armut. Aus der Verbindung zwiſchen Gier und Angſt entſteht die *Raffgier*.

Aus dieſer mit der Angſt verbündeten Gier entſteht alles Uebel der Welt, das phyſiſche wie das ſeeliſche. Nachdem das Band gelöſt iſt, das die Geſchöpfe an Gott bindet, fahren ſie in unendlichem Egoismus auseinander und möchten ein jeder *Alles* haben. Es entſteht die Gier nach Geld und Gut, nach Macht, nach Geltung, nach ſogenannter Liebe. Es gilt nicht mehr das heilige Recht, das auf der Schöpfung ruht, auf Mann und Frau, Jugend und Alter, Stark und Schwach, auf jedem Volk, auf jeder Raſſe, auf jeder Kultur. Es fehlt die Fülle, die aus Gott ſtrömt und im tiefſten zufrieden macht und damit den Frieden ſchafft. Einer

taſtet an, was der Andere iſt. Der Mammonismus entſteht, der Kapitalismus, der Nationalismus, der Imperialismus, der Militarismus. Der Sabbat gilt nicht mehr. Die Ehrfurcht des Menſchen vor dem Menſchen gilt nicht mehr. Die Heiligkeit von Mann und Frau gilt nicht mehr. Das Leben gilt nicht mehr. Das Eigentum gilt nicht mehr. Die Wahrheit gilt nicht mehr. Alles wird Gegenſtand der Gier. Wir haben heute dieſes Chaos der Gier vor uns, das zur Hölle wird.

Frage: Wie kann hier geholfen werden?

Antwort: Nur auf die eine Weiſe: durch die Umkehr zu Gott und ſeinem Geſetz. Zu ſeinem Leben und ſeiner Fülle. Zur heiligen Scheu vor ſeiner Schöpfung und ſeinen Ordnungen. Zu der Erlöſung von der Gier. Zum Gottesfrieden im Gottesrechte. Zu der Sicherheit in Gottes Macht und Schutz. Denn auch die *Angſt*, die verbunden mit der Gier zur Raffgier wird, kann nur überwunden werden durch Gott. Er allein iſt wirkliche Sicherheit. Er allein befreit von der Sorge. Er allein gibt uns Gewähr für das, was wir wirklich brauchen. Er allein ſorgt dafür, daß wir nicht auf eine uns vernichtende Weiſe zu kurz kommen, weder vor dem Schickſal, noch vor den Menſchen. Er erſetzt unſer Zukurzkommen aus *ſeiner* Macht und ſeinem Reichtum. Es gilt die Loſung: Trachtet zuerſt nach ſeinem Reiche und ſeiner Gerechtigkeit und alles, was ihr wirklich bedürft, wird euch hinzugefügt werden. Zu der Gottesfurcht und der Gottesliebe muß überall ſich das *Gottvertrauen* geſellen. Sie bilden alle drei die Vorausſetzung und Bürgſchaft für alle zehn Gebote.

Nochmals der Sinn der Zehn Gebote.

Das iſt der Weg zur Erfüllung der Zehn Gebote. Sie hängen alle an dem Einen, dem Erſten: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus der Knechtſchaft geführt hat [und führt!]; du ſollſt keine andern Götter haben neben mir.“ Es iſt ein *unendlicher* Sinn. Die Worte der Zehn Gebote weiſen bloß auf ihn hin, und dieſe Erklärung will erſt recht nicht mehr als das ſein. Die Zehn Gebote ſind ein unendliches Bergwerk der Wahrheit Gottes. Sie ſind, als ewig, immer jung. Sie ſind für jede Zeit und jeden Ort und jede Lage die Wahrheit. Sie gewinnen immer neue Aktualität. Wie könnte eine Erklärung beanſpruchen, ſie zu erſchöpfen? So wenig kann das geſchehen, als ein Gefäß voll von Goldſtücken — oder wenn's gar bloß glänzendes Kupfer wäre — ein Goldbergwerk erſchöpft. Und noch weniger. Je mehr du ſchöpfeſt, deſto unerſchöpflicher wird das Bergwerk. Denn es iſt ja der heilige und lebendige Gott ſelbſt. Eine Erklärung wie die vorliegende iſt nur eine dürftige Anleitung zum Verſtändnis der Zehn Gebote. Du mußt ſelbſt ſie erklären, und das heißt: Dich unter Gottes Herrſchaft ſtellen, die dich frei und wahr macht.

Frage: Sollen wir die Zehn Gebote immer vor Augen haben?

Antwort: Es gibt nicht *Zehn* Gebote, ſondern nur *eins:* Gott vor Augen zu haben, als Herrn und Vater, aus ihm quillt die ganze Wahrheit, auf welche die Zehn Gebote hinweiſen — ſeine *unendliche und lebendige* Wahrheit.

Frage: Sind die Zehn Gebote die *letzte* Wahrheit?

Antwort: Auf *ihrem* Felde wohl. Aber die Erfüllung und damit die Auflöſung des Geſetzes iſt das *Evangelium.*

Frage: Iſt das Geſetz eine Laſt?

Antwort: Es ſoll eine Luſt ſein. Es iſt *Freiheit.* Das Evangelium iſt die Vollendung dieſer Freiheit. Es iſt Erlöſung von dem Geſetz, das vom lebendigen Gott gelöſt Laſt, Joch, Maske, Gericht, Verdammnis geworden iſt, aber es iſt ſelbſt, nach dem Apoſtel, das „vollkommene Geſetz der Freiheit".[1]) Es iſt in der Auflöſung Erfüllung.

Leonhard Ragaz.

Zum Rheinwaldproblem.

Längſt habe ich mich verpflichtet gefühlt, als Schweizer und ſpeziell als Graubündner, aber auch als Chriſt und Menſch, zu der geplanten Zerſtörung des Rheinwaldes mein Wort zu ſagen. Bisher habe ich das nur auf indirekte Weiſe tun können, möchte es aber nun doch noch direkter und ausdrücklicher tun. Denn es iſt in meinen Augen eine Angelegenheit von großer tatſächlicher und mehr noch grundſätzlicher Bedeutung.

Ich kann es nun freilich deſto kürzer tun, als ich beſonders auch in dieſem Hefte auf den prinzipiellen allgemeinen Hintergrund des Kampfes um das Rheinwald nachdrücklich hingewieſen habe. Es kommt darin eben der Kampf zweier Weltanſchauungen zum Ausdruck, derjenigen, die der Schöpfung Gottes nicht mehr mit heiliger Scheu gegenüberſteht, die einen damit zuſammenhängenden *Segen* und *Fluch* nicht kennt, die nur noch Technik und Nutzen kennt, die in ihrer Angſt vor der Not und in ihrer Gier nach Profit bedenkenlos die Natur ausbeutet und verheert, und einer andern, die noch ahnt und empfindet, was Schöpfung heißt, weil ſie ahnt und empfindet, was *Gott* heißt, die etwas von Furcht Gottes in tieferem Sinne, das heißt von Ehrfurcht vor Gottes Werken in Natur und Geſchichte weiß, und die weiß, daß wir in letzter Inſtanz nicht von Technik und Profit leben, ſondern vom Segen Gottes. Jene iſt, ſeeliſch verwüſtet, der letzten Wahrheit der Dinge entfremdet wie ſie iſt, bereit, ganze Talſchaften mit ihrer Bevölkerung dem Götzen Technik zu opfern, um von ihm ſeinen Lohn: induſtrielle Macht und finanziellen Gewinn, zu ernten, dies weiß und empfindet, daß wie alle Götzen, ſo auch dieſer, zuletzt mit Fluch lohnen würde.

[1]) Jakobusbrief 1, 25.

Daß beim Kampf um das Rheinwald neben dem Götzen Technik auch der mit ihm verbündete Götze *Profit* im Spiele ist, kann nur die Verblendung leugnen. Denn wenn auch die an diesem Zerstörungsplan beteiligten öffentlichen Werke nicht oder nicht vorwiegend auf privaten Gewinn bedacht sind, so stehen sie in dieser Sache doch unter dem gleichen Zeichen, sind vom gleichen Geist getrieben und dienen dem gleichen Götzen der Angst und Gier, die nichts von Segen und Fluch wissen.

Das ist um so trauriger, wenn, wie in unserem Falle, auch Menschen, die sich Sozialisten nennen, diesem Doppelgötzen Technik und Profit dienen, und zwar mit um so größerem Fanatismus, als sie damit den Sozialismus verraten. Denn wenn es eine sittliche Grundlage des Sozialismus gibt, so doch gewiß die, daß der *Mensch* auch in allen wirtschaftlichen Dingen die Hauptsache sein soll, die fundamentale Orientierung bilden soll, daß der Mensch mehr ist als die Maschine, daß die Technik dem Menschen dienen soll und nicht der Mensch der Technik. Wer vergessen haben sollte, daß dies das Grundprinzip des Sozialismus ist, der lese nach, was Marx in seinen Frühschriften über Mensch und Geld sagt. Gegen diesen rocher de bronce kommt man nicht auf, wenn man darauf hinweist, daß die durch die Zerstörung des Rheinwalds zu erzeugende elektrische Kraft ja der Beschaffung von mehr industrieller Produktionskraft, gesteigerter Konkurrenzfähigkeit, vermehrter Beschäftigung von Arbeitern dienen werde. Denn wenn nicht mehr der Mensch selbst die Hauptsache ist, wenn man um der Technik willen nicht nur ein unvergleichliches Stück Schöpfung, sondern auch eine ganze Bevölkerung opfert — und was für eine! — und dabei gar noch quantitativ rechnet: wieviele oder wenige es seien — dann ist das Wesen des Sozialismus so völlig preisgegeben, daß es so ziemlich aufs gleiche hinauskommt, ob diese Arbeiterscharen, diese Sklaven der Technik, für die zu sorgen man vorgibt, kapitalistisch oder sozialistisch gefüttert werden. Sie füttern und allfällig vermehren will ja auch der Kapitalismus.

Aber Götzen *betrügen* auch immer. So besteht auch in diesem Falle nicht nur die Gefahr, sondern auch die Wahrscheinlichkeit des Truges. Denn wer kann heute sagen, wie sich, bei der bevorstehenden sozialen und geistigen Weltumgestaltung und den rapiden Fortschritten der Technik, die noch gewaltige Wunder ihrer Art in sich schließt, welche Weltumwälzungen sein können, die Verhältnisse gestalten werden? [1] Wieder sind es Sozialisten, welche den Sozialismus verraten, wenn sie mit der einfachen Fortsetzung der bisherigen eng mit dem Kapitalismus verbundenen Linie der gesellschaftlichen und zivilisatorischen Entwicklung rechnen. Und hat man denn nichts davon gemerkt, wie *verwund-*

[1] Daß es auch andere technische Lösungen des in Frage kommenden Problems gäbe, die man aber, aus nichtigen Gründen, nicht will, weil man sich auf das Rheinwald versteift hat, sei nur nebenbei bemerkt.

bar die Werke der Technik geworden ſind, wie ſehr der Zerſtörung auch von außen her (und gerade durch die Technik) ausgeſetzt? Man kann den von der Technik Beſeſſenen, ſeien es Bürgerliche, ſeien es Sozialiſten, nur zurufen: Hütet euch vor dem Trug der Götzen! Ihr könntet mit ihrem Dienſt ſchweren Fluch herbeiziehen. Ihr könntet mit eurer Kraft und eurem Profit in eine ſchwere Kataſtrophe geraten! Beſinnet euch, bevor Unwiederbringliches geſchehen iſt! Verflucht, an Segen zu glauben! Verflucht, an Gott zu glauben! Hütet euch vor ſchwerem Frevel an Gott und Menſchen, an Natur und Geſchichte!

Es iſt ja auch zu betonen, daß es um das Rheinwald eine beſondere Sache iſt. Nicht etwa, daß es mit dem Urſerental, das von der gleichen Gefahr der Zerſtörung bedroht iſt, eine andere Sache wäre; es iſt die gleiche Sache, iſt grundſätzlich an vielen Orten, ja in gewiſſem Sinne, überall die gleiche Sache; aber wir reden jetzt vom Rheinwald. Dieſes an einer der Quellen des Rheins gelegene Hochtal — Hüterin dieſer geſchichtlich geheiligten Quelle — iſt nicht nur von erhabener Schöpfungsherrlichkeit, ſondern bedeutet auch ein höchſt koſtbares *geſchichtliches* Juwel: die Geſchichte eines kleinen Volksſtammes, der ſich zu einer urdemokratiſchen Genoſſenſchaft, einer Eidgenoſſenſchaft im kleinen, entfaltet und ſich in ſchwerſten Kämpfen, Stürmen und Leiden der Weltgeſchichte bewährt und auch in Entſcheidungsſchlachten (ich denke vor allem an die an der Calvan-Klauſe) die Möglichkeit, die Eidgenoſſenſchaft ſchützen geholfen hat. Bedeutet die Vernichtung eines ſolchen Stückes Natur und Geſchichte nicht *Frevel?* Hat nicht ein *Andreas Gadient,* der heute bündneriſcher Regierungsrat iſt, in ſeinem Buche über das Prätigau den Sinn und Wert einer ſolchen Talſchaft auf geradezu klaſſiſche Weiſe geſchildert? Trifft man nicht mit der Zerſtörung eines ſolchen Gebildes die Eidgenoſſenſchaft ins Herz? Wie ſoll man die Eidgenoſſen noch mit Kraft und Wahrheit zur Verteidigung von Grund und Boden der Heimat auffordern, wenn man ſelbſt den Boden der Heimat und die Wurzel der Heimatliebe um des Geldes willen (denn darum handelt es ſich in letzter Inſtanz) zerſtört? Eidgenoſſen, hütet euch an der Quelle des Rheins!

Um *Zerſtörung* aber handelt es ſich. Darüber kann ſich nur Illuſionen machen — falls es nicht bloß Vorwände und Ausreden ſind! — wer nicht weiß, was das Rheinwald iſt; wer nicht weiß, was ſeine Natur iſt und was ſeine Geſchichte, wer nicht weiß, was ſeine Bevölkerung iſt, dieſe ausnehmend intelligente und ſittlich hochſtehende Bevölkerung, wurzelfeſt wie die Arve des Hochlandes — wer nicht weiß, daß das Rheinwald ein Juwel Graubündens iſt. Hat man denn nie bedacht, was das Rheinwald für *Graubünden* iſt? Es iſt für Graubünden proportional etwa das, was der ganze Kanton Uri für die Schweiz. Was würden wir als Schweizer ſagen, wenn man das ganze Uri um eines Staudammes, um des Profites willen, opfern wollte? Sollte es gleichgültig ſein, wenn man das Analoge Graubünden antut? Hat Graubün-

den nicht ein Recht, als ein Land von natürlichem und geſchichtlichem Eigenwert betrachtet zu werden? Iſt es bloß eine Provinz oder gar nur ein Anhang von Zürich oder Bern? Legen wir nicht, wenn wir es ſo behandeln, die Axt an den Stamm des Baums, der Eidgenoſſenſchaft heißt? Bringen wir nicht den Fluch und Tod in ihr Mark?

Das Rheinwald-Problem iſt lebenswichtig. An ihm entſcheidet ſich ſymbolhaft das Geſchick der Schweiz. Das iſt nicht zu viel geſagt. Wehe, wenn unſere Kinder oder Enkel *erleben* müßten, daß wir nicht zu viel geſagt.[1])

Leonhard Ragaz.

Zur Weltlage.[2])

Parpan, 23. Juli 1943.

Faſt unerwarteterweiſe finde ich mich wieder in meiner Höhenklauſe, blicke noch einmal auf die Alp gegenüber meiner Dachkammer, wo friedlich die Herde weidet, und weiter oben auf die Wälder und Weiden, die zu dem Gipfel des Berges hinaufführen. Der Gegenſatz zwiſchen dieſer Höhenwelt und der von dem vereinigten Todes- und Lebensſturm bewegten Menſchenwelt iſt faſt nicht zu faſſen. Und wenn ich mich nun hingeſetzt habe, um wieder, wie früher ſo manches Jahr meinen Monatsbericht über die Weltlage zu ſchreiben, ſo bin ich ſtärker als je in der mir im übrigen vertrauten Gefahr, daß meine Ausführungen durch die nun im Strom der Ereigniſſe ſich verändernde Lage raſch überholt ſein könnten. Und auch die andere, mir ebenſo vertraute Gefahr iſt wieder da: daß meine Darſtellung unendlich hinter der Größe und auch Furchtbarkeit ihres Gegenſtandes zurückbleibe.

Die Offenſive.

Denn nun iſt ja „*Die Offenſive*“ losgebrochen, die lange umratene, von vielen erhoffte, von vielen gefürchtete, von Churchill als noch „bevor im Herbſte die Blätter fallen“ eintretend vorausgeſagte Offenſive auf die „Feſtung Europa“ — nun iſt ja die Lawine des letzten Weltſchreckens losgebrochen.

Sie hat zunächſt dort eingeſetzt, wo man ſie erwarten konnte, iſt aber deswegen doch eine Ueberraſchung. Nachdem *Pantelleria* und *Lampeduſa*, nur von der Luft und vom Waſſer her, ohne vorherige Landung von Truppen, genommen werden konnten, iſt nun in noch gewaltig vergrößertem Maßſtab und diesmal auch mit Truppenlandungen,

[1]) Der Leſer, der ſich in dieſer Sache weiter orientieren will, ſei auf die von dem Komitee für die Verteidigung des Rheinwald herausgegebene Schrift „*Das Rheinwald*“ verwieſen.

[2]) Wie ich „gefürchtet“, ſind unmittelbar nach der Abfaſſung dieſes Aufſatzes Ereigniſſe eingetreten, freilich *willkommene* Ereigniſſe, die Einiges darin ein wenig als überholt erſcheinen laſſen könnten. Doch ſind ſie darin als wahrſcheinlich vorausgeſagt und ich laſſe darum das am 23. ds. Geſchriebene genau ſo ſtehen, wie es damals geſchrieben worden iſt. R.

auf „amphibiſche“ Weiſe, wie man ſich ausdrückt, *Sizilien* drangekommen, dieſes durch die Jahrtauſende ſo viel umkämpfte Sizilien, wo die Trümmer der Griechentempel ragen, noch als Ruinen herrlich, wo, ſozuſagen mit dem Aetna konkurrierend, der gewaltige Schatten des Empedokles, jenes Giganten unter den gigantiſchen Denkern der Frühzeit, und über Syrakus im beſondern ſowohl die Erinnerung an Plato und Archimedes, als an die durch den Uebermut des Alkibiades herbeigeführte Kataſtrophe der Macht Athens ſchwebt, wo dann die Griechen durch die Karthager, die Karthager durch die Römer, die Römer durch die Byzantiner, die Byzantiner durch die Normannen, die Normannen durch die Franzoſen und dieſe, in der „Nacht der langen Meſſer“, durch die Italiener verdrängt worden ſind, wo der Hohenſtaufe Friedrich der Zweite waltete, auch eine von der Romantik der Geſchichte umgebene Geſtalt, und von wo nun in dieſem Augenblick das Erdbeben einer neuen Geſtaltung der Geſchichte ausgeht. Es iſt die Inſel des Vulkans. Nicht zufälligerweiſe berichtet die Sage, daß in dem großen Kampf zwiſchen den Göttern und den Titanen die Götter den Aetna auf den Rieſen Enkeladus geworfen hätten, der nun, wenn er ſich bewege, Erdbeben erzeuge. Wahrlich ein gewaltiges Symbol der Geſchichte des Menſchen, und nicht zum wenigſten der heutigen Revolution der Welt.

Um zu der nun begonnenen „Offenſive“ zurückzukehren, ſo entſteht die Frage, wie ſie wohl, zunächſt von Sizilien aus, weitergehen werde. Da tut man gut, ſich daran zu erinnern, daß ſchon vor einiger Zeit von einem durch den amerikaniſchen Generalſtab ausgearbeiteten Plan die Rede war, nach welchem der Angriff vom Süden und Südoſten Europas aus auf Deutſchland in der Richtung nach Oeſterreich, Böhmen und Mähren erfolgen ſolle. Er kam damals wohl den meiſten etwas phantaſtiſch vor — aber man tut nach allem, was wir nun erlebt haben und erleben, gut, mit dem Begriff des Phantaſtiſchen vorſichtig umzugehen. Eine ebenfalls vor einiger Zeit geſchehene Hindeutung des Feldmarſchalls Smuts, eines der überlegenſten und weitſichtigſten Männer unſerer Zeit, auf die entſcheidende Rolle des Mittelmeeres für den Weltkampf hat wohl ſchon dieſen Plan im Sinne gehabt. Sein erſtes Stadium bildete dann der Einbruch in Nordafrika, deſſen Sinn ſich damit vollends enthüllte. Die Vorteile dieſes Planes, falls er gelänge, ſpringen in die Augen. Er führte die Alliierten in den Rücken der in Rußland ſtehenden deutſchen Heere und ſchnitte Deutſchland von ſeiner wichtigſten Vorratskammer ab. Auch zerſtörte er die vom Rhein und von der Ruhr nach dem nahen Oſten, nach Oeſterreich, Böhmen und Mähren ſowie Schleſien verlegte Rüſtungsinduſtrie.

Jedenfalls iſt nun zunächſt *Italien* an der Reihe. Der Verſuch der Alliierten, es wenn möglich ohne die letzte kriegeriſche Gewalt, auf *politiſchem* Wege zu gewinnen, geht vorwärts und wird immer intenſiver. Rooſevelt und Churchill ſtellen ihm ein Ultimatum, worin

ſie die Italiener auffordern, „lieber für Italien und die Ziviliſation zu leben, als für Hitler und die Barbarei zu ſterben". Rooſevelt unterſtützt dieſe Aktion durch einen Brief an den Papſt, worin er dieſem verſpricht, daß die Kirchen und alle mit der Religion zuſammenhängenden Inſtitutionen von den Alliierten geſchont würden. Es wird Italien für den Fall, daß es mit dem Faſchismus brechen und das Bündnis mit Hitler aufgebe, eine „ehrenvolle Kapitulation" in Ausſicht geſtellt. Dieſer Brief iſt wohl nur die Fortſetzung der Miſſion Kardinal Spellmanns, des Abgeſandten Rooſevelts.

Die „New York Times" aber ſchreiben:

„Eine Nachricht, daß Italien aus dem Kriege *ausſcheide*, würde weit mehr bedeuten als Sieg. Es würde bedeuten, daß alte Freundſchaft wieder angeknüpft werde. Unglücklicherweiſe gibt es keinen Mittelweg: Wir können *Bomber* nach Italien ſchicken oder *Lebensmittel*. Die Wahl muß das italieniſche Volk ſelbſt treffen. Wir hoffen dringend, daß es den Frieden möchte."

Auffallend iſt, wie wenig in der Erklärung von Rooſevelt und Churchill das „Ehrenvolle" der zu vollziehenden Kapitulation umſchrieben, mit andern Worten, wie wenig den Italiendern als Lohn für dieſe in Ausſicht geſtellt wird. Das hätte man früher wohl anders haben können!

Es iſt bei alledem zu bedenken, daß darüber wieder die *Nemeſis* waltet. Es war ja wirklich unerhört, mit was für einer Verblendung, der Verblendung eines Mannes, dem über dem abenteuerlichen Streben nach *Macht* der Sinn für die *Wahrheit* der Dinge abhanden gekommen war, Muſſolini die engliſche Weltmacht beurteilt und behandelt hat. Seine ganze Politik hatte deren Schwäche und Fäulnis zur Vorausſetzung, nicht ohne Schuld Englands (man denke nur an Baldwin, Hoare, Chamberlain!), aber doch in unglaublicher Kurzſichtigkeit. Sein Eintritt in den Krieg in dem Augenblick, wo Frankreich am Boden lag, die Nichtbeantwortung, oder doch nur Beantwortung in brüskierender Kürze, des ihn davor warnenden Briefes von Churchill, die unerhörte Beleidigung, die vorher einmal im Palazzo Venezia einem Ariſtokraten wie Eden angetan worden war, die oſtentative Beteiligung an der Zerſtörung Londons, die nicht weniger herausfordernden Reden — das alles iſt nicht vergeſſen worden, und für das alles wird nun bezahlt. Man ſpürt in Reden und Taten, beſonders etwas wie die Rache *Churchills. Es muß alles bezahlt werden, auch von Anderen, Kleineren.*

Muſſolini wendet ſich nun in der großen Bedrängnis Italiens, die vor allem auch ſeine eigene iſt, an *Hitler*, um eine verſtärkte deutſche Hilfe zu erbitten. Das iſt, wie man annimmt, das Thema einer Zuſammenkunft der beiden Diktatoren geweſen, die inzwiſchen ſtattgefunden hat. Dieſe iſt unter einem andern Stern geſtanden als die bisherigen, die meiſtens den Auftakt zu neuen großen Angriffsaktionen und auch meiſtens großen Anfangserfolgen bedeuteten. Nun handelt es ſich nur noch um eine Rettungsaktion.

Der Vorſtoß gegen Sizilien, dem die Probe von Pantelleria vorausgegangen, ſoll aber wohl ſelbſt nur eine *Probe* ſein: eine Probe auf die Möglichkeit der Invaſion auch anderwärts, trotz dem Atlantic-Wall, den Deutſchland aufgebaut und deſſen Uneinnehmbarkeit es etwas auffallend betont hat. Eine Ergänzung zu dieſem Vorſtoß nach Sizilien würde der auf Sardinien und Korſika bilden und, in größerem Stile, einer, der die in Vorderaſien angeſammelte alliierte Millionenarmee unter „wohlwollender Neutralität" der Türkei über Kreta und den Dodekanes auf den *Balkan* und darüber hinaus führen würde, dem vielleicht ein ruſſiſcher vom Schwarzen Meere her begegnete, und zu deſſen Zielen beſonders die Abſchnürung Deutſchlands von den rumäniſchen Oelquellen gehörte.

Aber auch damit wird die Offenſive nicht erſchöpft ſein. Es kommt für die baldige Befreiung Frankreichs beſonders deſſen ſüdliche Küſte in Frage. Allerlei Zeichen ſcheinen auch auf den *Norden* zu weiſen, von wo aus über Finnland die deutſche Oſtfront in der Flanke gefaßt werden könnte. Vor allem aber kommt wohl immer auch der *Weſten* des Kontinentes in Betracht. Jedenfalls wird durch alle dieſe Möglichkeiten die deutſche Heeresmacht mit Zerſplitterung bedroht und der „Nervenkrieg" auf die Spitze getrieben.

Und doch fällt nach allgemeinem Urteil die Entſcheidung nicht an all den genannten Stellen, ſondern in *Rußland*. Dort iſt ſie vielleicht ſchon gefallen. Es iſt dort zunächſt die neue *deutſche Offenſive* erfolgt, der nun die ruſſiſche antwortet. Jene deutſche Offenſive hatte etwas Rätſelhaftes an ſich. Sie wurde merkwürdigerweiſe zuerſt nicht als ſolche zugeſtanden und dann auf unwahrſcheinliche, ja ſinnloſe Weiſe erklärt als Verhinderung einer ruſſiſchen Offenſive und als bloße „Abnützungsſchlacht", als ob nicht auch die deutſche Militärmacht damit „abgenützt" würde und die ruſſiſche Offenſive durch eine deutſche verhindert werden könnte! Es drängte ſich die Vermutung auf, daß hinter dieſer deutſchen Offenſive keine Einmütigkeit geſtanden, daß vielleicht Hitler ſie gegen einen Teil der Generäle durchgeſetzt habe. Jedenfalls ſollte ſie nach Hitlers Tagesbefehl *„die Entſcheidung* bringen". Und nun eröffnet der Erfolg der *ruſſiſchen* Offenſive die Ausſicht auf eine Entſcheidung in einem anderen Sinne: eine Ausſicht voll gewaltiger, umwälzender Möglichkeiten.

Dabei ſcheint auf der einen Seite die *Luftmacht* der Alliierten vollends allbeherrſchend geworden und auf der andern die *U-Boot-Gefahr* ſtark vermindert, wenn nicht dauernd überwunden zu ſein (was auch Churchill in ſeiner letzten Unterhausrede hervorhebt), welcher doppelte Umſtand die Invaſion des Kontinentes entſcheidend erleichterte. Inzwiſchen übt die alliierte Luftmacht ihre verheerende Wirkung auf den Kontinent weiter aus. Sie zielt beſonders auf das deutſche Transportweſen ab, aber natürlich auch auf die ganze Rüſtungsinduſtrie ſowohl in Deutſchland ſelbſt als in den beſetzten Gebieten. Creuſot

kommt zum zweitenmal dran und neueſtens Peugeot bei Montbéliard, die große Fabrik von Tanks und anderem Kriegswagenmaterial. Die Zerſtörung von *Friedrichshafen* zeigt den Schweizern etwas eindringlicher als das, was ſie bisher geſehen und gehört haben, was der moderne wirkliche Krieg bedeutet. Das ganze Ruhrgebiet iſt ein rieſiges Trümmerfeld geworden. Dieſes Trümmerfeld ſoll ſich nach Mitteldeutſchland und weiter ausdehnen, wobei von Oſten her immer mehr die Ruſſen ergänzend eingreifen würden. Schon ſollen 17—20 % der deutſchen induſtriellen Produktionsfähigkeit zerſtört ſein. Die Wucht der Vernichtung, die dieſer Waffe eignet, die nun immer mehr zur entſcheidenden wird, ſteigert ſich fortwährend.

Auf *Japans* Hilfe in Form eines Angriffs auf Rußland iſt, trotz heftigen Aufforderungen dazu, wenig mehr zu zählen. Die Amerikaner und ihre auſtraliſchen und neuſeeländiſchen Verbündeten dringen vielmehr, ſowohl vom Süden, den Salomonen-Inſeln, wie vom Norden, den Aleuten, ſiegreich gegen es vor, ſo daß jedenfalls Auſtralien und Neuſeeland gerettet erſcheinen. *China* aber, das nun ſein ſiebentes Kriegsjahr „feiert", behauptet ſich in immer neuen Siegen. Japan rückt ſelbſt nach und nach in die Zone der entſcheidenden Gefahr. Churchill verſpricht immer aufs neue den Einſatz der ganzen engliſchen Macht gegen Japan, ſobald der Kampf in Europa beendigt ſei.

In Europa ſelbſt bedeutet der Kampf der *„Partiſanen"*, der auf dem Balkan längſt in Form eines organiſierten Krieges beſteht und nun vom alliierten Hauptquartier aus mehr oder weniger geleitet wird, aber auch in Frankreich vorbereitet iſt, wie der ganze ſchwelende, da und dort in völligen Revolten ausbrechende *Widerſtand der beſetzten Gebiete* eine andere Form des Krieges gegen die Achſe.

Im Angeſicht dieſer Sachlage ſieht ſich Deutſchland (es allein kommt ja eigentlich noch in Betracht) zu einem großen militäriſchen *Rückzug* genötigt. Man redet von dem *Réduit*, das es nun ſchaffe oder ſchon geſchaffen habe, einem inneren Verteidigungsring, der, nebenbei geſagt, auch ein Stück *Schweiz* einſchlöſſe, hinter dem es ſtandhalten wolle. Das Ziel dieſes letzten Widerſtandes aber wäre nicht mehr der Sieg, ſondern der Friede, nämlich der ſogenannte Friede der Verſtändigung.

Das wäre der deutſche Plan. Aber es kann ein anderer „Plan" dazwiſchentreten, und dieſer bildet die Stütze der Hoffnung, daß der letzte, furchtbarſte, Europa in blutige Trümmer legende Zuſammenſtoß doch noch vermieden werden könne.

Eine Stütze dieſer Hoffnung ſcheint auch die *innere Lage* der Achſenmächte zu bieten. Die Hoffnung der Alliierten auf eine Kapitulation Italiens iſt nicht grundlos. Das gibt *Muſſolini* ſelbſt in ſeiner vor dem Großen Faſchiſtenrat gehaltenen und erſt hinterher veröffentlichten Rede zu, und dieſe Rede ſelbſt iſt ein Argument dafür. Muſſolini leugnet nicht, daß in Turin infolge der geheimen Agitation einer Partito d'Azione („Aktionspartei") ein Generalſtreik in vierzig Induſtrie-

betrieben ſtattgefunden hat. (Dieſe Partito d'Azione hat auch ein Manifeſt veröffentlicht, welches das Programm eines demokratiſchen und ſozialen Italiens entwickelt.) Seine Rede iſt im übrigen der Verſuch einer Rechtfertigung des italieniſchen Eintrittes in den Krieg als Verhinderung der endgültigen Verknechtung Italiens durch die engliſche Herrſchaft im Mittelmeer (dieſen Kampf nicht zu wagen, wäre „Selbſtmord" geweſen!) und eine Schilderung der Folgen einer Niederlage, die Italien zu einer Macht vierten Ranges machte und den Italienern nur noch „die Augen zum Weinen" übrig ließe. Dieſe Argumentation wird unterſtützt durch eine gefälſchte Darſtellung der alliierten Friedensbedingungen. Der neue Generalſekretär der faſchiſtiſchen Partei, Carlo Scorza, der dieſe von den „Defaitiſten" ſäubern muß, fordert mit ähnlichen Gründen die Italiener auf, ſich um die „katholiſche" Ziviliſation (!) und das Königshaus (!) zu ſammeln.

Es wird von den Alliierten auch mit der Abfallsbereitſchaft der Armee gerechnet, und allerlei Tatſachen ſcheinen dafür zu ſprechen. Auch muß zugegeben werden, daß die Freundſchaft zwiſchen dem italieniſchen Volke und den Italien regierenden Deutſchen und im beſonderen auch zwiſchen den beiden Armeen nicht allzugroß, die Lage in jeder Beziehung ſchwer und die Stimmung vielfach verzweifelt iſt.

Ueberraſchungen, die eigentlich keine wären, können wohl aus dem Süden kommen — trotz Hitlers allfälliger Hilfe, die bei der vorhandenen Sachlage vielleicht nicht allzugroß ſein kann.

Und *Deutſchland?* Auch hier fehlt es nicht an Zeichen der inneren Kriſe. Am bekannteſten iſt die Studentenrevolte in München geworden, an der ſich auch beurlaubte Offiziere beteiligt hätten und die nur der Ausdruck einer allgemeinen Stimmung geweſen ſei. Die Reden von Göbbels verraten auch immer mehr den Ernſt der Lage. „Der moderne Krieg", ſo erklärt er in ſeiner Zeitſchrift „Das Reich", „kennt keine Schonung, und wer in ihm unterliegt, auf den wartet die Hölle." Die nordafrikaniſche Kataſtrophe hat, nach der von Stalingrad, einen erſchütternden Eindruck gemacht. An den Sieg glauben wenige mehr und der Nimbus des Führers iſt ſehr ſtark vermindert. Der deutſche Widerſtand ſcheint weſentlich noch auf der Angſt vor dem Frieden, den die Niederlage bringen würde, und ſogar vor einer phyſiſchen Ausrottung durch die Ruſſen, zu beruhen.

Höchſt bedeutſam iſt dabei die Tatſache, daß im allgemeinen *Hitler* und *Muſſolini* ganz in den Hintergrund getreten ſind. Bereits ſcheinen andere Mächte und Perſonen zu herrſchen.

So iſt die nahe Zukunft voll von Möglichkeiten der Ueberraſchung. Auch der *Rettung* Europas vor dem Ruin.

Nachtrag: Dieſe Ueberraſchung iſt nun mit dem *Sturz Muſſolinis,* dieſem welterſchütternden Ereignis, eingetreten. Es wird Gegenſtand eines eigenen Aufſatzes oder einer längeren Ausführung ſein müſſen. Hier ſeien nur ein paar Worte darüber geſagt.

Das Ereignis, das nicht nur den Sturz Muſſolinis, ſondern auch des *Faſchismus*, und nicht nur in Italien, und die Götzendämmerung des *Diktatorentums* überhaupt bedeutet, hat den Charakter einer *Lawine*, die noch vieles Andere, noch Größeres und Wichtigeres, mitreißen wird. Es mag auch der Anfang einer Wendung des ganzen Weltkampfes in dem Sinne ſein, daß das von uns von Anfang an betonte *ſozial-revolutionäre Moment* ſtärker hervortreten, oder, um Lenins berühmte Formel zu zitieren, der Weltkrieg in die Weltrevolution übergehen wird. Das Ereignis hat aber nicht nur eine politiſche und ſoziale, ſondern auch eine, wenn wir das Wort brauchen wollen, *religiöſe* Bedeutung, und zwar eine gewaltige. Was jedoch den Schreibenden am tiefſten bewegt, iſt die Wahrſcheinlichkeit, daß nun jenes Letzte und Schrecklichſte, das er gefürchtet, vermieden werden kann und er in dem nun Geſchehenen eben jene rettende *Ueberraſchung* erblicken darf, auf die er immer gehofft und verwieſen hat.

Probleme der Gewalt:

Köln — Rom — Technik — Terror — Gericht.

Aus dieſen gewaltigen und auch in einem höheren und höchſten Sinne bedeutſamen Entwicklungen heben ſich einige Tatſachen beſonders hervor, in denen ſich umfaſſende Probleme verkörpern.

1. Da iſt vor allem das *Bombardement von Rom*, das auf die ſchwere Beſchädigung des *Kölner Domes* folgte.

Um mit dieſer zu beginnen, ſo iſt ſie mehr *ſymboliſcher* Natur geweſen. Der Kölner Dom darf nicht beanſpruchen, eines der ſchönſten Werke der Baukunſt, ſpeziell der gotiſchen, zu ſein. Er iſt als ſolches nicht etwa mit dem Straßburger Münſter oder der Kathedrale von Chartres zu vergleichen. Es gab auch in Köln ſelbſt einige viel wertvollere Kirchen als der Dom iſt, deren Zerſtörung viel mehr zu beklagen war, zum Beiſpiel St. Maria im Kapitol, wo die Großmutter Karls des Großen in der Krypta ihr wunderbares Grabmal hatte. Zudem iſt gerade der beſchädigte Teil erſt im 19. Jahrhundert entſtanden und die Vollendung des im Mittelalter ſtehengebliebenen Werkes, wie damit der ganze Dom, nicht ein Wahrzeichen des Chriſtentums, ſondern des wilhelminiſch-bismarckſchen Deutſchland. Auch iſt, wie jeder Beſucher Kölns weiß, der wichtige Hauptbahnhof ſo nahe an den Dom gerückt, daß man ſich längſt darüber wundern mußte, wenn der Dom noch nicht getroffen worden war. Dennoch — es war eine Erſchütterung für uns, als ihn eine Bombe traf. Und nicht weniger, nebenbei geſagt, daß das gleiche Schickſal dem bis zu Karl dem Großen zurückgehenden großartigen, im Grunde wichtigeren Dom von *Aachen* zuteil wurde.

Und nun *Rom* — mit der, zwar ſicher ungewollten, Beſchädigung der Baſilika San Lorenzo! Der Schreibende hatte mit vielen gehofft, und

hatte auch erwartet, daß es verſchont werde. Der Gedanke — um nur dies anzuführen — daß eine Bombe etwa die Baſilika Santa Maria Maggiore oder gar die ſixtiniſche Kapelle mit den Deckengemälden des Michelangelo, dem Größten, was er an Werken der Malerei kennt, treffen könnte, erſchien ihm unerträglich. Er erwartete, daß die Alliierten ſchon aus Rückſicht auf die katholiſche Welt von einem Luftangriff auf Rom abſehen würden. Und nun, als es doch geſchah, hat es auch ihn aufs tiefſte bewegt. Der 19. Juli iſt tatſächlich ein Tag von weltgeſchichtlicher Bedeutung.

Dieſer Angriff auf Rom hat einen gewaltigen Sinn.

Was iſt darüber zu ſagen?

Das Urteil muß, wie mir ſcheint, doppelter Art ſein.

Ich bleibe dabei, daß dieſe Aktion der Alliierten zu *verurteilen* iſt. Mag Rom noch ſo ſehr zu einem Zentrum der italieniſchen Kriegsrüſtung geworden ſein, ſo bleibt dieſe Aktion doch eine *Brutalität*, deren Gewinn den politiſchen und moraliſchen Verluſt bei weitem nicht aufzuwiegen vermag. Rom gehört eben nicht bloß zu Italien. Wenn militäriſche Rückſichten bei der Entſcheidung über dieſe Tat den Ausſchlag gegeben haben ſollen, und nicht politiſche Reſſentiments, ſo zeigte ſich damit nur wieder, wie blind das militäriſche Auge für alle *geiſtigen* Werte iſt.[1])

Anders ſieht aber dieſes Ereignis aus, wenn man es in das Licht der ganzen Geſchichte ſtellt. Dann bedeuten die Bomben, welche auf das weltliche und geiſtliche Rom gefallen ſind, das gewaltige Symbol eines

---

[1]) Der Ausdruck „Brutalität" mag etwas zu hart erſcheinen. Er meint auch mehr eine objektive Tatſächlichkeit als eine ſubjektive Geſinnung. Es iſt dabei auch nicht zu vergeſſen, daß Muſſolini nicht zu bewegen war, Rom als „offene Stadt" zu erklären, ſondern es erſt recht zu einem Mittelpunkt der Kriegsrüſtung und des Kriegstransportweſens gemacht hat. Ebenſowenig, daß er ſich, wie ſchon erwähnt worden iſt, zur Pflicht machte, ſeine Flugzeuge zur Bombardierung Londons zu ſchicken, wo auch die wertvollſten Kirchen und Kulturdenkmäler zerſtört oder beſchädigt worden ſind. Das Getue des Nazismus über die Zerſtörung oder Beſchädigung von Kirchen durch die Alliierten iſt überhaupt der Gipfel der Heuchelei, wenn man an die 1389 durch die Deutſchen zerſtörten engliſchen Kirchen und Klöſter denkt. Und ſchließlich muß ſchon geltend gemacht werden, daß die Zerſtörung von Kirchen und Kulturdenkmälern durch die Deutſchen eingeſtandenermaßen mit *Abſicht* geſchehen iſt, während man den Alliierten ſicher den ehrlichen Willen zutrauen darf, ſie zu ſchonen, und ſie ſich tatſächlich alle Mühe gegeben haben, dies zu tun, wie denn auch nur die Kirche von San Lorenzo getroffen worden iſt.

Dazu noch Eines: Wann hat der Vatikan gegen die Bombardierung anderer Städte und Kirchen oder auch Bevölkerungen (man denke an Abeſſinien!) proteſtiert?

(Erſt hintenher, in einer Erklärung zu ſeinem Briefe an den Generalvikar von Rom mit dem Proteſt gegen das Bombardement von Rom, erinnert er ſich daran und beſonders auch daran, daß *Menſchen* noch wichtigere Tempel Gottes ſind als Kirchen.

Auch erſt jetzt entdeckt er, daß die Herrſchaft eines einzigen Mannes über ein Volk nicht gut ſei. Einer *ſeiner* Vorgänger aber hat bekanntlich Muſſolini einen uomo della provvidenza, einen „Mann der Vorſehung" genannt.)

geſchichtlichen Endes und Neubeginnens. Und ſie ſind, im *höchſten* Lichte betrachtet, nicht unverdient.

2. Als zweites Problem drängt ſich in dieſem Zuſammenhang das der *Technik* auf. Und zwar in allerlei Sinn. Zunächſt mit dem doppelten Aſpekt, den ſie bietet. Sie iſt auf der einen Seite das Hauptinſtrument des Krieges und der Vernichtung geworden[1]), und zwar nicht bloß durch Mißbrauch, ſondern dem Geſetz ihres Urſprunges gemäß, auf der andern Seite aber iſt ſie ganz auf den Frieden berechnet und auf außerordentliche Weiſe der Zerſtörung zugänglich. Das kann man jetzt wieder nach dem Beiſpiel der Staudämme in der Ruhr, an den Vorgängen in Italien erkennen, wo die Alliierten durch die Zerſtörung der großen Elektrizitätswerke auch das geſamte Transportweſen lähmen.

Aber ein anderer Sinn dieſer Tatſache, ein noch viel wichtigerer, tritt noch greifbarer hervor. Es iſt ſchon jetzt ganz offenkundig, daß *die Technik nun ſo ziemlich alles vermag*, ſoweit Vernichtung in Betracht kommt. Man braucht dabei nicht einmal an die durchaus in Ausſicht ſtehende, ja in den Laboratorien zum Teil ſchon verwirklichte Zertrümmerung des Atoms zu denken mit der ganz unausdenkbaren Freiſetzung von Kraft, die dadurch erreicht würde, wenn ſie in die Hände der Großinduſtrie geriete, es genügt ſchon, was man heute ſehen kann — ſchaudernd ſehen kann — um dieſe Perſpektive ſehr deutlich zu machen. Es iſt ja auch klar, daß die *Wiſſenſchaft* ſich dieſer Entwicklung ohne Bedenken zur Verfügung ſtellen, damit vollends zur ſchwarzen Magie werden und in das Laboratorium von Doktor Fauſt zurückkehren wird.[2]) Die Menſchheit bekommt damit die Mittel zur gegenſeitigen Vernichtung in die Hand. Damit wird aber auch vollends klar: *Nur eine Umkehr der Kultur bis auf den Grund kann die Menſchheit vor dieſer Selbſtvernichtung retten.* Und ſpeziell von dem *Kriege*, der die maſſivſte Selbſtoffenbarung dieſer Kultur geworden iſt, gilt in ungeheuer geſteigertem Maße die Loſung, die ſchon vor 1914 bis 1918 laut, nun aber merkwürdig leiſe geworden iſt: *Entweder töten wir den Krieg, oder der Krieg tötet uns!*

3. Das dritte Problem der Gewalt, das aus dem heutigen Geſchehen aufſteigt, iſt das des *Terrors* in dem beſtimmten Sinne, den nun dieſes Wort bekommen hat.

---

[1]) In dem bekannten Weltkampf zwiſchen Juſtinus Kerner und Gottfried Keller um die Bedeutung des Luftſchiffes hat vorläufig Juſtinus Kerner Recht behalten, und zwar ſehr viel mehr, als er ſich nur träumen konnte.

[2]) Ein betrübender Beweis dafür iſt die Tatſache, daß das Haupt der modernſten Wiſſenſchaft, *Albert Einſtein*, vor kurzem noch ein etwas oberflächlicher Befürworter der Maſſendienſtverweigerung, nun in die phyſikaliſche Abteilung des amerikaniſchen Kriegsamtes eingetreten iſt.

Noch viel bedenklicher freilich iſt die Art, wie kürzlich der Philoſoph des Faſchismus, *Gentile*, auf dem Kapitol in einer großen Rede für dieſen eingetreten iſt. Sie entſpricht ganz dem Bilde, das Trautvetter in ſeinem Vortrag über Geiſt und Geſtalt von dieſer Art von Wiſſenſchaft gezeichnet hat.

Dieſer Terror ſteigert ſich von ſeiten der Deutſchen in dem Maße, als ſich die Unterdrückten offen oder heimlich erheben. Und das tun ſie ja, von der wachſenden „Sabotage" der deutſchen Rüſtung, in deren Dienſt ſie, knirſchend, geſtellt werden, bis zum offenen Aufſtand wie in Holland, wo der Widerſtand gegen den ſogenannten *Arbeitsdienſt* im Intereſſe Deutſchlands, der ſogar in einen Militärdienſt auslaufen ſollte, ſich bis zu einem Generalſtreik auswuchs, der ſeinerſeits zu blutigen Kämpfen führte, oder gar zu dem ſchon erwähnten offenen Krieg auf dem Balkan. Dieſer Zwangsdienſt führt beſonders auch in Norwegen, Belgien (aus dem 500 000 Männer deportiert worden ſeien) und Frankreich zu furchtbaren Zuſtänden und erbittertſter Auflehnung. Es iſt ja auch gar nie in der Geſchichte vorgekommen, daß, wie jetzt in Frankreich, die „rechtmäßige" Regierung ſelbſt Millionen ihrer Söhne in die Sklaverei ſchickt, um den Feinden zu dienen.[1]) Daß von zirka 120 000 neu dafür Beſtimmten ſich nur zirka 20 000 ſtellen, iſt nicht verwunderlich.

Anderwärts, ſo in Eſtland, flüchten ſich die Bewohner in die tiefen Wälder und führen von dort, durch Offiziere geführt, einen Krieg gegen die Bedrücker.

Dieſem Terror der Terroriſten tritt der *deutſche Terror* mit ſeinen bekannten Mitteln entgegen, beſonders mit der Erſchießung von Geißeln, zum Teil in rieſigem Maßſtab, der Zerſtörung ganzer Dörfer und Städte und Aehnlichem.[2]) Daß dabei auch die Abſicht der *Ausrottung* ganzer Völker oder doch ihrer Eliten waltet, iſt offenkundig. Dieſes Los bedroht vor allem die Tſchechoſlowakei und Polen. Es wird berichtet, daß eine ganze Million junger Tſchechen nach deutſchen „Schulungslagern" gebracht worden ſei. Was aber Polen betrifft, ſo muß es dort neuerdings zu ſchauderhaften Taten gekommen ſein. In Warſchau allein ſeien 1800 Menſchen, immer Frauen wie Männer, „hingerichtet" und Dörfer in großer Zahl zerſtört worden.

Neben der direkten Tötung tut der *Hunger* ſein Werk. So beſonders in Griechenland, wo er in Athen an *einem* Tage 1600, im ganzen 100 000 Opfer (von einer Million Einwohner) gefordert habe, aber auch in Frankreich und Belgien ſowie in Holland, wo die Aerzte den Gauleiter auf die Folgen aufmerkſam gemacht haben. Auch Ausplün-

---

[1]) Es ſei daran erinnert, daß dieſe Deportationen auch den Zweck haben, die beſetzten Gebiete von den Männern zu entblößen, welche der „Invaſion" der Alliierten zu Hilfe kommen könnten. Denn für die 12 Millionen von dieſen Zwangsarbeitern hat ja Deutſchland gar nicht mehr Arbeit.

Es ſei auch erwähnt, daß die franzöſiſchen *Kirchen* gegen dieſe moderne Form der Sklaverei immer wieder in Wort und Tat proteſtieren. Auch die *Pariſer Studentenſchaft* hat in einem Schreiben Pétain eine Abſage erteilt.

[2]) In Belgien ſeien allein im Laufe dieſes Jahres 500 Menſchen aus politiſchen Gründen hingerichtet worden.

derung und Zerſtörung anderer Art ſoll die Zukunft dieſer Völker zugunſten Deutſchlands ruinieren.

Den Gipfel erſteigt dieſes Wüten des Terrors immer wieder in der Behandlung der *Juden*. Sie werden neuerdings aus Sofia vertrieben. In Holland entleert ſich auch das hiſtoriſche Amſterdamer Ghetto (in das ſich einſt Rembrandt geflüchtet) und werden die gebliebenen „halbariſchen" Ehepaare mit Sterilisierung bedroht, wogegen die Kirchen energiſchen Proteſt erheben. Am furchtbarſten aber iſt das Ende des *polniſchen* Judentums. Dort ſetzen ſich im *Ghetto von Warſchau* die letzten Ueberbliebenen gegen den Abtransport in den bekannten Maſſentod zur Wehr. Sieben Tage dauert der Kampf. Siebzig von den gegen ſie vorgehenden S.S.-Männern fallen und ſiebenhundert werden verwundet. Dann iſt es aus. Von dieſem Kampfe werden aber einſt große Dichter reden.

Vor all dieſen Taten des Böſen, für welche die Sprache kaum mehr zureichende Ausdrücke hat, entſteht ein Doppelproblem. Sie erregen einen unermeßlichen *Haß*, der ſich eines Tages über die Täter entladen wird, wenn ihm nicht eine gewaltige, überlegene Macht verhindernd entgegentritt. Es entſteht aber auch das Bedürfnis nach *Sühne* und der Schrei nach *Strafe*.

Dieſe Strafe und Sühne würden zum Teil in der Form von *Rückgabe des Geraubten und Wiederherſtellung des Zerſtörten*, ſoweit dies möglich iſt, beſtehen, zum Teil aber in einem formellen *Gerichtsverfahren*. Beides iſt längſt von den Alliierten angekündigt und die Drohung immer neu beſtätigt worden. Es beſteht diesmal auch kaum ein Zweifel, daß die Ausführung erfolgen und nicht bloß eine Fiktion bleiben werde wie Anno 1918.

Dagegen machen ſich allerdings wieder Bedenken geltend. Sie kommen von „humaner", „chriſtlicher" und „marxiſtiſcher" Seite. Sie erklären ſich im Namen der Liebe dagegen. Sie betonen die allgemeine Schuld, die wir alle auch an einem Hitler hätten. Sie erklären auch dieſen Krieg als einen der ſtreitenden Kapitalismen und Imperialismen, von denen die einen nicht beſſer ſeien als die andern. Sie appellieren an die allgemeine Verſöhnung. Sie betonen die Unvollkommenheit allen menſchlichen Gerichtes und wollen Gott die Strafe überlaſſen.

Es muß jedem Nachdenklichen klar ſein, daß dieſe Argumente oberflächlich ſind. Dieſe Liebe und Humanität, an die man appelliert, iſt geiſtige Knochenerweichung und hat mit Jeſus und dem Evangelium nichts zu tun. Die allgemeine Schuld ſchließt eine ſpezielle in dieſem Falle ſo wenig aus, als ſie es bei jedem Verbrechen tut. Und es handelt ſich nicht bloß um Kapitalismus und Imperialismus! Man kann dieſen Argumenten gerade im Namen der Menſchlichkeit entgegenhalten, daß eine ſolche Sühne in Form eines Rechtsverfahrens ein Mittel wäre, jener *Rache* zu begegnen, die ihr Recht hat und ſich ſonſt erſt recht

zügellos austoben würde. Was aber die Berufung auf das göttliche Gericht betrifft, so schließt die menschliche Gerechtigkeit die göttliche nicht aus, sondern setzt diese voraus und weist auf sie hin.

So vor allem ist ja Eines entscheidend: *Ein solches übernationales Rechtsverfahren wäre der Ausdruck eines gewaltigen Prinzips: daß auch über dem Völkerleben von nun an das heilige Recht walten und das Verbrechen dagegen nicht ungestraft und ungesühnt bleiben soll. Davon aber, ob dieses Prinzip geltend gemacht wird, hängt nicht mehr und nicht weniger als die Zukunft der Welt ab.*

Von diesem Gesichtspunkt aus lösen sich auch gewisse *Schwierigkeiten*, die einem solchen übernationalen Rechtsverfahren im Wege zu stehen scheinen, vor allem die, wo denn die *Grenze* der Schuld zu ziehen sei. Es kann selbstverständlich nicht darauf ankommen, daß *alle* an jenen Taten Schuldigen vor einen solchen Gerichtshof zitiert werden, aber es genügt völlig, wenn es an den ohne Zweifel Hauptschuldigen geschieht. Denn es muß vor allem das *Exempel* statuiert werden. Es gibt eine *stellvertretende Strafe* auch in diesem Sinne. Und sie wird in diesem Falle Zeichen von einer gewaltigen Wende der Geschichte sein.

Die Welterschütterung.

Schöpfungszeit, Revolution und Reaktion.

Der Weltkrieg ist in gewisser Hinsicht nur der Ausdruck einer Weltgärung unabsehbarer Art; er ist aber zugleich deren Werkzeug. Eine ganze Welt zerfällt; sie löst sich in das Chaos auf; aber aus dem Chaos entsteht eine neue Schöpfung. Es gilt, wenn ich so sagen darf, dafür einen *großen Blick* zu haben und nicht zu sehr an den Einzelerscheinungen dieser Entwicklung hängen zu bleiben. Keinen Augenblick dürfen wir vergessen, daß wir in eine Schöpfungszeit von unerhörter Tragweite getreten sind.

Wenn wir die chaotische Fülle des Geschehens für unsere Darstellung in eine gewisse Einheit bringen wollen, so können wir sie für den Augenblick am besten unter den Gesichtspunkt eines Weltkampfes zwischen *Revolution* und *Reaktion* stellen, dabei diesen Schlagworten einen umfassenden Sinn verleihend. Das ist gewiß nicht der höchste und letzte Gesichtspunkt, aber er mag, wie gesagt, für den Augenblick genügen. Es ist sozusagen der Standort der Ebene oder der Vorberge; im Hintergrund ragen höhere und höchste Gipfel auf.

Die neue politische Konstellation.

Der Umschwung in der militärischen erzeugt auch einen in der politischen Lage. Er bedeutet ein allgemeines Unsicherwerden der Vasallen der Achse wie der sogenannten Neutralen oder Nicht-Kriegführenden, ein Unsicherwerden, das sich bis zum offenen oder versteckten

Abfall ſteigern kann. Dieſe Entwicklung iſt vielfach gleichbedeutend mit einer Erſchütterung der bisher in den betreffenden Ländern im Anſchluß an die Achſe herrſchenden Reaktion, die meiſtens bloß von einer verhältnismäßig kleinen Minderheit gegenüber einer völlig anders geſtimmten Volksmehrheit behauptet wurde. Das gilt vor allem von den Völkern des Balkans, von Bulgarien, Rumänien und Jugoſlawien, aber es gilt auch, in einem etwas geringeren Grade, von Ungarn. Der Umſchwung in Argentinien, ſo problematiſch er iſt, entſpricht gleichwohl dieſer allgemeinen Entwicklung. Ebenſo der in St. Martinique und Guadeloupe. Auch den großen Wahlſieg der Regierung von Smuts in Südafrika mag man hieher rechnen. In Spanien fühlt ſich das Regime Franco durch die gleiche Entwicklung bedroht und ſucht ſich mit der, ihrerſeits wohl von den reaktionären Elementen unter den Alliierten unterſtützten monarchiſchen Reſtauration zu verbünden, während die im Bürgerkrieg mit entſcheidender Hilfe der Achſenmächte und unter ſelbſtmörderiſchem Zuſchauen der „weſtlichen Demokratien" niedergeworfenen revolutionären Kräfte ſich ohne Zweifel zu einer neuen Erhebung rüſten.

Aus dieſer allgemeinen neuen Lage heben ſich die *franzöſiſchen* Vorgänge, beſonders die in *Nordafrika*, hervor. Dort iſt es zu einer vorläufigen, freilich ſehr unbefriedigenden Beilegung des Konfliktes zwiſchen Giraud und de Gaulle, das heißt zwiſchen der mehr reaktionären und der mehr revolutionären Tendenz, gekommen. Die *militäriſche* Macht iſt zwiſchen Giraud und de Gaulle geteilt worden, freilich ſo, daß Giraud den weitaus größeren Teil, den Oberbefehl über die in Nordafrika angeſammelten und ſich weiter anſammelnden Streitkräfte erhalten hat. In dem „Befreiungskomitee", das nun die vorläufige Regierung des auferſtandenen und auferſtehenden Frankreichs bildet, ſind die beiden Elemente ungefähr gleich verteilt, mit einem qualitativen Uebergewicht der Richtung de Gaulles. Dieſe ſetzt ſich auf der *politiſchen* Linie ſtark durch. Sie ſchafft alle Vichy-Geſetze ab, beſonders die auf die Raſſe bezüglichen, entfernt Beamte wie Peyrouton, Boiſſon, Noguès, verhaftet diejenigen, die offen mit der Achſe gearbeitet haben und öffnet, last not least, endgültig die Gefängniſſe und Konzentrationslager mit politiſchen Inſaſſen. Es kann kein Zweifel beſtehen, daß die geſamtfranzöſiſche Entwicklung, beſonders auch die des Mutterlandes, ſich in der Richtung de Gaulles bewegt.

Die Begünſtigung Girauds wird als Aktion der reaktionären und plutokratiſchen oder doch konſervativen Elemente ſowohl in Frankreich ſelbſt (Flandin, Pucheux uſw.) als beſonders in der angelſächſiſchen Welt erklärt, deren Organ Eiſenhower wäre, womit ausgedrückt würde, daß in dieſer Aktion die Amerikaner die führende Rolle ſpielten. Auf ſie wäre es zurückzuführen, wenn nicht nur dem „Befreiungskomitee" die Anerkennung als vorläufige franzöſiſche Regierung bisher

verfagt geblieben iſt, ſondern auch die in England erſcheinenden Zeitungen der De Gaulle-Bewegung unterdrückt worden ſind und in den Vereinigten Staaten gehäſſige Feldzüge gegen de Gaulle ſtattfinden konnten, während Giraud dorthin, wie dann auch nach England, eingeladen worden iſt.

Dieſe Erklärung mag, obſchon das nicht ganz ſicher iſt, richtig, und die militäriſche Motivierung dieſer Geſamtaktion gegen de Gaulle und für Giraud bloßer Vorwand ſein. Der Konzern, der ſich bei uns aus allerlei Motiven, zum Teil mit Bewußtſein und Abſicht, zum Teil ohne ſie, die Geſchäfte Hitlers und der ſchweizeriſchen Reaktion beſorgend, zur Aufgabe gemacht hat, die Haltung und Aktion der Angelſachſen ſtets in ein möglichſt ungünſtiges Licht zu ſetzen und an ihnen eine ebenſo kleinliche, und kurzſichtige gehäſſige als unwiſſende Kritik zu üben — ein Konzern, der von der äußerſten Rechten bis zur äußerſten Linken reicht und deſſen Vorhandenſein zum Teil durch die ſchweizeriſche Selbſtgerechtigkeit und durch eine faſt jahrhundertelange deutſche Beeinfluſſung erklärt werden kann, benutzt dieſe Vorgänge mit Wonne, um ſeine Geſamthaltung zu rechtfertigen. Er vergißt dabei zweierlei. Einmal, daß das State departement mit Hull, Welles und anderen nicht mit Rooſevelt zu identifizieren und Rooſevelt nicht allmächtig iſt, ſodann, daß weite Kreiſe in England und den Vereinigten Staaten mit dieſer Haltung nicht einverſtanden ſind; und zwar gerade die Kreiſe, denen höchſt wahrſcheinlich die Zukunftt gehört.[1])

Aus all dieſem Hin und Her ragt jedenfalls eine Tatſache hervor, die in naher Zukunft von größerer Bedeutung werden kann, als jetzt die meiſten ahnen: *Das neue Frankreich wird aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Frankreich der politiſchen und ſozialen Revolution im Sinne einer erneuten und gründlich verbeſſerten Volksfront ſein.*

Der Friede.

Der Kampf um den Frieden iſt augenblicklich durch die ſenſationellen kriegeriſchen Ereigniſſe etwas in den Hintergrund gedrängt; es geht aber dort, zum Teil freilich hinter den Kuliſſen, ohne Zweifel intenſiv weiter. Und zwar zeichnet ſich hier der Gegenſatz zwiſchen der *revolutionären* und der *reaktionären* Linie beſonders deutlich ab.

Die in *dieſer* Beziehung revolutionäre Linie beſteht in der von den Alliierten wiederholt aufgeſtellten Forderung eines Friedens auf Grund der *Kapitulation* der Achſenmächte, wobei natürlich in erſter Linie an den Faſchismus und Nazismus ſelbſt gedacht wird. Mit ihr verbunden iſt jenes Programm, das in lapidarer Form die Charta Atlan-

[1]) Ueber die ganze wirkliche oder ſcheinbare antirevolutionäre Politik der Alliierten muß auch noch beſonders geredet werden. Man ſollte darüber auch nicht allzu voreilig reden und lieber ſelber etwas Rechtes tun.

tica darſtellt und das ſich zu dem eines in irgendeiner Form, ſei es in einer mehr zentraliſtiſchen, als Bundesſtaat, ſei es in einer mehr föderaliſtiſchen, als Staatenbund, ſei es vorläufig bloß durch die „Vereinigten Nationen" gebildeten, ſei es von Anfang an umfaſſend gedachten zu verwirklichenden neuen Völkerbundes ausgewachſen hat.

Dieſem Frieden tritt der ſogenannte Frieden der *Verſtändigung* entgegen, den andere einen *Kompromißfrieden* nennen. Er lehnt die Forderung der Kapitulation ab und gibt die Loſung der Gerechtigkeit, ja ſogar, wenigſtens in ſeinen ſubtileren Formen, die der Verſöhnung aus.

Ihn wünſcht vor allem *Deutſchland*. Er iſt, wie wir ſchon gezeigt haben, ohne Zweifel ſein Ziel. Es gedenkt damit einen Teil ſeiner Beute zu wahren, zum mindeſten die Vormacht auf dem Kontinent Europas, und dann — auch das iſt ohne Zweifel der Hintergedanke ſeiner Herrſchenden, und zwar nicht nur Hitlers — bei beſſerer Gelegenheit doch wieder den Kampf um die Weltmacht zu beginnen.

Mit Deutſchland verlangt ein Teil der *Weltreaktion* den Verſtändigungsfrieden. Freilich nur zum kleinſten Teil mit den gleichen Gedanken. Sie wünſcht meiſtens auch den Sturz Hitlers (weniger den Muſſolinis), aber ſie wünſcht ein von der weltlichen und geiſtlichen Reaktion beherrſchtes Deutſchland, und zwar weſentlich wieder als Damm gegen die Revolution, in concreto gegen Rußland. Sie hofft, ſich in Deutſchland auf die Generäle und die Großfinanz, dazu auf die übriggebliebenen altkonſervativen Kreiſe von der Art Rauſchnings wie auch vor allem auf die römiſche Kirche ſtützen und den Frieden mit den Generälen machen zu können.

Vor allem vertritt dieſe Linie, in aller Vorſicht und Klugheit, der *Vatikan*. Jetzt wohl, nach dem Bombardement von Rom, das vielleicht auch mit dieſer Haltung des Vatikans zuſammenhängt, mehr als je. Der Vatikan iſt ganz offenkundig der Mittelpunkt dieſer ganzen Bewegung. Er erhält dadurch, und überhaupt als Zentrum der Weltreaktion, beſonders in deren etwas geiſtigeren Form, eine Bedeutung, die er ſchon lange nicht mehr gehabt hat. Sie wird freilich nach der Ueberzeugung des Schreibenden nur kurzfriſtig ſein. Die ganze im Vatikan herrſchende Einſtellung, beſonders gegen Rußland, den Sozialismus und Kommunismus, iſt äußerſt kurzſichtig. Aber vorläufig wird das Preſtige des Vatikans, und damit der Einfluß der römiſch-katholiſchen Kirche überhaupt, groß ſein. Beſonders auch infolge des *geiſtigen* Chaos, der Angſt, nicht nur vor der Revolution, ſondern vor dem Nichts.

Für dieſen Verſtändigungsfrieden ſind, das iſt mit dem Geſagten ſchon gegeben, auch weite *ſchweizeriſche* Kreiſe, wohl die Mehrheit unſeres Volkes, ſicher die der herrſchenden Schicht, die extreme Reaktion im Sinne eines Muſy, Gonzague de Reynold, aber auch die

Mehrheit des Bundesrates, die führenden Militärs, die gemäßigten konſervativen Kreiſe, aber auch die ſogenannten integralen Pazifiſten und gewiſſe Marxiſten.

Denn es iſt überhaupt zu bemerken, daß ſich die beiden Auffaſſungen von dem kommenden Frieden nicht ganz unvermittelt als Revolution und Reaktion gegenüberſtehen. Jene Kreiſe, die ein übernationales Rechtsverfahren gegen die großen Kriegsverbrecher verwerfen, ſei es im Namen der Humanität, ſei es im Namen des Chriſtentums, ſei es im Namen des Pazifismus, ſei es im Namen des Marxismus, ſind natürlich auch gegen den Kapitulationsfrieden und für den Verſtändigungs- oder Verſöhnungsfrieden.

Es ſcheint aber jedem nicht durch Spezialintereſſen oder Doktrinarismus getrübten Auge klar, was ein ſolcher Verſtändigungs- (oder Verſöhnungsfrieden) bedeutete: nämlich den nach einiger Zeit in letzter und furchtbarſter Form wiederkehrenden Weltkrieg, der dann wohl die endgültige Weltvernichtung bedeutete. *Es muß jetzt ganze Arbeit getan werden.*

Vorläufig iſt auch nicht daran zu zweifeln, daß es *nicht* zu dieſem Frieden kommen wird. Dafür bürgen ſchon Männer wie Rooſevelt, Churchill und Stalin. Auch Stalin! Denn von einem Separatfrieden Rußlands mit Deutſchland, den dieſes freilich erſtreben wird (Japan ſoll dabei den Vermittler bilden) oder auch nur einer *Schonung* Hitlers durch Stalin kann nicht im Ernſte die Rede ſein. *Es wird zu einer durch Rußland beeinflußten Pax Anglosaxonica* kommen. Dieſe Pax Anglosaxonica wird im weſentlichen das vorhin angedeutete Programm verwirklichen. Man darf ſich darauf verlaſſen. Denn wenn man auch abſolut keine „idealiſtiſchen" Motive als Faktoren der Geſchichte zugeben will, ſo muß man doch bedenken, daß nach der tiefen Ueberzeugung namentlich der amerikaniſchen Staatsmänner (es gibt dort wirklich ſolche!) eine Befriedung der Welt durch eine übernationale Ordnung auch aus *wirtſchaftlichen* Gründen abſolut notwendig iſt.

Dieſe Pax Angloſaxonica wird ſelbſtverſtändlich kein Ideal ſein. Sie wird nicht ſozialiſtiſch ſein, geſchweige denn der Gottesfriede des Gottesreiches. Aber ſie wird zweierlei leiſten: Sie wird — das iſt das erſte — eine Ordnung des Rechtes, auch des Menſchenrechtes, und des *Friedens* ſchaffen, welche, ſoweit eine ſolche das kann, den Krieg ausſchließt, und eine Reihe von großen ſozialen Poſtulaten verwirklichen; ſie wird demokratiſch und ſozial ſein und ſie wird — das iſt das zweite — *Freiheit* ſchaffen für weitere Entwicklungen und weiteren Kampf.[1])

[1]) Die Art, wie die Alliierten in *Sizilien* die Verwaltung des eroberten Gebietes durch ihre für ſolche Zwecke geſchaffene Organiſation *Amgot:* Allied military Governement of occupied territories (Militär-Verwaltung für die beſetzten Gebiete) verwalten, läßt auf die Methoden ſchließen, mit denen ſie nach der Niederwerfung ihrer Feinde zeitweilig in deren Gebieten vorgehen werden. Darüber iſt ein andermal mehr zu ſagen.

Denn die werden ſelbſtverſtändlich mit dem Friedensſchluß nicht aufhören. Es wird namentlich der Kapitalismus den Kampf um ſeine Erhaltung, ja ſogar ſeine Stärkung mit Leidenſchaft aufnehmen. Und dazu die mit ihm verwandten Mächte. Aber Entwicklung und Kampf *ſollen* ja auch nicht aufhören. Und es kommt alles darauf an, daß, um das Werk der Schaffung einer neuen Welt fortzuführen, ein neuer, wirklicher Sozialismus und eine neue, radikale Friedensbewegung auf den Plan treten und die Revolution Chriſti gewaltig durchbricht.

Rußland.

Bei all dieſen Entwicklungen wird Rußland eine die Angelſachſen ergänzende gewaltige Rolle ſpielen, die wir keinen Moment aus dem Auge laſſen dürfen, wenn wir einigermaßen das richtige Bild der Zukunft ſehen wollen.

In dieſer Beziehung ſpielt das Buch von *Davies* „USA.-Botſchafter in Moskau", das wir ſchon in unſerem letzten Aufſatz zur „Weltlage" kurz erwähnt haben, eine geradezu providentielle, weltgeſchichtliche Rolle. Es zeigt der Welt auf eine äußerſt eindringliche und im weſentlichen gewiß zutreffende Weiſe das Bild des wirklichen Rußland. Denn es iſt zu bedenken, daß es ein Menſch der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt und erklärter Gegner des Kommunismus iſt, der dieſes Bild zeichnet. Und zwar anhand von *Dokumenten*, die zum Teil verhältnismäßig weit zurückdatieren und nicht erſt im Lichte der heutigen Lage entſtanden ſind. Es wird uns die ganze ſowjetruſſiſche Politik dargeſtellt, welche Lenin und Stalin verfolgten, welche ſich in Litwinow verkörpert hat und welche eine ehrliche Friedens- und Völkerbundspolitik war, welche aber von den andern, deren Ziel die Vernichtung Rußlands und zu dieſem Zwecke die Schonung, ja Stärkung Deutſchlands war, ſabotiert wurde, welche Entwicklung dann in München auf der einen und dem ruſſiſch-deutſchen Pakt nach der andern Seite kulminierte, um im neuen Weltkrieg zu enden. Die ganze Torheit und Niederträchtigkeit beſonders der engliſchen und franzöſiſchen Außenpolitik, ihre ganze ungeheure Schuld, tritt aus dieſen Dokumenten faſt noch greifbarer hervor als aus dem Tagebuch des amerikaniſchen Botſchafters in Berlin, Profeſſor Dodd, und dem Buche ſeiner Tochter. Aber großartig tritt auf dieſen Dokumenten auch eine Ausnahme hervor: *Die Politik der Vereinigten Staaten und im beſonderen Rooſevelts.* Dieſen verehren auch die Sowjetführer aufs tiefſte. Sie nennen ihn immer wieder den „großen Präſidenten". Es iſt erſtaunlich, mit welcher Sehergabe Rooſevelt die Entwicklungen ſchaute, die ſeither eingetreten ſind und die zu verhindern er ſich umſonſt bemühte. Aber auch die wirtſchaftlichen Leiſtungen der Sowjetunion ſtellt dieſer äußerſt kompetente Fachmann in ein ſo günſtiges Licht, wie es bisher von einer unbefangenen Seite noch nie geſchehen iſt. Man wird künftig auch in dieſer Beziehung

nicht mehr verächtlich „Moskau!“ ſagen dürfen. Ebenſo will er von einer eigentlichen Religionsverfolgung in Rußland nichts wiſſen.

Dieſer letzte Punkt mag immerhin ein wenig problematiſch bleiben. Noch mehr das auffallend günſtige Urteil über Stalins Perſon und Charakter[1]) und das über die ſogenannten Säuberungsprozeſſe. Davies iſt, wie nach ſeiner Ausſage die große Mehrheit der in Moskau reſidierenden fremden Diplomaten, von der Schuld der Angeklagten überzeugt, mindeſtens ſo weit das ruſſiſche Strafrecht in Betracht komme. Aber es erhebt ſich die Frage nach dem Charakter dieſes Strafrechtes. Daß Trotzki und ſeine Leute, wie auch die andern Vertreter des Kommunismus, welche dieſer Juſtiz zum Opfer fielen, gegen Stalin waren, mag wohl ſtimmen, aber daß ſie *Landesverrat* geübt haben ſollten, bleibt dem Schreibenden undenkbar. Wenn man alſo in dieſen Punkten zu dem Urteil von Davies ein Fragezeichen ſetzen muß, ſo hat es doch zur Folge, daß das Bild des Stalinſchen Rußland auch in dieſer Beziehung weniger finſter wird.

Jedenfalls bedeutet die legitime und faſt unausweichliche Wirkung dieſes Buches ein neues politiſches Vertrauen zu Rußland. Man wird dieſem infolge davon in bezug auf den Friedensſchluß zutrauen, daß es ſich nicht einfach von Nationalismus und Imperialismus leiten laſſen wird. Es tritt aus den Dokumenten des Davies'ſchen Buches auch klar hervor, was das bisherige Motiv der ruſſiſchen Außenpolitik geweſen iſt; es iſt das von uns im letzten Aufſatz gemeinte: die Angſt vor dem Ueberfall der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt auf die Sowjetunion und deren Streben, ſich dagegen Sicherheit zu verſchaffen. Darum will Rußland den Ausgang des Krieges abwarten, um beurteilen zu können, wie weit dadurch dieſes Streben erfüllt ſei und wie es ſich infolge davon zu den Problemen des Friedensſchluſſes ſtellen ſolle und könne. Man darf ihm zutrauen, daß es dann auch gegen das unglückliche Polen (deſſen Tragik nun durch den Tod Sikorſkis noch geſteigert worden iſt) wie gegen die Baltiſchen Staaten und Finnland eine Haltung einnehmen wird, welche der neuen Ordnung des Rechtes und der Freiheit entſpricht. Man darf es!

Auch in bezug auf die *religiöſe Haltung* der Sowjetunion iſt doch das allgemeine Urteil zu revidieren. Der Metropolit Sergius feiert nicht umſonſt für den Sieg Rußlands in der Kathedrale von Moskau eine Meſſe, nachdem er das ſchon für die Rettung Stalingrads getan und dafür den Dank empfangen hatte. Und es iſt doch bedeutſam, wenn Kalinin, der Präſident der Sowjetunion, die Soldaten ermahnt, die religiöſen Gefühle ihrer Mitſoldaten zu ſchonen. So meldet auch der hochkompetente Vertreter der „Times“ in Moskau das mächtige Wiedererwachen des religiöſen Geiſtes in Rußland und daneben eine deutliche Wendung zur *Demokratie*.

---

[1]) Vgl. das Zitat zu dieſem Hefte.

Ja, es wäre in bezug auf dieſes religiöſe Erwachen noch Größeres zu ſagen. Ganz deutlich bahnt ſich eine Verbindung der Orthodoxie, das heißt der griechiſchen Geſtalt des Chriſtentums mit dem Kommunismus an, und zwar nicht nur in Rußland. Was die Perſpektive, die ſich damit öffnet, für die Zukunft der Sache Chriſti bedeutete, iſt übergewaltig.

Aber auch davon kann keine Rede ſein, daß Rußland den Kommunismus aufgegeben habe. Hierin täuſcht ſich Davies aus Mangel an Kenntnis *dieſer* Probleme. Rußland wird vielmehr ganz ſicher ein Hauptfaktor der ſozialen Umgeſtaltung der Welt bleiben und wird es immer mehr werden.[1])

Die ſoziale Gärung.

Die ſoziale Gärung geht freilich auch ohne den ruſſiſchen Einfluß weiter. Und zwar auch in einer mehr revolutionären und einer mehr reaktionären oder doch ſehr konſervativen Form.

Nach der revolutionären Richtung weiſen die Vorgänge in den Vereinigten Staaten, die mit dem *Streik der Kohlenbergleute* zuſammenhängen. Sie werden leider nur durch die Haltung ihres Führers Lewis verunreinigt. Wenn der Kongreß in Sachen des Antiſtreikgeſetzes Rooſevelt eine eklatante Niederlage bereitet, ſo bedeutet das zwar keineswegs eine Abſage an ſeine *Außenpolitik,* aber ein Symptom der gewaltigen ſozialen Gärung, die auch in den Vereinigten Staaten, wie in der ganzen angelſächſiſchen Welt, vor ſich geht. Rooſevelt aber hat durch ſein Veto gegen jenes Geſetz nicht nur ſeine ſtaatsmänniſche Größe, ſondern auch ſeinen untrüglichen Inſtinkt für das Kommende neu beſtätigt. Und nicht nur die Mehrheit ſeines Volkes, ſondern beſonders auch ſeine Elite ſteht zu ihm. Nicht zuletzt die Univerſitäten und die Kirchen.

Das gleiche gilt, mutatis mutandis, von *England.* Hier allerdings hat die Jahreskonferenz der *Labour Party* innerhalb der allgemeinen revolutionären Bewegung die mehr *konſervative* Nuance gezeigt, indem ſie die Burgfriedenspolitik beſtätigte und die Aufnahme der Kommuniſten in die Labour Party ablehnte. Aber einen ſchweren Irrtum beginge, und den engliſchen Charakter gründlich verkennte, wer daraus auf eine allgemeine konſervative oder gar reaktionäre engliſche Geſamthaltung in bezug auf die ſoziale Umgeſtaltung ſchlöſſe. Dieſe gilt vielmehr dort bei allen Lebendigen und Zukunftsvollen als ſelbſt-

[1]) Den Einfluß, den in dieſer oder jener Form Rußland auf das neue *Deutſchland* bekommen kann, illuſtriert die Meldung, daß ſich in Rußland ein Komitee gebildet habe, das ſich „*Freies Deutſchland*“ nennt und das ſich aus Männern von Graf von Einſiedel, einem Urenkel Bismarcks, an bis zu dem Kommuniſten Pieck zuſammenſetzt. Wer nicht wünſcht, daß dieſer ruſſiſche Einfluß allzu einſeitig werde, darf nicht die Angelſachſen bekämpfen und nicht zu einſeitig Kontinentalpolitik treiben. Auch davon ein andermal mehr.

verſtändlich. Und gerade auch hier vor allem in den Kirchen, deren Einfluß groß iſt.

Es gehen denn auch gerade von England Beſtrebungen aus, die auf die Bildung einer *neuen Internationale* abzielen. Zu dieſem Zwecke weilt Citrine, der Vorſitzende der engliſchen Gewerkſchaftsunion, in Moskau, und Profeſſor Laßki, einer der Führer der radikalen ſozialiſtiſchen Oppoſition, ſoll ihm folgen. Wenn der Verſuch gemacht wird, die neue Internationale in erſter Linie auf die Gewerkſchaften, dieſes bekanntlich mehr konſervative Gebilde, zu gründen, ſo mag das paradox erſcheinen, es weiſt aber auf eine neue Geſtalt des Sozialismus hin, die ſich ankündigt.

Man darf ja auch von einem *Wiedererwachen des Sozialismus* reden. So in der Schweiz. So in Italien. So anderwärts. Aber es iſt ſicher, daß ſeine alten *Parteinormen* zerfallen und neuen Geſtaltungen, *beſſeren* Geſtaltungen, Platz machen müſſen.

Wenn wir auf dieſe Weiſe im Rahmen der Berichtszeit vorwiegend die *revolutionäre* Entwicklung (im weiteren Sinne des Wortes) der ſozialen Gärung angedeutet haben, ſo tritt in einem nicht unwichtigen Ereignis die *reaktionäre* hervor. Denn ſo muß man wohl die Rede kennzeichnen, die der *Papſt* zu Pfingſten im Belvederehof des Vatikans vor dreißigtauſend katholiſchen Arbeitern gehalten hat. Sie wendet ſich zwar auch gegen den Kapitalismus, aber noch viel ſtärker gegen den Sozialismus und Kommunismus. Dieſe bekämpft ſie mit den Argumenten der Enzyklika rerum novarum Leos des Dreizehnten, alſo in völliger Unwiſſenheit über das Weſen und die ſeitherigen Entwicklungen des Sozialismus oder, mala fide und nicht ohne Demagogie, in Ignorierung derſelben. Notgedrungen werden auch einige Elemente des Beveridge-Planes vertreten, aber die Arbeiter gelobt, wenn ſie in Anbetracht der heutigen Lage mit ihren Forderungen zurückhielten. Die ganze Rede ſteht moraliſch und intellektuell auf einem niedrigeren Niveau, als man es von einem Papſte erwarten darf.

Der vom Papſte vertretene Vatikan erblickt im Sozialismus und Kommunismus, beſonders in ſeiner Verkörperung durch Rußland, den Todfeind der Kirche. Das wird ſich als ein tragiſcher Irrtum erweiſen. Ihn teilen viele Katholiken nicht. Es wird aus Frankreich berichtet, daß nach dem Ergebnis einer konſervativen Enquête viele römiſch-katholiſche Geiſtliche nicht nur praktiſch mit den Kommuniſten gehen, ſondern auch theoretiſch eine enge Verbindung von Kommunismus und Chriſtentum ſtatuieren. Sogar aus der Mitte des ſchweizeriſchen Katholizismus melden ſich ähnliche Stimmen. So ſchreibt die „Innerſchweizeriſche Bauernzeitung“:

„Als Weltanſchauung des Antichriſt kann der Kommunismus durch den wirklichen oder angeblichen Beſchluß der Kommintern, ſich ſelbſt aufzulöſen, in keiner Weiſe beeinträchtigt werden, ſondern wird in Millionen von Herzen mit oder ohne Moskau, ſeinen beiſpielloſen Siegeslauf durch die Welt machen, *ſofern nicht die*

ungeheuren ſozialen Probleme, die ſich bereits am Horizonte der Zukunft abzeichnen, eine radikal chriſtlich-antikapitaliſtiſche Löſung finden." (Von uns geſperrt.)

Die Zukunft gehört dem Sozialismus und Kommunismus Chriſti — der Agape! — und deren Erſtlingskind, dem echten Beveridge-Plan und Beveridge-Geiſt.

Ausblick.

Es eröffnet ſich ja zum Schluſſe dieſer Darſtellung und Betrachtung ein gewaltiger letzter Ausblick auf die Weltgärung und Weltrevolution. Es ſteigen *Völker* und *Völkerkreiſe*, ja ganze *Erdteile* neu oder zum erſtenmal in die Geſchichte auf. Vor allem *Aſien* und *Afrika*. Die Welt, welche *China*, und die, welche *Indien* bedeutet — welch ungeheure Verheißung für die Menſchlichkeit bedeuten ſie! Aber auch die ſlawiſche Welt! Und die *arabiſche*, iſlamitiſche, die *Negerwelt!* Ungeheure, faſt unausdenkbare Verheißung auch für die Sache Chriſti.

Dieſe Entwicklung bedeutet einen gewaltigen *Ringkampf* der politiſchen, ſozialen und geiſtigen Mächte. Dieſer Ringkampf ſchließt gewaltige *Gefahr*, aber noch größere *Verheißung* ein: Ausſicht auf Sturz alter Götzenmächte und einen neuen Menſchen- und Gottestag.

Man muß, um dieſe Welt und dieſes Werden zu ſehen, freilich jenes große Auge beſitzen, von dem wir geredet haben. Aber wenn wir inmitten des ſchweren Kampfes und der vielfachen Finſternis der Gegenwart und Zukunft auch nur dann und wann etwas davon erblicken, ſo iſt das gewaltiger Troſt und gewaltiges Wunder.

Leonhard Ragaz.

Zwei Urteile.[1]

Stalin.

Nachdem ich das Bureau des Präſidenten verlaſſen und mich in die Wohnung des Premier Molotow begeben hatte — wenige Minuten, nachdem ich vor ſeinem Schreibtiſch Platz genommen — war ich völlig überwältigt und faſt betäubt vor Ueberraſchung, die Tür am andern Ende des Raumes ſich öffnen und Stalin allein eintreten zu ſehen. Ich hatte nicht die leiſeſte Ahnung, daß dies geſchehen könne. Erſtens iſt er nicht der Staatschef, und es ſcheint die Abſicht der Regierung ebenſo wie ſeine eigene, ihn von den Staatsgeſchäften zu diſtanzieren, ſo daß, wie Du weißt, kein Diplomat ihn je offiziell oder aus perſönlichem Anlaß zu ſehen bekommt. Es iſt eine Tatſache, daß er ſolche Begegnungen geradezu meidet. Er wird ſo ſehr von der Oeffentlichkeit geſchützt, daß es faſt ein hiſtoriſches Ereignis iſt, wenn er einen Ausländer empfängt.

[1]) Die folgenden zwei Stücke ſtammen aus dem Buche von *Davies:* USA-Botſchafter in Moskau. Wir bringen ſie nicht, weil wir ihnen einfach zuſtimmten, ſondern weil ſie auf alle Fälle intereſſant ſind. D. Red.

Nun, da er alſo hereinkam, ſtand ich auf und näherte mich ihm. Er begrüßte mich herzlich mit einem Lächeln und großer Einfachheit, aber auch mit echter Würde. Er erweckt den Eindruck eines Menſchen von großer Geiſtesmacht, ausgeglichen und weiſe. Seine braunen Augen haben etwas ſehr Gütiges und Mildes. Ein Kind würde gern auf ſeinem Schoße ſitzen, und ein Hund würde ſich ihm anſchmiegen. Es iſt ſchwierig, ſeine Perſönlichkeit und den Eindruck von Güte und milder Einfachheit mit dem, was hier in Verbindung mit den Säuberungsaktionen und Erſchießungen der Generäle der Roten Armee geſchehen iſt, in Einklang zu bringen. Seine Freunde behaupten — und der Botſchafter Trojanowſki verſichert das Gleiche — es habe geſchehen müſſen, um das Land vor Deutſchland zu ſchützen — und eines Tages würde die Welt „ihre Seite" der Sache erfahren.

Wir ſetzten uns an den Tiſch, mit uns ein Dolmetſcher, und dann ſprachen wir gut zwei Stunden miteinander. Natürlich kann ich Dir nicht ſchreiben, wovon wir redeten, denn dies iſt nur für den Präſidenten, den Staatsſekretär und unſere Regierung beſtimmt, aber ich darf Dir ſagen, daß unſer Geſpräch ſich auf das ganze Gebiet der Wirtſchaft, die Induſtrielage Rußlands, Probleme der Vereinigten Staaten, die Perſönlichkeit des Präſidenten Rooſevelt, die europäiſche Situation, die Lage im Fernen Oſten bezog — alles in ſehr allgemeiner Form. Es war geradezu ein intellektueller Hochgenuß, an dem wir alle Freude zu haben ſchienen. Dazwiſchen haben wir immer wieder geſcherzt und gelacht. Er hat einen geſcheiten Humor. Und einen großen Geiſt. Scharfſinnig, durchdringend klug und vor allem — ſo jedenfalls empfinde ich ihn — weiſe. Wenn Du Dir eine Perſönlichkeit ausmalen kannſt, die in allen Stücken das volle Gegenteil von dem iſt, was der rabiateſte Stalin-Gegner ſich auszudenken vermöchte, dann haſt Du ein Bild dieſes Mannes. Die Zuſtände, von denen ich weiß, daß ſie hier herrſchen, und dieſe Perſönlichkeit gehen ſo weit auseinander wie zwei Pole. Die Erklärung liegt natürlich darin, daß die Menſchen für ihre Religion oder für eine „Sache" zu tun bereit ſind, was ſie niemals ohne dies tun würden. Der Fanatismus hat die größten Grauſamkeiten in der Welt verurſacht.

Chriſtentum, Nationalſozialismus und Kommunismus.

Es wäre eine verzweifelte Sache, zwiſchen beiden [sc. Nationalſozialismus und Kommunismus] wählen zu müſſen, und doch iſt der Unterſchied zwiſchen beiden ſehr groß. Wir ſollten ewig dankbar ſein, daß uns dieſe Wahl erſpart bleibt. Unſere Regierungsform iſt die beſte, die je Menſchen ausgedacht haben, und die Demokratie iſt nicht tot. Sie hat bewieſen, daß ihr Kräftereſerven und wahre Stärke innewohnen, in Kriſen wie bei Dünkirchen, in London letzten September und in unſerem Lande, mit der Reaktion unſeres Volkes auf Hitlers Angriffshandlungen. Es iſt in meinen Augen eine defaitiſtiſche Haltung

und nicht gutes Amerikanertum, von einer Wahl zwiſchen jenen beiden zu reden. Wir dürfen nie zugeben, daß eine ſolche Wahl notwendig oder auch nur möglich ſei. Unſere Demokratie iſt die beſte Regierungsform.

Sowohl Deutſchland als Rußland ſind totalitäre Staaten. Beide ſind realpolitiſch eingeſtellt. Beide ſind zugreifend und rückſichtslos in ihren Methoden. Aber an einem Punkte unterſcheiden ſie ſich, und zwar ſo deutlich wie ſchwarz und weiß. Das kann ganz einfach veranſchaulicht werden. Wären Marx, Lenin oder Stalin feſt im Chriſtentum verwurzelt geweſen, einerlei, ob katholiſch oder proteſtantiſch, und wäre dank dieſem Umſtand das kommuniſtiſche Experiment in Rußland auf dieſer Baſis entworfen worden, dann würde man wahrſcheinlich erklären, es ſei, geſchichtlich geſehen, einer der großartigſten Verſuche chriſtlicher Selbſtloſigkeit, die Ideale der Brüderlichkeit und werktätigen Liebe, wie das Evangelium Chriſti ſie predigt, in eine menſchliche Regierungsform umzuſetzen. Worauf ich hinaus will, iſt, daß die chriſtliche Religion den kommuniſtiſchen Grundſätzen aufgeſetzt werden könnte, ohne ihren wirtſchaftlichen und politiſchen Zielen Gewalt anzutun, deren erſtes auf der „Brüderlichkeit der Menſchen" beruht. Wendet man das Gleiche auf den Nationalſozialismus an, ſo iſt der Unterſchied klar. Die Grundgedanken des Chriſtentums können der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung nicht aufgeſetzt werden, ohne die politiſchen Grundlagen des Staates zu zerſtören. Denn nach der Weltanſchauung der Nationalſozialiſten ſteht der Staat über der chriſtlichen Religion und iſt tatſächlich ſelbſt eine Religion. Darum hat er verſucht, das Chriſtentum in Deutſchland durch Verfolgung zu vernichten. Die nationalſozialiſtiſche Philoſophie hat eine Regierung geſchaffen, die in Wirklichkeit auf der Verleugnung der altruiſtiſchen Grundlagen des Chriſtentums beruht. Der nationalſozialiſtiſche Staat wird vergottet. Krieg iſt ihm die höchſte Tugend. Brüderliche Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und chriſtliche Tugenden ſind Anzeichen von Schwäche und Entartung, wenn ſie mit dem Nützlichkeitsbedürfnis des Staates in Konflikt geraten. Der Staat iſt die Kirche und der Beichtſtuhl. Gewalt, Stärke und Macht als Ausdruck einer nordiſchen und Raſſereligion ſind die Grundlagen der nationalſozialiſtiſchen Ideologie.

Die chriſtliche Religion dem Nationalſozialismus aufzuſetzen, wäre unmöglich. Er iſt vollkommen antiethiſch.

Das iſt der Unterſchied. Der kommuniſtiſche Sowjetſtaat könnte in ſeinen Grundzielen — Dienſt an der Brüderlichkeit der Menſchen — mit dem Chriſtentum funktionieren. Das wäre für den nationalſozialiſtiſchen Staat unmöglich. Das kommuniſtiſche Ideal iſt, daß der Staat verſchwinden und nicht mehr nötig ſein könnte, in dem Maße, wie der Menſch ſich zur vollkommenen Brüderlichkeit entwickelt. Das nationalſozialiſtiſche Ideal iſt das völlige Gegenteil — der Staat als der höchſte Wert an und für ſich.

Zum 1. Auguſt.

Parpan, 26. Juli.

Die Feier des erſten Auguſt iſt in einer Periode ſchweizeriſchen Glanzes, oder doch Scheinglanzes, eingeführt worden, um einer gewiſſen Verherrlichung der Schweiz zu dienen. Wenn wir ſie nun dieſes Jahr vornehmen, ſo ſtehen wir vor der Tatſache, *daß die Schweiz vielleicht noch nie ſeit dem Beſtand der Eidgenoſſenſchaft in ihrer Exiſtenz ſo gefährdet geweſen iſt wie heute*, vielleicht nicht einmal vor hundertfünfzig Jahren, als die alte Eidgenoſſenſchaft vor dem Sturm der franzöſiſchen Revolution zuſammenbrach. Sie hatte damals vielleicht doch mehr Zukunftsmöglichkeit als heute.

Die Gefahr kommt nicht in erſter Linie von *außen* her. In dieſer Beziehung mag ſie ſogar durch die letzten Entwicklungen des Krieges etwas verringert erſcheinen, obſchon böſe Ueberraſchungen immer noch möglich ſind und noch allerlei Not eintreten kann.[1]) Aber wir mögen uns fragen, ob es ohne weiteres als ein Glück betrachtet werden darf, wenn wir wieder ſozuſagen mit einem blauen Auge davonkommen, infolge davon meinen, unſere großen Vorzüge und die Armee hätten uns gerettet und uns erſt recht als Schoßkind Gottes vermeinen.

Denn die Lebensgefahr der Schweiz kommt zunächſt von *innen* her. Und zwar davon, daß einer Schweiz, die wirklich eine Schweiz iſt, das heißt: eine von einem ſozialen und einem geiſtigen Prinzip getragene Volksgemeinſchaft, in ſteigendem Maße der Boden entzogen worden iſt. Dieſe Schweiz ruhte auf der *ſozialen* Vorausſetzung eines gewiſſen Maßes von ſelbſtändigem Bürgertum, Bauerntum, Handwerkertum, Kaufmannstum und einer entſprechenden Vertretung des Geiſtes, und ſie ruhte auf einer *geiſtigen* Welt, aus der Glaubenskraft und Freiheitsgeiſt ſtammten, mit einem letzten Ausdruck geſagt: die Demokratie ruhte auf der Theokratie, die Volksherrſchaft auf der Gottesherrſchaft.

Wenn wir dieſe beiden Grundlagen der Schweiz durch Symbole ausdrücken wollen, ſo können wir ſagen: die Schweiz gründete ſich auf das Rütli, auf Zwingli, Calvin und Peſtalozzi, und auch auf dasjenige Element, das der wirkliche Niklaus von der Flüh bedeutet.

Was iſt aus dieſem Fundament der Schweiz geworden?

Beginnen wir mit dem *Sozialen*.

Hier iſt durch die kapitaliſtiſche Entwicklung an Stelle der Volksherrſchaft oder gar Gottesherrſchaft weitgehend und verheerend die Geldherrſchaft getreten. Auch bei uns wird die Politik ſehr ſtark durch

---

[1]) Zu den letzten Entwicklungen zähle ich den *Sturz Muſſolinis*, von dem ſoeben die Kunde gekommen iſt, in dieſem Sinne, dem einer Verringerung der Gefahr von Außen her, *nicht*. Denn er wird unter Umſtänden die Gefahr ſogar vermehren, weil er eine Okkupation der Alpenpäſſe, für welche auch andere militäriſch-politiſche Gründe ſprechen möchten, beſchleunigen könnte.

die „zweihundert Familien" beſtimmt. Der größte Teil des Volkes aber iſt wirtſchaftlich unſelbſtändig geworden, ſeine Arbeit eine Arbeit nicht des freien Mannes, ſondern die eines dem Kapital hörigen. Aus dem Sturm des Liberalismus und Radikalismus iſt zuletzt ein herzverfettetes, aller Ideale bares, höchſtens noch ein bißchen Aeſthetik treibendes Bürgertum hervorgegangen, das immer mehr den Namen der Bourgeoiſie verdient hat. Aus der Revolution iſt *Reaktion* geworden. Dieſes bourgeoiſe Bürgertum bewegt nur die Sorge um ſeinen materiellen Beſitz und ſeine politiſche Macht. Es will vor allem kein „1918" mehr, als ob wir damals eine ſo furchtbare Umwälzung erlebt hätten. Die letzte Rede, die Bundesrat Stampfli, der als Vertreter der Großbourgeoiſie Bundesrat geworden iſt, im Nationalrat gehalten, ging aus dem Tone: „Bei uns ſind keine revolutionären Umwälzungen nötig, unſere Zuſtände ſind, ſo wie ſie ſind, im weſentlichen gut. Die ſoziale Entwicklung macht ohnehin keine Sprünge. Wir brauchen auch keinen Beveridge-Plan; ſind wir dieſem doch im allgemeinen eher voraus und iſt nur da und dort eine kleine Nachhilfe nötig."

Daß dieſer Bundesrat ſich ausgerechnet von einem Sozialdemokraten (Dr. Bohren) ein Gutachten über den Beveridge-Plan liefern laſſen konnte, das im weſentlichen ſeiner eigenen Beurteilung entſpricht, iſt für unſere Lage bezeichnend. Denn dieſe unterſcheidet ſich von der von 1918 auch darin, daß wir damals eine zwar ſchon recht ſtark desorientierte, aber doch noch aktionsfähige ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung hatten, wie wir übrigens auch ein weit beſſeres Bürgertum hatten, ein Bürgertum, das noch nicht ſo verhärtet und verfettet war, das noch einen Sinn für „das Gebot der Stunde" hatte und in ſeinen Beſten von der Notwendigkeit einer politiſchen und ſozialen Umgeſtaltung überzeugt war. Um aber zur Arbeiterſchaft zurückzukehren, ſo zeigt ſie heute infolge der wachſenden ſozialen Spannung und auch der revolutionären, jetzt beſonders durch das Beiſpiel Rußlands genährten Weltbewegung, zwar eine gewiſſe Radikaliſierung, aber es fehlt ihr vorläufig noch durchaus die Einheit, die Führung und damit die Aktionskraft. Die große Gelegenheit, welche die Auflöſung der Dritten Internationale bedeutet, iſt vorläufig auf ſehr kleine Gedanken geſtoßen. Eine gewiſſe, ebenfalls herzverfettete, Sozialdemokratie, freut ſich über den Triumph, den ihr der ſcheinbare Zerfall des ſchweizeriſchen Kommunismus bereitet und wird darin durch das Verhalten eines Humbert Droz, das jeder, der das Edle und Große in dieſem Manne ſchätzte, trotz ſtarker Abweichung von ſeinem Wege, nur aufs tiefſte bedauern kann.

Die Reaktion beherrſcht den *innenpolitiſchen* Kurs. Hier tritt ſie namentlich in zwei Formen hervor: als Aufhebung der Grundelemente der Demokratie durch eine nur noch wenig verſchleierte zivile und militäriſche Diktatur und als ebenſo lächerliche als törichte, von einer gewiſſen Großmannsſucht getragene Verfolgung der Kommuniſten, der

wirklichen und der ſogenannten, wie als eine auf der Linie Mottas fortgeſetzte Oppoſition gegen Rußland, dieſe gewaltige Macht der Gegenwart und Zukunft.[1])

Aber ſie beherrſcht auch den *außenpolitiſchen* Kurs. Hier wird ſie beſonders auf zwei Arten eine ſchwere Gefahr.

Dieſe Reaktion hat eine ganz beſtimmte außenpolitiſche Linie: *Sie wünſcht die Herrſchaft der Reaktion über Europa* und wenn möglich über die ganze Welt. *Und ſie ſchließt ſich der Weltreaktion an.* (Man denke nur an einen Muſy oder Pilet-Golaz.) Nicht wünſcht ſie, wenigſtens in der großen Mehrheit, einen Sieg der Achſe, das heißt des Nationalſozialismus, oder auch nur des mit dieſem verbündeten italieniſchen Faſchismus, aber ſie wünſcht jenen „Verſtändigungsfrieden", der Deutſchland als Damm gegen den Bolſchewismus möglichſt ſtark erhielte; ſie wünſcht einen Frieden der Generäle und der Großfinanz, welcher in Deutſchland und anderwärts die Reaktion befeſtigte, die politiſche und ſoziale und auch, dies iſt beſonders die Hoffnung der katholiſchen Vertreter unſerer Reaktion, die geiſtliche. Für die Angelſachſen aber hat ſie nur geringe Sympathie. Sie fürchtet dieſe faſt mehr als die Ruſſen, die ſie immer noch ein wenig als quantité négligeable betrachtet oder von denen ſie doch hofft, daß ſie durch die ganze Weltreaktion in Schach gehalten werden könnten, wozu ſie nach Kräften mithelfen möchte.

Aus dieſem Sachverhalt entſteht eine ſchwere Gefahr. Eine tödliche Gefahr. Denn eine Schweiz, welche ſo denkt, iſt keine Schweiz mehr und wird dem Schickſal jedes Gebildes verfallen, welches ſein Grundweſen verleugnet. Auch könnte ein ſolches Verhalten zu Situationen führen, die einem Selbſtmord der Schweiz gleichkämen. *Nur durch die ſtrikte Innehaltung der demokratiſchen Linie — koſte es, was es wolle — iſt die Rettung der Schweiz möglich, nicht durch eine Art von Neutralität, die einen Verrat an ihr bedeutete.* Es iſt fundamental wichtig, daß dies rechtzeitig erkannt und daraus die Folgerungen gezogen werden.

Ebenſo groß, und mit ihr verbunden, iſt die andere in dieſem Zuſammenhang drohende Gefahr: *eine von der Schweiz gewollte Abſchließung von der politiſchen Neugeſtaltung der Welt.* Daß dieſe der Wille unſerer gegenwärtig Herrſchenden iſt, kann keinem Zweifel unterliegen. Es wird von ihnen kein Finger gerührt, um den Anſchluß

[1]) Es iſt ſchon im Angeſicht dieſes Zuſtandes eine ſchwer zu ertragende Sache geweſen, wenn man es gewagt hätte, an der Feier des *erſten Auguſt* von der „freien", „unabhängigen", „demokratiſchen" Schweiz zu reden, als ob nichts geſchehen wäre. Stellt ſich etwa dieſe „Freiheit" für die heutigen Enkel Tells in der *Zenſur* und in dem Regime der *Vollmachten* dar? Oder ſollte es noch irgendeinem Schweizer, der kein Kind mehr iſt, unbekannt ſein, wie es mit unſerer „Unabhängigkeit" ſteht?

Diese Macht der *Unwahrheit* in unſerem Reden und Tun iſt unſere größte Gefahr und das ſchlimmſte Symptom unſerer Lage. 3. Auguſt.

an dieſe Neugeſtaltung zu gewinnen. Verächtlich redet man von „großen Worten“ und von dem Fiasko des Völkerbundes. Die Schweiz wird es, nach dieſen Kreiſen, weiterhin mit der Neutralität und der Armee machen. Sie wird nicht abrüſten, ſondern erſt recht ſich auf das Schwert ſtützen. Sie wird ſich auf ihre „Ausnahmeſtellung“ berufen und auf den beſonderen „Weg der Schweiz“ pochen, der in Wirklichkeit kein Weg wäre, ſondern ein Stillſtand.

Dieſe Art von Neutralität nimmt gern eine ideale Verkleidung an. Daß ſie aber ſehr unideale Motive haben kann, beweiſt u. a. eine jüngſt ſtattgefundene Verſammlung von Vertretern des ſchweizeriſchen Großhandels, wo einer von dieſen (Hoffmann-Heß) auf die Beibehaltung und Verſchärfung dieſer Art von Neutralität beſonders darum Gewicht legte, weil ſie allein erlaube, nach allen Seiten hin Handel zu treiben, das heißt Profit zu machen. Der Profit wäre alſo für dieſe Schweizer an Stelle Tells getreten.

Es ſcheint ja wirklich ſo, daß ein Großteil der heutigen Schweizer, auch gewiſſe Sozialiſten nicht ausgeſchloſſen, ſich die Zukunft der Schweiz nur noch in Luftlinien, Autoſtraßen, Staudämmen und gewaltiger Profitmacherei denken können.

Um aber zu jener Abſchließung von der politiſchen Neugeſtaltung der Völkerwelt zurückzukehren, ſo muß doch jedem nicht durch Kurzſichtigkeit, Großmannsſucht oder Profitgier verblendeten Schweizer klar ſein, daß es eine Zukunft der kleinen Völker nur unter einer doppelten Bedingung gibt: einmal unter der Bedingung, daß eine übernationale Ordnung des Rechtes und des Friedens ſie vor Vergewaltigung durch den Stärkeren ſchützt, ſodann unter der Bedingung, daß ſie ſelbſt etwas *ſind* und etwas für die Menſchheit *leiſten*. Völker aber, die nur noch für ſich ſelbſt leben und höchſtens von dem, was andere leiſten, Gewinn ziehen wollen, ohne dazu beigetragen zu haben, verfallen unerbittlich dem Gericht des Wortes: „Wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren.“ Es kann auch nichts Unwahreres geben als die Loſung vom „eigenen Weg der Schweiz“. Als ob nicht die Weltföderation, auf welche jetzt die Entwicklung abzielt, *gerade der Weg der Schweiz* wäre, gerade eine Ausdehnung des Gedankens, auf dem die Schweiz ruht, ins Große und Weltumfaſſende! Als ob nicht das der Weg zur „*größeren* Schweiz“ wäre! Als ob nicht gerade in dieſem Rahmen die Schweiz ein neues Lebensrecht und einen neuen Lebensſinn bekommen könnte — *nur* auf dieſem! Und als ob nicht gerade das die Erfüllung des beſten Sinnes wäre, den die *Neutralität* haben konnte, während der Neutralismus, wozu ſie immer mehr geworden iſt, nicht nur das Einmünden in den politiſchen Tod der Schweiz bedeutete, ſondern auch die Seele unſeres Volkes immer mehr bis auf den Grund korrumpieren müßte.

Beſonders hebt ſich aus dieſer Geſamtgefahr eine einzelne heraus: die des *Glaubens an die bloße Gewalt* (an Stelle des Glaubens an den

Geiſt), wie er der Haltung eines gewiſſen heutigen Schweizertums zugrunde liegt. Er erregt mehr als vieles andere den Zorn Gottes und führt zum Gericht.

Es iſt ohnehin ſo, daß die tödliche Gefahr, die der Schweiz droht, vor allem auch *geiſtiger* Natur iſt. An nichts zeigt ſich die Zerſtörung der geiſtigen Grundlage, welche allein eine wirkliche Schweiz tragen kann, deutlicher und ſchmerzlicher als an der *Abnahme des rechten Freiheitsſinnes* (beſonders auch in der *Jugend*), die es ermöglicht, daß jene Diktatur herrſchen kann, wie ſie ſich beſonders eklatant in dem Walten der *Zenſur* und anderer Vergewaltigung des freien Wortes äußert. Man regt ſich über irgendeinen Fehler in der Rationierung ungleich mehr auf und würde ſich vollends über gewiſſe Maßregeln gegen die Wirtshausſitten, des Kinoweſens oder andere Formen des „Sich-Auslebens" ungleich mehr aufregen als über die Aufrichtung des neuen Geßlerhutes.

Dazu geſellt ſich immer mehr eine andere Tatſache: *die geſchloſſene Luft im Hauſe der Schweiz*. Die Kriegslage bringt es mit ſich, daß nicht nur die politiſchen, ſondern auch die geiſtigen Grenzen geſchloſſen werden. Infolge davon entſteht (nicht ohne bewußte Unterſtützung der Reaktion, welcher ein gewiſſes patriotiſches Weſen paßt) eine Konzentration auf unſer ſogenanntes Schweizertum, die nach und nach zu einem völligen Abſterben im luftleeren Raum führen muß. Denn jedes ſoziale Gebilde lebt von dem, was größer iſt als es ſelbſt. Und welche *Kleinlichkeit*, welcher *Kultus* des Kleinen und *der* Kleinen, die ſich in dieſer Luft zu Großen aufblähen können, entſteht daraus.

Für dieſen Zuſtand bezeichnend iſt der Lärm, der um eine Aeusserung von Paul Graber, dem ſozialiſtiſchen Nationalrat Neuenburgs, entſtanden iſt, der es, in vielleicht etwas unvorſichtiger Form (aber wie gut iſt es, wenn es auch noch unvorſichtige, das heißt nicht von der Klugheit und Feigheit gelähmte Schweizer gibt!) gewagt hat, die Menſchheit über die Nation und die Freiheit über eine bloße fiktive „Unabhängigkeit" zu ſtellen — Dinge, die ſelbſtverſtändlich ſein ſollten!

Nein, an dieſen geſchloſſenen Fenſtern und Türen geht gerade echtes Schweizertum zugrunde. Es ſtirbt aus Mangel an Luft, es ſtirbt am Erſtickungstod. Nein, dieſer Kultus der Schweiz als Schweiz bedeutet, wie auch der Kultus der Neutralität als Neutralität, Götzendienſt und führt zum Untergang.

Fügen wir zu dem Bilde unſerer Lage und unſerer Gefahr noch Eines, das von ſehr großer Wichtigkeit iſt. Die andern Völker haben in dem Weltringen unſerer Tage doch ungeheure *Leiden* und ungeheure *Opfer* hingenommen. Was aber haben *wir* geleiſtet, das damit zu vergleichen wäre? Jene andern haben an dieſen Leiden und Opfern die Bürgſchaft eines neuen Lebens und einer großen Zukunft, auf was aber ſollen *wir* unſere Hoffnung gründen? Es iſt klar, daß einen Erſatz für

dieſe großen Leiden und Opfer *nur unſer Einſtehen für große Aufgaben* bilden könnte, Aufgaben, die ſich nicht in Rotkreuzarbeit und Liebestätigkeit (die noch dazu durch viel Geldverdienen kompenſiert wird!) erſchöpfen können.

Es wäre auch ein ſehr ironiſcher Troſt, daß die Schweiz durch einen *Anſtoß von außen* aus Sattheit und Schlaf aufgeweckt werde. Denn wenn die notwendige Umgeſtaltung der Schweiz nur von außen her käme, dann wäre ſie gar keine, ſondern wäre bloß *Eroberung*. Man darf ſich nicht auf das Beiſpiel von 1789 berufen. Denn damals gab es in einer Helvetiſchen Geſellſchaft, die ſehr verſchieden war von dem reaktionären Gebilde, das ſich heute ſo nennt, in einem Iſelin, einem Stapfer, einem Laharpe, einem Zſchokke, vor allem aber in einem Lavater und Peſtalozzi — in *dieſem* am allermeiſten — ſchon eine neue Schweiz, die durch den Stoß von außen bloß freigeſetzt wurde. Gibt es heute eine ſolche?

Durch dieſe Frage werden wir zum Schluſſe auf eine *Aufgabe* gewieſen: die Aufgabe der *Schaffung einer neuen Schweiz*.

Dieſe Aufgabe iſt zunächſt die einer *Rettung*. Und für dieſe Rettung gibt es eine völlig entſcheidende Vorbedingung: *daß unter uns die Wahrheit freigeſetzt werde*. Ohne das gibt es keine Rettung. Aber wenn unter uns wieder das *freie Wort* der Wahrheit geredet werden darf, dann iſt Hoffnung. *An dieſem Punkt muß die ganze Leidenſchaft des Kampfes um die Schweiz einſetzen*. Die Verfolger der Wahrheit ſind die wahren Verräter, die Zeugen der Wahrheit die wahren Retter der Schweiz.

Zum Zweiten muß klar ſein, *daß die Schweiz neu gegründet werden muß*, vom Rütli, von Niklaus von der Flüh, von Zwingli, Calvin, Peſtalozzi her, das bedeutet: durch eine neue, die alte Grundlage der Schweiz weiter ausbauende Begründung ihres ſozialen und geiſtigen Sinnes. — Daraus ergibt ſich ein beſtimmtes Programm.

Die *ſoziale Erneuerung* (verbunden mit der *religiöſen*) muß als große, zentrale Aufgabe verſtanden werden. Die Einigung der Arbeiterſchaft iſt eine entſcheidend dringliche Angelegenheit. Jener Volksſozialismus, von dem wir im letzten Hefte geredet haben, muß die Grundlage einer neuen demokratiſchen und zugleich liberalen ſchweizeriſchen Volksgemeinſchaft werden. Hier wartet auch in der Botſchaft von der neuen Verbindung von Gott und Brot, Chriſtus und Volk eine zwar nicht neue, aber erneuerte Aufgabe einer erweiterten religiösſozialen Bewegung.

Weiter: Es muß der reaktionäre Kurs unſerer *Außenpolitik* mit aller Kraft und Eile — denn es iſt Gefahr im Verzug — verhindert und aufgehoben, der Anſchluß an die Neugeſtaltung der Völkerwelt gefordert und gefördert werden. Wenn die offizielle Schweiz und die herrſchenden Kreiſe ſich dauernd dagegen ſträuben, ſo müſſen nichtoffizielle Kreiſe ſich deſto mächtiger dafür einſetzen.

Aber es müſſen für die neue Gründung der Schweiz auch *neue Menſchen* her, *neue Führer*, ein *neues Regime!* Anders iſt ſie nicht möglich.

Woher können dieſe neuen Menſchen, dieſe neue Führung, dieſes neue Regime kommen?

Nur aus einem *neuen Geiſt*. Darum iſt das A und O der Rettung und Neuſchaffung der Schweiz *eine auf den Grund gehende geiſtige Regeneration*.

Das iſt die Aufgabe. Wenn die offizielle Schweiz, auch die in den *Parteien* (den übrigens im Zerfall begriffenen) vorhandene Schweiz ſich ihr verſagt, ſo müſſen *freie Organiſationen* ſie übernehmen. Sie ſollten raſch auf den Plan treten. Denn die Stunde drängt.

Dürfen wir *Hoffnung* hegen, daß es gelinge, auf dieſem Wege die Schweiz zu retten und neu zu ſchaffen? Wird es ohne *Kataſtrophe* gehen?

Ich antworte: Ob es mit oder ohne Kataſtrophe geht, iſt nicht weſentlich. Wenn bloß ein „Reſt" da iſt, der aus der Kataſtrophe zu einer Auferſtehung der Schweiz führen kann. Aber wenn es *ohne* Kataſtrophe gehen ſoll, dann nur durch ein ſtellvertretendes Leiden vieler. Und durch ein *Wunder*. Es *gibt* ein ſolches Wunder. Aber nur für die, welche daran glauben und ſich entſprechend verhalten. *Vor allem für die, welche die Wahrheit erkennen und vertreten.*

Im übrigen gilt als Weiſung wie als Troſt das Wort Carlyles: „So viele Menſchen in einem Volke die unſichtbare Gerechtigkeit des Himmels ſichtbar machen, ſo viele ſtehen zwiſchen dieſem Volke und ſeinem Untergang."

Leonhard Ragaz.

Jakob Burckhardt.

Eine Bemerkung.

Jakob Burckhardt iſt ſeit Jahrzehnten Mode geworden und wird es vorläufig immer mehr werden. Er verdient auch, hochgeſchätzt zu werden. Aber nun wird daraus direkt eine Gefahr. Jakob Burckhardt wird der Mann eines falſchen, vorwiegend äſthetiſch gearteten Konſervatismus, ja ſogar der gewöhnlichen Reaktion. Es gibt Leute, die Jakob Burckhardts Erbe zu verwalten glauben, wenn ſie, ſei's hochmütig oder ſchnoddrig, ſei's mit ariſtokratiſcher Poſe, alles abtun, was noch nach Demokratie, Sozialismus, Fortſchritt ausſieht.

Hier muß Einſprache erhoben werden. Es iſt dringend nötig.

Niemand, der ihn kennt, wird das Große an Jakob Burckhardts Werk und Perſönlichkeit leugnen können. Der Schreibende hat ihn nicht nur einſt zum Lehrer gehabt, ſondern verdankt auch ſeinen Schriften Weſentliches, beſonders auch dem Kapitel über die Kriſen in der Geſchichte aus ſeinen Betrachtungen über Weltgeſchichte, die er in der

damaligen Aula der Basler Universität (sie befand sich im Museum) als Manuskript durch einen Verwandten Burckhardts hat vorlesen hören — ein unvergeßliches Erlebnis, besonders auch, weil der Vorlesende an Gestalt und Stimme Burckhardt merkwürdig glich und so gleichsam der Abgeschiedene nochmals zu uns redete.

Aber nun muß im Angesicht des jetzigen Burckhardt-Kultus und seiner Tendenz an Burckhardts *Schranken* erinnert werden. Sie sind sehr deutlich vorhanden.

In dreierlei Form sind sie vorhanden.

Nicht stark hervorheben will ich, daß manche Partien seiner Geschichtsauffassung und Geschichtsdarstellung, vor allem die der Renaissance, zweifelhaft geworden sind oder auch einen problematischen Einfluß gehabt haben, so zum Beispiel auf Conrad Ferdinand Meyer und noch mehr und verhängnisvoller auf Nietzsche, den Burckhardt zwar selber abgelehnt hat. Dieses Bedenken berührt die *Größe* Burckhardts nicht.

Wichtiger ist ein zweites Bedenken. Burckhardt ist ein Mensch der historischen Betrachtung, aber er ist kein Mensch des *Glaubens* und *Hoffens*. Der Gedanke an einen *Fortschritt* der Menschheit, an ein *Ziel* der menschlichen Geschichte etwa im Sinne eines Carlyle oder gar eines Blumhardt, ist ihm fremd. Er ist, bei aller Ehrfurcht vor dem Element göttlichen Waltens in der Geschichte, ja gerade auch darin, ein im Statischen lebender Grieche. Er ist ein Feind aller Revolution. Sie flößt dem Basler aus St. Alban, der Burckhardt nebenbei auch ist, Angst ein, und sie stört dem Gelehrten und Künstler seine Kreise. So versteht er die Revolutionen nicht, nicht die, welche Reformation und nicht die, welche Christentum heißen, am wenigsten die französische Revolution. Das ist aber eine wesentliche Schranke, und der Einfluß, der davon ausgeht für die heutige, in Stagnation erstickende Schweiz, schädlich, ja verhängnisvoll.

Die schlimmste Schranke aber, die übrigens mit den genannten zusammenhängt, ist die, daß es Burckhardt völlig am Verständnis für die Bewegung der Demokratie oder gar des Sozialismus fehlt. Seine bekannten klassischen Aussprüche über und für den Kleinstaat haben mehr eine patrizische Aristokratie als eine demokratische Gemeinschaft im Auge. Er kann in den demokratischen Volksbewegungen der Neuzeit fast nur eine fortschreitende Pöbelherrschaft erblicken; die Art, wie er im einzelnen darüber urteilt, ist direkt bemühend und seine Größe vermindernd; sie unterscheidet sich kaum von der irgendeines durchschnittlichen Bewohners von St. Alban. Eine solche Art aber ist das genaue Gegenteil dessen, was wir nötig haben.

A propos St. Alban! Jakob Burckhardt verkörpert in seinem Wesen, trotzdem er über alles bloß Baslerische und auch Schweizerische weit hinausragt, ins menschlich Große und Weite hinein, und sehr viel lieber in Rom weilte als in Basel, doch alle großen und seltenen Vor-

züge des baſleriſchen Weſens. Aber eben auch ſeine oft auch vorhandenen beſonderen Schranken. Wir ſollten uns an jene halten, nicht an dieſe.

Allgemeiner geſagt: Im Namen deſſen, was die Schweiz gegenwärtig nötig hat, müſſen wir dem Jakob-Burckhardt-Kultus, wie er heute gemeint iſt, entgegentreten. Wir müſſen, ſo ungern wir es tun, an Burckhardts Grenzen erinnern. Damit tun wir ſeiner wirklichen Größe nicht Abbruch, ſondern heben ſie, die über dem Kultus ſeiner Schranken zu kurz kommen muß, erſt recht hervor.

Und ich glaube, daß wir dabei Burckhardt auf unſerer Seite haben. Ich kann mir gut denken, daß er mit ſeiner freundlich überlegenen, auch ſich ſelbſt überlegenen, hierin auch gut baſleriſchen Art zu ſeinen Kultusverehrern ſagte: „Ihr guten Leute, ich war einſt ſo, *mußte* ſo ſein und habe damit wohl meiner Zeit, vielleicht ſogar auch kommenden Zeiten, einen Dienſt getan, aber ich habe mir nie eingebildet, das letzte Wort der Geſchichte geſagt zu haben; andere Zeiten verlangen vielleicht einen anderen Dienſt. Und ein kleinlicher äſthetiſcher Reaktionär bin ich denn doch nie geweſen. Dazu war ich denn doch zu ſehr auf das *Große* der Geſchichte gerichtet."

So wollen wir ihn zu uns ſprechen hören und ihm dankbar bleiben.

Leonhard Ragaz.

Gedanken zum Beveridgeplan.

Der Beveridgeplan ſtellt etwas Großes und Umfaſſendes dar. Hier ſoll einiges des an ihm Weſentlichen in Darſtellung und Kritik hervorgehoben werden. Der Beveridge-Plan erſtrebt die Erringung der Freiheit von ökonomiſcher Not. Sie iſt eine der weſentlichen Freiheiten für den Menſchen. Ein tiefer Idealismus ſteckt hinter dem ganzen Plan. Der Glaube an den Fortſchritt im Geſellſchafts- und Wirtſchaftsleben bildet ſeine Vorausſetzung. Wer dieſe Hoffnung nicht teilt, wird dem Gelingen des ganzen Planes von vorneherein ſkeptiſch gegenüberſtehen. Daß in England die Zahl dieſer Skeptiker verhältnismäßig klein iſt, gehört zu den erfreulichſten Erſcheinungen der Jetztzeit. Es ſtimmt traurig, daß von der Schweiz das Gegenteil behauptet werden muß. Der Glaube, daß es möglich ſei, den wirtſchaftlich Schwachen allgemein zu einem beſſeren Los als dem jetzigen zu verhelfen, iſt bei uns relativ ſelten. In England dagegen verfolgt der dort ungemein populäre Beveridgeplan den Zweck der Sicherung der Mindeſtlebenshaltung im engliſchen Volk unter völliger Beſeitigung der Not. Zwar verheißt die nahe Zukunft keine leichten, ſorgenfreien Zeiten. „Aber annehmen zu wollen, daß die Schwierigkeiten nicht überwunden werden können, daß das engliſche Volk die Fähigkeit der Anpaſſung verloren habe, daß der techniſche Fortſchritt ſein Ende erreicht habe oder erreichen könne, daß die Engländer für alle Zukunft arme Leute ſein würden, weil ſie das

von den Vätern Erſparte verbraucht haben, das iſt Defaitismus wider allen Sinn und Verſtand." Die Abſchaffung der Not durch Einkommensumſchichtung iſt ſehr wohl in unſerer Reichweite. Ob die praktiſche Erfahrung dieſer theoretiſchen Grundvorausſetzung entſpricht, iſt eine Frage, die ſich ſofort ſtellt.

Der Beveridgeplan ſieht als *Alterspenſion* für ein verheiratetes Ehepaar bei nicht erwerbender Frau pro Woche einen Unterſtützungsſatz von 40 Schilling (34 Franken) vor. Andererſeits betrug der Durchſchnittsarbeitslohn eines Mannes in allen Induſtrien im Sommer 1940 pro Woche 89 Schilling. Der Unterſtützungsſatz ſteht alſo zum durchſchnittlichen Arbeitslohn im Verhältnis 1 : 2½. Erſterer ſcheint infolgedeſſen höchſt unzureichend. Zu berückſichtigen bleibt dabei allerdings, daß der Beveridgeplan mit einer Mindeſtlebenshaltung rechnet, oberhalb welcher ſich Wohlſtand entwickeln kann. Weil aber die Unterſtützungsſätze des Beveridgeplanes die Exiſtenzminima ſichern ſollen, iſt der Fehlbetrag von 1 : 2½ mit dem Hinweis auf die Möglichkeit privater Einkommenszuſchüſſe aus Vermögen nicht entſchuldigt. Auf der andern Seite ſtellt der angegebene Unterſtützungsſatz von 34 Schilling einen recht anſehnlichen Grundſtock dar. Das nämliche gilt für die Alterspenſion als Einzelunterſtützung von 24 Schilling pro Woche. Dieſe Altersunterſtützungen werden ohne Bedürftigkeitsprüfung erteilt an alle in Frage ſtehenden engliſchen Staatsbürger männlichen Geſchlechts vom 65. Altersjahr an. Frauen ſind vom 60. Jahr an unterſtützungsberechtigt. Dieſer Unterſtützungsſatz für Alterspenſionen wird über den Minimalſatz hinaus erhöht, wenn der Bezugsberechtigte über die Altersgrenze hinaus gearbeitet hat. In einer Uebergangszeit von vorausſichtlich zwanzig Jahren werden kleinere Penſionen ausbezahlt als die Genannten. In die ſo entſtehenden Lücken wird nötigenfalls wie bisher die Tätigkeit der ſozialen Fürſorge treten. Im Geſamtbudget der ſozialen Verſicherung wird der Ausgabepoſten für Alterspenſionen einen ganz beträchtlichen Teil ausmachen. Wenn wir an den kläglichen Stand der Altersverſicherung in der Schweiz denken, ſo ſtellt des engliſche Projekt trotz ſeiner zu niedrigen Unterſtützungsſätze etwas Gewaltiges dar. Daran ändern auch die Altersgaben auf dem Weg ſozialer Fürſorge in der Schweiz nicht allzuviel, obwohl ſie vielerorts Hilfe bringen, die dankbar anerkannt ſein ſoll. Im Vergleich hiezu ſieht aber der Beveridge-Plan weit größere Zuſchüſſe an das Sozialwerk von ſeiten der Staatskaſſe auf Grund von Geldern aus den allgemeinen Steuern vor.

An zweiter Stelle des Beveridgeplanes ſteht die Verſicherung gegen *Arbeitsloſigkeit* für alle jene Perſonen, deren normale Beſchäftigung als Arbeitnehmer Arbeit im Rahmen eines Dienſtvertrages iſt. Andere Erwerbstätige, einſchließlich der Arbeitgeber, Gewerbetreibenden und ſelbſtändigen Arbeiter aller Arten, erhalten keine Arbeitsloſenunterſtützung. Als Erſatz für dieſe ſoll nach einer gewiſſen Zeit des Unbe-

ſchäftigtſeins eine Umſchulungsunterſtützung für die ſoeben genannten Erwerbstätigen erhältlich ſein, die dazu behilflich iſt, einen neuen Unterhalt zu finden, wenn der bisherige aufhört. Dieſe Umſchulungsunterſtützung ſoll nötigenfalls auch den Hausfrauen und jenen Perſonen zur Verfügung ſtehen, die ſich im arbeitsfähigen Alter befinden und keine Erwerbstätigkeit ausüben. Die Umſchulungsunterſtützung ſpielt im Beveridgeplan eine große Rolle. Oft wird ſie erwähnt. Sie erfolgt zu dem gleichen Satz wie die übrigen Unterſtützungen, ohne Rückſicht auf frühere Einkünfte. Alle weiteren Auskünfte über Umſchulungsanſtalten und Umſchulungskurſe fehlen. Doch wird normalerweiſe die Auszahlung der Arbeitsloſenunterſtützung nach Ablauf einer beſtimmten Periode an die Bedingung geknüpft ſein, ein Arbeitslager oder eine Umſchulungsanſtalt zu beſuchen. Hinter dieſer Beſtimmung können ſich in vielen Fällen größte Härten verbergen, wenn nicht gewährleiſtet iſt, daß der neue Beruf der Neigung deſſen entſprechen muß, der ihn ausüben ſoll, und daß er ungefähr das gleiche Lebensniveau gewähren ſoll wie der bisherige. Hier ſtehen wir an einer jener Stellen, die gebieteriſch dartun, daß wahre und umfaſſende ſoziale Sicherung aller einzelnen nach einer neuen Wirtſchaftsordnung ruft, die auf alle Fälle keinen Zwangscharakter annehmen darf. Wie notwendig eine neue Regelung der wirtſchaftlichen Verhältniſſe wäre, erhellt, wie ſchon erwähnt, auch daraus, daß Perſonen der ſogenannten Klaſſe II, die auf andere Weiſe als die eigentlichen Arbeitnehmer erwerbstätig ſind, nicht gegen Arbeitsloſigkeit verſichert werden können. „Die meiſten von ihnen werden Perſonen ſein, die für eigene Rechnung als Arbeitnehmer oder für ſich ſelbſt arbeiten, einſchließlich der Ladeninhaber und Höker, Pächter, Kleinpächter und Kleinbauern, Fiſcher auf Anteil, Leute, die berufliche oder perſönliche Dienſte unterhalten oder vermitteln und Heimarbeiter.“ Wenigſtens die Möglichkeit ſieht der Beveridgeplan vor, beſtimmte Klaſſen von Perſonen, die techniſch nicht unter einem Dienſtvertrag ſtehen, aber tatſächlich für Arbeitgeber arbeiten (zum Beiſpiel Unternehmer für Handarbeiten, Heimarbeiter und Privatpflegerinnen), entweder in Klaſſe I einzureihen und ſo gegen Arbeitsloſigkeit zu verſichern oder ſolche Klaſſen nach Sonderplänen zu verſichern, indem ihren beſonderen Verhältniſſen Rechnung getragen wird. Dieſer in Ausſicht genommene Ausnahmefall verbeſſert aber die Lage der Arbeitsloſen der ſogenannten Klaſſe II nur in geringem Maße in einigen beſtimmten Unterabteilungen dieſer Gruppe. In der Hauptſache klafft hier eine empfindliche Lücke im Verſicherungsſyſtem des Beveridgeplanes. E. F. Rimensberger beſchäftigt ſich in ſeiner Schrift „Was iſt der Beveridgeplan?“ inſofern mit dieſer Lücke, als er auf Seite 127 die Aufmerkſamkeit auf dieſe Schwierigkeit lenkt, indem er die einſchlägigen Stellen des Planes von Beveridge in Erinnerung ruft. Trotz dieſer Lücke ſtellt die Arbeitsloſenverſicherung des Beveridgeplanes einen Fortſchritt dar. Die Anſätze ſind die nämlichen wie bei der Altersver-

ſicherung, bleiben alſo weit unter dem Wochendurchſchnittslohn eines Arbeiters im Sommer 1940. Wenn man das Projekt der Arbeitsloſenverſicherung des Beveridgeplanes als ein nächſtes Ziel ins Auge faßt, nicht aber als Endziel, gewahrt man wiederum das Große an dieſem Plan.

Zu dem gleichen Satz wie die Altersrente nach einer Uebergangszeit von vorausſichtlich zwanzig Jahren und die Arbeitsloſenunterſtützung ſoll eine *Arbeitsunfähigkeitsunterſtützung* erfolgen, die von Dauer ſein wird und keinerlei Herabſetzung erfährt im Laufe lange währender Invalidität. „Dauert die aus Betriebsunfällen oder Berufserkrankungen erwachſende Arbeitsunfähigkeit länger als 13 Wochen, ſo tritt an Stelle des Einheitsſatzes der Unterſtützung eine im Verhältnis zum Arbeitseinkommen geſtaffelte Unfallrente für die ganze Zeit der Behinderung. Die Unfallrente für völlige Arbeitsunfähigkeit beträgt zwei Drittel des Einkommens, das der Betreffende bei Vollbeſchäftigung hatte, vorausgeſetzt, daß der Betrag nicht geringer iſt als die Unterſtützung, die er unter gewöhnlichen Umſtänden bei Arbeitsunfähigkeit erhalten hätte, und nicht höher als wöchentlich drei Pfund Sterling." Der dauernd Invalide erhält alſo im Maximum 60 Schilling (51 Franken) pro Woche; im Minimum gelten die nämlichen Anſätze wie fürs Alter und bei Arbeitsloſigkeit. Alle als Arbeitnehmer in Klaſſe I eingeteilten Perſonen haben gegebenenfalls das Recht auf dieſe Verſicherungsprämien. Die Erwerbstätigen der Klaſſe II haben kein Anrecht auf Arbeitsunfähigkeitsunterſtützung während der erſten 13 Wochen der Arbeitsunfähigkeit. Wer in Klaſſe IV keine Erwerbstätigkeit ausübt, obwohl er im arbeitsfähigen Alter ſteht, hat ebenfalls keinerlei Recht auf Arbeitsunfähigkeitsunterſtützung. Dieſe und die von uns angeführte ſogenannte Induſtrielle Penſion für dauernde Arbeitsunfähigkeit ſtellen wie die beiden von uns als erſte genannten Verſicherungszweige etwas ungemein Segensreiches dar. Im Vergleich mit der Altersverſicherung und der Arbeitsloſenverſicherung erſcheint die Sicherung im Invaliditätsfall als jener Teil des Verſicherungswerkes des Beveridge-Planes, der dem Ideal am nächſten kommt, obwohl ſpäterhin ein Ausbau nach oben, was die Höhe der Prämie anbetrifft, nicht von der Hand zu weiſen ſein wird.

An einer Stelle des Beveridge-Planes wird ausgeführt, daß Einkommensverluſte hauptſächlich durch Arbeitsloſigkeit entſtehen und deshalb, weil der Lohn zum Umfang der Familie in ein Mißverhältnis gerät. Das erſte führt zur Arbeitsloſenverſicherung, der wir im Rahmen des Beveridge-Planes bereits begegnet ſind. Dem zweiten Mißſtand will der Beveridge-Plan durch die Gewährung von *Kinderzulagen* begegnen. Für das erſte Kind werden Zulagen nur in Zeiten der Arbeitsloſigkeit und Arbeitsunfähigkeit bezahlt. Vom zweiten Kind an erhalten die Eltern wöchentlich pro Kind 8 Schillinge, ſolange dasſelbe vollen Schulunterricht genießt, alſo bis zum 16. Altersjahr. Die Kinderzulage be-

trägt ſtets 8 Schillinge pro Woche; es wird nicht etwa beiſpielsweiſe für das achte Kind eine höhere Summe bezahlt als für das dritte. Im Geſamtbudget der ſozialen Sicherheit von 697 Millionen für 1945 und 858 Millionen pro 1965 ſind die Kinderzulagen mit 110 reſp. 100 Millionen vertreten. Es iſt klar, daß dieſer Teil des Beveridge-Planes von größter Bedeutung iſt. Indem die Kinderzulagen wie die übrigen Prämien ohne Bedürftigkeitsprüfung zur Auszahlung gelangen, wird erreicht, was anderwärts mit dem Syſtem des Familienlohnes erſtrebt wird. Die Löſung im Beveridge-Plan hat dabei den großen Vorteil, daß bei ihr prinzipiell gleiche Arbeit mit gleichem Lohn entlöhnt wird. Im Beveridge-Plan leſen wir hiezu, daß das Exiſtenzminimum ſich für Familien von beliebiger Größe praktiſch nicht auf Grund des Lohnſyſtems garantieren läßt; „denn dieſes muß ſich auf die Arbeitsleiſtung des Einzelnen gründen und nicht auf die Größe ſeiner Familie".

Der Beveridge-Plan erfaßt weiterhin alle ſechs Hauptklaſſen der Bevölkerung für umfaſſende ärztliche Betreuung und Wiederherſtellung ſowie für Beſtattungskoſten. „Aerztliche Betreuung, die allen Notwendigkeiten gerecht wird, iſt vermittels eines den Geſundheitsdepartementen unterſtehenden Landesgeſundheitsdienſtes für alle Bürger vorgeſehen, und ebenſo wird Nachbehandlung zwecks Wiederherſtellung für alle Perſonen, die in der Lage ſind, in ihren Genuß zu treten, vorgeſehen." Der Beveridge-Plan fordert auch auf dem Boden der Krankenverſicherung ein zwangsweiſes Sozialverſicherungsſyſtem ohne Einkommensgrenzen. Dies braucht nicht das Ende aller ärztlichen Privatpraxis zu bedeuten. „Möglicherweiſe wird aber das Feld der Privatpraxis ſo geringfügig ſein, daß ihre Beibehaltung nicht der Mühe wert ſcheinen mag." Es erhellt ohne weiteres, daß die hier geplante Krankenverſicherung all dies weit überſteigt, was bei uns in der Schweiz auf dem Wege der Freiwilligkeit oder des Obligatoriums hievon vorhanden iſt. Zum Beiſpiel umfaßt ſie auch das wichtige Gebiet der Zahnpflege. Eine Verallgemeinerung vorbeugender Zahnbehandlung erſcheint von größter Wichtigkeit für die Verbeſſerung der Volksgeſundheit.

Iſt ſo die Krankenverſicherung ein großer Fortſchritt in der Richtung nach ſozialer Sicherung des einzelnen Staatsbürgers, ſo trifft das Nämliche auf die *Witwenunterſtützung* zu. Für Witwen im arbeitsfähigen Alter, die nicht erwerbsunfähige Kinder haben, werden keine Dauerrenten ausbezahlt. Andererſeits werden alle Witwen eine vorübergehende Unterſtützung erhalten, die zu einem höheren Satz erfolgt als Arbeitsloſen- und Arbeitsunfähigkeitsunterſtützung. Nötigenfalls wird dieſe temporäre Witwenunterſtützung von einer Umſchulungsunterſtützung abgelöſt. Wiederum wird uns die große Bedeutung bewußt, die dieſer zukommt. Es wird viel davon abhängen, wie ſie gehandhabt wird. Allen Hausfrauen der Klaſſe III, das heißt verheirateten Frauen im arbeitsfähigen Alter, wird dieſe Hilfe gewährt werden auf Grund der Beiträge ihrer Ehemänner, falls ſie zu Witwen werden.

Des weiteren werden über die *Mutterſchaftsbeihilfe* von 4 Pfundſterling hinaus Hausfrauen, die bezahlte Arbeit annehmen, dreizehn Wochen lang eine *Mütterunterſtützung* beziehen, die es ihnen ermöglicht, die Arbeit vor und nach dem Wochenbett auszuſetzen. Fernerhin iſt über die Kinderzulagen hinaus eine *Mündel- oder Vormundſchaftsunterſtützung* in Ausſicht genommen für erwerbsunfähige Kinder von Witwen. Dieſe Art von Waiſenfürſorge verdient beſonderes Lob. Zulagen ſind auch geplant für Perſonen über dem Kindesalter, die von Perſonen abhängig ſind, die ſelber Unterſtützung erhalten ſei es wegen Arbeitsunfähigkeit, ſei es infolge Arbeitsloſigkeit, oder die im Genuſſe von Ausbildungsentſchädigung zwecks Berufsumſchulung ſtehen. Einmalige Vergütungen werden außer bei Mutterſchaft und als Begräbniskoſten auch bei Heirat gewährt. Die Beiträge an Begräbniskoſten und bei Heirat ſind verſchieden hoch, alſo unter ſich abgeſtuft. Endlich wird für die beſchränkte Anzahl von Fällen, in denen ein Bedürfnis nicht von der Sozialverſicherung gedeckt wird, eine an eine Einkommensprüfung gebundene Wohlfahrtsunterſtützung verfügbar ſein.

Den vielen Fällen, in denen, wie wir bisher geſehen haben, Unterſtützung auf Grund von Verſicherung geboten wird, ſteht der einzige Sicherheitsbeitrag in Geſtalt einer Marke auf einem einzigen Verſicherungsſchein gegenüber, den alle Perſonen wöchentlich leiſten müſſen, die dazu auf Grund ihres Einkommens in der Lage ſind. In Klaſſe I leiſtet der Arbeitgeber für den Arbeitnehmer einen Beitrag und zieht dieſen Anteil vom Gehalt oder Lohn ab. Die Beiträge werden, je nach den gelieferten Leiſtungen, in den einzelnen Klaſſen verſchieden und für Männer höher ſein als für Frauen, damit die Leiſtungen für Klaſſe III (Hausfrauen) geſichert werden. Der Plan der Sozialverſicherung beruht mithin auf der Beibehaltung des Beitragsprinzips, das heißt des Grundſatzes, daß ein weſentlicher Teil der Geſamtkoſten durch Beiträge der Staatsbürger in ihrer Eigenſchaft als verſicherte Perſonen gedeckt wird. Jeder einzelne zahlt dabei den gleichen Betrag für den gleichen Unterſtützungsſatz. Bei derartiger Zwangsverſicherung ſtehen alle zuſammen auf dem Boden gleicher Bedingungen. Der Zwang aber iſt hier deswegen nicht verwerflich, weil er die Allgemeingültigkeit des Verſicherungsſyſtems ſichert. Auf dieſem Prinzip beruht aber gerade der gewaltige Schritt nach vorwärts in allererſter Linie, den der Beveridgeplan und ſein führendes Miniſterium für Soziale Sicherheit mit all ſeinen Aufgaben und Verſicherungsmöglichkeiten darſtellt.

Großartig einfach nimmt ſich ſein Zahlungs- und Beitragsſyſtem von ſeiten der Verſicherten aus. Das Verſicherungsweſen wird der Sphäre privater Gewinnſpekulationen entzogen, bei der oft alle möglichen und unmöglichen Verſuche angeſtellt werden, um einen einzigen Neuverſicherten zu gewinnen. Der Trieb der Konkurrenz feiert bei uns gerade auf dieſem Gebiet nicht ſelten unheimliche Triumphe. Vielfach widert die Art der Bearbeitung des Kunden an. Dies ſei kein Vor-

wurf gegenüber den einzelnen Verſicherungsagenten; denn das Privatſyſtem im Verſicherungsweſen trägt in der Regel die Schuld hieran. Von größter poſitiver Bedeutung nimmt ſich des fernern dies aus am Beveridgeplan, daß er alle Zweige der Verſicherungsfälle unter einen Hut bringt, ſoweit ſie den Menſchen ſelbſt betreffen. Er berückſichtigt die Gefahr der Invalidität ſo gut wie jene der Arbeitsloſigkeit. Er denkt an die Alten und an die Kinder. Er vergißt weder Witwen noch Waiſen. Er hat die Nöte der Geburt und des Todes im Auge. Er geht bei alledem davon aus, daß eine einzelne Perſon bald in dieſe oder in jene Notlage verſetzt werden kann. Es kommt nicht mehr vor, daß einer beiſpielsweiſe zwar im Krankheitsfall verſichert wäre, aber als geſunder Arbeitsloſer auf die mehr oder weniger reſpektable und hilfreiche Fürſorgetätigkeit einer beliebigen Armenpflege angewieſen und von ihrem Wohlwollen in hohem Maße abhängig iſt. Indem der Beveridgeplan vom Glauben an die Möglichkeit der Beſeitigung der Not als erreichbares Nachkriegsziel und vor allem von der Hoffnung der Ueberwindung des Kriegsgeſchehens überhaupt ausgeht, bedeutet er auch für uns in der Schweiz einen unüberhörbaren Appell an jenes Vertrauen, daß in abſehbarer Zeit ein unendlich beſſeres menſchliches Daſein möglich ſein wird als unſere heutige Exiſtenz mit ihren des öftern beinahe ſklavenartigen Verhältniſſen. Unſer aller Leben in Staat und Geſellſchaft darf kein Zuſtand von beſtändiger Angſt und Furcht bleiben, in dem heute gerade der ſogenannte denkende Menſch ſich in unzähligen Fällen und in einer erdrückenden Fülle von Lebenslagen befindet. *Hans Walter Frei.*

Ferienkurs in Obſtalden, 12.—17. Juli 1943.

Das Kommen des Reiches Gottes.

Es war bei unſeren religiös-ſozialen Ferienkurſen ſchon immer ſo, daß wir uns zur Beſinnung über ein zentrales Thema unſerer Sache zuſammenfanden. Ich denke jetzt gerade an den Kurs in Walchwil über die Chriſtusfrage und andere der Art. Am ſtärkſten konnte ſich uns aber beim diesjährigen Kurs das Empfinden aufdrängen, daß diesmal das entſcheidende Wort unſeres Glaubens und Hoffens im Mittelpunkt ſtehe und uns zu neuem Durchdenken und auch neuem Erleben rufe. Und es war dann auch wirklich ſo, daß dieſe Botſchaft über der ganzen Kurszeit aufleuchtete und durch alles hindurchſtrahlte wie eine Sonne, deren Licht und Wärme und ſtrahlender Glanz wie ein Segen und eine Verheißung uns umgaben. Und gewiß war es beſonders dieſes Thema, das zuſammen mit der auch hier zu nennenden Berufung unſerer Referenten dafür, eine ſo außerordentlich große Anzahl von Freunden nach dem ſchönen Obſtalden rief, wo nun ſchon zum zweiten Male im Hotel „Hirſchen“ ein ſolcher Kurs ſtattfand.

Für den Berichterſtatter liegen in bezug auf dieſen Kurs eine ganze Reihe von Schwierigkeiten vor, um davon ein einigermaßen befriedigendes Bild zu zeichnen. Da iſt einmal die Fülle des Themas, die uns all die Tage hindurch immer neu und oft überwältigend entgegentrat — unausſchöpfbar, unausdenkbar, unüberſehbar — und doch ſo reich an Erkennen, Eindrücken und Ausblicken, ſo reich an Klarheit, Tiefe und Einfachheit. Dieſe Fülle wurde uns von jedem Referenten geboten, mannigfaltig und doch die innere Einheit nicht ſprengend, lebendig, ſachgebunden, wie es vielleicht nur dieſe Botſchaft für den Menſchen vermag, der ſich ihr aufgeſchloſſen und hingegeben hat. Da ſind die im Ganzen recht ſchön verlaufenen Ausſprachen nach den Referaten und eine Geſamtausſprache, die einen ganzen Morgen ausfüllte, ohne daß wir damit fertig geworden wären oder gar Langeweile aufgekommen wäre. Wieviel wäre zu berichten vom gemeinſamen Zuſammenſein, dem gemeinſamen Wandern, der Fahrt auf dem tiefen, wilden See, den perſönlichen Begegnungen, vielleicht auch Stunden einſamer Beſinnung, von den Bergen mit ihren ſchönen Alpwieſen, den Blumen am Talalpſee oder gar den Alpenroſen, Enzianen und Anemonen am Spaneggſee unter dem Mürtſchenſtock. Das alles gab dem Kurs doch auch wieder das Gepräge des Ausſpannens und Aufatmens, der Ferien. Solches ſollte er auch dem Sinn der Leitung vor allem auch bieten. Auch das war ein Ausgehen zum Reich und zur Reichshoffnung. Nicht zuletzt muß all derer gedacht werden, die uns gedient und bedient haben die Woche hindurch, und die uns damit wieder etwas vom Reich vermittelten, in welchem ja alles rechte Dienen zum Gottesdienſt erhoben wird. Außer einem Eingangslied zu unſeren Referaten und Anläſſen hatten wir nichts von dem, was man den kultiſchen Rahmen nennen könnte, um ſo mehr leuchtete manchmal etwas von dem Gottesdienſt des Reiches auf, der alle Wirklichkeit durchwalten will, damit ſie ſelbſt zum Reich werde.

Natürlich iſt es nicht möglich, die ſchon rein quantitativ ein rieſiges Stoffgebiet umfaſſenden Referate in einem ſolchen Bericht genügend wiederzugeben. Denn zur Stoffülle kam, wie ſchon oben geſagt wurde, eine lebendige und geiſtvolle Bearbeitung der Themen durch die Referenten. Es iſt ja auch Ausſicht, daß das eine oder andere Referat in dieſen Heften erſcheint.

Am Montagmorgen um 9 Uhr waren wir zum Beginnen verſammelt. *Leonhard Ragaz* richtete ein Begrüßungswort an uns alle, das zunächſt den Dank ausdrückte für dieſen Anfang unter freundlichem Sonnenlicht, der ein Sinnbild ſein ſolle für die ganze Woche. Gerade unſere Zeit habe auf dieſes Thema hingewieſen, das von Anfang an im Mittelpunkt der Bewegung ſtand. Gottes Kommen, zunächſt in der politiſchen und ſozialen Gärung der Zeit ſich ankündigend, war für die Träger der Bewegung ein Kommen zu einem neuen Durchbruch ſeines Reiches. Die große Gottes- und Chriſtusfrage überhaupt war neu ge-

ſtellt. Dem wollte ſich die Bewegung zur Verfügung ſtellen. Die Erneuerung der Sache Chriſti werde von neuem ihr großes Stichwort, nicht irgendein Sektenanliegen oder ein Sektenweg. Dafür iſt dieſe Botſchaft auch zu groß, zu mannigfaltig. Sie darf nicht verengert werden. Sie iſt ſo groß, daß ſie auch zu groß iſt für eine Woche. Unſer Ziel kann nur ſein, Geſichtspunkte zu geben. *Das Reich Gottes iſt ja nicht eine neue Dogmatik, ſondern eine neue Orientierung.* Belehrung ſolle vom Kurs ausgehen, aber auch Gemeinſchaft erwachſen, etwas von einer Reichsfamilie ſichtbar werden. Darauf komme es an, „daß wir nicht nur vom Kommen des Reiches reden, ſondern daß in Einigkeit, Freiheit und Höhe etwas ſichtbar werde vom Reich".

Die Mannigfaltigkeit des Themas zeigte ſich nun wirklich deutlich bei den verſchiedenen Referenten, die, wie man wohl ſagen könnte, aus verſchiedenen Himmelsrichtungen herkommend, das zentrale Licht der Reichsbotſchaft an ihrem Ort beleuchteten. Um ſo überraſchender war die große Einheit in der Hauptſache, die ihrerſeits ja nur wieder ein Hinweis iſt auf die einigende Kraft, die dieſer Botſchaft eignet wie keiner ſonſt.

Dr. *Bruno Balſcheit*, Pfarrer in Läufelfingen, ſprach über *„Das Kommen des Reiches nach dem Alten Teſtament"*. Er ging aus vom Wort „Gottesreich" und zeigte, wie dasſelbe außer in gewiſſen ſpäteren Zeiten nicht allzu häufig vorkommt im altteſtamentlichen Bereich. Um ſo mehr iſt die Sache in mannigfachen Umſchreibungen ſchon auch in früher Zeit vorhanden. Die Weisſagungsworte des Alten Teſtamentes vom Kommenden Tag, von der Kommenden Zeit, dem Kommenden Meſſias, dem Kommenden Gott ſind Worte vom Komenden Reich. In Gerechtigkeit und Gericht kommt der Gott des Reiches und bringt ſein Reich, das in Siegesglanz über den Kataſtrophen der Welt aufleuchtet. Auf mannigfache Weiſe wird das Kommende Reich ſo in der Zukunft geſehen, aber auch in der Vergangenheit wird es geſehen, vor allem in der großen Befreiungstat Gottes an Iſrael und der daraus fließenden Gottesgeſchichte. Ebenſo iſt die Gegenwart erfüllt von dieſer Königsherrſchaft Gottes, die nicht ein leeres religiöſes Gedankengut iſt, ſondern einen ſehr konkreten Inhalt hat, wie etwa Pſalm 145, 10 ff. zeigt. Die Botſchaft vom Kommenden Gott iſt im Alten Teſtament intenſiv zeitnahe, fordernd, entſcheidungheiſchend, in Beſchlag nehmend, ſie iſt keine bloße Zukunftsmuſik; ſie iſt auf das Volksleben und auf einen geſchichtlichen Weg gerichtet. Sie begegnet uns durch das ganze Alte Teſtament als „Glaubenszeugnis" in mannigfaltiger Weiſe, das doch wieder bei den Geſchichtsſchreibern wie bei den Prieſtern und Propheten dieſelbe Wurzel hat. Glaubenszeugnis wurde im Alten Teſtament dieſe Botſchaft genannt, aber „Glaube" iſt dort „Feſt-werden" in der Reichsſache, geradezu die Gewißheit der Kommenden Königsherrſchaft Gottes.

Die im Kommen begriffene Königsherrſchaft Gottes prägt die Ge-

ſchichtszeiten Iſraels und gibt ihnen ihren Inhalt. Das gilt von der Zeit des Auszuges aus Aegypten, der Moſezeit. Das „Geſetz“ iſt Manifeſtation des Reiches im berufenen Reichsvolk. Es iſt der Ruf zur Verwirklichung der „Gemeinſchaft unter Gott“. Um dieſe Verwirklichung mit ihren großen Grunderforderniſſen geht es in der Geſchichte Iſraels. Die „Verwaltung der Güter“ unter Gott mußte darum ein weiteres zentrales Gebot werden zur Zeit der Landnahme. Die „Freiheit“ als Gottes Königsgebot mußte gegen die Verſklavung in der Iſrael umgebenden Götzen-Völkerwelt erkämpft werden in der Richterzeit. Das aufkommende Königtum (Saul, David) wird zur „Rechtswahrung“ berufen unter Gottes Herrſchaft, es iſt nicht der Souverän oder gar Tyrann, wie bei den andern Völkern. Die Propheten ſind die großen Kämpfer für die Wahrung dieſer Grundgebote und für die Bereitung des Volkes für den Kommenden Gott. Sie kämpfen gegen Rechtloſigkeit, Ausbeutung, Unfreiheit im Innern. Auch als Iſrael aufhörte, politiſch ſelbſtändig zu ſein und eine Gottes-Gemeinde unter einem fremden Staatsweſen wurde, wird der Anſpruch der Gottesherrſchaft unter den veränderten Umſtänden voll aufrechterhalten. Mächtig erhebt ſich die „Hoffnung auf das Kommende Reich“, aber nicht als leere Träumerei, ſondern als gegenwartskritiſche Macht und als ein „Feſt-binden“ Iſraels an ſeinen Gott gegenüber allen Weltgötzen und Weltanſprüchen, ein Ausgerichtetſein auf ein Ziel hin. Kräftig unterſtreicht der Referent in einem dritten Teil ſeines Referates die Geltung dieſes altteſtamentlichen Glaubens auch für die Chriſtenheit. Die Erfüllung bedeutet nicht ein leeres Aufgehobenſein, ſondern das Hineingenommenſein in die Fülle des neuteſtamentlichen Chriſtusglaubens und Gottesreichsglaubens. Gerade dieſer altteſtamentliche Reichsglaube bewahrt vor ſchlimmen chriſtlichen Verirrungen (zum Beiſpiel Trennung von Religion und Politik). Er iſt „Leben und Kraft“. Es war der Vorzug dieſes Referates, daß in einer ſehr eindrucksvollen Weiſe die Aktualität der altteſtamentlichen Botſchaft herausgearbeitet wurde, durch die auch in unſere Zeitnot hinein ein wichtiges und unüberhörbares Gotteswort geſprochen wird.

Die Ausſprachen vollzogen ſich zumeiſt in Form von Frage und Antwort. Wir können ſowieſo nur in einigen Stichproben davon berichten. Zu dieſem Referat wurde gefragt, ob dieſer Glaube allein in Iſrael aufgeleuchtet ſei. Des weiteren wurde nach der Beurteilung des Werkes von Viſcher: „Das Chriſtuszeugnis des Alten Teſtamentes“ gefragt. Welche Bedeutung die Erwartung für den Reichsglauben habe, die Verſchloſſenheit der Juden und Chriſten gegenüber dieſer Botſchaft wurde aufgezeigt. Auch Auseinanderſetzung war da. Es wurde gefragt, ob die Heiligkeit des Lebens, wie ſie im Geſetz verankert iſt, nicht etwas unmittelbar von Gott Kommendes ſei, nicht bloß etwas in der Gemeinſchaftsforderung Begründetes. Dazu kam die Frage nach einer Entwicklung des Reiches und wie ſie zu verſtehen ſei.

Am Montagabend ſprach *Leonhard Ragaz* über die *Weltlage*, und

da das nächſte Referat erſt am Dienstagnachmittag ſein konnte, am Dienstagmorgen noch eingehend über die *Schweizeriſche Lage*. Gewiß waren alle für dieſe beiden Darſtellungen dankbar. Die Darſtellung der Weltlage behandelte vor allem die Probleme des Friedens, während uns bei der Betrachtung der Schweizeriſchen Lage der tiefe Ernſt entgegentrat, mit dem unſer Freund dieſe Lage beurteilt, aber auch der Glaube, der nicht verzweifelt, ſondern feſt bleibt, hofft und arbeitet. Das iſt ja das Einzigartige, daß dieſes Schauen der Gegenwart und des Kommenden in der größeren und kleineren Welt durchglüht iſt vom Glauben eines mit Gott ſchaffenden Menſchenherzens, das ausgeht, alle Wirklichkeit für das Reich zu erobern. Wir dürfen wohl in dieſen Heften etwas aus dem Inhalt des in Obſtalden über dieſe Sache Gebotenen leſen. In der Ausſprache wurde die Frage der Internationale bzw. einer *neuen* Internationale behandelt, die Frage der Fortführung der Reformation, die Bedeutung der Theokratie und Chriſtokratie für die Schweiz. Nach der Rolle des Katholizismus in dieſem Zuſammenhang wurde gefragt, und ſchließlich endete auch dieſe Ausſprache mit einem Hinweis auf das Reich, das den ganzen Menſchen fordert und ſeinen Glauben.

Am Dienstagnachmittag hörten wir die Fortſetzung unſeres Themas noch im Bereich der bibliſchen Geſchichte. Prof. *Rudolf Liechtenhan* (Baſel) ſprach über *„Das Kommen des Reiches im Neuen Teſtament"*. „Die Zeit iſt erfüllt, das Reich Gottes hat ſich genaht, kehret um und glaubet dieſer frohen Botſchaft." Das iſt das große Einſatzwort des Neuen Teſtamentes, Chriſti! Der Anſchluß an die Gottesgeſchichte des Alten Bundes iſt gegeben. Gott, der Herr einer Geſchichte, die ſich von einem Anfang, der Schöpfung, zu einem Ziel, der Königsherrſchaft Gottes, hinbewegt. Die Buße iſt die Einordnung in dieſes Geſchehen. Die Perſon Chriſti iſt unlöslich mit der Botſchaft verbunden. Chriſti Reden iſt „Organ eines Geiſtes, wobei man von einer Macht berührt wird". Heilige Macht iſt zu den Menſchen gekommen, dämoniſche Macht muß vor ihr weichen. Es iſt ein ſieghafter Angriff auf das Reich des Böſen, der Gewalt, der Lüge, des Geldes, des Unrechts, der Krankheit, des Todes. Es iſt Wirken des Sohnes für das Reich des Vaters. Heiliges Geheimnis iſt Gott und doch offenbar. Das Unbedingte iſt nicht abgeſchwächt, ſein Wille iſt heilig. Gottes Gnade iſt keine Herabminderung ſeiner Herrſchaft. Das Kennzeichen der Gottesherrſchaft iſt das Helfende, Heilende, Erfreuende. Das Reich kommt, wo Vergebung geübt und empfangen wird. Jeſus hat ſich Menſchen erwählt, die mitgehen auf das Reich hin. Es iſt eine beſtimmte Haltung und Richtung des Lebens. Gottes Herrſchaft kann und will uns total ſein. Kraft und neues Leben geht von Jeſus aus. Der Glaube iſt die Kraft, die zum Dienſt des Reiches Gottes führt. Das ſind einige Perlen aus dieſem ſchlichten, inhaltsvollen Vortrag, der uns einmal mehr den unerſchöpflichen Reichtum und die Kraft der neuteſtamentlichen Got-

tesbotſchaft enthüllte. Aufgezeigt wurde die Bedeutung des Leidens und Sterbens und Auferſtehens Chriſti als Reichsoffenbarung und Reichsdurchbruch. Pfingſten — die Gottesherrſchaft wird Sache einer Gemeinde. Gegen die Gefahr der Stagnation, des Phariſäismus, der Eindämmung der Bewegung des Reiches wird Paulus berufen. Berufung und Botſchaft des Paulus ſind Gottesbotſchaft und Chriſtusbotſchaft an die Welt, in der Sache durchaus Reichsbotſchaft. Wie fein war die Deutung der Rolle des Paulus, wieviel richtiger, das heißt pauliniſcher, als die Verzeichnung von Perſon und Botſchaft durch den Paulinismus! Bei Johannes handelt es ſich um ein neues Schöpfungswort. Auf Jeſus müſſen wir ſchauen, um zu wiſſen, was der Logos iſt. Johannes ſpricht von einer Macht, Gottes Kinder zu werden. Von einer Kriſis der Welt und der Gottesliebe zur Welt. Das ewige Leben iſt gegenwärtiger Beſitz, dem auch der Tod nichts anhaben kann. Die Bruderliebe iſt die Probe. Eine dogmatiſche oder myſtiſche Auffaſſung iſt ausgeſchloſſen. Der „Paraklet" iſt Tröſter, Impuls, Mahner. Abgeſchloſſen wurde dieſes Referat mit Ausführungen über die apokalyptiſchen Beſtandteile des Neuen Teſtamentes, die Offenbarung Johannis und dem eindrucksvollen Hinweis auf den Ruf zum Mitarbeiten in der Welt für das Reich.

Die Ausſprache bewegte ſich zunächſt um die Frage des Guten im Menſchen, des Peſſimismus bei Paulus und ſonſt. Auf die Agape wurde hingewieſen als eine Manifeſtation des Gottesreiches und die Bedeutung des Parakleten wurde noch einmal herausgeſtellt als des Bringers neuer Erkenntnis, neuer Klarheit und neuer Kraft.

Nun ging es aus der bibliſchen Geſchichte heraus in die Weltgeſchichte hinein, die doch ebenſo als Reichsgeſchichte verſtanden werden muß. Prof. *Ernſt Staehelin* (Baſel) ſprach am Mittwoch zu uns über *„Das Kommen des Reiches in der Geſchichte"*. Er zeigte, wie es ſich hier noch ſtark um ein Ringen, um ein neues Verſtehen der Kirchengeſchichte handelt. Ein ſolches Ringen trat im Vortrag ſelbſt deutlich zutage. Das bibliſche Verſtändnis der Geſchichte wurde herausgearbeitet und gezeigt, was vor allem das Kommen Chriſti in dieſe Geſchichte hinein bedeutet. Das Reich iſt mit Ihm da. Freilich ſieht der Referent noch ſtark die Verborgenheit des Reiches. Die Gemeinde iſt Auferſtehungsgemeinde Chriſti, ſein Herrſchaftsbereich. Sie ſoll hineinwirken in die ganze Menſchengeſchichte. Wir können Ausſtrahlungen des Reiches Chriſti ſehen und betrachten. Wenig iſt zu ſehen vom Kommen Chriſti in die Welt hinein, und doch — „Weſentliches iſt eingeſtrömt in die Menſchheit". Da iſt die Einwirkung auf die ſtaatlichen Gewalten, eine neue Wertung des Menſchen, die Umklammerung der Völkerwelt, die Bruderſchaft, letzte Zielſetzungen der Erziehung und Kultur ſind gegeben worden. In einem Gang vor allem durch die Kirchengeſchichte wurde etwas vom Durchbrechen des Reiches, aber auch von den Abweichungen vom Reich gezeigt. Da iſt die Entwicklung zum Dogma hin oder dann wird die Chriſtusrealität eingeſchloſſen ins Sakrament. Die

Kirche wird aus der Bruderſchaft zur Hierarchie. Aus Chriſtus wird eine Geſetzesſache gemacht. Weil man den bibliſchen Reichsgottesglauben verbrauchte, in der Kirche aufgehen ließ, hat man das Reich Gottes nicht mehr geſehen. An dieſe Stelle hat ſich eine falſche Jenſeitsorientierung geſetzt. (Einfluß des Griechentums.) Immer aber iſt vorhanden der Kampf um die Zurückrufung zur wahren Linie, aber oft entſtehen wieder neue Einſeitigkeiten. Als Beiſpiele werden genannt der Spiritualismus, die Täufer. Als Hauptverderbniſſe werden geſehen: die nagiſch-ſakramentale Verderbnis, die myſtiſche Verderbnis, die intellektualiſtiſche Verirrung (zum Beiſpiel die Scholaſtik), der Imperialismus (Kirche als Machtinſtitution), das Verſagen im Wächteramt, die Preisgabe der bibliſchen Eschatologie. Vom Reich bricht etwas auf bei Franz von Aſſiſi, den Waldenſern, den Spiritualen (Joachim von Fiore), bei Dante, Savonarola. Die große und mannigfaltige Reformationsbewegung trat uns vor die Augen, der Unterſchied zwiſchen Luther und dem Luthertum und dem reformierten Proteſtantismus, in welchem viel ſtärkere Reichselemente wirkſam ſind. Aufmerkſam gemacht wird auf Oekolampads Werk — „De regno Christi interno et externo".[1]) Bei Capito iſt die Reichsbotſchaft am ſtärkſten da. Auf der andern Seite iſt die große Täuferbewegung, die Spiritualen (Denk, Frank), ſpäter kommen in England die Quäker (George Fox), der Pietismus, die Herrnhuter Gemeinde (Zinzendorf). Wir hören von der Reichstheologie des Coccejus, der Heilsgeſchichte bei Bengel, von Oetinger, Lavater, Heß, und ſchließlich folgen die großen Geiſtes- und Menſchheitsbewegungen der Aufklärung, des Idealismus, der Sozialismus und der Kommunismus. Als große Mahner ſtehen in ihrer Zeit Kierkegaard und Tolſtoi; Vinet und Doſtojewſki ſind Verkünder des Evangeliums; die beiden Blumhardt kommen als gewaltige Zeugen des Reiches. Das Referat klingt aus in der Frage nach der Erneuerung der Kirche und des Völkerlebens.

In der Ausſprache wurde nach der Urſache des Verſickerns des Reichsglaubens gefragt. Es wurde hingewieſen auf die Wiederbringung aller Dinge als Frömmigkeitsanliegen der griechiſchen Kirche. Die *Sichtbarkeit* des Reiches wurde betont — das was durch die ganze Geſchichte hindurch wirklich erſchienen iſt, iſt groß, es muß nur entdeckt und aufgedeckt werden. Die Frage wurde geſtellt — was aus der Welt geworden wäre, wenn das Evangelium nicht eingewirkt hätte. Auf die Bedeutung des Mönchtums, der cluniazenſiſchen Reformation und die Bewegung des Gottesfriedens im Mittelalter wurde noch aufmerkſam gemacht. Es iſt ſo, wie geſagt wurde: „Das Licht dieſer Betrachtung muß in die Welt hineinſtrömen."

Am Abend berichteten Frau *Clara Ragaz* und Frl. Dr. *Chriſtine Ragaz,* unſere umſichtige Kursmutter, wie man ſie nennen müßte, von

[1]) Ueber das innere und äußere „Reich Chriſti".

der Arbeit der Frauenliga und der Hilfsstelle für die Flüchtlinge. Damit waren wir schon sehr in die unmittelbare Gegenwart eingeführt, in die uns am kommenden Tag *Leonhard Ragaz* weiter hineinführte mit dem Thema: *„Das Kommen des Reiches Gottes in Gegenwart und Zukunft."* Wir durften in eine gewaltige Welt des Kampfes um das Reich und der Verheißung hineinschauen. Am Anfang stand die Frage, ob es in der Gegenwart und in der Zukunft Anlaß gebe, an das Reich zu glauben oder nicht, was für Hindernisse da vielleicht im Wege stehen für diesen Glauben. Die heutige Weltlage soll in das Licht des Reiches gestellt werden, auch sollen gewisse biblische Aussagen über das Kommen des Reiches unserem Verständnis nähergebracht werden. Die Frage stellt sich auch — wo ist Gott angesichts der Furchtbarkeit gewisser Geschehnisse in der heutigen Welt? Sind diese Tatsachen vereinbar mit dem Glauben an Gott? Auch wenn wir in die Zukunft blicken, so kann sie uns sehr düster vorkommen. Der Kampf zwischen „Revolution und Reaktion" kann ungeheure Formen annehmen. Der Kommunismus kann die Welt überfluten als Gegenmacht zum Reiche Gottes und dem, was wir Christus nennen. Da ist weiter die Technisierung der Welt, die Mechanisierung, die weiter fortschreiten wird, die Technisierung und Mechanisierung der Seele, ihre Auflösung, das Hereinbrechen des äußeren und inneren Chaos, des Nihilismus, die Ermüdung der Seelen, die Ausfüllung des Nichts durch Religion, das Aufkommen des religiösen Schwindels, der wie eine ungeheure Pilzwelt aufschießt und die Sonne des Reiches Gottes wie ein Nebel verdunkeln kann. Da ist das neue Heidentum, der neue Kult des Cäsar, des Baal. Diese Gefahr ist schon im Vergehen. Da sind andere Formen, wie der Kultus der Körperlichkeit, der Sport, die sexuelle Entartung. Angesichts dieser Tatsachen gibt es Menschen, die meinen, man könne nur reden vom Kommen des Antichrist. Das muß überprüft werden. Das Wort von der Katastrophe ist schon ein Mittelpunktswort. Gerade in der Katastrophe liegt ein Argument für das Reich Gottes. Das ist biblische Grundanschauung. Es muß jeweilen ein Stück Welt und ein Stück Religion einstürzen, damit Gott weiter vordringen kann. Die Katastrophe ist im Sinne der Bibel Gericht, aber noch mehr Verheißung. Vor allem müssen wir lernen, von Gott in einer bestimmten Weise zu denken. Der optimistische Gott, das genügt nicht, ebenso der Glaube an einen geradlinigen Fortschritt. Wir müssen lernen, apokalyptisch denken. Das ist eine starke Betonung des Kampfes zwischen Gottesreich und Weltreich und eine gewisse Konkretisierung dieses Kampfes. Wir haben das Denken des Reiches Gottes nötig, das rechnet mit dem Abfall, der vorwärts geht. Die Gegenmacht muß gesehen werden, das Abkommen von Gott in die Welt der Götter, in der Welt der Dämonen, in die Hölle hinein. Es ist eine Geschichte da, eine Entwicklung durch Taten Gottes. Der Gott, an den wir glauben müssen, ist ein Kämpfer. Diesen Gott muß die Gemeinde kennenlernen. Man darf das Kommen des Reiches sich nicht

weſentlich denken als ein Kommen von viel Glück, Wohlfahrt uſw., ſondern als ein Kommen der Gerechtigkeit. Der „Fortſchritt" vollzieht ſich auf den auseinandergehenden Linien des Böſen und des gottgewollten Guten. Das Gottwidrige iſt zunächſt viel ſtärker. Die Kraft Chriſti in der Welt offenbart ſich in der Schwachheit, der Siegesgang Chriſti beginnt im Zurückgedrängtwerden.

Auf dieſem Hintergrund zeichnete der Referent die Einzelprobleme. Die richtende Gerechtigkeit Gottes iſt den Menſchen gar nie ſo ſtark entgegengetreten wie in unſerer Zeit. Wo die Gerechtigkeit Gottes iſt, da iſt ſicher auch die Güte. Denn er iſt immer der ganze Gott und er iſt immer ganz da. Verheißung bricht auf. Wir ſind heute viel näher bei Gott, trotz dem Zweifel. Das Friedensproblem wurde in dieſen Zuſammenhang geſtellt. Das Aufſteigen der Völkerwelt wurde als große Verheißung geſehen (China, Indien, Afrika, der Iſlam, die ſlawiſche Welt). Ein neuer Gottes- und Menſchentag ſteigt über den Bergen auf. Das Problem der Technik und ihrer Ueberwindung wurde beſprochen. Eine ſoziale und geiſtige Umwälzung muß dazu kommen. In dieſem Zuſammenhang wurde auch das Kommunismus- und Sozialismus-Problem geſtellt. Auch da wird Zuſammenbruch geſchehen, aber auch ein neues Kommen, das ſchließlich von Chriſtus ausgeht und in die Revolution Chriſti mündet. Die geiſtige Revolution kommt und iſt ſchon da. (Die Revolution des Weltbildes zum Beiſpiel). Das Reich Gottes ſtößt vor auch auf dieſem Gebiet. Das Problem der Auflöſung der Seele, der religiöſen Welt, der ſittlichen Welt — das iſt ſchwer und doch notwendig, damit das andere kommen kann. Es muß einen völligen Untergang unſerer ſogenannten Kultur jetzt geben, damit Chriſtus kommen kann. An Stelle einer bürgerlichen Moral muß die Nachfolge Chriſti treten. Das Heidentum iſt da, weil es endgültig vom Reich her überwunden, auch erlöſt werden muß. Gott arbeitet auf zweierlei Weiſe — mit den wirklichen Freunden (Paulus, Franziskus, Blumhardt), aber oft noch wirkſamer auch mit ſeinen Feinden (mit Marx, Nietzſche, Bakunin — auch mit Hitler: Gott hat mit Hitler ein gewaltiges Werk getan!)

Die Revolution des Chriſtentums iſt im Kommen. Das iſt eben die Botſchaft vom Reiche Gottes. Die Bibel öffnet ſich von da aus. Der Kampf zwiſchen Gottesreich und Weltreich tritt wieder ins Zentrum. Nicht nur der Kampf gegen Cäſar, auch der gegen die Dämonen wird wieder aufgenommen. Dazu gehört, daß wir hoffen dürfen auf ein Einſtrömen jener Kräfte, die in der apoſtoliſchen Zeit aufgebrochen ſind: die Charismen, Sündenvergebung, Krankenheilung, Vollmacht, Liebe, Agape. Die Kirche verwandelt ſich in die Gemeinde, die das Reich Gottes annimmt. Auf dieſer Reichslinie liegt auch die kommende Einheit. Es geſchieht eine Auferſtehung Chriſti, aber das bedeutet erhöhten Kampf. In dieſen Zuſammenhang wird das Symbol vom Antichriſt geſtellt. Wir müſſen bei dieſen Dingen immer auf die Verhei-

ßung und den Sieg Gottes ſchauen. Das Verſtehen der Wiederkunft Chriſti wurde uns nahegerückt. Das iſt eine notwendige Denkweiſe: „Jeſus iſt Sieger", wie es die beiden Blumhardt meinten. Dieſes Wort müſſen wir erobern. Wie hat man ſich das Kommen Chriſti zu denken? Als das Endgültige? Oder als Einbruch eines neuen Äons? Es kommt wohl eine Zeit der Welterneuerung, eines neuen Äons. (Das Symbol des tauſendjährigen Reiches wurde uns nahegebracht.) Vom Reiche aus dürfen wir auch fragen, wie dieſer Äon ſein wird? Ich ſtelle mir vor die Ueberwindung des Krieges, des abſoluten Staates, ein Aufquellen von Föderation, Genoſſenſchaftlichkeit, eine Ueberwindung der Herrſchaft des Mammon. Die Seele und der Bruder gilt. Kommunismus Chriſti kommt, ein Aufſteigen der Agape als Lebenselement einer neuen Geſellſchaft. Dieſe Revolution iſt nur ein Anfang. Die Welt wird ſich weiter öffnen und das Reich hervorheben. Die kosmiſche Erlöſung dürfen wir ins Auge faſſen, Siege über die Krankheit, den Tod. Auch das perſönliche Los des Menſchen iſt in einem Ewigkeitsleben des Reiches verbürgt wie ſonſt nirgends. Vor dem lebendigen Gott gibt es keinen Tod. Die letzte Höhe war das Wort von der Wiederbringung aller Dinge, der Zurechtbringung der Schöpfung, die Rettung von allem und allen. Wo man die Botſchaft vom Reiche nicht verkündigt, kann man auch das nicht glauben. Es handelt ſich um einen Glauben — die ganze Schöpfung ſoll in das Licht und Leben des Reiches kommen, in ihm erneuert, fortgeführt werden, in unausdenkbarer Herrlichkeit aufſtrahlen. Nichts iſt das letzte Wort, außer das, was von Gott ſtammt und kommt. Alles ſoll in Gott ſelber vollendet werden, ſo daß es heißt: „Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen." Die Argumente können eine Hilfe ſein, der Glaube aber ruht in ſich ſelber, er iſt etwas Unmittelbares, auf ihn kommt es an. Das iſt die Quelle — der lebendige Gott, der lebendige Chriſtus, das lebendige Reich. Wir brauchen uns auch nicht irre machen zu laſſen durch das Verſagen der Menſchen. Gott kann es auch allein machen; aber er braucht gern den Menſchen und die Menſchheit. Das Kommen des Reiches werden wir verſtehen nicht durch die Neugierde, ſondern durch das Trachten nach dem Reich und ſeiner Gerechtigkeit.

Wir dürfen wohl ſagen, daß dieſes Referat mehr war als ein in gewaltigen Strichen gezeichnetes Gemälde, es war eine Stimme aus dem Reich und für das Reich, hinter der eine Beſtätigung ſteht.

Die Ausſprache bewegte ſich zunächſt um das Thema der Erlöſung der Natur, der gegenſeitigen Hilfe in Natur- und Menſchenwelt, des ſtellvertretenden Leidens, des Opfers. Dann wurde vorgebracht die Frage des Wortverſtändniſſes und des Symbols, des Bibelverſtändniſſes überhaupt, des Wunderglaubens. Die Antworten waren Beleuchtungen dieſer Fragen vom Reiche her.

Ein gewiſſes Wagnis brachte der nächſte Tag (Freitagmorgen). Es war kein Referat, ſondern eine *Ausſprache*. Iſt da nicht die Gefahr

der Diskutiererei, oder mangelt es vielleicht an Stoff? Am erfreulichſten iſt in dieſen Dingen immer die gründliche Widerlegung der Befürchtung durch das, was wirklich wird. Es wurde zunächſt die Ausſprache über das Referat von Ragaz fortgeſetzt. Wieder können wir nur die Stichworte angeben. Da war noch einmal die Frage des Todes, des Loſes des Einzelnen, der Ueberwindung des Todes, des Auferſtehungsglaubens. Die Frage der Krankheit und des Verhältniſſes der Krankheit zum Dämoniſchen, die Schuldfrage im Zuſammenhang mit der Krankheit. Eingehend wurde von der großen Not der Schwermut geſprochen. Nach der Beurteilung des Tragiſchen von der Bibel her wurde gefragt. Die Berufung und Kompetenz des Menſchen in der Reichsſache wurde unterſtrichen. Darauf folgte auch in der Ausſprache noch einmal ein Gang durch die ganze Woche. Es wurde geſprochen von der Vätergeſchichte, die nicht als bloße Sage zu verſtehen ſei, die Frage der Dialektik und der Entwicklung im Alten Teſtament wurde behandelt. Die Frage des Tuns tauchte auf, des Verhältniſſes zwiſchen Gott und Menſch. Die Erlöſung wurde betont gegenüber einem einſeitigen Stehenbleiben beim Fall. Die Bedeutung der Bergpredigt wurde hervorgehoben und auf die pauliniſche Botſchaft hingewieſen, in der der Menſch fertiggemacht wird für Gott und die Gerechtigkeit des Reiches. Schließlich war die Zeit zu Ende, aber das Fragen war keineswegs erſchöpft und ſtatt der gefürchteten Diskuſſion war es ein ſchöner Morgen geweſen mit tiefer Belehrung.

Den krönenden Abſchluß bildete am Samstag das Referat von *Paul Trautvetter: „Was können wir tun für das Kommen des Reiches?“* Es war wie immer bei unſerem Freund etwas Tiefes, Originelles, Einfaches und Treffſicheres, was er uns zu ſagen hatte in ſeinem Votum. „Das Reich Gottes iſt aufgeleuchtet als das Ziel der Geſchichte, als der Sinn und die letzte Abſicht der ganzen Schöpfung.“ Dieſem Ziel muß alles dienen, jedes Lebeweſen. Für uns Menſchen handelt es ſich darum, daß wir die Stellung des Menſchen erkennen innerhalb der Schöpfung. Es handelt ſich nicht um die Ueberheblichkeit des Menſchen in der Schöpfung, ſondern um ſeine Berufung, darum, daß er eine beſonders große Aufgabe hat. In dieſem Zuſammenhang iſt und wird er etwas Großes. Alles ſoll eingeordnet werden in die große Ordnung des Dienens, der Solidarität. Die Freiheit und die Sohnſchaft ſind dem Menſchen als Höchſtes gegeben. „Wenn der Menſch das Gute bejaht, ſo tut er es wie ein König.“ Auf dieſer Freiheit und Sohnſchaft des Menſchen will Gott ſein Reich aufbauen. Darum kann das Reich nicht kommen ohne das Wollen, Handeln und Tun des Menſchen. Das Grundlegende in der Stellung des Menſchen zum Reich Gottes iſt das Ja, die freie Bejahung, Glaube, Hunger, Sehnſucht. Das Tun des Menſchen kommt dazu. Hier erhebt der Peſſimismus ſeinen Einwand. Er weiſt hin auf den Fall des Menſchen, der ſich zur kosmiſchen Kataſtrophe auswirkt. Vom Fall des Menſchen zu reden,

das ist noch nicht Pessimismus. Das ist Realismus. Pessimismus ist da, wo eine fesselnde Theorie auftritt. Das tut die Bibel nicht. Es ist vielmehr die zentrale Verkündigung der Bibel, daß Gott den Menschen nicht aufgegeben hat. Alle Verheißungen und Forderungen des Reiches sind auf den völlig realistisch gesehenen Menschen gerichtet. Die Gnade begegnet dem Menschen da, wo seine Möglichkeiten aufhören, aber sie ist mitreißende und fortführende Kraft. Die Frage der Mitarbeit am Reich muß gesehen werden für alle Menschenarbeit; sie kann auch dort sehr elementar sein, wo die Verbindung schwer zu sein scheint. Das, was man „Tat" nennt, ist nötig. Auch dazu ist der sündige Mensch fähig. „Es geschieht, daß aus einem schwachen Menschen die Tat rein hervorbricht." Die Tat wird im Reiche Gottes nicht aufgehoben durch das Unreinsein des Menschen. Tat und Heiligung werden in der Regel Hand in Hand gehen. Das Wesen der Tat ist ein Hervorbrechen und Durchbrechen der Tiefe durch die Oberfläche. Die häufigste Form der Tat ist das Wort. Ein Wort ist etwas Ursprüngliches, es ist das Instrument der Wahrheit. Die Tat kann eine Haltung sein, ein Zeugnis, eine Tat des Mutes, der Hilfe, des Opfers, der Treue. Es gibt neben der Tat auch das Machen, das nicht aus einem tiefen Müssen herauskommt. Wer das Reich Gottes sucht, wird diese Versuchung vermeiden. Echtheit und Aufrichtigkeit ist immer etwas von der erquickenden Art des Reiches Gottes. Das Wort von der Nachfolge wurde gesprochen. Unsere Schwachheit, unser Egoismus und unsere Gebundenheit werden offenbar davon. Jesus aber hat nicht belastend zur Nachfolge gerufen, sondern als der Freudenmeister. Wie fein war die Auseinandersetzung mit dem Ideal der Heiligkeit und der Askese und die Rückführung auf die erlösende und verändernde Wirklichkeit und Kraft des Reiches. Die Dämonen und die Gier etwa des Besitzes und der Sexualität werden von da aus entmächtigt. Wo das Reich ist, da wird Gottesfurcht sein und Ehrfurcht vor dem Geschaffenen. Durch den Kampf für das Reich wird unser Wesen allein tief ausgefüllt und der Gier entzogen. Die Gesetzlichkeit ist der Macht der Sünde auf keine Weise gewachsen, es gilt hier die Freiheit und die Liebe, die den Menschen von innen her treibt. Das Wort von der Heiligung ist etwas Großes in der Bibel, aber es ist nur im Dienst des Reiches, der Bruderschaft möglich und gut. Das Gebet darf nicht eine bloße Demonstration der Frömmigkeit sein, es ist Ausdruck des Lebens im Reich und für das Reich. Das Ziel ist die Auflösung der Frömmigkeit in einem von Gottes Geist durchwalteten Leben. Die Gemeinschaft soll nicht mehr in Formen und Symbolen zum Ausdruck kommen, sondern in der Realität der Liebe. Wo der Wille zu solcher Gemeinschaft ist, da wird auch die geistige Gemeinschaft entstehen; Zeugnis, Bekenntnis, Lied, Gebet werden aufblühen. Dann wird erfüllt werden das Wort: „Siehe da die Hütte Gottes unter den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und

ſie werden ſein Volk ſein, und Gott ſelbſt wird bei ihnen ſein" (Offenbarung 21, 3).

Das war noch einmal ein weiter Blick und ein Aufgraben der tiefen Quellen des Reiches.

Die Ausſprache bewegte ſich um die Fragen, die ſich aus dem Thema ſtellten: die Frage des Tuns, die Frage des Kultus, der Kirche, des Gottesdienſtes, des Lebens, die Frage des Pionierweges, des Dienſtes an der Botſchaft unter den Menſchen. Die Bedeutung des Sakramentalen im Reiche Gottes und der Gewinnung einer neuen Gemeinſchaft wurde unterſtrichen, in der die dem Reiche Geweihten leben und dienen der neuen Verbindung Gottes mit der Welt. Damit waren wir zum Schluß gekommen und zum Schlußwort unſeres Leiters. „Das Reich iſt für alle gegeben. Es heißt da: ‚Bete und arbeite.' Die neue Ausgießung des Geiſtes dürfen wir erwarten. Das Kommen des Reiches kommt mit dem Geiſt. Das Danken iſt die ſchönſte Form des Betens. Wir haben reichlich Anlaß zu Dank am Ende des Kurſes. Da ſind die Gaben der Natur, die Gnadenmittel ſind. Wir danken für die Menſchen. Das iſt auch Gnadengabe. Für die Erkenntnis des Reiches und die Kraft des Reiches. Dieſe wollen mächtig werden in einer Gemeinde des Reiches. Das Leben aus Gott kann uns auch begleiten in den Alltag hinein. Die Treue Gottes iſt größer als wir, die nicht vergeſſen läßt, wo wir vergeſſen. Darauf wollen wir uns verlaſſen bei allem, was nun in der Welt kommt. Es kann da durch ganz furchtbare Dunkelheiten führen. Wir wollen nie vergeſſen, daß auch da die Treue Gottes waltet, die Ueberraſchung Gottes. In letzter Inſtanz kommt uns Gott und ſein Reich entgegen, darin kann man ſterben für das Reich und leben für das Reich."

Wie dürftig und abgekürzt mußte der Berichterſtatter das alles bringen — trotz der Länge des Berichtes! Nicht vergeſſen ſei auch noch der muſikaliſche und literariſche Abend, wo uns Herr und Frau *Milleſi* aus Baſel und Frl. *Widmer* dienten und Pfr. *Berger* die ergreifende Legende von der Säerin von Jakob Bosshardt vorlas. Möge der Kurs für viele ſolche Saat geweſen ſein für das Reich und die Saat wachſen und geſegnet ſein. *Albert Böhler.*

Dankſagung.

Ich bin zu meinem fünfundſiebzigſten Geburtstage, der leider nicht verheimlicht werden konnte, wie ich es gewünſcht hätte, mit Zeichen des Dankes, der Freundſchaft und Liebe in einem Maße überſchüttet worden, daß es mich tief bewegt, aber auch ſtark beſchämt hat. Mit meinem wärmſten Dank in Worten verbinde ich die Hoffnung, daß mir noch eine kleine Friſt gegeben werde, ihn durch Leiſtungen zu erſtatten. Daß ich durch all das Gute und viel zu Gute, das ich nun auf

allerlei Weiſe empfangen durfte, hochmütig werde, iſt nicht zu fürchten, ich werde durch ungerechte Herabſetzung (die auch künftig nicht fehlen wird) ſtolz, aber durch Lob demütig und deſto demütiger, je größer das Lob iſt. *Leonhard Ragaz.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Es iſt mir leider nicht möglich geweſen, das Juli/Auguſt-Heft zum 1. Auguſt herauszubringen, auf den ein Teil der Beiträge berechnet iſt. Der Ferienkurs in Obſtalden, die Ueberſiedelung in unſer, übrigens arbeitsreiches, Höhenaſyl und anderes haben mich daran verhindert, doch wird das, was zum 1. Auguſt geſagt iſt, auch nachher noch gelten.

Der Vortrag über den *Chaſſidismus* verdient neben ſeiner allgemeinen Bedeutung auch als Beitrag zum Problem des Judentums die eifrigſte Beachtung. Er ſoll in Bälde auch ſeparat erſcheinen.

Das Heft hat einen ſogar für eine Doppelnummer großen Umfang bekommen. Dafür eignet es ſich wohl als Ferienlektüre und für die Propaganda.

Reicher Ferienſegen ſei Allen gewünſcht, die ſeiner noch teilhaftig werden können. Wir *Alle* haben in den Weltereigniſſen mehr als Ferienfreude geſchenkt bekommen. Mögen auch dieſe *geſegnet* ſein.

INHALT

Segen und Fluch / Leonhard Ragaz
Der Chaſſidismus. Ein Vortrag / Margarethe Susman
Das Geſetz Gottes II / Leonhard Ragaz
Zum Rheinwaldproblem / Leonhard Ragaz
Zur Weltlage / Leonhard Ragaz
Zwei Urteile: 1. Stalin; 2. Nationalſozialismus, Kommunismus und Chriſtentum / Joſeph E. Davies
Zum 1. Auguſt / Leonhard Ragaz
Jakob Burckhardt. Eine Bemerkung / Leonhard Ragaz
Gedanken zum Beveridgeplan / Hans Walter Frei
Der Ferienkurs in Obſtalden / Albert Boehler
Dankſagung / Leonhard Ragaz
Redaktionelle Bemerkungen
Inhaltsverzeichnis

Abonnements, Mitglieder- und freiwillige Beiträge beliebe man auf das Poſtcheckkonto der Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege“ VIII 8608 einzuzahlen.

Ein chriſtliches Volk?

Eine Bettagsfrage.

Heilige ſie durch deine *Wahrheit;*
dein Wort iſt die Wahrheit.
Johannes 17, 17.
Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt *Freiheit.*
2. Korinther 3, 17.

Wir haben in einer Betrachtung zum erſten Auguſt wieder die von uns ſeit Jahrzehnten aufgeſtellte Theſe wiederholt, die ſchweizeriſche Demokratie ruhe, geſchichtlich wie grundſätzlich betrachtet, auf der Theokratie, die Volksherrſchaft auf der Gottesherrſchaft. Der Bettag gibt Anlaß, wieder einmal zu fragen, was das bedeute und — nicht bedeute.

1.

Man hört ſeit einiger Zeit, beſonders bei feierlichen, aber unverbindlichen Anläſſen und beſonders von „oben" her, die Rede, die Schweiz ſei ein „chriſtliches Volk" und auch etwa, unſer Staat ſei ein „chriſtlicher Staat". Dieſe Rede iſt zum Teil unter dem Einfluß der Oxford-Bewegung, zum Teil der religiöſen Konjunktur, die eine zeitlang vorhanden zu ſein ſchien, aufgekommen. Sie hatte wohl vorwiegend einen konſervativen, ja ſogar reaktionären Sinn, wenn auch einige Sozialiſten, Skeptiker und Freigeiſter der vorhergehenden (und der folgenden!) Stunde ſich an dieſem neuen „chriſtlichen" Getue beteiligten.

Was konnte und kann das bedeuten — um damit zu beginnen — ein *„chriſtlicher Staat"?*

Man hat immer Urſache, vorſichtig zu ſein, wenn das Beiwort „chriſtlich" zu irgendeiner Sache auftaucht, falls dieſe nicht rein hiſtoriſcher Natur iſt. „Chriſtliche" Erzieher, „chriſtliche" Ziviliſation, „chriſtliche" Kunſt, „chriſtliche" Wiſſenſchaft ſind von vornherein problematiſche, für den Kenner ſogar verdächtige Begriffe. Das gilt ja ſogar von „chriſtlich" und „Chriſtentum" ſelbſt. Wo dieſes „chriſtlich" auftaucht, da haben wir es durchgehends nicht mit dem echten Gold der Wahrheit zu tun, die Chriſtus ſelbſt bedeutet, ſondern mit einer Legierung, worin allerlei oft ſehr fremdem Metall ein wenig, oft ſogar ſehr wenig, von jenem echten Gold zugeſetzt iſt, wenn nicht geradezu mit Katzengold. Wir haben ja in unſeren Tagen ſogar ein „poſitives Chriſtentum" erlebt, das ſich in Konzentrationslagern und Aehnlichem kund tat. Es iſt ſcharfes Aufpaſſen am Platze, wo der Aushängeſchild „chriſtlich" oder „Chriſtentum" auftaucht. Chriſtus iſt dabei, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, ſtets in größerer Gefahr, als wenn die „Gottloſigkeit" auftaucht.

Was aber ſpeziell den „chriſtlichen Staat“ betrifft, ſo erinnern wir uns daran, daß gerade zwei unſerer allergrößten Schweizer, die zwei der wichtigſten geiſtigen Träger unſerer Demokratie und ganz große Zeugen der Wahrheit Chriſti ſind, Peſtalozzi und Vinet, das Wort vom „chriſtlichen Staat“ perhorreſzierten. Für ſie iſt ein „chriſtlicher Staat“ wie ein „chriſtliches Heer“ oder „ein chriſtlicher Feldprediger“ eine ſogenannte contradictio in adjecto, ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, ein hölzernes Eiſen oder ein kaltes Feuer.

Denn es iſt ihre Meinung, und iſt die unſrige, daß der Staat, ſo wie man dieſen Begriff allgemein verſteht und dieſe Sache allgemein handhabt, nicht nur nichts mit Chriſtus zu tun hat, ſondern direkt im Gegenſatz zu ihm ſteht. Er iſt geſchichtlich betrachtet ſein größter Feind geweſen und iſt es noch immer und heute erſt recht. Chriſtus oder Cäſar — das war die Loſung des erſten ſchweren Kampfes der Gemeinde Chriſti (man leſe als Zeugnis davon die Kapitel 12 bis 19 der Offenbarung Johannis, beſonders Kapitel 13), und der wahrhaft große Staatsmann und zugleich große Chriſt und Demokrat Maſaryk hat bekanntlich erklärt, das zentrale Thema unſerer Zeit ſei der Kampf zwiſchen Cäſar und Jeſus. Was aber geſchichtlich betrachtet ſich ſo verhält, das gilt auch grundſätzlich. Es iſt im Staate immer ein Element der *Herrſchaft* und der *Gewalt*, dieſes aber iſt gegen Chriſtus. Man denke an das Wort Jeſu in Matthäus 20, 25—27: „Ihr wiſſet, daß die Herrſcher [die ſich auch „Demokraten“ nennen können] die Völker tyranniſieren [ſo lautet es wörtlich] und die Großen ſie vergewaltigen. So ſoll es unter Euch nicht ſein, ſondern wer unter Euch groß ſein will, der ſei Euer Diener, und wer unter Euch der Erſte ſein will, der ſei aller Knecht [wörtlich: Sklave], wie der Menſchenſohn nicht gekommen iſt, ſich dienen zu laſſen, ſondern zu dienen und ſein Leben als Löſegeld für viele hinzugeben.“

Damit iſt der Staat ſeinem innerſten Weſen nach gekennzeichnet. So war er, ſo iſt er und ſo wird er, in verſchiedenen Ausprägungen freilich, bleiben. Es iſt in allen Formen ſeine innerſte Tendenz, *abſolut* zu ſein, ſich an Stelle Gottes zu ſetzen, Cäſar zu ſein und nicht Chriſtus oder denn, was das Schlimmſte iſt, Cäſar im Gewande des Chriſtus. Der heute ſo geprieſene „Staatsbürger“ ſoll nach der innerſten, wenn auch meiſtens nicht klar bewußten Meinung ſeiner Verkündiger den Jünger Chriſti erſetzen und verdrängen.

Darum haben Peſtalozzi und Vinet recht — und auch Kierkegaards und Tolſtois Kampf gegen ein ſtaatliches („offizielles“) Chriſtentum iſt nicht zu vergeſſen —: es gibt wirklich einen „chriſtlichen Staat“ ſo wenig als ein hölzernes Eiſen oder ein wäßriges Feuer. Der Staat beginnt da, wo Chriſtus aufhört. Dort erſt beginnt auch ſein relatives *Recht*.

Alſo im Namen der Wahrheit weg mit dieſem Baſtardgebilde von „chriſtlichem Staat“, hinter dem ſich ſo viel Heuchelei und Verderbnis

verbirgt und durch das nicht nur die Sache Chriſti zu Schaden kommt, ſondern ſogar die Sache des Staates: denn jede Sache kann nur in ihrer Wahrheit gedeihen.

2.

Aber dürfen wir denn wenigſtens von einem „*chriſtlichen Volke*“ reden? Zwiſchen Chriſtus und dem Volke kann doch kein Gegenſatz ſein? Hat doch der andere große Schweizer, Demokrat und Chriſt, der Karl Hilty iſt, mit Vorliebe das Wort Cromwells zitiert, daß es mit der Sache Chriſti immer am beſten ſtehe, wenn ſie mit der Sache des Volkes gehe, und erinnern wir uns an das über Chriſtus geſagte Wort: „Ihn jammerte des Volkes.“ (Vgl. Matthäus 9, 35—38.)

Aber *wie* ſollen denn Chriſtus und das Volk zuſammenkommen?

Der Name Cromwells erinnert uns an einen gewaltigen Verſuch, dies zu bewerkſtelligen, der in der Geſchichte der Sache Chriſti immer wieder auftaucht: die *Theokratie*. Wir ſtoßen damit auf die Loſung, von der wir ausgegangen ſind. Man hat immer wieder verſucht, Gott oder Chriſtus (das bedeutet in der chriſtlichen Welt ja das Gleiche) und das Volk ſo zuſammenzubringen, daß man Gott (oder Chriſtus) zum König und Herrſcher machte, daß ſein Wille, ſein Geſetz, ſeine Ordnung ſozuſagen die Verfaſſung eines Volkes, wenn nicht gar aller Völker würde. Dieſes Ideal hat Auguſtinus in ſeinem im Angeſicht des damaligen Untergangs einer Welt geſchriebenen Buche über den „Gottesſtaat“ (De civitate Dei) zuerſt auf weithin über Länder und Zeiten ſichtbare Weiſe aufgerichtet. Es hat immer wieder einzelne große Menſchen wie auch ganze Völker und Volksbewegungen begeiſtert. Es war, in verſchiedener Geſtalt, das Ziel der größten Päpſte, von Gregor dem Siebenten bis zu Leo dem Dreizehnten; auch ſie kämpften den Kampf Chriſti gegen Cäſar. Es war, in viel reinerer und revolutionärer Form, das Ziel der Wickleffiten und Huſſiten wie der Täufer, aber auch das Ziel Savonarolas, Zwinglis und noch maſſiver und weltgeſchichtlich bedeutſamer Calvins, deſſen geiſtiger Enkel Cromwell und geiſtiger Urenkel ſogar auch Rouſſeau iſt. Es bewegt aber von jeher auch in vielen andern Formen, oft ſehr ſäkulariſierten (verweltlichten), die Welt, die irgendwie unter dem Zeichen Chriſti ſteht. Und es meint, ſogar in der Form einer gewiſſen Diktatur, immer auch Demokratie: Verbindung von Gott und Volk.

Kann *das* unſere Meinung ſein, wenn wir zur Rettung oder beſſer Neugründung der Schweiz wieder die Demokratie auf die Theokratie begründen wollen?

Die Antwort iſt: Wir ſtehen zwar mit tiefſter Achtung vor all dieſen Verſuchen. Sie haben auch gewaltige und herrliche Wirkungen gehabt, die wir nicht aus der Geſchichte wegdenken möchten. Die von der zwingliſchen und täuferiſchen beeinflußte kalviniſtiſche Theokratie

iſt das weitaus Größte, was von der Schweiz ausgegangen iſt und ſie getragen hat. Sie vor allem iſt die geſchichtliche Vorausſetzung des Bettages. Es iſt eine Macht geweſen, welche in der harten Schale der ſcheinbaren Diktatur Freiheit und Demokratie im gewaltigſten Stil, auf ewigem Granit gegründet, ſowohl gewollt als auch gewirkt hat und welche uns noch heute in ihren Nachwirkungen gerade vor der aus der Gottloſigkeit, ja dem Antichriſtentum hervorgegangenen Diktatur rettet.

Aber ſoll und kann nun *das* die Form ſein, worin wir heute Gott (oder Chriſtus) und das Volk wieder zuſammenbringen wollten? Iſt *das* die Theokratie, von der wir meinen, daß ſie aufs neue die Grundlage der Demokratie werden ſolle?

Das iſt ſehr entſchieden *nicht* unſere Meinung. Vor allem aus *einem* Grunde: dieſe Art von Theokratie (oder Chriſtokratie) bedeutet doch wieder eine falſche Verbindung zwiſchen Gott (oder Chriſtus) und dem *Staate*. Sie beherrſcht den Staat, aber benutzt ihn als Organ. Und damit benutzt ſie gerade das, was an ihm *nicht* Chriſtus iſt: die *Gewalt* („Kratie" heißt „Gewalt"), den *Zwang*, das *Geſetz* in dem Sinne, worin es der *Freiheit* der Söhne Gottes zuwider iſt. Sie hebt das von uns angeführte Wort von Matthäus 20 auf. Sie ſetzt an die Stelle der Gemeinde Chriſti eben doch ſtark wieder den Staat Cäſars. Dieſen Verſuch heute erneuern zu wollen, wäre nicht nur ausſichtslos, ſondern widerſpräche auch gerade dem, was heute nötig iſt: er ſetzte an die Stelle des Entſcheidungskampfes zwiſchen Cäſar und Chriſtus, welcher die gottgewollte Aufgabe dieſer Phaſe der Sache Chriſti iſt, eine neue Verbindung von Cäſar und Chriſtus.

Sagen wir es laut und nachdrücklich: die Theokratie, die *wir* meinen und von der wir glauben, daß ſie von neuem die Grundlage der Demokratie werden müſſe, kann nur eine *freie* Theokratie ſein; ſie kann nur in der Freiheit, die Gott iſt, die Chriſtus iſt, entſtehen und beſtehen.

3.

Wie denn ſollen auf dem damit abgegrenzten Boden Gott (oder Chriſtus) und das Volk wieder zuſammenkommen, und zwar nicht nur im allgemeinen, ſondern in jedem Volke wieder beſonders, auch in unſerem Volke?

Wieder antworten wir, indem wir klarſtellen, auf welche Weiſe das *nicht* geſchieht und zu dieſem Zwecke zu dem Schlagwort vom „chriſtlichen Staat" und „chriſtlichen Volk" zurückkehren.

Von der Wahrheit in die *Unwahrheit* gelangen wir zunächſt, wenn wir tun, als ob wir irgendwie ein „chriſtliches Volk" oder gar einen „chriſtlichen Staat" ſchon *hätten*. Der Umſtand, daß die große Mehr-

zahl der Volksgenoſſen in die Regiſter einer „chriſtlichen" Konfeſſion eingetragen iſt, bildet dafür ſo wenig einen Beweis als der andere, daß am Eingang unſerer Bundesverfaſſung das Wort ſteht: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen." Es kann damit nur die *Wahrheit* zugedeckt werden: *die vollendete Unchriſtlichkeit*, oder beſſer, die vollendete *Gottes- und Chriſtusferne*, und daraus die Aufgabe erwachſen, zuerſt mit dieſer ganzen Lüge unſerer „Chriſtlichkeit" aufzuräumen.

Daß der Ausdruck *Lüge* nicht zu ſtark iſt, wird ſofort klar, wenn wir bedenken, was es hieße, unſer Volksleben in *Wahrheit* auf Gott oder Chriſtus zu gründen und auf dieſer Grundlage beſonders auch unſere *Politik*, die äußere und die innere, zu führen. Was würde dann dazu gehören?

Es würde dazu gehören, daß eine ſolche Politik (wir wollen nun beſonders *dieſe* Linie verfolgen), bewußt und entſchieden an *Gottes* Willen orientiert wäre. Gottes Wille aber ſtellt ſich für ein Volk zentralerweiſe in ſeiner *Aufgabe* dar, in ſeiner dauernden Aufgabe, die vor allem aus ſeiner Geſchichte hervortritt (in der *Geſchichte* zuerſt offenbart ſich der *lebendige* Gott), aber ſo, daß ſie auch in den beſonderen Aufgaben der jeweiligen Lage der „Stunde" oder des „Augenblicks" neu erfaßt und erfüllt werden muß. Wo iſt unter uns der Wille und die Fähigkeit, dieſe Aufgabe der Schweiz, von der man zwar viel ſpricht oder richtiger geſagt, *ſchwätzt*, in ihrer Aktualität, in dieſer „Stunde", in dieſem „Augenblick" zu erfaſſen? Sich irgendwie durchzuſchlängeln, durch Schlauheit und Feigheit die bloße Exiſtenz unſeres Volkes zu erhalten, nicht durch Gehorſam gegen Gottes Willen die echte Schweiz und ihr tieferes Exiſtenzrecht zu retten, und ſei's auch durch zeitweilige Niederlage, ja Kataſtrophen hindurch: *das* iſt unſer Beſtreben. Es iſt vollkommene Abweſenheit des Glaubens an Gott und Chriſtus, vollkommene Verleugnung dieſes Glaubens.

Vollkommene Verleugnung dieſes Glaubens iſt auch die Verleugnung der *Freiheit* durch irgendeine Form der Diktatur. Und unſere „Herrſcher" handhaben eine, wenn auch verglichen mit den „totalen" Staaten noch etwas gemäßigte Diktatur. Das widerſpricht aber aufs äußerſte dem Glauben an Gott. Wo die echte „Furcht Gottes" herrſcht, da herrſcht die Ehrfurcht vor dem Menſchen, in erſter Linie vor ſeiner Freiheit. Da *beſteht* man auf der Freiheit und damit der echten Demokratie, „koſte es, was es wolle". Das iſt der Geiſt der Bibel, das das echte „Wort Gottes". Von Chriſtus aber heißt es: „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit" (2. Kor. 3, 17). Dieſe Achtung vor der Freiheit beruht auf dem Rechte, das der Menſch von Gott hat. Wo ſich die Achtung vor dieſem, in Chriſtus verbürgten und vollendeten Rechte in dem Maße aufgelöſt hat, wie es unter uns offenkundige Tatſache iſt, da hat auch der Glaube an Gott und Chriſtus aufgehört.

Der wichtigſte Beſtandteil dieſes heiligen Rechtes, das von Gott aus auf

den Menſchen ruht, iſt das der *Schwachen* und *Geringen*, des *„Fremdlings“*, der *„Witwe und Waiſe“*, wie die Bibel ſagt. Es iſt als ſolches nicht nur von Moſes und den Propheten herausgeſtellt, ſondern von Chriſtus vollendet und in das Zentrum alles echten Dienſtes an Gott und von ihm aus an dem Menſchen geſetzt worden. Wie ſteht es unter uns damit? Wie handeln wir offiziell gegen die Emigranten und Internierten? Wie ſtellen wir uns zu den aus dem Herzen des Evangeliums ſtammenden Vorſchlägen, die auf eine Sicherung aller von der materiellen Not bedrohten Volkskreiſe abzielen? Wie können wir damit vor dem Gericht Chriſti beſtehen?

Ebenſo deutlich ſpricht eine andere Tatſache: das iſt unſer *Glaube an die Gewalt*, die mit unſerem Unglauben an den Geiſt zuſammenhängt und damit unſeren Unglauben an Gott und Chriſtus bezeugt. Denn daß Gott, beſonders ſo wie er ſich uns in Chriſtus offenbart, *gegen* die Gewalt iſt, das braucht für *Ehrliche* nicht bewieſen zu werden. Aber welche Ehrfurcht beweiſen wir gegen die Gewalt als einzigen Schutz, welche Geringſchätzung gegen das Recht auch im Völkerleben und welche Verachtung für den Kampf um den *Frieden*, der doch ſo zentral zu der Aufgabe der Schweiz gehört. Auch das iſt vollkommener Unglaube, iſt vollkommenes Abſehen von Gott und Chriſtus. Dieſe ſind höchſtens als Unterſtützung und Dekoration für Militär und Gewalt dienlich, als verklärende Ideologie unſerer nationalen oder national drapierten Zwecke, als mehr oder weniger willkommenes Mittel zu rhetoriſchem Effekt, als mehr oder weniger hoch, aber bei weitem nicht ſo hoch wie Armee und Neutralität, gewerteter religiöſer Zuſatz zu den weltlichen Sicherungen und Sanktionen des politiſchen und andern Tuns und Laſſens, und allfällig auch noch zu Feſtreden, aber nicht ernſthafte und wahrhafte Grundlagen und Leitſterne unſeres Handelns, am wenigſten des politiſchen.

Der Glaube an Gott und Chriſtus tut ſich vor allem aber auch kund in der Abweſenheit von *Angſt*, beſſer, weil demütiger, geſagt, darin, daß die Angſt uns nicht *beherrſchen* darf, ſondern durch den Glauben an Gott und Chriſtus *überwunden* ſich in trotzigen *Mut* verwandelt. Wenn ſtatt deſſen unſere ganze Politik (um ſie wieder beſonders hervorzuheben) die innere wie die äußere, weſentlich von der Angſt beherrſcht wird, einer Angſt, die ſich gegen Innen als ſolche vor der ſozialen Revolution, gegen Außen als ſolche vor kriegeriſchem Angriff zeigt und halb lächerliche, halb tragiſche Formen annimmt, was trotz allerlei verhüllenden Phraſen ebenfalls offenkundig iſt; wenn wir es, wie ich ſchon bemerkt habe, ſtatt mit dem trotzigen Freiheitsmut mit Schlauheit und Feigheit zu machen verſuchen, uns „durchſchwindeln“ (ich brauche dieſes Wort nicht ohne Grund), ſo iſt das wiederum ein Zeichen, daß unſer chriſtliches Bekenntnis eine Lüge und das Wort des Rütliſchwures:

„Wir wollen trauen auf den höchſten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen"

eine lächerliche, aber auch empörende Phraſe iſt.

Aus Angſt verleugnen wir vor allem auch die *Wahrheit*. Wir ſchaffen mit fieberhaftem Bemühen Einrichtungen und treffen mit fieberhaftem Eifer Maßregeln, welche den Zweck haben, vor allem die Wahrheit zu unterdrücken. Davon erwarten wir Rettung für die Schweiz oder auch für unſere Klaſſe und Kaſte. Das iſt aber der vollendete Abfall von Gott und Chriſtus. Denn Gott iſt die Wahrheit. „Heiliger Vater, heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit" (Johannes 17, 16); „Ich bin die Wahrheit, [dazu und damit] der Weg und das Leben" (Johannes 14, 6). Die Verleugnung, Unterdrückung und Verfolgung der Wahrheit, die unter uns am Werke iſt, bedeutet darum nicht nur die deutlichſte, ſondern auch die ſchlimmſte Verleugnung Gottes und Chriſti, ſie verdunkelt den Weg der Rettung und führt ſtatt zum Leben zum Tode.

Zu den Grundvorausſetzungen jedes echten Verhältniſſes zu Gott und Chriſtus gehört endlich das, was das Evangelium die *Armut* nennt und was den Geiſt der *Demut* gegen Gott bedeutet, die ſtete Bereitwilligkeit, ſeine Schuld zu erkennen, die ſtete Offenheit gegen Gottes größere Wahrheit, die ſtete Willigkeit zu einer beſſeren Verwirklichung *ſeines* Willens. Darum aber iſt unſere ebenfalls offenkundige Sattheit und Selbſtgerechtigkeit, worin wir uns einbilden, in Wirklichkeit (trotz aller allgemein gehaltenen und wohlfeilen, wenn auch noch ſo fromm klingenden und theologiſch korrekt formulierten Bettags-Phraſen) keiner Buße, das heißt, keiner grundlegenden Aenderungen unſerer Gedanken und Zuſtände und keines Achtens auf Gottes neuen Willen mit der Welt zu bedürfen, wieder ein beſonders deutliches Zeichen, wie ferne wir von Gott und Chriſtus ſind, ein beſonders arger Greuel vor Gott, ein für jeden, der etwas von Gott und Chriſtus verſteht, beſonders deutlicher Weg zu Gericht und Kataſtrophe.

Wir könnten die Liſte dieſer Tatſachen, welche bezeugen, daß wir *kein* „chriſtliches Volk" ſind (denn wir *dulden* ja, wenn auch unter gelegentlichem Murren, dieſe Dinge), geſchweige denn ein „chriſtlicher Staat", noch ſtark erweitern. Faſſen wir aber alles in die eine Tatſache zuſammen: Wir glauben, wie unſere *Taten* zeigen, durchaus nicht an Gott und Chriſtus, ſondern glauben an die *Götzen*, als deren mächtigſten wir das *Geld* zu nennen nicht vergeſſen wollen.

Wenn wir auf dieſe Weiſe, um die Lüge unſerer *vorhandenen* „Chriſtlichkeit" zu zerſtören, hervorgehoben haben, wie wir jedenfalls *nicht* den Glauben an Gott und Chriſtus bezeugen, ſo iſt damit auch ſchon geſagt, wie wir ihn *bezeugen* ſollten, damit wir, wenn nicht ein „chriſtliches Volk", ſo doch ein Volk würden, das ſich ehrlich unter das Zeichen ſtellte, das *Chriſtus* heißt. Wir müßten nicht mehr und

nicht weniger tun, als uns dem, was jetzt bloß *Fiktion* ist, unbewußte oder auch bewußte, *Ernst* machen. Das ergäbe freilich eine *Revolution* — die Revolution Gottes und Christi — aber die Revolution, die uns rettete und die allein die Schweiz neu begründen kann. Das ist die neue Theokratie, die wir meinen und die zur Grundlage einer neuen Demokratie werden muß. Das ist es, was der Bettag verkünden muß. Das ist die mit dem Dank verbundene *Buße*, zu der er aufrufen muß, wenn er nicht selber zur großen Lüge werden soll.

4.

Wie aber wird diese neue Theokratie, welche zugleich eine neue Demokratie ist, diese *echte* Verbindung von Gott und Volk, Christus und Volk, *geschaffen?*

Wir sagen: nicht durch den Staat, nicht durch irgendwelche Gewalt oder falsche Gesetzlichkeit, sondern bloß durch den *Geist*, den Geist Gottes und den Geist Christi, der durch Träger, sei's durch Einzelne: Frauen wie Männer, Alte wie Junge, Kleine wie Große, sei's durch eine Gemeinde, vertreten und damit in das Volk, wie in die Völkerwelt, hineingetragen wird. Darum sollen wir *bitten* — es muß die eigentliche Bitte des Bettages sein — dafür aber auch durch die Tat *einstehen*. So viele das tun, so viele retten die Schweiz und bauen sie neu auf. Von diesem Zentrum aus werden dann auch Staat und Volkstum erneuert, soweit sie dessen fähig sind. Es ist dazu nicht irgendwelche wie immer geartete Gewalt tauglich, sondern nur der Geist, welcher immer *Freiheit* ist.

Wir Schweizer haben ein unvergleichliches und unschätzbares Beispiel dafür, wie Christus mit dem Volke verbunden werden soll, an *Heinrich Pestalozzi*. Seine Ablehnung des „christlichen Staates" haben wir hervorgehoben. Aber die *ergänzende* Tatsache ist, daß niemand so wunderbar, so vorbildlich für alle Zeiten und Völker, so ganz im Geiste des Evangeliums Christus in das Leben des Volkes hineingetragen hat, und zwar sowohl durch das Wort, als besonders auch durch die Tat. *Das* ist das wunderbare Licht Christi, das in die Völker und die Völkerwelt gekommen ist. Ihm sollen wir, in Freiheit, folgen. *Das* ist die echte Gottes- und Christusherrschaft, die Herrschaft der Gottes- und Christusgerechtigkeit, die aus der Gottes- und Christusliebe entspringt und die Gottes- und Christusfreiheit wirkt.

Gott und Christus, unter uns wieder *lebendig* werdend, das ist die Macht, welche allein die Schweiz und die Demokratie retten und neu begründen kann. Wird der kommende Bettag diese Revolution verkündigen? Wenn nicht, so ist er Lüge und Trug. Aber welche Rettung und Größe würde es bedeuten, wenn die Schweiz in jenem *echten* Sinne ein „christliches Volk" würde! *Leonhard Ragaz.*

Das menſchliche Tun für das Reich Gottes.[1]

Wir ſind der Meinung, daß die Mitwirkung des Menſchen *weſensmäßig* zum Reiche Gottes gehört, ja, daß der Menſch im Brennpunkt allen Geſchehens ſteht, das auf ſein Kommen hinwirkt. Denn das Reich Gottes iſt das Reich des Menſchen. Es iſt nicht der Garten Eden; es iſt nicht das Reich der Natur, jedenfalls vorerſt nicht. Sofern die Natur erlöſungsbedürftig iſt, fängt auch ihre Erlöſung beim Menſchen an. Das iſt die gewaltige Schau der Bibel, daß die Natur in den Fall des Menſchen mithineingeriſſen worden iſt, und daß ſie darum ſehnlich wartet auf die Wiederherſtellung des herrlichſten aber auch unſeligſten unter allen ihren Geſchöpfen, weil dann auch für ſie ein neuer Tag heraufſteigt.

Aber dieſe Wiederherſtellung kann nicht ohne Mitwirkung des Menſchen geſchehen. Denn es iſt unmöglich, daß in dem Momente, in welchem der Menſch wiederhergeſtellt wird, das Größte an ihm vernichtet ſein ſoll: die Freiheit. Wenn das Gottesreich einfach über den Menſchen käme, ohne ſeinen Willen, ohne ſeine Tat, einfach von oben herab, ohne ſein Kämpfen, ohne ſein Leiden, ohne ſeine Freude, ohne ſeine Sehnſucht und ſein Suchen, dann wäre es nicht Erfüllung für den Menſchen ſondern in gewiſſem Sinn ſeine Vernichtung. Der Menſch würde dann aufhören, Perſon — im ſtärkſten Sinne dieſes Wortes — zu ſein. Das Reich Gottes würde ein Reich willenloſer Sklaven.

Das Reich Gottes will aber die Perſönlichkeit des Menſchen nicht aufheben, ſondern erfüllen. Das tiefſte Weſen des Menſchen aber, das, was ihn unterſcheidet von allen andern Geſchöpfen, iſt die Freiheit. Das Weſen der Natur iſt Geſetz. Die Sterne haben ihr Geſetz, die Tiere haben ihr Geſetz. Der Menſch aber muß nicht müſſen. Wenn er das Gute bejaht, tut er es wie ein König, oder — wie die Bibel ſagt — wie ein *Sohn* Gottes, nicht wie ein Sklave. *So* bejaht er auch das Reich Gottes, und nur dieſe *freie* Bejahung iſt des Reiches würdig.

Das Reich Gottes iſt das Ziel der Geſchichte, ja eigentlich der Sinn und die letzte Abſicht der Schöpfung. Dieſe Erkenntnis iſt aufgeleuchtet in der Bibel, in der das zum klaren *Wort* geworden iſt, was in der Wirklichkeit der Welt und im weitergehenden Schöpfungsprozeß des Lebens als ſtumme Sehnſucht uns entgegentritt. Was uns aus der Geſtalt des Lebens, aus dem Antlitz der Natur rätſelhaft entgegenſchaut, was uns aus dem wirren Lärm der Geſchichte qualvoll und unartikuliert entgegenſchreit, das iſt in der Bibel zur lichten Offenbarung geworden in dem Wort vom Reiche Gottes. Wer dieſes Wort vernommen hat, der verſteht die Natur *und* die Geſchichte. Dieſem in der Bibel — dort, wo ſie ſich ſelbſt ganz verſteht: in Chriſtus — in voll-

[1]) Vortrag, gehalten am religiös-ſozialen Ferienkurs in Obſtalden.

kommener Klarheit geſchauten Ziel muß alles dienen. Jedes Weſen hat ſeinen Sinn in der Ein- und Unterordnung unter dieſes Ziel.

Darum iſt es für uns Menſchen das dringlichſte, daß wir unſere Aufgabe gegenüber dieſem Ziel begreifen, ſo wie ſie ſich aus der Stellung des Menſchen innerhalb der Schöpfung ergibt. — Wenn wir dieſe Stellung unterſuchen, ſehen wir den Menſchen zunächſt mitten unter den andern Geſchöpfen, ihnen bei-, nicht übergeordnet. Alle ſind ſie aus Gottes Hand hervorgegangen und alle haben ſie ihr Ziel in ihm. Zunächſt iſt alſo kein Grund zur Ueberhebung für den Menſchen da.

Aber der Menſch darf das Beſondere ſeines Weſens auch nicht verkennen. Dieſes Beſondere in überheblichen Worten zum Ausdruck zu bringen, ihn „Krone der Schöpfung" zu nennen, haben wir vielleicht keine Luſt, wenn wir — gerade heute — auf die Werke des Menſchen blicken, eher möchte man die Tiere preiſen. Was für grundanſtändige, gute, geduldige Geſchöpfe ſind ſie! Man begreift nicht nur die indiſche Verehrung der Kuh, ſondern auch den bitteren Ausſpruch Pascals „je mehr ich die Menſchen kennen lerne, deſto lieber habe ich meinen Hund", und man begreift das Verhältnis des hl. Franziskus zu den Tieren und die begeiſterten, rührenden Worte des totkranken Bruders des Starez (in den „Brüdern Karamaſoff"): „Selige Vöglein, auch vor euch bin ich ſchuldig." Aber es handelt ſich bei dieſem Begreifen der Stellung des Menſchen gar nicht um die Konſtatierung eines Beſſerſeins, ſondern um die Erkenntnis der Beſonderheit ſeiner Aufgabe. Dieſe in ihrer Größe zu ſehen, daran darf uns allerdings keine Demut hindern. Es könnte leicht ſein, daß es keine Demut, ſondern Flucht vor der Aufgabe wäre. Wir ſind vor jeder Ueberhebung geſchützt, wenn wir begreifen, daß groß vom Menſchen denken, nie etwas anderes heißt als: ihm eine beſonders große Aufgabe zum großen Schöpfungsziel geben. Es iſt darum nicht nötig, daß wir um der Demut willen vom Menſchen wie von einer Ameiſe reden, ſondern wir dürfen in Ehrfurcht — ja in Furcht und Zittern — annehmen, was von ihm am Anfang der Bibel geſagt iſt: „Gott ſprach: laſſet uns Menſchen ſchaffen, nach unſerem Bilde".

Was iſt das, im Vergleich zu den andern Geſchöpfen, Neue am Menſchen? Wir wollen es einmal ſo ſagen: im Menſchen hat die Schöpfung Gottes ihr Auge aufgeſchlagen. Für das Tier iſt kein Himmel da und kein Sonnenglanz, keine Farbe und keine Form. Das mag als eine anmaßende und vorwitzige Behauptung erſcheinen, wenn wir etwa den großen Jubel erleben, mit dem die Vögel an jedem Morgen den neuen Tag begrüßen. Aber es hat keinen Sinn, ſich den Unterſchied gegenüber dem bewußten Schauen des Menſchen zu verbergen. Ja, es iſt in jenem Lied der Vögel der Jubel des Lebens, ſo wie er auch in der Farbe der Blume oder im Silberglanz des Waſſers da iſt. Er iſt da — aber ohne ſich ſelbſt zu verſtehen. Er iſt ſtumm, trotz aller ſchmetternden Töne, weil er noch nicht *Wort* iſt. Im Menſchen aber

kommt es zu dieſem Sich-ſelbſt-Verſtehen der Schöpfung, denn er iſt mit dieſem völlig Neuen begabt, mit der Fähigkeit des Erkennens und Anſchauens. Nun iſt ein Weſen da, das ein Auge hat für Schönheit, für das Sinnvolle, für Größe. Gott hat dieſem Weſen, das er in eine tieriſche Körperhülle gekleidet hat, das Auge geöffnet; er hat ſeine Seele aus der Dumpfheit erlöſt, ſo daß er ſtaunend, bewundernd, ehrfürchtig, anbetend vor der Schöpfung ſteht.

Adam gibt jedem Geſchöpf ſeinen Namen. Das iſt die königliche Funktion des Erkennens, jenes Erkennens, das im Wort zur vollendeten Klarheit und Bewußtheit kommt. Nun wird jedes Ding nicht nur wahrgenommen, ſondern wirklich geſehen, erkannt, begriffen. Erkennen im vollſten Sinn aber iſt Lieben, denn es iſt nicht nur eine intellektuelle Funktion, ſondern es iſt ein Begreifen und Erfaſſen mit dem ganzen Weſen; ein Ding erkennen heißt es anerkennen, es in ſeinem Weſen bejahen, ſich daran freuen. Das iſt die Gottähnlichkeit des Menſchen, nicht ſeine eigene Herrlichkeit, ſondern dieſe Fähigkeit, die Herrlichkeit der Schöpfung in all ihren Geſtalten zu ſchauen, liebend zu bejahen. Denn all dieſe Geſchöpfe ſind es wert, geliebt zu werden, ſie gehören zur Welt Gottes.

Wahrhaftes Erkennen iſt *die* große Aufgabe des Menſchen. Wo der Menſch die Schöpfung und alle Kreatur wirklich ſchaut, da beginnt das Reich Gottes. In nichts tritt der Fall des Menſchen ſo furchtbar zutage wie im Verluſt jener Fähigkeit. Wenn das ſchauende, liebend bejahende Verhältnis zu den Geſchöpfen in Zerfall gerät, wenn ſtatt deſſen der Menſch hin- und herſchwankt zwiſchen Teilnahmsloſigkeit und unerſättlichem Begehren, dann hat er ſein Menſchentum eingebüßt.

Auch die Wiſſenſchaft, der Wiſſenstrieb iſt noch ein Abglanz jenes göttlichen Auftrags, manchmal allerdings nur noch wie eine Karikatur, dienend zur Ausfüllung der Leere des Menſchen, ohne die tiefe Freude, ohne letzte Ehrfurcht, ohne den Blick auf den Zuſammenhang des göttlichen Reiches, zu dem all dieſe regiſtrierten und analyſierten Dinge gehören.

Neben das Erkennen tritt der andere Auftrag an den Menſchen: Machet euch die Erde untertan! Iſt damit gemeint, daß der Menſch gegenüber der Tier- und Dingwelt einen ſchrankenloſen und ehrfurchtsloſen Imperialismus betätigen ſoll? Nein, nur ſofern der Menſch auf Gottes Seite ſteht, ſollen ihm die Geſchöpfe und Dinge untertan ſein, alſo eigentlich nicht ihm, ſondern dem, dem auch er untertan iſt. Dieſes Untertanſein beſteht aber darin, daß alle Kreatur eingeordnet ſein ſoll in den Zuſammenhang des Dienens, in die große Ordnung der Solidarität, des Lebens, Arbeitens, Leidens und Sterbens *füreinander*. Die Geſchöpfe ſollen nicht nebeneinander exiſtieren, ſondern *für*einander leben. Nur ſo iſt ihre Exiſtenz ſinnvoll und verdient den Namen des Lebens.

Noch einmal weisen wir hin auf das großartigste Angebinde, das der Mensch erhalten hat: die *Freiheit.* Auch jenes Erkennen, jenes begierdelose Anschauen ruht auf der Freiheit, dem Freisein von sich selbst. Aber es handelt sich noch um etwas viel Gewaltigeres: die Freiheit gegenüber Gott. Gott will keine Sklaven zu seinem Dienst, sondern Freie, Söhne Gottes — so sagt es die Bibel. Nur auf dieser Freiheit will Gott sein Reich aufbauen, darum kann das Reich Gottes nicht kommen, ohne das Wollen und Tun des Menschen.

Wohl ist das Grundlegende in der Haltung des Menschen zum Reiche Gottes etwas Innerliches: Hunger und Sehnsucht nach der Gerechtigkeit, Zuversicht und freudige Bejahung, das, was die Bibel mit dem einen Wort „*Glauben*" bezeichnet. Aber dazu muß nun auch das *Tun* des Menschen kommen. Hier erhebt aber der Pessimismus seinen lähmenden Einwand. Wenn auf den Fall des Menschen hingewiesen wird, dann ist das noch nicht Pessimismus, sondern einfach Realismus. Es ist wahr, daß der Mensch die Gabe der Freiheit nicht zu ertragen vermochte, daß er sie nicht gebrauchte, um Gott in Freiheit zu bejahen, sondern um ihn zu verneinen; es ist wahr, daß damit die große Katastrophe über alles Menschenwesen kam, ja daß sie sich zur kosmischen Katastrophe ausgewachsen hat: die Natur wird in den Fall des Menschen mit hineingerissen; auch der Garten Eden geht verloren. Aus diesen realistischen Feststellungen eine nicht nur lähmende, sondern geradezu fesselnde Theorie zu machen, das ist Pessimismus. Das ist etwas, was die Bibel nicht tut. Sie sieht wohl das Elend und die Todesmacht, in die der Mensch und die Welt durch den Fall des Menschen hineingeraten ist, aber sie hört nicht auf, den Menschen anzusprechen, um ihn zu ringen. Ja, es ist die zentrale Verkündigung der Bibel, ihr ganzer Sinn, daß Gott den Menschen nicht aufgegeben hat. Alle ihre Verheißungen, aber auch alle ihre Forderungen sind an den völlig realistisch gesehenen, nicht idealisierten Menschen gerichtet. Auf sein Glauben, aber auch auf sein Tun wird in keiner Weise verzichtet. Der Mensch bleibt nach wie vor der Angelpunkt der Erlösung; die seufzende Welt wartet auf das Hervortreten der Söhne Gottes.

Die Frage, was der Mensch könne und was er nicht könne, zum voraus lange theoretisch zu erörtern, das hat etwas außerordentlich Mißliches an sich. Wer vor einem Gebirge steht, dessen Ueberschreiten unumgänglich notwendig ist, darf sich nicht lange bei Erwägungen aufhalten, bis wohin wohl seine Kräfte reichen werden; er muß den Weg unter die Füße nehmen. Es ist möglich, daß er erschöpft zusammenbricht, aber es ist auch möglich, daß ihm Kräfte geschenkt werden, die er nicht in sich geahnt hat. Beim geistigen Kämpfen und Streben ist das immer der Fall, ja, hier ist ein Wunder verheißen, für das kein Vergleich aus dem physischen Erleben möglich ist: das Entgegenkommen der Gnade. Aber nur dem Wandernden und Steigenden wird die Gnade von oben her begegnen. In dem an Psalm 8 sich anschlie-

ßenden Hugenottenliede ist das biblische Denken über den Menschen wunderbar ausgesprochen:

Was ist der Mensch, daß du, Herr, sein gedenkest,
des Menschen Kind, daß du ihm Gnade schenkest!
Ich sinke hin, wenn ich die Huld betracht',
durch die du ihn so herrlich hast gemacht.

Du wolltest ihn zum Könige erheben,
ihm deine Welt zu seinem Dienste geben,
ja alles, was der Erdkreis in sich faßt,
du, Mächtigster, ihm unterworfen hast.

Was ist Mitarbeit am Reiche Gottes?

Die Menschen sind fast ausnahmslos eingespannt in irgendein Tagewerk, in irgendeinen Zusammenhang wirtschaftlicher oder kultureller Arbeit. Viele sind bedrückt von dem Gefühl, daß ihre Arbeit, die ihre ganze Kraft in Anspruch nimmt, ja sie oft fast verzehrt, nicht in einem sichtbaren und deutlichen Zusammenhang mit dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit steht. Es gibt einen Fluch der Entseelung und Entmenschlichung, der auf vieler Arbeit liegt. Aber ist nicht schon etwas von Erlösung da in dem Glauben, daß das Reich Gottes *alle* Gebiete des Lebens umfaßt und einschließt, nicht nur die geistige, nicht nur die im engeren Sinne soziale und charitative Arbeit, sondern auch die nüchternste wirtschaftliche Betätigung in der Produktion oder im Handel? Der Zusammenhang mit dem Reiche Gottes wird da allerdings oft nur „im Glauben" herzustellen sein, aber wir wollen nicht zurückfallen in jene Einteilung des Lebens in geheiligte und weniger geheiligte Zonen. Das ist das Reich-Gottes-artige, das die Reformatoren verstanden haben, daß die Trennung einer geistlichen von einer weltlichen Sphäre in bezug auf die Arbeit aufgehoben werden muß. Die Magd am Herd und der Knecht hinter dem Pflug wird mit seinem Tun neben, wenn nicht über, den die geistlichen Werke vollziehenden Priester gestellt. Diese Erkenntnis muß von uns noch viel radikaler begriffen werden, wenn wir das Reich Gottes in seiner alle Realität erfassenden und erlösenden Kraft begriffen haben.

Es ist sicher verständlich, wenn Menschen das Eingespanntsein in Betriebe, die völlig vom Profit beherrscht zu sein scheinen, oft schwer ertragen und mit Neid auf Tätigkeiten schauen, in denen der Charakter des Dienstes am Bruder direkter verwirklicht zu sein scheint. Aber wir möchten doch diese Menschen irgendwie trösten. Wenn der Zusammenhang meiner Arbeit mit der Sache Gottes schwerer herzustellen ist in meinen Gedanken, wenn es mehr innere Arbeit, ja Kampf kostet, wenn sogar Protest und Risiko gewagt werden muß, dann kann man gerade in einer solchen Stellung mit ihrer stündlich geforderten Wachsamkeit der Sache Gottes näher sein als in einer schon an sich

ſozialen oder geiſtigen Arbeit, bei der die Gefahr der Entſeelung und Mechaniſierung gerade dann beſonders groß iſt, wenn ſie ſich allzu ſicher davor glaubt — und dann wird ſie in eine ſchlimmere Unwahrheit als die nüchternſte Erwerbsarbeit. Gibt es etwas Schlimmeres als einen routinierten Pfarrer, als eine entſeelte Schule, als eine mechaniſierte Fürſorge? Beſteht nicht viel mehr Hoffnung für einen wirklichen Commis voyageur als für einen Commis voyageur du bon Dieu? Iſt nicht der ſamaritaniſche Commis voyageur dem Reiche Gottes näher geweſen als der Prieſter, der über ſeinem übergeiſtlichen Weſen die Menſchlichkeit vergaß? In der Sachlichkeit, in der ehrlichen Realität iſt immer noch eine Verheißung. Dem Realen, wenn es noch ſo nüchtern und realiſtiſch und unromantiſch iſt, weicht das Reich Gottes nie aus, im Gegenteil, gerade das will es erlöſen, aber irreale Dinge, unwahre Geiſtigkeiten ſind für das Reich Gottes ein Nichts, an dem es vorübergeht. Wer in der realen Arbeit drinſteht, der ſteht in einem Lebenszuſammenhang drin, über dem die ganze Verheißung der erlöſenden Kraft des Reiches ſteht.

Neben die Arbeit hat aber etwas anderes zu treten: *die Tat.* Auch dazu iſt der ſündige Menſch fähig. Es geſchieht, daß aus einem ſchwachen, ja aus einem befleckten und belaſteten Menſchen die Tat rein und groß hervorbricht. Es iſt das Törichteſte und Tödlichſte, was man tun kann, wenn man die Tat im allgemeinen und im einzelnen Fall nicht gelten läßt und herabſetzt, indem man irgendwelche, beim Menſchen immer mitſchwingende, Nebenmotive hervorzerrt. Sicher iſt die Tat um ſo wirkſamer, je reiner ſie iſt, aber wenn ſie irgendwo mutig durchbricht, dann ſollen wir ſie nicht durch unſern ſkeptiſchen Phariſäismus lähmen, ſondern durch unſern Glauben in ihrem beſten und reinſten Wollen ſtärken. Sicher kann das Gefühl über uns kommen, daß wir unwürdig ſind, die Tat zu tun, daß wir in den Winkel der Buße gehören und nicht auf den öffentlichen Platz der Tat. Aber wir ſollen auch nicht im Streben nach Heiligung der Unfruchtbarkeit verfallen, nach dem Goethe'ſchen Vers: „Wir waſchen, und rein ſind wir ganz und gar, aber auch ewig unfruchtbar." Uebrigens wird in der Regel Tat und Heiligung Hand in Hand gehen. Es gibt da kein Nacheinander: zuerſt ſich läutern von allen Schlacken und dann die Tat. Wer in den Kampf eintritt, von dem wird viel Kleines und Unlauteres abfallen. Nicht an der Senſe, mit der gemäht wird, ſetzt ſich der Roſt an. Wer eine Tat tut, und es wäre noch etwas von menſchlicher Selbſtgefälligkeit und Hochmut dabei, er kann beruhigt ſein — für ſeine Demütigung iſt geſorgt. Selbſtquäleriſche Läuterungsprozeduren werden kaum mehr nötig ſein, auch keine öffentlichen Sündenbekenntniſſe zur Selbſtdemütigung. Denn er wird kaum gefeiert werden um ſeiner Tat willen, ſondern er wird froh ſein müſſen, wenn er nur wegen ſeiner Dummheit belächelt und nicht auch noch wegen verbrecheriſcher Geſinnung verabſcheut und gehaßt wird.

Wir haben damit erſt über gewiſſe mit der Tat verbundene Verumſtändungen geredet. Was aber iſt das Weſen der Tat? Es iſt ein Hervorbrechen und Durchbrechen der Tiefe durch die Oberfläche, des Lebens durch die Erſtarrung, des Urſprünglichen durch die tote Gewohnheit. Solche Durchbrüche ſind ſowohl in der perſönlichen als auch in der geſellſchaftlichen Sphäre immer wieder nötig. In ſolchem Geſchehen allein bricht wirkliches Leben hervor; Generationen können ſich erquicken an den Lebensſtrömen, die von Taten Einzelner ausgehen.

Es klingt paradox, wenn wir ſagen, daß die häufigſte Form der Tat das *Wort* iſt. Es iſt aber nicht paradox, wenn wir den Begriff des Wortes weſentlich und ernſt verſtehen. Das Wort, das gemeint iſt, iſt nicht Geſchwätz und Geplauder, ſondern das heilige Inſtrument der Wahrheit. Es iſt Licht, das das Dunkel erhellt. Es lagern ſich Nebel der Lüge über dem Leben. Heil dem, der ſie durch ſein Wort zu durchbrechen vermag! Das kann an öffentlichem Ort und es kann in der Stille geſchehen. Nicht bloß das Podium der Oeffentlichkeit iſt der Ort, wo die Tat des Wortes geſchieht. Es kann auch — wie etwa in Gotthelf'ſchen Erzählungen — im Kabisplätz oder hinter den Vorhängen des Ehebettes geſprochen werden; es kann ſich in den profanen Spalten der Zeitung finden ſo gut wie auf der Kanzel; es kann ein Buch füllen, es kann aber auch aus einem Wort mit zwei oder mit vier Buchſtaben beſtehen und Ja heißen oder Nein. Und es iſt dennoch immer eine wirkliche Tat mit ihrer ganzen bewegenden Kraft.

Die Theologen hätten eigentlich recht gehabt, wenn ſie die Verkündigung des Wortes in den Mittelpunkt ſtellten. Wenn ſie ſich nur den Beſitz des Wortes nicht gar ſo leicht vorgeſtellt hätten, indem ſie glaubten, es zwiſchen zwei Buchdeckel eingeſchloſſen zu beſitzen. Wenn ſie wirklich das *Wort* gehabt hätten überall in der Welt, wenn ſie nicht geſchwiegen — und wenn ſie nicht geſchwatzt hätten, um die Welt über ihr Schweigen zu täuſchen —, dann hätte es weniger Finſternis gegeben in der Welt, mehr Gottesglanz hätte ſich über ihr ausgebreitet, ja — wir wagen kühnlich auch dieſes ganz Konkrete zu nennen — es wären Millionen von Menſchenleben nicht der Vernichtung anheimgefallen.

Die Tat kann aber ſelbſtverſtändlich auch noch andere Formen haben als die des Wortes. Es kann eine Haltung ſein, ein Zeugnis und Bekenntnis nicht in Worten, ſondern in einer ſymboliſchen Handlungsweiſe. Es kann eine Tat des Mutes ſein, moraliſchen und körperlichen Mutes, es kann eine Tat der Hilfe ſein, eine Tat des Opfers, des Opfers an Geld oder des oft noch ſchwereren Opfers an Popularität und Beliebtheit. Solche Taten geſchehen viele im Verborgenen, und ſie ſind nicht die geringſten im Reiche Gottes, auch wenn es ſich nur um das Scherflein der Witwe handelt. Es kann auch eine Tat der Treue ſein. Zu denen zu ſtehen, welche um ihrer Tat willen in Anfechtung und Verfolgung geraten ſind, das iſt auch eine Tat. „Wer einen Pro-

pheten auch nur mit einem Becher kalten Waſſers erquickt" — der hat auch eine Tat getan. Vielleicht beſteht dieſer Becher kalten Waſſers in einem geſchriebenen Brief, oder in einem Wort des Zu-ihm-Stehens gegenüber der feindſeligen und verſtändnisloſen Welt. Das ſind beſcheidene Dinge, und doch — wenn wir etwas mehr von dieſen beſcheidenen Dingen hätten, würde der Kampf um Gottes Reich ſieghaft zu werden beginnen.

Wir haben von der Arbeit und von der Tat geredet, und zwar mit Zurückhaltung, denn das Reden über das Tun hat immer etwas Mißliches an ſich, ganz abgeſehen von der Würdigkeit deſſen, der da reden muß. Es iſt vielleicht nötig, noch etwas von dem zu ſagen, was leicht mit der Tat verwechſelt werden kann; wir meinen das, was man das „*Machen*" nennt. Es handelt ſich dabei um ein Tun, das wohl auch das Gewohnte durchbricht, aber nicht einem tiefen inneren Müſſen entſpringt. Dieſe Verſuchung iſt vor allem für die da, die ſich aus dem Gewohnten und Erſtarrten herausſehnen. Sie können nicht warten, bis die Dinge reif ſind: dann tun ſie etwas, das eine Tat ſein ſoll, meiſt irgendwelche Vorbilder nachahmend. Aber alle Nachahmung iſt ein Machen; nachgeahmtes Tun iſt nicht ganz echt, nicht ganz wahr, und wird darum bald außer Atem geraten. Dieſe Originalität, die nicht original iſt, nach der gehaſcht wird — das iſt ein gefährlich unwahrhaftiges Weſen. Lieber im Gewohnten verharren und gar nicht hervorſtechen als auf dieſe Art. Um das Hervorſtechen handelt es ſich am allerwenigſten; wer das Reich Gottes ſucht, wird gerade dieſe Verſuchung am meiſten ſcheuen. Wenn wir wir ſelbſt wären, wären wir immer irgendwie original und für die andern erquickend, ſogar mit unſern Fehlern. Ueber der Echtheit und Aufrichtigkeit iſt immer etwas von der beglückenden und befreienden Art des Reiches Gottes.

Aus dem Geiſt der unbedingten Wahrhaftigkeit heraus müſſen wir auch an das herantreten, was mit dem Wort *Nachfolge*, Nachfolge Chriſti, gemeint iſt. Dieſer Begriff hat für uns zuerſt immer etwas, das uns ſchwer bedrückt. Denn er bringt uns unſere ganze Schwachheit, unſern Egoismus, unſere Gebundenheit an viele Dinge und viele Gewohnheiten zum Bewußtſein. Dieſer Begriff ſtammt aus einer heroiſchen Auffaſſung des Lebens und des Chriſtentums, und wir ſpüren vor ihm das ganz und gar Unheldenhafte unſeres Weſens.

Aber dürfen wir nicht gerade zuallererſt etwas von dieſer drückenden Laſt von den Seelen nehmen? Dürfen wir nicht darauf hinweiſen, daß Jeſus Chriſtus zuerſt gar nicht als der Belaſtende, als der Finſtere auf die Menſchen gewirkt hat? Hat nicht vielmehr der Dichter ihn recht geſchaut, der ſagt: „Weicht ihr Trauergeiſter, denn mein Freudenmeiſter, Jeſus, tritt herein"? Hat er denn den Mühſeligen und Beladenen zuſätzliche Laſten auferlegt oder hat er ihnen nicht vielmehr Entlaſtung verheißen? Iſt es nicht *ſein* Wort: „Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht"? Es muß ihn eine Luft unendlicher Freiheit um-

weht haben! Es waren Tränen erlöſter Freude, die zu ſeinen Füßen geweint wurden von belaſteten Gewiſſen. In Erſtarrten und Verhärteten hat ſich in ſeiner Nähe etwas gelöſt. Nicht wie die Phariſäer und Schriftgelehrten hat er auf die Menſchen gewirkt.

Dennoch, wenn wir das Wort Nachfolge Chriſti ausſprechen, taucht vor uns ein Ideal auf, das uns beunruhigt; man kann es wohl am zutreffendſten das Ideal der *Heiligkeit* nennen. Ein katholiſches Ideal. Aber dieſes Stichwort „katholiſch" bedeutet doch wohl für uns nicht einfach ein unbeſehenes Erledigtſein dieſer Sache. Wir können an Erſcheinungen wie dem hl. Franziskus doch nicht einfach achtlos und kopfſchüttelnd vorübergehen, indem wir ihn in eine, uns nichts angehende katholiſche Kategorie einreihen. Die mönchiſchen Ideale der Armut und der Jungfräulichkeit ſchauen uns trotz der Reformation noch irgendwie ernſt und beunruhigend an. Wir ſind unſerer ſelbſt nicht ſo abſolut ſicher, wenn wir ſie beiſeite ſchieben, wir wagen auch nicht zu behaupten, daß überhaupt nichts Bibliſches, nichts Neuteſtamentliches in ihnen verborgen ſei. Die Auseinanderſetzung mit der asketiſchen Frömmigkeit ſoll uns nicht einfach leicht fallen. Es könnte ſonſt eine furchtbare Verflachung und Verbürgerlichung eintreten, und die Menſchen würden ſich des Eindrucks nicht ganz erwehren könne, daß die Ideale des Proteſtantismus billiger ſeien als die des Katholizismus, daß ſie auf eine jedermann mögliche Durchſchnittsmoral reduziert ſeien, während im Katholizismus heroiſche Ziele wenigſtens aufgerichtet blieben.

Was die mönchiſchen Verneinungen anbelangt, die Verneinung des Beſitzes und der Sexualität, können wir nicht verkennen, daß die Gebiete, die ſie berühren, bis zur Dämonie gefährliche und nicht ſelten bis zur Bedrohung des Lebens kranke Gebiete des heutigen menſchlichen Daſeins ſind. Im Mammonismus liegt doch unleugbar konzentrierteſte Weltlichkeit, Ungerechtigkeit und Unbrüderlichkeit vor. Darum iſt der Gedanke, dem Mammonismus durch die Forderung der freiwilligen *Armut* radikal auf den Leib zu rücken, nicht einfach von der Hand zu weiſen; beſonders auch weil das Neue Teſtament an verſchiedenen Stellen unmißverſtändlich in dieſe Richtung weiſt. Wir erinnern an das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus, an das zu dem reichen Jüngling geſprochene Wort: „Eines fehlt dir noch: gehe hin, verkaufe, was du haſt, und gib es den Armen", und im Zuſammenhang damit das Wort: „Es wird eher ein Kamel durch ein Nadelör gehen, als daß ein Reicher ins Gottesreich eingeht."

Das andere asketiſche Ideal mag uns, beſonders als Forderung der Eheloſigkeit, fremder erſcheinen, und doch können wir auch nicht die tiefe und tragiſche Problematik überſehen, die Problematik des Sexuellen in- und außerhalb der Ehe. Auch wenn wir die Auffaſſung für falſch halten, die aus der Sexualität Sünde, ja ſogar *die* Sünde macht, Sünde, die mit Leiden und Tod gebüßt werden muß, auch wenn

wir anders über dieſes Lebensgebiet denken als die katholiſchen Asketen, als die buddiſtiſchen Weiſen Indiens, anders als Schopenhauer, ſo ſehen und erleben wir doch oft und deutlich genug, daß dieſes Lebensgebiet weithin von Dämonen beſetzt und verwüſtet iſt, — ſo ſehr, daß es nicht mehr Steigerung und Erhöhung des Lebens, ſondern Lähmung, Freudloſigkeit, Verblühen, Verwelken, ja wirklichen Tod bedeutet. Wir ſehen, wie viel Gier, wie viel Entwürdigung und Entheiligung des Menſchen, wie viel Furchtbares bis zum Verbrecheriſchen damit verbunden iſt; wir nehmen den Todesgeruch wahr, der davon ausgeht.

Wir können ſicher an all das nicht denken, ohne ſehnſüchtig nach Erlöſung und Befreiung auszuſchauen. Wir möchten um keinen Preis die innere Unruhe dämpfen in bezug auf dieſe Dinge. Sie haben es wahrhaftig nötig, durch die Kräfte und Ordnungen des Reiches Gottes geheiligt zu werden. Darum ſoll das Kritiſche, das wir zum asketiſchen Ideal ſagen, nicht als Beſchwichtigung der innern Beunruhigung verſtanden werden.

Was wir aber doch deutlich ſagen müſſen iſt dies: wir glauben nicht an das Ideal der Heiligkeit im katholiſchen Sinn. Es entſpricht nach unſerer Ueberzeugung auch nicht dem, was uns von Chriſtus her in der Bibel entgegentritt. Was dort verkündigt wird, iſt nicht der Heilige, ſondern der dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit Geweihte und dadurch — dadurch allein — auch Geheiligte. Der Weg, den Chriſtus uns weiſt, iſt auch in bezug auf unſer ſittliches Ringen der der großen Regel: Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, dann wird euch alles — auch die rechte Heiligung — zufallen. Wenn aber der Menſch darnach ſtrebt, ein Heiliger zu werden, wird es tragiſch enden: in Verzweiflung, oder — was noch viel trauriger iſt — in Heuchelei. Durch das bloße heroiſche Nein iſt nämlich eine Naturkraft wie die Sexualität nicht zu überwinden. Sie wird ſich gerade dieſem Nein gegenüber in dämoniſchen und widerwärtigen Verſuchungen immer wieder erheben. Das iſt die tragiſche Erfahrung der Asketen. Es müſſen andere Kräfte zu Hilfe kommen, Kräfte des Reiches Gottes. Vom Reiche Gottes geht vor allem *ein* Gedanke mit großer heiligender Kraft aus: die Ehrfurcht vor dem Menſchen, auch gerade auch vor dem des andern Geſchlechtes, das tiefe Gefühl der Unantaſtbarkeit des andern, die Ehrfurcht vor dem werdenden Leben, die Ehrfurcht vor dem Kind, und ſchließlich auch die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt. Das wird eine große und direkte Hilfe ſein. Und die ebenſo wichtige indirekte Hilfe wird darin beſtehen, daß durch den Kampf für das Reich und ſeine Gerechtigkeit unſer Weſen tief ausgefüllt iſt, ſo daß wir nicht mehr die gefährliche Leere in uns herumtragen, welche die Dämonen ſo ſehr herbeilockt, daß wir Freude und Begeiſterung und Teilnahme an dem Schickſal, Leiden und Kämpfen unſerer Brüder und Schweſtern, mit einem Wort *Leben* in uns tra-

gen und darum uns nicht in Gier ſtürzen müſſen auf das, was Leben vortäuſcht und nachher den Todesgeſchmack auf unſere Lippen bringt.

Die andere Frage iſt die, ob freiwillige Armut zur Nachfolge Chriſti gehört. Wir werden auch darauf nur mit Andeutungen antworten können. Wenn es ſich darum handelt, ſich durch die Armut Heiligkeit zu erwerben, dann halten wir auch dieſes Ideal für eine tragiſche Utopie. Irgendwie müſſen wir leben, das heißt aber, daß wir irgendwelcher Subſiſtenzmittel bedürfen, die wir auf irgendeine Weiſe und von irgend einer Seite empfangen. Ueber die Tatſache, daß wir und unſere Kinder das tägliche Brot bedürfen, iſt Chriſtus nicht hinweggegangen. Aber über all dieſen Ueberlegungen ſteht als entſcheidende Wahrheit: die Bruderſchaft und die Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Nicht um der Heiligkeit des Einzelnen willen, ſondern um der Bruderſchaft willen müſſen die Gegenſätze von Reich und Arm zum Verſchwinden kommen. Das muß uns völlig ernſt ſein. Irgendwelches Feſthalten an materiellen Vorteilen und Privilegien iſt unvereinbar mit der Haltung eines Chriſten. Keine Angſt vor Opfern darf uns abhalten vor der Bejahung radikalſter Aenderungen und völlig neuer Ordnungen. Und wiederum handelt es ſich nicht nur um das leere Nein, um ein rein negatives Geſetz, ſondern um das Allerpoſitivſte, die Freude der Bruderſchaft und der Gerechtigkeit. Denn erſt in einer gerechten und brüderlichen Welt werden die Menſchen ſich an den Gütern des Lebens wirklich freuen. In dieſer Welt des privaten, ungerecht verteilten Beſitzes gilt es im ſtrengſten Sinn: „Niemand *lebt* davon, daß er viele Güter hat." Das iſt kein Leben. Die egoiſtiſch beſeſſenen und egoiſtiſch genoſſenen Reichtümer verarmen immer wieder in den Händen ihrer Beſitzer, durch ein ihnen innewohnendes geheimnisvolles Geſetz; anſtatt die Seele zu ſättigen, veröden und verhärten ſie ſie, rauben ihr die Fähigkeit für die feinſten menſchlichen Empfindungen. Wer Reichtümer beſitzt, muß um dieſe Gefahren wiſſen und ſchon jetzt Wege ſuchen, ſie zu überwinden. Aber wir wollen keine Geſetzlichkeit aufrichten, wir wollen nicht ein chriſtliches Maximum von Beſitz feſtſetzen und von da aus zu richten beginnen. Es gilt hier die Freiheit und die Liebe, die den Menſchen von innen her treibt. „Ama et fac, quod vis", „liebe und dann mach, was du willſt". Das gilt auch für die Stellung zu unſerem Beſitz, aber hüten wir uns, daß wir das „Ama" ganz ernſt nehmen.[1])

Wir haben das Heiligkeitsideal mit ſeiner Gefahr der Utopie und des Phariſäismus abgelehnt. Aber etwas anderes iſt das, was die Bibel *Heiligung* nennt. Wenn man darüber redet, wird man unwillkürlich

[1]) Ich möchte hier dringlich hinweiſen auf den 1927 gehaltenen und erſchienenen Vortrag von *Leonhard Ragaz:* „Unſere Lebensführung im Dienſte des Reiches Gottes." Darin ſind all dieſe Fragen in ergreifender Eindringlichkeit und doch mit größter Freiheit, ohne jede Geſetzlichkeit, behandelt.

auf das zu ſprechen kommen, was zum innerſten Kampf um die Heiligung gehört: vom *Gebet*. Wir wollen darüber nur das ſagen, was in beſonderer Weiſe in unſern Zuſammenhang und in unſere Situation hineingehört.

Das Gebetsleben Vieler iſt in eine Kriſis hineingekommen: Sie hat verſchiedenartige Urſachen. Man könnte von der Religion reden, welche den Menſchen das Gebet verleidet hat, indem ſie es aus einem Dürfen zu einem Müſſen machte. Sie hat den Eindruck erweckt, als ob Gott es ſei, der das Gebet verlange, anſtatt daß ſie den Menſchen ſagte, was für eine Fülle von Klarheit und Befreiung der Seele ſich in ihr Leben ergöſſe, wenn ſie immer wieder Gottes Angeſicht ſuchten.

Aber beſonders ſtark hängt mit unſerer Reichsgottes-Sache die andere Form der Gebetskriſis zuſammen. Das individualiſtiſch-egoiſtiſche Gebet erſcheint vielen Menſchen immer unmöglicher. Warum ſollte Gott mich und mein Leben behüten, während Tauſend fallen zu meiner Seite und Zehntauſend zu meiner Rechten (Pſalm 91). Die individualiſtiſche Frömmigkeit und das egoiſtiſche Gebet müſſen bei den ernſteſten und nachdenklichſten Menſchen ſchließlich zu einer Kriſis des Gottvertrauens und damit des Gebetes führen. Wir glauben, daß es Gott ſelbſt iſt, der dieſe Kriſis hervorruft. Gott entzieht ſich unſerem egoiſtiſchen Begehren, wenn wir das Reich nicht wollen. Ich verliere den Glauben, daß die Haare meines Hauptes alle gezählt ſind, wenn ich nicht *den* Glauben habe, daß Gottes Ziel ein Reich iſt, in dem auch der letzte und geringſte meiner Brüder nach Leib und Seele geborgen ſein wird. Immer ſtärker fühle ich, daß das göttliche Ja, das über mir ſteht, und an das ich mich klammern möchte im Leben und im Sterben, nur darum wahr iſt, weil es ein über *aller* Kreatur ſtehendes göttliches Ja gibt. Es gibt keine andere Verankerung des Gottvertrauens mehr als die im Glauben an das Reich. Der Glaube, daß es für mich oder für irgendeinen Menſchen, den ich liebe, einen göttlichen Segen, eine perſönliche göttliche Fürſorge gebe, wird von den ſtärkſten Zweifeln befallen, wenn ich nicht den göttlichen Willen zum Segnen und Bewahren über allen Menſchen ſehe, und mich auch mit aller Kraft in den Dienſt dieſes ſegnenden und rettenden Tuns Gottes ſtelle. Ohne Glauben an das Reich und ohne Trachten nach dem Reich muß das perſönliche Gottvertrauen ſterben. Die Ehrlichen und Nüchternen werden in tapferer Reſignation darauf verzichten, bei den vielen Schwachen aber wird ſich das Gottvertrauen gegen das deutliche Gefühl ſeiner Unmöglichkeit auf irgendeine illegitime Weiſe behaupten, ſo wie ſich ſchließlich ja auch der Aberglaube gegen alle Vernunft immer wieder behauptet. Man kann ſich fragen, ob es beſſer wäre, den Menſchen dieſe Krücken zu zerſchlagen, ihnen dieſe letzten fragwürdigen Reſte von Gottvertrauen zu zerſtören, oder ob man es ihnen laſſen ſoll, bis es durch die Fülle wirklichen, im tiefſten Sinne legitimen Gottvertrauens überboten wird, wie es über dem Men-

ſchen aufglänzen muß, der nach dem Reiche, nach der Gottesherrſchaft für alle und über allem trachtet, und dem nun die wunderbare Freiheit von Sorge und Lebensangſt „hinzugetan" wird, wie es Chriſtus allen verheißen hat, die für ſeine Sache ſtehen.

Es iſt tief bedeutſam, wenn Lukas (Kap. 11, 1—4) berichtet, daß Chriſtus ſeinen Jüngern das Reichsgebet gegeben habe als Mittel zur Ueberwindung einer Gebetskriſis, in die auch ſie hineingeraten waren. Darum muß es ſich auch die Frömmigkeit des heutigen Menſchen mit aller Deutlichkeit ſagen laſſen: wo das Trachten nach dem Reiche Gottes nicht da iſt, läßt ſich weder das perſönliche Gottvertrauen noch ſein wunderbarſter Ausdruck, das Gebet — das vertrauensvolle Reden des Kindes mit dem Vater — halten. Wenn nichts von einem Wollen des Reiches und ſeiner Gerechtigkeit für Alle den Beter erfüllt, dann verliert er bei ſeinem Tun das Bewußtſein der innern Berechtigung und damit jede Zuverſicht und Kraft. Wir ſagen noch einmal: *dieſe Gebetskriſis iſt gottgewollt.* Darum ſollen wir ſie weder verſchleiern noch entſpannen. Viel eher ſollen wir dazu helfen, daß ſie in ein akutes Stadium tritt.

Dieſe Verſchärfung der gottgewollten Gebetskriſis zu hintertreiben, das iſt eine der fragwürdigſten Leiſtungen, welche die Religion — und zwar in allen ihren Geſtalten, von den offiziellſten Kirchtümern bis zu den kleinen frommen „Gemeinſchaften" — vollbringt. Sie iſt unendlich ſtolz auf die Mühe, die ſie ſich gibt, das individualiſtiſch-egoiſtiſche Gebet nicht ſterben zu laſſen. Sie nimmt auch ſeine zweifelhafteſten Formen in Schutz mit der Parole: „Verdirb es nicht, es liegt ein Segen drin." Die durch Chriſtus geſchehene Brandmarkung des Geplappers und des zur Schauſtellung der Frömmigkeit dienenden Gebetes findet in ihren Kreiſen keine Beachtung, wird überhaupt nicht mehr verſtanden. Man findet nichts Anſtößiges daran, daß das Gebet ganz offen und bewußt zur Demonſtration der Frömmigkeit benützt wird — trotz der ſtrengen und unmißverſtändlichen Worte Jeſu: „Wenn du beteſt, ſollſt du nicht ſein wie die Heuchler, die da gerne ſtehen und beten in den Verſammlungen und an der Oeffentlichkeit, damit ſie von den Leuten geſehen werden." Zur Eröffnung von Verſammlungen und vor Tiſche darf das Gebet nicht fehlen, denn auch wenn es in bezug auf ſeinen Inhalt und auf die innere Sammlung der Anweſenden noch ſo fragwürdig iſt, ſo leiſtet es doch den einen unzweifelhaften Dienſt, die Frömmigkeit zu demonſtrieren und ein Bewußtſein größeren geiſtlichen Reichtums zu verleihen, wobei der phariſäiſche Seitenblick auf die Nichtbetenden kaum je fehlt. Wir wollen durchaus nicht die Notwendigkeit der inneren Sammlung vor irgendeiner Ver-Sammlung verneinen. Aber vielleicht wären einige Augenblicke des Schweigens viel mehr und dabei weniger ſeelengefährdend als dieſes Reden, das ſich viel zu hemmungslos den Namen des Gebetes anmaßt, während es von Chriſtus mit der Bezeichnung „Geplapper" belegt worden iſt.

Vielleicht empfindet jemand das Wort Demonſtration als ungerecht und möchte es durch „Bekenntnis“ erſetzt wiſſen. Wer vor den Menſchen die Hände faltet, der legt ein Bekenntnis ab, ſagt man. Aber uns ſcheint, daß in dieſer Behauptung die völlige Verkennung deſſen, was mit Bekenntnis gemeint iſt, zutage tritt. Bekenntnis iſt allerdings im Verhältnis zu Chriſtus und zu ſeiner Sache etwas vom Allerwichtigſten und Allerdringlichſten, aber nicht Bekenntnis zur Frömmigkeit, zur Kirchlichkeit, zur Religion, ſondern zu der lebendigen, kämpfenden, anſtößigen, von den Mächtigen verfolgten Sache Chriſti und ſeines Reiches.

Das Elend beſteht darin, daß alle religiöſen Worte und Begriffe bis hinauf zu den heiligſten und höchſten Namen ſo leer geworden ſind. Es ſollte doch eigentlich ſo ſein, daß das Bekenntnis zu Chriſtus vor allen, die es hören, eine Sache, ein Programm, ein höchſt aktuelles Wollen aufſteigen läßt. Statt deſſen iſt es nahezu nichtsſagend geworden. Was bedeutet es denn ſchon, wenn jemand kommt und ſagt, daß er an Chriſtus glaube. Ich wüßte mehr von ihm, wenn er ſich zu einem noch ſo beſchränkten Parteiprogramm bekennte. Daß der Name Chriſti eine neue Welt bedeutet, daß er den Angriff auf alles Unrecht, auf alle Unmenſchlichkeit, auf alle Unbrüderlichkeit, daß er das Ringen mit Schuld, Schickſal und Tod bedeutet, das ahnen die Menſchen nicht mehr, es bricht nicht mehr unmittelbar aus ſeinem Namen hervor. Und zwar iſt es tatſächlich ſo, daß die Bekenntnis- und Zeugniskraft der heiligen Namen innerhalb der kirchlichen und frommen Sphäre geringer iſt als in der weltlichen. Bei den geiſtlich Armen iſt immer noch eher etwas von der Einfachheit und Kindlichkeit vorhanden, die zum Ahnen der Größe und zur Ehrfurcht befähigt als bei den an den leeren Gebrauch der heiligen Worte Gewöhnten.

Die Heilung dieſer Krankheit kann nur darin beſtehen, daß wir die Sache über das Wortemachen ſtellen. Die Religion iſt dem Wortweſen verfallen. Wo der lebendige Gott iſt, da wird man der frommen Worte und Gebärden nicht mehr bedürfen. Das Reich Gottes will Realität ſein, nicht Form, nicht Kultus. Es iſt dann zu ſeiner Erfüllung gekommen, wenn es beim Blick auf das wirkliche Leben der Welt heißen darf:

> Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menſchen,
> ſie werden ſein Volk ſein, und er, Gott,
> wird mit ihnen ſein. (Offenbarung Johannes 21, 3.)

Paul Trautvetter.

Zum weltpolitiſchen Geſchehen.[1]

7. September 1943.

In faſt unüberſehbarer Fülle breitet ſich das Weltgeſchehen, das ſich ſeit unſerem letzten Ueberblick vollzogen hat, vor uns aus. Wenn davon ein neuer Ueberlick gegeben werden ſoll, ſo kann von irgendeiner Vollſtändigkeit ſelbſtverſtändlich nicht die Rede ſein. Mehr als je werden wir uns auf das beſchränken müſſen, was uns als das Weſentliche erſcheint, und wir werden damit auch dem Intereſſe der Leſer am beſten dienen. Dieſe leſen ſchließlich auch ihre Zeitungen! Die Auswahl des zu Erwähnenden und zu Beſprechenden wird aber unter den Geſichtspunkten erfolgen müſſen, welche ſich aus dem Zweck dieſer Blätter im allgemeinen und dem dieſer Erörterungen zur Weltlage im beſonderen ergeben.

Das gilt auch von dem, was als

Götzendämmerung,

Erſter Akt,

bezeichnet werden kann.

Wir ſind das letzte Mal durch den *Sturz Muſſolinis und des Faſchismus* überraſcht (oder auch nicht überraſcht) worden. Ueber dieſes große, ja, wenn man es grundſätzlich betrachtet, gewaltige Ereignis, iſt ſeither viel geſagt worden und darunter viel Zutreffendes. Es iſt ja auch eine Tatſache, die klar und eindringlich ſich ſelber deutet. Dennoch muß davon auch in dieſen Heften, in welchen ſeit Jahrzehnten die Auseinanderſetzung mit dem Faſchismus eine ſo große Rolle geſpielt hat und die nicht zum wenigſten damit den Zorn derer erregt haben, die ihnen nach dem Leben trachteten[2] geredet werden.

Da muß denn vor allem Eines hervorgehoben werden: *Der Sturz Muſſolinis und des Faſchismus iſt charakteriſtiſch für allen Götzendienſt.* Götzendienſt iſt weſentlich *Trug.* Was für ein Glanz war bis vor kurzem noch um dieſen Götzen! Und was für eine Furchtbarkeit umgab ihn ſcheinbar bis zuletzt; was für eine Macht über Hunderttau-

[1]) Wie das letzte, ſo war auch dieſes Mal zu erwarten, daß irgendein neues, vielleicht überraſchendes Ereignis entweder raſch nach dem Abſchluß des Heftes oder noch des Aufſatzes zur Weltlage eintreten und ſozuſagen das Konzept ſtören werde. Das iſt nun, wie das letzte Mal durch den Sturz Muſſolinis, ſo diesmal durch *Italiens bedingungsloſe Kapitulation* geſchehen. Eine Monatsſchrift, die doch auch das Geſchehen des Tages berückſichtigen will, iſt in ſolchen Zeiten übel dran. Ich laſſe aber auch diesmal das, was ich geſtern geſchrieben, genau ſo ſtehen, wie es geſchrieben worden iſt; denn alles Weſentliche desſelben gilt ja noch ſo gut wie vorher. Ich füge höchſtens an einigen Stellen eine kurze Anmerkung bei. *8. September.*

[2]) Wie lächerlich erſcheinen aber dieſe Anfechtungen durch die Zenſur heute, im Angeſicht der Geſchehniſſe und der nun enthüllten Tatſachen!

ſende von ſcheinbar zu allem bereiten bewaffneten Anhängern und Dienern ſtand ihm zur Verfügung! In den „Zehn Geboten" des Faſchismus hatte es geheißen: „Eine Sache muß dir über alles gehen: das Leben des Duce. Danke jeden Tag inbrünſtig Gott, daß er dich zum Italiener und Faſchiſten gemacht hat." Und plötzlich, in einem Augenblick, iſt der ganze Spuk verflogen, der über die Welt hin die Gemüter, und nicht immer die unedelſten, verblendet hatte: an der Stelle des Goldes ſehen wir Schmutz und an der Stelle der Furchtbarkeit Erbärmlichkeit. Sollte uns dieſe Erfahrung nicht lehren, daß es vielleicht mit manch anderer Macht, die jetzt noch glänzt oder gar furchtbar ſcheint, auch ſo ſtehe? Die Macht der Götzen iſt der Trug.

Und auch ihre *Wirkung* iſt Trug. Das Zweite, was wir aus dieſem Erlebnis lernen können, das der Sturz Muſſolinis und des Faſchismus bedeutet, iſt die Erkenntnis, *wie aller Götzendienſt, weil er Lüge iſt, ſeine Träger verderbt.*

Muſſolini war nicht immer der gleiche Mann (wir wollen dieſen ſchonenden Ausdruck wählen!), als der er jetzt und übrigens ſeit einiger Zeit vor uns ſteht. Er beſaß zum Unterſchied von ſeinem größten Jünger, der dann ſein Meiſter wurde, ein Stück romaniſcher Kultur der Form. Er beſaß Geiſt, nicht tiefen und echten, aber auf den erſten Blick glänzenden. Die Reden und Aufſätze ſeiner beſten Zeit ſind, ich kann es auch jetzt nicht anders ſagen, Meiſterwerke. Aber wie ſtechen die ſpäteren, und namentlich die letzten, davon ab! Und wie ſchmählich ſteht nun ſein Privatleben, das ſo oft verherrlichte, da! Auch wer darüber manches wußte (was beim Schreibenden der Fall war), muß doch ſtaunen über dieſe Tiefe der Verworfenheit und Schande, die jetzt offenbar geworden iſt.

Wie iſt *dieſer* Sturz zu erklären? Weſentlich aus dem Götzendienſt. Dieſer entwürdigt und verderbt ſtets den Menſchen. Denn er iſt eben Trug. Der Faſchismus iſt für Muſſolini nie eine *Wahrheit* geweſen, die ihn als ſolche ergriffen und in ihren Dienſt genommen hätte. Es war und iſt in ihm ja auch eine Wahrheit, was man jetzt wieder ausſprechen darf. Beſonders iſt der Korporationengedanke durch ſein in den Händen Muſſolinis erlebtes Fiasko nicht erledigt; er ſollte eben nicht einfach der Reaktion überlaſſen werden, wie es ein geiſtverlaſſener Sozialismus getan hat. Aber Muſſolini hat, ſtatt vom Faſchismus ergriffen zu ſein, ihn vielmehr ſelbſt ergriffen: als Werkzeug ſeines Ehrgeizes und ſeiner Machtgier. Darum hat er auch mit dem Beſten an demſelben, dem Korporationsgedanken, nie wirklich Ernſt gemacht, ſondern ihn bloß für ſeine Machtzwecke mißbraucht. Aber nicht einmal ſein italieniſcher Patriotismus iſt echt geweſen. Der Schreibende hat einſt gemeint, eine leidenſchaftliche Liebe für Italien ſei das Echte und in gewiſſer Beziehung Berechtigte an Muſſolini, aber auch die hat er ſchon lange als unecht erkannt: auch ſie war nur ein Mittel zur

Gewinnung von Macht. Dafür hat er Italien mißbraucht. Er hätte es sonst nicht knechten und zuletzt verraten können, wie er es getan hat.

Es ist nicht die Wahrheit gewesen, oder wenigstens das, was ihm als Wahrheit erschien, dem Mussolini gedient, sondern ein selbstgemachter Gott, das was Spitteler in seinem hochbedeutsamen Gedichte[1]) den „Bel" nennt. (Der Ausdruck ist wohl aus „Baal" gebildet.) Und daraus erklärt sich alles übrige.

Denn wo die Seele einem Götzen dient, stellen sich sofort andere Götzen ein, welche auch ihren Dienst verlangen. Anders gesagt: der Dienst an einem Götzen statt an Gott, an einem Trug, statt an der Wahrheit macht die Seele hungrig und durstig nach einer *Wirklichkeit*, und diese lockt sie außer in der Gestalt der Macht (die rasch in Tyrannei, Rachgier, ja Blutgier entartet), besonders in der Gestalt von Geld und Sinnlichkeit. Daraus ist Mussolinis Sturz in den schmutzigen Abgrund zu erklären, worin wir ihn jetzt erblicken.

Aus diesem Sturz selber dann aber wieder Anderes: vor allem seine *Selbstwegwerfung* gegenüber Hitler, die auch einen Verrat Italiens an diesen bedeutete. Auch das ist bedeutsam: nichts raubt der Seele so sehr die Kraft und vor allem den innersten Freiheitsgeist und den Freiheitsdurst als der Kultus der geschlechtlichen Sinnlichkeit, das Ausleben dieser „Freiheit". Man konnte und kann das auch außerhalb des Faschismus deutlich genug beobachten, und es ist die Erklärung von vielem.

Das Beispiel des „Führers" aber wirkt selbstverständlich auf das Gefolge. Hier tritt uns die Auswirkung des Truges an diesem Götzendienst vor allem in der Gestalt des *Geldes* entgegen. Wir konnten immer annehmen, und ich habe es auch immer getan, daß das Regime mit ungeheurer *Korruption* verbunden sein müsse (das ist bei jedem Diktatursystem so), aber was nun an Beispielen von Selbstbereicherung auf Kosten eines armen Volkes zutage getreten ist, von den Generalsekretären der faschistischen Partei bis zu einem Erziehungsminister und dem (natürlich nicht ohne dessen Zustimmung) als Botschafter in den Vatikan versetzten Schwiegersohn Mussolinis, übertrifft doch auch wieder alle unsere Erwartungen. Und dazu die Staatsschuld von tausend Milliarden Lire!

Wieder einmal zeigt sich gewaltig: *die sittlichen Ordnungen verleugnen sich nicht.* Man darf an sie glauben. Man muß nur etwa ein wenig Geduld haben. Und namentlich tritt *eine* dieser Ordnungen an diesem Beispiel eindringlich klar hervor: *Wo die Freiheit und damit die Wahrheit vergewaltigt wird, da stellt unweigerlich jede Art von Korruption* sich ein. Jedes Gramm unterdrückter Freiheit wird zu einem Pfund verlorener Wahrheit und jedes Pfund verlorener Wahrheit zu einem Zentner von Korruption. Und das nicht nur in den

[1]) „Der falsche Bel."

ausgeſprochenen Diktaturſtaaten. Die ſittliche Welt iſt überall Eine; man darf nicht einen Teil unterdrücken, ohne das Ganze zu verſtören oder zu zerſtören.

Aber noch auf andere Weiſe offenbart an dieſem Geſchehen die Wahrheit ihre unzerſtörbare Macht. Vor allem im Verhalten der *Jugend*, und ſpeziell der ſtudentiſchen. Wie iſt die Jugend auf jede erdenkliche Weiſe für den Faſchismus erzogen, ja dreſſiert worden! Man konnte annehmen, und viele nahmen es an, daß wenigſtens der Jugend der Faſchismus ſchwer auszutreiben ſein werde. Und ſiehe da: die ſtudentiſche Jugend fiel zuerſt offen von ihm und ſeinem Führer ab. Keine Hand hat ſich aus dieſem Kreiſe für ihn geregt. Wenn wir auch nicht verkennen, daß es Völker gibt, und zwar nicht bloß jenſeits des Rheins, die für Dreſſur empfänglicher und gegen die Unterdrückung der Individualität weniger empfindlich ſind als der Italiener, ſo darf uns dieſe Erfahrung mit der italieniſchen Jugend doch auch in bezug auf dieſes ganze Syſtem, das nicht bloß auf die Länder einer offenen Diktatur beſchränkt iſt, ein Troſt ſein.

Fügen wir wieder hinzu, daß dieſe Geſetzmäßigkeit des Waltens der ſittlichen Weltordnung ſich bei *allen* Diktaturen nachweiſen läßt, und in dem Maße, als ſie wirklich Diktaturen ſind und den Charakter des Götzendienſtes tragen. Die geſchilderte Dialektik gehört zum *Weſen* der Diktatur. Noch mehr: vergeſſen wir ebenfalls nicht, daß dieſe Ordnung auch da nicht untätig iſt, wo man unter der Firma „Demokratie", oder vielleicht gar „Sozialismus" irgendeine Art von Diktatur übt, und wäre es auch nur eine Parteidiktatur. Man hat das auch erlebt und wird es weiter erleben.

Aber noch Größeres, noch mehr zu den letzten Höhen der Wahrheit Weiſendes tritt in dieſem geſchichtlichen Erleben gewaltig hervor. Vor allem *das Gericht über alle menſchliche Selbſtvergötzung*. Eine ſolche Selbſtvergötzung liegt mehr oder weniger ausgeprägt auch in *aller* Diktatur, von der göttlichen Verehrung des Cäſarbildes, von dem die Offenbarung Johannis im dreizehnten Kapitel redet, bis zu den neueſten Nachahmungen dieſes Kultus. Sie tritt beſonders in dem von Muſſolini geprägten oder doch gebilligten Worte: „Der Duce hat immer recht" hervor. Wider ſolche Selbſtvergötzung aber entbrennt nach der Grundanſchauung der Bibel vor allem der Zorn Gottes.[1])

Eine Abſpiegelung dieſer Hybris, die das Gericht herbeizieht, iſt auch der *Militarismus* jeder Art. Auch er iſt in Muſſolinis Sturz zu Fall gekommen. Es hat in der neuern Zeit, abgeſehen von dem aus

[1]) Man vergleiche dazu die Stelle aus der Apoſtelgeſchichte (12, 21—23): „Am angeordneten Tage ſetzte ſich Herodes mit einem königlichen Gewande bekleidet auf die Tribüne und hielt eine Rede an das Volk. Das Volk aber ſchrie: ‚Das iſt eines Gottes und nicht eines Menſchen Stimme.' Sofort ſchlug ihn der Engel des Herrn, weil er nicht Gott die Ehre gegeben hatte, er gab von Würmern zerfreſſen den Geiſt auf."

dem Faſchismus hervorgegangenen Nationalſozialismus, keine ſo ungeheuerliche, die Geſtalt einer fanatiſchen Religion annehmende *Kriegsverherrlichung* gegeben, als die in gewiſſen berühmten Reden von Muſſolini und im ganzen Syſtem des Faſchismus hervortretende, als dieſer Lobpreis auf die Flugzeuge, in deren Schatten man fechten werde, auf die Schönheit der Kanonen und Panzerſchiffe und ſo fort. Und was iſt daraus geworden? Eine, in *dieſem* Lichte geſehen, ſchmachvolle Kataſtrophe gerade des Heeres, eine Beſiegung gerade durch die Luftwaffe, ein totaler Verluſt gerade des Impero, das ja zum Cäſar und zum Cäſarenkult gehört. Denn auch über jedem Militarismus, der ein Glaube an die *Gewalt*, alſo ein Götzentum, iſt, waltet Gottes Zorn und Gericht.

Es waltet über jeder *Selbſtüberhebung*. Eine ſolche kann auch in großartigen *Reden* liegen, hinter denen keine Wahrheit ſteht. Das gilt — es muß darauf auch kurz eingegangen werden — von der Loſung des pericolosamente vivere (gefährlich leben), die Muſſolini bekanntlich, ſie mißbrauchend und ſchändend, Nietzſche entlehnt hatte. Er hatte ſie auch mit der eigenen Loſung illuſtriert: „Lieber einen Tag als Löwe leben, denn tauſend Jahre als Schaf!" Dieſes gefährliche Leben wurde dadurch illuſtriert, daß ſein Lobredner ſich nicht nur mit einer erweiterten Leibgarde von Hunderttauſenden von ſogenannten Milizſoldaten, ſondern auch mit einer engeren von fünfhundert Mann Geheimpolizei, die immer mit ihm ſei mußten, umgab, und ſie wurde zuletzt illuſtriert durch die alles andere als Löwenmut (ſo wie dieſer gemeint war) beweiſende Art, wie der Held von der Bühne verſchwunden iſt. Er iſt nicht einmal an *ſeinem* Tag ein Löwe geweſen!

Daß Hitler Muſſolini zu ſeinem Geburtstag, den er ſchon im Kerker verbringt, ausgerechnet Nietzſches ſämtliche Werke ſchenkt, illuſtriert dieſen ganzen Mißbrauch Nietzſches durch die großen und kleinen Diktatoren — einen Mißbrauch, an dem Nietzſche nicht unſchuldig iſt. Das alles iſt aber auch ein Gericht über jedes ähnliche Geſchwätz der Uebermenſchlein, die überall zu finden ſind. Sie alle ſind durch den Sturz ihres Götzen in Verlegenheit geraten.

Daß Muſſolini ſelbſt aber von denen, die ſich mit feierlichſten Eiden zu ſeinem Schutz verpflichtet hatten, total und ohne weiteres im Stich gelaſſen wurde, gehört zu dem ganzen Bilde. Denn die Lüge erzeugt Abfall; nur die Wahrheit ſchafft Treue.

Und nun nennen wir, ohne die Meinung, damit dieſes gewaltige Thema erſchöpft zu haben (es wird unerſchöpflich bleiben, wie alle ſolchen Themen), noch ein Letztes und für unſere Betrachtungsweiſe Wichtigſtes: *In der Erſcheinung des Faſchismus hatten wir die letzte, apokalyptiſche Form des Kampfes zwiſchen Cäſar und Chriſtus vor uns, welcher zentral durch die ganze Geſchichte der Sache Chriſti geht. In dieſem Kampfe hat* — endgültig, deſſen dürfen wir

gewiß ſein! — *Chriſtus geſiegt. Muſſolinis Sturz bedeutet den Sturz Cäſars.*

Sein Auftreten und Sturz iſt ein gewaltiges Symbol des Sinnes, den heute und morgen ein Teil das Weltgeſchehen hat. Wobei wir wieder nicht vergeſſen dürfen, daß Einer der „Nachfolger Chriſti" dieſen Mann einen uomo della provvidenza (einen „Mann der Vorſehung") genannt hat. Denn auch das gehört zu dem ganzen Bilde. Er *war* in gewiſſem Sinne ein Mann der Vorſehung, aber in einem andern, als jener Papſt gemeint hat — in einem apokalyptiſchen Sinne.

Er ſitzt nun als Gefangener auf jener Inſel Ponza, wohin er ſo manchen edlen Mann zu Qual oder Tod geſchickt hat und illuſtriert auch damit jene Gerechtigkeit, die als *Nemeſis* auffallend über dieſem ganzen Schickſal und in dieſem ganzen Stück Weltkataſtrophe waltet.[1])

Götzendämmerung.

Zweiter Akt.

Wir haben den Sturz Muſſolinis und den des Faſchismus unter dem Zeichen des Sturzes Cäſars vor Chriſtus geſtellt. Wie ſteht es aber mit dem Sturze *Baals* vor *Jehova?* Wie mit dem zweiten Akt der Götzendämmerung?

Wie auf die ganze Welt, ſo hat der Sturz Muſſolinis und des Faſchismus ſelbſtverſtändlich beſonders auf *Deutſchland* und in erſter Linie auf Hitler gewaltigen Eindruck gemacht. Schon die letzte Zuſammenkunft der beiden in Oberitalien muß nach den hintenher bekannt gewordenen Berichten kataſtrophal geweſen ſein. (Vielleicht wird einmal ein neuer Shakeſpeare dieſe verſchiedenen Zuſammenkünfte und ihren Zuſammenhang darſtellen — als Teil des großen Dramas, das wir leben!)

Die Antwort, die Hitler auf die Flammenſchrift an der Wand, als welche Muſſolinis Los ihm erſcheinen mußte, gegeben hat, iſt *Himmler.*

Nach den Berichten, die man in unſeren Zeitungen leſen konnte und die einige Wahrſcheinlichkeit beſitzen, hat man in den Kreiſen, die das deutſche Schickſal beſtimmen, ſich die Frage vorgelegt, was für Konſequenzen man aus dem am andern Ende der Achſe Geſchehenen ziehen ſollte. Man habe in Erwägung gezogen, ob vielleicht Hitlers Rücktritt das Mittel wäre, Deutſchland jenen „Verſtändigungsfrieden" zu verſchaffen, der jetzt allein noch eine Möglichkeit bilde. Aber der Umſtand, daß ja an Italien trotz Muſſolinis Abgang die Forderung der „bedingungsloſen Kapitulation" geſtellt werde, habe dieſen Weg als nutzlos erſcheinen laſſen.

Wie dem auch ſei, ſo iſt jedenfalls Himmler, der Mann der SS. und Herr der Geſtapo, wie der Konzentrationslager, deutſcher Reichsinnen-

[1]) Daran ändert ſeine *Entführung* nichts Weſentliches. 14. September.

miniſter und der mächtigſte Mann in Deutſchland nach Hitler — vielleicht aber auch *vor* Hitler!

Der Sinn dieſer Tatſache aber iſt unzweideutig: *Himmler bedeutet die vollendete Herrſchaft des T e r r o r s. Dieſer aber iſt notwendig, um den Widerſtand gegen das Regime von Innen her niederzuhalten.*[1]) Daß dieſer in hohem Maße vorhanden iſt und raſch wächſt, braucht nicht bewieſen zu werden. Er iſt der Reflex der Niederlagen, die das von Hitler geführte Deutſchland überall erfährt. Vor allem in *R u ß l a n d*, wo die Lage kataſtrophal wird. Dazu beſonders in der Form der furchtbaren *Zerſtörung von der Luft her.* Zum erſtenmal erleben die Deutſchen in großem Maßſtab den Krieg innerhalb der eigenen Grenzen. Auch hier vollzieht ſich jetzt in neuer Form eine gewaltig ſichtbare Nemeſis. Die gleichen endloſen Züge von entſetzten Flüchtlingen, beſonders von Frauen und Kindern, die einſt, zum Teil von Belgien her, auf den franzöſiſchen Straßen nach Süden ſtrömten, von den deutſchen Stukas beſchoſſen, wälzen ſich nun aus den von den alliierten Flugzeugen bombardierten Städten des Weſtens und Nordens nach Oſten, Panik verbreitend, zuletzt wieder — potenzierte Nemeſis! — das ausgemordete Warſchauer Ghetto füllend. Der Mangel an Rohſtoffen wird immer fühlbarer und der an Lebensmitteln muß mit dem Verluſt der Ukraine und Italiens raſch wachſen. Dazu geſellt ſich, zum Teil durch die deutſchen Niederlagen veranlaßt, die wachſende *Erhebung der eroberten Gebiete.* Auf dem Balkan wird ſie immer organiſierter und erfolgreicher. Der etwas geheimnisvolle Tod des Königs Boris von Bulgarien (eines innerlich geſpaltenen Menſchen) vermehrt die dortige „Spannung". Finnland drängt immer ſtärker zum Abſprung. Eine Petition von dreiunddreißig der hervorragendſten Perſönlichkeiten des Landes verlangt dringend den Abſchluß eines Separatfriedens mit Rußland. Schweden wagt nun, den Tranſitverkehr der deutſchen „Urlauber" aufzuheben und gerät in immer ſchärferen Gegenſatz zu Deutſchland. In Norwegen ſchwelt der Aufſtand. Vorgänge, wie die auch bei uns im Detail bekanntgewordene Erſchießung jener elf Geiſeln erſchüttern die ganze Welt. Ungarn rückt deutlich von der Achſe ab, und weniger deutlich, aber nicht weniger ſicher, Rumänien. Die Türkei wartet — aber nicht auf den deutſchen Sieg. Spanien entfernt ſich nolens volens von der zerbrochenen Achſe und Franco ſucht bei der Monarchie Rettung. In Südafrika erlebt Marſchall Smuts, der große Freund der Alliierten (und des Völkerbundes) einen gewaltigen Wahlſieg, der ſeine Politik beſtätigt.

Was endlich *Frankreich* anbetrifft, ſo befindet es ſich in einem latenten Aufſtand und in einer ſchon ſtark organiſierten Erwartung der alliierten Invaſion. 80 000 jener zur Deportation nach Deutſchland

---

[1]) Davor verſchwinden auch die letzten Reſte von Geiſt und Freiheit im öffentlichen Leben. So hat auch die „*Frankfurter Zeitung*" weichen müſſen.

beſtimmten Männer ſeien in die Berge, beſonders Hochſavoyens, geflohen, 300 000 hielten ſich in den Städten verſteckt. Der Haß gegen die Eroberer gibt ſich in immer neuen und erweiterten Akten der Sabotage kund. Die Verbrennung der Scheuern mit der Ernte in einem Lande, wo der Mangel, ja Hunger herrſcht, gehe allerdings auch gegen Bauern, die lieber den teurer bezahlenden Deutſchen verkauften, als ihren Landsleuten lieferten. Die *Einigung* aber iſt nun ſo zuſtandegekommen, daß de Gaulle und ſeine Freunde mehr den politiſchen, Giraud und die Seinigen mehr den militäriſchen Einfluß haben, das Schwergewicht aber nur immer mehr de Gaulle zukommt. Die freilich noch etwas verklauſulierte Anerkennung des „Befreiungskomitees" als legitime, wenn auch nur proviſoriſche Regierung des befreiten Frankreich iſt nun endlich auch aus Waſhington und London gekommen, nachdem Moskau längſt dazu bereit war, um von den Kleineren unter den Alliierten zu ſchweigen. Frankreich iſt nicht nur endgültig und gründlich für Deutſchland verloren, ſondern auch zum leidenſchaftlichſten Kampf dagegen bereit. Vichy aber wird ſchweres Gericht angedroht. Wohin wird wohl *Laval* ſeine Millionen retten?

Dieſe Entwicklung, die man mit einem ungeheuren Waldbrand vergleichen kann, iſt plötzlich, faſt unerwarteterweiſe, in *Dänemark* als mächtiges Feuer aufgeflammt. Dort hatten die Sabotage- und Revolteakte einen ſolchen Umfang angenommen, daß die Deutſchen einen Anlaß erhielten, ihre Militärdiktatur mit all ihrem bekannten Zubehör über das Land aufzurichten, das ſich infolge davon erſt recht in vollem Aufſtand befindet. Der Anlaß war ihnen aber wohl nicht unwillkommen, weil ſie damit auch in der Lage ſind, einer allfälligen Invaſion der Alliierten beſſer begegnen zu können.

Dieſes Beiſpiel Dänemarks hat in zweifacher Hinſicht eine große Bedeutung. Es zeigt einmal, daß der einzige Verſuch, den Deutſchland gemacht hat, zu beweiſen, wie erfreulich ſein Regime ausſehen könne, geſcheitert iſt — ſcheitern *mußte*. Noch wichtiger aber iſt, beſonders für uns Schweizer, das Andere: dieſes Volk, das durch die Art, wie es die deutſche Herrſchaft aufgenommen, etwas von der Achtung der Völker verloren hatte, wird nun durch Tapferkeit und Leiden rehabilitiert, gerettet und geadelt.

Das iſt die Lage Deutſchlands.

Sie wird eher offenbart als verhüllt durch Ausſprüche wie den des Gauleiters Sauckel: „Eher ſtürzt die Welt ein, als daß es in Deutſchland zu einem Regierungswechſel kommt", durch die Göbbelſchen Propagandakünſte oder die Loſung: „Wir ſind ſtärker als je".

Solche Loſungen machen ſchwerlich mehr einen nennenswerten Eindruck. Was den deutſchen Widerſtand noch aufrecht erhält, iſt mehr der Schrecken vor den Folgen einer „bedingungsloſen Kapitulation", die man ſich im Volke vielfach auch als phyſiſche Vernichtung vorſtellt (was auch als eine Form der Nemeſis verſtanden werden kann)

und die Spekulation, daß man durch Aushalten („Durchſtehen") und Zeitgewinn doch noch zu einem erträglichen Frieden kommen könne, den ſich einige als Ausgangspunkt für einen ſpäteren neuen Verſuch denken mögen. Vor allem hofft man wohl in gewiſſen Kreiſen auf Rußland. Davon ſpäter mehr.

Die Nacht der Verzweiflung ſinkt dunkel auf das deutſche Volk herab.

Es ſtellt ſich uns ſelbſtverſtändlich die Frage: Was nun? Wie wird Deutſchlands oder beſſer Hitlers ſicherer Sturz ſich vollziehen? Raſch oder langſam? Verhältnismäßig leicht — trotz Himmler! — oder unter letzten Furchtbarkeiten aller Art? Es iſt ja nicht nur an die Geſtapo, ſondern auch an die Totenkopf-SS. zu denken, die in der Zahl von einer Million (wie man wenigſtens behauptet) die innere Front bewachen. Werden ſich dieſe verhalten wie Muſſolinis faſchiſtiſche Miliz oder werden ſie ſtandhalten und ſich zur Wehr ſetzen bis aufs äußerſte? Was uns zu ſolchen Fragen bewegt, iſt vor allem *ein* Intereſſe (das Wort iſt zu ſchwach!): Iſt es möglich, daß das Letzte und Furchtbarſte vermieden wird oder kann das Ende nur durch einen Zug nach Berlin (den Ruinen von Berlin!), nach entſetzlichen letzten Schlachten herbeigeführt werden?

Darauf iſt wohl eine dreifache Antwort zu geben, und zwar eine nach dem Grade der Rationalität abgeſtufte.

Die rationalſte Antwort lautet: Eine Erhebung des *Heeres*, das allein jenen SS.-Truppen gewachſen iſt, kann die Entſcheidung herbeiführen.

Die andere, weniger rationale, vielleicht aber gerade darum wahrſcheinlichere, lautet: Das Ende wird als große *Ueberraſchung* kommen.

Die dritte Antwort aber, die mit der zweiten wohl übereinſtimmen kann, lautet: das Ende wird durch einen *Erdbebenſtoß* herbeigeführt werden, der von den ewigen Mächten her kommt.

Die Götterdämmerung.

Nun gilt es, das Thema, das wir mit dem Stichwort der „Götzendämmerung" bezeichnet haben, in einen größeren Zuſammenhang zu ſtellen, in den Weltzuſammenhang, die Götzendämmerung in die „Götterdämmerung", ſofern man unter dieſer die Auflöſung einer alten und den Aufſtieg einer neuen Welt verſteht, alſo nicht bloß etwas Negatives, ſondern mehr noch etwas Poſitives. Es drängt ſich dabei faſt von ſelbſt ein uraltes Bild, faſt möchte man ſagen, ein Ur-Bild, auf: das des *Meeres*, der chaotiſchen Urflut, aus der die neue Erde aufſteigt. Damit aber ſind wir auch ſchon bei dem Zeichen angelangt, von dem wir ausgehen wollen: es heißt

Dort hat jene *Konferenz* ſtattgefunden, auf welche ſo lange die Augen der Welt gerichtet waren. Dorthin kamen nicht nur die beiden Führer der angelſächſiſchen Welt, Rooſevelt und Churchill, der immer wieder das Weltmeer Ueberfliegende, ſondern auch ein gewaltiger Stab von Generälen und Diplomaten mit der Weltpreſſe als Auge und Ohr der Welt. Es fehlte nur — *Rußland!*

Wie wir ſchon angedeutet haben, iſt die Wahl des *Ortes* bedeutſam. Wenn Hitler und Muſſolini ihre Zuſammenkünfte hatten, mit denen jeweilen neue Phaſen des Weltkampfes einſetzten, ſo geſchah das in *Europa:* in Venedig, in München, in Berlin, in Salzburg, auf dem Brenner, um zuletzt an einem „unbekannten Orte" in Italien (wie es ſcheint bei Feltre, dem aus Dante bekannten) ihr tragiſches Ende zu nehmen. Nun aber geſchieht die Zuſammenkunft von Rooſevelt und Churchill außerhalb Europas, in Amerika, aber nicht in Waſhington, ſondern auf dem Boden des engliſchen Weltreiches, in der eigentlichen Hauptſtadt Kanadas. Das iſt ein großes Symbol der neuen Weltlage.

Auf andere, aber mehr vorübergehende Weiſe bedeutſam iſt dann freilich auch, daß es diesmal eben nicht mehr eine Zuſammenkunft von Hitler und Muſſolini iſt, von der die Initiative zu einer neuen Phaſe des Weltkrieges und der Weltpolitik ausgeht, ſondern eine von Rooſevelt und Churchill. Auch damit iſt die neue Lage illuſtriert.

Die Welt hat an Quebeck allerlei Fragen geſtellt. Sie nahm eine Reihe von aktuellſten Themen als Gegenſtand der Verhandlungen an, militäriſche und politiſche: die Stellung zu Italien, die zweite Front, das Verhältnis zu Rußland mit allem, was dazu gehört und auch das der Weſtmächte untereinander, die Probleme der Kriegführung und des Friedensſchluſſes. Aber direkte Antworten auf dieſe Fragen bekam die Welt wenige. Die Verhandlungen wurden mit tiefem Geheimnis umgeben. Auch die Reden Rooſevelts und Churchills, die ſich daran ſchloſſen, dienten mehr der Demonſtration als der Information. Man erfuhr im weſentlichen bloß, daß man an der bedingungsloſen Kapitulation der Diktaturen feſthalte, daß man den Krieg im Fernen Oſten, zur Erleichterung *Chinas,* mit größerer Energie fortſetzen werde und dafür auf der engliſchen Linie Lord Mountbatton als Oberkommandanten bezeichnet habe, und ähnliches. Es wurde erklärt, die Welt werde durch die bald erfolgenden *Taten,* die einzige Sprache, welche die Diktatoren verſtünden, erfahren, was in Quebeck abgemacht worden ſei. Dazu kam dann als Ergänzung noch die etwas ſibylliniſche Bemerkung Churchills im engliſchen Unterhaus, daß, „ehe im Herbſt die Blätter fielen", auf wichtige Angriffe gegen die „Feſtung Europa" zu rechnen ſei.

Gehen wir denn jenen Themen nach, welche durch Quebeck geſtellt ſind.

Da ist einmal

Italien.

Was ist denn nach dem Sturze Mussolinis mit Italien geschehen? Die Welt hat zweierlei erwartet: ein *neues Regime* und ein *sofortiges Aufhören des Krieges*. Und das war und ist vor allem die Erwartung und mehr als bloß Erwartung, die leidenschaftliche Sehnsucht des italienischen Volkes selbst.

Für die Erfüllung dieses Verlangens lagen bei Italien, in schroffem Gegensatz zu Deutschland, die Dinge außerordentlich günstig. Es bestand hier eine geschlossene und zielklare *Opposition*, die sich im wesentlichen aus drei Gruppen zusammensetzte: den Sozialisten, den bürgerlichen Demokraten und der katholischen Volkspartei, deren radikale Tendenzen über allem Zweifel stehen. Diese Gruppen werden vertreten durch hervorragende Persönlichkeiten wie Professor Salvemini, Graf Sforza, Don Sturzo; auch fehlt es nicht an andern Männern ersten Ranges, auf welche das neue Regime hätte rechnen dürfen. Man hätte für die Aufrichtung dieses Regimes bloß das Zeichen geben, die genannten Männer und andere aus dem Exil zurückrufen müssen und Italien wäre bald als demokratische und soziale Republik auf den Füßen gestanden — ein leuchtendes Beispiel für die neu erstehende Welt, wie es hoffentlich bald auch Frankreich sein wird.

Was ist statt dessen geschehen? Die Erklärung Badoglios: „Der Krieg geht weiter." Es wird zwar der Faschismus gestürzt, sein ganzer Kultus zerstört, seine Institutionen, auch das Korporationensystem, aufgehoben, seine wichtigsten Träger, soweit man ihrer habhaft werden konnte, verhaftet und über ihre Praktiken, besonders die finanziellen, eine Untersuchung eröffnet, deren erste Resultate schon eine Weltsensation bedeuten. Aber weiter geschah nichts. Es wurde über das Volk, das in einem Freudenrausch über die neu geschenkte Freiheit aufgejubelt hatte, ein Belagerungszustand verhängt, der schlimmer war oder doch so schien als das Joch des Faschismus; die soeben befreite Presse wurde aufs neue in Fesseln gelegt ähnlich wie bei uns; die Bildung von Parteiorganisationen wurde verboten; der Krieg ging und geht weiter. Darüber legte sich tiefe Enttäuschung wie ein eisiger Frost auf den neuen italienischen Frühling und auf alle Herzen, in den andern Völkern, die sich seiner gefreut hatten.[1])

Wie kann diese traurige Ueberraschung erklärt werden?

Die Erklärung, welche das neue Regime gibt, ist die folgende: Die Rücksicht auf die noch nicht gebrochene Macht der Deutschen in Italien und — etwas idealer ausgedrückt — die „nationale Ehre", welche es verbiete, dem Bundesgenossen das gegebene Wort zu brechen, verhinderten

[1]) Diese Situation hat sich jetzt infolge der *Kapitulation* geändert, aber das über den Sinn und die Entstehung der Regierung Badoglio Gesagte gilt weiter, es werde denn durch neue Informationen aufgehoben. 11. September.

einen Abbruch des Krieges, wie eine Umwälzung im Innern, ſondern verlangten „Ruhe und Ordnung“ wie eine vorläufige Fortführung des Krieges. Italien würde ſonſt zum Schlachtfeld. Man hätte beſonders eine deutſche Rache in Form von Bombardierungen der italieniſchen Städte zu befürchten.

Iſt das eine ſtichhaltige Begründung?

Sie iſt es keineswegs!

Das Argument der „Ehre“ iſt unter den obwaltenden Umſtänden mehr als lächerlich. Was aber die Macht der Deutſchen betrifft, ſo wäre eine mit den Alliierten Hand in Hand gehende Erhebung das beſte Mittel geweſen, ihnen eine italieniſche Kataſtrophe zu bereiten, während jetzt das Land erſt recht Kriegsſchauplatz wird. Vor einer Bombardierung waren die Alliierten mit ihrer vollkommenen Luftherrſchaft wohl in der Lage, die italieniſchen Städte zu ſchützen, und ebenſo vor Repreſſalien gegen die italieniſchen Arbeiter in Deutſchland und die italieniſchen Diviſionen auf dem Balkan.

Nein, die Erklärung muß anderswo geſucht werden und ſie iſt ſehr einfach: *Die Einſetzung der Regierung Badoglio [= Vittorio Emanuele] ſtatt jenes gerüſteten und dem Verlangen des Volkes entſprechenden neuen Regimes iſt ein Verſuch, zwar den Faſchismus und Muſſolini loszuwerden, aber die Revolution zu verhindern und auch die Monarchie zu retten.* Das iſt auch das Urteil der vorwärts ſtrebenden Kreiſe Italiens. Die ſozialiſtiſche Partei hat ſich beſonders deutlich in dieſem Sinne geäußert.

Was aber hat einer recht kleinen reaktionären Minderheit die Macht verliehen, ſich auf dieſe Weiſe, wenigſtens vorläufig, gegen den Willen der großen Mehrheit des Volkes durchzuſetzen?

Die Antwort iſt traurig: *Die Politik der „Befreier“, der Alliierten, vor allem der Amerikaner.*

Damit ſtoßen wir auf ein Problem, das nachher beſonders zu behandeln ſein wird. Zuerſt muß ein anderes beleuchtet werden:

Die bedingungsloſe Kapitulation

der Achſenmächte, welche in Caſablanca als Loſung gegeben und ſeither immer wieder erneut worden iſt. Sie erweiſt ſich, wie wir ſchon am Beiſpiel Deutſchlands erkannt haben, als eine Hauptwaffe des Widerſtandes der Achſenmächte.

Was für einen Sinn kann dieſe Forderung im Munde der Alliierten haben?

Sie war offenbar gegen einen ſogenannten Verſtändigungsfrieden gerichtet, der nichts mehr und nichts weniger bedeutet hätte (und zum mindeſten Deutſchland gegenüber noch bedeutete) als eine Erhaltung des Faſchismus und Nationalſozialismus. Wir wiſſen auch, welche ſtarke Tendenzen überall in der Welt auf dieſes Ziel hinwirken. Demgegen-

über iſt jene Loſung dem Sinne nach mehr als berechtigt. Faſchismus und Nazismus müſſen geſtürzt und ſozuſagen mit Stumpf und Stil ausgerottet werden, wenn die Welt zum Frieden kommen ſoll.

Dennoch mußte die Formulierung dieſer berechtigten, ja notwendigen Forderung in der Loſung von der bedingungsloſen Kapitulation von Anfang an Bedenken erregen. Und ſie wird verhängnisvoll, wenn ſie nun auf ein Volk angewendet wird, das ehrlich und unzweideutig von ſich aus eine dieſer Mächte abgeſchüttelt hat und ſicher nicht gewillt iſt, ſie wieder aufkommen zu laſſen.

Das aber gilt ohne allen Zweifel vom italieniſchen Volke. Ihm gegenüber wird dieſe Loſung ſinnlos, ungerecht, töricht, grauſam. Der Schreibende vertritt entſchieden und nicht etwa bloß auf Grund von Sympathien oder auch Antipathien, durch die er in dieſen Dingen ſein Urteil nicht beeinfluſſen läßt, ſondern auf Grund von Kenntnis des italieniſchen wie des deutſchen Weſens, die Theſe, *daß Italien eine ſchonende und hochherzige Behandlung verdient*, daß man ſein Verhältnis zu Muſſolini und zum Faſchismus anders beurteilen muß, als das des deutſchen Volkes zu Hitler und dem Nationalſozialismus. Und zwar meine ich das ſo: *daß das italieniſche Volk an Muſſolini und dem Faſchismus viel weniger ſchuld iſt, als das deutſche an Hitler und dem Nationalſozialismus.* Dieſe entſprachen nur zu ſehr tiefgehenden und in der ganzen geiſtigen Entwicklung Deutſchlands begründeten Tendenzen, während Muſſolini und der Faſchismus ſich bloß auf eine gewiſſe Schicht von Intellektuellen und reaktionärem Bürgertum ſtützen konnten (was auch ihren ſo raſchen und leichten Sturz erklärt), aber ganz gegen die beſten und zentralſten Entwicklungen des italieniſchen Geiſtes (man denke bloß an Mazzini, um von Dante nicht zu reden) und namentlich das Empfinden der großen Volksmaſſen verſtießen, die aber nicht imſtande waren, ſich zu wehren.

Darum müßte Italien trotz der großen Sünden Muſſolinis und ſeines Anhanges (das Königshaus inbegriffen!) ſchonend behandelt werden. Es müßte ihm unter der ſelbſtverſtändlichen aber mit voller Sicherheit zu machenden Vorausſetzung einer gründlichen Abrechnung mit Muſſolini und dem Faſchismus, nicht nur das von ihm gewünſchte neue Regime zugeſtanden, ſondern auch beim Friedensſchluß ein Teil ſeines afrikaniſchen Kolonialreiches zurückgegeben werden, ſelbſtverſtändlich nicht etwa Abeſſinien, wie in Europa nicht Albanien, Kroatien und Dalmatien, vielleicht auch nicht der Dodekanes, der zu Griechenland gehört, wohl aber Erythräa und auch Tripolis.[1])

Aber ſo ſehr wir in dieſem Sinne einen Verzicht auf eine unter Umſtänden ſinnlos und ungerecht wirkende Formel wünſchen müſ-

[1]) Ob und wie allfällig dieſe Ausführungen über Italien durch ſeine Kapitulation oder auch *die Befreiung Muſſolinis*, dieſe neueſte Senſation, eine Modifikation erfahren, wird abzuwarten ſein. 13. September.

ſen, ſo ſehr behält ſie ſachlich recht gegen den ſogenannten Verſtändigungsfrieden.

Dieſen betreibt, mit wachſenden andern Mächten verbunden, immerfort der *Vatikan*. Er führt dabei das Chriſtentum ins Feld. So die neueſte Radiorede des Papſtes. Es iſt daran zweierlei bezeichnend: Sie fordert den Friedensſchluß im jetzigen Augenblick, weil die Fortſetzung des Krieges niemandem mehr nütze. Dabei iſt klar, daß ein Friedensſchluß im jetzigen Augenblick vor allem dem Nationalſozialismus zugute käme und damit ſchwerlich dem kommenden Weltfrieden diente. Es iſt ſodann bedeutſam, daß ſie wieder nicht wagt, im Namen des Chriſtentums die Aechtung und Ueberwindung des Krieges ſelbſt zu fordern, ſondern nur die des totalen Krieges: als ob nicht heute jeder größere Krieg ein totaler werden müßte! Und endlich muß dagegen Einſprache erhoben werden, wenn die Rede tut, als ob der Weltkrieg entſtanden ſei, weil man nicht auf die Stimme des Papſttums gehört hätte. Das Papſttum hat vielmehr eine weſentliche Schuld auch an dem neuen Weltkrieg. Es hat nie das ganze Gewicht ſeiner Autorität gegen Krieg und Diktatur in die Waagſchale gelegt; ſeine Poſaune hat nie einen „deutlichen Ton" gegeben. (Vgl. 1. Kor. 14, 8.) Man denke nur an ſeine Stellung zum Abeſſinien- und Spanienkrieg.

Das alles muß der Wahrheit zu Ehren feſtgeſtellt werden.

Alſo bedingungsloſe Kapitulation des Faſchismus und Nazismus, aber nicht der Völker, jedoch kein Frieden des Kompromiſſes, ſondern ganzes Werk!

König Etzels Schwert.

Der Gedanke an Rom mag uns zu einem andern Problem weiterführen, deſſen Schwere wir ſchon das letzte Mal betont haben: das des *Luftkrieges*. Wir haben es damals anhand der Bombardierung Kölns und namentlich Roms behandelt.

Es hat ſich inzwiſchen noch verſchärft und droht ſich weiter zu verſchärfen. Was nun davon über Deutſchland gekommen iſt und vollends noch weiter kommen ſoll, geht über alles hinaus, was vorher eine apokalyptiſche Phantaſie ſich an Schrecken hätte ausdenken können. Aus dieſem Meer des Grauens heben ſich zwei oder drei Ereigniſſe heraus: die geſchehene Zerſtörung *Hamburgs* und *Mailands* und die angekündigte *Berlins*, der dann die von Leipzig, Breslau und Wien folgen dürften.

Man mag zur Rechtfertigung dieſes alliierten Vorgehens allerlei ſagen und wir ſelbſt haben es auf unſere Weiſe geltend gemacht. Man mag auf eine rächende Gerechtigkeit hinweiſen, die darin walte, mag einen guten Sinn darin finden, daß die Deutſchen nun einmal den Krieg im eigenen Lande erlebten, mag noch Größeres darin ahnen: Gericht über den Induſtrialismus, die Technik, die Weltſtadt (etwa im

Sinne von Offenbarung Johannis 17 und 18) — es bleiben trotz allem ſchwere Bedenken übrig. Im Einzelnen und im Ganzen.

Im Einzelnen. Warum gerade Hamburg? War es doch die England am freundlichſten, dem Preußentum und dem Nazismus aber am feindlichſten gegenüberſtehende, am freieſten geſinnte Bevölkerung Deutſchlands. Und geſchah die Zerſtörung gerade Hamburgs etwa gar, um ein Zentrum der deutſchen Handelskonkurrenz mit England und den Vereinigten Staaten auszuſchalten? Das wäre ein unerhörter Frevel und eine ſchwere Schändung der Sache der Alliierten.

Und *Mailand!* War es nicht die moraliſche Hauptſtadt Italiens? Warum Italien gerade jetzt ſo ſchwer treffen? War es nicht das Zentrum, von dem ſeine revolutionäre Erneuerung hätte ausgehen können? Wie? — wenn es gerade darum zerſtört worden wäre, gerade um die Revolution zu *verhindern?* Das wäre vollends ein unerhörtes Verbrechen nicht nur gegen Italien und die Welt, ſondern auch gegen die Alliierten ſelbſt.

Wir können nur dringend hoffen, daß es nicht ſolche wirtſchaftlichen und politiſchen Spekulationen, ſondern bloß der militäriſche Gewaltgeiſt geweſen ſei, der in dieſen Zerſtörungen ſein Werk getan habe. Sie ſind auf alle Fälle in unſeren Augen eine ſchwere *Schuld.*

Im Allgemeinen: Bringen die Alliierten durch dieſen Luftkrieg ihre Sache nicht ſchließlich auf das gleiche Niveau, wie die Deutſchen und verlieren gegenüber dieſen ihr Recht — auch das Recht auf jenes Gericht über die Kriegsverbrecher?

Das iſt die Art Bedenken, die ich ſchon gegen die Zerſtörung der franzöſiſchen Flotte bei Mers-el-Kebir durch die Engländer geäußert und ſeither mündlich und ſchriftlich immer ſtärker geltend gemacht habe.

Man kann freilich dagegen einwenden, daß das Vorgehen der Alliierten bloß gerechte *Vergeltung* ſei. Aber iſt es unter Umſtänden nicht gerade die Vergeltung, die uns auf das Niveau der andern herunterziehen kann, wenn nicht noch tiefer? Sollte nicht die Sache der Alliierten mehr durch den überlegenen *Geiſt* ſiegen, als durch die überlegene *Gewalt?*

Ich muß wieder an jenes Gedicht Konrad Ferdinand Meyers „König Etzels Schwert" denken, das in Ritter Kurts Hand, trunken von Blut, auch nach erfochtenem Siege immer weiter wütet, bis es endlich den, der es führt, jubelnd durch die Bruſt ſticht.

Jedenfalls haben wir auf dieſer Linie die *Selbſtvernichtung des Krieges* vor uns. Und das mag ſchließlich der Sinn ſein!

Es iſt in dieſen Zuſammenhängen von ſelbſt ein anderes Problem aufgetaucht, dem wir uns nun zuwenden müſſen, und womit wir aus dem Kriege wieder in den Nachkrieg (man erlaube dieſes Wort) gelangen.

Das iſt

Der Kampf zwiſchen Revolution und Reaktion,

den wir ſchon letztesmal ſtark in den Mittelpunkt unſerer Erörterungen geſtellt haben.

Er iſt in der Berichtszeit auf *einer* Linie ſtärker hervorgetreten: in der Behandlung Italiens. Wie wir geſehen haben, beſteht die Möglichkeit und wird faſt zur Wahrſcheinlichkeit, daß das Regime Badoglio weſentlich eine Schöpfung der amerikaniſchen „Amgot" (dieſe verwünſchten Abkürzungen!) [1]) iſt. Dieſe verhängnisvolle Aktion wäre aber nur ein weiteres Glied in einer langen Kette. Sie begänne, um innerhalb der Kriegsſituation zu bleiben, mit den merkwürdig lange feſtgehaltenen, durch Admiral Leahy vermittelten Beziehungen Waſhingtons mit Vichy, ſetzte ſich fort in der Verbindung mit Darlan und der Begünſtigung Girauds gegen de Gaulle, dann in dem Verbot, im „befreiten" Sizilien Politik zu treiben, auch antifaſchiſtiſche, krönte ſich in der Erwürgung der italieniſchen Revolution und hätte im Sinne, ſo auch fortzufahren. Sie ſtünde alſo in kraſſem Widerſpruch nicht nur zu allen vorwärtsdrängenden Bewegungen der Welt, ſondern auch zu der Charta Atlantica und allen höchſten Zielen, denen die Alliierten zu dienen immer wieder behaupten.

Wie iſt darüber zu urteilen?

Zuerſt eine allgemeine Bemerkung. Man hat natürlich beachtet, mit welcher Schärfe ich mich immer wieder gegen eine unter uns in ſehr verſchiedenen Formen und mit ſehr verſchiedenen Abſichten auftretende Art wende, die Sache der Alliierten und beſonders der Angelſachſen einer Kritik zu unterwerfen, die ich verurteilen muß. Meine Haltung hat aber, wie jeder wiſſen kann, der mich auch nur ein wenig kennt, nicht den allzu ſimpliſtiſchen Sinn, daß ich alles, was von der angelſächſiſchen Seite kommt, kritiklos für gut und recht hielte. Wer ſich auch nur daran erinnert, was in den „Neuen Wegen" über die frühere engliſche Außenpolitik geſagt worden iſt, dürfte mir eine ſolche blinde Parteilichkeit nicht zutrauen. Die Sache iſt doch offenkundig die, daß ich auf der einen Seite die Rolle der Angelſachſen für rettend halte, namentlich auch in bezug auf die Schweiz, und jede unnötige Herabſetzung derſelben als beſonders verhängnisvoll gerade für die Schweiz betrachte. Von *dieſem* Boden aus wende ich mich gegen eine kleinliche und gehäſſige Bekrittelung und Benörgelung des angelſächſiſchen Weſens und Verhaltens, aber ſelbſtverſtändlich nicht gegen eine ſachlich gemeinte ernſte Kritik, wo eine ſolche am Platze iſt. Dieſe wird aber gerade dann Eindruck machen, vielleicht ſogar auf die Angelſachſen ſelbſt, wenn ſie nicht aus jenem Bedürfnis nach Anſchwärzung und dem

[1]) „Amgot" bedeutet: Allied Military Governement of occupied territories: Alliierte Militärverwaltung beſetzter Gebiete.

Geiſte der Selbſtgerechtigkeit und Kleinlichkeit, der meiſtens mit Unwiſſenheit verbunden iſt, ſtammt, ſondern aus dem Geiſte der Gerechtigkeit und Wahrheit, wie auch der Freundſchaft.

In dieſem Sinne wollen wir, ſo gut es geht, das vorliegende Problem behandeln.

Wie iſt das angelſächſiſche und beſonders das amerikaniſche Verhalten, das hier in Betracht kommt, zu erklären?

Es gibt zwei ſolche Erklärungen, eine ungünſtigere und eine günſtigere.

Die ungünſtigere operiert vor allem mit dem Begriff der *Plutokratie*. Sie erklärt, daß hinter dem Vorgehen in Afrika der Kampf zwiſchen Morgan und Rothſchild ſtehe (wobei die europäiſche Plutokratie und Reaktion mit der amerikaniſchen halb verbündet wäre, halb im Kampfe läge), hinter dem ganzen Amgot-Syſtem aber die Tendenz, die europäiſche Revolution zu verhindern und Europa zu einer Kolonie des angelſächſiſchen Kapitalismus zu machen. Man nimmt an, daß dieſe Denkweiſe im state departement und namentlich in den beiden Leitern desſelben, Cordell Hull und Sumner Welles, eine beſondere Stütze habe.

Dieſe Erklärung hat beſonders in „marxiſtiſchen" und verwandten Kreiſen Kurs.

Die andere iſt die: Es liegt den Angelſachſen und beſonders auch Rooſevelt und Churchill daran, ungeordnete revolutionäre Zuckungen in Europa, die im beſten Falle dem Bolſchewismus, vielleicht aber auch der Reaktion zugute kämen, zu verhindern, um ihm dann *ihre* Ordnung zu geben, die keineswegs plutokratiſch und reaktionär, ſondern, ohne ſozialiſtiſch im engeren Sinne zu ſein, demokratiſch und ſozial wäre.

Ich halte die zweite Erklärung für richtig. Gewiß gibt es jene plutokratiſchen und reaktionären Elemente in England und noch mehr wohl in den Vereinigten Staaten. Aber ſie ſind nicht ſo ſtark, wie die Verfechter der erſten Erklärung im Banne ihres „Marxismus" oder verwandter Ismen und meiſtens ohne jede echte Kenntnis der angelſächſiſchen Welt annehmen. Rooſevelt iſt wenn möglich noch weniger ein Plutokrat und Reaktionär als Stalin, und noch weniger als Rooſevelt iſt es Wallace, der religiöſe Sozialiſt. Auch der ſonſtige Anhang Rooſevelts iſt es nicht. Aber auch Churchill iſt es nicht. Er iſt nicht einmal ein Konſervativer in unſerem Sinne, geſchweige denn ein Reaktionär. Er iſt auch kein Imperialiſt und nicht einmal ein Nationaliſt, wie wir ſpäter noch ſehen werden. Beide Männer und ihr Kreis haben vielmehr jenes andere Motiv, das die zweite Erklärung annimmt und das dann freilich in die Hände konſervativer und beſchränkterer Männer wie Cordell Hull und Sumner Welles oder gar der Plutokratie und Reaktion, deren Vertreter etwa ein Eiſenhower ſein möchte, geraten und zum Verhängnis werden kann.

Ich ſelbſt bin natürlich nicht der Meinung, daß jene von mir angenommene angelſächſiſche Politik der beſſeren Art *richtig* ſei, ſondern glaube, daß die Alliierten beſſer täten, ſich mit der neuen Ordnung, welche die zu befreienden Völker wollen, in Verbindung zu ſetzen, als Hitlers „Neue Ordnung" bloß mit „fliegenden Feſtungen" zu bekämpfen.

Aber nun iſt zu beachten, daß das auch die Meinung einer *angelſächſiſchen Oppoſition* iſt, die wohl die Mehrheit der beiden Völker, jedenfalls diejenige Englands, repräſentiert. Dieſe Oppoſition reicht bis tief in die konſervativen Kreiſe hinein. Sie wird von den „Times" vertreten. Sie nimmt im „Obſerver" und in den „Sunday Times" beinahe revolutionäre Formen an: „Volkskrieg, nicht Generalskrieg" lautet die Loſung. Sie iſt auch die Haltung der Labour Party und der Gewerkſchaften. Selbſtverſtändlich auch die von Wallace und der amerikaniſchen Elite. Dieſe Oppoſition geht ſo weit, ſogar die *Führung* Englands für die im weiteren Sinne des Wortes revolutionäre Bewegung der Völker zu verlangen.

Und nun bedenke man: England und die Vereinigten Staaten ſind nicht die Schweiz. Sie ſind Demokratien. In England und Amerika muß eine Regierung, wenn ſie nicht den Sturz riskieren will, auf die Volksſtimmung und Volksmeinung Rückſicht nehmen. Rooſevelt wie Churchill ſind die letzten, die das nicht wüßten und betätigten.

Rußland und die Angelſachſen.

Aber ſo ſehr es gilt, dies zu bedenken — und es wäre darauf ſogar noch ſtärkerer Nachdruck zu legen —, ſo iſt doch nicht bloß, wie wir getan haben, zuzugeſtehen, daß jene plutokratiſchen und reaktionären Mächte in der angelſächſiſchen Welt und anderswo (nicht zuletzt in dem Lande, wo die Kritik der Angelſachſen beſonders zum „guten Ton" gehört) vorhanden ſind und eine gewiſſe Stärke haben, ſondern zu betonen, daß es gar nicht erwünſcht wäre, wenn nur die Angelſachſen Geiſt und Geſtalt der kommenden Welt beherrſchten. Vielmehr müſſen wir durchaus hoffen, daß auch anderer Einfluß in der Welt wirkſam ſein werde: chineſiſcher, indiſcher, franzöſiſcher (um nur dieſe zu nennen, obſchon „der Geiſt wehet, wo er will") und nicht zuletzt *ruſſiſcher.*

Von *dieſem* aber ſoll nun ſpeziell die Rede ſein. Denn wir ſtehen vor dem letzten Problem, das, ſoweit unſere diesmalige Erörterung in Betracht kommt, aus dem Geſamtproblem fließt, für welches wir das Stichwort „Quebeck" gewählt haben.

Wir heben nun die ſchon verzeichnete Tatſache hervor: In Quebeck iſt Rußland nicht dabei geweſen. Es iſt auch nicht einmal eingeladen worden. Man hat dieſen Sachverhalt damit zu verſchleiern verſucht, daß man erklärte, Rußland habe nicht eingeladen werden dürfen, weil

man in Quebeck auch den Krieg gegen Japan verhandelt habe und es Rußland im gegenwärtigen Augenblick ſehr daran liege, nicht darin verwickelt zu werden. Auch ſei Stalin als Oberkommandant der ruſſiſchen Armeen gerade jetzt mitten in der großen, zuerſt deutſchen, dann ruſſiſchen Offenſive unabkömmlich.

Aber das ſind ganz durchſichtige Ausreden. Was das zweite Argument betrifft, ſo hätte ja nicht gerade Stalin ſelbſt kommen müſſen. Im übrigen aber iſt es nicht bloß ſo geweſen, daß kein ruſſiſcher Vertreter in Quebeck geweſen iſt, ſondern daß Rußland gerade in dieſem Augenblick demonſtrativ — das kann doch nicht im Ernſte geleugnet werden — ſeine beiden alten und berühmten, als Vertreter des ruſſiſchen Anſchluſſes an den Weſten bekannten Botſchafter Litwinoff in Waſhington und Maiſky in London abberufen hat. Das iſt ein ganz unzweideutiger Proteſt gegen Quebeck und gegen die angelſächſiſche Politik der letzten Zeit. Und ſo erhebt ſich denn aufs neue, die Zukunft ſchwer beſchattend, die Freunde einer auf die Zuſammenwirkung zwiſchen den angelſächſiſchen Mächten und Rußland gebauten Ordnung des Weltfriedens betrübend, die geſamte Weltreaktion tröſtend, in Deutſchland neue Hoffnungen erweckend und damit das Ende des Krieges hinausſchiebend, das Geſpenſt des Konfliktes zwiſchen Rußland und den Angelſachſen, zwiſchen dem Kommunismus und der Demokratie, zwiſchen dem Oſten und dem Weſten deſſen, was man in einem erweiterten Sinne Europa nennen kann.

Wie iſt darüber zu urteilen?

Verſuchen wir uns den Sachverhalt klar zu machen.

Was bewegt Rußland wohl zu ſeiner Haltung?

Da iſt einmal, ſo ſcheint es — wir müſſen vorſichtigerweiſe ſo ſagen — das Ausbleiben der durch Rußland ſo ſehr begehrten *zweiten Front*, das heißt des Angriffs der Alliierten auf Deutſchland direkt, vom Weſten, Norden oder Süden her. Man kann die Unzufriedenheit, ja den Unwillen der Ruſſen über deren Ausbleiben ſehr begreifen. Viele andere teilen ſie. Die Ruſſen opfern faſt verſchwenderiſch ihre Menſchenmaſſen — ſie opfern ſie immer wieder aufs neue, und die in England ſeit Jahren angeſammelten Millionenheere werden ſchonend zurückgehalten. Man hält ſie zurück auch in den Augenblicken, wo ſie durch ihr Vorgehen gegen Deutſchland in der Zuſammenwirkung mit einem ſiegreichen ruſſiſchen Vorſtoß den Sieg über Hitler und damit das Ende des Krieges raſch herbeiführen könnten. Wozu hält man dieſe Millionen zurück? Ein böſes Mißtrauen ſtellt ſich ein: Hält man ſie etwa zurück, um ſie in dem Augenblick auftreten zu laſſen, wo mit den Deutſchen ſich auch die Ruſſen erſchöpft hätten, um dann ſelbſt die ſicheren Herren Europas zu ſein?

Ein böſes Mißtrauen! Ein alles vergiftendes Mißtrauen! Ein ſolches Verhalten der Alliierten wäre ein Verrat, der in der ganzen Geſchichte ſo ſchwer kaum je vorgekommen wäre, eine vernichtende Schändung

ihrer Sache. Und eine große Torheit dazu! Denn durch dieſes Verhalten würde Europa erſt recht Rußland und dem Kommunismus in die Arme getrieben, wie es übrigens ſchon jetzt durch die Amgot-Politik nicht wenig geſchehen iſt.

Und doch kann man nicht ſagen, daß dieſes Mißtrauen grundlos ſei. Abgeſehen davon, daß jenes Ausbleiben der „zweiten Front" den nicht in die militäriſchen Geheimniſſe Eingeweihten unbegreiflich bleiben muß, iſt das ja die Politik Chamberlains und ſeiner Leute geweſen: Rußland und Deutſchland ſich aneinander verbluten zu laſſen. Könnte es nicht eine Angſt vor der neuen ruſſiſchen Weltmacht geben, welche viele, namentlich gewiſſe Militärs, abermals auf die Bahn ſolcher Methoden drängte?

Aber man braucht nicht einmal ſo weit zu gehen, um das ruſſiſche Verhalten zu verſtehen. Es ſcheint auch dem, der den Angelſachſen alle Sympathie (und auch Dankbarkeit) entgegenbringt, klar, daß ſie mit ihren Zukunftsplänen bisher, Ausnahmen wie etwa Cripps oder die „Times" abgerechnet, zu wenig mit Rußland gerechnet, zu ſehr in den Kategorien der Pax Anglosaxonica gedacht und Rußland mit ſchönen Worten abgeſpeiſt haben. Da iſt es denn ſehr erklärlich, wenn Rußland auf den Tiſch ſchlägt und merken läßt, es ſei denn auch noch da.

Und wie wir gezeigt haben: der Proteſt gegen einen gewiſſen Zug der angelſächſiſchen Politik iſt mehr als berechtigt, er iſt begrüßenswert, er iſt notwendig.

Ich führe in dieſer Beziehung beſonders auch noch *eine* wichtige Tatſache an: jene Rede, die *Wallace*, alſo ein gründlich Orientierter, vor einiger Zeit gehalten hat und die wir auch hervorgehoben haben, worin er zwar Rußland auffordert, keine trotzkiſtiſche Politik der Weltrevolution zu treiben, aber auch die Alliierten, Rußland nicht zu „betrügen". Es war ein auffallend ſtarker Ausdruck, aber er wurde wohl nicht grundlos gebraucht.

Vielleicht füge ich in dieſem Zuſammenhang noch eine andere, ebenfalls ſehr auffallende Tatſache an: daß *Beneſch*, ausgerechnet Beneſch, der bewährte Vertreter der Weſtpolitik, im Namen der Tſchechoſlowakei in dieſem Augenblick mit der Sowjet-Union ein Schutz- und Trutzbündnis abſchließt. Sollte das nicht auch einen Proteſt bedeuten?

Als einen ſolchen Proteſt darf man wohl auch die Begünſtigung jenes ſeltſamen Gebildes verſtehen, von dem ſchon das letztemal die Rede geweſen iſt, das ſogenannte *„Komitee Freies Deutſchland"*, das letzthin in Moskau gegründet worden iſt. Es iſt aus den Kreiſen der deutſchen Emigranten und Kriegsgefangenen in Rußland hervorgegangen. An ſeiner Spitze ſteht ein ehemaliger deutſcher Kommuniſtenführer, Erich Weinert. Ihm gehören aber außer andern bekannten Kommuniſten, wie der einſtige Reichstagsabgeordnete Pieck und der als

Verfaſſer von „Zyankali“ und „Doktor Mannheim“ bekannte Doktor Wolff, ein Urenkel Bismarcks, Graf von Einſiedel, und ſogar ein nicht genannter deutſcher Paſtor an. Dieſes Komitee fordert die deutſchen Soldaten auf, ſich nach Deutſchland zurückzuwenden, dort den Nationalſozialismus und die Junkerherrſchaft zu ſtürzen und auszurotten, die Raſſegeſetzgebung abzuſchaffen, den Kriegsverbrechern ihr geraubtes Vermögen wegzunehmen, aber (ein Kurioſum in einem kommuniſtiſchen Manifeſt) eine Wirtſchaft einzuführen, welche die freie Verfügung über das *Privateigentum* herſtelle.

Was iſt von dieſem Gebilde zu halten?

Sein nächſter Zweck iſt wohl klar genug: Es iſt von ſeiten der Komitees aus ein Verſuch, Deutſchland vor den Angelſachſen zu retten und es mit Rußland zu verbinden, von ſeiten Stalins aber ein in ſeinem Spiel gegen die Angelſachſen auf den Tiſch geworfener Trumpf. Dahinter ſteht das große Problem des *Verhältniſſes zu Deutſchland.* Rußland ſagt damit zu den Angelſachſen: „Wenn Ihr gewillt ſeid, uns aufs neue zu verraten, ſo können wir es auch. Deutſchland ſteht uns zur Verfügung.“

Machen wir hier vorläufig halt und ſuchen wir das Problem ein Stück weit zu klären.

Zuerſt iſt die Frage zu ſtellen: Iſt das ruſſiſche Mißtrauen ſo weitgehend berechtigt, daß ſogar an jenen Verrat der Alliierten geglaubt werden darf?

Dem iſt doch nicht ſo. Ein ſolcher Verrat wäre eine Schändlichkeit, deren Rooſevelt und ſeine Leute, aber auch Churchill und Eden (um nur dieſe zu nennen) fähig zu halten man ſich anſtändigerweiſe weigern muß. Es wäre auch eine zu offenkundige Fortſetzung der Politik eines Chamberlain und ſeiner Leute. Und ſie wäre von ſolcher Torheit, daß man ſie ſo geſcheiten und überlegenen Männern nicht zutrauen darf. Man wird vielmehr abwarten müſſen, bis der Schleier über dieſem Geheimnis der zweiten Front ſich lüftet, was ſchon heute oder morgen geſchehen kann. Dabei darf man wohl jenen amerikaniſchen Plan nicht vergeſſen, den wir ſchon das letztemal erwähnt haben: den Angriff gegen Deutſchland von Süden über den Balkan in der Richtung nach Oeſterreich, Ungarn und der Tſchechoſlovakei zu führen. Vieles deutet darauf hin, daß er in der Ausführung begriffen iſt und daß die alliierte Beſetzung Süditaliens *dieſen* Sinn hat.[1]) Und dabei vergeſſe man auch etwas anderes nicht: Koalitionskriege ſind immer ſehr ſchwierig. Churchill möchte wohl manches anders haben als die amerikaniſchen Militärs.

Und neben dieſem militäriſchen ein politiſches Argument: Es muß

[1]) Durch die neueſte Entwicklung in Italien ſcheint der Weg zur Verwirklichung dieſes Planes nun erſt recht geöffnet. Er wäre für Deutſchland ſo gefährlich, daß er wohl die zweite Front von anderswoher erſetzen könnte. 8. September.

doch Männern wie Roosevelt, aber auch Churchill himmelweit fern liegen, durch ihr Verhalten Rußland so zu reizen, daß daraus sofort statt der neuen Weltordnung ein neuer Weltkrieg entstünde. Unter diesem Gesichtspunkt wird jenes Mißtrauen vollends zum Aberglauben. Solchen gibt es ja auch in der Politik!

Dieser Gesichtspunkt gilt aber auch von Rußland selbst. Rußland hat im Ernste doch wohl auch anderes zu tun, als die ungeheure Macht der ganzen, nun so eng verbundenen angelsächsischen Welt nebst den Freunden, an denen es ihr dann nicht fehlen dürfte, gegen sich aufzureizen. Daß es in diesem Kampf Deutschland auf seiner Seite hätte, könnte ihm dabei nicht allzuviel helfen und wäre ohnehin eine sehr problematische Sache. Stalin ist viel zu sehr „Realist", um sich solchen Spekulationen hinzugeben.

Wir tun vielmehr gut, wieder den Gesichtspunkt in den Mittelpunkt zu rücken, den wir in diesem Zusammenhang dem Problem Rußland gegenüber schon bisher angewendet haben: *Was Rußland begehrt, ist zunächst nicht Weltrevolution oder Vermehrung imperialistischer Macht, sondern Sicherheit:* Sicherheit vor einem neuen Ueberfall von der „kapitalistischen Welt" und vor allem von *Deutschland* her. Daraus ist sowohl seine Stellung zu Finnland und zu den baltischen Staaten als zu Polen und zu Föderationen dieser osteuropäischen Staaten untereinander zu erklären. Es sieht in denen, welche diese Staaten repräsentieren, seine Feinde und redet in *diesem* Sinne von einem „Emigrantenpakt". Und es hat damit auch weitgehend recht — hat damit auch in der Vergangenheit weitgehend recht gehabt. Wieder verweise ich zur Bekräftigung dieser These auf Benesch und sein Bündnis mit der Sowjet-Union.

Gegen dieses überaus berechtigte Mißtrauen gibt es nur *ein* Mittel: *die Schaffung eines Zustandes, welcher Rußland, soweit das möglich ist, diese Sicherheit gewährt.* Der wesentliche Punkt wird die Sicherheit gegen *Deutschland* sein. *Darauf* muß, übrigens auch im tiefsten Interesse Deutschlands selbst, die ganze Aufmerksamkeit und Anstrengung der Alliierten gerichtet sein. Dazu gehört eine energische Abschüttelung all jener antisowjetischen und reaktionären Mächte, die sich an die Alliierten hängen, vor allem aber eine *Friedensordnung,* welche jene Sicherheit verbürgt, soweit Menschen und Politiker sie überhaupt schaffen können. Dann wird sich das Problem Polen, baltische Staaten, Finnland, osteuropäische Föderation und was alles damit zusammenhängt von selbst erledigen oder doch viel leichter lösbar werden.

Von diesen allgemeinen Gesichtspunkten aus ist auch das Problem des Verhältnisses zwischen *Rußland und Deutschland* zu beurteilen.

Es stellt sich zunächst die Frage: Ist ein *Separatfrieden* zwischen Rußland und Deutschland wahrscheinlich?

Die Antwort muß unſeres Erachtens lauten: Er iſt ſehr unwahrſcheinlich.

Zwar nicht von ſeiten Deutſchlands. Es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß es dort eine weitverbreitete Strömung gibt, die ſich Rußland und dem Kommunismus an den Hals werfen möchte, um Deutſchland und den Nationalſozialismus zu retten, vielleicht in der geheimen Hoffnung, ſich zunächſt an den ruſſiſchen Reiter des Pferdes Kommunismus anzuklammern, ihn aber nachher vom Pferde herabzuwerfen. Daneben wird es freilich auch eine andere Strömung geben, die es unter Preisgabe Hitlers und mit dem Angebot von Landsknechtdienſten gegen Moskau mit der angelſächſiſchen Reaktion und überhaupt mit der Weltreaktion verſuchen möchte. Wir werden gut tun, mit ſolchen und ähnlichen Bewegungen des kommenden deutſchen Chaos zu rechnen.

Aber dieſe Ausſichten mögen für Stalin zwar ſehr intereſſant ſein, ihn jedoch ſchwerlich zu einem ſo verhängnisvollen Schritt bewegen, wie ein Separatfriede mit Deutſchland wäre.

Es wird vielmehr nach aller vernünftigen Vorausſicht dabei bleiben, daß die Alliierten nicht nur vereinigt Hitler beſiegen, ſondern auch den Frieden geſtalten werden. Das zwiſchen England und Rußland auf zwanzig Jahre abgeſchloſſene Bündnis wird ſchwerlich gebrochen. Rußland bedarf dringend der Erholung und des Wiederaufbaues und daher der Hilfe der Angelſachſen. Auch da iſt ja alle Ausſicht, daß die *Dreimächtekonferenz* der Alliierten zuſtandekommen werde, und zwar in Bälde.

Iſt das das letzte Wort? Bleibt nicht die Wahrſcheinlichkeit übrig, daß Rußland auf Grund ſeiner gewaltigen Erfolge eine entſprechende *Machtſtellung* in Anſpruch nehmen werde, beſonders in Oſt- und Nordeuropa und auf dem Balkan, aber wohl auch in Aſien? Und was mehr bedeutet: daß es, trotz der Warnung von Wallace, den Gedanken an die *Weltrevoluiton* nicht aufgebe? Hat nicht Stalin in einem von den Deutſchen aufgefundenen Tagesbefehl an ſeine Generäle, der nicht dementiert worden iſt, die letztere Annahme ausdrücklich beſtätigt?

Wir antworten: Beides mag ſein. Aber das braucht zu keinem blutigen Konflikt zu führen und die neue Geſtaltung der Welt nicht zu verhindern. Vielmehr erklären wir wieder ſehr entſchieden: Es iſt auf jede Art ſogar ſehr zu wünſchen, daß das Beſte, was von Rußland, und das Beſte, was von den Angelſachſen ausgeht, daß ſummariſch geſagt, Kommunismus und Demokratie miteinander ringen und in dieſem hohen Sinne der Kommunismus mit dem Geiſt der Demokratie und die Demokratie mit dem Geiſte des Kommunismus durchdrungen wird.

Das müſſen wir wünſchen. Dürfen wir auch daran glauben? Wir dürfen es ſicher und ſollen es. Und mithelfen!

Ausblick.

Es wäre an dieſen Ausblick noch Vieles und Wichtiges zu knüpfen. So jene Ausſprache zwiſchen dem Metropoliten *Sergius* von Moskau, dem jetzigen Haupte der ruſſiſch-orthodoxen Kirche, mit *Stalin* über die Einberufung einer neuen Synode. Was uns daran wichtig erſcheint, iſt nicht der Friede zwiſchen der ruſſiſchen Kirche und dem Kommunismus, der dadurch markiert wird und an ſich freilich auch wichtig genug iſt, ſondern der *weitere* Ausblick auf das Auftauchen des Kommunismus Chriſti aus der ſlaviſchen Welt, von dem es auch andere Zeichen gibt. Aber davon ein andermal wieder.

Es wäre auch manches, und zum guten Teil Erfreuliches, über die *Friedensbewegung* zu ſagen, beſonders auch über die Rolle der *kleinen* Völker, wie ſie in der angelſächſiſchen Welt wieder ſtark betont wird. Aber wir wollen ſtatt deſſen ein Ereignis hervorheben, das alle andern dieſer Art überragt und an ſich groß iſt. Dabei möchte ich an das Bild erinnern, das ich beim Blick auf die Neugeſtaltung der Völkerwelt aus der Auflöſung gebraucht habe: das Bild vom Meere, aus dem die neue Erde auffſteigt. Ich habe intenſiv daran denken müſſen, als ich von jenem Ereignis erfuhr, das ich im Auge habe.

Churchill hat, als er in der Aula der Harvard-Univerſität in Cambridge bei Boſton (in welcher der Schreibende auch einmal einer übernationalen Feier beigewohnt hat) den Ehrendoktor der Rechte empfing [1]), in einer Rede, welche die Weltgeſchichte ſicher in ihre Annalen eintragen wird, *das dauernde Bündnis zwiſchen den Vereinigten Staaten und dem engliſchen Weltreich proklamiert.* Er iſt ſogar ſo weit gegangen, ein gleiches Bürgerrecht der Engländer und Amerikaner zu verlangen. Aber noch mehr: er hat dieſes Bündnis verlangt, und zwar ſicher ehrlicherweiſe — der Mann iſt kein Heuchler, er hat in dieſer großen Stunde ſein tiefſtes Sehnen ausgeſprochen, iſt er doch in ſeiner eigenen Perſon eine Verbindung der beiden Völkerſchaften — er hat dieſes Bündnis verlangt nicht zur Vergrößerung der eigenen Macht, ſondern zur Wahrung der *Freiheit* und des *Friedens* in der Welt und hat auch ſtarke Worte zur Ehrenrettung des *Völkerbundes* gefunden. Im Kampfe zwiſchen Weltanarchie und Weltordnung ſollen Amerika und England verbunden für den *Weltfrieden* und im Kampfe zwiſchen Tyrannei und Freiheit für die *Freiheit* einſtehen, wenn möglich mit Rußland und China zuſammen.

Welch ein Mann, der in der Nähe der Siebzig ſtehend, im verzehrenden Sturm weltgeſchichtlicher Probleme, die ihn Tag und Nacht in Anſpruch nehmen, noch Zeit und Kraft für eine ſolche Rede findet, die eine ſolche *Tat* bedeutet. Und welch eine Verheißung, daß eine ſolche Rede in Amerika und England einen ſtarken Beifall findet.

---

[1]) Mit etwas mehr Recht als Muſſolini den von Lauſanne!

Mit dieſem Ausblick, den auch unſer Herz erregt und erquickt, wollen wir ſchließen und nur noch eines hinzufügen: Churchill hat im Zuſammenhang mit dieſer Rede, ſie dadurch vielleicht mit mehr Nebenſächlichem belaſtend, von einer auf Grund des Engliſchen zu ſchaffenden *Weltſprache* geredet. Darüber ein andermal. Heute wollen wir nur hinzufügen: Wichtiger als dieſe Art von Weltſprache iſt für das Reich des Rechtes und des Friedens jene Sprache, von der *Pfingſten* berichtet. Aber man darf vor ſolchen Ereigniſſen getroſter an Pfingſten glauben.

Leonhard Ragaz.

Schweizeriſches

Bemerkungen zum Buß- und Bettag.

9. September.

Weil die Eingangsbetrachtung ſich weſentlich mit dem Problem der Schweiz beſchäftigt, wie es ſich im Lichte des *Bettags* darſtellt, ſo ſei auf eine weitere zuſammenhängende Behandlung dieſes Themas, für die es an Stoff nicht fehlte, verzichtet und an ihre Stelle einige fragmentariſche Bemerkungen geſetzt, die jedoch eines innern Zuſammenhanges nicht entbehren.

*

Was mir am diesjährigen *1. Auguſt* (dieſer iſt eigentlich in zu großer Nähe des Bettages) am meiſten aufgefallen iſt, das iſt jener vollkommene *Verluſt des Wahrheitsſinnes* in Bezug auf die Schweiz, der es, nach den Zeitungsberichten zu ſchließen, offenbar den Rednern erlaubte, von der „Bewahrung unſerer Freiheit und Unabhängigkeit", ja ſogar unſerer „Demokratie" zu reden, als ob es keine Zenſur, kein Vollmachtenregime, keine Aufhebung der Verfaſſung und des Rechtes, keine bald erzwungene, bald auch freiwillige weitgehende Abhängigkeit von fremden Mächten gäbe. Am intereſſanteſten wird dieſer Sachverhalt, wenn gerade die für die Unterdrückung von Freiheit, Recht und Demokratie unter uns Hauptverantwortlichen und darin Vorangehenden bei paſſender Gelegenheit beſonders laut dieſe Sprache führen. Man muß ſich da ſchon manchmal wundern, was für Künſte der Menſch verſteht. Dieſer Verluſt des Blickes für die Wahrheit unſerer äußeren und inneren Lage, zum Teil eine Folge unſerer Selbſtgerechtigkeit, die uns nicht erlaubt, die *demütigende* Wahrheit zuzugeſtehen, zum Teil aber auch einer Bequemlichkeit, die ſich lieber einem geiſtigen Gewohnheitsſchlummer überläßt, ſtatt die Anſtrengung des Denkens auf ſich zu nehmen und *unangenehmer* Wahrheit ins Geſicht zu ſehen, iſt — caeterum censeo — neben jener Sattheit und neben der Feigheit unſere größte ſchweizeriſche Gefahr. Denn es gilt neben all den Bibelworten, die darauf hinweiſen, auch das antike: „Quem

Deus perdere vult, prius dementat — wen ein Gott verderben will, den verblendet er zuerſt."

An dieſem Zuſtand ſind alle diejenigen mitſchuldig, die vom Ausland her oft ehrlich, weil unwiſſend, oft aber auch aus irgendeiner Spekulation, ein ironiſches Lächeln auf den Stockzähnen, der Schweiz ein Lob ſpenden, das die Schweizer wörtlich nehmen und einſaugen wie Fliegen vergifteten Honig. So hat jüngſt unſer jetziger Bundespräſident den Ausſpruch gewagt, die Achtung, welche die Schweiz in der Welt genieße, ſei noch nie ſo groß geweſen wie heute. Dabei hat er wohl in aller Beſcheidenheit dem Gedanken Raum gelaſſen, daran habe auch der gegenwärtige Bundespräſident kein ganz kleines Verdienſt. Er hört, wie ſeine Kollegen und die meiſten Mitbürger eben die *anderen* Stimmen nicht.

Ich fürchte, die Schweiz könnte eines Tages, und zwar eines nicht allzufernen, unſanft aus dieſer holden Täuſchung erwachen.

*

Einen bis zu Scham und Ekel peinlichen Eindruck hat die Art gemacht, wie die offizielle und vielleicht mehr noch die inoffizielle Schweiz, ſoweit ſie durch die Zeitungen repräſentiert iſt, die Warnung der Alliierten vor der Gewährung von *Aſyl* an die „Kriegsverbrecher" aufgenommen hat. Es war ja wirklich nur eine *Warnung*, keine Drohung, und welcher Ehrliche wagt zu leugnen, daß dieſe Gefahr beſteht? Und wäre wohl, wenn ſie ſich realiſiert hätte, eine ſcharfe *Forderung*, daß ſolche „Gäſte" ausgeliefert würden, erwünſchter und unſerem Selbſtbewußtſein angenehmer? Aber nun welch ein geſpreiztes Pochen auf unſere „Souveränität", in welche wir uns nicht dreinreden ließen!

Gewiß iſt es ſo, daß die Aufnahme oder Nichtaufnahme ſolcher Kriegsverbrecher rein formell betrachtet *unſere* Sache wäre. Aber nun haben ſich viele Schweizer, und ſicherlich nicht die ſchlechteſten, daran erinnert, wie wir es mit unſerer „Souveränität" und mit der Heiligkeit unſeres Aſylrechtes gehalten haben, wenn die Opfer derer, die unter „Kriegsverbrecher" zu verſtehen ſind, an unſere Tore pochten, oft edelſte Menſchen, Kämpfer und Märtyrer des Rechtes, der Freiheit und Menſchlichkeit — wie ſie an unſere Grenze kamen, froh, den Boden des gelobten Landes der Freiheit betreten zu dürfen und an dieſen Grenzen zurückgeſtoßen wurden, in Tod und Verderben. Wo war da jener Stolz auf die Freiheit unſerer Entſchließung? Aber wenn es ſich um die Verfolger von Recht, Freiheit und Menſchlichkeit im Koloſſalmaßſtab handelt, dann erwacht auf einmal der Stolz auf unſere „„Souveränität". Es gibt gottlob noch Schweizer, welche für eine ſolche Haltung das rechte Gefühl haben.

Leuthold hat einmal das bekannte Wort geſprochen:

„Euer Kleinſtaat rage hervor durch *Großſinn*."

Das ſcheinen gewiſſe Schweizer in den andern Vers zu überſetzen: „Euer Kleinſtaat rage hervor durch *Hochmut*“ — nämlich da, wo dieſer nichts koſtet, weil der, welchem er gilt, weit weg iſt, wie England oder auch Rußland.

*

Eine Frage, welche viele Schweizer bewegt, auch nicht die ſchlechteſten, iſt die, wie das Schickſal des Faſchismus und ſeines Hauptträgers wohl auf das Anſehen gewiſſer ſchweizeriſcher Inſtitutionen und Perſönlichkeiten wirken werde. Da iſt einmal die *Lauſanner juriſtiſche Fakultät*, die den guten Geſchmack gehabt hatte, unmittelbar nach der Vergewaltigung Abeſſiniens durch Muſſolini dieſem den Ehrendoktor der Rechte zu verleihen. Da iſt Bundesrat *Etter*, der in ſeiner Schrift über die ſchweizeriſche Demokratie erklärt hat, der Faſchismus wäre mit einigen Anpaſſungen eine auch für die Schweiz geeignete Regierungsform. Da iſt vor allem Bundesrat *Motta*, der glühende Verehrer Muſſolinis (mit dem er auch in freundſchaftlichen privaten Beziehungen geſtanden iſt), der als einer der erſten jener Vergewaltigung Abeſſiniens die Sanktion erteilt hat, wie dann ſpäter der ſpaniſche Republikaner, an welcher Muſſolini einen Hauptanteil gehabt und ſich mit Hitler zuſammen auf den Weltkrieg vorbereitet hat. Von Motta ſtammt bekanntlich das Wort über Muſſolini:

„Laſſen Sie mich den großen Führer eines Nachbarlandes, Benito Muſſolini, grüßen, der ſich dank der wunderbaren Intuition ſeiner Intelligenz, ſowie dank ſeiner herrlichen Willensmacht die höchſten Zeichen eines unauslöſchlichen Ruhms erwarb, der nur von Kurzſichtigen und von den Fanatikern mit getrübtem Geiſte noch nicht anerkannt wird.“ (*Weſſen* Geiſt war wohl damals getrübt?)

Wird man dieſe Worte wohl auf den Sockel des geplanten Denkmals für Motta ſetzen? Und jener *Profeſſor Salis*, der nun (in der „Neuen Schweizer Rundſchau“) glänzend über Muſſolini und den Faſchismus ſchreibt, und zwar im Sinne der Verurteilung, wird er ſeinem verherrlichenden Buche über Motta einen Zuſatz beifügen?

Es wäre ſodann zu unterſuchen, ob Muſſolini, nicht zuletzt unter dem Einfluß Mottas, ein ſo großer Freund und Beſchützer der Schweiz geweſen ſei, wie die Legende behauptet. Zugegeben, daß Muſſolini die Alpen lieber in den Händen der Schweizer als der „Grenadiere“ Hitlers geſehen haben wird und uns den Hafen von Genua freigehalten hat, aber kann man wirklich glauben, Muſſolini hätte im „Ernſtfall“ die Schweiz um ihrer ſchönen Augen und um Mottas willen vor Hitler gerettet? *Und vergißt man denn ganz, wer ſo entſcheidend mitgeholfen hat, daß mit der ganzen Welt auch die Schweiz überhaupt in dieſe Lage geraten iſt?*

*

Es iſt vielleicht gerade hier der Ort, einen Bericht über den *Parteitag der Schweizeriſchen Konſervativen Volkspartei* anzubringen, den Kommentar dazu den Leſern überlaſſend:

„Das Zentralkomitee der Schweizerischen Konservativen Volkspartei tagte am Samstag unter dem Vorsitz von Parteipräsident Nationalrat Aebi. Landammann Dr. Obrecht (Solothurn) sprach über Aufgaben und Ziele für die eidgenössischen Wahlen und verlangte die mutige Aktivierung, namentlich des sozialpolitischen Programms. Am Sonntag wurde der Parteitag von Parteipräsident Aebi eröffnet mit der Begrüßung von Bundespräsident Celio und Bundesrat Etter. Der Vorsitzende verwies auf die vorhandenen Revolutionsgelüste und verlangte die tatkräftige Erfüllung der Forderungen der sozialen Gerechtigkeit.

Bundespräsident Celio dankte den Parteien für die wohlwollende Zusammenarbeit mit der Landesregierung. *Er betonte, daß die Schweiz im Ausland seit langem nicht mehr ein so großes moralisches Ansehen genossen habe wie heute; die Opfer für unsere Unabhängigkeit werden vom Auslande gewürdigt.* Wir müssen die christliche Gerechtigkeit und den sozialen Frieden verwirklichen.

Es wurde folgende *Resolution* einstimmig gutgeheißen:

„Der Parteitag der Schweizerischen Konservativen Volkspartei hat am 29. August 1943 die Stellung der Partei zur heutigen politischen Lage wie folgt festgelegt: Die Schweizerische Konservative Volkspartei bestätigt die politischen Richtlinien vom 29. November 1942 und macht Front gegen alle Bestrebungen, das Schweizervolk wirtschaftlich und sozial aufzuspalten und politisch zu verhetzen. Sie unterstreicht, daß die Wahrung der inneren Geschlossenheit und des sozialen Friedens die Hauptforderung staatspolitischer Verantwortung darstellt. Der Parteitag fordert als Ergänzung bloß negativer Abwehrmaßnahmen gegen umstürzlerische Bestrebungen großzügigen sozialen Aufbau unter Ablehnung staatssozialistischer Lösungsversuche, welche die föderalistische und demokratische Staatsstruktur untergraben und der *freiheitlichen* und *christlichen* Auffassung des Schweizervolkes zuwiderlaufen. Der Parteitag ruft die konservativen christlich-sozialen kantonalen Parteien auf, durch letzten Einsatz das Ihrige beizutragen, daß die Schweizerische Konservative Partei als nationales und christliches Bollwerk auch in der entscheidungsvollen Nachkriegszeit ihre staatserhaltende Sendung für Volk und Heimat ungeschwächt erfüllen kann. Darum gegen Umsturz und Klassenkampf, für die Familie, für das Alter, sozialen Aufbau und freiheitlich-christliche Volksgemeinschaft."

Bundesrat Etter sprach das Schlußwort und gab als Losung für die eidgenössischen Wahlen: „Wie bisher zusammen- und durchhalten im festen Volkswillen zur Landesverteidigung, in der korrekten Neutralitätspolitik der Regierung, in der Geschlossenheit des Volkes. Unser Weg ist der Weg der Freiheit und des Friedens in der christlichen und föderalistischen Demokratie.,'

*

Der *Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie*, der am 4. und 5. September in Winterthur stattgefunden hat, ist für alle die, welche wider Hoffnung hoffend, etwas davon erwartet hatten, zu einer neuen schweren Enttäuschung geworden. Zu erwarten oder besser: zu erhoffen war eine scharfe und ehrliche Abrechnung mit dem politischen Kurs (wen man da noch von „Kurs" reden will), welchen die Partei in der letzten Periode eingehalten hat und der auf eine völlige Preisgabe des Sozialismus hinauslief. Das wäre rettend gewesen. Aber die für diesen Kurs verantwortlichen Machthaber wußten den Parteitag so zu dirigieren, daß statt dieser so notwendigen Aussprache die im Grunde ganz nebensächliche Frage der Aufnahme der Kommunisten und „Nicolisten" in den Mittelpunkt geschoben wurde. Gegen diese war natürlich so viel „Material" vorzubringen, daß es nicht schwer hielt, sie vor *Schweizern*, denen solche „persönlichen" Dinge ja wichtiger sind als

„Ideen" und auf deren Auswahl der Parteiapparat natürlich auch seinen Einfluß geübt hatte, in ein schlimmes Licht zu setzen. Daß es sich um etwas ganz anderes handelt: um eine Besinnung des Sozialismus auf sich selbst und auf die Forderungen der Lage und in diesem Sinne um die Neubelebung des Sozialismus, die auch die echte Radikalisierung wäre, blieb diesen in erster Linie auf die Bewahrung ihrer Macht bedachten „Führern" selbstverständlich verborgen. Um aber doch den Schein von Konzessionen an die radikale Opposition zu erregen, wurde eine sehr wohlfeile Resolution für die Aufhebung des Verbotes der kommunistischen Partei und der Fédération Socialiste Suisse Nicoles gefaßt. Und zu weiterer Ablenkung von dem Hauptthema durch einen der Referenten allerlei Selbstverständlichkeiten gesagt.

Dieser Grundtendenz entsprechen denn auch die aufgestellten Postulate. In einer Stunde nahender großer Entscheidungen, wo auch der organisierte Sozialismus aufs neue, und vielleicht zum letzten Mal, vor die Frage von Sein oder Nichtsein gestellt wird, wären von einer sozialistischen Parteiversammlung wahrhaft revolutionäre Forderungen zu erwarten gewesen, wie die sofortige Aufhebung des Diktaturzustandes (an Stelle einer sehr akademischen Resolution); eine völlige Erneuerung des Regimes; der Beginn einer radikalen wirtschaftlichen Umgestaltung; die sofortige Anhandnahme der Verwirklichung des Beveridge-Planes und Aehnliches. Gewiß wäre das im Angesicht der vorhandenen Machtverhältnisse eine bloße Demonstration gewesen, aber es gibt Augenblicke, in denen wirklich aus dem Geiste geborene Demonstrationen auch Taten sind. Statt dessen einige Postulat,e die an sich ganz recht sind, für die man sich auch *erwärmen*, aber für die man sich nicht *begeistern* kann und die auch eine nicht ganz reaktionäre bürgerliche Versammlung ebenfalls aufstellen könnte.

Es kann gegen diesen Vorwurf freilich eingewendet werden, man habe ja das neue Programm die „*Neue Schweiz*" mit Begeisterung angenommen. Aber diese Begeisterung hätte ihre Echtheit und Solidität dadurch beweisen müssen, daß man einige der wesentlichen Punkte dieses Programmes, soweit es sich von einem bloß bürgerlich-sozialreformerischen unterscheidet, herausgegriffen und zu aktuellen Forderungen gemacht hätte. So aber hat man den Eindruck, dieses Programm sei für viele und gerade einen Teil der „Führer" bloß eine schöne Fahne, die man an Festen und zur Wahlpropaganda schwenken könne und nicht ein Trompetenstoß zum Kampf.

Vor allem aber Eines: dieser Parteitag ist ein eklatanter Sieg nicht nur des Kurses, der in der letzten Periode den schweizerischen Sozialismus hart an den Rand des Todes gebracht hat, sondern auch der persönlichen Träger des Geistes, dem dieser Kurs entspricht. Das aber ist katastrophal. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß diese Leute mit Ueberzeugung einen neuen Kurs einschlügen. Sie könnten es nicht, auch wenn sie wollten. Denn es fehlen ihnen dafür die geistigen Vor-

ausſetzungen, vor allem der Glaube an den Sozialismus und die Begeiſterung für ein Programm der „NeuenSchweiz". Auch muß man ſich darüber unerbittlich klar ſein, daß außerhalb der Partei kein Menſch und innerhalb der Partei wenige einen Robert Grimm, Ernſt Reinhardt, Ernſt Nobs, Johannes Huber oder gar einem Arthur Schmid zutrauen, ſie eigneten ſich zu Baumeiſtern einer neuen Schweiz.

So vollendet dieſer Parteitag, der „ein Neues pflügen" ſollte, nur die Kataſtrophe unſeres Parteiſozialismus. Der Sozialismus muß, wenn er leben und Zukunft haben will, andere Geſtaltungen finden.

*

Von den kommenden *Wahlen in die Bundesverſammlung* iſt ebenſowenig zu erwarten, als dieſer Parteitag geleiſtet hat.

Man bedenke: Dieſe Bundesverſammlung und damit der Bundesrat wird auf *vier Jahre* gewählt, auf vier Jahre! Dieſe vier Jahre werden aller menſchlichen Vorausſicht nach Jahre der allerwichtigſten Entſcheidungen ſein. Dieſe Entſcheidungen ſollen in den Händen der gleichen Leute liegen, welche doch in den letzten vier Jahren, die auch wichtig genug waren, reichlich gezeigt haben, was ſie ſind. Was für Ausſichten für die Zukunft der Schweiz öffnen ſich damit! Werden dieſe Wahlen nicht zu einer Todesanzeige der Schweiz werden?

Es ſind zwar einige Dutzend Mitglieder der Bundesverſammlung zum voraus und freiwillig ausgeſchieden. Aber beſteht irgendeine Hoffnung, daß ſie durch beſſere, friſchere, erſetzt werden? Es brauchten ja gar nicht ſo viele zu ſein, um Geiſt und Geſicht der Bundesverſammlung zu erneuern. Dazu genügten ein Dutzend oder auch ein halbes Dutzend. Aber es müßten *Männer* ſein — ganze Männer, tapfere Männer, „Helden" im beſcheidenen und doch großen Carlyleſchen Sinne. Aber dürfen wir irgendwie hoffen, dieſes Dutzend oder auch nur halbe Dutzend, zu den paar Wenigen hinzu, welche jetzt darin ſind, in die Bundesverſammlung zu bringen? Denkt man auch nur ernſtlich daran? *Vorhanden* wären ſie, trotz allem, ſchon, namentlich wenn ſie nicht ſchon über die Fünfzig hinaus ſein müßten — aber wer wird ſie wählen? Und ob ſie ſelbſt wollten?

Es iſt ein ſchweres Elend. O wenn doch der Creator Spiritus in dieſe Todesleere wehte — und wäre es auch ein ſchöpferiſcher *Sturm*.

*

Immerhin: Es gibt auch bei uns Zeichen, daß Neues *möglich* iſt. Und zwar an einer Stelle, wo man das zuletzt erwartete.

Haben einige Leſer die Geſchichte vom Austritt des Herrn *Jakob Meier* von Eglisau aus dem Kirchenrat des Kantons Zürich beachtet? Dieſer Herr Jakob Meier (den ich im übrigen durchaus nicht kenne) hat in einem Schreiben, das in der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlicht worden iſt, ſeinen Schritt damit begründet, daß er das immer

intensiver werdende Eingreifen der Pfarrer in die *Politik* und besonders ihre Kritik an den Behörden, sogar bis in die Höhen des Bundesrates hinauf, und zwar nicht nur in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen der Gemeinde, unter Berufung auf ihr „Wächteramt", nicht mehr ertragen könne.

Dieser gewesene Kirchenrat Meier ist ein uns nicht unbekannter Typus. Wenn Pfarrer und „Laien" im Namen der Kirche die Haltung der Behörden durch dick und dünn verteidigten, sie in weltlichen Behörden und Versammlungen so gut wie in der Synode verträten; wenn auch der Synodalpräsident das täte; wenn sie alle Ideen und Taten der konservativen, ja reaktionären Parteien mitmachten, dann wäre das für diese Art von Christen jedenfalls keine „Politik", sondern einfach selbstverständliche Pflicht. Aber wenn ein so ausgezeichneter Mann wie Oberrichter Doktor Wolff, auf dessen Mitarbeit die Kirche stolz sein kann, für diese das freie Wort der Wahrheit verlangt, und einige Pfarrer das Gleiche tun, dann haben sie die Kirche in die Politik hineingezogen.

Das ist die alte Geschichte und weiter nicht interessant. Interessant aber, und zwar in hohem Maße, ist der *Anlaß*, der Herrn Meier zu seinem Auftreten bestimmt. Man erinnert sich an die Bewegung, welche sich für eine dem Rechte entsprechende Behandlung des Kommunisten *Hofmeier* einsetzt und die Erledigung der dahinzielenden Petition durch den Bundesrat und die Bundesversammlung. Zu denen, welche mit ihrer Unterschrift öffentlich zu dieser Petition standen, gehörte auch ein in theologisch-wissenschaftlichen Kreisen wohlbekannter Basler Pfarrer und Dozent an der theologischen Fakultät, aus einer Aristokratenfamilie und der Schule Karl Barths stammend.

Und das ist nun schon ein Neues unter der Sonne. Nicht darauf kommt es mir bei diesem Urteil an, ob dieser Pfarrer bei diesem Anlaß genau das Rechte vertritt — obschon ich das auch glaube —, sondern daß er sich an einer solchen Aktion beteiligt. Daß ein solcher Pfarrer auf diese Weise für einen Kommunistenführer, dessen Recht nicht beachtet wird, eintritt, ist ein schlechthin revolutionärer Akt. Es ist eine Umkehrung des bisher als selbstverständlich betrachteten Verhaltens des offiziellen Christentums: daß man immer auf seiten der konservativen, ja reaktionären Mächten stand. Daß ein solcher, sehr gläubiger Pfarrer für einen „Gottlosen" eintritt, das weist auf jene Revolution Christi hin, die kommt und die erst die Welt richtig umkehren wird. Eine solche Aktion wiegt Dutzende von Predigten und Büchern auf — und mehr als das!

*

Zuletzt noch eine Bemerkung, die besonders stark in das Thema des Bettags gehört.

Wan wird an diesem Bettag auf alle Weise für die „*Gnade*" danken, die wir durch die Verschonung unseres Landes, welche man sich

dabei als endgültig denkt, erfahren hätten. Es ist auch das, was man sonst immer wieder hört. Und zwar auch aus dem Munde der ehrlichsten und echtesten Jünger und Jüngerinnen Christi. Es spricht sich darin das demütige Bewußtsein aus, daß wir eigentlich solche Gnade nicht „verdient" hätten. Aber freilich ist auch eine Gefahr dabei: daß viele andere nun meinen, diese „Gnade" müsse doch irgendwie auf einen besonderen Vorzug der Schweiz beruhen, wir müßten doch Gottes Lieblinge sein.

Ich gestehe, daß mir dieses Wort von der von uns erfahrenen „Gnade" zu schaffen macht. Ist es ohne weiteres bloß „Gnade", wenn wir von Katastrophen verschont geblieben sind? Ist es nicht auch etwas zum *Erschrecken?* Könnte es nicht das Gegenteil dessen sein, was wir mit „Gnade" meinen? Ich glaube, diese Frage aufzuwerfen entspräche dem Denken der Bibel, von der man heute so viel redet, und besonders deren *prophetischem* Denken, das aus dem Neuen Testament nicht weniger spricht als aus dem Alten.

Es könnte vielleicht die tiefste und wichtigste Bettagsfrage dieses Jahres sein. *L. R.*

Mein Bibelwerk.

Ich fühle mich verpflichtet, meinen Freunden und Lesern von einem Werke, das seit langem im Mittelpunkt meiner Arbeit, der inneren wie der äußeren, steht, einen kurzen Bericht zu erstatten, der auch eine Art Rechenschaft bedeuten soll.

Es ist meine Arbeit an der *Bibel.*

Von dem Augenblick an, wo mir die Botschaft vom Reiche Gottes als Sinn der Bibel aufging (das geschah in der ersten Zeit meiner Wirksamkeit am Münster zu Basel, am Anfang des Jahrhunderts, nach einem schweren Gang durch die Wüste, und zwar ganz ohne Einfluß Blumhardts, auf den man diese entscheidende Wendung in meinem Leben zurückzuführen sich fälschlich gewöhnt hat, der aber erst später in meinen Gesichtskreis trat und dem ich dann freilich viel verdanke, jedoch nicht so sehr „theologische" Einsicht als Licht und Kraft), war es mein Bestreben, diesen Inhalt der Bibel durch Wort und Tat zu vertreten. Daraus entstand der Plan, die Bibel auch als *Buch,* in dem neuen Sinn, den sie für mich bekommen hatte, bekanntzumachen. Ich erwartete und ersehnte, verkündigte wohl auch etwa die *Auferstehung der Bibel,* und das war ein Hauptstück meiner allgemeinen Hoffnung. Meinerseits dachte ich sowohl an Erklärungen der wichtigsten Schriften, als namentlich auch an eine neue Art von Uebersetzung. Es schwebte mir vor, daß ich etwa das letzte Drittel meines Lebens, falls mir ein längeres Leben beschert würde, ganz dieser Aufgabe widmen würde. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es kam der immer schwerere Kampf des Tages, in den mich gerade das neue Licht führte, das mir aufgegangen war; es

kam die große und ſchwere Arbeit der Profeſſur; es kam dann die gewaltige Weltbewegung, in der wir noch ſtehen. Das alles hat die Ausführung des Hauptſtückes meines Bibelplanes immer weiter hinausgeſchoben oder doch einen Teil derſelben verhindert.

Denn ich habe freilich während dieſer ganzen Zeit auf beſtimmten Linien die Bibelarbeit (wenn ich ſo ſagen darf) immer intenſiver geleiſtet. Die bibliſche Wahrheit herauszuſtellen, war ein Grundthema, ich darf wohl ſagen, *das* Grundthema meines Lebens und Kämpfens, wenn ich das auch nicht an die große Glocke hängte. Ich vertrat ſie auf dem Katheder nicht weniger als auf der Kanzel, in der Volksverſammlung nicht weniger als in der Kirche, ich vertrat ſie im politiſchen Kampf! Sie war mir das Licht, welches mir das Weltgeſchehen erklärte. Ich ſtelle gegenüber all den unbeabſichtigten oder auch beabſichtigten Mißdeutungen der Geſchichte der theologiſchen Entwicklung (man erlaube mir einen Augenblick dieſen Ausdruck) feſt, daß es, wie ſpielend bewieſen werden kann, die religiös-ſoziale Bewegung geweſen iſt, die zuerſt und im ſchwerſten Kampf gegen eine ganze Welt zugleich mit der Verkündigung der Botſchaft vom Reiche *die Bibel* wieder auf den Leuchter geſtellt hat. Wobei ich Blumhardt wahrhaftig nicht vergeſſe!

Was nun mich perſönlich betrifft, ſo habe ich dieſes Werk neben der allgemeinen Linie (wozu ich auch die „Neuen Wege" rechne) auch auf beſonderen verfolgt. Seit mehr als zwei Jahrzehnten habe ich, mit ganz wenigen Ausnahmen, meine Samstagabendbeſprechungen im „Gartenhof" in Zürich-Außerſihl der Bibel gewidmet und faſt das ganze Buch und einzelne Teile, beſonders die Propheten und Evangelien, wiederholt behandelt. Seit einigen Jahren aber bin ich daran geweſen, den Hauptinhalt der Bibel auch für einen weiteren Kreis, wenn möglich auch für das einfache Volk, darzuſtellen. Daraus entſtand das, was ich *„Bibelkatechismus"* genannt habe und das auch die äußere Form der Katechismen hat, indem ſich die Darſtellung auf die einfachſte Weiſe in Frage und Antwort vollzieht. Zu dieſem nun abgeſchloſſenen Werke gehören Auslegungen der Zehn Gebote und des Unſervaters, der Botſchaft vom Reiche Gottes in der Bibel, der Jüngerſchaft Chriſti, der Gegnerſchaft Chriſti, des Kommens Chriſti. Während die hiermit genannten Darſtellungen *kurz* ſind, haben ſich die der *Bergpredigt* und der *Gleichniſſe Jeſu* zu ganzen Büchern ausgewachſen. Das über die Gleichniſſe ſoll auf Weihnachten erſcheinen.

Das iſt die eine Linie dieſer ſpeziellen Art, die Bibel im weiteren Sinne des Wortes neu zu „überſetzen", das heißt in das lebendige Leben zu verſetzen.

Dazwiſchen iſt dann aus dem nicht gelungenen Verſuch, einen kurzen und volkstümlichen *lehrhaften* Katechismus zu ſchaffen, mein Buch über *„Die Botſchaft vom Reiche Gottes"* entſtanden, das in gewiſſem Sinne auch eine Aufſchließung des Sinnes der Bibel iſt.

Auch die kurze, aber gedrängte Schrift: *„Iſrael, Judentum, Chriſten-*

tum" gehört auf diese Linie und darf keineswegs bloß als eine Auseinandersetzung mit dem Judentum verstanden werden, wie das bisher leider der Fall gewesen ist.

Aber sobald jenes Buch erschienen war, bin ich dann weitergegangen und sozusagen bis ans Ende. Ich habe in der angestrengtesten Arbeit von mehr als einem Jahr nun doch jenen ursprünglichen Plan zu verwirklichen versucht und habe ein Buch geschrieben, dem ich den Titel gebe: „*Die Bibel* — eine Deutung". Sein Thema ist die ganze Bibel, vom ersten bis zum letzten Kapitel. Es ist nicht eine wissenschaftliche Darstellung, obschon es alle einigermaßen gesicherten Ergebnisse der Bibelforschung voraussetzt, sondern, wie der Titel sagt, eine *Deutung*, nämlich eine Deutung des ganzen Sinnes, den die Bibel hat. Es kann und will natürlich nicht alle biblischen Schriften im Einzelnen behandeln, obschon es dies an einigen wichtigen Bestandteilen der Bibel (ich nenne bloß das Johannisevangelium und die Offenbarung Johannis) tatsächlich tut, sondern vor allem die Leitlinie herausarbeiten. Wie das geschieht, mögen die Titel der großen Kapitel andeuten, die zu ganzen Büchern geworden sind: die Urgeschichte (Schöpfung); die Unmittelbarkeit unter Gott (Erzväter); Moses; das Gesetz; die Geschichte; die Propheten; die Dichtung und Weisheit (diese mehr summarisch behandelt); Jesus und das Evangelium; Paulus, Johannes, Petrus (und Jakobus); das Buch der Offenbarung.

Das ganze Werk ist wieder nicht in erster Linie für die „Theologen" bestimmt, sondern für die „Laien", besonders auch für solche, denen die Bibel eine terra incognita ist, und ist in einer nicht affektiert populären, jedoch für jedermann verständlichen Sprache geschrieben.

Das Erscheinen dieser Schriften und Bücher denke ich mir so, daß es nach und nach geschehen soll, durch mich selbst oder andere besorgt, zum Teil in den „Neuen Wegen". Von der ersten Linie sind ja schon einige Proben erschienen (das Unser-Vater und die Zehn Gebote) und es sollen die Darstellungen der Bergpredigt und der Gleichnisse als gesonderte Bücher herauskommen. Für die Verbreitung der kleineren Schriften, die wirklich als populär gedacht sind, möchte ich mir die Mitarbeit möglichst vieler erbitten und mein Werk zu einem *Gemeinschaftswerk* auswachsen sehen. Es ist darin mit besonderem Nachdruck nicht nur die allgemeine Botschaft vom Reiche Gottes dargestellt, sondern auch das so oft und so lange übersehene oder doch verkürzte *soziale* Moment der Bibel herausgearbeitet, wenn auch ohne Vergewaltigung oder Verkürzung des Gesamtsinnes. Während die Schriften *dieser* Linie alle druckfertig sind, muß das große Hauptwerk, obschon fertig geschrieben, noch eine letzte, wenn auch nicht ausführliche, Bearbeitung erfahren.

Das ist, in großen Umrissen, mein Bibelwerk. Es ist, wie gesagt, zum kleineren Teil schon ans Licht gekommen und wartet zum größeren Teil darauf. Man soll aber nicht das Gefühl haben, daß ich nun meine Freunde und andere nur so zufälliger- oder auch selbstgefälligerweise

mit Schriften bibliſchen Inhaltes überſchütten und ſowohl auf ihre Zeit als auf ihre Kaſſe unerträgliche Anſprüche machen wolle. Es handelt ſich vielmehr um dieſes Bibelwerk. Und das betrachte ich, wie geſagt, als ein Gemeinſchaftswerk für unſere Sache und für alles Volk, das „gläubige" und das „ungläubige". Wenn ich der einen Serie die Ueberſchrift „Die Revolution der Bibel" oder auch „Die Revolution Chriſti" gebe, ſo iſt damit angedeutet, daß dieſes Bibelwerk, die neue „Ueberſetzung" der Bibel, bei all ihrer Unzulänglichkeit einer großen *Revolution* dienen will, jener Revolution, die von Religion, Kirche, Chriſtentum zu dem Reiche Gottes führt, das den eigentlichen, noch kaum recht entdeckten Inhalt der Bibel bildet. Darum glaube ich, alle die, welchen dies die größte und vollendende Verheißung und Aufgabe unſerer Zeit bedeutet, zur Mitarbeit an dieſem Werke der „Ueberſetzung" der Bibel einladen zu dürfen, jeden nach ſeiner äußeren und inneren Lage und nach dem Maße ſeiner Kraft.

Ich betrachte meinerſeits dieſes ganze Werk als die Krönung meines Wirkens, als das Heraustreten ſeines letzten Sinnes, und bin Gott im tiefſten dankbar, daß er mich ſeine Vollendung noch zum guten Teil hat erleben laſſen. Wohl habe ich lange Jahre auch an eine „Ethik", eine „Religionsphiloſophie", eine „Geſchichtsphiloſophie" und Aehnliches gedacht, die zum Teil Bearbeitungen von Vorleſungen geweſen wären, aber dieſe Pläne ſind nun weitgehend in dieſem vollendenden Werke aufgegangen, freilich nicht ohne ſchmerzlichen Verzicht auf manches, von dem ich glaube, daß es weſentlichen Wert gehabt hätte. Dieſes Werk ſelbſt hat nun zwar nicht die genaue Geſtalt, die mir einſt vorſchwebte, und im Einzelnen nicht die Ausführlichkeit, die ich einſt geplant, aber vielleicht iſt es dafür qualitativ wertvoller und jedenfalls reifer. Freilich hat es ſich nun ſcheinbar *verſpätet*. Hätte ich früher zu dem letzten Stadium des Bibelwerkes gelangen können, dann hätte dieſes vielleicht Pionierarbeit leiſten und eine Breſche ſchlagen können. Inzwiſchen iſt aber das erfolgt, was man eine *Bibel-Renaiſſance* nennen kann, und es iſt auch ein ganzer *Bibel-Betrieb* entſtanden. Gegen dieſen iſt meine Schrift: *„Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?"* gerichtet. Denn dieſe Bibel-Renaiſſance iſt etwas ziemlich anderes als die *Auferſtehung* der Bibel, die ich erwartete und erſehnte und dieſer Bibel-Betrieb iſt ſehr geeignet, die Bibel, die zu neuem Leben erwachen wollte, raſch wieder ins Grab zu bringen. Jener wirklichen Auferſtehung der Bibel möchte *mein* Bibelwerk dienen. Es geſchieht ſelbſtverſtändlich in aller Schwachheit und Unvollkommenheit, aber ich hoffe dafür auf einen ſtarken Segen Gottes, auf deſſen Gebot ich dieſes große und ſchwere, aber freilich auch herrliche Werk unternommen habe.

Leonhard Ragaz.

Von Schriften.

Im Anſchluß an den Artikel „*Mein Bibelwerk*“ ſei bemerkt, daß ſowohl die Beiträge: „*Das Unſervater*“ als auch „*Das Geſetz Gottes*“ (Die zehn Gebote) als *Separatausgabe* erſchienen und zu 40 und 50 Rp. das Exemplar in der Pazifiſtiſchen Bücherſtube (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) zu beziehen ſind. Ich meine, daß ſie beſonders in Kreiſen zu verbreiten wären, wo man entweder bisher kein Verſtändnis für die Bibel überhaupt gehabt hat oder wo es wichtig iſt, daß deren *ſozialer* Sinn erkannt werde.

Es ſei auch noch einmal an die ſo bedeutende Schrift von Trautvetter: „*Die geiſtigen Vorausſetzungen der neuen Geſtalt der Völkerwelt*“ erinnert, die man nicht nur ſelber leſen, ſondern auch verbreiten ſollte.

Von der Nachahmung Chriſti.[1])

Mein Sohn, ich bin der Herr, der dich am Tage der Trübſal tröſtet. Komme zu mir, wenn dir nicht wohl iſt. Das iſt's, was am meiſten die göttliche Tröſtung verhindert, daß du dich zu ſpät zum *Gebete* wendeſt. Denn bevor du mich ernſtlich anrufſt, ſuchſt du inzwiſchen vielerlei andere Troſtmittel und ſuchſt Erquickung in äußerlichen Dingen. Darum geſchieht, daß das alles wenig nützt, bis du merkſt, daß *ich* es bin, der die, welche auf ihn hoffen, herausreißt und daß es außerhalb meiner weder kräftige Hilfe gibt, noch nützlichen Rat, noch dauerhaftes Heilmittel. Aber nun, da dein Geiſt nach dem Sturme wieder aufatmet, geneſe im Lichte meiner Tröſtungen; denn ich bin nahe, ſpricht der Herr, daß ich alles wieder herſtelle, und zwar dies nicht nur vollſtändig, ſondern reichlich und gehäuft.

*

Iſt irgend etwas für mich ſchwierig? Oder bin ich einer von denen, welche reden und nichts tun? Wo iſt dein Vertrauen? Stehe feſt und ſtetig! Sei ein ausharrender und ſtarker Menſch! Dein Troſt wird zur rechten Zeit kommen. Harre auf mich, harre; ich werde kommen und mich deiner annehmen. Es iſt eine Verſuchung, die dich plagt und ein leerer Wahn, der dich erſchreckt. Was nützt die Beunruhigung über künftige Geſchehniſſe, als daß du davon Traurigkeit über Traurigkeit haſt? Es genügt jedem Tag ſeine Plage. Es iſt eitel und nutzlos, ſich über Kommendes zu ängſten oder zu freuen, das vielleicht niemals eintritt.

*

Aber es iſt menſchlich, daß man ſich durch ſolche Einbildungen täuſchen läßt, und iſt Zeichen eines noch kleinen Sinnes, daß man ſich ſo

[1]) Der Anredende iſt *Gott* in der Geſtalt Chriſti.

leicht zu der Einflüſterung des Feindes hinziehen läßt. Denn dieſem kommt es nicht darauf an, ob er durch Wahres oder Falſches täuſche und betrüge, aber er durch die Liebe zum Gegenwärtigen oder durch den Schrecken vor dem Künftigen niederwerfe. Darum ſoll dein Herz ſich nicht verwirren laſſen, noch erſchrecken. Vertraue auf mich und habe Zuverſicht zu meiner Barmherzigkeit. Wenn du dich von mir entfernt glaubſt, bin ich oft näher als ſonſt. Wenn du beinahe alles als verloren betrachteſt, dann ſteht dir oft ein beſonders großer Gewinn bevor. Es iſt nicht alles verloren, wenn eine Sache ſchlimm zu gehen ſcheint. Du darfſt nicht nach dem augenblicklichen Empfinden urteilen, noch dich in irgendeine Not, woher ſie auch komme, dich ſo ſtark einlaſſen und ſie dir zu eigen machen, als ob all Hoffnung auf eine Rettung aufgehoben wäre.

*

Meine nicht, du ſeieſt ganz und gar verlaſſen, wenn ich dir auch zeitweilig irgendein Ungemach ſende oder einen erwünſchten Troſt entziehe; denn das iſt der Weg zum Himmelreich. Und es frommt ohne Zweifel dir und meinen übrigen Dienern mehr, daß ihr durch Widerwärtigkeiten geübt werdet, als wenn alles nach Eurem Belieben ginge. Ich kenne deine verborgenen Gedanken und weiß, daß es für dein Heil wichtig iſt, wenn du zeitweilig ohne Erquickung bleiben mußt, damit du nicht vielleicht wegen gutem Erfolg dich überhebſt und dir in etwas gefallen willſt, was du nicht biſt. Was ich gegeben habe, kann ich wegnehmen und kann es wiedergeben, wenn es mir gefällt.

*

Wenn ich gegeben haben werde, ſo iſt es das Meinige, und wenn ich entziehen werde, ſo habe ich nicht das Deinige genommen, weil jede gute Gabe und jede vollkommene Gabe mein iſt. Wenn ich eine Beſchwernis oder irgendeine Widerwärtigkeit für dich zugelaſſen habe, ſo empöre dich nicht, noch ſoll dein Herz ſinken: ich kann raſch wieder erheben und jede Laſt in Freude verwandeln. Und ſo bin ich gerecht und ſehr preiswürdig, wenn ich ſo mit dir tue.

*

Wenn du richtig empfindeſt und dich auf die Wahrheit einſtellſt, darfſt du nie wegen Widerwärtigem dich ſo niederdrücken und betrüben laſſen, ſondern mußt dich vielmehr freuen und dankbar ſein, es ſogar für eine einzigartige Freude halten, daß ich dich nicht mit Schmerzen verſchone. „Wie mich der Vater geliebt hat, ſo liebe ich euch", ſo habe ich zu meinen geliebten Jüngern geſagt, die ich auf keine Weiſe zu weltlichen Freuden ausgeſendet habe, ſondern zu großen Kämpfen, nicht zu Ehren, ſondern zu Schmähungen, nicht zur Muße, ſondern zur Arbeit, nicht zum Ausruhen, ſondern zu vielem Fruchtbringen in Geduld. Gedenke, Sohn, dieſer Worte.

Thomas a Kempis (III. Kapitel).

Berichtigungen.

(Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.)

Im *Juli Auguſt-Heft* ſind beſonders folgende Druckfehler zu korrigieren: Seite 301, Zeile 16 von oben, muß es heißen: 5. Moſis *30*, 15 ff.; Seite 308, Zeile 6 von unten: *Sünde* (ſtatt „Sühne"); Seite 334, Zeile 17 von unten: *„ſoziale"* (ſtatt „ſpezielle"); Zeile 18 von unten: *„darin"* (ſtatt „dagegen"; Seite 345, Zeile 22 von oben: *„Die Möglichkeit des"* (ſtatt „die Möglichkeit, die"); Seite 351, Zeile 2 von unten iſt nach „oder" ein *„doch"* zu ſetzen. Seite 345, Zeile 11 von unten: *„Wettkampf"* (ſtatt „Weltkampf"); Seite 359, Zeile 13 und 14 von oben, muß es heißen: *„ebenſo kleine, kurzſichtige und gehäſſige als unwiſſende Kritik"*; Seite 360, Zeile 3—5, iſt Zeile 1 zu ſetzen: *„Zu einem"* (ſtatt „dem einer in irgendwelcher Form" und Zeile 5 iſt „zu verwirklichenden" zu ſtreichen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zum *Juli Auguſt-Heft* iſt einiges zu bemerken:

1. Infolge einer großen Uebermüdung und auch einer notwendigen großen Eile bei der Korrektur ſind in den Beiträgen des Redaktors eine ungewöhnliche Menge von *Druckfehlern*, zum Teil ärgerlicher Art, ſtehengeblieben. Ich habe die wichtigſten korrigiert; bei andern wird es der Leſer ſelbſt beſorgt haben. Das iſt ja leider oft nötig.

2. Das Heft iſt *zu umfangreich* geworden und hat damit wohl da und dort einen Leſer eher erſchreckt als angezogen. Auch das iſt zum Teil aus der Eile, aber auch aus andern Umſtänden zu erklären, unter denen das Heft zuſtandekommen mußte und die dem Redaktor den Ueberblick erſchwert haben. Es war auch ſo, daß einige der Beiträge nicht wohl bis auf das September-Heft verſchoben werden konnten. Dergleichen ſoll künftig vermieden werden.

3. Der Beitrag *„Das Geſetz Gottes"* iſt für die Separatausgabe im kleinen noch ſtark verbeſſert worden. Seine Korrektur hatte in der Eile und Müdigkeit beſonders ſtark gelitten.

INHALT

Ein chriſtliches Volk? / *Leonhard Ragaz*
Das menſchliche Tun für das Reich Gottes / *Paul Trautvetter*
Zum weltpolitiſchen Geſchehen / *Leonhard Ragaz*
Schweizeriſches / *L. R.*
Mein Bibelwerk / *Leonhard Ragaz*
Von Schriften
Von der Nachahmung Chriſti / *Thomas a Kempis*
Berichtigungen
Redaktionelle Bemerkungen

Abonnements, Mitglieder- und freiwillige Beiträge beliebe man auf das Poſtcheckkonto der Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege" VIII 8608 einzuzahlen.

Von der Versöhnung.

Wehe denen, die „Friede" rufen, wo doch kein Friede ist! Jeremia 6, 14.

Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu werfen, sondern Schwert. Matthäus 10, 34.

Die Frucht der Gerechtigkeit wird der Friede sein. Jesaja 32, 17.

So liebet nun die Wahrheit und den Frieden. Sacharja 8, 19.

Es ist klar, daß gewisse Dinge, die heute geschehen und nun schon so lange geschehen sind, die Welt mit *Haß* erfüllen müssen. Dieser Haß ruft nach Rache oder doch, in einer höheren Sphäre, nach *Gericht:* Gericht über bestimmte Geschehnisse, Gericht über einzelne Schuldige, Gericht über ganze Völker, Gericht in Gefühlen und Gedanken, Gericht in Wort und Schrift, Gericht in Handlungen und Institutionen. Demgegenüber erhebt sich aber wieder jener Ruf nach der Ueberwindung des Hasses durch die *Versöhnung*, der nach dem ersten Weltkrieg auf so laute und vielfach großartige Weise durch die Welt gegangen ist. Es ist, so scheint es wenigstens, der Ruf des Evangeliums, ja sogar des edleren Heidentums. Wieder hören wir das Wort der Antigone:

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da."

„Nicht richten", heißt es wieder, „sondern vergeben! Vergeben und vergessen! Wir haben kein Recht zum Richten. Sind wir selbst denn besser? Sind wir denn in der Lage, die Gerechtigkeit zu vertreten? Die kennt doch Gott allein! Man darf besonders nicht ein einzelnes Volk mit der Schuld an dem Geschehenen und Geschehenden beladen. Sind doch schließlich Alle gleich schuldig. Es ist Pharisäismus, wenn ein Volk oder mehrere über ein anderes den Stab brechen, dieses einer Kontrolle oder gar „Erziehung" unterwerfen, einen Gerichtshof aufrichten wollen, der über die Sünden urteile, welche von Vertretern dieses Volkes begangen worden seien. Nicht richten, sondern vergeben; alles im Lichte der *Liebe* sehen; nur sie schafft Frieden und Versöhnung."

Was ist davon zu halten?

Keiner, der irgendwie zu Christus gehören, ja sogar keiner, der noch ein Mensch sein will, kann die Aufgabe der Versöhnung leugnen. Der Haß muß überwunden, der Friede muß gegründet werden. Die soeben vernommenen Losungen regen letzte und höchste Wahrheiten auf, die das Herz aufs Stärkste bewegen. Das Kreuz steigt mit ihnen über der Welt auf und die Liebe Gottes versöhnt in ihm die Welt.

Aber nun sind in dieser Losung von der Versöhnung, wie sie jetzt wieder in der Welt laut wird, neben solchen letzten und höchsten Wahr-

heiten auch verhängnisvolle Irrtümer enthalten, die aufgedeckt werden müſſen, wenn nicht aus edelſter Wahrheit ſublimſte Lüge und aus dem rettenden Heilmittel verderblichſtes Gift werden ſoll. Die Wahrheiten, die in jenen Loſungen von der Verſöhnung enthalten ſind, drohen, von dem Stamme losgelöſt, auf dem ſie gewachſen ſind und aus dem allein ſie ihr Recht beziehen, blendende Sophismen zu werden. Wir bekommen, wenn dieſe Verſöhnungsforderung gar von der *Welt* angenommen wird, die ſich von Chriſtus entfernt hat, wieder eine jener Formen von Talmi-Evangelium, die ſich ſo häufig anſtelle des echten Goldes anbietet. Es gehört darum zu den dringendſten der Aufgaben, daß wir gerade an dieſem Punkte Wahrheit und Irrtum ſcheiden, daß wir die an ſich ſo notwendige Loſung von der Verſöhnung von dem Trug befreien, der ſie umnebeln will.

Wir ſtellen darum zuerſt die paradoxe Frage: *Iſt denn Verſöhnung das Erſte, was wir erſtreben ſollen?* Und wir antworten mit einem ſcharfen, einem anſtößigen Nein!

Nein! Das Erſte, was wir erſtreben ſollen, iſt, *daß*, ſoweit es unſere Aufgabe iſt, *Gottes Wille geſchehe*. Gottes Wille aber iſt *Gerechtigkeit*, iſt alles, was vor dem heiligen Gott recht iſt. Das ſoll geſchehen. Das iſt das Erſte. Auch hier gilt die oberſte und umfaſſendſte der Weiſungen: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches, und das heißt in unſerem Falle: die Verſöhnung, zugelegt werden."

Gottes Recht muß zu Ehren kommen. Das Unrecht muß gerichtet und vernichtet werden. Was Greuel vor Gott iſt — und wie furchtbare Greuel ſind geſchehen, geſchehen fortwährend! — muß als ſolcher in das Licht geſtellt, verurteilt und vertilgt werden. Das iſt das Erſte, das fundamental Notwendige.

Es iſt nur ein anderer Ausdruck dafür, wenn wir ſagen: die *Wahrheit* muß aufgedeckt werden — die Wahrheit Gottes, der *die* Wahrheit iſt, aus dem alle Wahrheit ſtammt, auf den alle Wahrheit weiſt und dem nur mit der Wahrheit gedient wird. Das iſt das Erſte und fundamental Notwendige. Alles Zudecken der Wahrheit im Namen des Friedens und der Liebe iſt Verleugnung Gottes zugunſten gewiſſer weicher und bequemer Regungen des eigenen Herzens. Und es *hilft* nicht. Die bloß zugedeckte Wahrheit, welche die Wahrheit der *Schuld* iſt, und werde ſie auch mit Blumen zugedeckt, erhebt ſich wieder und zeugt neue Schuld; das bloß verhüllte, ſtatt durch das chirurgiſche Meſſer der Wahrheit ausgeſchnittene Geſchwür der Lüge wuchert in neuer Lüge fort. Wir haben es ja gerade auch als Teilnehmer an jener Verſöhnungsbewegung, die nach dem letzten Weltkriege einſetzte, erlebt, wie wenig ſie gefruchtet hat, auch wie ſie von der Unlauterkeit eines verkappten Nationalismus mißbraucht worden iſt. Aus Trug, auch aus dem edelſten, und aus dieſem erſt recht — nach dem Geſetze des Wor-

tes: „Corruptio optimi pessima“[1]) — erwächſt nur Trug. Nur die Wahrheit Gottes verſöhnt wirklich.

Denn was iſt Verſöhnung — echte Verſöhnung? Verſöhnung im tieferen Sinne kann nur Eines ſein: *Sichfinden* des durch Streit und Haß (nicht Kampf, Kampf muß ſein) Getrennten in *Gott*, in jener *Einheit*, die Gottes letzte und tiefſte Ordnung iſt. Dieſe Einheit kann nur in der *Wahrheit* gefunden werden. Denn was iſt Wahrheit? Eben *Einheit*, das heißt, das Zuſammenſtimmen der Menſchen und Dinge in dem Einen, das Gott iſt. Darum gibt es nur in der Wahrheit echte Verſöhnung. Darum iſt der Weg der Verſöhnung niemals ein Hinwegſehen über die Wahrheit, ein Augenſchließen vor der Wahrheit zugunſten des Friedens und der Liebe, ſondern ein leidenſchaftliches Vorwärtsdringen zur Wahrheit, ein unerſchütterliches Aufdecken der Wahrheit, die Gott iſt und die allein einigen kann.

Alſo nicht Verſöhnung zuerſt, ſondern Gottes Recht und Wahrheit zuerſt. *Nicht Verſöhnung bloß um der Verſöhnung willen!* Das iſt nur ein Götzendienſt mehr, wenn auch ein edler. Und er endigt wie aller Götzendienſt mit Fiasko. *Gott* zuerſt, ſein Recht und ſeine Wahrheit.

Dazu geſellt ſich ſofort ein Zweites. Die *falſche* Verkündigung der Verſöhnung, die wir im Auge haben, ſpricht: „Nicht richten, ſondern *vergeben*.“ Damit meint man ſich im Herzen des Evangeliums zu befinden. *Nun aber iſt ſonnenklar, daß das Evangelium keine Vergebung kennt ohne Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld.* Darüber iſt kein Wort zu verlieren. Gott vergibt nur dem, der ſeine Schuld eingeſehen und anerkannt hat. Wir dürfen ſagen: Die Vergebung reicht genau ſo weit, als die Erkenntnis und Anerkennung der Schuld reicht. Das gilt von der Vergebung Gottes und das gilt auch von der Vergebung der Menſchen. Auch wir Menſchen können dem gegen uns Schuldigen nur ſoweit vergeben, als er ſeine Schuld gegen uns erkannt und anerkannt hat. Oder vielleicht müſſen wir nun beſſer ſagen: Wir können uns mit dem, der gegen uns gefehlt hat, nur ſoweit *verſöhnen*, als er erkannt und anerkannt hat, was er gefehlt.

Denn nun erhebt ſich ja ein doppelter Einwand.

Einmal: Iſt es richtig, daß *Gottes* Vergebung nur ſoweit reicht, als unſere Erkenntnis und Anerkennung unſerer Schuld? Reicht ſie nicht *weiter*, iſt ſie nicht überſchwenglich? Geht nicht ſeine *Gnade* unendlich über unſere Schuld hinaus? Und müßten wir ihn nicht im Verhalten gegen *unſere* Schuldner nachahmen? — Gewiß! Es handelt ſich nicht darum, daß unſere Erkenntnis und unſere Anerkennung der Schuld gegen Gott alles umfaßte, was wir im Einzelnen gefehlt und geſündigt — wer wäre dazu imſtande? — ſondern um unſere vollkommene *Willigkeit* zu ſolcher Erkenntnis und der daraus folgenden Anerkennung,

[1]) Je beſſer eine Sache, deſto ſchlimmer ihre Verderbnis.

um unſer vollkommenes *Offenſein* für die ſtets wachſende Erkenntnis und Anerkennung der Schuld im Einzelnen — eine Erkenntnis und Anerkennung, die beim *Unendlichen* anlangt. Das iſt es, worauf es ankommt. An dieſem Punkte wendet ſich Fluch in Segen und wird der Segen überſchwenglich; an dieſem Punkte wird die Gnade unendlich größer als die Schuld. Und was von Gottes Verhalten gilt, das gilt auch von *unſerem* Verhalten — es iſt ſein Vorbild und Maßſtab. Es gilt auch von dem Verhalten zu beſtimmten Gemeinſchaften, zu beſtimmten Völkern. Auch für ein ſchuldiges Volk kann es nicht Vergebung und damit Verſöhnung geben ohne Erkenntnis und Anerkennung ſeiner Schuld. Wobei zur Anerkennung immer gehört, daß auch die Strafe der Schuld angenommen und die Gutmachung erſtrebt wird.

Aber hier erhebt ſich zunächſt ein zweiter Einwand: Ein Einzelner iſt wohl einer ſolchen Erkenntnis und Anerkennung ſeiner Schuld fähig, und ſie darf von ihm gefordert werden — aber ein *Volk*? Ein ſolches iſt doch keine ſittliche Einheit? Es kann nicht bei ſeiner Schuld behaftet werden, wie der Einzelne oder höchſtens auf politiſch-juriſtiſche, jedoch nicht auf ſittlich-perſönliche Weiſe. Es hat kein Organ, um ſeine Schuld zu erkennen und anzuerkennen, es hat kein Geſamtgewiſſen; nur der Einzelne hat ein Gewiſſen, ſo ſagen — mit Recht! — Kierkegaard und Vinet. Wir können doch nicht etwa die Regierung als ein ſolches Organ der Schulderkenntnis und des Schuldbekenntniſſes als Volksgewiſſen annehmen?

Was antworten wir?

Wir antworten: Auch ein Volk iſt eine Einheit. Dieſe Einheit kann freilich nicht durch ſeine Regierung dargeſtellt werden, jedenfalls, auch im beſten Falle, nicht durch ſie allein. Aber es gibt doch deutliche Merkmale ſowohl für die Geſamtſchuld eines Volkes, als auch für die Erkenntnis und Anerkennung einer ſolchen Schuld durch ein Volk. Dieſe Erkenntnis und Anerkennung der Schuld braucht ja nicht juriſtiſch-formaler Natur zu ſein, kann aber viel *mehr* bedeuten als ein juriſtiſch-formaler Akt. Und ſie wird von den andern Völkern ſehr gut, wenn auch nicht immer mit Freude, erkannt und anerkannt. Es gibt namentlich eine ſolche Repräſentation eines Volkes — und zwar eine giltige, vor Gott und Menſchen giltige — durch ſeine *Elite*. Ein Volk iſt eine Einheit. Gerade ſeine Beſten wiſſen es und handeln darnach, gerade auch im Tragen der Schuld des Volkes, in Erkenntnis und Anerkennung ſeiner Schuld.

Aber noch ein weiterer Einwand kann ſich erheben. Sollte wirklich unſere Vergebung für den, der gegen uns gefehlt hat, an ſeine Erkenntnis und Anerkennung der Schuld gebunden ſein? Können wir, ja ſollen wir ihm nicht von uns aus vergeben, ohne Rückſicht darauf, ob er ſeine Schuld erkennt und anerkennt oder nicht? Und ſollte das nicht auch *Völkern* gegenüber geſchehen? Läßt nicht auch Gott ſeine Sonne ſcheinen über Böſe und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte?

Was antworten wir darauf?

Wir antworten: Nein! Hier waltet ein Irrtum. Setzen wir aber wieder neben die Vergebung die Verſöhnung und ſagen dann: Gott iſt wohl zur Vergebung und Verſöhnung *bereit* — und wie! — aber er kann, an ſein eigenes Geſetz gebunden, nicht vergeben, ohne daß der Menſch ſeine Schuld erkennt und anerkennt. Er gäbe ſonſt ſeine Heiligkeit preis. (Und auch die Heiligkeit des Menſchen — wovon nachher!) Gott iſt wohl *großherzig* — das meint jenes Wort Jeſu — und wir ſollen ihn darin nachahmen, aber Gott kann ſich nicht mit dem Menſchen verſöhnen, ſolange dieſer in Feindſchaft mit ihm lebt. Die Sünde aber iſt immer Feindſchaft gegen Gott. Das Gleiche gilt von uns Menſchen. Wir können wohl von uns aus zur Vergebung und Verſöhnung bereit ſein — und ſollen es auch! — aber zu dem, was doch das Weſen der Verſöhnung ausmacht, zur vollen *Einigung* mit dem Schuldner, können wir doch nur gelangen, wenn er ſeine Schuld einſieht. Dann erſt kann von richtiger Vergebung — und auch von richtigem *Vergeſſen!* — die Rede ſein. Dann erſt ſind wir in Gott einig, dann erſt in ihm verſöhnt.

Denn — nun ſtellen wir etwas ganz fundamental Wichtiges ins Licht — *die Schuld iſt in letzter Inſtanz nicht unſere, ſondern Gottes Sache.* Wir können auch über die Schuld gegen uns nicht verfügen, wie wir wollen. Alle Schuld, auch die gegen uns, iſt in erſter Linie Schuld gegen Gott. Die Schuld iſt eine *heilige* Sache. Und nun rufen wir laut: *Man tut dem Menſchen keinen Dienſt, wenn man es mit ſeiner Schuld leicht nimmt* und ſei's auch um der Liebe und des Friedens willen. Das gilt vom Einzelmenſchen als Schuldner, das gilt aber auch von den Völkern.

Die Schuld hat einen doppelten Aſpekt: Die Schuld iſt auf der einen Seite des Menſchen *Verderben;* er geht an ihr zu Grunde, wenn ſie nicht erkannt und getilgt wird. Die Schuld aber iſt auch, auf der andern Seite, des Menſchen *Würde.* Es iſt das Heiligſte an ihm, daß er *verantwortlich* iſt und damit ſchuldig werden, aber auch, daß er ſeine Schuld einſehen und anerkennen, ſie bereuen und ſühnen kann. Ihr entwertet den Menſchen, wenn ihr ihm, aus vermeintlicher Liebe und Barmherzigkeit, Verantwortung und Schuld abnehmt, oder es damit doch leicht nehmt. Wir ſind in bezug auf die Schuld des Menſchen gegen den Menſchen, auch die Schuld gegen uns, nicht autonom: *wir ſind Verweſer Gottes.* Wie er ſelbſt Schuld nicht vergeben kann, obſchon er dazu bereit iſt — und wie bereit! — ſo dürfen auch wir es nicht — um Gottes willen, um des Menſchen willen nicht. Das iſt der *Ernſt* dieſer Wahrheit und Ordnung der Welt Gottes. Wie gerne möchten wir oft dieſe Laſt abwerfen, dieſe Laſt einer Schuld, die wir bisher nicht haben vergeben können, und es uns bequem machen; wie gern einfach vergeben und vergeſſen; wie gern den Poſten in unſerem

Schuldbuch ſtreichen! Aber wir *dürfen* nicht. Um Gottes und des Menſchen willen nicht. Wir ſind Verweſer Gottes. Wir ſtehen unter dem furchtbaren Ernſt ſeiner gnadenvollen Ordnung.

Aber dürfen wir denn *richten?* Sind wir nicht alle ſchuldig? Iſt im letzten Grunde ein Menſch beſſer als der andere? Sind wir nicht nach dem Wort des Apoſtels „allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollten"? Sind wir nicht alle an allem ſchuldig? Was die *Völker* betrifft, iſt denn nur eines — wir brauchen nicht zu ſagen, welches gemeint iſt — an dem ſchuld, was nun geſchehen iſt oder doch vorwiegend ſchuld? Sind ſchließlich nicht alle Völker ungefähr gleich ſchuld daran, das eigene nicht ausgeſchloſſen? Iſt dann aber das Richten nicht Pharifäismus?

Was ſagen wir dazu?

Wir antworten: Man kann dieſe Behauptung, daß Alle gleich ſchuld ſeien, ſehr oberflächlich verſtehen und kann ſie ſehr tief verſtehen. Oberflächlich verſtanden iſt es die Rede derer, die entweder überhaupt im Ernſte keine Schuld anerkennen — und deren ſind viele! — oder die gern die eigene dadurch zudecken möchten, daß ſie erklären, es ſeien darin Alle etwa gleich. Aber dieſe Erklärung kann auch etwas Wahres, ja Großartiges meinen. In der Tat, wenn wir in unſere Tiefe blicken: wer unter uns kann, wenn er ehrlich iſt, leugnen, daß das Furchtbarſte, was im Verbrecher, auch im Koloſſalverbrecher, hervortritt, auch in ihm als *Möglichkeit* angelegt iſt und daß inſofern vor Gott kein Unterſchied iſt zwiſchen dieſem und ihm ſelbſt?

Aber nun iſt gerade dieſe furchtbare Paradoxie eine jener Wahrheiten, denen der verhängnisvollſte Irrtum ganz nahe iſt. Vor allem einer: *daß ſchließlich, wenn wir allzumal Sünder ſind, es zuletzt überhaupt keine Sünder und keine Sünde mehr gibt.* Dieſe Konſequenz iſt in dem Volke, wo die Botſchaft von der allgemeinen Sündhaftigkeit und der Unfähigkeit des Menſchen zum Guten am ſtärkſten verkündigt worden iſt, am ſtärkſten gezogen worden, und wir ſehen das Ergebnis furchtbar vor uns. Und zwar nicht nur in der Loſung: „Recht iſt, was unſerem Volke nützt", ſondern in der Aufhebung von Gut und Böſe in ein „Jenſeits von Gut und Böſe", vor dem ein Nietzſche ſich entſetzen würde. Aber auch in andern Formen und an andern Orten entſteht daraus eine gewiſſe Neutraliſierung des Unterſchiedes von Gut und Böſe, die zum Tode und zur Verwefung alles ſittlichen Lebens führt. *Daraus* entſteht dann zum Teil jene vermeintliche Humanität oder gar Liebe, die nicht richten will; die alles verſtehen und darum alles vergeben will; die alles vergeben will, weil ja doch alle gleich ſchuldig oder — das iſt ja dann zuletzt die Meinung — gleich unſchuldig ſind. Ich geſtehe offen, daß in meinen Augen ein echter *Haß* mehr wert und Gott näher iſt als dieſe Liebe und Verſöhnung. Denn er unterſcheidet meiſtens noch zwiſchen Gut und Böſe und iſt nicht die Auflöſung der ſittlichen Welt in jenen Nihilismus, aus dem dann übri-

gens erſt recht der *Satan* ſein Haupt erhebt und mit ihm Haß und Vernichtung.

Wir müſſen alſo gerade an dieſer Stelle der Verſöhnungsbotſchaft ſcharf zuſehen, daß wir zwiſchen Wahrheit und Trug ſcheiden.

Was iſt es denn mit dem Worte, daß alle gleich ſchuldig und allzumal Sünder ſeien?

Es iſt einmal feſtzuſtellen — und das iſt keine Pedanterie! — *daß das Wort von dem allzumal Sünderſein nicht im Evangelium ſteht.* Paulus hat es nicht geſprochen, ſondern bloß Luther! Paulus hat bloß geſagt: „Sie [nämlich die Juden wie die Griechen] haben alle [beide] geſündigt und kommen an Ehre Gottes zu kurz." (Römer 3, 22.) Das iſt wahrhaftig nicht dasſelbe! Und es iſt mit aller Kühnheit, aber auch aller Sicherheit zu erklären: *Nach Paulus ſind wir auch gar nicht allzumal Sünder, ſondern durch Chriſtus von der Sünde Erlöſte, wenn auch nicht Sündloſe* — wir ſind, ſo nennen ſich die erſten Gemeinden, „Heilige"', d. h. Chriſtus Geweihte, ihm Geheiligte.

Weiter: Die ganze Bibel weiß nichts von einer Aufhebung des Unterſchiedes von Gut und Böſe und von Guten und Böſen, wie die Verkündiger der falſchen Verſöhnung ſie mehr oder weniger deutlich vertreten. Sie kennt eine ſolche Aufhebung, aber eine ganz andere. (Wir reden ſofort davon!) Es fällt auch dem Evangelium nicht ein, etwa Judas und Johannes, um von Jeſus zu ſchweigen, gleichzuſtellen. Es fällt der ganzen Bibel, auch dem Evangelium, nicht ein, eine Gleichſchaltung der Schuld vorzunehmen. Sie kennt — und wie! — *eine beſondere Schuld des Einzelnen.* Auch des einzelnen *Volkes.* Man denke an die Propheten. Man denke an die Art, wie Iſrael die zentrale Schuld aufgelegt wird, freilich mit der zentralen Berufung. (Denn auch Berufung und Schuld hängen eng zuſammen!) Es darf ſich alſo jene Gleichſchaltung der Schuld, jene Aufhebung der Einzelſchuld in der allgemeinen Schuld am wenigſten auf die Bibel berufen, auch nicht auf das Evangelium. Das zu tun iſt trügeriſcher Mißbrauch einer großen Wahrheit. Dieſe große Wahrheit, dieſe furchtbare Paradoxie, die einſieht, daß wir mit dem Koloſſalverbrecher gleich ſchuldig ſind, inſofern die Möglichkeit zu dem, was in ihm vollendet auftritt, auch in uns iſt, ſie ſoll bloß die *Unendlichkeit* der ſittlichen Forderung klar machen und damit die Unendlichkeit der Schuld. Sie ſoll bloß der *Selbſtgerechtigkeit* und damit dem Phariſäismus wehren — und das iſt freilich wichtig genug! — aber ſie wird zum furchtbaren Trug, wenn ſie aus einer Paradoxie ein Dogma und aus einer Tatſache ein Fatum gemacht, wenn ſie zur ſittlichen Nivellierung, zur Neutraliſierung jedes Unterſchiedes von Gut und Böſe und damit zum ſittlichen Nihilismus führt.

Es gibt beſondere Schuld des Einzelnen, des einzelnen Volkes wie des einzelnen Menſchen. Nicht daß wir einzelne Menſchen oder einzelne Völker für an ſich „ſchlechter" halten dürften als andere. Aber

es kann ein bestimmter Geist des Bösen, ein bestimmter Dämon, sich zeitweilig einen besonderen Menschen oder ein besonderes Volk zum Sitz erwählen. Dann tut man ihnen fürwahr keinen Dienst, wenn man diese Tatsache wegdisputieren will. Dann verderben wir sie damit, statt sie vom Verderben zu retten. Und es ist zu erklären: Das will dieser Mensch auch gar nicht, wenn er zum Bewußtsein seiner Schuld erwacht; er anerkennt sie und will sie anerkannt wissen. Er verlangt *Gericht*. Er richtet sich selbst und will Gericht empfangen. Das Gericht rettet seine Würde. Das will dieses Volk auch nicht, wenn es aus seinem Rausch erwacht. Es will seine Schuld anerkannt wissen. Es verlangt *Gericht*. Es richtet sich selbst und will Gericht empfangen. Das Gericht rettet seine Würde.

Und der Mensch *darf* richten, *soll* unter Umständen richten.

Freilich muß hier wieder ein Unterschied gemacht werden. Es muß unterschieden werden zwischen Richten und *Verdammen*. Verdammen dürfen wir nicht. Das meint Jesus mit dem „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Er meint das Richten der Selbstgerechtigkeit, das Richten aus Herzenshärtigkeit, das Richten aus Lust am Richten — wie es besonders in den frommen Kreisen lebt, aber in den weltlichen seine Analogie hat. Aber er hat selbst gerichtet, und wie! Man denke bloß an Matthäus 23. Er ist der Weltrichter des Gleichnisses. Er hat den Unterschied zwischen Gut und Böse schärfer gemacht als sogar Moses. „Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu werfen, sondern Schwert."

Wir sollen nicht verdammen, aber wir sollen *richten*. Wir sollen unterscheiden zwischen Gott und Welt, zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gerade und Krumm, zwischen Süß und Bitter. Wir sollen das Salz, nicht der Zucker der Erde sein. Wir sollen Partei nehmen, nicht neutral sein in dem großen Kampf zwischen diesen beiden Mächten.

Es ist eine große, heilige Aufgabe, dieses Richten. Nicht eine Lust soll es sein, sondern eine schwere, aber heilige Pflicht. Die Propheten sind die großen Richter. Jesus ist es. Er richtet die Welt, und wir sollen es mit ihm tun. Die Welt hat zu ihrer Rettung Gericht nötig.

Darum ist auch Gericht als *Institution* nötig. Es muß gerichtet werden. Die rechte Gemeinde Christi muß in ihrer Mitte richten. (Man vergleiche die Anweisungen des Paulus im ersten Korintherbrief Kapitel 5 und 6!) Eine Fortsetzung davon ins Weltliche hinein, in das Gebiet des Naturrechtes, ist das Gericht des Staates. Es hat sein Recht. Und so hat ein *Völkergericht* sein Recht. Es bedeutet einen Fortschritt des Rechtes. Wenn ein Völkergericht, welches das Gegenteil dessen ist, was man in gewissen Ländern „Volksgericht" nennt und das eine Verkörperung des Wortes darstellt: „Recht ist, was meinem Volke nützt", welches vielmehr das Recht Gottes und des

Menſchen vertritt und über gewiſſe Verbrechen gegen Gott und Menſchen richtet, die zum Himmel ſchreien, ſo iſt dies nicht nur Recht, ſondern Pflicht und Beginn einer neuen Aera.

Man führe dagegen nicht *Tolſtoi* an! Es handelt ſich nicht um die letzte Paradoxie des Verhältniſſes von Gott und Menſch, ſondern um eine *menſchliche* Sache, um *menſchliches* Recht; es handelt ſich nicht um die Gerechtigkeit *Gottes*, ſondern um die Gerechtigkeit des Menſchen.

Denn es erhebt ſich ja freilich der Einwand, ob denn der Menſch das *Maß* habe, mit dem er recht richten könnte? Ob er denn wiſſe, was recht und gerecht iſt? Ob nicht Gott allein das wiſſe?

Darauf iſt zweierlei zu antworten.

Einmal: Der Menſch *beſitzt* ein gewiſſes Maß von Erkenntnis deſſen, was Recht und Gerechtigkeit iſt. Das hat ihm Gott gegeben. Darnach ſoll er urteilen. Darnach ſoll er leben. Darnach ſoll er auch richten.

Das iſt das Eine. Das Andere aber iſt: Er ſoll die *Grenze* dieſer Erkenntnis bedenken und darnach richten. Er ſoll in ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit nach *Gottes* Recht richten, aber bedenken, daß Gottes Recht *größer* iſt als ſein Kopf und ſein Herz. Und er ſoll nicht als „Phariſäer" richten, ſondern in dem Bewußtſein ſeiner eigenen Schuld und Mitſchuld, in der Erkenntnis, daß er nicht beſſer iſt (hier iſt ſie am Platze!); in Furcht und Zittern; nicht aus Luſt am Richten, ſondern aus heiliger Verpflichtung gegen Gott und gegen den Schuldigen.

Seine eigene Schuld aber ſoll auf einer Linie zum Ausdruck kommen, die nur noch angedeutet werden ſoll, trotzdem ſie eine große und heute ſtark verkannte Wichtigkeit hat: als *Sühne*. Ich denke dabei nun ganz beſonders an jenes im *Kriege* zum Ausdruck kommende und mehr oder weniger mit dem Kriege ſelbſt verbundene frevelhafte Geſchehen. Dieſes bedeutet ohne Zweifel auch eine *allgemeine* Schuld. Denken wir nur an die Entſetzlichkeit des Luftkrieges oder auch des Unterwaſſerkrieges. Was einſt der große Philoſoph[1]) verlangt hat: Daß nach jedem Kriege, auch dem „gerechteſten", eine große Buße und Sühne ſtattfinden müßte, das drängt ſich im Angeſicht der Entſetzlichkeiten, die über das, was jener Philoſoph ſich vorſtellen konnte, unendlich hinausgehen, vollends gebieteriſch auf: Sühne, große Sühne, allgemeine Sühne! Und dieſe Sühne wird vor allem auf *eine* Weiſe zum Ausdurck kommen müſſen: als *Abſage an den Krieg!* Jedes Feſthalten an irgendeinem, und ſei's noch ſo idealiſtiſch verbrämten Militarismus iſt eine Fortſetzung des ungeheuren Frevels, der auf der Menſchheit liegt. Nur die Sühne kann den Fluch, den dieſer bedeutet, tilgen und ihn ſogar — o Paradoxie! — in Segen vewandeln.

---

[1]) Immanuel Kant.

Es ist mit alledem angedeutet, was für eine Gesamtwahrheit an Stelle einer falschen Versöhnungslosung zu treten hat, in welcher Gesamtwahrheit diese allein ihre volle Wahrheit gewinnt und ihren Trug verliert. Es ist der Weg zum *Frieden* angedeutet. Aber es ist damit auch klar gemacht, welche wichtige Wendung und Umkehr nötig ist, wenn die Welt diesen Weg zum Frieden finden will. Es ist dafür vor allem *eine neue Besinnung auf die sittlichen Grundwahrheiten des Lebens und der Gemeinschaft* nötig. Es ist dafür ein neuer *Ernst* nötig.

An diesem Ernste fehlt es uns. Es ist mit uns jene Auflösung der Seelen und sittliche Knochenerweichung vorgegangen, von der wir in diesem ganzen Zusammenhang, wie auch sonst schon oft, geredet haben, und welche den wahren Frieden so wenig zu tragen vermag, wie die wahre Freiheit. Durch viele Umstände begünstigt, nicht zuletzt durch die Psychanalyse und durch gewisse theologische Entwicklungen, ist ein *Amoralismus* entstanden, der für den Ernst und die Heiligkeit der sittlichen Forderung wenig Sinn hat, der dafür oft genug nur ein ironisches Lächeln hat, sei's ein weltliches, sei's auch ein geistliches Lächeln. Aus dieser Geistesart heraus ereifert man sich wohl — und wie: ganz dämonisch! — für allerlei Freiheit des Sich-Auslebens, für die Geltung des Ich oder der Götzentümer, in die das Ich flüchtet, aber nicht für die Geltung der ewigen Ordnungen des Rechtes, an denen, wie alle Freiheit, so auch aller Friede befestigt ist. Ein solches Geschlecht ist eher geneigt, im Geiste einer falschen Versöhnung die gewaltige Aufgabe Gottes, welche in Krieg und Frieden vor uns gestellt ist, zu erledigen. Diese ruft aber — Gott ruft! — zu einem gewaltigen neuen Ernst der Erkenntnis und Anerkennung seiner heiligen Ordnung. *Leonhard Ragaz.*

Die Jüngerschaft Christi.[1])

Vorbemerkung.

Diese Schrift, aus einer „Bibelbesprechung" entstanden, veröffentliche ich, weil es mir gerade jetzt wichtig scheint, daß ihr Thema: die Jüngerschaft, wieder stärker in das Blickfeld der Gemeinde Christi rücke. Es gehört zu den andern, von denen das Gleiche gilt: Reich, Nachfolge, Gemeinde, und damit zu der kommenden und schon begonnenen Revolution der Sache Christi.

Ich habe mich auf das Thema der Jüngerschaft beschränkt, soweit es in bestimmten Reden Jesu auftritt. Jene „Bibelbesprechung" erstreckte sich nur auf diese, und zwar wesentlich auf Matthäus 10. Dazu habe

[1]) Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

ich noch einige andere, beſonders aus dem Johannesevangelium, genommen. Auch die Beſprechungen über die „Gegnerſchaft Jeſu“ und über „Das Kommen Chriſti“ ſollen herauskommen.

Die ſogenannten bibelkritiſchen Probleme, konkreter geſagt die Frage, ob alle dieſe Worte genau in der vorliegenden Form von Jeſus ſelbſt ſtammen, oder da und dort ſchon die Erfahrungen der älteſten Gemeinde widerſpiegeln, habe ich zwar mir ſelber gewiſſenhaft geſtellt, aber für die Erklärung auf der Seite gelaſſen. Aus mehreren Gründen. Ich halte dieſe Worte aufs weitgehendſte für authentiſch, das heißt, ſo wie ſie vorliegen von Jeſus geſprochen. Wo ſie aber wirklich von jenen Erlebniſſen der älteſten Gemeinde berührt ſind, da entſprechen ſie ganz ſicher dem Geiſte Jeſu ſelbſt. Ich will aber keine ſogenannte wiſſenſchaftliche Erklärung („Exegeſe“) gewiſſer Bibelſtellen geben, ſondern an Hand der im Neuen Teſtament enthaltenen Reden Jeſu das Problem der Jüngerſchaft behandeln. Und ſchließlich bekennt ſich die Gemeinde zu dieſen Worten Jeſu. Allerdings zum weitaus größten Teil rein formell, aber es gehört zu dem Zwecke dieſer Schrift, dazu beizutragen, daß ſie lerne, es im Ernſte und in der Wirklichkeit zu tun und nicht bloß zum Schein.

Endlich ſei noch eine Anmerkung zur *Form* der Schrift gemacht. Das Frage- und Antwortſchema (F. und A.) iſt vielleicht einigen Leſern nicht nur ungewohnt, ſondern auch anſtößig. Es kommt daher, daß auch dieſe Schrift wie eine Reihe anderer, urſprünglich als eine Art „Bibelkatechismus“ gedacht war, dann aber über dieſe Form ſtark hinausgewachſen iſt, aber ſo, daß ſie ſich nicht mehr gut abſtreifen ließ. Sie hat übrigens auch ihre Vorteile, und ich denke, daß ſich keiner, dem es um die Sache zu tun iſt, dadurch ſtören laſſen muß, und zwar um ſo weniger, als ſie ſich ja nicht aufdrängt.

Möge denn dieſe Schrift unter Gottes Segen ein wenig ihren Zweck erfüllen.

„IHN JAMMERTE DES VOLKES“.

F. Warum hat Jeſus Jünger erwählt? Und was bedeutet es, Jeſu Jünger zu ſein?

A. Jeſus hatte Freunde und Gehilfen nötig.

F. Wozu Gehilfen?

A. Darauf antwortet das Evangelium. Es heißt im Evangelium [1]): *„Und Jeſus durchzog alle die Städte und Dörfer, in ihren Synagogen lehrend und die frohe Botſchaft vom Reiche verkündend und jede Krankheit und jedes Gebrechen heilend. Wie er nun die Maſſen ſah,*

[1]) Matthäus 9, 35—38. Vgl. auch 4, 23—25.

jammerte ihn derſelben. Denn ſie waren geſchunden und verſprengt wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da ſpricht er zu ſeinen Jüngern: ‚Die Ernte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige; ſo bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter ſchicke in ſeine Ernte'."

F. Was bedeutet dieſe Stelle?

A. Sie iſt faſt die ergreifendſte des ganzen Evangeliums. Aus ihr tritt uns der *ſoziale Heiland* entgegen.

F. Hat das Wort „Heiland" nicht einen pietiſtiſchen Klang? Ich mag es nicht recht.

A. Ich für gewöhnlich auch nicht. Das Wort hat zwar an ſich nichts, was uns abſtoßen könnte. Im Gegenteil. Es heißt ja einfach: der Arzt, der Heilende, der Helfende. Aber es hat beſonders im Pietismus einen weichlichen, ja ſentimentalen Sinn bekommen. Jeſus iſt dort vorwiegend der Arzt der einzelnen Seele, der Helfer und Heiland des einzelnen Sünders, und zwar, wie geſagt, in einem Stil, der dem männlichen Sinn widerſtrebt. Hier jedoch iſt es am rechten Ort. Denn hier hat es gerade einen nichtpietiſtiſchen Sinn, wenn man unter pietiſtiſch die einſeitig auf die Erlöſung des *Einzelnen* abzielende Einſtellung, die Betonung der *individuellen Frömmigkeit* verſteht. Hier tritt uns, wie geſagt, das Bild des *ſozialen* Heilands entgegen. Hier ſteht Jeſus mitten unter der Maſſe. Hier iſt er der Volksmann, der mächtige Helfer. Hier ertönt das große „Ihn jammerte des Volkes", das ſeither nie mehr ganz verklungen iſt. Hier kommen Jeſus und das *Volk* für immer zuſammen, ſo daß nichts ſie auf die Dauer trennen kann. Es iſt der heilige Boden, aus dem ein neuer Strom entſpringt: das *ſoziale Evangelium.*

F. Iſt dieſes das ganze Evangelium?

A. Es iſt das ganze und iſt zugleich bloß die Hälfte. Denn das ganze Evangelium iſt ſozial, aber auch das ganze Evangelium individuell. Das Individuelle gehört zum Sozialen, das Soziale zum Individuellen.

F. Iſt nicht das Wort vom ſozialen Evangelium heute der Geringſchätzung verfallen?

A. Nur bei den „Frommen" und den Pfaffen. Und zwar ſo, daß man ſeinen Sinn entſtellt, als ob es ſich nur um äußerliche Dinge handelte, und ſo, daß man die Liebe Jeſu davon trennt.

F. Worin beſtand denn die Not des Volkes, daß Jeſus desſelben jammerte?

A. Die Not war ſozialer und religiöſer Art. Sie war *ſozial.* Große Not laſtete auf dem Volke. Es lag auf ihm eine ſchwere Laſt von Abgaben, Pachtzinſen, Römerſteuern, Tempelſteuern, alles verbunden mit Wucher und einer Ausbeutung, die dem Taglöhner nur gab, was für eine dürftigſte Exiſtenz unbedingt nötig war. Sie waren „geſchunden". (So muß wörtlich überſetzt werden, nicht „verſchmachtet".) Und ſie waren „verſprengt". Sie hatten keine Führer, die ſich um ſie gekümmert hätten. Sie hatten nur Ausbeuter und Ver-führer, Demagogen, wie ſie von Zeit zu Zeit auftreten und das Volk in einen Abgrund mit-

reißen. Sie waren *Maſſe*, waren wurzellos, hilflos, ließen ſich hierhin und dorthin treiben und kamen nur immer tiefer in die Not.

F. Und der Staat?

A. Der Staat beſtand aus Herodes auf der einen und Pilatus auf der andern Seite — was iſt für das Volk von dieſen zu erwarten? Die ſorgen für die eigene Macht und den eigenen Vorteil.

F. Wo blieben denn die *religiöſen* Führer?

A. Sie hatten keine ſolchen. Die Religion, die im Tempel verkörpert war, bedeutete eine ferne Sache und mehr eine politiſche Macht als eine religiöſe; die Religion aber, die in den Synagogen vertreten war, wußte zwar von den Propheten und von Moſes, aber bloß auf ſchriftgelehrte Weiſe. Was Moſes und die Propheten gewollt, war ein verborgener Schatz, Worte, aber nicht Wirklichkeit. Das Geſetz, das man daraus gemacht, war bloß eine Laſt mehr auf den Schultern des Volkes, nicht eine Entlaſtung und Erlöſung.

Zu dieſer Maſſe kommt Jeſus und hilft. Er heilt alle Krankheit und Beſchwerde und verkündigt das Reich und ſeine Gerechtigkeit. Das Volk aber lauſcht auf. Es geht ein Aufwachen durch die Städte und Dörfer. Es erhebt ſich ein Sturm. „Das Volk, das in Finſternis und Todesſchatten ſaß, erblickte ein großes Licht.“ [1]) Es geſchieht, was ſich in den erſten großen Zeiten des Sozialismus ereignete — als eine Wirkung jenes *erſten* Aufhorchens — nur noch viel gewaltiger, viel wunderbarer, noch unmittelbarer von Gott her aufbrechend.

F. Was hat das für uns zu bedeuten?

A. Alles. Es iſt *die* Hilfe. Haben wir nicht eine ähnliche Lage? Iſt das Volk nicht wieder Maſſe geworden? Gerät dieſe nicht immer tiefer in die Not, materielle Not, auch heute immer mehr durch Krankheit, auch immer *neue* Krankheit, ſymboliſiert, vor allem aber ſeeliſche Not, Not um das Brot, aber noch mehr Not um Gott? Iſt die Maſſe nicht auch heute „geſchunden“ und „verſprengt“, ausgebeutet und führerlos? Wohl bekommt ſie politiſche Führer, aber was für Führer! Und was die religiöſe Führung anbetrifft, ſo gibt es ja heute wieder ſogenannte Kirchenführer, aber was kann dieſe kirchliche, abſtrakte Religion, dieſe Religion der Schriftgelehrſamkeit, der Dogmatik oder der privaten Frömmigkeitsübung dem Volke ſein? Da hilft nur Eins: Es muß wieder Jeſus durch die Städte und Dörfer gehen, lehrend, helfend, heilend; es muß ſtatt Kirche, Theologie, Frömmigkeit das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit verkündigt werden. Alles auf *neue* Art. Aber Jeſus iſt immer neu. Es muß wieder große Jünger Jeſu geben, die große Helfer ſind, wie Peſtalozzi und Gandhi, der *beſte* Gandhi —

F. Iſt der ein Chriſt?

A. Ein getaufter Chriſt nicht, aber ein Jünger Chriſti wie wenige — große Helfer wie Peſtalozzi und Gandhi, die Chriſtus und die Not,

[1]) Vgl. Matthäus 4, 16.

Gott und das Brot zuſammenbinden. Es müſſen Chriſtus und das Volk wieder zuſammenkommen, nachdem Pilatus und Herodes, aber auch die Phariſäer und Sadduzäer ſie ſo lange getrennt haben. Der ſoziale Jeſus, der Volksmann Jeſus, Jeſus als der Helfer der Maſſe muß wieder erſtehen, das ſoziale Evangelium, das Evangelium der ſozialen Erlöſung, muß wieder gewaltig aufſtrahlen.

F. Aber iſt nicht doch die *innere* Not die Hauptſache und Jeſus in erſter Linie der Helfer für *dieſe* Not? Iſt nicht das *religiöſe* Evangelium die Hauptſache?

A. Jeſus kennt nicht die Unterſcheidung zwiſchen äußerer und innerer Not, wie ſie das pietiſtiſch geartete Chriſtentum macht. Ihm iſt das Aeußere ſo wichtig wie das Innere. Denn beides iſt Gottes Werk und Ordnung. Er ſtellt die Bitte um das tägliche Brot in die Mitte des Unſervaters, wie Krankheit zu heilen im Mittelpunkt ſeines Werkes ſteht. Er ſtellt den Mammon Gott als Gegengott entgegen, nicht den ſogenannten Unglauben oder den Säkularismus, und illuſtriert dieſes Verhältnis in der Begegnung mit dem reichen Jüngling. Er macht in der Bergpredigt die Armut zur Eingangspforte für das Reich Gottes. Er läßt im Gleichnis vom barmherzigen Samariter den Dienſt Gottes nicht im theologiſch-kirchlichen Sinnen des Prieſters und Brevierleſen des Leviten, ſondern in dem leiblichen Helfen des Samariters beſtehen. Er legt dem reichen Mann den armen Lazarus vor die Türe. Er läßt im Gleichnis vom Weltgerichte den Spruch Gottes von lauter ſozialen Dingen abhangen: vom Verhalten zu den Hungrigen, Dürſtenden, Nackenden, Kranken, Gefangenen, Fremdlingen. Er ſpeiſt die 4000 und 5000 in der Wüſte und ſpricht: „Misereor supra turbam, mich jammert der Maſſe". Er iſt in alledem der Nachfolger und Vollender Moſis und der Propheten und vertritt den heiligen Materialismus der Bibel, der Gott und das Brot nicht trennt.

F. Aber hat denn Jeſus auch ſozial *geholfen?* Er hat doch bloß Krankheit geheilt und das Reich Gottes verkündigt, aber keine ſozialen Reformen oder gar eine ſoziale Revolution gefordert und in Szene geſetzt?

A. Das zu erwarten verkennt das Tun Jeſu, die Lage Jeſu und die Sendung Jeſu. Das Tun Jeſu: die Krankheit war mit der Armut verbunden und darum nicht nur eine individuelle, ſondern auch eine ſoziale Not. Die Lage Jeſu: ſoziale Reformen in unſerem Sinne, Bodenreform, Wohnungsreform, Organiſation der Armenfürſorge und alles Andere dieſer Art waren damals unmöglich. Dafür war die Welt nicht reif. Alles hat ſeine Zeit. Das alles iſt erſt nach und nach möglich geworden und iſt aus Jeſu Tun erwachſen. In ſeinem Tun aber ſind die *Keime* zu dem allem gelegt, und der große chineſiſche Weiſe mahnt nicht umſonſt, vor allem auf die Keime acht zu haben. Die Keime aber ſind ſeine Heilung der Krankheit und ſeine Predigt des Reiches. Die *Krankheit* wird zum Symbol *aller Not*, der ſozialen wie der individuellen. Die

Predigt des Reiches aber iſt auch die der Gerechtigkeit. Es iſt darin der ganze Sozialismus Gottes und Chriſti enthalten, von dem der rein weltlich geſtaltete nur ein Stiefſohn iſt. Aber es verkennt auch die Sendung Jeſu, wer von ihm ſoziale Reformen im einzelnen und in *unſerem* Sinne erwartet. Jeſus iſt mehr als das. Er darf ſich nicht in Sozialreform verſtricken, gerade auch um der Sozialreform willen; er darf ſich namentlich nicht ins Einzelne einer ſolchen verſtricken. Sonſt verſtrickte er ſich in vorübergehende Dinge, er aber hat das zu ſagen und zu tun, was ewigen Sinn und ewige Jugend hat. Er hat nicht einzelne ſoziale Probleme zu löſen, ſondern *das* ſoziale Problem. Darum verkündigt er nicht Sozialreformen oder Sozialrevolution, ſondern die neue Welt Gottes und des Menſchen, woraus von ſelber quillt, was jeweilen an Sozialreform oder Sozialrevolution nötig und möglich iſt: die Gotteskindſchaft, ja Gottesſohnſchaft, die Bruderſchaft, die Solidarität, die Hoffnung auf den Tag der Erlöſung. Und er hat nicht bloß das ſoziale Problem zu löſen, ſondern auch das religiöſe, woran das ſoziale hängt. Darum hat er *Gott* zu verkündigen und zu offenbaren, nicht eine ſoziale Geſetzgebung. Aber aus Gott fließt auch der Sozialismus Gottes, der durch Chriſtus zum Sozialismus Chriſti wird.

Das alſo iſt das Werk Jeſu. Für dieſes Werk beruft er ſeine Jünger: damals, jetzt. *Leonhard Ragaz.*

(Fortſetzung folgt.)

Zur Weltlage.

12. Oktober 1943.

Wenn wir, immer unter den Geſichtspunkten, die uns beſonders wichtig ſcheinen, die Ueberfülle des Geſchehens, das ſeit unſerer letzten Darſtellung der Weltlage ſich ereignet hat, überſchauen und auf ſeinen Sinn hin prüfen wollen, ſo gehen wir auch diesmal am beſten von

Italien

aus, ohne freilich zu meinen, das dortige Geſchehen ſei das wichtigſte.

Eines freilich iſt wichtig genug: *Der Faſchismus iſt in Italien erledigt.* Die abenteuerliche und etwas hintergründige Befreiung *Muſſolinis* durch die Deutſchen hat weder Muſſolini ſelbſt einen Dienſt erwieſen — er iſt jetzt vollends nur ein Handlanger Hitlers — noch den Faſchismus wieder auf die Füße geſtellt. Die Ausrufung des „republikaniſchen Faſchismus“ iſt deutlich ein Fiasko.

Höchſtens iſt dadurch das italieniſche Chaos noch vermehrt worden. In dieſem hat die Regierung Badoglio ein ſehr problematiſches Da-

ſein. Sie wird nur mehr oder weniger von gewiſſen großbürgerlichen und monarchiſtiſch-konſervativen Elementen geſtützt.[1])

Die Maſſe des Volkes, und immer mehr auch das, was von der Armee noch übrig geblieben iſt, wartet auf kommende Entwicklungen und ſtellt ſich im übrigen gegen die Deutſchen.

Nun iſt auch die ausdrückliche *Kriegserklärung an Deutſchland* durch die Regierung Badoglio erfolgt. Sie wird ein wenig die Lage vereinfachen und auf die Behandlung Italiens beim Friedensſchluß Einfluß haben.

Wichtiger iſt, wenn er wirklich erfolgt, der Eintritt *Graf Sforzas* in das Kabinett. Er bedeutete das Ende der Amgot-Politik in Italien und ſicher auch eine völlige Umbildung der ganzen Regierung im Sinne der wirklichen Wünſche Italiens.

Inzwiſchen iſt Italien dem Krieg in einer doppelten Form verfallen: mit dem Kampf zwiſchen den Deutſchen und den Alliierten verbindet ſich der ſoziale Bürgerkrieg. Es tritt damit das Element hervor, das immer mehr für den Geſamtaſpekt des Geſchehens charakteriſtiſch iſt.

Was das kriegeriſche Geſchehen betrifft, ſo hat die Welt vor allem den dramatiſchen Kampf um Salerno erlebt, in dem das junge amerikaniſche Heer ſich gegen ſchwere Bedrängnis bewährte und dann durch die in Eilmärſchen nahende, nun faſt mythiſch gewordene achte Armee Montgomerys, wie auch durch die alliierte Luft- und Waſſerflotte, vollends gerettet wurde. Darauf folgte der noch dramatiſchere Kampf um Neapel — dieſes Neapel, mit dem die Welt ſo lange nur Vorſtellungen von lachender Pracht der Schöpfung und dolce far niente verband (dove sorridere vuol il creato — wo die Schöpfung lächeln will, heißt es in dem bekannten Volkslied), und wo nun nationaler Krieg und Bürgerkrieg in den Straßen und brutalſte Zerſtörung durch die abziehenden Deutſchen[2]) von der ſüditalieniſch leidenſchaftlichen Begrüßung der Befreier abgelöſt wurde, während die deutſche Beſetzung der Abhänge des Veſuvs romantiſche Erinnerungen an den Kampf der Gothen unter ihrem letzten König Tejas und ihre Rettung durch den Wikingerkönig Harald erweckte. Und nun ſoll es zu einem neuen Kampf um Rom kommen. Wieder erwacht die Erinnerung an andere ſolche Kämpfe um Rom, an den auch von Dahn[3]) beſchriebenen, in

---

[1]) Die Forderung, daß die Regierung Badoglio „erweitert" werde, iſt dadurch beantwortet worden, daß dieſe noch zwei Generäle aufnahm, Roatta und Ambroſio, die durch ihre brutale Verfolgung der Antifaſchiſten und Aehnliches bekannt ſind.

[2]) Ganz beſonders gemein ſind die zurückgelaſſenen Zeitbomben, welche die Zivilbevölkerung maſſakrieren.

[3]) Ich denke an den großen Roman: „Ein Kampf um Rom", der einſt viel geleſen wurde.

deſſen Mittelpunkt wieder die Gothen ſtehen, aber mehr noch an den sacco di Roma vom Jahre 1527, auf dem Höhepunkt der Revolution, welche die Reformation bedeutete, wo ein aus ſpaniſchen und deutſchen Landsknechten zuſammengeſetztes Heer unter Führung Georgs von Frundsberg und des Connetable von Burgund die Ewige Stadt eroberte, plünderte und ſchändete, die Schweizergarde aber unter dem Befehl des Hauptmanns Röſt, deſſen Vater als Bürgermeiſter von Zürich mit Zwingli zuſammen die Reformation durchführte, unter Aufopferung ſeiner Krieger den Papſt rettete. Wie ſteht es heute um dieſen? Sollte er wirklich ein Gefangener der Deutſchen ſein, wie eine Erklärung der römiſchen Biſchöfe Englands behauptet? Und was macht die heutige Schweizergarde?

Inzwiſchen ſind Sardinien und Korſika zurückerobert worden. Korſika erweckt neben allerlei romantiſcher Vorſtellung die Erinnerung an ſeinen größten Sohn, Napoleon, und an Muſſolinis, ſeines Nachahmers (wenigſtens in der Gebärde!), theatraliſches Erſcheinen vor der Inſel. Wichtiger iſt, daß mit Korſika ein durch die Franzoſen ſelbſt, auch von Afrika her, befreites Stück des kontinentalen Frankreich auftaucht.

Und nun? Werden die Alliierten, darauf geſtützt, auch nach dem Norden Italiens vorſtoßen und dort den Kampf mit Rommel aufnehmen, der am befeſtigten Po mit ſtarken Kräften auf ſie wartet? Oder werden ſie an einem beſtimmten Punkte Halt machen und ſich anderswohin wenden?

Wir ſelbſt machen hier vorläufig Halt und wenden unſeren Blick auf drei andere Punkte.

Einmal auf das Unglück Italiens. Das Schwerſte daran iſt nicht einmal das Chaos, ſondern die Enttäuſchung nach jenem erſten, durch den Sturz Muſſolinis und des Faſchismus ausgelöſten Jubel. An ſeine Stelle iſt nun auf der einen Seite die Herrſchaft des Terrors getreten — des deutſchen Terrors, deſſen Formen man kennt und der ſich durch den Vorwurf des „Verrates“ gegen die Italiener ein gutes Gewiſſen macht, und des neuen faſchiſtiſchen Terrrors gegen die Antifaſchiſten — eines Terrors, der viele an die vermeintlich rettenden Grenzen der Schweiz treibt (wovon anderwärts geredet werden ſoll), auf der andern Seite ein verzweifelter Widerſtand beſonders der Arbeiterſchaft und eines Teiles der Soldaten, wofür beſonders Turin zum Zentrum wird.

Der zweite Punkt aber, auf den ſich unſere Aufmerkſamkeit richtet, iſt die Frage, wer die *Schuld* an dieſer Entwicklung trägt. Die primäre Schuld an der ganzen Sachlage trägt natürlich der Faſchismus. Aber daß es nach deſſen Sturz ſo gegangen iſt, wie wir es nun erlebt haben und weiter erleben, bleibt die Schuld jener *Amgot-Politik*, von der wir das letzte Mal geredet haben. Churchill und Eden haben zwar im Unterhaus dieſe Politik, die Badoglio in den Sattel geſetzt, die Monarchie gerettet, aber die italieniſche Revolution (die keineswegs eine ſozia-

liſtiſch-kommuniſtiſche, ſondern bloß eine demokratiſch-ſoziale geweſen wäre) verhindert hat, zu rechtfertigen verſucht, aber ohne überzeugen zu können. Zum Ueberfluß iſt von deutſcher Seite wiederholt, und diesmal ſicher auf ganz ehrliche Weiſe, bezeugt worden, daß dieſe Politik die Deutſchen vor einer ganz furchtbaren Kataſtrophe gerettet habe.

So ſehr dieſe tragiſche Tatſache beſtehen bleibt, ſo falſch iſt es freilich, ſie nun in dem Sinne auszulegen, daß Rooſevelt und Churchill mit Eden und andern völlig in den Händen der Tories und Plutokraten wären. Es iſt völlig lächerlich, von dieſen Männern ſolche Dinge zu ſagen. Namentlich Rooſevelt iſt ja der von dieſen Kreiſen, in ſeinem Falle ſpeziell von der Plutokrate, am grimmigſten Gehaßte. Und es iſt ganz ungehörig, wenn man ihm zutraut, daß er aus Opportunismus ſeine Ziele verleugnen wolle. Man darf ſich auf dieſen Mann bis zum Ende verlaſſen, jedenfalls ſicherer als auf gewiſſe „Marxiſten". Aber auch Churchill iſt kein Reaktionär. Es fehlt beiden Männern, beſonders Churchill, offenbar bloß der innere Kontakt mit der, im weiteren Sinne des Wortes, revolutionären Bewegung der europäiſchen (und nicht nur der europäiſchen) Völker. Das iſt eine beklagenswerte Schranke, gewiß, aber man ſoll daraus nicht etwas anderes machen. Dieſe Männer werden, wenn ſie am Leben und an der Macht bleiben, Hitler ſtürzen, wie ſie Muſſolini geſtürzt haben, und einen Frieden ſchaffen, der den revolutionären Kräften die Möglichkeit gewährt, ſich zu ſammeln, zu klären und dann das weitere Werk zu tun. Es iſt nicht nötig, daß dieſe Männer und ihr Anhang *alles* tun, was wir wünſchen und hoffen. Nichts iſt kindiſcher, leider aber auch nichts gewöhnlicher als eine ſolche Tiſchchen-deck-dich-Politik. Wir haben inzwiſchen doch alle Urſache, ſowohl den Angelſachſen als den Ruſſen *dankbar* zu ſein. Was wären wir ohne ſie? [1])

Der dritte Punkt aber iſt der: Wir dürfen die Hoffnung hegen, daß auch dieſe Schuld, wie ſo manche andere, „zum Beſten dienen" könne, daß aus dieſer furchtbaren Taufe von Blut und Feuer jenes neue Italien hervorgehen werde, das *wartet*, das zur Erſcheinung drängt und das der Welt jenes Große zeigen wird, das in ihm angelegt iſt.[2])

---

[1]) Man ſollte ſich bei der Beurteilung der angelſächſiſchen Welt nicht zu ſehr durch bloße Oppoſitionsorgane, wie „New Statesman and Nation", leiten laſſen. Oppoſition iſt immer einſeitig und darf es im eigenen Lande ſein. Dort ſchadet das nicht. Der Engländer bleibt trotz dem „New Statesman" oder andern, geringwertigeren Organen, doch ein guter Engländer, aber in der *Schweiz* muß die Wirkung eines ſolchen einſeitigen und manchmal auch verfälſchten Bildes ſchlechterdings verhängnisvoll ſein, und ſeine Verbreitung iſt nicht zu verantworten.

[2]) Die Alliierten ſcheinen die Abſicht zu haben, Italien in der kommenden Neuordnung nach ſeinem Verhalten zu behandeln, das heißt nach dem Maße ſeiner ihnen für den Kampf gegen die Deutſchen geleiſteten Hilfe. Churchill hat in ſeiner Unterhausrede erklärt, Italien habe das Impero „unwiderbringlich verloren". Es iſt zu hoffen, daß er dabei weſentlich nur an Abeſſinien gedacht habe.

Mittelmeer, Ferner Oſten, Balkan.

Wir entfernen uns nun vorläufig von Italien und lenken den Blick in die Weite.

Zunächſt wollen wir uns aufs neue die Rolle klar machen, welche nun das *Mittelmeer* ſpielt. Es wird wieder in ſtarkem Maße das Mittelpunktsmeer. Mit dem mare noſtro Muſſolinis iſt es vorbei. Der faſt vollſtändige Uebergang der noch ſehr ſtarken italieniſchen Flotte zu den Alliierten vollendet den auch durch die übrige Entwicklung bewirkten Umſchwung der Lage, der das Mittelmeer für die Alliierten freigemacht hat.

Dieſer Umſtand hat — das ſei nur nebenbei ausgeführt — auch den Erfolg, daß die engliſche und amerikaniſche Flotte nicht nur überhaupt freier werden, ſo z. B. für die „Zweite Front" im Weſten, ſondern ſpeziell auch für den Kampf um den *Pazifiſchen Ozean*. Dort geht der, vorläufig freilich noch begrenzte, Kampf gegen Japan ſiegreich vorwärts. Japans Lage iſt mit dem Zuſammenbruch der Achſe, beſonders auch der deutſchen Niederlage in Rußland, bedrohlich geworden. Es ſieht, ohne es wahr haben zu wollen, ſeine Kataſtrophe nahen. Auch bei ihm ſoll der totale Krieg und die ihn begleitende totale Lüge helfen. Es bietet China wiederholt einen natürlich hinterhältigen Frieden an. Es bemüht ſich, einen ſolchen zwiſchen Rußland und Deutſchland zuſtande zu bringen. Aber es wird ſeiner Kataſtrophe ſchwerlich entgehen. *Soll* es auch nicht! Denn ſeine Schuld iſt groß.

Kehren wir nun aber von dieſem raſchen Abſtecher nach dem Fernen Oſten zum Mittelmeer zurück.

Und zwar noch einmal zu Italien. Wir ließen die Perſpektive offen, daß die Alliierten vielleicht gar nicht die Abſicht hätten, die Deutſchen in Norditalien anzugreifen, weil ſie vielleicht einen andern Plan im Auge hätten. Damit kommen wir wieder zu jener Möglichkeit, daß die Alliierten verſuchten, vom europäiſchen Südoſten her gegen Ungarn, Oeſterreich, Böhmen vorzuſtoßen, damit den in Rußland kämpfenden deutſchen Heeren in den Rücken zu gelangen und zugleich Deutſchland von wichtigen Quellen der Lebensmittel und Rohſtoffe abzuſchneiden. Wobei ſie vielleicht auch die deutſchen Heere in Oberitalien abſchneiden könnten, welche dann, durch die Zerſtörung der Mont Cenis-Bahn und der Straßen am Meere auch von Frankreich getrennt, verſuchen könnten, ihren Weg über die Alpen zu finden, woraus, beſonders nach einer Zerſtörung auch des Brennerpaſſes, auch für die Schweiz eine ſchwere Gefahr entſtände. Von dem nun eroberten Flugplatzzentrum von Foggia, der einſtigen Reſidenz des Hohenſtaufen-Kaiſers Friedrich, aus wäre es ihnen ohnehin möglich, ſowohl die nach dem Oſten verlegte deutſche Rüſtungsinduſtrie zu zerſtören, als auch den Balkan zu beherrſchen. Es ſollen für dieſen Vorſtoß auch ſchon Flotten und Heere gerüſtet ſein.

Zunächſt käme freilich, ſo ſcheint es wenigſtens, der *Balkan* in Betracht. Hier ſind ſchon lange angehobene Entwicklungen nun in das Stadium einer allgemeinen Erhebung gegen Deutſchland übergegangen. Schon beherrſchen die Partiſanen (der Name ſtammt aus dem ruſſiſchen Bürgerkrieg) nicht nur einen Hauptteil des Inneren der Balkanländer, ſondern auch wichtige Partien der öſtlichen Küſte des Adriatiſchen Meeres.Es iſt eine völlig organiſierte Erhebung, die bloß noch auf das endgültige Eingreifen der Alliierten wartet. Für unſere Betrachtung iſt dabei *ein* Faktum von entſcheidender Wichtigkeit: Dieſe Bewegung iſt überwiegend *kommuniſtiſch*. Die des jugoſlawiſchen Generals Mihailowitſch, welche im Anfang im Vordergrund ſtand und die ſich an das offizielle Serbentum anlehnte, iſt faſt ganz durch die von dem General Tito militäriſch und von Dr. Vibar politiſch geführte zurückgedrängt worden. Auch in Griechenland will man ſich keineswegs auf die Abſichten der Exilregierung feſtlegen und auch nicht ohne weiteres die Monarchie annehmen. In Bulgarien drängt beſonders nach dem Tode des durch ſeine Frau mit der italieniſchen Dynaſtie verbundenen Königs Boris und dem Abfall des offiziellen Italien von der Achſe die Entwicklung noch ſtärker von Deutſchland weg und Rußland zu. Auch Rumänien ſei ſozuſagen unterirdiſch vom Kommunismus überflutet.

Aber nun iſt wichtig, daß man weiß, was dieſer Kommunismus, wie auch verwandte Strömungen im ganzen Oſten, auch in China und Indien, bedeuten: Es handelt ſich dabei keineswegs um die leniniſtiſche oder ſtaliniſtiſche Parteilehre, ſondern um eine allgemeine revolutionäre Stimmung und Bewegung. Sie wird namentlich vom Kleinbauerntum getragen und hat, was beſonders beachtet werden muß, auch weithin die Unterſtützung des Klerus, beſonders des niederen. In formalpolitiſcher Beziehung iſt ſie republikaniſch und föderaliſtiſch eingeſtellt.

In dieſem Sachverhalt tritt aber *Rußland* auf den Plan. Auf der einen Seite blickt dieſe ganze Bewegung von ſelbſt nach Rußland, auf der andern Seite aber will Rußland auf dem Balkan den angeſtammten beherrſchenden Einfluß bewahren oder wiedergewinnen.

Und mehr als das: Es will endlich auch im Mittelmeer etwas zu ſagen haben. Die alte Dardanellenfrage taucht in neuer Geſtalt auf.

Damit entſteht aber zunächſt auch wieder der alte Konflikt mit England, welches das Mittelmeer, die Route nach Indien, nicht durch Rußland bedroht wiſſen will und einſt gegen dieſe Bedrohung ſogar einen blutigen Krieg (den Krimkrieg) geführt hat.

Dieſer Konflikt hat wichtige Konſequenzen. Es wird behauptet, die Alliierten hätten wegen Rußlands Oppoſition bisher den Angriff auf den Balkan unterlaſſen. Auffallend iſt in der Tat beſonders, daß die gewaltige alliierte Armee, welche ſchon ſo lange in Syrien und Aegypten angeſammelt iſt, auch nach der faſt vollſtändigen alliierten Herrſchaft über das Mittelmeer noch nicht über den ägäiſchen Teil

desſelben nach dem Balkan vorgeſtoßen iſt und ſowohl Kreta als den ſogenannten Dodekanes[1]) den Deutſchen überlaſſen hat, um erſt vor kurzem etwas zaghafte Verſuche zur Eroberung des letzteren zu machen.

Daß es den Deutſchen ihrerſeits daran liegt, den Balkan und den ganzen Südoſten Europas, namentlich auch die rumäniſchen Oelquellen, nicht zu verlieren, iſt begreiflich. Sie werfen darum ſoviel Truppen als möglich dorthin, namentlich nach Bulgarien, was dann wieder die Türkei in Bewegung bringt.

Aber die überragende Tatſache iſt doch das *Element der ſozialen Revolution* im heutigen Weltringen, das an dieſer Stelle beſonders greifbar und mächtig hervortritt.

Rußland.

Wir werden dadurch von ſelber dorthin geführt, von wo heute der ſtärkſte Anſtoß zu dieſer revolutionären Bewegung ausgeht.

In Rußland iſt inzwiſchen jenes gewaltige Geſchehen eingetreten, welches die Leſer kennen. Auf den Fall von Charkow, um nur an die allerwichtigſten Tatſachen dieſes Geſchehens zu erinnern, iſt der von Smolenſk gefolgt, und der von Kiew ſcheint nahe zu ſein. Der Dnjepr, an dem nach Hitlers Befehl die Deutſchen um jeden Preis ſtandhalten ſollten, iſt an vielen Stellen überſchritten. Auch die nordiſche deutſche Front iſt durch den ruſſiſchen Vorſtoß bei Newel ſchwer erſchüttert. Die ruſſiſchen Heere ſtrömen in Weißrußland ein, ſtrömen dem Baltikum und der polniſchen Grenze entgegen. Im Süden aber iſt das Donezbecken mit ſeinen reichen Rohſtoffen und mächtigen induſtriellen Anlagen für die Deutſchen verloren und die ganze Ukraine im Begriff, verloren zu gehen. Verloren iſt auch endgültig, nach der Räumung des Kubanbrückenkopfes, der Kaukaſus; verloren wahrſcheinlich auch die Krim. Mit beidem gelangt das Schwarze Meer wieder in die Gewalt Rußlands und rückt dieſes gegen Rumänien und den Balkan vor, zur Vereinigung mit den Alliierten oder zum, wenn auch unblutigen, Zuſammenſtoß mit ihnen.

Die deutſche Niederlage in *Rußland* (von den Deutſchen als „planmäßig" dargeſtellt) *iſt eine weltgeſchichtliche Kataſtrophe erſten Ranges.* Napoleons ruſſiſches Schickſal iſt noch gewaltig überboten. Mit dem Germanenzug nach dem ſlawiſchen Oſten, der nach Hitlers Loſung den nach dem Süden oder gar Weſten erſetzen ſollte, iſt es vorläufig vorbei. Nun beginnt in allerlei Geſtalt der Slawenzug nach dem Weſten — und wer weiß, vielleicht auch nach dem Süden und Oſten.

[1]) Es handelt ſich um eine Gruppe von zwölf größeren und kleineren griechiſchen Inſeln, die Italien im Tripoliskrieg den Türken abgenommen hat.

Die mehr militäriſchen, wenn auch nicht bloß militäriſchen Entwicklungen haben ihren Reflex in den politiſchen.

Zunächſt in Form des offenen oder verſteckten *Abfalls der Verbündeten und Vaſallen*. Finnland kommt durch die ruſſiſche Kataſtrophe Deutſchlands in eine immer ſchwerere Lage. Es erkennt nun, was es an einem Tanner gehabt, einem jener ſog. Sozialdemokraten, die in ſteigendem Maße als Schutzſchild der Reaktion dienen, auf die man aber auch anderwärts ſich beruft, um mit Genugtuung den „demokratiſchen" Charakter eines Volkes oder doch einer Regierung zu beweiſen. Finnland iſt auch ein tragiſches Beiſpiel dafür, wohin ein Volk kommt, wenn es im Intereſſe ſeiner ſogenannten Unabhängigkeit die Freiheit verleugnet.

Daß auch Bulgarien und Rumänien als Verbündete Deutſchlands ſehr unſicher geworden ſind, haben wir ſchon bemerkt. Das Gleiche gilt von Ungarn, deſſen Herrenkaſte freilich an Deutſchland hängt, ſo lange es geht. Es gilt aber auch von Franco-Spanien, dem innerlich ſo ſtark mit der Achſe verbundenen.

Ebenſo ungünſtig für Deutſchland geſtaltet ſich die politiſche Entwicklung der *außerhalb* der Achſe befindlichen Länder. Iran erklärt ihm ſogar den Krieg, freilich ohne daß dies praktiſch allzuviel bedeutete. Portugal ſcheint im Begriff zu ſein, das um ſeiner oſtaſiatiſchen Beſitzungen willen gegenüber Japan zu tun. Es erlaubt England auf Grund ſeines uralten Bündniſſes mit dieſem, die Inſelgruppe der Azoren als wichtigen Stützpunkt zu benützen. Argentinien muß dem Drucke der Vereinigten Staaten immer ſtärker nachgeben. China — wir dürfen das wohl in dieſem Zuſammenhang anführen — konſolidiert ſich durch die Wahl Tſchiang-Kai-Sheks zum Präſidenten der Republik. Mit Schweden kommt es immer mehr zu einem heftigen Bruche, der ſogar die Lieferung des Eiſenerzes in Frage ſtellt.

Vollends aber nimmt die Erhebung der *unterworfenen und beſetzten Länder* immer ſchärfere Formen an. Vom Balkan haben wir ſchon geredet. In Frankreich iſt der Widerſtand auch militäriſch organiſiert. Die Sabotageakte erreichen gelegentlich einen Umfang, wie die Zerſtörung der rieſigen Elektrizitätswerke von Creuſot. Die zur Deportation Beſtimmten entziehen ſich dieſer immer vollſtändiger. Sie ziehen ſich in die Berge und in die großen Städte zurück. Vichy wird immer machtloſer.

Und ſo geht es, in allerlei Nuancen, überall.[1])

[1]) In *Belgien* ziehen ſich die zur Deportation Beſtimmten in die Ardennen zurück und konſtituieren ſich dort als Republik. *Polen* iſt völlig für den Widerſtand durchorganiſiert. Zahllos ſind ſeine Märtyrer, aber auch die Verfolger trifft die Strafe der Feme.

Dieſer Entwicklung begegnet Deutſchland auf zweierlei Weiſe. Es verſucht es, ungeſchickt und zu ſpät, mit dem Zuckerbrot. Man bietet Kroatien den Beſitz von Dalmatien an (das vorher zu Italien gehörte) und Albanien die Unabhängigkeit. Man verſpricht den Griechen „die Auferſtehung eines freien, unabhängigen, lebenskräftigen Hellas", nachdem man viele Hunderttauſende von Hellenen dem Hunger überliefert hat! Man ſtellt Norwegen die Teilnahme an großgermaniſcher Herrlichkeit in Ausſicht.

Alles zu ſpät und alles umſonſt.

Sobald man das erkennt, ſetzt wieder die Peitſche ein. Der Terror verſchärft ſich. Aus Holland und Belgien werden neue dutzendweiſe Geiſelerſchießungen gemeldet. Ebenſo aus Frankreich. (Dort ſeien im ganzen etwa 40 000 Erſchießungen vorgekommen und würden 80 000 in Gefängniſſen und Konzentrationslagern feſtgehalten. — 750 000 Männer und Frauen ſeien nach Deutſchland deportiert worden.) Und wieder aus Norwegen.

Das „Zu ſpät" bewahrheitet ſich beſonders an *Dänemark*. Seine Scheinſelbſtändigkeit iſt infolge der vielen Sabotageakte und wohl auch zum Schutz gegen eine alliierte Landung durch das deutſche Militärregime erſetzt und nur zum Schein wieder hergeſtellt worden.

Einen beſonderen Ausdruck hat dieſe Wendung in dem *Judenpogrom* gewonnen, durch den 6000—10 000 Juden Dänemarks (wie es heißt, auf direkten Wunſch und Befehl Hitlers) der Vernichtung preisgegeben werden ſollten. Die Art, wie das däniſche Volk gegen dieſes neueſte unſagbare Koloſſalverbrechen reagiert, gereicht ihm zu hoher Ehre. Die internierten Soldaten und Offiziere weigern ſich, durch eine ſcheinbare Zuſtimmung dazu frei zu werden. Die Univerſität Kopenhagen ſchließt zum Proteſt dagegen für einige Zeit ihre Pforten. Auch die proteſtantiſchen Biſchöfe Dänemarks veröffentlichen eine verurteilende Erklärung. So auch die Organiſationen der Jugend, der Beamten, der Akademiker.

Dieſe Bewegung, wie beſonders auch der ſchwediſche Proteſt, habe doch gefruchtet. Mehr als 1800 ſeien bisher nicht abtransportiert worden. Was natürlich immer noch furchtbar genug iſt! Man verſteckt die verfolgten Juden, verhilft ihnen zur maſſenhaften Flucht nach Schweden.[1]) *Schweden* ſelbſt erwirbt ſich durch eine *Tat* hohen Ruhm. Es erklärt, daß dieſes deutſche Vorgehen auf Schweden einen Eindruck machen werde, der Deutſchland wenig erwünſcht ſein könne, und bietet ſich an, alle däniſchen Juden bei ſich aufzunehmen. (Man denke an

[1]) Dorthin rettet ſich Profeſſor *Bohr*, einer der Pioniere der die Naturwiſſenſchaft umwälzenden Atomforſchung. Dagegen wird eine 101jährige Greiſin nach Polen „deportiert".

das Gegenbeiſpiel der Schweiz!) Schweden hat in bezug auf Deutſchland viel geſündigt. Es hat vor allem durch ſeine Erzlieferungen neben der Schweiz, Frankreich und England an ſeine Aufrüſtung einen Hauptbeitrag geleiſtet. Auch iſt es heute gewiß leichter, gegen Deutſchland aufzutreten als vor kurzem. Es bleibt dennoch eine Tat. Es iſt eine Gutmachung. Es iſt eine Beſchämung für andere, Mächtigere, die es unterlaſſen haben, auf dieſe Weiſe aufzutreten. Und es iſt ein Beiſpiel deſſen, was in einer Zukunft geſchehen wird, wo die Völker wieder ſittlicher Taten fähig geworden ſind.

Das Vorgehen gegen die däniſchen Juden iſt nur ein Teilakt der Ausrottung der Juden überall, wo Hitlers Wille noch hinreicht. Sie ſoll auch in Frankreich und neuerdings in Italien noch ſchärfer werden. Aber dieſer Terror gegen die Juden iſt ſeinerſeits auch nur eine Teilerſcheinung des Geſamtterrors, zu dem nun Hitler-Deutſchland, ſeinen Untergang vor Augen, übergegangen iſt, nach innen wie nach außen. Der Schatten Dalueges und Himmlers ſchwebt über Deutſchland und ſeinen Unterworfenen.

Auch dieſer Terror gehört zu dem Ring des Verderbens, der ſich enger und würgender um Deutſchland zuſammenſchließt.

Das Ende.

Kehren wir einen Augenblick zu dem *militäriſchen* Endkampf zurück.

Wir haben die militäriſche Front im Süden, im Südweſten wie im Oſten Europas verlaſſen. Wieder entſteht die Frage: Was nun?

Wird die neue Front im Süden und Südoſten die einzige Stelle des Angriffs auf die „Feſtung Europas“ bleiben? Wie ſteht es mit der „eigentlichen“ Zweiten Front, der Invaſion von Weſten her? Wird dieſe nun unterbleiben?

Das ſcheint wenig wahrſcheinlich. Dagegen ſtehen ausdrückliche Erklärungen der Alliierten, beſonders Rooſevelts.[1])

Auch Churchills Wort von den ſchweren Kämpfen, „die kommen werden, bevor im Herbſt die Blätter fielen“, gehört wohl hierher. Ganz beſonders entſcheidend, mehr noch als das wirklich oder ſcheinbare Drängen der Ruſſen auf dieſe Zweite Front, dürfte der Umſtand ſein, daß die Weſtmächte ſchwerlich Rußland Europa überlaſſen wollen.

Inzwiſchen geſchieht auf zwei Linien die *Vorbereitung* auf dieſen letzten Akt: auf der Linie des U-Bootkrieges und der des Luftkrieges.

[1]) In der neuen Botſchaft Rooſevelts an den Kongreß heißt es: „Der Kongreß und das amerikaniſche Volk können wiſſen, daß die Landung in Italien nicht die einzige von uns in Erwägung gezogene Front darſtelle.“

Die Ueberwindung der *U-Bootgefahr* wird als Vorbedingung der Invaſion des europäiſchen Kontinentes betrachtet, inſofern dieſe ungeheure Mengen von Schiffsraum zu fordern ſcheint. Nun hat Churchill in ſeiner Unterhausrede erklärt, daß in den letzten vier Monaten (vor der Rede) im nordatlantiſchen Ozean überhaupt keine Verſenkungen ſtattgefunden haben, und anderwärts eine ſehr ſtark verminderte Zahl von ſolchen. Die Alliierten verfügten heute über mehr Schiffsraum als vor dem Beginn des Krieges. Dies beſonders dank der Rekordproduktion der Vereinigten Staaten, die nun jeden Tag fünf Schiffe bauten. Wobei die Amerikaner hinzufügen, daß ſie heute dreimal ſo viel Kriegsſchiffe beſäßen als vor der Kataſtrophe von Pearl Harbour und überhaupt die weitaus größte Kriegsflotte der Welt. Die Deutſchen freilich drohen mit einem Wiederaufleben des U-Bootkrieges auf Grund neuer Waffen und Methoden, und haben durch einen Angriff auf einen großen Geleitzug zu zeigen verſucht, daß hinter ihrer Drohung die Mittel zu ihrer Verwirklichung ſtünden.

Eindeutiger iſt jedenfalls die Lage des *Luftkrieges*. Dieſer nimmt immer furchtbarere Formen an. Dem Schickſal Hamburgs erliegen mehr oder weniger Mannheim-Ludwigshafen, Hannover, Stuttgart, München, Kaſſel, Bremen, Frankfurt, aber auch Berlin. Auch Florenz, Piſa, Bologna werden nicht verſchont. Der Zerſtörungsſturm reicht neuerdings bis in den Oſten Deutſchlands, nach Danzig, nach dem ſtolzen Marienburg des Deutſchritterordens, nach dem polniſchen Gdingen. Ueber den Küſten der Oſtſee tobt die Luftſchlacht. Bald wird der Sturm auch von Süden, von den italieniſchen Flugplätzen her kommen, und dann vielleicht auch von Oſten her. Die Schrecken dieſes Luftkrieges ſind unvorſtellbar groß und auch die Wirkung auf die deutſche Rüſtung kann nicht ausbleiben. Dagegen drohen die Deutſchen mit Vergeltung, aber ob ſie dazu in der Lage ſein werden? Ihre Abwehr freilich verſtärkt ſich.

Daß mit geheimen neuen Waffen gedroht wird, haben wir ſchon vernommen. Beſonders übt Goebbels dieſe Drohungspropaganda. Die Engländer ihrerſeits reagieren darauf mit dem Hinweis auf neue Abwehrmittel und auch auf neue Sprengſtoffe. Im Hintergrund taucht dabei immer wieder das Geſpenſt des *Giftgaſes* auf.

Zu dieſem ganzen Thema iſt im allgemeinen zu ſagen, daß erfahrungsgemäß ſolche neuen Waffen, wo ſie Wahrheit werden, zwar momentane Erfolge verſchaffen können, jedoch nie kriegsentſcheidend wirken. Aber es bleibt die Tatſache, daß das Wachstum dieſer Vernichtungstechnik faſt unbegrenzt iſt und daß dieſer U-Boot- und Luftkrieg apokalyptiſche Formen angenommen hat.

Wer darin Meiſter bleiben wird, iſt wohl nicht zweifelhaft. Einige Zahlen mögen es veranſchaulichen. Die Vereinigten Staaten geben jetzt täglich (täglich!) ungefähr eine Milliarde Schweizerfranken für

den Krieg aus. Seit dem Beginn desſelben ſind es 520 Milliarden. Sie haben auf Grund der Lend-and-Leaſe-Akte an die Alliierten geliefert: 123 000 Flugzeuge, 53 000 Panzerwagen, 93 000 Kanonen, 26 000 Millionen Schuß für Handfeuerwaffen. Seit dem November 1940 haben ſie 2380 Kriegsſchiffe und 13 000 Landungsſchiffe gebaut. Entſprechend ſind die Zahlen für die andern Mächte. Im Angeſicht derſelben gewinnt die alte und banal ſcheinende Frage immer wieder Sinn: Was könnte man mit dieſem Aufwand an Geld, Material, Kunſt und Arbeit nicht für den *Frieden* tun! Davor verſchwänden alle materiellen Nöte. Und doch iſt das neben den Ozeanen von Blut, den weltweiten Gräbern und den Höllen voll Grauen nur eine Nebenſache.

Deutſchlands Rettung.

„Deutſchland iſt verloren" — das iſt die Loſung, die nun durch die Welt geht. „Deutſchland muß gerettet werden!" — das iſt das Echo, das dieſe Loſung bei vielen erregt. Es iſt eines der großen Themen des Geſchehens, das freilich weniger ſichtbar und greifbar iſt, als der fortſchreitende Krieg in der Luft, auf der Erde und unter der Erde, auf dem Waſſer und unter dem Waſſer.

Dabei aber iſt Eins klarzuſtellen: Dieſe Rettung gilt im Weſentlichen nicht Hitler-Deutſchland. Hitler und die Nationalſozialiſten werden fallen gelaſſen. Das Deutſchland, das man unter jener offenen oder geheimen Loſung retten will, iſt ein anderes und ein nicht einheitlich gedachtes.

Dieſer Rettungsverſuch kann von Außen kommen oder von Deutſchland ſelbſt.

Er kann von *Außen* kommen und kommt in mannigfacher Form.

Nennen wir ſofort die ſtärkſte Macht, die dafür in Betracht kommt: die *Weltreaktion*, die überall vertreten iſt, jedenfalls überall in Europa und Amerika. Was ſie im allgemeinen zu ihrer Haltung bewegt, iſt die Oppoſition gegen *Rußland*, welche aus der Angſt vor Rußland entſpringt. Ihm ſei ein ſtarkes Deutſchland entgegenzuſtellen. Es wiederholt ſich damit in gewaltig vergrößertem Stil die Lage, welche etwa von 1920 an die Politik in ſteigendem Maße beherrſcht und in München gegipfelt hat.

Es iſt aber paradox, daß ſich zur Weltreaktion mit dem gleichen Ziele der Rettung Deutſchlands die *Weltrevolution* geſellt. Dieſe will Deutſchland vor der Herrſchaft der angelſächſiſchen „Plutokratie" bewahren und es in den großen Strom der mehr oder weniger kommuniſtiſchen oder doch mit Rußland verbundenen Weltumwälzung hineinlenken.

Die Haltung der *römiſchen Kirche* wird ebenfalls durch die Oppoſition gegen Rußland beſtimmt, welche aus der Angſt vor dem Kommunismus entſpringt. Der Vatikan will darum ohne Zweifel auch die

Rettung Deutſchlands, natürlich auch nicht des nationalſozialiſtiſchen, ſondern eines konſervativ gedachten, das wenn möglich durch das Bündnis mit andern konſervativen Mächten eine neue Burg des römiſchen Katholizismus würde. Die römiſche Kirche wird um ſo mehr auf die Bahn dieſer Politik getrieben, als ſie infolge jener ruſſiſchen Entwicklungen, von denen wir noch ſprechen müſſen, eine gewaltige Niederlage ihrer Politik und Hoffnung erlitten hat.

Dieſen Mächten und Motiven geſellt ſich jene Art von *Pazifismus*, die wir anderweitig dargeſtellt haben. Ihr eignet vor allem die Unterſcheidung zwiſchen Hitler und dem Nationalſozialismus auf der einen, und dem friedlichen und gutartigen, hochbegabten und hochberufenen deutſchen Volke auf der andern Seite. Man will in dieſen Kreiſen den Sturz Hitlers und des Nationalſozialismus, aber man will Deutſchland ſo wenig als möglich antaſten, ihm ſo viel als möglich von ſeiner durch Gewalt geſchehenen Vergrößerung laſſen, ja ihm vielleicht ſogar die Führung des Kontinentes zubilligen.

Eine ſolche Haltung entſpricht weitgehend dem *angelſächſiſchen* Denken. Sie iſt auch entgegen der Haltung des Kongreſſes der Labour Party auf dem neuerlichen der engliſchen *Gewerkſchaften* zum Ausdruck gekommen. So denken im weſentlichen die *Quäker* und verwandte Kreiſe. Auch das Buch von *Carr:* „Die Grundlagen eines dauernden Friedens" (Conditions of peace), ſtellt ſich auf dieſen Boden. Carr weiſt auch den Gedanken eines Gerichtshofes, der über die Kriegsverbrechen urteile, mit geringſchätziger Gebärde von ſich.[1])

Die Bewegung zur Rettung Deutſchlands geht aber natürlich auch von *Deutſchland*, das heißt: von Deutſchen ſelbſt aus.

Hier kommen wieder verſchiedene Schichten und verſchiedene Motive in Betracht.

Da ſind einmal gewiſſe deutſche *Emigranten* zu nennen, die im Ausland, vor allem in England und Amerika, leben und von denen ein Teil das Ohr der Mächtigen und Einflußreichen hat. Sie reichen von den öſterreichiſchen Monarchiſten und von Männern wie Rauſchning und Brüning bis zu den religiöſen Sozialiſten. Ihnen ſchwebt je nachdem ein konſervatives oder auch ein demokratiſches, wenn nicht gar ſozialiſtiſches Deutſchland vor.

Zu dieſen Kreiſen geſellen ſich, zunächſt auf einem etwas andern Boden, jene zwei *Moskauer Komitees*, die im Vordergrund der Aufmerkſamkeit ſtehen.

---

[1]) Das Buch von *Carr*, das im übrigen viel Gutes enthält, macht ſich dieſes Problem zu leicht, indem es die Behauptung bekämpft, die Deutſchen ſeien „ſchlechter als andere Völker". Das behauptet doch kein vernünftiger Menſch. Die Frage iſt bloß, ob nicht das deutſche Volk infolge von allerlei Entwicklungen (zu denen aber kein Verſtändiger in erſter Linie den Verſailler Vertrag rechnen darf) der Sitz eines beſonderen Dämons geworden iſt und ob man Hitler und den Nationalſozialismus vom deutſchen Volke als Ganzem ſo trennen darf, wie jene pazifiſtiſche Schablone es meint. Soweit *Vanſittard* das leugnet, hat er vollkommen recht.

Wir haben ſchon letztes Mal von dem Komitee „*Freies Deutſchland*“ geredet, deſſen Mitglieder von dem Grafen von Einſiedel, dem Urenkel Bismarcks, bis zu dem Dichter Erich Weinert, einem deutſchen Kommuniſtenführer, reichen und auch einen Paſtor einſchließen ſollen. Ihm haben auch ein Ludwig Renn, aber auch ein Tomas und Heinrich Mann zugeſtimmt. Es findet Echo auch in Mexiko und Südamerika wie anderwärts.

Viel bedeutſamer erſcheint dem Schreibenden das Auftreten jener *96 deutſchen Offiziere* aus der in Stalingrad gefangen genommenen Armee des Generals Paulus. Unter dieſen Offizieren befinden ſich auch mehrere Generäle, ſo ein Nachkomme jenes Seydlitz, des berühmten Reitergenerals Friedrich des Großen. Auch ſie verlangen den Sturz Hitlers, der ſeine politiſche und militäriſche Unfähigkeit bewieſen habe, und die Einſetzung eines neuen Regimes, das Deutſchland aus dem Kriege heraus zu einem ehrenvollen Frieden führen könne.

„Jeder denkende deutſche Offizier weiß, daß Deutſchland den Krieg verloren hat. Das fühlt auch das ganze deutſche Volk. Das wiſſen auch die regierenden Kreiſe, die das Unglück heraufbeſchworen haben. Hitler und ſein Regime ſind vor der Geſchichte verantwortlich für die verhängnisvollen Fehler, die Deutſchland zum Untergang führen, wenn nicht Volk und Armee beizeiten eine Wendung erzwingen.“

Es wäre ſicher höchſt verkehrt, wenn man dieſes Auftreten der 96 Offiziere nicht ernſt nähme. Man bedenke doch: Was dieſe Offiziere in Stalingrad erlebt haben („Ganz Deutſchland weiß, was Stalingrad bedeutet. Wir haben dort die Qualen der Hölle erduldet“), das haben zahlloſe andere auf ihre Weiſe auch erlebt. Dieſer Aufruf der Offiziere, der in Millionen von Exemplaren auf die deutſchen Armeen abgeworfen wird, bedeutet darum doch ohne Zweifel eine ſtarke Erſchütterung, ja Zerſetzung des deutſchen Heeres.

Dieſen Moskauer Vereinigungen (die ſich unter dem Vorſitz jenes Generals von Seydlitz zuſammengeſchloſſen haben) geſellt ſich aber auch ein „*Nationales Freiheitskomitee*“, das ſich in *London* konſtituiert hat und dem neben der Sozialdemokratin Adele Schreiber und dem bekannten Kommuniſtenführer Koenen auch der Philoſoph Liebert, der Gründer und Vorſitzende der Kant-Geſellſchaft, angehört. Auch dieſer Kreis fordert das deutſche Volk auf, ſich ſelber Hitlers zu entledigen und die Befreiung vom Nationalſozialismus nicht den Alliierten zu überlaſſen.

Was iſt von dieſer deutſchen Bewegung zu halten?

Soweit Moskau in Betracht kommt, ſo iſt es wohl das Richtigſte, ſie, wie wir ſchon das letzte Mal von dem Komitee „Deutſche Freiheit“ erklärt haben, für eine Karte im Spiele Stalins mit den Angelſachſen zu halten, welches Spiel auf deren Konzeſſionen an Rußland abzielt. (Man ſieht, nebenbei geſagt, wie in Rußland *gearbeitet* wird.) Von Deutſchland aus geſehen aber bedeutet die Bewegung den Verſuch, Deutſchland vor dem Schlimmſten zu retten. Dabei ſcheiden ſich

zwei Strömungen mehr oder weniger deutlich voneinander. Die Einen erblicken diese Rettung ganz oder doch vorwiegend in einem Anschluß an die Westmächte, die Andern ganz oder doch vorwiegend in einem Anschluß an Rußland. Einem Teil ist es dabei mit einem demokratischen oder sozialistischen, oder auch kommunistischen Deutschland Ernst, andere aber hoffen, daß, wenn Deutschland auch dieses Mal wieder mit einem blauen Auge davon komme, es ein drittes Mal dann endgültig sein Ziel erreichen werde.

Im Hintergrund aber öffnet sich der Blick auf das Chaos.

Aber was sagt *Hitler-Deutschland selbst* dazu? Was Hitler? Was Goebbels? Was Ribbentrop? Was Himmler?

Es ist anzunehmen, daß diese die ganze Bedenklichkeit ihrer Lage auch einsehen. Aber noch hoffen wohl auch sie auf Rettung. Diese Rettung erwarten sie wohl von einer Ermüdung der Gegner durch einen langen Widerstand, oder auch von einer Spaltung der feindlichen Koalition, vielleicht einem Separatfrieden mit Rußland.[1]) *Hitlers* letzte Radiorede schlägt freilich gedämpftere Töne an. Aber *Himmler* ist am Werke. Deutschland wird zu einem großen Konzentrationslager. Wer auch nur am deutschen Siege zu zweifeln wagt, soll vor das „Volksgericht" kommen und vielleicht seinen Kopf verlieren. Wer im Tram oder im Eisenbahnwagen defaitistisch redet, dem soll man ins Gesicht schlagen, daß das Blut spritze. *Goebbels* faßt in diesem Sinne die Gebote des totalen Krieges in dreißig Artikel zusammen. Er malt die Folgen einer Niederlage in den schwärzesten Farben aus. Aber er rechnet auch die Siegeschancen vor. *Ribbentrop* aber stößt am Achsenfest in das gleiche Horn. Die SS.-Leute blicken, alten Neigungen treu, auf eine Verbindung mit dem Kommunismus in der Form eines *Nationalbolschewismus* aus, während Goebbels es vorzieht, die Welt, besonders die Westmächte, aber auch die Neutralen, auf die Torheit aufmerksam zu machen, daß man Deutschland allein für einen Kontinent, der das gar nicht verdiene, den Kampf gegen die tödliche Gefahr der „Steppe" führen zu lassen. Man wird wohl auch immer mehr mit der *Revolution* drohen oder spielen. Die Masse wird durch die Angst vor der Niederlage zusammengehalten. Daneben aber mag wohl auch ge-

[1]) An Versuchen, diesen Separatfrieden herbeizuführen, fehlt es gewiß nicht. Es gehen darüber allerlei Gerüchte um. Japan soll, wie schon anderwärts berichtet ist, dafür besonders eifrig am Werke sein. Deutschland habe angetragen, daß es seine Heere aus Rußland bis an die Grenze von 1941 (vor dem Angriff auf Rußland) zurückziehen wolle, Rußland aber verlangt, daß dies bis auf die Grenze von 1939 (vor dem Kriege) geschehe, und dazu die Auslieferung Hitlers gefordert. Daraufhin hätte Deutschland sich an die Westmächte gewendet, aber auch dort eine Absage erhalten. Die Verhandlungen hätten in Lissabon und Madrid (oder etwa wieder in Bern?) stattgefunden.

Deutschland leugnet natürlich diese Verhandlungen. Doch fanden und finden solche in irgendeiner Form ohne Zweifel statt.

wiſſe Gemüter jene Romantik beſeelen, die in dem nationalſozialiſtiſchen Schulbuchvers zum Ausdruck kommt:

„Wir ſteigen auf zu Kampfgewittern,
Der Heldentod iſt unſer Recht (!),
Die Erde ſoll im Kern zerſplittern,
Wenn fällt ihr edelſtes Geſchlecht.
Brach Etzels Haus in Glut zuſammen,
Als er die Nibelungen zwang,
So ſoll Europa ſtehn in Flammen
Bei der Germanen Untergang."

Welche Ausſichten hat, ſo fragen wir zum Schluſſe dieſes Kapitels, eine ſolche Rettung Deutſchlands?

Dieſe Ausſichten ſind in bezug auf Hitler-Deutſchland gleich null, aber in der allgemeineren Form ſicher nicht gering. Doch ſteht ihnen im Augenblick der entſchiedene Wille der Führer der Weſtmächte gegenüber. Dieſe beharren auf der Loſung der unbedingten Kapitulation. Und ſie ſtellen als Ziel nicht nur den Sturz Hitlers und des Nationalſozialismus auf. *Rooſevelt* erklärt in der Botſchaft an den Kongreß:

„Wenn Hitler und der Nationalſozialismus von der Bildfläche verſchwunden ſind, dann muß auch der preußiſche Militarismus mit ihnen verſchwinden ... Die Militariſten müſſen in Deutſchland und Italien mit Stumpf und Stil ausgerottet werden, wenn wir irgendeine Sicherheit eines dauernden Friedens haben wollen."

Churchill aber äußerte ſich in ſeiner letzten großen Unterhausrede, nachdem er über Italien geſprochen:

„Die Deutſchen haben eine andere Behandlung zu erwarten als das italieniſche Volk. Zweimal während unſeres Lebens und dreimal während dem unſerer Väter haben die Deutſchen die Welt in ihre Expanſions- und Angriffskriege verwickelt. Sie ſelber legen keinen Wert auf die Freiheit, und die Freiheit bei den andern Nationen wird von ihnen gehaßt. Das Herz Deutſchlands iſt Preußen. Es iſt eine Quelle periodiſcher Verſeuchung. Ich bin ſicher, daß die britiſchen, amerikaniſchen und ruſſiſchen Völker, die infolge des teutoniſchen Strebens nach Weltherrſchaft zweimal innerhalb eines Vierteljahrhunderts die unermeßlichen Verheerungen und ein unbeſchreibliches Blutbad erlitten haben, diesmal Maßnahmen ergreifen werden, die Preußen oder ganz Deutſchland verunmöglichen, erneut an ihnen Rache zu üben. Die *nationalſozialiſtiſche Tyrannei* und der *preußiſche Militarismus* ſind die beiden Hauptpfeiler des deutſchen Lebens, die unbedingt zerſtört werden müſſen. Sie müſſen mit ihren Wurzeln vernichtet werden, wenn Europa und der Welt ein neuer, noch ſchrecklicherer Konflikt erſpart werden ſoll."

Zwei gewaltige Probleme erheben ſich hinter alledem.

Einmal: Wird es zu dem *Endkampf* kommen, der nach letzten furchtbaren Schlachten zu dem Einzug der alliierten Armeen von Oſten und Weſten in das zerſtörte Berlin führte?

Wer weiß es? Mein caeterum cenſeo bleibt: Es ſind *Ueberraſchun-*

gen möglich. Genauer gesagt: Es ist Eins möglich, das davor rettete — im *guten* Sinne. Was, braucht nicht gesagt zu werden.

Das andere Problem aber ist die *Behandlung Deutschlands*. Nach dem in der Andacht dieses Heftes Gesagten ein andermal mehr!

Rußland und die Angelsachsen.

Das Schicksal Deutschlands, und freilich nicht nur Deutschlands, hängt weitgehend zusammen mit dem Verhältnis zwischen Rußland und den Angelsachsen.

Dieses hat sich seit unserer letzten Erörterung darüber wieder zugespitzt. Im Mittelpunkt stehen die alten Probleme: Polen und die baltischen Staaten nebst Finnland; Rußland und die mitteleuropäischen Föderationen, besonders sein Bündnis mit der Tschechoslowakei. Zu diesen kommen nun aber neue, die vorher mehr im Hintergrund standen: vor allem der Balkan und das Mittelmeer, vielleicht aber auch der Ferne Osten, mit dem Verhältnis zu Japan, aber nun auch das Problem der Behandlung Deutschlands.

Diese konkreten Probleme laufen auf zwei grundsätzliche hinaus: das der *Sicherheit* Rußlands und das damit zusammenhängende, aber doch auch selbständige seines weltpolitischen *Einflusses*.

Es zeigt sich in der erregten Bewegung über dieses schwere Problem des Verhältnisses zwischen den zwei für das Schicksal der Welt weithin entscheidenden Mächten ein starkes Entgegenkommen auf Seiten der Angelsachsen. Man entläßt nun in den Vereinigten Staaten einen Sumner Welles, den man für rußlandfreundlich hält. Die „Times" und viele andere einflußreiche Organe vertreten mit Festigkeit die These, daß die weltpolitische Zukunft auf der Partnerschaft der Angelsachsen mit Rußland beruhe. Die angelsächsischen Völker selbst, besonders das englische, sind begeistert für Rußland. Auch wenn die englischen Gewerkschaften es ablehnen müssen, sich unterschriftlich für die Zweite Front zu verpflichten, so werden doch die Beziehungen zu den russischen Arbeitern mit Wärme festgehalten und weitergepflegt. Sogar ein Mann wie Samuel Hoare erklärt:

> Es gibt viele Leute in Europa, die der Furcht vor der Anarchie einen andern Namen geben. Sie nennen sie *Antikommunismus* und erklären, *Rußland* sei eine wirkliche Gefahr für die Stabilität Europas. Ich habe diesen ängstlichen Leuten oftmals erklärt, *die Gefahr für Europa sei nicht der russische Einfluß, sondern die russische Isolierung*. In einem gefestigten Europa müsse der größte der slawischen Staaten den ihm gebührenden Platz einnehmen. Wenn ihr den Kommunismus fürchtet, so müßt ihr bei euch Ordnung machen, damit eure politischen und sozialen Verhältnisse das Verlangen nach dem Kommunismus im Keime ersticken."

Man kommt aber Rußland auch praktisch entgegen. Es wird über die Verhandlungen mit Italien informiert. Man ernennt eine *Mittel-*

meerkommiſſion für die Balkan- und Mittelmeerfragen und vielleicht noch andere. Und nun ſoll es ja in den nächſten Tagen zu jener *Konferenz der Außenminiſter* kommen, die der Begegnung von Rooſevelt, Churchill und Stalin vorausginge, und die man Stalin zuliebe nach Moskau verlegt hat, wohin der alte Hull nun trotz ſeiner Abneigung gegen das Fliegen (!) und ſeiner geſchwächten Geſundheit ſich begeben ſoll.

Es iſt eine wichtige Sache!

Im allgemeinen iſt zu dem, was wir darüber ſchon geäußert haben, folgendes hinzuzufügen.

Von einem *Separatfrieden* zwiſchen Rußland und Deutſchland kann wohl auch jetzt nicht die Rede ſein. Es wird zu einer Verſtändigung zwiſchen Rußland und den Alliierten kommen. Man wird Rußland die von ihm ſo dringend begehrte Sicherheit gewähren müſſen, ſo weit das möglich iſt. Dabei ſollte man freilich Eines bedenken, beſonders auf Seiten Rußlands, aber auch Polens und der Baltiſchen Staaten: Man darf für die Löſung ſolcher Probleme nicht immer nur *rückwärts* ſchauen, geſchweige denn ſich vom Reſſentiment leiten laſſen. Solche ungeheuren Umwälzungen, wie wir ſie jetzt durchmachen und weiter erwarten dürfen, geben auch alten Problemen ein neues Geſicht, oder ſchieben alte Probleme auch einfach bei Seite. Das mag weitgehend für das Problem der ruſſiſchen Sicherheit gelten. Es gilt aber auch für den ruſſiſchen Einfluß, von Seiten derer betrachtet, die davor im Intereſſe ihrer Unabhänigkeit Angſt haben. Auch Rußland wird *Entwicklungen* durchmachen, und es iſt ſicher keine Utopie, wenn wir annehmen und hoffen, daß ſie ſich in der Richtung auf eine neue und eigenartige *Demokratie* vollziehen werden. Darum brauchen diejenigen, welche in die Atmoſphäre des ruſſiſchen Einfluſſes geraten werden, davor ſo wenig Angſt zu haben, als wir andern vor dem angelſächſiſchen Einfluß Angſt haben müſſen.

Der ruſſiſche Einfluß wird freilich *groß* ſein. Er kann ſich mit dem *Panſlawismus* verbinden. Das muß nicht vom Uebel ſein, ſondern kann ganz gewaltige Perſpektiven auf neues Werden beſter Art eröffnen. Es kann ſich aber auch auf ganz *Aſien* und *Afrika* erſtrecken und einen Teil von deren Auferſtehung werden. Auch das braucht nichts zu ſein, was wir fürchten müßten, wir können vielmehr auch daran die größten Hoffnungen knüpfen. Das alles beſonders in Verbindung mit Momenten, von denen wir ſofort noch reden werden.

Was aber das Verhältnis zwiſchen Rußland und dem Angelſachſentum betrifft, ſo wiederholen wir: dieſe beiden Mächte ſollen, beſonders als *geiſtige*, ruhig mit einander *ringen*. Das kann für die Weiterentwicklung nur vom Guten ſein.

Es wird ſich dabei in der nächſten Zeit die, wenn man an das *zariſtiſche* Rußland denkt, paradoxe Lage ergeben, daß Rußland der Verbündete und Vorkämpfer aller demokratiſchen, nicht bloß ſozia-

liſtiſchen und kommuniſtiſchen Bewegungen ſein wird. Nichts iſt bezeichnender, als daß de Gaulle es des neuen Frankreich „natürlichen, treuen und mächtigen Bundesgenoſſen" nennt. Dieſe Tatſache wird ſelbſtverſtändlich die angelſächſiſche Politik auch beeinfluſſen, wie ſie, rückwirkend, die ruſſiſche weiter beeinfluſſen wird, und ſo wird dieſe Dialektik die Entwicklung vorwärts treiben, jener Weltumgeſtaltung entgegen, die der Sinn des heutigen Geſchehens iſt.

Ausblick.

Dieſe Weltumgeſtaltung iſt ſo gewaltig, daß wir ihrer oft gar nicht mehr bewußt ſind.

Sie tritt oft in einzelnen *Zeichen* hervor. So in der Berichtszeit etwa darin, daß ein *Schwarzer* Vorſitzender der Londoner Miſſion wird. Oder darin, daß Rooſevelt die Aufhebung des Geſetzes verlangt, welches die Einwanderung von *Chineſen* in die Vereinigten Staaten verbietet. (105 im Jahre bleiben freilich noch wenig genug, aber es kommt darauf an, daß einmal eine Breſche in die Mauer geſchlagen wird.)

Auch im Politiſchen ſetzt ſich das Notwendige ſchließlich durch. So iſt es auch ein Zeichen, wenn nun *Gandhi* volle Freiheit bekommen hat, mit ſeinen politiſchen Freunden zu verkehren.

Ein Mann, der auf allen Linien mit großem Ueberblick und reifer Weisheit dieſe notwendige Bewegung fördert und der Rooſevelt wie Churchill ebenbürtig und dieſem in vielem auch überlegen ſein dürfte, Marſchall *Smuts*, der greiſe Premier des ſüdafrikaniſchen Dominions, der einſtige Freund und Mitarbeiter Wilſons, kommt in dieſen Tagen nach London, um dort längere Zeit zu verweilen. Man darf von ihm einen guten Einfluß auf all den Linien notwendiger Entwicklungen erwarten. Es iſt wohl auch ſchon ein gutes Zeichen, wenn ihn auf dem Flugplatz in London Wavell, der neue Vizekönig von Indien, empfängt.

Dieſe Weltumgeſtaltung verläuft natürlich nicht ohne gewaltiges Hin und Her der *Gegenſätze*. So in der Sache des *Friedens*. Wir haben einen neuen, gewaltigen *Militarismus* zu fürchten. Beſonders auch in Rußland. Aber der *Pazifismus*, im *ſtarken* Sinne des Wortes, wird ſich ebenſo gewaltig und vielleicht doch noch gewaltiger erheben. Er iſt auch jetzt nicht tot. Es iſt in der Berichtszeit Einiges geſchehen, das dafür Zeugnis ablegt. So hat der als vorſichtig und zurückhaltend, ja ſogar als eher konſervativ bekannte Staatsſekretär Cordell *Hull* in einer Radio-Rede an das amerikaniſche Volk Folgendes erklärt:

„Es iſt vollkommen klar, daß ein Syſtem organiſierter internationaler Zuſammenarbeit für die Aufrechterhaltung des Friedens auf der Bereitſchaft der Staaten, die zuſammenarbeiten, beruhen muß, wenn notwendig Gewalt anzuwenden, um

den Frieden zu erhalten. Es muß Gewißheit darüber herrſchen, daß entſprechende und geeignete Mittel verfügbar ſind und zu dieſem Zweck eingeſetzt werden. Bereitſchaft, wenn nötig Gewalt anzuwenden, um den Frieden aufrechtzuerhalten, iſt unerläßlich, wenn für den Krieg ein effektiver Erſatz gefunden werden ſoll.

Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen Staaten, die zu einem bewaffneten Konflikt führen, können ſolche nichtrechtlichen Charakters ſein, gemeinhin als „politiſche Konflikte" bezeichnet, und können anderſeits ſolche ſein, die durch Anwendung der Rechtsgrundſätze beigelegt werden können; gemeinhin werden ſie als „Rechtsſtreitigkeiten" klaſſifiziert. Eine weitere Urſache für einen bewaffneten Konflikt iſt der Angriff durch Staaten, deren einzige Motive Eroberung und Selbſtvergrößerung ſind. Wir müſſen deshalb Vorkehrungen treffen für Streitigkeiten politiſchen Charakters, Streitigkeiten rechtlichen Charakters und für Fälle, wo ein klarer, offenkundiger Angriff vorliegt.

Politiſche Streitigkeiten, die eine Bedrohung des Weltfriedens darſtellen, ſollten Inſtanzen unterbreitet werden, die ſie auf dem Wege der Diskuſſion, der Verhandlung, der Schlichtung und der guten Dienſte behandeln würden.

Streitigkeiten rechtlichen Charakters, die eine Bedrohung des Weltfriedens darſtellen, ſollten von einem internationalen Gerichtshof erledigt werden, deſſen Entſcheide ſich auf die Anwendung der Rechtsgrundſätze ſtützen würden.

Aber um den Frieden zu ſichern, ſind auch Mittel nötig, um allfällige Agreſſoren und ſolche Staaten, die verſuchen, zur Erreichung ihrer eigenen Ziele den Weg der Gewalt zu beſchreiten, zurückzuhalten. Die friedlich geſinnten Staaten müſſen im Intereſſe des allgemeinen Friedens und der Sicherheit bereit ſein, für die Aufgabe die Verantwortung zu übernehmen in Uebereinſtimmung mit ihren Kräften."

Dieſe Rede ſtand offenbar im Dienſte einer ganz beſtimmten Aktion. Rooſevelt und ſeine Freunde erinnern ſich ſehr genau, woran Wilſon, ihr Vorbild, mit ſeinem großen Völkerbundsplan zuerſt in ſeinem eigenen Lande und dann ſtark infolge davon in der Welt geſcheitert iſt, nämlich an dem Umſtand, daß die Teilnahme an einer ſolchen Organiſation nur Geſetz werden kann, wenn ſie vom Kongreß mit Zweidrittelmehrheit gebilligt iſt. Sie wollen darum dieſe Klippe vermeiden und ſchlagen durch den Senator *Fulbright* eine Reſolution vor, welche von vornherein die Vereinigten Staaten zur Teilnahme an der neuen übernationalen Friedensorganiſation verpflichtet. Dieſe Reſolution iſt nun vom Repräſentantenhaus mit der gewaltigen Mehrheit von 360 gegen 29 Stimmen angenommen worden. Damit erſcheint auch die Zweidrittelmehrheit im Senat geſichert.[1]) Das iſt wichtiger als manche Schlachten — und ſogar als die ſchweizeriſchen Nationalratswahlen!

Es iſt auch ganz und gar unnötig, einen Lärm wegen der Gefährdung der Rechte der *Kleinen Staaten* durch den Anſchluß an eine ſolche übernationale Organiſation zu machen, weil darin ihre „Unabhängigkeit" verloren ginge. Dieſe ohne dieſe Organiſation ſicher völlig verlorene und ſchon heute nur fiktive Unabhängigkeit kann vielmehr nur

[1]) Man darf ihrer nun um ſo ſicherer ſein, als inzwiſchen der außenpolitiſche Ausſchuß des Senates der Reſolution mit einem Stimmenverhältnis von 7 zu 1 beigepflichtet hat.

in einer ſolchen geſichert werden. Daß aber für die Rolle der Kleinen Staaten trotz gelegentlichen Aeußerungen anderer Art (die man übrigens im Zuſammenhang verſtehen muß und die ſich weniger gegen die Kleinen Staaten als gegen die Kleinſtaaterei richten) Verſtändnis vorhanden iſt, beweiſen folgende Aeußerungen des Herausgebers der angeſehenen engliſchen Zeitſchrift „Ninetenth Century“ (Aprilheft 1943):

„Die ‚Times‘ drücken ihre Mißbilligung der kleinen Völker aus. Sie weiſen auf die zwanzig geſonderten und ſich ſpreizenden militäriſchen und wirtſchaftlichen Souveränitäten hin. — Die Wahrheit in dieſer Sache iſt, daß die jetzt übliche Verachtung für die Kleineren Länder nicht das Ergebnis irgendeiner verſtändigen Ueberlegung iſt, ſondern zu jenem irrationalen Kultus gehört, den man den ‚Kultus des Koloſſalen‘ genannt hat und der aus einer gewiſſen geiſtigen Primitivität (coarseness) entſteht, auf welche die wahre Monſtroſität irgendeines granitenen Denkmals mehr Eindruck macht als die auserleſenſte Kamee.[1]) Man ſoll aber bloß überlegen, wie ungeheuer der Beitrag iſt, den ſo manche von den Kleinen Ländern an das Reich der Kunſt, der Literatur, des Gedankens, ja ſogar der Politik geleiſtet haben, was für ein Sauerteig ſie für jeden Kontinent ſind, wie ſie heilſame Verſchiedenheit, Ausgleichung und letzten Endes *Freiheit* ſchaffen, um völlig außerſtande zu ſein, dieſe Verachtung zu teilen, ſogar mit der vornehmen Gebärde (hauteur), welche die ‚Times‘ annehmen.

Aber es gibt auch rein praktiſche (pragmatics) Gründe, warum die kleineren und ſchwächeren Länder nicht verſchwinden dürfen. Wir haben geſehen, wie die Sicherheit des Bosporus und der Dardanellen von der Fortdauer der Unabhängigkeit der Türkei und der Balkanvölker abhängt, die alle nicht zu den Großmächten gehören. Das Gleiche gilt von den Niederlanden: die unabhängige Exiſtenz von Holland und Belgien bedeutet, und hat ſtets bedeutet, ein vitales engliſches Intereſſe. Die Sicherheit des mittelländiſchen Meeres verlangt, daß Italien aufhöre, im militäriſchen Sinne eine Großmacht zu ſein. (!) Die Sicherheit der Meerenge von Gibraltar und des öſtlichen Atlantiſchen Ozeans verlangt die Fortdauer der Unabhängigkeit Spaniens und Portugals. Die Sicherheit des nördlichen Atlantiſchen Ozeans und der Nordſee verlangt, daß Dänemark und Norwegen unabhängig bleiben und daß Island und Spitzbergen nicht unter die Kontrolle einer Großmacht gelangen.

Die Unabhängigkeit von faſt allen europäiſchen Staaten, die nicht Großmächte ſind, iſt deshalb von vitalem Intereſſe für England. Ohne ſie iſt England verloren. Iſt [aber] Rußland verloren, wenn die Völker der [mitteleuropäiſchen] Zone zwiſchen der Oſtſee und dem Aegäiſchen Meer ihre Unabhängigkeit bewahren? Die Antwort iſt klar: Es iſt das ſo wenig der Fall, daß vielmehr das Gegenteil richtig iſt. Keines dieſer Völker iſt eine Bedrohung für Rußland. Sie alle zuſammengenommen könnten keine Bedrohung für es ſein, ſie können eher ein Schutz für es ſein. Man hat geſagt, ſie wären ein ſehr ſchwacher Schutz, weil ſie beim erſten deutſchen Anprall überrannt würden. Aber das wäre nur dann ſo, wenn Deutſchland einen hohen Grad von Wiederbewaffnung erreicht hätte. Es zu entwaffnen und entwaffnet zu halten, wird die Pflicht der Vereinigten Nationen ſein. Wenn dieſe Aufgabe nicht gelöſt wird, dann werden die ſchwächeren Völker in der Tat überrannt werden und die ſtärkeren Völker einem [neuen] Angriff ausgeſetzt ſein.“

Vielleicht am greifbarſten tritt immer wieder die *ſoziale* Weltumgeſtaltung hervor. Auch auf dieſem Felde wird das Alte in Geſtalt

[1]) Kamee = geſchnittene Perle.

eines zuſammengeballten Kapitalismus ohne Zweifel einen letzten Kampf führen, aber zukunftsvoller tritt doch das Neue hervor.

Daß Auſtralien und Neuſeeland ihre Arbeiter-Regierungen beſtätigt haben, Auſtralien ſogar auf glänzende Weiſe, mag weniger wichtig erſcheinen. Bedeutſamer ſchon iſt, daß die einflußreiche engliſche Vereinigung „Induſtrial Chriſtian Fellowſhip" (Chriſtliche Induſtriegemeinſchaft) eine Kontrolle der ungeheuren Macht, welche die Bank von England darſtellt, durch die Regierung, und zwar im Sinne einer Sozialiſierung, verlangt, oder wenn in einer bürgerlichen engliſchen Zeitſchrift (Contemporary Review) für die neue Geſtalt Englands neben dem Konſervatismus und Liberalismus der *Sozialismus* und die Führung durch die *Labour Party* verlangt wird. (Man denke an eine ähnliche *ſchweizeriſche* Analogie dazu!)[1]) Am allerbedeutſamſten aber iſt jene neue Rede von *Wallace*, dem Vizepräſidenten der Vereinigten Staaten, worin er von den vier Punkten Rooſevelts beſonders ſtark die mögliche und notwendige *Freiheit von materieller Not* betont und daneben aufs heftigſte die Truſts anklagt, unter anderem nachweiſend, daß deren Patriotismus ihnen erlaubt habe, gewiſſe kriegswichtige Erfindungen ſogar noch während des Krieges zwar den Deutſchen anzubieten, aber dem eigenen Lande vorzuenthalten. Daß ſolche Dinge von einer ſolchen Welttribüne aus von einem religiöſen Sozialiſten (der nicht ohne Verbindung mit den ſchweizeriſchen Geſinnungsgenoſſen iſt) geſagt werden kann, iſt ſicher auch ein Zeichen.

Wenn auch hier der Gegenſatz, die Erſcheinung der *indiſchen Hungersnot* und der die ganze Welt bedrohenden, auftritt (wobei die indiſche ein ſtets neues testimonium panpertatis für die engliſche Verwaltung bedeutet), ſo ſteht auf der andern Seite, neben dem Beveridge-Plan, die Tatſache, daß beſonders Amerika ſehr ernſthaft am Werke iſt, dieſer Not wie auch der der Epidemien in Europa ſofort nach dem Kriege mit gewaltigen Mitteln entgegenzutreten, wozu die United Nations Relief and Reconſtruction Adminiſtration (Hilfs- und Wiederaufbau-Verwaltung der Vereinigten Völker) unter der Leitung Lehmanns, des ehemaligen Gouverneurs von Neuyork, geſchaffen worden iſt. Auch das iſt ein Zeichen!

Für den Schreibenden perſönlich aber iſt doch das wichtigſte aller Zeichen ein anderes: *die Verhandlung und Verſöhnung zwiſchen dem Kommunismus und der ruſſiſchen Kirche.*

Die Leſer kennen wohl die Tatſachen: die Zuſammenkunft Stalins und Molotows mit Sergius, dem Metropoliten von Moskau, der infolge davon der neue Patriarch wird, die Einberufung einer Synode der ruſſiſchen Kirche, das Dankſchreiben der Biſchöfe an Stalin, die Exkommunikation der Prieſter im beſetzten Gebiete, welche mit den Deut-

[1]) Auch die Leidenſchaft iſt lehrreich, womit im engliſchen Unterhaus die Lage des Kohlenbergbaues erörtert worden iſt, wo ein Flügel der Konſervativen mit Labour Hand in Hand ging.

ſchen zuſammengegangen ſind, auf der Seite des Staates aber die Beſeitigung aller antireligiöſen Agitation, auch aus den Schulen, größeres Entgegenkommen in bezug auf die Oeffnung der Kirchen für den Kultus, ſelbſtverſtändlich bei ſtrenger Scheidung von Kirche und Staat, aber ohne die Rückgabe der Kirchengüter, auch ohne Erlaubnis zu religiöſer Propaganda. Nicht etwa, daß mir eine Rekonſtitution der ruſſiſchen Kirche als ſolche und eine gewiſſe kirchliche Freundlichkeit des Kommunismus wichtig wäre. Auch die Verbindung dieſer neu erſtandenen ruſſiſch-griechiſchen Kirche mit der anglikaniſchen, die durch den Beſuch von Dr. Garbett, dem Erzbiſchof von York, unterſtrichen wird (die Neuordnung wird aber auch von den Freikirchen warm begrüßt), ſcheint mir mehr politiſch als unter höheren Geſichtspunkten wichtig. Dagegen erſcheinen mir zwei andere Momente an dieſem Ereignis von ganz gewaltiger Tragweite zu ſein.

Da iſt einmal das mehr *Negative*.

In zweierlei Geſtalt. Wir haben in dieſer Wendung *eine gewaltige Niederlage der römiſchen Kirche* vor uns, die eine zeitlang die Hoffnung hegen durfte, das Erbe des ruinierten ruſſiſch-griechiſchen Katholizismus (der „Orthodoxie") anzutreten. Nur wer die Kirchengeſchichte kennt und ermißt, was für eine Kataſtrophe einſt die Trennung des öſtlichen Chriſtentums vom weſtlichen bedeutete, kann ermeſſen, was dieſe Wendung bedeutet.

Aber es handelt ſich dabei nicht bloß um eine Machtfrage, ſondern um etwas viel Größeres. Hinter *dem Kampf der römiſchen Kirche* (und übrigens auch des reaktionären Proteſtantismus) *ſteht das Problem des Verhältniſſes zwiſchen dem offiziellen Chriſtentum, kürzer geſagt: der Kirche,* zur *ſozialen Revolution,* und zwar nicht nur der leniniſtiſch-ſtaliniſtiſchen, ſondern in letzter Inſtanz auch der in der Bibel enthaltene. Dieſes Zentralproblem der neuen Phaſe der Sache Chriſti konnte ſich die römiſche Kirche (und weitgehend auch die proteſtantiſche) verhüllen, indem ſie gegen die ruſſiſche „Gottloſigkeit" kämpfte. *Nun dieſe weg iſt, ſteht ſie vor dem Problem ſelbſt.* Das aber iſt von unüberſehbarer Tragweite.

Daß nun ausgerechnet neununddreißig ruſſiſche Biſchöfe die Welt zu einem Kampfe gegen die Bedrohung des Chriſtentums durch Hitler und den Nationalſozialismus aufrufen, iſt, nachdem wir ſo lange die „chriſtlichen" Aufrufe zum Kreuzzug gegen die ruſſiſche „Gottloſigkeit" vernommen, eine gewaltige Ironie Gottes.

Der negativen Seite dieſes größten aller Ereigniſſe der Weltwende entſpricht aber die *poſitive,* die noch viel großartiger iſt. Nicht nur ſteht die ruſſiſche Kirche ſelbſt vor einer inneren Erneuerung, ſondern viele Zeichen laſſen uns erwarten, daß ſich aus der Zerbrechung der alten Form das erhebt, was die Seele des öſtlichen Chriſtentums iſt: *die Nachfolge Chriſti im Kommunismus Chriſti,* das, was auf verſchiedene Weiſe in Doſtojewſki und Tolſtoi und dann in den Tauſenden von ur-

chriſtlichen Gemeinden, die nach dem erſten Weltkrieg entſtanden, erſchienen iſt, was dann verſchüttet ſchien und nun wieder den Tag der Auferſtehung erleben wird, einen Tag, der auch die Seele Berdjaeffs erheben muß. Wenn wir dazu bedenken, daß die ſlawiſche und die ganze öſtliche Welt gerade für dieſen Kommunismus, der mehr als bloß Kommunismus iſt, beſonders empfänglich ſind, ſo ſtehen wir vor einer Verheißung, die ganz zu faſſen unſer Herz faſt zu klein ſcheint.

Und ſo tauchen — für das *Glauben* und *Schauen* — aus den dunklen und blutigen Fluten des Chaos ganze Kontinente der neuen Welt Gottes und des Menſchen auf. *Leonhard Ragaz.*

Schweizeriſches.

14. Oktober.

Die Schweizer haben *Wahlen:* Nationalratswahlen vor allem, dazu Ständeratswahlen, und ſpäter dann Bundesratswahlen durch die Bundesverſammlung. Dieſe Wahlen ſind in den Augen der politiſchen Kreiſe wichtiger, als was in Rußland und Italien vor ſich geht. Der Schweizer nimmt ja von der ganzen Politik das Wählen (und Gewähltwerden!) am wichtigſten. Das wäre an ſich nicht falſch, wenn es ſich nach dem Sinne Carlyles in großem Ernſte darum handelte, an den rechten Platz den rechten Mann zu ſtellen. In Wirklichkeit aber handelt es ſich ſchwerlich darum![1])

Wir haben ſchon das letzte Mal darauf hingewieſen, wie verhängnisvoll es ſei, daß gerade in dem Augenblick, wo, wenn nicht von außen, ſo doch ſicher von innen her an die Schweiz die Frage der Exiſtenz geſtellt wird — die Frage, ob die Schweiz ſich zu einem neuen Leben aufraffen oder dem Tode der Stagnation, dem Verwelken und Verkommen in ſelbſtgerechter und ſatter Abſchließung von notwendiger Entwicklung und damit auch dem Erſticken in Kleinlichkeit und Scheinweſen verfallen ſoll, in die Behörden, denen zum nicht kleinen Teil die Entſcheidung darüber zufallen müßte, ausgerechnet die Träger des Alten gewählt werden ſollen. Denn das ſind die Bisherigen alle, mit den zwar faſt ſelbſtverſtändlichen Ausnahmen, aber nicht mit Ausnahme der Sozialdemokratie als ſolcher.

Die Träger des Alten aber werden wiedergewählt werden. Weggewählt wird ja bei uns kaum je Einer. Es müßte Einer ſich ſchon durch beſonders hohe intellektuelle und namentlich moraliſche Eigenſchaften auszeichnen und gewiſſe Intereſſen bedrohen, wenn ihm dieſes Los zu-

[1]) Schon die Methoden, mit denen dieſe Wahlen immer mehr betrieben werden (namentlich von ſeiten der finanzſtarken Reaktion) beantworten dieſe Frage eindeutig.

Einen unglaublichen moraliſchen Tiefſtand des Parlamentes enthüllte auch die Erledigung des ſogenannten Falles *Sonderegger*, deſſen Aufbauſchung und Ausſchlachtung überhaupt für eine der übelſten Seiten unſeres ſchweizeriſchen Weſens kennzeichnend war.

teil werden sollte. Freilich ist nun ein ganzer Haufen von Bisherigen zurückgetreten, darunter allerdings gerade auch solche, die zu den Besten zählten. Man mag sich fragen, aus welchen Gründen dies geschehen ist. Schwerlich aus Angst, nicht wiedergewählt zu werden. Ist es vielleicht doch ein Zeichen, daß man die Ehre, in einer Behörde zu sitzen, die durch das Vollmachtenregime des Bundesrates so sehr entwertet ist, nicht mehr gerade anziehend findet? Sicher ist bloß, daß an ihre Stelle nicht die in einem guten Sinne „neuen Menschen" kommen werden, die man einst in einem sehr bedenklichen Sinne in Aussicht gestellt hat.

Ob gegen dieses drohende Verhängnis gar nichts zu machen ist? Vielleicht doch Eines: Wir können wenigstens unsere Stimmen über die Parteizettel hinweg solchen Männern zuwenden, die sich in den Räten bisher als *Männer* bewährt haben: einem *Albert Maag*, einem *Max Weber*, oder neu Vorgeschlagenen, die solche sind, die Andern aber, namentlich die klaren Gegenbeispiele, unerbittlich streichen. Wenn Viele das täten, so würde eine solche Demonstration — die vielleicht doch auch einen Weg in die Oeffentlichkeit finden könnte — möglicherweise doch etwas bedeuten.

*

Halbwegs interessant ist auf solche Wahlen hin immer das Schauspiel, das die *Parteien* aufführen, um für ihre Kandidaten zu werben. Während die Sozialdemokraten je nach der Drehung der Windfahne entweder ihren Militärpatriotismus stärker ins Licht stellen oder die verstaubte Klassenkampffstandarte aus dem Winkel holen, fangen die Bürgerlichen an, von sozialer Reformenergie völlig zu triefen, und zwar für die Vergangenheit sich ihrer entsprechenden Verdienste rühmend, für die Zukunft aber das Blaue vom Himmel versprechend.

Dazu gesellt sich eine andere Taktik. Weil man auf der bürgerlichen Seite Ursache hat, von der Wahlpropaganda *Enthüllungen* über die „patriotische" und „demokratische" Haltung gewisser „Säulen" der bürgerlichen Politik, zum Beispiel gewisser Bundesräte, und anderes dergleichen zu fürchten, beschwört man die „Linke", doch ja nicht in Zeiten der äußeren Gefahr durch solche Enthüllungen oder andere Erzeugung der Leidenschaften den innern Frieden zu stören und der Welt das Bild von Zwietracht unter den Eidgenossen zu bieten. Weniger störend scheinen den meisten dieser besorgten Patrioten die riesigen Gewinne zu sein, welche gewisse Unternehmungen aus der Rüstungskonjunktur ziehen, oder das Verhalten der baslerischen Chemiebarone gegen ihre Arbeiter.

*

Wir sind damit auf ein sehr zentrales Thema, das des F r i e d e n s, gekommen, und zwar des *innern* Friedens der Schweiz.

Dieser Friede wird in verschiedenen Formen und aus verschiedenen Motiven gepredigt.

Er wird, wie wir ſchon angedeutet haben, gepredigt mit Berufung auf die *äußere Gefahr*. „Man darf ſich doch, ſolange man ſo ſehr durch die äußere Gefahr bedroht iſt, in ſeiner Exiſtenz bedroht iſt, nicht den Luxus inneren Kampfes geſtatten; darf doch nicht wieder den Klaſſenkampf proklamieren; darf doch nicht die Flamme des Zwieſpalts zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ſchüren; darf doch nicht den Arbeitsfrieden ſtören. Das wäre nicht mehr und nicht weniger als Landesverrat."

Dieſe Loſung iſt größtenteils *unehrlich*. Die Gefahr, die man tatſächlich im Auge hat, iſt nicht der Angriff von außen auf unſere Grenzen, ſondern der von innen auf unſeren Geldbeutel und die ganze politiſch-ſoziale und kulturelle Stellung, die darauf beruht. Man braucht die äußere Gefahr, um damit die innere zu bekämpfen, die man fürchtet, man ſtellt jene abſichtlich ins Licht — auf allerlei Weiſe! — und ſcheut ſich nicht, den Teufel an die Wand zu malen. Aber dieſe Loſung kann auch *ehrlich* gemeint ſein. Ich nehme an, daß der *Gotthardbund* ſie ehrlich meint, wenn er den Spruch prägt:

„Was uns eint, iſt recht,
Was uns trennt, iſt ſchlecht."

Das iſt nun etwas, was manchem biederen Schweizer ohne weiteres einleuchtet. Aber kann man etwas Oberflächlicheres ſagen? Muß nicht oft um der Wahrheit, um der Liebe, ja ſogar um des Friedens willen „Trennung" ſein? Wiſſen die Leute vom Gotthardbund, unter denen ſich auch Theologen oder doch Halbtheologen finden, nichts von dem Prophetenwort: „Wehe denen, die ‚Friede' rufen, wo doch kein Friede iſt!", oder von dem noch ſchärferen Ausſpruch Chriſti: „Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu werfen, ſondern Schwert", oder, wie es anderswo heißt, „Trennung"?

Es iſt, ich wiederhole es, eine arge Oberflächlichkeit, zu tun, als ob Kampf immer *ſchwächen* müſſe. Kampf um die Wahrheit bedeutet im Gegenteil die beſte Stärkung, während Zudeckung der Wahrheit, und ſei's auch um des Friedens willen, immer Schwächung bedeutet — immer, auch in Zeiten der Gefahr, ja, dann ſogar erſt recht. Wenn ihr Stärkung unſeres Volkes für die ſchwere Probe dieſer Zeit wollt, ja gerade wenn ihr *Einigkeit* wollt, dann führet Kampf; dann ruft zum Kampfe auf, nämlich zum Kampfe gegen diejenigen offenen und geheimen Schäden, welche unſer Volk innerlich lähmen, und einen Unfrieden, eine Zwietracht ſchaffen, die durch keine Friedensſchalmeien überwunden werden.

Wir haben aber ſchon angedeutet, daß dieſe falſche Friedenspredigt ihren Urſprung wahrſcheinlich in dem hat, was ein Teil unſeres Volkes, und zwar der herrſchende, als ſoziale Gefahr empfindet. Und nun iſt es ja ſo, daß der Schatten der *ſozialen Revolution* wieder an der Wand erſcheint und unſer Bürgertum aufs tiefſte erſchreckt. Nicht ganz ohne

Grund! In dieſer Angſt entdeckt man wieder ein ſoziales Gewiſſen, das auch ein Röpke nicht ganz zu ſtillen vermag. *Es gilt, den Arbeiter zu beſchwichtigen.* Und dazu dient nun die Loſung vom *Arbeitsfrieden*, die jetzt vom Bürgertum her durch das Land geht, während man für alle Fälle im Hintergrund auch andere Rettungsmittel bereit hält. Man wirft ſich mit beſonderm Eifer auf die ſogenannten *Berufsgemeinſchaften*, die als ein mehr oder weniger vollſtändiges Abbild der faſchiſtiſchen und halbfaſchiſtiſchen, katholiſch-ſtändeſtaatlichen Korporationen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf einen gemeinſamen Boden bringen wollen. Daneben proklamiert man mit großem Eifer (und ſehr im Dienſte *konſervativer* Tendenzen) den ſogenannten *Familienſchutz* und holt auch die Altersverſicherung wieder für einen Augenblick aus der Truhe, in die man dafür den Beveridge-Plan gelegt hat.

Auch das meinen Einige ohne Zweifel *ehrlich*, beſonders das mit dem Arbeitsfrieden. Sie ſehen darin eine wirkliche Ueberwindung des Klaſſenkampfes und eine Löſung des ganzen ſozialen Problems. Der Schreibende hat auch je und je, ſchon vor ſehr langer Zeit, darauf hingewieſen, daß im Korporationsgedanken eine Wahrheit liege, welche ſich der Sozialismus nicht ſollte entgehen laſſen und den er nicht der Reaktion überlaſſen dürfe. Natürlich ohne rechtzeitigen und durchſchlagenden Erfolg! [1]) Aber nun muß er gegen dieſen Verſuch der Berufsgemeinſchaft doch ehrlicherweiſe einwenden, daß er im beſten Falle eine Halbheit iſt. Denn ſolange das Syſtem des Kapitalismus herrſcht, werden trotz ſolchen „Gemeinſchaften" die Arbeitgeber oder beſſer: die Herren des Großkapitals das Uebergewicht haben. Und von wirklichem Frieden kann dann keine Rede ſein, ſondern bloß von einem maskierten Unfrieden. Das erkennen ſchon jetzt einige Träger dieſer Bewegung. Wirklicher Friede kann nur eintreten in dem Maße, als das kapitaliſtiſche Syſtem ſelbſt zerſtört wird, als an die Stelle des Geldes der Menſch, an die Stelle des Profites die Arbeit und an die Stelle der Ausbeutung der Dienſt tritt.

Aber es iſt nun zu betonen, daß für die große Mehrheit der bürgerlichen Befürworter dieſer Berufsgemeinſchaften und ähnlicher Dinge die Friedensloſung nur ein *Mittel zur Zähmung der Arbeiterſchaft* iſt. Es ſoll der Sozialismus endgültig erledigt und der Kapitalismus (vielleicht in etwas modifizierter Form) endgültig gerettet werden.

Nun iſt aber der *Sozialismus* notwendig. Nicht der Marxismus, ſo wichtige Wahrheiten er in ſeiner reinſten Form enthält, nicht der leniniſtiſche oder ſtaliniſtiſche oder auch trotzkiſtiſche Kommunismus, aber der Sozialismus, und zwar ein *radikaler* Sozialismus, der übrigens mit echter Demokratie und ſogar echtem Liberalismus ſehr gut verbunden

[1]) Doktor Otto Bauer, der Führer der öſterreichiſchen Sozialdemokratie, hat ſich, wohl nicht ohne Einflüſſe, die urſprünglich von uns ausgingen, in letzter Stunde dieſer Wahrheit geöffnet, aber es war ſchon zu ſpät.

ſein kann, der aber radikal iſt, inſofern er wirklich den Kapitalismus und die ganze damit verbundene Ziviliſation an der Wurzel zerſtört — inſofern er wirklich ein *Neues* will.

Wir müſſen gerade um der neuen, tiefern Einheit unſeres Volkes willen dringend wünſchen, daß dieſer radikale Sozialismus lebe — daß er auflebe. Es iſt ganz klar, daß nur eine ernſthaft neue Schweiz überhaupt *leben* kann, als Schweiz, als lebendiges Glied der Völkerwelt leben kann, daß nur eine völlige Erneuerung von Geiſt und Geſtalt der Schweiz, verkörpert in neuen Perſönlichkeiten und einer neuen Führung (wenn wir dieſes dubios gewordene Stichwort brauchen wollen), die Schweiz aus dem drohenden Tode in ein neues Leben hineinretten kann.

Wenn wir daraufhin unſern heutigen *Parteiſozialismus* anſehen, ſo können wir nur beſtätigen, was wir über den letzten Parteitag der Sozialdemokratie geſagt haben. Es iſt, beſſer geſagt, in der abgelaufenen Seſſion der Bundesverſammlung durch die Haltung der Partei auf eine Art und Weiſe beſtätigt worden, die auch über unſere Diagnoſe noch weit hinausging.

Da war die Petition in Sachen *Hofmeier und Genoſſen*. Es handelte ſich dabei für jedes unbefangene Urteil ganz deutlich um einen Proteſt gegen das ganze widerrechtliche Verhalten des Bundesrates in ſeinem Kampfe gegen den Kommunismus.[1]) Selbſtverſtändlich hätte eine wirklich ſozialiſtiſche Partei mit dem Herzen auf dem rechten Fleck dieſem Proteſt zuſtimmen müſſen. Was tat die ſozialdemokratiſche Fraktion ſtatt deſſen? Beherrſcht von dem kleinlichſten Reſſentiment gegen die Kommuniſten erfand ſie die Ausrede, ſie würde wohl für eine Geſamtamneſtie ſtimmen, aber nicht für die von bloß einigen wenigen, zu deren Gunſten man Propaganda machen wolle — was von ferne nicht die Abſicht der Petenten war — und erleichterte ſo der Reaktion auf die willkommenſte Art ihr Geſchäft. Es blieb zwei Bürgerlichen: Maag und Moeſchlin, vorbehalten, für die Petition zu ſtimmen, die immerhin über 70 000 Unterſchriften trug.

Noch kraſſer iſt der andere Fall. Noch einmal ſchlägt eine Welle von Menſchen, die ſich vor dem Terror einer wilden Tyrannei in das „Land der Freiheit" flüchten wollen, an unſere Grenzen. Noch einmal wird die Schweiz an dieſem lebenswichtigen Punkte auf die Probe geſtellt. Und noch einmal iſt die Schweiz in Gefahr, aus Selbſtſucht, Herzenshärtigkeit und ungläubiger Angſt zu verſagen, den „Fremdling" von der Grenze weg ins Verderben zu ſtoßen. Jedoch regt ſich dagegen ein wenig das ſoziale und chriſtliche Gewiſſen. Aber ſiehe da — es kommt der Sozialismus, ausgerechnet der Sozialismus, in Geſtalt ſeines „Führers" *Robert Grimm* und beſchwichtigt dieſes ſoziale Ge-

[1]) Dieſes Verhalten iſt in der von dem Petitionskomitee herausgegebenen Broſchüre, die den Titel „Recht und Freiheit" trägt, vortrefflich ins Licht geſtellt.

wiſſen. Er läßt — ob wohl mit oder ohne Auftrag? — wiſſen, daß die Gewerkſchaften vor der Konkurrenz dieſer Unglücklichen Angſt fühlten, daß alſo Vorſicht geboten ſei — und Herr von Steiger hat auf dieſe Rede ſeines Freundes Grimm hin leichtes Spiel.

So wird überall unſer Sozialismus zum Beruhiger der bürgerlichen Welt. Man kann auf der ganzen Linie ſagen: „Auch die Sozialdemokratie denkt ſo." Damit bekommen die ſchlimmſten Anklagen des *einſtigen* Kommunismus gegen die Sozialdemokratie bei uns nachträglich wieder Recht. So wird dieſe Art von Sozialismus eine neue Stütze der wankenden bürgerlichen Geſellſchaft.[1])

*

Was wir bitter nötig haben, iſt eine ehrliche, tapfere und radikale Oppoſition — ein Hecht in dem ſo ungeſtört gewordenen und ſo ſtark bevölkerten ſchweizeriſchen Karpfenteich.

Das war eine Zeitlang *Gottlieb Duttweiler*, und das war vielleicht ſein größtes Verdienſt. Und nun, was für ein Jubel dieſer Karpfen — die ja *ſprechen* können — auch der ſozialdemokratiſchen, über die vermeintliche Stillegung dieſes Hechtes infolge des innern Konfliktes, der im Landesring zutage getreten iſt und mit dem Austritt aller Nationalräte der Fraktion geendet hat. Der Schreibende iſt nie ein Anhänger des Landesringes oder ſpeziell Duttweilers geweſen. Seine Politik war ihm ſtets zu „krämeriſch", zu ſprunghaft, in gewiſſem Sinne auch zu demagogiſch — wenn man ehrlich reden ſoll. Aber wenn nun der Hecht fehlt, ſo iſt das noch viel ſchlimmer als dieſe Mängel und Fehler Duttweilers und ſeiner Bewegung.

Typiſch für die Art, wie man die äußere Gefahr und den durch ſie erwachten Patriotismus von „oben" her benützt, iſt der Vortrag, den Bundesrat *Kobelt* vor einiger Zeit an der Tagung des *Bundes Schweizeriſcher Frauenvereine* in St. Gallen gehalten hat. Er redet eindringlich und ausführlich von den *Pflichten* und *Tätigkeiten* der ſchweizeriſchen Frau in der heutigen Lage und ſpart mit dem Lobe nicht. Aber weiß er auch etwas von ihren *Rechten?* Vielleicht vom Stimm- und Wahlrecht der Frau, das man der Schweizerin nicht vorenthalten dürfe, bis

[1]) Wie dies auch auf andern Linien gilt, zeugt die Stellung *Grimms* zu dem Problem des *Rheinwald*. In der „Tagwacht" veröffentlicht Pfarrer Felix in Splügen einen ganz vortrefflichen, durch und durch ſachlichen Artikel gegen die projektierte Verwüſtung ſeines Tales. (Es iſt eine Ehre für die „Tagwacht", daß ſie dieſen Artikel aufnimmt, ſogar an die Spitze ſtellt.) Sofort ſtellt ſich Grimm mit einem Gegenartikel ein. Er beſchränkt ſich aber nicht auf mehr oder weniger ſachliche Argumente, ſondern wirft Felix „Demagogie" vor (man denke: *Grimm* wirft Felix Demagogie vor!) und flunkert von „Theologie", wo ſich Felix bloß mit ein paar Worten gegen einen Materialismus wendet, der in dieſer Sache nicht den Ausſchlag geben dürfte. Dieſer Materialismus iſt aber Grimms „Theologie"! Freilich iſt es nicht der Materialismus von Karl Marx, ſondern der von Grimm und leider ziemlich vielen ſozialiſtiſchen Geſinnungsgenoſſen.

die letzte Negerin Afrikas es hätte, und noch länger? Kein Hauch davon! Aber das ist auch typisch, daß aus der Mitte dieser Versammlung keine Frau ihn darüber zu interpellieren wagte. Wie groß ist unsere Obrigkeitsdevotheit, ist unser demokratischer Servilismus geworden!

*

Ein ganz seltsamer Versuch der totalen Militarisierung unseres Volkes ist die neue Zeitung „*Armee und Volk* — Organ für vaterländische Gesinnung, Bereitschaft und Unabhängigkeit der Schweiz". Herausgeber ist jener Oberst *Oskar Frey*, der sich durch seine Theorie bekannt gemacht hat, daß unsere militärische Verteidigung wesentlich auf der Möglichkeit beruhe, die Alpendurchgänge zu sperren. General Guisan schreibt ein Vorwort dazu. Der Zweck des neuen Organs ist, das ganze Leben der Schweiz vom Standpunkt eines gewissen Militärpatriotismus aus zu beeinflussen. Das Programm ist freilich so verschwommen als möglich. Wenn es in dem Einleitungsartikel des Herausgebers heißt: „Erstens haben wir uns vorgenommen, keine *Phrasen* zu dreschen, keine ‚Propaganda' zu machen", so ist festzustellen, daß das Blatt nicht nur ausschließlich einer bestimmten Propaganda dienen soll, sondern daß sein Text auch fast ausschließlich aus Phrasen besteht. Eine Ausnahme macht bloß der Artikel eines Dr. Oskar Stampfli gegen das Programm „Neue Schweiz".

Unter solchen Umständen ist das Blatt bloß als *Symptom* der Erwähnung wert. Es scheint übrigens auch nicht allen Militärs willkommen zu sein.

*

Es geschieht in diesem Zusammenhang, im Blick auf diese tödliche Stagnation des schweizerischen Lebens — deren außenpolitischen Aspekt wir wiederholt hervorgehoben haben — wenn wir die Frage stellen: denkt man auch da und dort ein wenig darüber nach, was diese immer neuen „*Landesverräter*" bedeuten, die vor unsere Militärgerichte kommen? So neuerdings wieder 24 auf einmal. Wobei die, welche entdeckt werden und vor Gericht oder gar vor die Gewehrläufe kommen, selbstverständlich nicht die einzigen, sondern nur ein Symptom sind. Sollte dieses geistige Unkraut auf dem Acker des schweizerischen Lebens — das noch 1914 bis 1918 nicht vorhanden war — nicht wesentlich daraus zu erklären sein, daß auf diesem Acker keine genügend wertvolle Saat gepflanzt wird?

Das zu bedenken wäre heilsamer als alle patriotische Entrüstung. Es ist übrigens beachtenswert, daß nun keine *Todesurteile* mehr gefällt worden sind. Sollte man doch ein wenig vor solchem immer neuem Blutvergießen zurückschrecken? Man hätte aber besser damit gar nicht angefangen, sondern die Rettung der Schweiz von Anfang an nicht von den Gewehrläufen erwartet. *L. R.*

Zur Flüchtlingsfrage.

Sehr verehrter Herr Profeſſor,

In der Wochenzeitung „Der Aufbau", deren Nummer vom 25. Juni mir ein Bekannter geſchickt hat, habe ich den leitenden Aufſatz „Wer hier noch ſchweigen kann..." geleſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich als Nichtchriſt mich zuſtimmender oder ablehnender Bemerkungen über den von Herrn Pfarrer Dieterle als Mitglied der kirchlichen Synode vertretenen Standpunkt enthalte. Zugleich aber erachte ich mich als Jude und als Flüchtling, als wegen meiner Zugehörigkeit zur Judenheit zum Flüchtling gewordener Menſch, vollauf berechtigt, ja ſogar verpflichtet, über die Begriffsbeſtimmung des „politiſchen Flüchtlings" nicht mit Stillſchweigen hinwegzugehen. Mea res agitur!

Es handelt ſich für mich, der ich Jude, Exilierter *bin* und vorher eine lange Reihe von Jahren inmitten der Oeffentlichkeit ein Kämpfer für Menſchenrecht, für Menſchenwürde, für Bedrängte, für Verfolgte habe ſein dürfen, vor allem um folgende, von Herrn Pfarrer Dieterle zitierte Praxis der Behörde: Um als „politiſcher Flüchtling" behandelt zu werden, müſſe man „glaubhaft machen", daß man „perſönlich geſucht und verfolgt worden" ſei. „Flüchtlinge nur aus Gründen der Raſſenverfolgung ſind nicht als politiſche Flüchtlinge im Sinne dieſer Weiſungen zu betrachten."

Ich ſetze voraus, daß wirklich derartige Beſtimmungen erlaſſen worden ſeien und verbinde damit den Ausdruck meiner ehrlichen Betrübnis, daß ihnen nicht durch eine öffentliche Erklärung von Schweizer Univerſitätslehrern des Völkerrechts und des Staatsrechts widerſprochen worden iſt. Es dünkt mich unſchwer, dahingehende Argumentationen in tagheller Eindeutigkeit und zugleich unanfechtbar würdiger Form zu verfaſſen. Und ich geſtatte mir, zu fragen, ob die bisherige Unterlaſſung nicht doch noch nachgeholt werden könne?! Wären Sie, ſehr verehrter Herr Profeſſor, in der Lage, darauf hinzuwirken?

Bereits im Jahre 1937 habe ich ſchriftlich die Auffaſſung geltend gemacht: „Es iſt auch derjenige als ‚politiſcher Flüchtling' anzuſprechen, der zwar zunächſt das Land, in dem er ſich aufgehalten hat, nicht ‚fluchtartig' verlaſſen hat, der dann jedoch durch ‚politiſche' Verhältniſſe und Umſtände, die ohne ſein Zutun eingetreten ſind, außerſtande geſetzt wird, in das Land zurückzukehren, der alſo, dieſes Land fliehend, außerhalb ſeines Gebietes bleiben muß."

Dieſer Definitionsverſuch erhebt nicht den Anſpruch auf Vollkommenheit. Ich möchte ihn aber heute noch, oder vielmehr heute erſt recht, als nicht unbrauchbar bezeichnen, um einer vielleicht ſchärferen Feſtlegung als Baſis zu dienen.

Sehr verehrter Herr Profeſſor! Ich erlaube mir, mit einer hiſtoriſchen Reminiſzenz zu ſchließen: Anno 1898 ſind zwei italieniſche Flüchtlinge, die Artikel gegen die italieniſche Monarchie und den damaligen König von Italien publiziert hatten, aus der Schweiz ausgewieſen worden. Es hat darüber eine Interpellation im Nationalrat gegeben, in deren Verlauf ein Redner folgende Worte von wohl grundſätzlicher Bedeutung geſprochen hat:

„Ich bedauere dieſe Einſchränkung des Aſylrechts. Ich bedauere es deshalb, weil das Aſylrecht ein Ausdruck der Freiheit iſt, und wird dieſes Recht verletzt, ſo wird es auch die Freiheit. Ich bedauere es, weil das Aſylrecht eines der großen Geſetze der Ziviliſation iſt, und ein freies Volk ſollte nie vergeſſen, daß die Utopien von heute die Realitäten von morgen ſein können..."

Der Nationalrat, der damals ſich ſo geäußert hat, hieß *Motta*, der ſpätere Bundesrat!

Victor Fraenkel.

Von Schriften.

Schriften. Auf das *Totenfeſt* hin ſei daran erinnert, daß die Andacht von *Ragaz:* „Die Toten und wir" noch zu haben iſt, das Exemplar zu 30 Rappen.

Berichtigungen.

In meinen Anmerkungen zu dem Verhalten des Kirchenrates *Rudolf Meier* von Eglisau im Septemberheft (Seite 448—449) ist dieser zu einem *Jakob* Meier gemacht worden. Ich hatte ursprünglich das Richtige geschrieben, bin dann aber durch irgend etwas veranlaßt worden, es zu verschlimmbessern.

Von den Druckfehlern in der *September-Sendung* seien folgende berichtigt: Seite 424, Zeile von oben muß es heißen: „*Stellvertreter*" (statt „Nachfolger"); Seite 434, Zeile 6 von unten, muß nach „selbstverständlich" eingesetzt werden: „*bin ich auf der andern Seite*".

Redaktionelle Bemerkungen.

Zum großen Bedauern des Redaktors hat er diesmal allein alle Beiträge des Heftes liefern müssen, weil andere, die erwartet wurden, nicht rechtzeitig fertig werden konnten. Das wird sofort wieder anders werden. Inzwischen werden die Leser freundlich gebeten, auf den *Inhalt* zu achten und nicht auf den *Verfasser*.

Die *Andacht* ist diesmal zu einer Predigt geworden und doch für ihr Thema zu kurz.

Ich hoffe, den *weltpolitischen* Aufsatz künftig stark verkürzen zu können. Es wird trotz allem möglich sein.

Anzeigen.

PROGRAMM FÜR DAS WINTERHALBJAHR 1943/44

Erste Hälfte

I.

I. DIE BOTSCHAFT VOM REICHE GÖTTES NACH DEM EVANGELIUM DES LUKAS.

Jeden Samstag 20 Uhr.

Leiter: *Leonhard Ragaz.*

Beginn: 23. Oktober.

In dem Sturm, der die heutige Weltwende begleitet, findet etwas statt, das wir die neue Auferstehung Christi nennen können. Es tritt vor allem der ursprüngliche Sinn dessen, was man jetzt Christentum nennt, wieder revolutionär in den Vordergrund: die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit als Sinn der Erscheinung Christi und Zentrum der ganzen Bibel. Dieser Sachlage gemäß soll versucht werden, an den Samstagbesprechungen dieses Winters die Botschaft vom Reiche durch die Erklärung eines ganzen Evangeliums zu veranschaulichen und es ist dafür das Evangelium nach *Lukas* gewählt worden. Im Anschluß an das Referat des Leiters findet regelmäßig eine kurze Orientierung über die wichtigsten Geschehnisse der Woche und nachher eine freie Aussprache über das Thema des Abends statt.

II. DIE SCHWEIZ VOR DEN KRIEGS- UND NACHKRIEGS-PROBLEMEN.

Kurs in fünf Abenden.

1. Abend, Montag, 1. November:

Die Rolle des Faschismus für Italien und die Welt — ist sie ausgespielt?

Referent: *Otto Lezzi.*

2. Abend, Montag, 8. November:
Giacomo Matteotti und der Sozialismus.
Referentin: Frau *Elsa Pavoni-Lezzi.*

3. Abend, Montag, 15. November:
Welches ſind die Ausſichten und Aufgaben der Kleinen Staaten?
Referent: Dr. *Hugo Kramer.*

4. Abend, Montag, 22. November:
Hat die Schweiz noch eine Aufgabe und welche?
Referent: *Leonhard Ragaz.*

5. Abend, Montag, 29. November:
Wie überwinden wir die Reaktion und retten die Schweiz?
Referent: Dr. *Albert Maag-Socin.*

Dem Sinn unſeres Wirkens getreu bezwecken wir mit dieſem Kurſe zweierlei: Wir möchten den Teilnehmern Belehrung über bedeutſame Faktoren der heutigen Lage verſchaffen und möchten die wichtigen Probleme dieſer Lage ſowohl aufdecken, als für ihre Behandlung eine Orientierung ſchaffen — alles auf dem Boden freier Ausſprache und unabhängigen Suchens der Wahrheit, wenn auch nicht ohne Ziel und Programm.

III. Der *Monatsabend* dient der Beleuchtung der Weltlage, die ſchweizeriſche Lage inbegriffen, durch Referat und Ausſprache.
Der Abend findet jeden erſten Mittwoch im Monat ſtatt.
Leiter: *Leonhard Ragaz.*

Für Kurs II wird ein Kursgeld von vier Franken erhoben, für den einzelnen Abend beträgt der Eintritt einen Franken; Kursgeld und Eintrittsgeld werden denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei; doch werden freiwillige Beiträge an die Koſten dankbar entgegengenommen.

Jedermann iſt herzlich willkommen. *Die Kommiſſion.*

II.

Religiös-ſoziale Vereinigung.

EINLADUNG ZUR JAHRESVERSAMMLUNG

am *Samstag, 6., und Sonntag, 7. November 1943,* in *Zürich.*

Samstag, 6. November, 20 Uhr,
im Blauen Saal des Volkshauſes, Helvetiaplatz,

OEFFENTLICHER VORTRAG

von *Rudolf Schümperli,* Sekundarlehrer, Romanshorn, über:
Der Sozialismus vor der geiſtigen Entſcheidung.

Sonntag, 7. November, 9.30 Uhr, im Alkoholfreien Kurhaus Zürichberg (Tram Nr. 5, Endſtation Fluntern-Allmend)

Referat von Pfarrer *Jakob Goetz* über:
Unſere Aufgabe vor der Zeitenwende.

Ausſprache.

13.00 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen.

14.30 Uhr: Geſchäftliches.
Gruß der welſchen Freunde von *Théodore de Félice.*
Allgemeine Ausſprache.

Gleichzeitig mit der Jahresverſammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung findet diejenige der *Vereinigung der Freunde der Neuen Wege* ſtatt, mit geſchäftlichen Verhandlungen am Samstagnachmittag und Teilnahme an den obenerwähnten Vorträgen.

Mitglieder und Freunde ſind herzlich willkommen. Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung. Da in den letzten Jahren viele Teilnehmer ſich nicht zum voraus zum gemeinſamen Mittageſſen anmeldeten und dadurch dem Reſtaurant Schwierigkeiten erwuchſen, namentlich ſeit der Rationierung, muß diesmal die Teilnahme am gemeinſamen Mittageſſen (zu Fr. 2.20, mit Fleiſch) auf diejenigen beſchränkt werden, die ſich bis Freitag, 5. November, beim Sekretariat für das Mittageſſen melden. Für die andern Teilnehmer beſteht die Möglichkeit, im gleichen Gebäude im allgemeinen Reſtaurant zu eſſen.

Wer *Gaſtquartier* oder Vermittlung eines billigen Hotelzimmers wünſcht, iſt gebeten, ſich bis ſpäteſtens Donnerstag, 4. November, zu melden. Wenn von den *Zürcher Mitgliedern* jemand Gaſtquartier zur Verfügung ſtellen kann, ſind wir dankbar.

Für Auskunft und weitere Programme wende man ſich an das Sekretariat, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, Telephon 5 24 64.

Für den Ausſchuß: *Robert Lejeune.*
Chriſtine Ragaz.

INHALT

Von der Verſöhnung / Leonhard Ragaz
Die Jüngerſchaft Chriſti I / Leonhard Ragaz
Zur Weltlage / Leonhard Ragaz
Schweizeriſches / L. R.
Zur Frage des politiſchen Flüchtlings / Victor Fränkl
Von Schriften
Berichtigungen
Redaktionelle Bemerkungen
Anzeigen

Abonnements, Mitglieder- und freiwillige Beiträge beliebe man auf das Poſtcheckkonto der Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege" VIII 8608 einzuzahlen.

742

Vom Schatz im Acker und der koſtbaren Perle.[1])

F.[2]) Iſt damit erſchöpft, was Jeſus in den Gleichniſſen vom Sinn und Weſen des Reiches Gottes ſagt?

A. In gewiſſem Sinne ja, ſoweit man bei einem Ozean von Erſchöpfen reden darf. Freilich wird ſich das Weſen des Reiches Gottes noch weiter offenbaren, wenn von ſeinem Kommen die Rede iſt. Aber es gibt zu dem über jenes Geſagten noch einen Schlußpunkt in Form eines Doppelgleichniſſes, dem

Von dem Schatz im Acker und von der koſtbaren Perle.

„Das Reich Gottes iſt einem *Schatze* gleich, der in einem Acker verborgen war. Ihn findet ein Menſch, und geht voll Freude, verkauft alles, was er hat, und erwirbt jenen Acker.

Und wiederum gleicht das Reich Gottes einem Kaufmann, der ſchöne *Perlen* ſuchte. Als er nun eine überaus koſtbare gefunden, verkaufte er alles, was er hatte, und erwarb dieſelbe." (Matth. 13, 44—46.)

F. Was bedeutet dieſes Doppelgleichnis? Nebenbei: Darf der Mann mit dem Acker ſo handeln? Gehört der Schatz nicht dem Beſitzer des Gutes, deſſen Pächter er offenbar bloß iſt?

A. Es iſt ein herrenloſer Schatz. Er iſt einſt hier verborgen worden und der wirkliche Beſitzer verſtorben oder verſchollen. Im übrigen kümmert ſich Jeſus, wie wir ja wiſſen, nicht um die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Tuns und Geſchehens in ſeinen Gleichniſſen, ſoweit es ſich bloß um ihr Material handelt. Ihm kommt es nur auf das Vergleichungsmoment an, und er liebt darin, wie beſonders das Gleichnis vom ſchlauen Verwalter zeigt, die Paradoxie und Ironie.

F. Und was will nun Jeſus mit den beiden Gleichniſſen ſagen?

A. Zweierlei iſt auch hier, wie immer zu beachten: Man darf die Meinung Jeſu nicht zur erbaulichen Gewöhnlichkeit herabziehen, und man darf die Gleichniſſe nicht bloß auf das individuelle oder gar bloß auf das private Leben beziehen. Im übrigen iſt klar, daß die beiden Gleichniſſe zunächſt den überragenden *Wert* des Gottesreiches veranſchaulichen ſollen. Es iſt der höchſte Wert, den es gibt, und man ſoll alle andern dranſetzen.

F. Aber jedes dieſer beiden Gleichniſſe drückt dieſen Sinn doch auf etwas verſchiedene Weiſe aus? Welches iſt der Unterſchied?

A. Gewiß; es iſt ein Unterſchied, wenn auch nur ein leichter. Im einen Gleichnis *ſucht* der Kaufmann Perlen und muß auf eine beſonders koſtbare irgendwie gefaßt ſein, im anderen Gleichnis *arbeitet* der

---

[1]) Dieſer Beitrag ſtammt, als Probe, aus dem neuen Buche von *Leonhard Ragaz*: *„Die Gleichniſſe Jeſu"*, das nächſtens erſcheinen ſoll. (Im Verlag von *Herbert Lang* in Bern.)

[2]) „F." und „A." bedeuten „Frage" und „Antwort".

Mann auf dem Acker, ohne etwas Weiteres zu ſuchen. Es iſt ein gewöhnlicher Acker. Wir dürfen ſogar annehmen ein etwas unfruchtbarer, vernachläſſigter; darum hat wohl jener Unbekannte den Schatz darin verborgen. Auch iſt offenbar der Pflug vorher nie tief geführt worden, vielleicht weil man fürchtete, auf Steine zu ſtoßen, die dem Pfluge ſchaden könnten. Erſt jetzt geſchieht es, wohl aus Ungenügen, wegen der Unfruchtbarkeit. Und da kommt der Schatz zum Vorſchein, als große Ueberraſchung.

F. Und was bedeutet das nun?

A. Ich frage zurück: Iſt das nicht eine wunderbare Veranſchaulichung des Verhältniſſes von *Chriſtentum* und *Reich Gottes?* Iſt nicht das Chriſtentum, ſo wie es iſt, ein ſolcher unfruchtbar gewordener Acker, deſſen gewöhnliche Bearbeitung nicht befriedigen kann? Aber in dieſem Acker iſt ein überaus wunderbarer, einzigartiger Schatz verborgen: die Botſchaft vom Reiche Gottes für die Erde und ſeiner Gerechtigkeit. Nichts gleicht der Freude eines Menſchen, der dieſe Entdeckung gemacht hat. Sie wird zu *der* Freude ſeines Lebens. Es iſt eine Ueberraſchung ohnegleichen, iſt ein Wunder, das ſich nie erſchöpft. Nun gibt er, wenn er dieſen Fund verdient, alle die vielen und vielgeſtaltigen Wahrheiten oder Nichtwahrheiten des üblichen Chriſtentums hin um dieſe eine Wahrheit und iſt unendlich reicher als zuvor. Und er muß ſie ja wirklich faſt ſtehlen: er muß ſie der Kirche und dem Chriſtentum, die eigentlich Beſitzer und Hüter dieſer Wahrheit ſind und das doch nicht wiſſen, die wie geſtorben oder ganz abweſend ſind, völlig wegnehmen, faſt wie ein Dieb. Aber ſo allein wird der Schatz wieder zum Schatz.

Ich frage weiter: Iſt es uns nicht mit den Gleichniſſen Jeſu, die wir bisher beſprochen, auch ſo gegangen? Taucht nicht aus wenig fruchtbarem, wenig tief bearbeitetem Lande plötzlich das Wunder des Gottesreiches auf, das Auge völlig blendend und die Seele mit tiefſter Freude erfüllend?

F. Aber das iſt doch nicht eine *geſchichtliche* Auslegung; denn das Chriſtentum iſt ja ſpäter gekommen?

A. Es iſt gar ſehr eine geſchichtliche Auslegung! Denn die Gleichniſſe ſind, wie wir auch immer wieder aufs neue gezeigt haben, prophetiſcher Art; ſie beziehen ſich ſo gut auf die Zukunft als auf die Gegenwart. Aber noch mehr: Gilt denn das Geſagte nicht auch für *Iſrael?* Wird nicht Iſrael von den Propheten, wie von Jeſus ſelbſt, immer wieder mit einem Acker verglichen, oder etwa auch, was ungefähr aufs Gleiche hinauskommt, mit einem Weinberg? Dieſer Acker war auch recht unfruchtbar geworden. Die Arbeit der Sadduzäer und Phariſäer war fleißig, blieb jedoch auf der Oberfläche. Man führte den Pflug nicht tief, vielleicht eben aus Angſt vor den Steinen. Aber in dieſem Acker war ein überaus wunderbarer Schatz, der herrlichſte und koſtbarſte, der in den Grund der Menſchheit gelegt iſt: die Wahr-

heit vom lebendigen Gott und ſeinem Reiche. Den hatte Gott durch Moſes und die Propheten Iſrael übergeben. Aber es hatte ihn vergraben und vergeſſen. Jeſus hat ihn gefunden und an ſeine Bekanntmachung und Verteilung ſein Leben geſetzt — froh darüber auch am Kreuze, damit das Grab ſprengend und den Tod überwindend.

Ich frage: Dürfen wir Jeſus nicht dieſen großen Sinn des Gleichniſſes zutrauen, ſtatt religiöſe und private Erbaulichkeit?

F. Gewiß! Das iſt etwas ungleich Größeres als die übliche Auslegung. Aber ſollte das Gleichnis nicht auch für das *individuelle Leben* gelten?

A. Sicherlich. Auch im individuellen Leben kann die Entdeckung des Reiches als die große Ueberraſchung, als das hohe Wunder auftreten. Auch das individuelle Leben kann bei aller Arbeit und ſogar bei vielen Erfolgen ein armer und unfruchtbarer Acker werden. Wenn dann bei tieferem Pflügen dieſe Entdeckung des Reiches erfolgt: welch eine Verwandlung geſchieht, welch ein überſtrömender Reichtum kommt hinein! Es muß dann freilich vieles drangegeben werden, was wertvoll war oder ſchien, aber ein ſolches Leben iſt dann trotzdem unendlich reicher als vorher. So hat das Gleichnis freilich auch einen großen Sinn für das individuelle Leben. Nur iſt eben das Reich als *umfaſſendes* Gut vorausgeſetzt und meint das Gleichnis zuerſt dieſes. Wer darnach trachtet, dem wird das Andere „zugelegt" werden.

F. Und welches iſt nun, zum Unterſchied hievon, der beſondere Sinn, die beſondere Nuance des *andern* Gleichniſſes?

A. Hier handelt es ſich alſo zunächſt um ein *Suchen*. Im Suchen der ſchönen Perlen ſtößt der Kaufmann auf viele, die ihn anziehen und die er, wenn er kann, erwirbt. Das iſt eigentlich ein Bild des ganzen menſchlichen Strebens, beſonders auch das der Religion. Dieſes Streben geht in der weltlichen Richtung auf vieles, das an ſich ſchön und groß iſt: auf Macht, Glück, Kultur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Aehnliches mehr, in der religiöſen Richtung aber auf eine Fülle von Wiſſen über Gott, Chriſtus, Bibel und ſo fort, wie auf fromme Stimmungen und Betätigungen. Aber das alles befriedigt nicht recht. Es iſt Stückwerk. Es iſt unvollkommen. Das Sehnen der Menſchheit als Ganzes wie das der einzelnen Menſchenſeele geht, unbewußt oder bewußt, auf *mehr*. Es geht auf etwas *Ganzes*. Es geht auf einen letzten Sinn, ein letztes Gut. Das aber iſt das Reich Gottes. Darin leuchtet der Menſchheit letztes und höchſtes Ziel auf. Darin erfüllt ſich auch die Religion, erfüllen ſich die Religionen. Aber alles verdichtet ſich in dem Einen: der Einen wunderbaren Perle. Alles muß dran gegeben werden, aber man iſt damit unendlich viel reicher als zuvor.

Eine Entdeckung, eine Ueberraſchung, ein Wunder iſt auch dies: das Finden des Einen, in dem alles ſich erfüllt und alles überboten wird, was man auf allerlei Wegen geſucht hat. Es geht der Menſchheit auf als Sonne. Wie ſtrahlt es heute auf, über Konfeſſionen und Reli-

gionen, über Völker und Klaſſen hinweg, über die Blut- und Fluchozeane des Weltkrieges hinweg, als das kommende Eine Reich des Friedens, des Rechtes, der Freiheit, als das Reich Gottes und des Menſchen!

F. Sollte Jeſus auch das gemeint haben?

A. Warum nicht? Soll er nur immer idylliſch und erbaulich, beſonders privat-erbaulich, ſein? Iſt das nicht ſchon die Botſchaft der Propheten, die er freilich vollendet und überbietet?

F. Aber auch das gilt doch ebenfalls für das Leben des Einzelnen?

A. Selbſtverſtändlich. Und es bedeutet auch im Leben des Einzelnen die große Wende. Auch hier werden wir durch das Suchen des Vielen hin und her geriſſen und bleiben im Grunde unbefriedigt. Welch eine Freude, welch eine Entdeckung, welch ein Wunder iſt es aber auch hier, wenn über das Viele das Eine kommt, wenn das Viele im Einen aufgehen kann, oder auch aufgehen *muß!* Nun erſt ſind wir ſelbſt die Einen geworden. Nun erſt iſt der Sinn des Lebens im höchſten Sinn geborgen. Nun ſtrömt uns ein Glück über alles Glück. Das kann man erfahren. Und es iſt ein immer neues Wunder. Das Reich Gottes iſt immer Wunder.

Aber Eins iſt freilich Vorausſetzung, und darauf liegt ja auch in beiden Gleichniſſen der Akzent: Dieſes höchſte Gut muß mit ganzer Seele geſucht und muß ergriffen werden, wenn es gefunden iſt. Geſucht werden muß es, obgleich unbewußt, auch von dem Mann auf dem Acker. Dieſer muß ein Gefühl der *Armut* haben. Er muß ſich genötigt ſehen, tiefer zu pflügen. Sonſt fände er den verborgenen Schatz nicht. Und wie er ihn gefunden, muß er wiſſen, was er daran hat. Da muß er wiſſen, daß das nun der Reichtum ſeines Lebens iſt. Er muß das Gefundene ſichern. Er muß das Gefundene erwerben. Er hätte ja, allzu unentſchloſſen, vielleicht auch aus einer gewiſſen Scheu heraus, ſich ſo Großes zu eigen zu machen, aus einer gewiſſen falſchen Demut heraus, vielleicht in der Meinung, das gehöre doch nicht ihm, den Schatz wieder zudecken und mit ſeiner gewöhnlichen Ackerarbeit fortfahren können, ſich ſogar hütend, den Pflug wieder ſo tief zu führen. Er hätte auch eine Art Angſt bekommen können vor ſo großem Reichtum. Dieſer hätte ihm auch unbequem ſein können und ſeine Armut bequemer. Er hätte auch die Folgen einer Aneignung des Schatzes fürchten können. Es hätte ihm auch zu ſchwer fallen können, ſich von allerlei anderem, wenn auch weniger wertvollem Beſitz, an den er ſich gewöhnt, zu trennen, um dieſen einen zu erwerben. Auf allen dieſen Wegen wäre ihm das Höchſte und Beſte entgangen.

So auch der Kaufmann. Er hätte es ſchließlich riskiert finden können, ſo viele auch ſchöne und wertvolle Perlen an dieſe Eine zu ſetzen. Er hätte denken können, dieſe Eine möchte ihm verloren gehen, und dann hätte er nichts, aber wenn er die vielen habe, dann würde er doch immer einige behalten, falls andere verloren gingen. Auch

ſei es ſchön, Vieles zu haben, ſich an Vielem zu erfreuen — warum ſich auf das Eine konzentrieren? Und auch das hätte er denken können, eine ſolche Perle ſei doch nicht für ihn, dieſen gewöhnlichen Geſchäftsmann, ſondern bloß für einen fürſtlichen Kaufmann oder einen König. Auf dieſe oder ähnliche Art hätte auch er das Höchſte und Beſte, das ſich ihm angeboten, verſcherzt.

Demgegenüber betont Jeſus durch das Verhalten der beiden Männer: Das Reich Gottes *koſtet* etwas. Es muß geſucht werden, und zwar mit ganzer Seele. Und es muß etwas drangeſetzt werden. Man muß etwas dran wagen. Es fordert Mut; es verlangt Entſchluß; es koſtet Opfer. Wenn die Kirche, ſtatt ſich mit dem Chriſtentum zu begnügen, das Reich Gottes ergreifen will, ſo muß ſie darauf gefaßt ſein, daß ſie dafür vieles herzugeben hat, worauf ſie bisher großes Gewicht gelegt: weltliches Anſehen, allerlei Einfluß, vielleicht auch Geld und Gut. Auch iſt ihr nicht geholfen, wenn ſie einen ſolchen Schritt nur *halb* tut, Halbheit iſt im Reiche Gottes ſchlimmer als das Nichts. Nur wer ganz das Reich will, ganz ſich ihm hingibt, bekommt auch ganz ſeine Gabe. Und das gilt ſelbſtverſtändlich auch für das Leben des Einzelnen. Man kann nicht, wie viele gute, brave Menſchen und Chriſten gerne möchten, Gott haben und zugleich die Welt (dieſe im „weltlichen" Sinne verſtanden); man kann nicht allerlei Gärtchen, Aeckerchen, Häuschen behalten und doch den unendlichen Schatz erwerben. Man kann nicht alle die andern ſchönen Perlen haben und die Eine wunderbare noch dazu. Man kann nicht nach allem Möglichen trachten und daneben, in gewiſſen freien Stunden, nach dem Reiche Gottes. Es gilt vielmehr für den einzelnen Menſchen wie für die Gemeinſchaften, es gilt für Religionen und Kirchen wie für Völker und Staaten die alles beherrſchende Regel: „Trachtet *am erſten* nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches [das heißt alles andere Schönſte und Beſte] zufallen!" Wenn dieſer Regel nicht gehorcht wird, ſo gilt die andere: „Wer ſein Leben liebt, der wird es verlieren."

Aber wenn ihr gehorcht wird, dann gilt auch die Fortſetzung: „Wer aber ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden." Es iſt geradezu eine Grundordnung: Man muß zunächſt das Viele verlieren, damit man das Eine wirklich gewinnen kann. Man muß alles andere verkaufen, um das Eine zu erwerben, oder beſſer: zu erhalten (denn der Bauer und der Kaufmann haben es ja gefunden; ſie müſſen es bloß erwerben, um es zu beſitzen), aber es gilt auch die Ordnung, daß das Reich Gottes uns um ſo mehr bedeutet, je mehr wir dafür einſetzen; daß der Schatz um ſo reicher glänzt, je mehr Land, Haus, Garten wir dafür verkaufen; daß dieſe koſtbare Perle um ſo herrlicher leuchtet, je mehr andere Perlen wir dafür hingeben.

Und nichts im Himmel und auf Erden glänzt ſo wie dieſer Schatz; nichts im Himmel und auf Erden leuchtet ſo wie dieſe Perle: das Reich Gottes.

F. Aber ſind wir dafür nicht zu klein?

A. Wir ſind es nicht und ſollen es nicht ſein wollen. Wir ſollen es vielmehr ſuchen — das iſt unſere einzige Aufgabe, in welcher alle andern aufgehen ſollen — und wir ſollen, wenn wir es gefunden, den Mut haben, es zu ergreifen. Falſche Demut iſt verborgener Hochmut, und echter Mut iſt echte Demut. Denn den Kindern — auch den erwachſenen — gehört ja das Reich Gottes.

F. Iſt damit der Sinn der beiden Gleichniſſe erſchöpft?

A. Wir haben noch zwei Momente nicht oder nicht genügend hervorgehoben, die ſicher dazugehören und von weſentlicher Bedeutung ſind.

Einmal: Es iſt bedeutſam, daß die beiden Männer, die im Gleichnis das Reich finden, es nicht auf religiöſem Boden und in religiöſem Tun finden, ſondern auf weltlichem Boden und in weltlichem Tun. Das iſt in der Tat von ganz großer Wichtigkeit. Es tritt daran wieder der fundamentale Unterſchied zwiſchen dem Reich Gottes und der Religion hervor. Nach der Weiſe der Religion findet man Gott oder glaubt ihn zu finden im *Tempel*, das heißt: in frommen Gedanken, frommen Gefühlen, frommen Uebungen, oder in ähnlichem Sinne in der Bibel, im Bekenntnis, im Kultus, in einer beſonders geſtalteten, beſonders markierten Sphäre; nach der Weiſe des Reiches findet man ihn in der *Welt* und damit im Alltag. Man findet ihn mitten in ſeinem individuellen weltlichen Erleben; man findet ihn in der weltlichen Arbeit; man findet ihn in den Aufgaben der Welt; man findet ihn in der Geſchichte der Welt. Damit wird er der wirkliche und lebendige Gott, während der Gott der Religion ein unwirklicher Gott bleibt. Darum tritt uns auch in Jeſus Gott mitten aus der Welt entgegen. Darum erzählt er ſeine Gleichniſſe weder im Tempel, dem offiziellen, noch in der Synagoge, und darum nimmt er auch die Gleichniſſe ſelbſt mitten aus der Welt und dem Weltleben und nur eins aus dem Tempel, dieſes aber *gegen* ihn.

Das iſt das Eine Moment, das noch hervorgehoben werden mußte und das von ungeheur revolutionärer Tragweite iſt.

Das andere aber beſteht darin, daß durch den Gedanken des Reiches Gottes wie vor allem durch das Reich ſelbſt *Einheit* in das Leben kommt. Der Bauer beſitzt nun ſtatt vieler kleinen Werte den Einen Schatz, der Kaufmann ſtatt der vielen Perlen die Eine Perle. Wir haben gezeigt, daß damit in das individuelle Leben Einheit kommt und angedeutet, daß das auch in einem umfaſſenden Sinne gelte. Das Zweite muß noch etwas ſtärker hervorgehoben werden.

Durch das Reich Gottes allein bekommt die Welt einen *Sinn*. Dieſer Sinn beſteht eben darin, daß ſie auf das Werden dieſes Reiches und ſeiner Gerechtigkeit angelegt iſt. Durch dieſen Sinn aber bekommt die Welt ihre Einheit; ſie hätte ſonſt keine ſolche, ſie wäre dann nur Chaos. Dadurch bekommt im beſonderen die *Geſchichte* einen Sinn:

es wird nur ſo eine Geſchichte möglich, und zwar eine einheitliche Geſchichte, die allein eine Geſchichte heißen kann. Alle Kultur bekommt nur von dieſem Sinne her einen Sinn: alle Wiſſenſchaft, alle Kunſt, alle Sittlichkeit, und nur ſo ſchließt ſie ſich, ſtatt dem Atomismus zu verfallen, zu einer ſinnvollen Einheit zuſammen. Nur von hier aus wird, wie die ganze Welt, die phyſiſche und die geiſtige, insbeſondere die *Menſchheit* eine Einheit. Es waltet über ihrer Geſchichte Gottes großer Plan und Gottes großes Regiment. Durch das Reich Gottes allein kann die Völkerwelt zu einer Familie zuſammengeſchloſſen werden, die unter Gottes, des Herrn und Vaters, heiligem Rechte ſteht; aus ihm allein kann der Berg Zion emporſteigen, von dem der *Friede* ausgeht, der nationale Friede und der ſoziale Friede. Von ihm aus allein kann die Fülle der Religionen und Konfeſſionen aufgelöſt werden in die wahre Oekumene, die eben die Gemeinde des Reiches und ſeiner Gerechtigkeit iſt. Von ihr allein kann die Eine Wahrheit ausſtrömen, welche die Eine Seele der Welt wird. Das iſt die bewußte und unbewußte Sehnſucht der heutigen Welt. Das iſt auch die immer deutlicher werdende Richtung in der Bewegung des Geiſtes und der Geiſter. Das iſt die große Revolution Gottes, die über einer Welt des Streites, des Dunkels, des Irrtums als Sonne aufgeht.

Und das vor allem meinen auch die Gleichniſſe vom Schatz im Acker und von der köſtlichen Perle. *Leonhard Ragaz.*

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Teſtament.

I. Das Wort „Gottesreich".

„Reich Gottes" iſt, abgeſehen von der Frage, ob es noch mehr ſei, zunächſt einmal ein Wort. Das bibliſche Wort hat ſeinen „Sitz im Leben" in der bibliſchen Verkündigung, und zwar ſowohl in der unmittelbaren der bibliſchen Autoren ſelber, als auch in der mittelbaren der Kirche, die ſich an dieſen orientiert. Bei allen Worten aber, die in der Theologie gebraucht werden, iſt es eine geſunde Regel, zunächſt einmal zu unterſuchen, ob ſich dieſe Worte in das hebräiſche Denken rücküberſetzen laſſen. Ueberall dort, wo dieſes nicht der Fall iſt, handelt es ſich um dem bibliſchen Denken fremde Begriffe, und mögen es noch ſo beliebte Modeſchlagworte ſein. Wo immer ernſthaft geglaubt wird, daß es Gott gefallen hat, ſich in beſonderer Weiſe dem Volke ſeines Bundes, dem iſraelitiſch-jüdiſchen Volke alſo, zu offenbaren, da ſollte es auch klar ſein, daß Sprache und Denken dieſes Volkes in beſonderer Weiſe zu Gefäßen dieſer Offenbarung geworden ſind. Das iſt der Wahrheitsgehalt des orthodox-jüdiſchen wie des orthodox-chriſt-

lichen Glaubens, wonach die hebräiſche Sprache die Sprache des Herrn ſei. Wenn man freilich meinen wollte, darum müſſe unter allen Umſtänden heute auch in der kirchlichen Verkündigung die „Sprache Kanaans“ gebraucht werden, ſo wäre dieſer Glaube gründlich mißverſtanden. Mit dem Hineinrufen antiquierter Ausdrücke und Begriffe in eine ganz anders geartete Zeit iſt es ſicher nicht getan! Wohl aber ſollten wir, wo immer wir uns nach dem Worte Gottes ausrichten wollen, uns vor allem auch nach dem Denken ausrichten, in welches dieſes Wort ſich kleidet. Entſpricht nun das Wort „Reich Gottes“ dem hebräiſchen, bibliſchen Denken?

Hier fällt zunächſt auf, daß der neuteſtamentliche Begriff Gottesreich, der zur Zeit Johannes des Täufers und Jeſu offenbar ein ſehr verbreiteter und bekannter Begriff geweſen iſt, im Alten Teſtament viel weniger verbreitet iſt. Es gibt in der hebräiſchen Sprache drei Bezeichnungen für den Begriff Reich. In der weitaus überwiegenden Zahl werden ſie jedoch rein weltlich-politiſch für irdiſches Königtum und weltliche Königreiche gebraucht. Nur zögernd hat man neben den Begriff „Königsherrſchaft“, das heißt ein ſichtbares Amt innerhalb konkreter Grenzen, den weiteren Begriff „Königswürde“, für den auch ſchon ein alter abſtrakter Begriff vorhanden war, geſtellt. Dieſer iſt beſonders in den ſpät entſtandenen altteſtamentlichen Büchern zu finden, ſo bei Eſra, Nehemia, Eſther, Chronik, die aus der Zeit der perſiſchen Oberhoheit über Juda ſtammen. Sowohl im weltlichen als auch im religiöſen Sinn iſt der Begriff in der alten Zeit ſpärlich verwendet worden.[1]) Er fehlt nicht ganz. Es liegt nahe, dieſen Umſtand daher zu erklären, daß eben das jüdiſche Volk in der perſiſchen Zeit auch mit dem Glaubensgut der Perſer, mit ihrem ſtrengen Dualismus zwiſchen dem Reich des guten Lichtgottes und dem Gegenreich des böſen, kulturfeindlichen Gottes, bekannt geworden iſt; denn auch in neuteſtamentlicher Zeit verbindet ſich mit der Botſchaft vom Gottesreich ein dualiſtiſcher Glaube.

Wenn auch Wort und Begriff ſpärlich und ſpät in den altteſtamentlichen Schriften bezeugt ſind, um dann vor allem maſſenhaft in den nachkanoniſchen jüdiſchen Schriften aufzuleben, ſo geht es dennoch nicht an, hierbei nur an einen Import fremden Glaubens- und Gedankengutes zu denken. Denn es laſſen ſich von dieſem Begriff her durchaus Linien nach rückwärts zum ureigenen Glaubensbeſitz Altiſraels ziehen. So iſt aus ſehr alter, vielleicht davidiſcher Zeit der Segensſpruch überliefert, den der Seher Bileam über die aus der Wüſte ins Kulturland hineinflutenden iſraelitiſchen Stämme geſprochen haben ſoll. Iſraels Zukunft ſchauend, ſpricht auf den Bergen Moabs der Seher: „Siehe, zu ſegnen bin ich beauftragt, ſo ſegne ich und nehme es nicht

[1]) malkut 89mal bezeugt, davon vorexiliſch 4mal, fraglich 3mal; melukah 21mal bezeugt, alt und auf Gott bezogen 2mal; mamlakah ſing., 67mal bezeugt, alt und auf Gott bezogen 1mal.

zurück. Nicht erblickt man Uebel in Jakob, noch ſchaut man in Iſrael Unheil. Jahve ſein Gott iſt in ihm und Königsjubel tönt in ihm ... Dies Volk, wie eine Löwin ſteht es auf, und wie ein Löwe erhebt ſich's. Nicht legt es ſich nieder, eh Raub es verzehrt und Blut von Erſchlagenen getrunken" (Nu. 23, 20 ff.).

Spricht hier in waffenlärmdurchtoſter Zeit ein Menſch und ein Volk eine Hoffnung auf zukünftige Tage aus, die, wohl von Krieg und Sieg gezeichnet, weſentlich aber gerade die in der Zukunft vollendete Siegesmacht des Gottes Iſraels preiſen, ſo reiht ſich daneben, ebenfalls von den älteſten Tagen des Bundes her, eine andere, friedliche Hoffnung auf die Zeit, da im Frieden die Herrſchaft Gottes über ſein Volk ſich vollendet. Man ſpürt noch das Staunen der Alten über das Land, das gute Land, wenn ſie die Hoffnung künden auf den Herrſcher der Zukunft, der „an den Weinſtock bindet ſein Eſelsfüllen und an die Edelrebe ſeiner Eſelin Junges. Er wäſcht in Wein ſein Kleid und in Traubenblut ſein Gewand" (Gen. 49, 11).

Hören wir etwas vom Kommen des Gottesreiches im Alten Teſtament, ſo treten vor allem aber jene bekannten Weisſagungen vor unſere Seele, jene Worte Jeſajas vom Reis aus Iſais Stamm, vom Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig Vater, Friedefürſt (Jeſ. 9, 5; 11, 1 ff.), jene meſſianiſchen Weisſagungen alſo, die uns vom Weihnachtsevangelium und Weihnachtsliedern her vertraut ſind, bei denen wir aber vielleicht gerade darum allzuleicht vergeſſen, daß ſie zunächſt einmal lebendige Worte an lebendige Menſchen in Zeit und Raum dieſes Lebens waren. Deuten ſchon die Namen des Herrſchers der kommenden Zeit den Charakter des ſo erhofften kommenden Gottesreiches an, ſo geſchieht dieſes noch deutlicher, wenn Jeremia ſeine Hoffnung verkündet: „Fürwahr, es kommt die Zeit, da will ich David einen rechten Sproß erwecken, der ſoll herrſchen als König und weiſe handeln, ſoll Recht und Gerechtigkeit üben im Lande, in ſeinen Tagen wird Juda Heil erfahren, und dies wird ſein Name ſein: Jahve, unſere Gerechtigkeit" (Jer. 23, 5 f.).

Beſtimmte, ſich wiederholende Bilder werden zur Ausgeſtaltung dieſer Hoffnung verwendet; Bilder, die zum Teil auch in der Umwelt Iſraels bekannt und gebraucht ſind. So verbindet ſich mit der Hoffnung auf den kommenden Herrſcher der Heilszeit das Bild vom Paradieſesfrieden, da Wolf und Lamm, Drache und Kindlein miteinander leben (Jeſ. 2, 2—4; 11, 6 ff.). Auch der Gedanke, daß dieſer kommende Herrſcher von einer beſonderen jungen Frau, die weder näher genannt noch beſchrieben wird, geboren werde und bereits als Kind beſtimmte Funktionen zu erfüllen habe, iſt ein in Iſrael wie in der Umwelt bekannter religiöſer Gedanke (Jeſ. 7, 14). Es iſt ferner judäiſcher Glaubensſatz für die Zukunft, daß der Herrſcher der Heilszeit aus Davids Geſchlecht ſtammen und dem Idealkönig David in ſeinem Weſen gleichen ſoll. Aber *es iſt keineswegs ſo, daß im Alten Teſtament ſich die*

Hoffnung auf das kommende Gottesreich in der meſſianiſchen Hoffnung erſchöpfe. Neben dieſe genannten Stellen, die in der Tat vom Meſſias und ſeinem Reiche reden, treten andere, da der Sieger und Herrſcher der Zukunft Gott und nur Gott iſt. Wenn das Gottesreich verwirklicht wird, dann wird „der Mond ſich ſchämen und die Sonne zuſchanden werden; denn der Herr der Heerſcharen tritt die Königsherrſchaft an auf dem Berge Zion und zu Jeruſalem, und vor ſeinen Oberen iſt ſtrahlende Gerechtigkeit" (Jeſ. 24, 23). Und aus ſehr junger Zeit, vielleicht höchſtens 200 Jahre v. Chr. Geburt, ſtammt die Weisſagung, daß, wenn das Gottesreich ſich vollendet und die im letzten Anſturm gegen Gottes Stadt heranſtürmenden Mächte der Götzendiener geſchlagen ſein werden, daß dann die übriggebliebenen „aus allen Völkern, die Jeruſalem angriffen, Jahr um Jahr hinaufziehen werden, um den König Jahve der Heerſcharen anzubeten" (Sach. 14, 16).

Auch bei dieſer Ausgeſtaltung der Hoffnung auf das kommende Gottesreich finden ſich feſtgeprägte und wiederkehrende Züge. So, daß eine kosmiſche Kataſtrophe bevorſtehe, und daß bei einem letzten Anſturm der Gott feindlichen Mächte, den beſonders ein dem Höchſten trotzender König des Nordens leiten wird (Heſ. 38/39), Gott ſelbſt das Werk des Gerichtes vollenden werde. So richtet ſich der Blick beim Gedanken an die Königswürde Gottes über ſein Volk in die Zukunft. Und die Vollendung des Gottesreiches in der Zukunft wird mit Bildern und Motiven gezeichnet, die dasſelbe, auch ohne daß der im Alten Teſtament nur ſpärlich bezeugte Begriff „Gottesherrſchaft" verwendet würde, zum Wort, zum Begriff, zum Gegenſtand des Glaubens und der Verkündigung werden laſſen.

Wird in Iſrael an die Königsherrſchaft Gottes gedacht, dann richtet ſich der Blick aber auch zurück in vergangene Tage: „Gottes Beſitztum iſt die Gemeinde Jakobs, und er ward König in Jeſchurun, als die Häupter des Volkes ſich verſammelten und zuſammentraten Iſraels Stämme" (Deut. 33, 5). In dem geheimnisvollen Erlebnis, da die Stämme Iſraels nach den Leiden in Aegypten, nach entwürdigender Knechtſchaft, zur freien Gemeinſchaft wurden, die ſowohl mit Gott als auch untereinander aufs innigſte zuſammengeſchloſſen waren, die den gemeinſamen Ort der Anbetung und das gemeinſame Recht als Quelle zur Geſtaltung des Lebens kannten, ſahen Iſraels Geſchichtsſchreiber rückblickend die Tat Gottes, der dort in jenem Akte die Königsherrſchaft über ſein Volk antrat. Eines der alten Lieder der bibliſchen Ueberlieferung beſingt ganz ähnlich wie Pſalmen aus jüngſter Zeit die Taten Gottes beim Auszug aus Aegypten, beim Durchzug durchs Schilfmeer, um damit zu ſchließen: „Jahve iſt König auf immer und ewig" (Ex. 15, 18).

Aber nicht nur dem vorausſchauenden Blick in die Zukunft und dem ſtaunend die Vergangenheit durchforſchenden Auge zeigt ſich das Bild der Herrſchaft des Höchſten, ſondern, was in Geltung iſt für Ver-

gangenheit und Zukunft, das gilt auch für die Tage der Gegenwart. So preiſt Iſrael in Tagen, da es ſelber einen irdiſchen König hatte, wie in anderen Zeiten, da dieſe Inſtitution längſt verſchwunden war, die Königsherrſchaft Gottes über ſein Volk. „Jahve iſt König, Jahve iſt groß in Zion“ (Pſ. 99, 1 f.). Aber nicht nur dort, ſondern „Jahves iſt das Reich, er iſt ein Herrſcher über die Völker“ (Pſ. 22, 29) und „Jahve hat im Himmel ſeinen Thron aufgeſtellt, ſein Königtum waltet über das Weltenall“ (Pſ. 103, 19). Damit wird aber nicht nur in frommer Begeiſterung von der Herrſchaft Gottes über Volk und Welt geſprochen, — ein unter Umſtänden nichtsſagender und phraſenhafter Gedanke —, ſondern dieſe Herrſchaft wird *inhaltlich charakteriſiert:* „Dir danken Jahve alle deine Geſchöpfe ... deine Königsherrſchaft iſt eine Herrſchaft für alle Ewigkeit, und dein Regiment beſteht von Geſchlecht zu Geſchlecht. Jahve ſtützt alle, die fallen, und richtet auf alle Gebeugten. Aller Augen warten auf dich, und du gibſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du tuſt deine Hand auf und ſättigſt alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Gerecht iſt Jahve in allen ſeinen Wegen, und freundlich in allen ſeinen Taten. Nahe iſt Jahve allen, die ihn anrufen, allen, die ihn in Wahrhaftigkeit anrufen. Den Wunſch derer, die ihn fürchten, erfüllt er. Ihr Schreien hört er, und er hilft ihnen. Jahve bewahrt alle, die ihn liebhaben, und alle Gottloſen vertilgt er. Das Lob Jahves verkündet mein Mund, und alles Fleiſch preiſe ſeinen heiligen Namen“ (Pſ. 145, 10 ff.).

Da iſt alſo Herrſchaft Gottes in der Gegenwart, wo ſolches geſchieht, wo die Verbindung mit Gott da iſt, wo dem Elenden ſein Recht wird, das Anrufen Gottes im Geiſt und der Wahrheit geſchieht, und die Kinder dieſer Erde ihr Sattwerden finden.

Wie iſt nun dieſes Nebeneinander von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in bezug auf die Verkündigung des Gottesreiches zu erklären? Feſt ſteht zunächſt, daß das Alte Teſtament nicht einfach ein Buch der Hoffnung iſt, denn vom Gottesreich wird da nicht nur als einer zukünftigen Größe geredet. Feſt ſteht ebenſo, daß es nicht einfach ein hiſtoriſches Buch iſt, das nur die Vergangenheit reflektierend berichtete, und feſt ſteht ebenſo, daß bei der Verkündigung vom Gottesreich der Blick nicht nur auf die Gegenwart gerichtet iſt. Es können ſogar bei einem Manne, wie etwa bei Jeſaja, ſich alle drei Erwähnungsarten finden (Vergangenheit Jeſ. 1, 2 f.; Gegenwart Jeſ. 6, 5; Zukunft Jeſ. 9, 1—6).

Wenn wir aber vom Kommen des Reiches Gottes reden, ſo denken wir ja in erſter Linie an jene Worte, die in die Zukunft weiſen, und wenn wir vom Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Teſtament reden, ſo drängt ſich allzuleicht jene bekannte Betrachtungsweiſe auf, da wir dieſe Hoffnung als erfüllt betrachten, ſie zur Kenntnis nehmen, gerade um uns der wundervollen Erfüllung zu freuen: „Was der alten Väter Schar höchſter Wunſch und Sehnen war, was die Seher prophe-

zeit, ist erfüllt in Ewigkeit." Hierbei wird 1. aus den Augen verloren, daß solche Worte, die vom kommenden Gottesreich reden, in erster Linie nicht für uns, sondern für die Menschen ihrer Zeit bestimmt wären, und 2., daß der hebräische Mensch an Spekulationen über die Zukunft nur sehr wenig interessiert ist. Fast alle altteſtamentlichen Propheten erwarten, wenn sie von der Vollendung der Gottesherrschaft in der *Zukunft* reden, auch dann, wenn sie diesen Gedanken mit Bildern einer kosmischen Katastrophe verbinden, dieses Ereignis als *unmittelbar bevorstehend*. Kein altteſtamentlicher Prophet ist in seiner Zukunftsschau unfehlbar. An einer Zukunftsschau im eigentlichen Sinne liegt es ihm aber auch gar nicht. Eine kleine sprachliche Ueberlegung soll uns dieses deutlich machen. Alle indogermanischen Sprachen kennen in ihrer Grammatik eine ausgeprägte Ordnung der Zeitenfolge. Eine Verbform gibt uns eben durch ihre Form Aufschluß, ob eine Handlung gestern stattgefunden hat, ob sie heute stattfindet oder ob sie morgen stattfinden wird. Hieran sind wir bei unseren Tätigkeiten vor allem interessiert. Die semitischen Sprachen, und somit auch die Sprache des Alten Testamentes, kennen diese Ordnung nur in sehr bedingtem Maße. Das semitische Verbum gibt in seiner Form nicht in erster Linie Aufschluß über das Wann einer Handlung, sondern über das Wie. Es wird hier also gefragt, ob eine Handlung abgeschlossen ist oder nicht. Ich sage in der deutschen Sprache: Gott hat in den Tagen des Mose stets über seine Feinde gesiegt. Oder ich sage: Wenn der letzte Tag anbricht, dann wird Gott über alle seine Feinde gesiegt haben. Das eine Mal gebrauche ich eine Zeit der Vergangenheit, das andere Mal eine solche der Zukunft. Im Hebräischen muß ich in beiden Fällen die gleiche Form gebrauchen, denn die ständig wiederholte Tat ist keine abgeschlossene Tat, sondern eine Reihe, ebensowenig wie das Futurum exactum, mag es auch in der zukünftigen Zeit liegen, abgeschlossen ist. Eine andere Verbform muß ich benutzen, wenn ich im Hebräischen sagen will: Gott hat in einem einmaligen Akt, etwa im Bundesschluß am Sinai, das Königtum über Israel angetreten. Dieser Akt der Inbesitznahme ist nun abgeschlossen. In deutscher Ueberſetzung pflegen wir diese Zeitform als Vergangenheit und die zuerst skizzierte als Zukunft zu überſetzen. Wir sehen, daß dieses nur sehr bedingt richtig ist, denn die Frage des Hebräers ist eben nicht die Zeitfrage. Genau genommen müßte ich den Satz: Gott wird kommen, um sein Reich zu vollenden, überſetzen mit: Gott ist im Begriff zu kommen, um sein Reich zu vollenden, Gott ist der Kommende. Für den Hörer dieser Botschaft liegt hier ein großer Unterschied. Der Gott, der einmal kommen wird, ist ein recht unverbindlicher Gott. Der Gott aber, der der Kommende ist, steht vor der Tür, steht mir und meiner Zeit gegenüber. Hoffnung ist hier nicht mehr Ausblick in die Zukunft, sondern Weckruf an die Gegenwart. Wir mißverstehen daher die Zukunftsaussagen des Alten Testamentes, wenn wir sie nur als erfüllt ansehen und ihre Gegenwartsbedeutung für jede Gegenwart ver-

geſſen. Was für den altteſtamentlichen Menſchen noch kommen ſoll, iſt der Abſchluß, die Vollendung des Gottesreiches. Was für ihn ſchon gekommen iſt, iſt das Königtum, das Königſein Gottes. Somit iſt es nur natürlich, daß von der Herrſchaft Gottes in der Gegenwart wie in der Zukunft geredet wird. Von der Herrſchaft Gottes in der Vergangenheit wird darum geredet, weil in einem einmaligen geſchichtlichen Akt, in einer Offenbarung in der Geſchichte, Iſrael die Herrſchaft dieſes Gottes über ſich ſelbſt erfahren hat.

Zwiſchen Gegenwart und Zukunft liegt aber ein Weg, eine Strecke Leben, die mit Inhalten gefüllt werden will. In der Tat werden in der Zeit die Ausſagen über das Gottesreich verändert. Der kriegeriſche Geiſt der alten Bileamprophezeiung hat dem Geiſt der Friedenshoffnung Platz gemacht, um zuzeiten dann wieder dem Gedanken an den den Völkeranſturm zerſchlagenden Gott zu weichen. So gibt es innerhalb des Alten Teſtamentes zeitbedingte, unterſchiedliche Glaubensausſagen. Es gibt aber keinen logiſch erkennbaren Weg einer Entwicklung. Es läßt ſich altteſtamentlich nicht ſagen, daß das Reich Gottes ſich entwickle. Allenfalls erſchließt ſich dem rückſchauenden Betrachterblick eine zufällige, zudem ſubjektiv gefärbte Entwicklungsreihe. Der Glaube iſt aber gerade nicht an rückſchauendem Betrachten intereſſiert. Ihm ſteht die Gottesherrſchaft vielmehr unmittelbar vor jeder Zeit. Jeſaja erwartet die Geburt des wunderbaren Kindes innert ganz kurzer Zeit, denn die junge Frau, die es gebären ſoll, iſt, wie er ſagt, ſchon ſchwanger (Jeſ. 7, 14). Der prophetiſche Verfaſſer von Heſ. 40—48 erwartet die kosmiſche Umgeſtaltung als unmittelbar bevorſtehend und arbeitet einen Plan für das dann geographiſch verändert daliegende Jeruſalem aus. Das Reich Gottes kann darum nicht entwickelt werden, weil es von oben her, unmittelbar von Gott ſelber kommt. Freilich haben nicht alle Kreiſe des iſraelitiſch-judäiſchen Volkes in gleicher Weiſe dieſen Gedanken geteilt. Es ſind vielmehr die prophetiſchen Kreiſe, die ihn geſchaffen und am Leben erhalten haben. Die prieſterlichen Kreiſe rechnen nicht mit kosmiſchen Kataſtrophen, wie ſie ja auch nicht mit einer gebrochenen Schöpfung rechnen. Aber auch ſie kennen den kommenden Gott. Und in Iſrael iſt jede Hoffnung eine geſchichtliche Hoffnung, dazu beſtimmt, die Geſchichte umzugeſtalten. Wenn vorher Jeſaja, der Prophet, ſeinen Glauben an das kommende Gottesreich damit bezeugt hat, daß er von der nahe bevorſtehenden Zeit ſprach, da der Zionsberg über die anderen Berge der Erde emporwachſen werde, da das ewige Friedensreich anbrechen werde, in dem die Schwerter zu Pflugſcharen geſchmiedet würden und der Herrſcher dieſer erwarteten Zeit als Wunderbar, Rat und Friedefürſt dem Volke Gottes erſtehen werde (Jeſ. 2, 2—4; 9, 1—6), dann bezeugen andererſeits die Prieſter des Tempels in Jeruſalem beim Königsfeſte einen etwas anders gearteten, im Grunde aber gleichgerichteten Glauben. Ihr Gebetslied lautet: „Mögen die Berge dem Volke Glück tragen und die Hügel Heil“ (Pſ. 72,

2 ff.). Unmittelbar, nicht nach einer Kataſtrophe, ſoll dieſes geſchehen. Und von dieſem König ſingen ſie, „er möge dein Volk in Gerechtigkeit richten und deine Niederen in Recht. Er rette die Niederen des Volkes und ſchaffe den Armen Heil, er zermalme die Bedrücker ... er herrſche von Meer zu Meer und vom Strom bis zu den Enden der Erde. Vor ihm ſollen Widerſacher ſich beugen, und ſeine Feinde Staub lecken.“ Der wirkliche, irdiſche Herrſcher des Volkes wird mit dieſen Worten gezeichnet. So wird der Glaube an das ſich vollendende Gottesreich in die Gegenwart hineinprojiziert. Die Kreiſe der Propheten, der Prieſter und der Geſetzgeber unterſcheiden ſich zwar in ihrer Denkweiſe, ſie finden ſich zuſammen, wo ſie in rechter Weiſe auf das Zentrum blicken und können vor allem in praktiſchen Fragen ganz nahe beieinander ſein.

So gibt es wohl auch in bezug auf dieſen Glauben in der Fülle der altteſtamentlichen Schriften verſchieden geartete Ausſagen. Das Alte Teſtament iſt kein langweiliger dogmatiſcher Wälzer, bei deſſen erſtem Kapitel man ſchon errät, wie die Sache weitergehen und enden ſoll, ſondern das Alte Teſtament iſt Glaubenszeugnis von lebendigen Menſchen, von Menſchen in all ihrem Widerſpruch, ihrer Not und ihrer Hoffnung.

So weiß im Alten Teſtament jede Zeit, daß Gott den Akt der Inbeſitznahme des Volkes abgeſchloſſen hat, daß aber das Königſein, die Herrſchaft Gottes, noch nicht abgeſchloſſen, und darum unvollendet iſt. So weiß im Alten Teſtament jede Zeit darum, daß Gott der Kommende iſt, und dieſer Glaube formt ſich auf verſchiedene Weiſe zum Begriff. Er wird, wenn auch nicht Dogma, ſo doch Glaubenszeugnis, das in Iſrael verkündet wird. Ihn verkünden die Geſchichtsſchreiber dieſes Volkes, die ihre Hiſtorie nicht als Selbſtzweck ſchreiben, nicht um die Vergangenheit unſterblich zu machen, ſondern um durch dieſe Hiſtorie ihre Leſer und Hörer auf dieſen Gott und ſein Kommen hinzuweiſen. Dieſen Glauben verkünden die zu allen Zeiten unzeitgemäßen Mahner an Gottes Taten und Gottes Recht, die Propheten. Und dieſer Glaube wird beſungen in den Liedern und Sprüchen des Tempelgottesdienſtes Jeruſalems, der ſomit weit davon entfernt iſt, in den Moraſt beſinnlicher Seelenerbauungsſtunden herabzuſinken. *Bruno Balſcheit.*

(Fortſetzung und Schluß folgt.)

Zur Weltlage.

8. November 1943.

1. Ferner Oſten; Süden und Südoſten; Naher Oſten.

Wenn wir das weite, furchtbare Feld des Weltkrieges überblicken, ſo heben ſich aus ihm zunächſt drei geographiſche Regionen ab, worin es ſich konzentriert: der Ferne Oſten, der europäiſche Süden und Süd-

oſten und der europäiſche Oſten. Werfen wir einen raſchen Blick auf das dortige Geſchehen, wenigſtens auf ſeine wichtigſten und weſentlichen Linien oder, um das Bild der Karte oder des Globus zu brauchen, ſeine Gipfel und ſeine Flußläufe.

1. Der *Ferne Oſten* bietet uns immer das gleiche Bild: ein langſames, im allgemeinen ſiegreiches Vordringen der Alliierten, die ſich hier vorläufig auf die Amerikaner, Auſtralier und Neuſeeländer beſchränken, über die von den Japanern beſetzten Inſeln Japan ſelbſt entgegen, dem nach der Entſcheidung in Europa der große vereinigte Angriff gelten ſoll. Japan iſt ſchon jetzt, beſonders durch das Ausſcheiden Italiens und die deutſche Kataſtrophe in Rußland, mit ſeinen Sieges- und Herrſchaftsträumen in eine arge Bedrängnis geraten, die ſeine „Führer", von glänzenden Erfolgen der Verbündeten in Europa fabulierend, unter einer vorgeblichen Siegesgewißheit verbergen, die in Wirklichkeit ſicher nicht mehr beſteht. Es ahmt auch ſonſt ſeine europäiſchen Vorbilder nach. Es proklamiert den „totalen Krieg" mit all ſeinem uns vertrauten Zubehör. Es ändert ſeine politiſchen Methoden: an die Stelle des Herrenvolkes tritt der Freund und Kamerad, der die aſiatiſchen Völker zur „Mitarbeit" an der Herſtellung „Großaſiens" oder doch Groß-Oſtaſiens und ſeiner „prosperity" auffordert, den Unterworfenen, beſonders den Philippinern, die Autonomie zuſichert (welche gleichzeitig die Amerikaner aufs neue betonen), ſich liebevoll Indiens und ſeiner Hungersnot annimmt (ähnlich wie unſere „Englandfreunde"), eine indiſche Puppenregierung, wie die von dem wilden Englandhaſſer Subhas Bose in Singapur etablierte, benutzt und unterſtreicht. Es bietet China unaufhörlich den Frieden an und arbeitet fieberhaft an dem „Verſtändigungsfrieden" zwiſchen Deutſchland und den Alliierten oder doch Rußland und Deutſchland.

Dabei entſtehen die bekannten Probleme: Was tut das in Indien gerüſtete Millionenheer unter der neuen Führung des in Lord Mountbatton umgetauften Battenbergers, dem ein beſonders energiſches Temperament zugeſchrieben wird? Wie ſteht es mit dem *wirklichen* Verhältnis zwiſchen Rußland und Japan? Wann werden die ruſſiſchen Küſten für den alliierten Luftkrieg gegen Japans hölzerne oder gar bloß papierene Großſtädte zur Verfügung ſtehen? Was iſt von der Hypotheſe zu halten, daß Rußland und Japan ſich gegenſeitig ſchonen wollten, um aneinander ein Gegengewicht gegen die Herrſchaft der Angelſachſen zu haben?

Sie iſt wohl deswegen unbegründet, weil das ganze Gebilde dieſes japaniſchen Imperialismus, das beſonders auch mit ſeiner Kaiſeranbetung wie ein ſpäter Schatten des Imperium Romanum ausſieht, zum ſicheren baldigen Sturz verurteilt iſt. Dieſer Sturz wird erfolgen, ſobald ſich die vereinigte Macht der Alliierten, Rußland ſicher inbegriffen, gegen es wenden wird. Ueber dem pazifiſchen Ozean aber wird ein neuer Menſchheitstag aufgehen, deſſen Größe und Bedeutſamkeit heute

nur wenige ahnen, und der eine unſerer großen Hoffnungen ſein darf. Der Träger dieſes neuen Lichtes aber wird vor allem *China* ſein. *Indien* wird ihm zur Seite ſtehen.

2. *Der Süden und Südoſten.* Im *Süden* Europas aber hebt ſich, ſoweit *Italien* in Betracht kommt, der *Kampf um Rom* als eigentliches Zentrum hervor. Ihm ſtreben die alliierten Armeen unter ſtrömendem Regen, über Berge und Flüſſe, durch gefährliche Engpäſſe, unter ſchweren Blutopfern, die ſie einer verkehrten Politik der Alliierten bringen müſſen (denn das alles hätte man mit einer richtigeren Politik billiger haben können!), langſam aber mit Sicherheit des Erfolges entgegen.

Was *Rom* betrifft, ſo intereſſiert die Welt, jedenfalls uns, vor allem die Lage des *Vatikans*. Iſt der Papſt, wie man beſonders in beiden Amerika annimmt, wirklich ein Gefangener der Deutſchen? Doch wohl nur in dem Sinne, daß dieſe ihn als wichtigſtes Werkzeug des Kompromißfriedens, den ſie erſtreben, benutzen wollen. In dieſen Zuſammenhang gehören wohl auch die über dem Vatikan erſcheinenden Flugzeuge „unbekannter Herkunft“ und die auf ihn abgeworfenen Bomben, über welche in Berlin ſo prompt ein Entrüſtungsſturm losgebrochen iſt. Jedenfalls hat ſich *ein* Ergebnis herausgeſtellt, das eine höhere Bedeutung beſitzt: Man hat einſt jene Lateranverträge, welche dem Papſttum einen Puppenſtaat nebſt einigen Rechten in Rom und anderwärts und, last but not least, einige Milliarden Lire eintrugen, aber um den Preis eines nicht kleinen Teils ſeines moraliſchen Anſehens — es gehörte dazu ja das auch zum Bündnis zwiſchen Papſttum und Faſchismus, das ſich dann beſonders auch in der abeſſiniſchen und ſpaniſchen Sache auswirkte — man hat jene Verträge damit zu rechtfertigen verſucht, daß ſie den Vatikan gegen die Wechſelfälle der Politik ſicherten. Iſt dieſe Sicherheit eingetreten und nicht eher das Gegenteil? Verdankt der Vatikan ſeine Verſchonung durch die Deutſchen nicht dem Umſtand, daß dieſe ihn für ihre Pläne brauchen wollen?

Was im übrigen das italieniſche Geſchehen betrifft, ſo beſtätigt ſich das vollſtändige Fiasko der verſuchten Wiederherſtellung *Muſſolinis*. Dieſer kann ſein Stückchen neuer Macht höchſtens dazu benützen, um an ſeinen Feinden Rache zu nehmen, namentlich an dem Großen Faſchiſtenrat, der ſeinen Sturz herbeigeführt hat, und ſo, daß auch ſein Schwiegerſohn Ciano dieſer Rache (die den *Tod* fordert) nicht entginge. Da dieſe Rache gegen alle Antifaſchiſten geht, ſo werden neuerdings Scharen von beſten Freiheitskämpfern, beſonders auch Sozialiſten, an jene Grenze gedrängt, jenſeits deren das gelobte Land der Freiheit liegt, von dem mit ſchmerzlicher Ironie auch Oberrichter Wolff ſpricht, und wo ihnen der abwehrende Schatten des großen Sozialiſtenführers Grimm begegnet (vergleiche das letzte Heft unter der Rubrik „Schweizeriſches“).

Was aber die Regierung *Badoglio*-Vittore-Emmanuele betrifft, ſo

iſt ſie auch immer noch ein Schatten. Es iſt ihr ſelbſt klar geworden, was ihr nun auch von Moskau aus geſagt worden iſt: daß ſie ſich *erweitern* müſſe, um wirklich das italieniſche Volk zu repräſentieren. Dieſe Erweiterung ſoll beſonders durch zwei Männer markiert werden, in denen ſich gegenwärtig das beſte Italien darſtellt: *Graf Sforza* und *Benedetto Croce*. Dieſe weigern ſich aber, in die Regierung Badoglio einzutreten, ſolange dieſe einem Manne verpflichtet ſei wie Vittore Emmanuele, deſſen Rücktritt ſie, als prinzipielle Monarchiſten (wenigſtens ſcheint Croce ein ſolcher zu ſein) verlangen, in Uebereinſtimmung mit der gewaltigen Mehrheit des italieniſchen Volkes und aller anſtändigen Leute anderwärts.

Im übrigen iſt feſtzuſtellen, daß die *Amgot-Politik* in Italien aufgegeben iſt. Nicht nur hat die Oppoſition nun volle Bewegungsfreiheit gewonnen und ſind alle jene Diktaturmaßregeln weggefallen, die Badoglio zuerſt dem „befreiten" Lande auferlegte, ſondern es iſt die Geltung der Rooſeveltſchen vier Freiheiten für Italien gerade auch von Moskau aus Italien auferlegt worden.

Damit iſt aber die Amgot-Politik überhaupt gefallen. Sie iſt geſtürzt nicht nur an der Oppoſition Moskaus, ſondern ebenſoſehr an der aus der Mitte der angelſächſiſchen Welt entſtandenen. Ob unſere Englandbekämpfer und Englandhaſſer, die aus der Amgot-Politik ſo viel Kapital geſchlagen haben, auch *dieſe* Tatſache verkündigen werden?

Wichtiger noch iſt freilich, daß einiges andere wieder hergeſtellt werde, was zum beſten Gut Italiens gehörte, aber vom Faſchismus zerſtört worden iſt: ſein Gewerkſchafts- und Genoſſenſchaftsweſen, von denen namentlich das zweite im vorfaſchiſtiſchen Italien eine herrliche Entfaltung erlebt hatte — beſonders in der armen Bauernbevölkerung — und nicht zuletzt jene Selbſtändigkeit ſeiner *Kommunen*, worin ſich die italieniſche Freiheit in den Jahrhunderten der äußeren Unterdrückung geflüchtet hatte.

Wir halten die Zuverſicht feſt: Italien wird, wie Frankreich, wieder erſtehen und das Große, das es der Welt auf allen Gebieten geben kann, ein neues Aufblühen erleben.

Wenn wir nun die militäriſche Linie, die ſich mit der politiſchen verbindet, von Italien aus weiter verfolgen, ſo können wir das anhand der Frage tun: Werden die Alliierten, wenn ſie Rom eingenommen haben (aus dem die Anhänger des „gefährlichen Lebens" ſchon geflohen ſind), weiter gegen *Norden* vorrücken und den Kampf mit Rommel, dem ſie ſich nun wieder als Oberkommandanten der deutſchen Truppen gegenüberſehen, aufnehmen, oder ſich dorthin wenden, wohin ſie der Lieblingsplan der Amerikaner (der auch derjenige Churchills ſein ſoll) weiſt: nach dem *Balkan*, und von dort nach dem Norden: Oeſterreich, Ungarn und Böhmen zu?

Ob das geſchieht oder nicht, hängt, wie man annimmt, auch von politiſchen Faktoren ab. Es wird behauptet, daß *Rußland* einen den

Balkan berührenden Feldzug der Alliierten nicht gerne ſehe, weil es dadurch ſeinen Einfluß auf den Balkan gefährdet glaube. Daraus wäre auch die ſeltſame Tatſache zu erklären, daß eine alliierte Millionenarmee in Vorderaſien und Aegypten ſeit vielen Monaten faſt untätig wartet (ähnlich wie die in England und Indien), ſtatt über das Aegäiſche Meer nach dem Balkan vorzuſtoßen.

Damit ſind wir auch bei der *Mittelmeerfrage* angelangt, welche für die Probleme der Nachkriegsordnung, das heißt der neuen Friedensordnung, eine ſehr zentrale Rolle ſpielt. Denn es iſt nicht zu vergeſſen: England will ſeit langem das Mittelmeer als mare nostro in Anſpruch nehmen, genau ſo, wie es früher Muſſolini für Italien wollte. Denn das Mittelmeer iſt mindeſtens ſeit der Erſtellung des Suezkanals die Route nach Indien, und an ihm liegt ein Teil der Küſte Vorderaſiens, das im gleichen Zuſammenhang für das engliſche Weltreich lebenswichtig iſt. Darum will es *Rußland* vom Mittelmeer fernhalten und hat einſt zu dieſem Zwecke, mit der Türkei im Bunde, die das gleiche Intereſſe hat, jenen Krimkrieg gegen Rußland geführt, deſſen Mittelpunkt Sebaſtopol bildete, wo Tolſtoi als junger Artillerieoffizier den Krieg kennenlernte, deſſen größter Bekämpfer er dann geworden iſt.

In den Komplex dieſes Mittelmeer- und Italien-Problems gehört denn auch das *perſiſche*, beſonders das des perſiſchen Meerbuſens, und, wie wir ſchon angedeutet haben, das *türkiſche*.

Wir werden alſo von allen Seiten auf jene letzte gewaltige Tatſache hingewieſen, welche Rußland heißt.

3. Nach *Rußland* wenden wir uns nun. Dort iſt das Wichtigſte und Erſchütterndſte geſchehen — und geſchieht noch! — was ſich in der Berichtszeit, wie ſchon vorher, ereignet hat: *die endgültige Kataſtrophe der deutſchen Heere in Rußland.* Denn von „endgültig" darf man jetzt wohl reden. Die Rückeroberung von *Kiew*, der alten, ſchicksalvollen Hauptſtadt der Ukraine und Mutter Rußlands, bildet den Schlußpunkt dieſer ganzen für die Deutſchen verhängnisvollen Entwicklung, die von der Kataſtrophe von Stalingrad aus über den Fall von Charkow, Melitopol und Dnjepropetrowſk (mit dem rieſigen Staudamm) wie die Wiedereroberung von Noworoſſiiſk und der Tamanhalbinſel (die den endgültigen Verzicht auf den Kaukaſus bedeutete), bis zum dem Kampf um den *Dnjepr* führte, den um jeden Preis zu halten Hitlers ſtrikter Befehl war. Dieſe Phaſe des Kampfes erinnert in ihrer Furchtbarkeit ganz beſonders an die Schrecken der ruſſiſchen Kataſtrophe Napoleons, mit der ja diejenige Hitlers überhaupt ſo viel Aehnlichkeit hat, und namentlich an das, was ſich an den Namen der Bereſina knüpft, nur daß alles an Größe und Furchtbarkeit noch verzehnfacht iſt.[1])

[1]) Das neuerdings im Steinberg-Verlag, Zürich, erſchienene Buch von *Eugen Tarlé:* „Napoleon in Rußland" iſt ſehr geeignet, dieſe Aehnlichkeit der beiden Kataſtrophen in Erinnerung zu bringen.

Die *Folgen* dieſer ruſſiſchen Entſcheidung müſſen faſt unvorſtellbar groß ſein, noch ganz abgeſehen von den ungeheuren deutſchen Verluſten an Menſchen und Kriegsmaterial.[1])

Einmal in bezug auf die deutſche Kriegsrüſtung. In der Nähe jenes Nikopol am Dnjepr, das wohl bald in den Händen der Ruſſen ſein wird, liegen die Hauptbezugsquellen des für die Stahlproduktion ſcheint's faſt unentbehrlichen *Manganerzes*, von dem Nikopol 50 % des deutſchen Bedarfes geliefert habe, während das ſo heiß umkämpfte Kriwoj Rog ein Hauptſitz der *Eiſeninduſtrie* ſei.

Noch wichtiger iſt der Verluſt der ganzen *Ukraine*, nach dem des Kubangebietes, für die *Ernährungsfrage*. Und hier ergeben ſich wieder Dinge von höherer Bedeutſamkeit. Bekanntlich war der ganze deutſche Kriegsplan auf die Annahme aufgebaut, daß es gelinge, durch Aneignung namentlich von ruſſiſchem Boden, wobei man vor allem auf die Ukraine zielte, ſich eine Rohſtoff- und Ernährungsbaſis zu ſchaffen, welche vor den Folgen der engliſchen Blockade ſichere und Deutſchland eine unbeſtimmt lange Führung des Krieges erlaube. Die Art, wie die Deutſchen damit ſich fremdes Gut zu eigen machten, war eine beſonders ſtarke Herausforderung der Nemeſis. Nun hat die Nemeſis geantwortet, wie ſie ja nun ſchon lange mit einer noch nie dageweſenen Deutlichkeit antwortet. Das *„Du ſollſt nicht ſtehlen!"* gilt offenbar auch den Völkern — ſoll vielmehr erſt recht gelten!

Um aber zu den unmittelbaren militäriſch-politiſchen Folgen der in Rußland geſchehenen Entſcheidungen zurückzukehren, ſo heben ſie ſich mit großer Klarheit und Eindringlichkeit ab. Die wichtigſte iſt wohl dieſe: Die neue Erfahrung mit Hitlers Führerſchaft muß jene Stimmung gewaltig vermehren, welche die mit Stalingrad offenbar bei den 96 Offizieren des bekannten Moskauer Manifeſtes erzeugt hat. Der Umſtand, daß bei zwei raſch aufeinanderfolgenden Konferenzen der militäriſchen Führer bei einer von ihnen Hitler ſelbſt fehlte, weiſt in die gleiche Richtung. Das alles aber muß notwendig zu einer tiefen Erſchütterung der „Moral" des deutſchen Heeres führen. Dazu kommen die konkreten Folgen der neuen Niederlage. Der Durchbruch mehr im Norden, bei Newel und Witebſk, wird die ganze deutſche Nordfront ins Wanken bringen, Petersburg befreien, Finnlands Lage noch prekärer machen, die ruſſiſchen Heere nach dem Baltikum vorſtoßen laſſen; der bei Kiew ſie noch direkter nach Polen bringen. Die Eroberung der Krim, die wohl nicht lange auf ſich warten laſſen kann, wird eine völlige Zerſtörung der Petrolquellen von Ploeſti ermöglichen, auf welche Deutſchland angewieſen iſt. Die ruſſiſchen Heere aber werden nach Rumänien und dem Balkan ſtrömen, wo ſie ſich mit den alliierten begegnen werden — womit wir wieder auf das politiſche Problem ſtoßen: das Verhältnis zwiſchen Rußland und den Weſtmächten.

[1]) Die Zahl der nur in dem Sommer- und Herbſtfeldzug gefallenen Deutſchen wird von Stalin auf 1 800 000 geſchätzt.

Und was wird nun auf der militäriſch-politiſchen Linie weiter geſchehen?

2. *Der Luftkrieg und U-Boot-Krieg.*

Der *Luftkrieg* wird weitergehen und, ſich ſogar unaufhörlich verſtärkend, als völlige Zerſtörung über Deutſchland wälzen, vom äußerſten Weſten bis zum äußerſten Oſten, aber auch, nach und nach, von Oſten her nach Weſten. Dazu von Süden nach Norden und Oſten. Denn unter dem einſeitigen militäriſchen Aſpekt betrachtet, dient ja die Eroberung Italiens vor allem dem Zwecke, von den italieniſchen Flugplätzen aus Deutſchland angreifen und namentlich ſeine Kriegsproduktion in Oeſterreich, Böhmen und Schleſien zerſtören zu können. Dabei waltet nun immer mehr eine Syſtematik, welche vor allem die deutſche Herſtellung von Flugzeugen und U-Booten wie von Maſchinen, aber auch das Transportweſen treffen will. Dieſem Zwecke ſollte die Zerſtörung von Kaſſel dienen, welche der von Hamburg gleiche, wie die vorhergegangene von Schweinfurth und die von Peenemünde mit dem Zentrum für Kriegserfindungen. Schon reichen dieſe Zerſtörungsflüge bis in die Steiermark, bald werden ſie keine Grenzen mehr kennen.

Die deutſche Abwehr verſtärkt ſich, aber ſie hat wohl nicht viel dauernde Ausſicht, weil die gegneriſche Ueberlegenheit zu groß iſt. Auch zu der Möglichkeit der angedrohten furchtbaren Vergeltung darf man, was deren dauernden Erfolg betrifft, ein Fragezeichen ſetzen. Und dies auch zu dem Thema der Geheimwaffen überhaupt: die Erfahrung von 1914 bis 1918 hat, wie wir ſchon früher bemerkt haben, gezeigt, daß ſolche neuen überlegenen Waffen wohl Anfangserfolge erzielen, aber niemals die Entſcheidung herbeiführen können.

Die ganze Furchtbarkeit dieſes Luftkrieges und ſeine ganze ſchlimme Bedeutſamkeit zu faſſen, reicht wohl keine menſchliche Denk- und Intuitionskraft ganz aus. Nur im Vorbeigehen will ich die Frage aufwerfen, ob eine ſolche Bedeutſamkeit nicht auch dem Umſtand zukommen könnte, daß gerade ſo viele *Kirchen* zum Opfer dieſes Verderbens werden. Könnte es nicht auch ein Gericht über ihren Abfall von Chriſtus ſein?

Was aber den *U-Boot-Krieg* betrifft, auf den Deutſchland faſt noch ſtärker ſeine Siegeszuverſicht gegründet hatte als auf ſeine Luftwaffe, ſo iſt er wohl ebenfalls verloren. Die Abwehr der Alliierten erweiſt ſich als dem Angriff überlegen. Auch gegen die neuen Waffen ſind die neuen Verteidigungsmittel vorbereitet oder doch raſch zur Hand. Es werden mehr deutſche U-Boote zerſtört als gebaut werden können. Die Vereinigten Staaten bauen dazu jeden Tag fünf Schiffe. Die Produktion hat das ihr geſtellte Ziel ſo weit überſchritten, daß von ihr aus die zweite Front ein halbes Jahr früher ſtattfinden könnte,

als geplant worden iſt. Und zweieinhalb Millionen amerikaniſcher Truppen ſeien in England dafür bereit. Was aber den U-Boot-Krieg betrifft, ſo iſt der deutſche Plan nun auch durch die Ueberlaſſung der *Azoren* an die Alliierten zur Errichtung von Stützpunkten von ſeiten Portugals ausſichtslos gemacht.

Daß eine überwältigende Uebermacht der Alliierten an „Material" ſchon vorhanden iſt und unaufhörlich wächſt, iſt nicht zu bezweifeln. Nur liegt darin nichts Erhebendes. Vielleicht kann man freilich auch darin eine Nemeſis über die einſtige Zuverſicht der Deutſchen auf ihr eigenes „Material" erblicken, im übrigen aber ſiegen die Alliierten durch die beſſere Sache und nicht durch ihr „Material", und dieſe beſſere Sache ſollten ſie durch ihre Kriegführung wie durch ihre politiſchen Loſungen (die aber ernſt gemeint ſein müſſen) geltend machen. *Dieſe* Kräfte haben auch von 1914 bis 1918 gerettet und geſiegt.

3. Die zweite Front.

Wie aber ſteht es mit der zweiten Front, das heißt mit der Wiedereroberung des europäiſchen Kontinentes von Weſten und vielleicht gleichzeitig von Südoſten und Norden her? Sie ſcheint nun *ſicher* geworden zu ſein. Und wie wir ſchon früher ausgeführt haben, können die Weſtmächte ſie ſchon darum nicht aufgeben, weil ſie ſonſt den ganzen Kontinent den ſiegreichen Ruſſen überlaſſen müßten. Es ſoll ja auch der Luftkrieg dieſer zweiten Front Bahn ſchaffen und ſie erleichtern. Es eröffneten ſich aber mit dieſer zweiten Front, wenn ſie bald käme und noch auf einen ſtarken deutſchen Widerſtand ſtieße, Perſpektiven auf Kämpfe und Zerſtörungen von ſolcher Entſetzlichkeit, daß ſich die Frage aufdrängt: „Muß das ſein? Gibt es davor keine Rettung?"

Die Antwort auf dieſe Frage hängt mit der nach dem näheren oder ferneren *Kriegsende* zuſammen. Dieſe iſt wichtig genug: denn was wird von Europa noch übrigbleiben, wenn die phyſiſche und moraliſche Zerſtörung noch lange weitergehen ſoll? Die Antwort auf dieſe Frage iſt nur auf *einer* Linie zu finden: durch die Antwort auf die andere Frage, die nach der Lage Deutſchlands.[1])

4. Deutſchlands Lage.

Die Frage nach der Lage Deutſchlands hat zwei Teile: es handelt ſich um die äußere, aber mindeſtens ebenſoſehr um die innere.

Daß die *äußere Lage* Deutſchlands ſich ebenfalls kataſtrophal geſtaltet, liegt auf der Hand.

[1]) Marſchall *Smuts* hat in ſeiner Guildhall-Rede zwar auch die Notwendigkeit einer *baldigen* Beendigung des Krieges betont, aber ſie erſt für 1944 in Ausſicht geſtellt.

Da ist einmal der offenkundige *Abfall der Verbündeten* oder Satelliten, wie man auf der andern Seite sagt. In *Finnland* drängt besonders die Arbeiterschaft auf einen raschen Friedensschluß. *Ungarn* weigert sich, nun auch noch Truppen nach dem aufständischen Balkan zu senden und anerkennt nur zögernd das neue Regime Mussolinis. Graf Michael Karoly aber, dieser tolstoisch gesinnte einstige ungarische Magnat, gründet in London eine den deutschen Komitees dieser Art verwandte Organisation zur Befreiung Ungarns. *Bulgarien* will sich nicht in den Krieg gegen Rußland drängen lassen. *Albanien* erklärt sich unabhängig. *Portugal* spielt Deutschland mit der Ueberlassung der Azoren an die Alliierten jenen furchtbaren Streich, den man nur dann eine Beibehaltung der Neutralität nennen kann, wenn man den Nebel der Lüge zu Hilfe nimmt, der ja diesen Begriff gern umgibt. *Spanien* ruft seine Freiwilligen aus Rußland zurück. In *Argentinien* versuchen immer neue Revolten, auch der Offiziere, das achsenfreundliche Regime, das der Volksstimmung widerspricht, zu beseitigen. Deutschland steht, abgesehen von dem fernen Japan, allein, von Feindschaft und Haß einer Welt umbrandet.

In dieser Lage versucht es jene doppelte Politik, von der wir schon das letzte Mal geredet haben. Es probiert es mit dem Zuckerbrot. Es gibt sich wieder als Freund und Beschützer der Kleinen aus. So besonders auf dem Balkan, wohin es Doktor Neubacher schickt, um jenen Balkanbund zustandezubringen, den der Balkan so sehr nötig hätte, den er aber von ferne nicht Lust hat, aus Deutschlands Hand zu empfangen.

Weil diese Methode der Gewinnung der Unterworfenen, welche den Deutschen nun einmal nicht liegt und ohnehin viel zu spät kommt, nichts fruchtet, kommt dann wieder die Peitsche dran, und zwar mit vermehrter Schärfe. Es geht der *Terror* vom Nordkap bis zu den Pyrenäen und zum Garigliano, und vom Kanal bis zum Dnjepr. Denn auch in Italien wütet er, nun auch in Form jener völligen Zerstörung der Gebiete, die man räumen muß, in Italien also der Bauernhöfe, Dörfer und kleinen Städte, an die so viel Generationen fleißiger armer Leute ihre Arbeit und Liebe gesetzt. Dieser Terror vollzieht sich auch sonst überall auf der gleichen Linie: Geiselerschießungen, die in immer größerem Maßstab erfolgen, Deportationen, wovon die nach Polen die furchtbarsten sind, Ausraubung jeder Art, Zwangsarbeit und Zwangsmilitärdienst, „Ausradierung" ganzer Dörfer oder kleiner Städte, in denen deutschen Soldaten (und wär's auch nur Einer!) etwas angetan worden ist, Judenverfolgung, die nun auch in Italien verschärft wird, und vor allem jener geistige Druck auf die Bevölkerung, welche diese ganze Welt der besetzten Gebiete zu einem großen Konzentrationslager macht.

Diesem deutschen Terror antwortet, ebenfalls in ähnlicher Form, in steigendem Maße der Gegenterror der Betroffenen. Er äußert sich in der Sabotage oder Zerstörung der deutschen Rüstungsfabrikation, der

Lahmlegung des Transportſyſtems, der Verhinderung der deutſchen Requiſitionen und Deportationen, immer mehr auch in der Tötung der Verräter und der deutſchen Soldaten und „Beamten", von denen die ſchlimmſten durch die Feme gerichtet und umgebracht werden — was eine Vorausnahme des den „Kriegsverbrechern" angedrohten Gerichtes bedeutet. Während der deutſche Terror beſonders in Polen und auf dem Balkan ſeine kraſſeſten Formen annimmt, iſt der Gegenterror am gründlichſten in Frankreich entwickelt.

Dieſer Gegenterror wird aber gerade auf dem Balkan und in Frankreich zum *Aufſtand*.

Auf dem *Balkan* ſind es die ſogenannten Partiſanen (der Name ſtammt aus dem napoleoniſchen Krieg in Rußland, wo im jetzigen Krieg der der Partiſanen zu einem organiſierten Teil des ruſſiſchen Geſamtkrieges geworden iſt), welche, von den Alliierten mit Waffen, Lebensmitteln und auch militäriſchen Führern unterſtützt und neuerdings durch die dort freigewordenen italieniſchen Truppen verſtärkt, einen großen Teil des unterworfenen Gebietes beherrſchen und aller Angriffe, wie aller Behauptungen, daß ſie vernichtet ſeien, ſpotten. Geſchwächt wird die Bewegung bloß durch den Zwieſpalt zwiſchen einer mehr mit den konſervativen Exilregierungen gehenden Partei, deren Führer General Mihailowitſch iſt, dem man freundſchaftliche Beziehungen mit den Italienern vorwarf, die jedenfalls beſtanden, deren Sinn aber nun deutlich geworden iſt, aber ſogar ſolche mit den Deutſchen, die unwahrſcheinlich ſind, und einer andern überwiegend gewordenen unter der militäriſchen Leitung eines Generals Tito und der politiſchen eines Dr. Ribor ſtehenden, welche der Ausdruck der Volksſtimmung und in dieſem Sinne kommuniſtiſch iſt und natürlich zu Rußland neigt. Man bemüht ſich jetzt auf der alliierten Seite ſehr um eine Vermittlung zwiſchen dieſen beiden Parteien.

Hier hat ſich alſo eine organiſierte ſtarke *Gegenmacht* zu Deutſchland gebildet.

Das gilt in ſteigendem Maße von *Frankreich*. Dort iſt in Nordafrika ein auf völlige Bewaffnung wartendes Heer von 500 000 Mann bereit, gegen Deutſchland eingeſetzt zu werden, vor allem für die Befreiung des franzöſiſchen Mutterlandes, welche mit Korſika begonnen hat, während in dieſem Mutterland der Partiſanenkrieg vor ſich geht und für den Tag der endgültigen Erhebung eine durchgehende Organiſation gebildet iſt.

Im übrigen ſchreitet die Rekonſtituierung Frankreichs vorwärts, von der Peripherie Frankreichs aus, wie das in ähnlichen Lagen ſo oft geſchehen iſt. Es iſt nach Algier eine „beratende Verſammlung" mit Delegierten vor allem auch aus dem Mutterlande berufen worden. Von ihr waren alle ausgeſchloſſen, die ſich irgendwie durch Mitwirkung an der Kapitulation Frankreichs oder auch nur durch „Mitarbeit" mit dem Eroberer befleckt und ſich nicht genügend rehabilitiert haben. In einer

Schlußerklärung bekennt ſich die Verſammlung zu einer äußeren Politik, die ihren „Drehpunkt" im Anſchluß an England ſuche, aber auch mit den Vereinigten Staaten und Rußland in Freundſchaft verbunden ſein möchte. Was aber die innere Politik betrifft, ſo verkündigt unſer Freund *André Philipp*, der einſtige Führer der franzöſiſchen Gruppe der religiös-ſozialen Bewegung und jetzige Innenminiſter des ſich neu geſtaltenden Frankreich, als Programm die Brechung der Macht der Großinduſtrie und Großfinanz, die in Frankreich gezeigt hat, wie wenig dieſe Macht auch in andern Ländern und Völkern berechtigt iſt, ſich als Hüterin des Patriotismus auszugeben.

Das iſt, ſkizzenhaft angedeutet, unter dem politiſchen Aſpekt die äußere Lage Deutſchlands.[1])

Noch entſcheidender iſt natürlich ſeine *innere Lage*. Hier hat ſich nun in der letzten Zeit nach allgemeinem Urteil eine Veränderung vollzogen, welche wirklich entſcheidend werden könnte. Nachdem ſchon die Kataſtrophen von Tunis und Stalingrad das Zutrauen zu Hitlers „traumwandelnder Sicherheit" ſtark erſchüttert hatten, ſcheint es nun die *Bombardierung* aus der Luft zu ſein, welche verheerend auf die Stimmung der Volksmaſſen wirkt. Die Schrecken derſelben, die für ſolche, die ſie nicht ſelber miterlebt, faſt unvorſtellbar zu ſein ſcheinen, werden durch die in die Millionen gehende Zahl der Betroffenen in das ganze Land hineingetragen. Und dieſe Schrecken werden noch wachſen. Daß aber Hitlers Preſtige durch die neueſten Vorgänge in Rußland ſicher nicht gewachſen iſt, haben wir ſchon bemerkt. An den Sieg glaubt vollends niemand mehr. Gegen eine Auflehnung ſchützt ſich aber das Regime durch den Terror im eigenen Land, den Himmler verkörpert. Wer auch nur in einem Privatgeſpräch einen Zweifel an dem deutſchen Sieg ausdrückt, riskiert „geköpft" zu werden. Todesurteile aus dieſem Grunde werden zur Abſchreckung öffentlich angezeigt.

Während ſich das Regime auf dieſe Weiſe (die natürlich nur wirken kann, ſolange ſich nicht das *Heer* erhebt, das allein den Hunderttauſenden von SS.-Schergen gewachſen iſt) nach innen zu ſichern verſucht, konzentriert es nach außen alle ſeine Anſtrengungen auf den ſogenannten *Verſtändigungs-*, das heißt Trugfrieden. Dafür hat es zwei Methoden. Es glaubt durch *Hinausziehung des Krieges* die Gegner ermüden zu können. Dieſe Ermüdung aber und die Länge dieſer Zeitſpanne

[1]) Was die *Juden* anbetrifft, welche nach neueſten deutſchen Erklärungen als ſelbſtändige Großmacht erſcheinen, der Deutſchland den Krieg erklärt habe, und überhaupt als *der* Feind, der Urfeind dargeſtellt werden (was die Entſtellung einer tieferen Wahrheit iſt), ſo hat ihnen *Auſtralien* in der Provinz Kimberley ein großes menſchenleeres Gebiet zur Maſſenanſiedlung angeboten. Im Gegenſatz zu allerlei andern ſchon geſchehenen Angeboten dieſer Art erſcheint dieſes an ſich annehmbar. Ob es auch praktiſch betrachtet benutzbar iſt, ſteht freilich in Frage. Sicher iſt nur, daß das Heilige Land von vorneherein nicht alle Juden aufnehmen kann, die gern dahin zögen.

könnten vielleicht die erwünſchte Frucht einer *Spaltung* zeitigen. Darum bietet man das Letzte für die Verlängerung des Krieges auf und arbeitet zugleich mit allen Mitteln an einer Spaltung. Man malt nicht nur mit neuem Eifer den Bolſchewismus (mit dem man ſich vor kurzem noch verbündet hatte) als den Weltfeind an die Wand, den ein Kontinent, der das nicht verdiene, Deutſchland allein bekämpfen laſſe (wobei beſonders die Neutralen in ein ſchlechtes Licht geſtellt werden), ſondern verſucht auch den Engländern zu zeigen, daß ſie ohne Deutſchland zwiſchen Amerika und Rußland erdrückt würden. Zwiſchenhinein ſtellt man den Feinden zur Einſchüchterung und dem eigenen Volke zur Ermunterung den Sieg als ganz ſicher hin. Es ſtehe ja ſo viel beſſer als 1918. In alledem iſt nun Göbbels der große Erfinder und Wortführer.

Dabei rechnet man mit der Unterſtützung der ganzen Weltreaktion, des Pazifismus, beſonders der angelſächſiſchen Welt, und nicht zuletzt des Vatikans, an den man einen der beſten und am wenigſten kompromittierten deutſchen Diplomaten, Dr. Weizſäcker, den ehemaligen Geſandten in Bern, ſchickt und den man darum, nicht wegen den Lateranverträgen, nicht antaſtete. Es iſt auch nicht zu beſtreiten, daß dieſe Spekulation auf einen Frieden nicht der Gerechtigkeit, wie ihn der Papſt proklamiert, ſondern des *Entwiſchens* für einen ſpäteren neuen Verſuch, doch noch den alten Plan durchzuſetzen, zunächſt große Chancen zu haben ſcheint. Nicht zuletzt in der freilich dafür unwichtigen Schweiz.

Mit der Frage nach den tatſächlichen Ausſichten dieſes Planes gelangen wir endgültig zu jenem Punkte, auf den alle Linien des Geſchehens hinwieſen und alle ſeine Probleme hinzielten, zu Rußland.

5. Moskau.

An dem Punkte, wo all dieſe Linien zuſammenlaufen und dieſe Probleme zur Löſung drängen, ſteht die *Konferenz von Moskau,* auf welche die Welt mit ſolcher Spannung geblickt hat.

Welches ſind ihre Ergebniſſe? Sie zerfallen in einen bekannten und einen unbekannten Teil; denn das offizielle Communiqué verſchweigt wohl vieles Wichtige und Wichtigſte, das wir darum bloß zu erraten verſuchen können. Aus dem Bekanntgegebenen heben ſich folgende Punkte als bedeutſamſte hervor:

1. Es ſcheint in bezug auf die gemeinſame *Kriegführung* eine große Uebereinſtimmung zuſtandegekommen zu ſein. Das bedeutet vor allem zweierlei. Die dadurch erreichte Einheitlichkeit der alliierten militäriſchen Aktion ſoll eine *Abkürzung* des Krieges und damit eine Verminderung der Opfer und Leiden desſelben erreichen, wie ſie beſonders Rußland nötig hat. Darum aber ſoll auch die *Zweite Front* in Bälde geſchaffen werden. Daß dies geſchehen werde, hat Stalin in ſeiner am

Gedenktag der Revolution gehaltenen Rede noch unterſtrichen. Es ſind alſo wohl auf der ganzen Linie neue, nach einem umfaſſenden Plan geordnete Aktionen, und darunter die Zweite Front, zu erwarten. Wahrſcheinlich auch der Vorſtoß auf den Balkan von Süden und Norden her.

2. Mit der deutſchen Spekulation auf eine *Spaltung* der Alliierten und einen *Separatfrieden*, ſei's mit Rußland, ſei's mit den Weſtmächten, iſt es endgültig aus. Auch das kann zur Abkürzung des Krieges beitragen.[1])

3. Es iſt eine Vereinbarung darüber zuſtandegekommen, wie das beſiegte Deutſchland und ſeine „Satelliten" zu behandeln ſeien. Ihre „bedingungsloſe Kapitulation" wird dabei vorausgeſetzt. Man denkt offenbar an eine gemeinſame Beſetzung.

In bezug auf *Italien* wird, wie geſagt, verlangt, daß dort die vier Freiheiten Rooſevelts zur Geltung kommen und die Regierung Badoglio erweitert, überhaupt der Faſchismus mit Stumpf und Stil ausgerottet und die Demokratie wieder hergeſtellt werden ſolle. Dem italieniſchen Volke ſoll damit in dem Maße, als die militäriſchen Entſcheidungen es erlauben, die völlige Freiheit gegeben werden, ſich eine neue und demokratiſche Ordnung nach ſeinem eigenen Willen zu geben.

4. Für die Behandlung dieſer und ähnlicher Probleme bis zum Friedensſchluß wird eine gemeinſame *Organiſation* geſchaffen. Die allgemeinen Fragen ſollen von einem *Europa-Komitee* erledigt werden, das aus Vertretern der drei hauptſächlich in Betracht kommenden Großmächte: England, Rußland und den Vereinigten Staaten, beſtehen und ſeinen Sitz in London haben werde, die *italieniſchen* (und balkaniſchen?) aber von einem andern, ſpeziellen Komitee, zu dem auch die franzöſiſche Algier-Regierung ſtändig gehören, Griechenland und Jugoſlawien aber dann zugezogen werden ſollen, wenn ihre beſonderen Intereſſen in Frage kämen. Die Mittelmeer-Kommiſſion iſt damit wohl aufgehoben.

Durch dieſe gemeinſame Organiſation wird die *Zuſammenarbeit* der Alliierten während des Krieges und nach demſelben markiert. Es ſoll alſo nicht eine Teilung in *„Einflußſphären"* ſtattfinden, wie die „Times" ſie empfehlen.

Dieſe Einigung der Alliierten wird durch die zitierte *Rede Stalins* noch bekräftigt. Zum erſtenmal hebt Stalin lobend die Leiſtung der Engländer und Amerikaner hervor. Auch trinkt er an einem Bankett auf Montgomery und Clark.

---

[1]) Es wird behauptet, dieſer Separatfriede ſei vor Moskau beiden Seiten, ſowohl Rußland, als nach deſſen Ablehnung den Weſtmächten, angeboten und von beiden Seiten abgewieſen worden, von Rußland in der Form, daß die Räumung des ganzen von den Deutſchen ſeit 1939 beſetzten Gebietes und die Auslieferung Hitlers verlangt worden ſei.

Unzufrieden iſt Algier, weil Frankreich nicht dem Europa-Komitee angehören ſolle. De Gaulle iſt in London und Waſhington nicht persona grata.

5. *Oeſterreich* wird die volle Freiheit und Unabhängigkeit verſprochen, von ihm allerdings auch erwartet, daß es aktiv dazu beitrage.

Das iſt ein Ereignis, das alle Freunde Oeſterreichs und der Freiheit mit hoher Freude erfüllen muß, und die Erfüllung einer Forderung, die nach der von Chamberlain geförderten Vergewaltigung Oeſterreichs durch Hitler Churchill im Unterhaus geſtellt hat. Die Befreiung und die Zukunft Oeſterreichs iſt freilich auch ein ſchweres *Problem*, aber kein unlösbares.

6. Es wird an Deutſchland und ſeine „Satelliten" die ſcharfe *Warnung* gerichtet, auf den Abſchluß des Krieges hin und beſonders beim zu erwartenden Aufſtand der beſetzten Gebiete neue *Brutalitäten* zu begehen. Die Täter von ſolchen würden unerbittlich verfolgt („bis ans Ende der Welt") und gerichtet werden. Das allgemeine Gericht über die *„Kriegsverbrecher"* wird dabei vorausgeſetzt. Es iſt darüber neuerdings im engliſchen Unterhaus und in einer beſonderen Kommiſſion der „Vereinigten Nationen" geredet und mit alledem die Verwirklichung dieſes Poſtulates, das vor allem eine grundſätzliche und ideelle Bedeutung hat, geſichert worden.

Bedauern muß man bloß, daß die Warnungsaktion in dieſer Intenſität nicht *früher* erfolgt iſt. Doch iſt ſie auch jetzt, und gerade jetzt, dringend notwendig geweſen.

7. Mit alledem iſt aber das Wichtigſte des Wichtigen noch nicht genannt: die in Moskau beratenden Großmächte, denen ſich China anſchließt, *verſprechen ſich die Zuſammenarbeit auch nach dem Kriege weſentlich auch zu dem Zwecke einer Ueberwindung des Krieges und Aufrichtung einer allgemeinen Friedens- und Rechtsordnung, die einen neuen Völkerbund bedeutet.* Der Organiſation dieſer Ordnung, die zunächſt die „Vereinten Nationen" umfaßte, dürften ſich alle andern Völker mit gleichen Rechten und unter Wahrung einer „ſouveränen Qualität" (wie man ſich ausdrückt), das heißt ihrer ſtaatlichen Autonomie, anſchließen.

Die ungeheure Bedeutung beſonders dieſes Hauptergebniſſes der Konferenz bedarf keiner Erläuterung. Sie ſchließt, wie angedeutet worden iſt, die *Abſage an den Krieg* ein. Die Großmächte verſprechen, die Formel anwendend, die einſt Litwinoff in Genf als Definition für einen kriegeriſchen Angriff vorgeſchlagen und durchgeſetzt hatte, ihre Truppen nicht in fremdes Gebiet einrücken zu laſſen. Wo eine militäriſche Aktion zur Verhinderung des Krieges, ſozuſagen als Völkerbundskrieg, ſtattfinden müßte, ſolle ſie erſt noch einer Verſtändigung unter den die neue Ordnung vertretenden Mächten ſtattfinden. Jedenfalls ſtellen dieſe ihre Macht als *Weltpolizei* zur Verfügung.

Daß *China* ſich dieſer Erklärung angeſchloſſen hat, das heißt daß es

zu diesem Anschluß aufgefordert worden ist und neben den andern drei Weltmächten berufen ist, Träger der neuen Ordnung zu sein, ist besonders erfreulich und verheißungsvoll.

Schon dieses Ergebnis der Konferenz, das eine Erfüllung des großen Zieles seiner Weltpolitik und eine Fortführung des Werkes von Wilson bedeutet, macht es begreiflich, daß Roosevelt von der Konferenz als von einem „ungeheuren Erfolg" geredet hat. Auch nach der Ueberzeugung des Schreibenden bedeutet diese Tagung in dem Spiridonowska-Palast in Moskau einen Gipfel weltgeschichtlichen Geschehens und eine Wendung der Menschengeschichte, die auch eine Erfüllung wesentlicher Verheißung des Reiches Gottes darstellt, eine unerhörte Weihnachtsgabe Gottes an die Welt. Daß es gerade von Moskau kommt, ist eine jener Paradoxien, durch welche Gott die Welt und besonders die Christenheit zu beschämen liebt.

Es braucht freilich keine große Mühe, auch dieses Ereignis zu bekritteln und zu verdunkeln. Besonders bringt das ein sattes und selbstgerechtes schweizerisches Spießbürgertum spielend fertig. Auch unsereins hält das Ergebnis dieser Konferenz von Moskau nicht für voll genügend und tadelfrei. Der Ausdruck „souveräne Qualität" der Mitgliedstaaten widerspricht dem Sinn eines neuen Völkerbundes, der nach der übereinstimmenden Ueberzeugung aller Urteilsfähigen diesen Götzen, der als „Souveränität" und unter andern Namen eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat, abtun muß, wenn er leben und wirken soll. Auch ist natürlich aufgefallen, daß die meisten der konkreten Probleme der Weltpolitik, für die man von Moskau eine Lösung erwartet hat, in dem Communiqué nicht erwähnt werden: das Problem Finnland, der baltischen Staaten und Polens, die Balkan- und Mittelmeerfragen.[1])

---

[1]) Der Schreibende ist überzeugt, daß die Stellung Rußlands zu dem finnischen, baltischen, polnischen Problem sich als bei weitem günstiger erweisen wird, als man jetzt annimmt. Schließlich hat Rußland einst von sich aus alle diese Staaten freigegeben. Auch braucht es sich für seinen Einfluß auf sie so wenig Sorge zu machen, als es sich gegen einen neuen deutschen Angriff durch ihre Unterdrückung sichern muß. Warum Rußland immer nur das Schlimmste zutrauen?

Wie wenig Rußland auf Gebietserweiterung ausgeht, hat es kürzlich dadurch bewiesen, daß es von sich aus ganz *Ost-Turkestan* den Chinesen zurückgegeben hat.

Auch hier könnte das Vertrauen vieles schaffen, was das Mißtrauen zerstört.

(Unmittelbar, nachdem das Obenstehende geschrieben war, kommt eine *Bestätigung* der darin vertretenen Auffassung: Rußland wolle mit den Nachbarstaaten eine Reihe von gegenseitigen „Defensiv-Verträgen" schließen und sich auch einem System der Föderationen dieser Staaten unter sich nicht mehr widersetzen. Es sei nur gegen einen „sanitären Kordon", das heißt ein System von ihm feindlichen Einzelstaaten und Gruppierungen von solchen, aber nicht gegen freundschaftlich gesinnte freie Staaten und Staatenföderationen. Den Anfang dieser neuen Ordnung macht das Bündnis mit der Tschechoslowakei, deren Vertreter Benesch nun doch nach Moskau reist; andere sollen folgen. Die Tschechoslowakei sei als Mittelpunkt einer solchen Föderation gedacht, welche als Erfüllung des alten Planes einer Donauföderation gelten könnte. In sie würde sich auch das neu erstande..e Oesterreich einfügen.)

Statt auf ſolche Fragen noch einmal in dieſem Zuſammenhang einzugehen, was der Raum dieſes Aufſatzes nicht erlaubt, möchte ich einige allgemeine Geſichtspunkte hervorheben, welche nach meiner Anſicht das Urteil über all dieſe Probleme beſtimmen ſollten.

An die Spitze ſtelle ich jene umfaſſendſte aller Leitregeln: „Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches zufallen." Wenn der neue Völkerbund kommt und von einem echten Völkerbundsgeiſt getragen iſt, dann löſen ſich dieſe Probleme, die jetzt faſt unlöslich ſcheinen, von ſelbſt. An dieſem Punkte alſo hat alle Arbeit einzuſetzen, und ſolche Arbeit iſt ungleich wertvoller als alle nörgelnde und bloß negative Kritik.

Sodann: Das Unfruchtbarſte und Schädlichſte von allem iſt das *Hängenbleiben an der Vergangenheit* ſtatt einer glaubend auf die Zukunft gerichteten Haltung. Völlig wertlos, aber auch poſitiv ſchädlich, allen Fortſchritt hemmend, und bei aller ſcheinbaren Gerechtigkeit tief ungerecht, Phariſäismus übelſten Stils, iſt eine Kritik, die alle Verſuche, Schritte in die Zukunft hinein zu tun, dadurch meint entwerten zu müſſen, daß ſie nicht nur auf die gegenwärtigen, ſondern auch auf die vergangenen Gebrechen und Sünden der Träger des Neuen hinweiſt. Damit kann ſchlechthin jeder Verſuch, unter Abſchüttelung der Vergangenheit Neues zu ſchaffen, vernichtet werden. Was man aber dieſen Geiſtern ſagen muß, das wäre auch Rußland zu ſagen. Es ſollte nicht ſtets nur, beim Blick auf die Vergangenheit, an ſeine Sicherung gegen einen neuen „kapitaliſtiſchen Ueberfall" denken, ſondern ſollte verſuchen, an eine Zukunft zu glauben, welche dieſe Lage nicht mehr kennt und entſprechend ſeine Stellung zu den kleineren Staaten an ſeinen Grenzen geſtalten. Dieſe ihrerſeits aber ſollten auch nicht bloß an ein deſpotiſches Rußland denken, ſondern an jenes auf ſeine Art demokratiſche, neue, befreiende Rußland, an das zu glauben größere Weisheit bedeutet als alle die übliche, ſich für geſcheit haltende Skepſis.

Auch der Götze, der *Sicherheit* heißt, müßte abgetan werden. Man hat nun doch, beſonders an dem Beiſpiel der Maginotlinie, die dafür ein eindrucksvolles Symbol bildet, erfahren, wie tragiſch all dieſe Sicherheiten waren, die man ſich vorſorglich aufgebaut hatte. Die einzige Sicherheit, die es gibt, iſt das Tun deſſen, was gut und recht iſt. Alles andere iſt Trug.

Und ſo ſollte auch jener Götzendienſt abgetan werden, der die *Grenzen* ſo wichtig nimmt. Daß die heutige Bedeutung der Grenzen aufhöre und die Welt ſich öffne, muß das Ziel aller menſchlich empfindenden Menſchen und aller weitſichtigen Politik ſein. Entſprechend muß die Ueberbetonung der *Unabhängigkeit* und der *Nationalität* bekämpft und durch die Betonung der *Solidarität* und des gemeinſamen *Menſchentums* verdrängt werden.

Bei alledem iſt aber zweierlei nicht zu vergeſſen. Einmal: Wir wer-

den keine Friedens- und Rechtsordnung bekommen ohne eine *ſoziale Umgeſtaltung*. Ohne dieſe Vorausſetzung iſt namentlich das Problem Deutſchland nicht lösbar. Sodann ſollte für Menſchen, die auf unſerem Boden ſtehen, klar ſein, daß gewiß alle die großen Dinge, die ſich jetzt als Verheißung vor uns erheben, nicht Wirklichkeit werden können ohne *Gottes* Willen und das Wehen ſeines Schöpfergeiſtes, aber auch, *daß Gott auch da iſt*, daß dieſe Verheißungen von ihm herkommen und daß er ihr Bürge iſt, daß aber unſer *Glaube* dazu gehört, ſowohl daß ſie erkannt, wie daß ſie erfüllt werden.

So geſehen, bleibt die Moskauer Konferenz ein ganz großes Erleben, ein Ereignis nicht bloß für die Weltpolitik, ſondern auch für das Reich Gottes.

6. Waſhington.

Ueber das in Moskau Geſchehene iſt das nicht weniger Wichtige, das ſich in Waſhington vollzogen hat, beinahe überſehen worden. Auch hier hat Rooſevelts Werk, als Wiederaufnahme und Erfüllung des Wilſonſchen, einen gewaltigen Sieg erlebt. Die Reſolution Fulbright, von der wir das letzte Mal geredet haben, iſt, in eine *Reſolution Conally* umgewandelt, vom Senate mit der überwältigenden Mehrheit von 85 gegen 5 Stimmen angenommen worden. Dieſe Reſolution verpflichtet die Vereinigten Staaten, an der Schaffung und Durchführung der übernationalen Rechts- und Friedensordnung mit all ihrer Macht teilzunehmen. Sie macht ſich auch den größten Teil des entſprechenden Moskauer Beſchluſſes zu eigen. Damit iſt jene Klippe der Zweidrittelsmehrheit, an der Wilſon geſcheitert iſt, von vorneherein vermieden.

Es iſt das neue und endgültige Bekenntnis der Vereinigten Staaten zum Völkerbund.

Schweizeriſche Sattheit und Selbſtgerechtigkeit, durch fremde Einflüſſe unterſtützt, kann auch dieſes Ereignis benörgeln und verkleinern. Auch der Iſolationismus iſt nicht tot. Jene fünf Senatoren, die ihn durch eine ungerechte Kritik an England zu beleben verſuchten, ſind zwar raſch und gründlich erledigt worden und haben ſich zum Teil ſelbſt erledigt. Aber nun ſtehen wieder dieſe verhängnisſchweren *Wahlen* vor der Türe und iſt *Rooſevelts* Einfluß auf den weiteren Gang der Dinge von dort aus ernſtlich bedroht. Aber ſein ausſichtsreichſter Gegenkandidat, Wendell Willkie, iſt zwar Gegner des New Deal, vertritt aber außenpolitiſch den Kurs Rooſevelts, wenn möglich noch energiſcher als dieſer ſelbſt.

Die *Schweiz* aber iſt durch dieſe Entwicklungen mit vermehrter Dringlichkeit vor die Lebensfrage geſtellt. Will ſie ſich ſelbſt gegen ſie abkapſeln, ſich auf Armee und Neutralität verlaſſend, den Glauben an die Gewalt dem Glauben an das Recht vorziehen und damit Lebensrecht und Zukunft verlieren, oder will ſie mit dem lebendigen Gott in eine lebendige Zukunft ſtreben und für dieſe auch poſitive Mitarbeit

leiſten? Das iſt die Frage der Fragen. Die jetzt geiſtig und politiſch herrſchende Schweiz will von dieſem neuen Weg nichts wiſſen. Sie fürchtet ſich davor, ſie bagatelliſiert ſowohl das in Moskau als das in Waſhington Geſchehene, deckt es nach Möglichkeit zu, will das dadurch geſtellte Problem auch nicht ins Licht ſtellen und in der Oeffentlichkeit verhandeln laſſen. Aber kann es eine „*Neue* Schweiz" geben ohne dieſen neuen *Weg?* Und iſt es unſere Aufgabe, der Reaktion für ihre Pläne Waffen zu liefern?

Der Einwand, daß in dieſer neuen Ordnung die *Kleinen Staaten* nicht zu ihrem Rechte kämen, iſt durchaus unbegründet. Sie kommen ſogar nur darin zu ihrem Rechte und ſind außer ihr verloren. Aus der angeſchwärzten angelſächſiſchen Welt kommen uns immer neue Dokumente zu, welche die unentbehrliche Rolle der Kleinen Völker betonen. Ich mache auch auf die Rede aufmerkſam, die ein kommender Mann wie *Stafford Cripps* kürzlich gehalten, und worin er den demokratiſchen und föderaliſtiſchen, das heißt auf das gleiche Recht aller Beteiligten gegründeten Aufbau der neuen Völkerordnung unter mächtigem Beifall der Verſammlung energiſch betont hat. *Die Kleinen Staaten werden ſogar eine neue Bedeutung bekommen, aber ſie müſſen ſelbſt etwas ſein und etwas leiſten.* Auch auf dieſer Linie gilt die Loſung: „Glauben und mitmachen, ſtatt nörgeln und zerſtören."

7. *Ausblick.*

Dieſe Gipfel des Geſchehens, zu denen wir gelangt ſind, verhindern nicht einen Ausblick auf noch größeres Geſchehen.

Wir ſtehen vor einer allgemeinen *Gärung und Bewegung der Völkerwelt.* In Moskau tagt während der Konferenz der Alliierten eine des *Panſlawismus,* in Alexandrien eine des *Panarabismus.* Marſchall Smuts betont in ſeiner bedeutſamen Guildhallrede in London die Wichtigkeit einer neuen Geſtaltung des *Kolonialproblems,* und es iſt kein Zweifel, daß auch über *dieſer* Welt das Licht eines neuen Tages aufgeht.[1])

Beim Abſtieg von ſeinem Flugzeug in London wurde Smuts, dieſer vielleicht größte Staatsmann unſerer Tage, von einem anderen Träger der Zukunft empfangen, von *Wavell,* dem neuen Vizekönig von Indien. Die beiden Männer ſeien perſönlich und ſachlich befreundet. Man weiß aber, wie Smuts über Indien denkt. Wavell hat ſich denn auch bei ſeinem Abſchied von England über ſeine Aufgabe und ſeine ganze Denkweiſe auf eine Weiſe geäußert, die man ſchon ein „neues Lied" nennen darf:

> Es habe ihn von jeher eigenartig berührt, daß man für militäriſche Zwecke überall beliebig viel Geld aufbringen könne, während noch nie ein Land genug getan habe, um mit dieſen Uebeln (Armut, Arbeitsloſigkeit, Krankheit, Analphabetismus uſw.) fertig zu werden.

[1]) Die *Libanon-Affäre* gehört in dieſen Zuſammenhang.

„Wir nähern uns dem Ende des Kampfes gegen Hitler, aber wir ſtehen erſt am Anfang des Kampfes um die Ziviliſation. Wir hoffen, daß wir unſere Uniformen bald ausziehen dürfen, aber wir dürfen auch dann den *Kampf* nicht aufgeben oder das Schwert des *Geiſtes* ruhen laſſen."

In Indien angelangt, habe Wavell durch ſein völlig neues, allen königlichen Prunk und alle Poſe verſchmähendes einfach-menſchliches Auftreten überraſcht. Sofort iſt er an die Bekämpfung der *Hungersnot* gegangen (die übrigens nur ſchwere Ungerechtigkeit einfach auf das Konto des engliſchen Regimes ſetzen darf, obſchon dieſes zu ihrer Bekämpfung mehr hätte tun ſollen) und hat der große General dafür die für das Militär beſtimmten Vorräte eingeſetzt. Auch ſollen Gandhi und Nehru in Freiheit geſetzt werden.

Ich frage die, welche dieſe große Not Indiens wieder mit Fanatismus für ihren Kampf gegen England ausgenützt haben: „Werdet ihr auch ebenſo eifrig Wavells Haltung berichten?" und frage ſie weiter: „Wer hat denn Wavell nach Indien geſchickt? Doch wohl jener Churchill, den ihr gegen alle Wahrheit, ja wohl gegen beſſeres Wiſſen, einen ‚Imperialiſten' zu nennen fortfahrt?" Ich frage: „Was hat eure Agitation gegen England für einen Sinn und Zweck? Wollt ihr denn Hitler-Deutſchland oder Japan dienen?" Ich frage zuletzt, was ich zuerſt hätte fragen müſſen: „Wem verdankt ihr es, daß ihr überhaupt lebt und daß ihr gegen England agitieren dürft, wenn nicht England?"

Zu der politiſchen Gärung der Völkerwelt geſellt ſich die *ſoziale*. Auch ſie äußert ſich zum Teil als *Kampf*. So im neuen Bergarbeiterſtreik in den Vereinigten Staaten, ſo in der Diskuſſion über die Lage des Kohlenbergbaues im engliſchen Unterhaus, wo die Jungkonſervativen mit den Arbeiterparteilern gehen. So in der beſchloſſenen Beibehaltung der Preis- und Kapitalkontrolle auch über den Krieg hinaus und in tauſend andern Zeichen.

Aber noch größere Höhen erheben ſich am Horizont. Vor allem jenes neue Kommen Chriſti, das ſich in den ruſſiſchen Verhandlungen zwiſchen *Kirche und Kommunismus* weniger ausdrückt als ankündigt, das als Anerkennung des Kommunismus durch das offizielle Chriſtentum zweier Weltreiche ein neues Denken anzeigt und noch mehr auf den Plan ruft, und die Verheißung, daß beſonders die neu erwachte Völkerwelt des Oſtens zur Trägerin einer neuen Geſtalt der Sache Chriſti werde.

Im Blick auch auf ſolche Höhen möchte ich dieſe Ausführungen zur Weltlage mit einem Wort der Guildhall-Rede von Smuts ſchließen:

„Wir alle müſſen entſchloſſen ſein, Ein Ziel zu erreichen: Dieſer Weltkrieg muß auch der letzte ſein! Die größte Stunde der menſchlichen Geſchichte wird auch zur Einleitung des Weltfriedens. In der Erfüllung dieſer Aufgabe beſteht die glorreiche Beſtimmung unſerer Generation und der Generationen, die uns folgen werden."

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches.

6. November.

Das beherrschende Thema des schweizerischen Lebens sind, wie wir wissen, für einige Wochen die *Wahlen* für die Bundesversammlung, besonders für den Nationalrat gewesen. Und was ist nun von dem Ergebnis zu halten?

Der Schreibende steht ihm mit gemischten Gefühlen gegenüber. Man redet, nicht ohne einigen Grund, von einem „*Ruck nach links*", den diese Wahlen bedeuten sollen. Sie haben eine verhältnismäßig recht bedeutende Vermehrung der sozialdemokratischen Vertretung (um 11 Sitze) und eine entsprechende Steigerung der Stimmenzahl der Partei gebracht. Auffallend ist dabei besonders der Umstand, daß sozialdemokratische Kandidaten in überwiegend katholischen Gebieten, wie Zug und sogar Freiburg, aber auch in bürgerlichen, wie Glarus, zum Teil mit Wucht, gewählt werden konnten. Das läßt auf eine gewisse Bewegung in der Volksstimmung schließen. Darüber kann man sich selbstverständlich nur freuen. Daß die tödliche Stagnation, ja Erstarrung von dem schweizerischen Leben weicht, ist ja das Wichtigste, was wir für die Gegenwart und Zukunft der Schweiz wünschen und erbitten müssen, und es ist die conditio sine qua non für alles andere. Daß die stärkste politische Verkörperung von dieser nicht nur konservativen, sondern reaktionären Erstarrung der Schweiz, die sogenannte freisinnige Partei (der Name wird immer ironischer) bei dieser Entwicklung die wichtigste Verliererin ist und ihre Verbündete und Konkurrentin auf der reaktionären Linie, die katholisch-konservative, wenigstens keine Fortschritte gemacht hat, ist eine Tatsache, über die man nur Genugtuung empfinden kann. Das gilt auch von dem Erfolg gewisser radikaler Strömungen in der Bauernbewegung, womit freilich nicht die vollständig deroutierte Sache der Jungbauern gemeint ist, die den verdienten Niedergang erlebt. Daß diese Freude sich auch auf einige Männer bezieht, die entweder neu oder wieder in das Bundespalais kommen, das so sehr nach solchen schreit — ich denke zum Beispiel an Dr. Maag-Socin und Dr. Zellweger — sei nur nebenbei bemerkt, so wichtig es dem Schreibenden ist.

Wenn man insofern an diesem „Ruck nach links" Freude empfinden darf, und dies um so mehr, als er doch recht unerwartet kam, so hat diese Freude doch auch eine Kehrseite.

Zwei Punkte vor allem sind es, welche uns nicht eine Ungeteiltheit dieser Freude erlauben.

Da ist einmal der Umstand, daß die Sozialdemokratie dieses Ergebnis der Wahlen als eine Bestätigung ihrer verhängnisvollen Politik und einen Triumph über die Opposition betrachtet. Das ist schlimmer, als eine eklatante Niederlage gewesen wäre. Denn damit wird ihre eigene Erstarrung verstärkt und die so dringend notwendige Regeneration des Sozialismus verhindert. Ein sehr ungeschicktes, wenn auch begreifliches

Wahlmanöver der Kommuniſten und der Nicole-Partei (die Loſung der Wahlenthaltung) hat dieſem Triumph ſcheinbar noch mehr Grund verliehen. Wenn das Wahlergebnis *dieſe* Folge hat, dann wird ſich aber bald zeigen, daß der Sieg eher eine Kataſtrophe war als ein Triumph.

Es iſt natürlich auch ganz falſch, den Wahlſieg der Sozialdemokratie auf das Konto ihrer politiſchen Haltung, die man nicht mit dem „Volksrecht" als „realiſtiſch", ſondern der Wahrheit gemäß als *oppor-tuniſtiſch* bezeichnen muß, zu ſetzen. Es iſt vielmehr ganz offenkundig die Frucht einer beſtimmten Lage, deren Hauptbeſtandteil eine allgemeine Unzufriedenheit mit der Art bildet, wie unſer Volk in dieſen Zeiten nach außen und innen „regiert" worden iſt und weiter regiert wird, und der allgemeinen Sehnſucht nach einer neuen Geſtalt der Dinge. Dieſe Unzufriedenheit und dieſe Sehnſucht, die man in Anlehnung an eine bekannte Aeußerung eine „antikapitaliſtiſche" nennen kann, fanden, ſo wie die Dinge diesmal lagen, trotz dem allgemeinen Verluſt an Vertrauen zu der Sozialdemokratie und ihren Führern, für die Maſſe keine andere Möglichkeit vor, ſich auszudrücken, als durch eine Stimmgebung für dieſe Partei. Wenn dieſe ihre bisherige politiſche Linie weiter verfolgt, ſo wird ſie auf kataſtrophale Weiſe, in Form eines akuten Umſchwungs, erleben, wie ſich gerade infolge jener Stimmung, die ſicher noch zunehmen wird, der Sieg vom 31. Oktober in eine Niederlage oder auch viele Niederlagen verwandelt.

Es beſteht aber große Gefahr, daß die Partei, durch ihren Erfolg irregeführt, ihre politiſche Linie weiterverfolgt. Das zeigt ſich beſonders deutlich an dem zweiten Punkte, den wir im Auge haben. Die Führer des bisherigen Kurſes erblicken offenbar den Hauptgewinn des Sieges darin, daß nun vielleicht endlich die geweihten Hallen ſich öffnen, in denen unzugänglich die ſieben Götter, Bundesräte genannt, thronten, und vielleicht endlich die leeren Stühle ſichtbar werden, auf welche ſich ſetzen zu dürfen ſo lange das einzige Ziel und Sehnen gewiſſer „Führer" war. Dadurch iſt ja die ganze Politik, die am 31. Oktober triumphiert haben ſoll, die längſte Zeit beſtimmt geweſen. Und nun ſtelle man ſich vor, wie es gehen wird, wenn endlich, endlich, wohl nicht ohne erbitterten Streit darum hinter den Parteikuliſſen, einige dieſer „Führer" auf dieſen Stühlen ſitzen, ſehr feſt ſitzen!

Es fällt dem Schreibenden nicht ein, zu leugnen, daß die Partei das volle Recht auf dieſe Stühle beſitzt und daß man es ihr bisher mit großem Unrecht entzogen hat. Auch wäre nicht unmöglich, daß charaktervolle und überlegene (aber nicht bloß in Schlauheit überlegene) Vertreter der „Linken" im Bundesrat dort viel Schlimmes verhindern und einiges Gute durchſetzen könnten. Aber abgeſehen davon, daß Vertreter *dieſer* Art, obſchon ſie vorhanden wären, als Kandidaten nicht in Sicht ſind, iſt aufs äußerſte wahrſcheinlich, daß eine ganz andere Entwicklung eintrete: daß nämlich auf dieſem Wege die Partei noch mehr

eine Stütze der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt werde, als ſie ſchon bisher geweſen iſt, zum mindeſten in den letzten Zeiten. Denn nun iſt es ja erreicht, das, was das Ziel des Strebens war. Nun kann man, wenn der Bundesrat gewiſſe Dinge tut, der Arbeiterſchaft ſagen: „Was wollt Ihr — Eure eigenen Vertreter haben ja zugeſtimmt!“ Die Arbeiterſchaft wird aber auch durch dieſe „Führer“ ſelbſt zu dieſer Haltung beſtimmt und verpflichtet werden. Wir bekommen jenen gouvernementalen Sozialismus, der zu den widerwärtigſten Erſcheinungen des politiſch-ſozialen Lebens gehört und dem echten Sozialismus mehr ſchadet als alle Feindſchaft der Gegner zuſammen, ſeien es Elefanten oder bloß Fröſche.

Daß dieſe Gefahr *beſteht*, können nur ganz Naive oder ganz Unwiſſende leugnen. Wir haben ſie ja während des letzten halben Jahrhunderts immer wieder ſich realiſieren ſehen, zuletzt auf beſonders kataſtrophale Art in der Haltung der deutſchen Sozialdemokratie und neuerdings auch in der der engliſchen Labour Party, um nur dieſe wichtigſten Beiſpiele zu nennen. Wir haben nicht den geringſten Grund, anzunehmen, daß ſie ſich bei uns nicht realiſieren werde. Für dieſen Sachverhalt bezeichnend iſt, daß zum Beiſpiel das Programm, welches das „Volksrecht“ für die durch den „Ruck nach links“ verſtärkte Partei aufſtellt, von dem Notwendigſten und Dringlichſten, der Wiederherſtellung der demokratiſchen Freiheitsrechte, kein Wort ſagt. Gerade dafür iſt ja, wie eklatante Beiſpiele zeigen, von einem gouvernementalen Sozialismus am wenigſten zu erwarten. Es wird nun freilich verſichert, daß man nicht in den Bundesrat wolle, ohne ein „Sachprogramm“, auf das die andern Parteien ſich verpflichten müßten. Dieſes „Sachprogramm“ darf man ſich wohl als einen Ausſchnitt aus dem Geſamtprogramm, das den Namen „Die Neue Schweiz“ trägt, vorſtellen. Aber ebenſo ſicher, als daß die andern Parteien ſich *nicht* auf ein ſolches „Sachprogramm“ verpflichten werden, iſt, daß man trotzdem in den Bundesrat gehen wird.[1])

Damit aber droht dem Sozialismus eine tödliche Gefahr. Er verliert durch die angedeutete Entwicklung alle begeiſternde Kraft. Denn er verliert ſeinen revolutionären, auf eine neue Welt (nicht nur eine „Neue Schweiz“) gerichteten Charakter und damit alle Anziehungskraft für hochgemute Seelen, namentlich für die Jugend. Da aber die Entwicklung der Welt und der Völkerſtimmung ſich höchſtwahrſcheinlich in dieſer radikalen, ja revolutionären Richtung bewegen wird, ſo gerät dieſer beatus possidens gewordene Sozialismus vollends auf ein totes Geleiſe.

Damit verliert er auch die Berufung, die er gerade für die heutige Schweiz hätte: eine lebendige *Oppoſition* zu ſein. Ohne eine ſolche Oppoſition verfällt die Schweiz dem ſicheren Tode. Aber ein ent-

---

[1]) Dafür iſt ja nun nach dem Rücktritt von Bundesrat *Wetter* unerwartet raſch die Gelegenheit gekommen.

mannter Sozialismus kann höchſtens die Fiktion einer ſolchen Oppoſition darſtellen und damit die Entſtehung einer echten verhindern. Er wird vielmehr ſelbſt Gegenſtand der Oppoſition der Lebendigſten. Damit aber wird der „Ruck nach links" zwar einige gute Früchte der Sozialreform bringen, aber im Weſentlichen und Wichtigſten zu einem „Ruck nach *rechts*" werden und die große ſozialiſtiſche Miſſion ruinieren. Der Sozialismus wird aufhören, auf der politiſchen Linie die tiefe Hoffnung der Beſten zu ſein.

Wenn ſich das mit dem „Ruck nach links" ſo verhält, was ſollen wir dann endgültig dazu ſagen?

Zweierlei, ſcheint mir.

Einmal: Es wäre wohl ganz kurzſichtig, wenn wir das Ergebnis des 31. Oktobers, es gewaltig überſchätzend, als etwas *Endgültiges* betrachten wollten. Es iſt vielmehr mit höchſter Wahrſcheinlichkeit nur ein Intermezzo. Die Entwicklung wird, wie wir ja ſchon angedeutet haben, weiter und darüber hinausgehen. Das Beſte an dem 31. Oktober iſt, daß der „Ruck nach links" ein Symptom des *Erwachens* iſt. Das iſt das Weſentliche, nicht das Dutzend neuer ſozialdemokratiſcher Nationalräte mehr oder der geöffnete Blick auf die leeren Bundesratſeſſel. Dieſes Erwachen, das der ungeheuren revolutionären Bewegung der Welt parallel gehen und durch ſie gefördert werden muß, wird uns weit über den 31. Oktober hinausführen. Auch den Sozialismus!

Was dieſen betrifft, ſo ſcheint mir Eins klar zu ſein: Das Beſte des Sozialismus, das Radikale und Revolutionäre daran (immer im edelſten Sinne dieſer Stichwörter verſtanden!), das in einem gouvernementalen, ſatt und konſervativ, ja vielleicht ſogar reaktionär gewordenen Sozialismus verloren zu gehen droht, muß *in andern Formen* gewahrt und erneuert werden. Der Schreibende hat ſich in dieſen Tagen wieder an das Wort erinnert, das ihm einſt, als er ſich gegen ihn über eine ähnliche Lage und Gefahr der Sozialdemokratie äußerte, der Holländer Troelſtra, einer der beſten wirklichen Führer, welche der Sozialismus je gehabt hat, entgegenhielt: „Muß denn der Sozialismus bloß durch ſeine *politiſche* Form vertreten werden?" Er verſtand dabei unter politiſcher Form die politiſche *Parteiform*. Eine Vertretung des Sozialismus neben einer bürgerlichen und der Sauerteigskraft beraubten Sozialdemokratie, unter Umſtänden auch *gegen* ſie, gehört nun erſt recht zu den großen Notwendigkeiten. Und hier öffnet ſich auch der Blick auf jene Welterneuerung, die von dem ausgehen wird, was der Schreibende „Revolution Chriſti" nennt und was mit der *Erfüllung* des Sozialismus auch ſeine *Ueberbietung* bedeuten wird. Das iſt das, was nun kommt.

Leonhard Ragaz.

Ein tapferes Wort.[1])

Anſprache zur Eröffnung der Zürcher Kirchenſynode (27. Okt. 1943).

Erſt unlängſt haben wir zum fünften Male den Eidgenöſſiſchen Bettag in Kriegszeit gefeiert. Bei dieſem Anlaß wurde in beſonderem Maße betont, wie dankbar wir ſein müßten, daß unſer Land immer noch vor den blutigen Schrecken des Krieges bewahrt ſei. Wir reden auch gerne davon, daß wir das große Vorrecht auf keine Weiſe verdient hätten, weil wir ja nicht beſſer, nicht frömmer, nicht gerechter ſeien als andere Völker. Um ſo mehr iſt es an der Zeit, daß wir uns nicht nur in wohlfeilen Dankreden ergehen, ſondern uns ernſthaft zu Taten verpflichtet fühlen. Vergeſſen wir nicht, daß die andern Völker in dem Weltringen unſerer Tage ungeheure Leiden und Opfer hingenommen haben. Was aber haben wir geleiſtet, das damit zu vergleichen wäre? Es iſt klar, daß ein Erſatz für dieſe Leiden und Opfer nur unſer Einſtehen für große Aufgaben bilden kann. Darum gilt es jetzt, um nur eines zu nennen, den Unglücklichen und Verfolgten beizuſtehen, die in unſerem Lande Schutz und Hilfe ſuchen.

Die Kirche hat für den Fremdling an der Tür einzuſtehen, auch dann, wenn ſie dadurch beim Volk unbeliebt und bei der Regierung unerwünſcht wird.

Schon unſer *Zwingli* hat auf den traditionellen Beruf der Eidgenoſſenſchaft als Aſyl für die Verfolgten hingewieſen; erinnern wir uns an ſeine Worte, daß „alle, ſo in fernen Ländern wider Billigkeit gedrängt wurden, Zuflucht zu den Eidgenoſſen nahmen und von ihnen errettet wurden". Er ſelbſt gab eines der erſten Beiſpiele der Aſylgewährung gegenüber einem politiſchen und religiöſen Flüchtling, indem er den von der Kirche verfolgten und vom Kaiſer geächteten Ritter Ulrich von Hutten in Zürich gaſtlich aufnahm, ein nicht ungefährliches Unterfangen, weil die Schweiz damals vom Deutſchen Reich noch keineswegs unabhängig war und die reformatoriſche Bewegung von ſeiten des Kaiſers manches zu fürchten hatte. Durch unſere ganze Geſchichte hindurch begegnen wir einer überaus weitherzigen Ausübung des Aſylrechtes, die ſtets auch mit einer erſtaunlichen materiellen Hilfsbereitſchaft verbunden war. Dafür nur ein Beiſpiel: Zur Zeit der Hugenottenverfolgungen erhoben die Standesregierungen beſondere Steuern zur Deckung der Flüchtlingskoſten. Die Bürger wurden verpflichtet, Flüchtlinge an ihren Tiſch zu nehmen; wer ſich dem widerſetzte, wurde mit Verhaftung oder dem Entzug der Allmendsrechte beſtraft. Und im Jahre 1863 wandte ſich kein Geringerer als *Gottfried Keller* in einem flammenden Manifeſt

[1]) Dieſe Rede, die Oberrichter Dr. Max Wolff wieder zur Eröffnung der Zürcher Kirchenſynode gehalten hat, iſt eine Fortſetzung anderer dieſer Art und darf, wie dieſe, als Tat von großer Tapferkeit und edelſter Geſinnung, wie als Zeichen der ſich aufdrängenden Revolution der Kirche betrachtet werden. *R.*

an das Zürchervolk gegen die „ruchlose Teilung Polens", und seine Worte sind heute von brennendster Aktualität:

„Ehe diese Sache grundsätzlich gesühnt ist, hat der Schweizerbund, bei aller Kraft seiner gegenwärtigen Verfassung, keine andere Gewähr gegen ein ähnliches Schicksal als diejenige, welche gerade in dem heute erlebten Beispiel eines nicht zu ertötenden Volksgeistes liegt ... Die Schweiz verteidigt, indem sie ihre Stimme gegen den ungestraften Mißbrauch der Gewalt erhebt, ihre eigene Freiheit und Unabhängigkeit."

So sehen wir, daß zu allen Zeiten bei uns Flüchtlinge Zuflucht gefunden haben, ohne Rücksicht auf Stand und Person, auf Rasse, Sprache, Religion und politische Ueberzeugung. „Die Schweiz hat manchmal gefährliche Mühen auf sich geladen, einzig aus Menschlichkeit, aus Mitgefühl und Teilnahme am herben Schicksal der Vertriebenen und Verfolgten, und wenn ein politischer Gedanke sie dabei leitete, so ist es allein die Ueberzeugung gewesen, daß ein kleines Land mit der Gewährung des Asyls eine christliche Pflicht und eine notwendige Sendung erfüllt im Interesse der Völker!"

Gewiß haben auch wir im Verlaufe der letzten Jahre eine Anzahl Flüchtlinge aufgenommen. Aber viele, allzu viele, die als Opfer der Kriegsverbrecher an unsere Tore pochten, froh, den Boden des gelobten Landes der Freiheit betreten zu dürfen, haben wir in Tod und Verderben zurückgestoßen. Noch einmal schlägt jetzt eine Welle von Menschen, die sich vor dem Terror einer wilden Tyrannei in unser Land der Freiheit flüchten wollen, an unsere Grenzen. Noch einmal wird die Schweiz auf die Probe gestellt, und noch einmal ist sie in Gefahr, aus Selbstsucht, Herzenshärte und ungläubiger Angst zu versagen und den Fremdling von der Grenze weg ins Verderben zu stoßen. Man sage ja nicht, unser Land habe sein Möglichstes getan. Angesichts der Tatsache, daß in Deutschland etwa zwei bis drei Millionen Juden umgebracht worden sind, ist die Aufnahme von 11 000 Flüchtlingen in der Zeit seit dem letzten Sommer bis zum Nahen des neuen Flüchtlingsstroms aus Norditalien gewiß eine sehr ungenügende Rettungsaktion. Hätte man zehn- oder zwanzigmal soviel aufgenommen, so kätte man vielleicht von einem Opfer des Schweizervolkes reden können. Die Frage, inwieweit wir Schweizer uns mittelbar mitschuldig gemacht haben an den Judenverfolgungen in Deutschland, kann jeder an Hand dieser Tatsachen selbst beantworten. All das ist dazu angetan, das christliche Gewissen wachzurufen. Nicht minder wichtig ist es, daß wir als Kirche unserm Volke den Dienst tun, es vor einer geistigen Einstellung zu bewahren, die es zu judenfeindlicher Gesinnung, wie sie bei uns, auch unter sogenannten Christen, ohnehin verbreitet genug ist, oder gar zu judenfeindlichen Handlungen, wie wir sie jenseits der Grenzen sehen, fähig machen könnten, und es ist notwendig, daß die christliche Ge-

meinde die richtige, aus dem Evangelium ſich ergebende Geſinnung tatkräftig und zeugnishaft bekunde.

Sicher iſt es überall das prophetiſche Recht und die heilige Pflicht der Kirche, gegenüber jeder Gewaltmaßnahme für die Menſchenrechte ſich zu wehren, ob es ſich nun um eigene Volksgenoſſen, um Geiſeln, um Juden, um Flüchtlinge oder auch um die Rechtsſicherheit unſeres eigenen Volkslebens handle.

Die Kirche, und damit ſind wir alle, ihre Glieder, gemeint, die Rechtsverletzungen ſchweigend hinnimmt oder ihnen untätig zuſieht, verrät den ihr von Gott gegebenen Auftrag. Das muß heute in der Schweiz beſonders deutlich betont werden. Es iſt ein Anliegen der Kirche der Reformation, daß das Recht geſchützt und dem Unrecht gewehrt werde. Das Evangelium lehrt, daß Menſchen, die ſich zu Jeſus Chriſtus bekennen, ſich auch zum Recht bekennen müſſen. Darum hat unſere Kirche die öffentliche Meinung unſeres Landes zum Bewußtſein der Gefahren zu erwecken, die uns aus der Aufhebung grundlegender Volks- und Freiheitsrechte, aus der Mißachtung elementarer Perſönlichkeitsrechte und aus dem fortſchreitenden Zerfall des Rechtsſtaates überhaupt drohen.

Es verrät einen bedenklichen Mangel an Wahrheitsſinn, wenn man bei feierlichen, aber unverbindlichen Anläſſen und beſonders von oben her reden hört von der Bewahrung unſerer Demokratie, als ob es keine Zenſur, kein Vollmachtenregime, keine Aufhebung der Verfaſſung und des Rechtes gäbe. Geradezu gebieteriſch drängt ſich die Forderung nach möglichſt baldiger und vollſtändiger Wiederherſtellung der verfaſſungsmäßigen Zuſtände auf, ohne die das Leben unſeres Volkes nicht nur äußerlich, ſondern auch innerlich gefährdet iſt. Das immer häufigere Beiſeiteſchieben von Verfaſſung und Geſetz bewirkt eine allgemeine Erſchütterung des Vertrauens in Recht und Gerechtigkeit und ruft der Illegalität, dem Unrecht und damit auf allen Seiten immer vermehrter Gewalt. Je länger dieſe Mißſtände dauern, deſto leichter kann die einſtweilige Gefährdung zur kataſtrophalen Gefahr werden, die weit ſchwerer wiegt als alle angeblichen Riſiken, die in der uneingeſchränkten Gewährung der verfaſſungsmäßigen Rechte und Freiheiten liegen.

In einer Stunde nahender großer Entſcheidungen ſieht ſich die Kirche nicht zuletzt auch vor die Aufgabe geſtellt, für die ſoziale und damit auch die wirtſchaftliche Neugeſtaltung der Schweiz einzutreten. Keinem aufmerkſamen Beobachter kann entgehen, daß die ſoziale Gärung in unſerem Volke zunimmt durch die wachſende Not auf der einen Seite und die gewaltige Bereicherung auf der andern Seite — man denke nur an die rieſigen Gewinne, die gewiſſe Unternehmungen aus der Rüſtungskonjunktur ziehen. An der letzten Jahresverſammlung der Schweizeriſchen Winterhilfe wurden einige aufſchlußreiche Zahlen mitgeteilt, die Einblicke in unſere derzeitigen ſozialen Verhältniſſe erlauben. Im letzten Winter benötigten 220 000 Menſchen eine Unterſtützung in irgend-

welcher Form. Bezeichnend ist, daß die Zahl der Hilfesuchenden in den letzten drei Wintern sprunghaft stieg, von 50 000 über 150 000 auf 220 000. Daraus ergibt sich der zwingende Schluß, daß es in unserem Lande immer mehr Menschen gibt, die in schwere wirtschaftliche Bedrängnis geraten. Vielleicht am aufschlußreichsten und zugleich am beschämendsten für unsere sozialen Zustände ist die Tatsache, daß nach dem Ergebnis vereinzelter statistischer Erhebungen schon jetzt beträchtliche Bevölkerungskreise nicht mehr in der Lage sind, die ganzen ihnen zugeteilten Rationen nötigster Lebensmittel zu kaufen. So ist es nicht zu verwundern, daß die sozialen Spannungen in stetem Wachsen begriffen sind und daß der Schatten der sozialen Revolution wieder an der Wand erscheint.

Man braucht kein Prophet zu sein, um besonders auch die in der Zukunft schlummernden Gefahren in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht vorauszusehen und zu erkennen, daß schwere Kämpfe zwischen Besitz und Arbeit bevorstehen, zumal da wirtschaftliche Krisen mit dem Kriegsende nicht ausbleiben werden. Wir sind damit auf das sehr zentrale Problem des innern Friedens gekommen, der jetzt mit Berufung auf die äußere Gefahr gefordert wird. Zu seiner Sicherung dient auch die Losung vom Arbeitsfrieden, die jetzt durch das Land geht und auch auf unserer Traktandenliste erscheint. Gewiß meinen es viele mit dieser Losung ehrlich und sehen darin eine wirkliche Ueberwindung des Klassenkampfes und eine Lösung der ganzen sozialen Frage. Es kann indessen nicht verschwiegen werden, daß, wie betrübliche Vorfälle in jüngster Zeit bewiesen haben, für mächtige Kreise ihrer Befürworter jene Friedenslosung nur ein Mittel zur Beschwichtigung und Zähmung der Arbeiter ist. Wohl ist der Friede ein hohes Gut, über ihm aber steht die Gerechtigkeit. Wenn der Friede nur durch Unterwerfung unter Unrecht zu bewahren ist, ist er geradezu unsittlich, und der Kampf wird dann zur Notwendigkeit.

Es gibt jedoch im sozialen wie im Völkerleben einen dauerhaften Frieden niemals durch Machtpolitik, sondern nur durch Verständigung auf der Grundlage der Gleichberechtigung und der Gerechtigkeit. Wirklicher Friede kann nur eintreten in dem Maße, als an die Stelle des Geldes der Mensch, an die Stelle des Profites die Arbeit und an die Stelle der Ausbeutung der Dienst tritt. Als Kirche haben wir uns dafür einzusetzen, daß unser Staat nicht mehr länger dieser Aufgabe aus dem Wege geht. *Max Wolff.*

Von der Taufe.

Wenn ich, durch einen Umstand veranlaßt, der sofort genannt werden soll, ein Wort über die Taufe sagen will, so muß ich mit einem persönlichen Geständnis beginnen.

Ich bin in bezug auf das, was man *Sakramente* nennt, von jeher in einem innern Zwieſpalt geweſen.[1]) Auf der einen Seite war mir erkenntnis- und gefühlsmäßig klar, daß das Prophetiſche in Jeſus nicht nur über allen Kultus hinausgehe, ſondern auch zu ihm im Gegenſatz ſtehe, und daß das Reich Gottes, als *ſittliche* Macht (im tiefſten Sinne des Wortes), eigentlich alles Sakramentale aufhebe oder entwerte. Auf der andern Seite aber habe ich nicht nur ſtets für dieſes Sakramentale eine recht ausgeſprochene Neigung gehabt, ſondern bin auch gerade durch meinen Glauben an das Reich Gottes immer ſtärker auf die Bedeutung dieſes Elementes aufmerkſam und von Sehnſucht nach ihm erfüllt worden. Denn das, was der allgemeine Sinn des Sakramentes iſt: die geheimnisvolle Verbindung von Materie und Geiſt, von Sichtbarem und Unſichtbarem, iſt ja ein zentrales Element des Reiches Gottes im Sinne des, freilich nicht in den überlieferten Evangelien ſtehenden Wortes Jeſu, der auf die Frage: „Meiſter, wann iſt das Reich Gottes vorhanden?“ antwortet: „Wann das Aeußere iſt wie das Innere, das Innere wie das Aeußere“, oder auch im Sinne der berühmten, wenn ich nicht irre von Auguſtinus ſtammenden Definition des Sakramentes: „Accedit verbum ad elementum et fit sacramentum“: „Es kommt das Wort zum Element und es wird das Sakrament.“

Freilich bezog ſich dieſe meine Sehnſucht nach dem Sakrament, ſoweit die kirchlichen Formen desſelben in Betracht kamen, lange Zeit weniger auf die Taufe als auf das *Abendmahl*. Früh ſchon hat die Art, wie Albert Bitzius (ich meine den Sohn) in ſeinen Predigten das Abendmahl und ſeine Zukunft immer wieder dargeſtellt hat, großen Eindruck auf mich gemacht. Daraus iſt allmählich jene Sehnſucht nach der Wiederkehr der urchriſtlichen *Agape* geworden, die nun das Kronjuwel meiner „religiös-ſozialen“ Hoffnung auf den Kommunismus Chriſti und meiner Erwartung desſelben bildet. Erſt verhältnismäßig ſpät iſt die *Taufe* in dieſe Sphäre meiner ſakramentalen Sehnſucht getreten, und zwar wieder die *urchriſtliche* Taufe. Und ſie iſt immer ſtärker geworden.

Aber in dem Maße, als in mir der Sinn für das Sakrament und das Verlangen darnach ſowohl in ſeiner allgemeinen als auch in ſeiner ſpeziellen Form erwachte und ſtark wurde, wuchs auch die Abneigung gegen die heutige Geſtalt des Sakramentes beſonders in unſerer proteſtantiſchen Kirche, gegen ſeine Veräußerlichung und Verkümmerung, gegen ſeine kraſſe, halb lächerliche, halb läſterliche Unwahrheit. Ich bin darum, nach dem Abendmahl hungernd und dürſtend, ſeit langer Zeit nicht mehr zum Abendmahl gegangen, und habe mich, tief erfüllt von dem, was die Taufe ſein könnte und ſollte, mit ſiebzig Jahren entſchloſſen, keine Kindertaufe mehr zu vollziehen. Alles unter viel innerem Kampf und in Schmerzen.

Weil dem ſo war und iſt, mußte es meine ſtarke Aufmerkſamkeit

[1]) So etwas betrachtet eine gewiſſe Sorte von heutigen Theologen als ſchweren Mangel. Sie ſelbſt kommen als fertiges Produkt aus einer theologiſchen Fabrik.

erregen, als ich vor einigen Jahren vernahm, daß *Karl Barth*, gerade Karl Barth, im Kolleg das Recht der Kindertaufe verneine. Und nun hat er in einem als Broſchüre erſcheinenden Vortrag über „die kirchliche Lehre von der Taufe“ ſeinen Standpunkt ausführlich begründet und damit großes, zum Teil peinliches Aufſehen erregt.

Barth frägt, ſeinem ganzen theologiſchen Denken gemäß, in erſter Linie, was die *Bibel*, ſpeziell natürlich das Neue Teſtament, über die Taufe ſagte. Er ſtellt feſt, daß dieſes als ſelbſtverſtändlich das bewußte und todesernſte Bekenntnis des Täuflings zu Chriſtus vorausſetzt, und ſtützt ſich beſonders auf das ſechſte Kapitel des Römerbriefes. (Daß Barth nach meiner Ueberzeugung die Bedeutung dieſer Stelle inſofern überſchätzt, als die Taufe in den Tod Chriſti, welche nach ſeiner Auffaſſung Vorausſetzung der Aufnahme in die Auferſtehung Chriſti iſt, bei Paulus mehr *Bild* als Sakrament iſt und Paulus die Taufe überhaupt nicht für ſo wichtig hält, wie 1. Kor. 1, 15—17, zeigt, ſei nur nebenbei bemerkt — es ändert an Barths Grundtheſe nichts.) Damit iſt natürlich die Taufe von *Kindern* ausgeſchloſſen. Barth verſucht denn auch zu zeigen, daß von einer Kindertaufe im Neuen Teſtament keine Rede ſei.

Dieſer Nachweis iſt ihm nach meiner Ueberzeugung reſtlos gelungen. Mir ſelbſt iſt dieſer Sachverhalt auch längſt klar. Er war ja eigentlich immer klar, nur wollte man ihn nicht wahr haben. Wir erfahren aus der Reformationszeit von der ratloſen Verlegenheit der Pfarrer, die ſich gegen die Wiedertäufer (oder beſſer: „Täufer“) wenden ſollten, und hilfeflehend zu den Reformatoren flüchteten, die ſelbſt nur *künſtlichen* Rat wußten.

Daß im Neuen Teſtament von einer Kindertaufe nicht die Rede ſein kann und auch nicht die Rede iſt, ſollte kein Ehrlicher leugnen. Selbſtverſtändlich iſt das Wort Jeſu: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen“, nicht im Sinne der Taufe gemeint. Aber auch der Umſtand, auf den ſich die Verteidiger der Kindertaufe von jeher ſtützen: daß nach dem Bericht der Apoſtelgeſchichte (Kap. 10) das ganze „Haus“ des Kornelius getauft wird, iſt von ferne kein brauchbares Argument dafür. Denn es iſt aufs äußerſte unwahrſcheinlich, daß mit dem „Haus“ auch Kinder gemeint ſeien. „Haus“ bedeutet hier vielmehr mit faſt vollkommener Sicherheit „Hausherr, Hausfrau und Geſinde“, höchſtens völlig erwachſene Söhne und Töchter inbegriffen. Statt daß der ganze übrige, ſo offenkundige Sachverhalt durch dieſe Tatſache umgeſtürzt würde, muß vielmehr ſie ſelbſt in das Licht dieſes Sachverhaltes geſtellt werden.

Es iſt ganz ſicher und feſt: auf den Bericht und Wortlaut des Neuen Teſtamentes kann ſich die Kindertaufe nicht ſtützen. Man ſollte das endlich offen zugeben.

Aber nun könnte man die Kindertaufe dennoch verteidigen, und tut es auch. Man erklärt, daß ein Kind, das in eine chriſtliche Familie hineingeboren werde, damit auch von ſelber der Verheißung teilhaftig werde, welche auf dieſer ruhe. Die Taufe ſei ein Ausdruck dieſer objek-

tiven Gnade, die nicht Bewußtſein und Bekenntnis des Täuflings vorausſetze. Sein fehlender „Glaube" werde durch den der Eltern und Taufpaten erſetzt. Und ſpäter, in der Konfirmation, komme dann ja ſein eigenes Bewußtſein und Bekenntnis dazu.

Was iſt davon zu halten?

Es müſſen in dieſer Sache zwei Dinge ſorgfältig auseinandergehalten werden: die *Taufe* und die *Darbringung*. Daß die Kinder durch einen beſonderen ſymboliſchen Akt Chriſtus dargebracht werden, iſt ein berechtigtes Bedürfnis. Es iſt auch gerade vom Boden des *Reiches* aus ſinnvoll. Ich habe auch ſelbſt erlebt, daß eine ſolche, von mir geleitete Darbringung von Kindern einen ſtarken Eindruck machen kann. Aber das iſt nun eben keine Taufe. Daß aber die Konfirmation hintenher dieſe Darbringung zur Taufe mache, iſt eine potenzierte Fiktion und eine der ärgſten Unwahrheiten, welche auf der proteſtantiſchen Kirche laſten. Oder kann es etwas Abſurderes geben als die Trennung des Glaubens und Bekennens, die zur Taufe gehören, um fünfzehn oder ſechzehn Jahre von der Taufe ſelbſt?

Auch hier gilt es freilich zu unterſcheiden. Eine *Darbringung* der Jugend in dem Augenblick, wo ſie die Schwelle der Kindheit überſchreitet, hat auch einen guten Sinn. Ihn ſoll die Konfirmation verkörpern, wenn ſie etwas *Wahres* ſein will. In dieſem Sinne iſt auch viel Schönes damit verbunden. Aber wenn dieſe in das Flegelalter eintretenden fünfzehn- oder ſechzehnjährigen Buben und Mädchen nun ein Bekenntnis und Gelübde ablegen ſollen, das dem Sinn der Taufe des Neuen Teſtamentes auch nur irgendwie entſpräche, ſo entſteht das halb lächerliche, halb läſterliche Schauſpiel, zu dem die Konfirmation geworden iſt und das jenen Spott Kierkegaards herausfordert, der einen Vater, von welchem ſein fünfzehnjähriger Sohn einen Taler haben möchte, antworten läßt: „Was? Einen Taler willſt du? Was wollteſt du mit einem Taler anfangen? Du biſt ja noch nicht trocken hinter den Ohren!", während er offenbar nichts dagegen hat, daß der gleiche Knabe mit einem feierlichen Bekenntnis und Gelübde ſich in den letzten und ſchwerſten Dingen der menſchlichen Exiſtenz verpflichtet — etwas, wovor der Vater ſelbſt wohl zurückſchreckte.

Daß in dieſer ganzen Sache *Wahrheit* werde, iſt ein ganz dringlicher Teil der Erneuerung der Sache Chriſti, der wir entgegengehen.

Nun iſt es aber wohl nicht die Meinung von Karl Barth, daß jetzt eine große Aktion für die Beſeitigung der Kindertaufe anheben ſolle. Jedenfalls iſt es nicht meine eigene Meinung. Zuerſt muß es mit jener Erneuerung der Sache Chriſti, aus der allein die neue Taufe hervorgehen kann, weiter ſein als jetzt. Anders geſagt: Nur aus dem neuen Erwachen des Reiches und ſeiner Kräfte wird der neue Sinn und die neue Kraft des Sakramentes wie das neue, allgemeine Verſtändnis dafür hervorgehen. *Jetzt* mit dem Kampf um die Taufe beginnen, hieße das Pferd beim Schwanz aufzäumen.

Aber auf der andern Seite ist das Erwachen der Erkenntnis dessen, was die Taufe sein sollte — und ich nehme das *Abendmahl* dazu! — ein Zeichen dafür, daß das Erwachen für die Wahrheit und den Ernst der Sache Christi *begonnen* hat. Es ist doch kein Zufall, daß der Kampf um die Taufe wie um das Abendmahl in der ganzen Geschichte dieser Sache Christi und besonders im ältesten Protestantismus eine so gewaltige, uns Heutigen fast unbegreifliche Rolle gespielt hat. Hier scheiden sich in der Tat die Wasser. Die Kindertaufe gehört, wie unser Abendmahl, zum „Christentum", die Taufe der Erwachsenen und die Agape zum Reiche Gottes. An diesem Gegensatz ändern allerlei Mittelformen nichts.

Karl Barth aber steht, wie mir scheint, *zwischen* diesen beiden Formen der Sache Christi. Diese Tatsache charakterisiert auch seine ganze Schrift, über die noch vieles zu sagen wäre.[1]) Er ist vom Glauben an das Reich ausgegangen und bis in die Orthodoxie und das ihr entsprechende Kirchentum hineingelangt; seine lebendige Zukunft hängt, glaube ich, davon ab, ob er, nicht ohne wertvolle Frucht aus seiner zweiten Periode, wieder zu voller, starker, revolutionärer Verkündigung des Reiches und *seiner* Gemeinde gelangt. Vielleicht sage ich dazu in Bälde noch ein weiteres Wort. Soweit ich dafür kompetent bin; denn wir haben Karl Barth nicht in seinen Weg hineinzureden.

Auf alle Fälle haben wir in diesem Wiederauftauchen des Problems der Taufe ein bedeutsames Zeichen der ganzen Lage vor uns.

Leonhard Ragaz.

Zwei Tagungen.

Am 6. und 7. November haben in Zürich die Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege" und der Religiös-Sozialen Vereinigung stattgefunden. Diese Zusammenlegung geschah, weil im Oktober und November eine ganze Reihe von Veranstaltungen ungefähr die gleichen Kreise in Anspruch nähmen, aus denen sich auch die Teilnehmer der genannten Versammlungen zusammensetzen, und weil die der Freunde der „Neuen Wege" durch allerlei Umstände lange verhindert worden war.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen der *Freunde der „Neuen Wege"* stand, wie sich von selber ergab, die Tatsache, daß immer noch auf den „Neuen Wegen" jene Unterdrückung lastet, welche praktisch einem Verbot gleichkommt. Einmütig sprach sich die Versammlung dafür aus, daß dieser Zustand geändert werde. Denn

[1]) Es scheint mir zum Beispiel, daß man die *Wiedertaufe* nicht so unbedingt abweisen dürfte, wie Barth es tut. Wenn Einer nun einmal tief empfindet, daß er keine rechte Taufe empfangen habe und sich ebenso tief nach einer solchen sehnt, warum sollte er davon absehen und warum sollte sie ihm verweigert werden?

wenn die „Sendungen" auch einen gewiſſen Erſatz für die „Neuen Wege" gewährten und ſich ſeit einiger Zeit einer gewiſſen „Duldung" erfreuten, ſo ſei doch ihre Wirkſamkeit durch den Umſtand, daß ſie von der Oeffentlichkeit ausgeſchloſſen ſeien, arg unterbunden. Auch ſei dieſer Zuſtand von ſo *unwürdiger* Art, daß er nicht dauernd hingenommen werden dürfe. Bedeute er doch einfach die Verfolgung und Entrechtung, ja eine Art Ausbürgerung eines Mannes, der gewiſſen herrſchenden Mächten verhaßt ſei. Denn die Gründe, welche für die gegen die „Neuen Wege" getroffenen Maßnahmen von der Zenſur angeführt worden ſeien und ſich vorwiegend um Ausſagen über den Faſchismus bewegten, ſeien zwar ſtets ſo unſtichhaltig als möglich geweſen, durch die neuen Entwicklungen aber erſt recht in ihrer Nichtigkeit, ja Lächerlichkeit offenbar geworden. Im Lichte dieſer heutigen Sachlage erſcheine die Aufrechterhaltung der Unterdrückung der „Neuen Wege" und Aechtung ihres Redaktors vollends als rechtloſe Willkür und als eine Schande für die Schweiz. Es ſei daher der Kampf gegen dieſen Zuſtand mit neuer Energie aufzunehmen.

Die Jahresverſammlung der *Religiös-Sozialen Vereinigung*, die von ungefähr 150 Mitgliedern aus allen Gegenden der Schweiz beſucht war, ſetzte mit Samstagabend mit einem *öffentlichen Vortrag* im vollbeſetzten Blauen Saale des Volkshauſes ein. *Rudolf Schümperli* ſprach über das Thema *„Der Sozialismus vor der geiſtigen Entſcheidung"*. Er ging von dem Entſcheidungscharakter unſerer ganzen Zeitlage aus, der ſich in dem Gegenſatz zwiſchen Gewalt und Recht, Zwang und Freiheit, Diktatur und Demokratie, Entmenſchung und Menſchlichkeit konzentriert. In bezug darauf hat der *Sozialismus* eigentlich von vorneherein die Entſcheidung getroffen. Er ſteht als Sozialismus ſelbſtverſtändlich auf der *einen* Seite; es kommt bloß darauf an, daß er damit Ernſt mache. Denn er iſt, wie das Proletariat auch, belaſtet mit dem Erbe einer nun gerichteten Vergangenheit. Auch hat er bei wichtigen Anläſſen verhängnisvoll verſagt. Wenn er nun vor die Entſcheidung zwiſchen einer alten und einer neuen Welt geſtellt wird, ſo trifft er darin mit der Entſcheidung zuſammen, welche die *Schweiz* zu treffen hat. Der Referent erblickt die ewige Grundlage einer Eidgenoſſenſchaft, welche dieſen Namen verdient, in vier Elementen: in der wirtſchaftlichen und politiſchen Genoſſenſchaftlichkeit, in der Demokratie, in einem ketzeriſchen Chriſtentum und in der Volksbildung. Dieſe Elemente, vor allem das Grundelement der Genoſſenſchaftlichkeit, finden nur im Sozialismus ihre Erfüllung. Er iſt für die Neugeſtaltung der Schweiz eine Notwendigkeit. Aber umgekehrt hat nur ein Sozialismus, der dieſen Grundelementen Rechnung trägt und in dieſem Sinne die Entſcheidung fällt, Ausſicht, die „Neue Schweiz" aufbauen zu können. Es bleibt ihm dafür vielleicht noch eine Friſt, auch zur Gutmachung falſcher Entſcheidungen, aber die Friſt iſt wohl nur kurz.

Diese Skizze will nur eine Andeutung von dem Reichtum und der Originalität dieses Vortrages geben, dem die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte und der einen tiefen Eindruck hinterließ.

Am Sonntag fand dann die eigentliche Mitgliederversammlung statt, und zwar wieder im Alkoholfreien Kurhaus auf dem Zürichberg. Das feuchtkalte und trübe Novemberwetter bot den Vorteil, daß wir das Haus und den Raum ringsherum fast allein zur Verfügung hatten. Auch sandte uns die Sonne um den Mittag herum doch einen freundlichen und aufheiternden Gruß.

Nach der Eröffnung durch den Präsidenten der Vereinigung, Pfarrer *Lejeune*, durch einige Bibelstellen zur Lage, folgt der Vortrag von Pfarrer *Jakob Götz* in Winterthur über das gewaltige Thema: „*Unsere Aufgabe vor der Zeitenwende*". Er wirft zuerst die Frage auf, ob wir denn wirklich vor einer Zeitenwende stünden und bejaht sie. Den Sinn dieser Wende und der durch sie geforderten Entscheidung versteht er ähnlich wie der Redner des Vorabends. Es ist vor allem die Wendung vom Reiche der Gewalt und des Egoismus zum Reiche der *Bruderschaft*, welches das Reich Christi ist. Diese Bruderschaft muß besonders das wirtschaftliche Leben ergreifen. Sie muß auch eine *persönliche* Verkörperung in der Nachfolge Christi finden, die sich ihrerseits in der Agape der ersten Gemeinde erfüllt. Im Mittelpunkt der Tätigkeit unserer Gruppen muß zwar selbstverständlich das stehen und eine immer neue Klärung und Vertiefung finden, was ja den Kern und Stern unserer Bewegung bildet: die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde; aber es wäre ganz falsch, wenn wir dabei stehen bleiben und nicht darnach streben wollten, mit dieser Botschaft in die unerlöste Wirklichkeit, namentlich die politische und soziale, einzudringen. Mit besonderem Nachdruck wurde die Bedeutung der *Friedensarbeit* und des Friedenskampfes betont, aber nicht weniger der Kampf um die *Freiheit*.

Auch von diesem Vortrag, dessen persönliche Wärme besonders Eindruck machte, gibt diese Skizze nur eine schwache Andeutung.

Die *Aussprache* des Vormittags bewegte sich anfangs auf, wie dem Berichterstatter erscheint, etwas unnötige Weise um das Problem des Verhältnisses zwischen dem innern Leben und dem äußeren, dem Zentrum und der Peripherie. Unnötiger- und unfruchtbarerweise, trotz des vielen Trefflichen, das dazu gesagt wurde, weil eine bestimmte Antwort auf diese Frage ja die Grundlage der ganzen Bewegung bildet und längst mit aller möglichen Klarheit und Konkretheit herausgearbeitet worden ist. Es erwies sich darum als notwendig, mehr auf das eigentliche Thema einzugehen. So wurde denn wieder die Frage nach dem Recht und der Notwendigkeit der religiös-sozialen Bewegung aufgeworfen. Sie wurde durch den Hinweis auf die Paradoxie beantwortet, daß sie durch *Erfüllung* unnötig zu werden scheine. Denn „Religiös"

und „Sozial" haben noch nie ſich ſo geſucht wie das heute der Fall iſt. Auch in Theologie und Kirche der Schweiz vollzieht ſich ein Eisbruch im Sinne eines neuen Vorſtoßes der Botſchaft vom Reiche des *lebendigen* Gottes. Vollends bedeuten gewiſſe Entwicklungen, namentlich in der öſtlichen Welt, eine gewaltige Verheißung gerade für *unſer* Glauben und Hoffen. Wenn man ſich im Angeſicht dieſer Sachlage fragen könnte, ob damit nicht unſere Bewegung überflüſſig geworden ſei, ſo müſſe doch umgekehrt erklärt werden, es ſeien gerade jetzt Menſchen nötig, die dieſen Sinn der Zeitenwende verſtünden und durch ihr Tun verträten. Für dieſes aber ſei eine gewiſſe Organiſation nötig. Es ſollte für die Bildung und Belebung der Gruppen mehr ſelbſtändiger Eifer eingeſetzt werden, wie ihn andere, viel weniger großen Dingen gewidmete Bewegungen zeigten. In deren Mittelpunkt müſſe gewiß das Ringen um die zentrale Wahrheit des Reiches Gottes ſtehen. Aber es werde doch auch die der Bewegung eingeſtiftete *politiſch-ſoziale* und *ſchweizeriſche Aufgabe* heute wieder in hohem Grade aktuell. Die *Friedensaufgabe* aktualiſiere ſich in dem Kampf gegen die drohende weitere Militariſierung der Schweiz, die ſich zum Beiſpiel in dem Dolche der Offiziere und in dem vorgeſchlagenen Soldatengedenktag manifeſtiere, und in dem von unſeren herrſchenden Kreiſen nicht gewollten, gefürchteten und bekämpften Anſchluß der Schweiz an die neue Rechts- und Friedensordnung, und die *ſoziale* in der Vertretung eines nicht gouvernementalen, im beſten Sinne radikalen und revolutionären *Sozialismus*, unter Umſtänden im *Kampfe* mit einem verbürgerlichten und ſeiner Sauerteigskraft beraubten. Bei alledem ſei es notwendig, nicht auf die ſcheinbare Kleinheit und Schwäche unſerer Bewegung zu achten, ſondern auf die Größe unſerer Sache, das anvertraute kleine Pfund nicht zu vergraben, ſondern anzuwenden und das Gebet um Arbeiter in die Ernte nicht zu vergeſſen.

Der Nachmittag brachte zuerſt den Jahresbericht des Präſidenten, der beſonders unſere literariſche Arbeit hervorhob, dann eine Anſprache des Delegierten unſerer welſchen Freunde, *de Felice*, einen Bericht der Sekretärin, *Chriſtine Ragaz*, über ihre Arbeit für die Internierten und Flüchtlinge in der Schweiz und vor allem in Frankreich (eine *ſehr* große, übergroße Arbeit, wie der Berichterſtatter ſich zu bemerken erlaubt). Es wurde im Zuſammenhang damit auch auf die *internationale* Lage und Bedeutung unſerer Sache hingewieſen, dieſe durch die Namen von André Philipp, Cripps und Wallace illuſtriert, die alle, zum Teil als Führer, auf dem Boden derſelben ſtehen, und allerlei über ihren Stand in der Welt berichtet. Dann nahm die Diskuſſion den Faden vom Vormittag her wieder auf und warf ſich nun beſonders auf das Problem unſeres Verhältniſſes zum *Sozialismus* wie, mit großer und erfreulicher Energie, auf den Kampf um die *Freiheit* als eine unſerer nächſten ſpeziellen Aufgaben. Möge beſonders auch *dieſer* Appell wirkſam werden!

Wir haben, so scheint es dem Berichterstatter, trotz den fast unvermeidlichen Mängeln, die an solchen Anlässen haften, Ursache, für diese zwei Tagungen dankbar zu sein. Sie haben jedenfalls wieder die Lebendigkeit unserer Sache bezeugt. *Leonhard Ragaz.*

Das Unservater.

Die Kirchenpflege der Gemeinde Höngg hat den guten Gedanken gehabt, ihren Gliedern zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Amtstätigkeit ihres Pfarrers *Paul Trautvetter,* unseres Freundes, in einem feinen Bändchen sieben Predigten über das Unservater darzubieten, vor kurzem in jener Kirche gehalten, die weit ins Land hinausschaut und in der einst der junge Pestalozzi auf die Predigt seines Großvaters gelauscht hat. Es ist eine Gabe auch für die *größere* Gemeinde, sowohl Trautvetters, als auch dessen, dem er auf eine so außergewöhnliche Weise dient. Und zwar eine kostbare Gabe. Denn Wenige sind berufen, so wie Trautvetter gerade über das Unservater zu reden. Besitzt er doch auf einzigartige Weise das Charisma, die Wahrheit vom Reiche Gottes auf jene einfache, natürliche, sozusagen elementare Weise auszusprechen, wie sie gerade dem Wesen des Unservater entspricht. Trotz der fast lapidaren Kürze sind diese Predigten so reich, wie sie reif sind und wird das Büchlein zu einem Schatz, der belehrt, erquickt, mahnt und tröstet, zu einem Freund und Helfer in der Not der Zeit und des Lebens überhaupt. Man wird damit besonders auch ein köstliches Weihnachtsgeschenk machen können.

Dieses Bändchen Predigten ist aber gleichzeitig die Erfüllung eines langgehegten Wunsches und der Ansporn zu einem neuen: daß von den so wichtigen in der Kirche von Höngg gehaltenen Predigten noch viele zu der weiteren Gemeinde gelangen möchten.[1]) *L. R.*

Von Schriften.

Wir freuen uns, mitteilen zu dürfen, daß der Obstaldener Vortrag von *Paul Trautvetter:* „Das menschliche Tun für das Reich Gottes" als Broschüre erschienen und bei der *Pazifistischen Bücherstube* zu beziehen ist (Preis 40 Rappen).

[1]) Das Büchlein ist bei Neidhart & Cie., Waldstraße 9, Zürich, zu beziehen. Es kostet 2 Franken.

Inhalt der Novembersendung: Vom Schatz im Acker und von der kostbaren Perle. Von Leonhard Ragaz. / Das Kommen des Reiches Gottes im Alten Testament. I. Von Bruno Balscheit. / Zur Weltlage. Von Leonhard Ragaz. / Schweizerisches. Von Leonhard Ragaz. / Ein tapferes Wort. Von Max Wolff. / Von der Taufe. Von Leonhard Ragaz. / Zwei Tagungen. Von L. R. / Das Unservater. Von L. R. / Von Schriften.

Druck: Reutimann & Co. AG., Zürich 8.

Nacht.

Es deckt die düſtre Erde
Dein nächtiges Gericht;
Verklungen iſt das Werde,
Verlöſcht das Angeſicht.

Wie Nebel wogt die Seele
Bildlos von Rand zu Rand,
Drängt wirr aus Nacht und Fehle
Zu ihres Schöpfers Hand.

O wenn auf Deiner Erde
Dein ewges Bild erliſcht,
Herr, ſprich ein neues Werde,
Das Qual und Schuld verwiſcht!

Zertritt, zertritt die Lüge,
Der, was wir ſind, zum Raub,
Und meißle Deine Züge
Aufs neue in den Staub!

Ein neues Antlitz ſchmiede
Aus Wirbeln bängſter Not!
Dein Schöpfungsſiegel Friede
Drück' es in Nacht und Tod!

Herr, ſprich ein neues Werde,
Ein neues Werde Licht!
Die Nacht der alten Erde
Nimm uns vom Angeſicht!

Margarete Susman.

Friede auf Erden.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens.
Lukas 2, 14.

Und das Wort ward Fleisch.
Evangelium Johannis 1, 14.

I.

Es gab eine Zeit — und zwar *nach* seiner militaristischen Phase —, wo es dem Schreibenden ein Anliegen war, energisch dagegen Front zu machen, daß im Weihnachtsevangelium das „Friede auf Erden" fast allein betont werde. Damals war das eine konventionelle Sache. Das „Friede auf Erden" war das selbstverständliche Weihnachtsthema der politischen Zeitungen (dem freilich ein paar Tage nach Weihnachten das Tableau der militärischen Rangerhöhungen folgte), es war das aber meistens auch für die Kanzel. Und es bedeutete auf diese Weise eine Verflachung und Verarmung der Weihnachtsbotschaft. Demgegenüber war es dem Schreibenden wichtig, daß deren tieferer und umfassenderer Sinn wieder zur Geltung komme, das, was das Dogma die Menschwerdung Gottes nennt und was im Evangelium Johannis in der gewaltigen Mittelpunktslosung ausgedrückt ist: „Und das Wort ward Fleisch." Das war damals notwendig.

Heute ist das Gegenteil notwendig. Heute muß betont werden, daß das „Friede auf Erden" im Weihnachtsevangelium steht, und zwar nicht bloß am Rande, sondern im Zentrum.

Denn das „Friede auf Erden" ist aus der Mode gekommen. Den Politikern, den sozialistischen wie den bürgerlichen, die bei uns meistens auch Militärs sind, ist die grundsätzliche Friedenslosung (und nur um diese handelt es sich — gegen einen Frieden nach dem Kriege haben bloß Kriegsgewinnler aller Art, militärische und nichtmilitärische, etwas einzuwenden) eine Verlegenheit; sie stört ihre Zirkel; sie scheint ihnen das zu gefährden, was sie Landesverteidigung nennen und wobei sie ausschließlich an die militärische denken. Jedenfalls glauben sie nicht an sie. Aber auch den Theologen und den Frömmigkeitskreisen liegt das Wort vom Frieden nicht. Es ist ihnen zu wenig theologisch, zu wenig tiefsinnig, fast möchte ich sagen, zu wenig verdreht, nämlich zu wenig einfach. Sie sind an Anderes gewöhnt, Komplizierteres, Religiöseres, Theologischeres. Das Friedensthema ist nicht salonfähig. Das überläßt man den Religiös-Sozialen. Es ist für seriöse Theologen und Kirchenmänner zu oberflächlich, zu weltlich, zu politisch, zu plebeisch; damit wird keiner, der etwas auf sich hält, sich kompromittieren, gelegentlich auch nicht, weil man sich damit engagierte und gar in Konflikt mit den Mächten des Bestehenden käme, was alles bei theologischem Tiefsinn und theologischen Verrenkungen ja nicht der Fall ist.

So wird heute die Friedensverheißung und der Friedensauftrag

Gottes durch die Theologen und die Frommen gering geſchätzt. Die von ihnen beherrſchten Synoden der Kirche finden für alle möglichen und unmöglichen Bagatellen Zeit zu allergründlichſter Beratung, aber die Friedensfrage, wenn ſie doch etwa auftaucht, halten ſie von ihrer Traktandenliſte ſolang als möglich fern („Mücken ſeigen und Kamele verſchlucken") und betrachten es als etwas Großes, wenn ſie am Schluſſe einer Tagung betonen dürfen, Kirche und Armee ſtünden gut miteinander — worüber ſich vielleicht doch Chriſten der erſten Jahrhunderte etwas wundern würden.

Wohlverſtanden: Nicht das iſt die Anklage, daß ſie die *Probleme* ſähen, welche der Friedensauftrag Gottes in ſich ſchließt, ſondern daß ſie Verheißung und Auftrag *mißachten*. Und das iſt keine Kleinigkeit!

Aber wie kann man es denn zuſtande bringen, der einfachen und maſſiven Tatſache aus dem Wege zu gehen, daß der Friede nun eben doch im Mittelpunkt des Alten Teſtamentes (man denke bloß an Jeſaja 2, 9 und 11, und Micha 4), aber ganz beſonders des Neuen, und hier wieder vor allem der Weihnachtsbotſchaft ſteht?

Es gibt dafür allerlei Wege. Zweie wollen wir diesmal ins Auge faſſen.

Einmal: Man wirft der Friedensſache, die man in das Wort „Pazifismus" preßt, *Oberflächlichkeit* vor. „Ein oberflächlicher Pazifismus" — das iſt ja das übliche Schlagwort. Daraus entwickelt ſich ohne weiteres die Theſe: „Pazifismus iſt überhaupt oberflächlich", während kriegstheologiſcher Pſeudotiefſinn immer wieder imponiert.

Wie ſteht es mit dieſem Vorwurf?

Man darf darauf ruhig antworten und *muß* es heute tun: Er iſt eine *Verleumdung*, die man wohl am beſten eine *Lüge* nennt. Eine Lüge iſt er, weil nicht Einer, der dieſes Stichwort vom oberflächlichen Pazifismus braucht, die Geſchichte der Friedensbewegung wirklich kennt oder ſich auch nur ein wenig Mühe gegeben hat, ſie kennenzulernen. Namentlich iſt es eine Verleumdung, welche man eine Lüge nennen muß, daß die Friedensbewegung nicht auf Gott und auf Chriſtus gegründet geweſen ſei. Waren etwa Tolſtoi, Blumhardt (der ein energiſcher „Pazifiſt" war) oder auch Wilſon — um nur dieſe Großen zu nennen — Ungläubige? Gehen nicht auf den Einen Tolſtoi, was man auch ſonſt gegen ihn einwenden mag, als Jünger Chriſti Dutzende, ja Hunderte von Frommen und Theologen? Iſt nicht für den Frieden von den beſten und gottverbundenſten Männern und Frauen gebetet und gerungen worden? Sind nicht für die Sache des Friedens gewaltige Opfer gebracht worden? Hat ſie nicht Scharen von edelſten Märtyrern auf den Plan gerufen? Wo aber waren damals die Märtyrer der Theologie und Frömmigkeit zu ſehen?

Gewiß hat auch die Friedensbewegung, wie jede andere, nicht nur ihre Tiefe, ſondern auch ihre flachen Stellen gehabt und wird ſie immer haben, wie jede andere Bewegung dieſer Art. Wie auch jede Theo-

logie, die auch in Flachköpfen flach wird. Wie ſchon das Urchriſtentum. Wie beſonders jene Sache, auf welche eine gewiſſe Moderichtung der Theologie ſich ſo ſtark beruft, auch gegen die Friedensſache: die Reformation. Hat ſie nicht auch ihre flachen Stellen? Ich bin, ohne im übrigen die Proportionen zu verkennen, ſo kühn, zu erklären, daß in Einem Punkte die Friedensbewegung jedenfalls viel göttlicher war als die Reformationsbewegung: kein Wiſſender und Ehrlicher kann leugnen, daß dieſe einen nicht kleinen Teil ihres Erfolges von dem Umſtand empfing, daß ſie den Mächtigen allerlei Vorteile eintrug: die Güter und die Herrſchaften der Kirche, dem Volke die Abſchüttelung des Zehnten und den Geiſtlichen und Mönchen — die Ehe. Wo gibt es in der grundſätzlichen Friedensbewegung (und nur um dieſe handelt es ſich, das ſei nochmals betont) etwas Aehnliches? Und doch iſt die Reformation eine große und heilige Sache.

Es iſt alſo nichts mit dieſem Vorwurf gegen die Friedensſache. Wohl aber muß der Stiel umgekehrt werden. Wir fragen: Wo ſind denn Kirche und Theologie geblieben, wenn es ſich um die Sache des Friedens handelte, die auch ſie nicht aus der Sache Chriſti entfernen können? Warum haben denn *ſie* nicht für die nötige Tiefe geſorgt?

Die Antwort iſt einfach und grob, von göttlicher Einfachheit und Grobheit: *weil ſie in dieſer Sache Chriſtus verraten haben*, wie ſie es heute von neuem tun. Das iſt die nackte Wahrheit. Wenn ſie dieſe nicht erkennen und anerkennen wollen, ſo tut das in ſteigendem Maße das allgemeine Chriſtenvolk, und es wird ein Tag kommen, wo dieſe Tatſache, brennend klar geworden, ein Hauptſtück des Gerichtes ſein wird, das über dieſe Art von Chriſtentum hereinbricht. Nicht die Friedensſache trägt, wegen ihrer vorgeblichen Oberflächlichkeit, beſonders aber wegen ihrem Mangel an Gründung im Glauben an Gott und Chriſtus, die weſentliche Schuld am Weltkrieg und an der Welthölle, ſondern die Kirche, die Theologie und die Frömmigkeit. Weil ſie mit aller ihrer Tiefe und all ihrer Gründung in Gottes Wort von Chriſtus zur Welt und ihrem Fürſten abgefallen ſind.

Das iſt die Wahrheit. Sie muß deutlich und grob geſagt werden. Und wenn wir ſie nicht ſagen, ſo werden die Steine ſie ſchreien — zum Beiſpiel die Trümmer der von dem falſchen Himmel her, in dem nicht „Gerechtigkeit wohnt“ (vgl. 2. Petrusbrief 3, 13) zerſtörten Städten und — Kirchen.

Aber es gibt noch einen zweiten Weg, auf dem das landesübliche Chriſtentum, diesmal mehr in der Geſtalt der Frömmigkeit, der Wahrheit dieſer Sache ausweicht. Es iſt ein auch ſonſt ſehr begangener Weg, nämlich die Flucht vor Gott und Chriſtus *in die Bibel*.

Es entſteht nämlich die Frage, wie es denn überhaupt möglich iſt, dem großen Thema oder, mit Pfarrer Trautvetter zu reden [1]), der

[1]) Ich denke an ſeine Schrift: „Die Frage Gottes an unſere Zeit und unſere Antworten.“

großen Frage Gottes, die in der Kriegs- und Friedensſache der Kirche und dem Chriſtentum geſtellt iſt, auszuweichen und zu entfliehen, wenn es doch gerade in der Weihnachtsbotſchaft heißt: „Friede auf Erden!“

Die Antwort lautet: Dagegen gibt es eine bewährte Hilfe, die *Auslegung*. Man legt dieſes klare Wort ſo aus, daß mit dieſem Frieden nicht der Völkerfriede, ſondern bloß der Seelenfriede gemeint ſei, nicht der Friede, der aus Gottes heiligem Recht auf die ganze Erde kommt, ſondern nur der Friede, der aus der „Rechtfertigung durch den Glauben allein“ dem einzelnen Gläubigen und Frommen privatim zufließt. Wobei man etwa den Völkerfrieden, weil er doch nicht ſo leicht aus dem Evangelium eskamotiert werden kann, ins Eschatologiſche (wie man heute gern ſagt) hineinſchiebt, ſich etwa auf Matthäus 24 und die Parallelſtellen beruft. Erſt nach der Wiederkunft Chriſti und dem jüngſten Gericht werde es Völkerfrieden geben und ſich Jeſaja 2, 9, 11, oder Micha 4, erfüllen. Vorher aber, bis das Reich Gottes gekommen ſei, *müſſe* es Krieg und Kriegsgeſchrei geben (vgl. Matthäus 24, 6).

Was iſt davon zu ſagen?

Daß das eine *Fälſchung* iſt — das iſt zu ſagen.

Was die Weihnachtsbotſchaft der Engel betrifft, ſo liegt dieſe Fälſchung auf der Hand. Es heißt doch ausdrücklich, „Friede auf *Erden*“ und nicht „in den Herzen“. Und wenn man dazunimmt, was im Lobgeſang der Maria (im ſogenannten Magnifikat, Lukas 46—55) ſteht, ſo iſt es vollends klar, daß Weihnachten eine neue *Welt* und Geſtalt der Welt meint, nicht bloß eine neue Seelenſtimmung, daß es eine Revolution der Völkerordnung im Auge hat, nicht bloß eine in den Herzen der Einzelnen. Wobei ja auch ſchwer zu ſagen wäre, wie ſich Seelenfriede des einzelnen Jüngers Chriſti mit Teilnahme an Luftbombardementen und „Hölle auf Erden“ (ſo müßte es ja heißen) oder auch nur mit der Lektüre der Berichte über die Zerſtörung von Rotterdam, Warſchau, Belgrad, London, Hamburg, Berlin, Leipzig vereinbaren ließe. Dieſe Auslegung, die eine Umdeutung iſt, bedeutet tatſächlich die Fälſchung des Evangeliums an einem zentralen Punkte. Das iſt ſo klar wie der Tag.

Nichts kann für die Verhältniſſe einer gewiſſen Frömmigkeit zur *Bibel* bezeichnender ſein als dieſe Verfälſchung des Weihnachtsevangeliums. Da iſt die Bibel ihr drittes Wort. Da wimmelt es nur ſo von Bibelſprüchen, Bibelkurſen, Bibelſchriften, aber wenn die Bibel einmal deutlich gegen das verſtößt, was die *Welt* heilig hält, gegen jene Welt, die auch den Frommen *zuerſt* kommt, da wird ſie durch eine Auslegung im Sinne der Welt zum Schweigen gebracht oder zu falſchem Zeugnis vergewaltigt. Man ſieht, was der Sachverhalt iſt — und wahrhaftig nicht bloß in der Friedensſache —: Nicht ſoll die Welt ſich nach

der Bibel richten, ſondern die Bibel nach der Welt. So hält es die große Mehrheit der offiziellen Chriſten.

Aehnliches gilt von der Hineinſchiebung des Friedens ins Eschatologiſche, in die Zeit nach der Wiederkunft Chriſti oder der Vollendung des Reiches Gottes. Der Sinn von Matthäus 24 wie des ganzen Neuen Teſtamentes iſt völig klar, ſo klar wie der Tag: Mit Jeſus Chriſtus kommt das Reich Gottes auf die Erde. Es tilgt auch den Krieg aus, es bringt den Frieden. Wo es waltet, da iſt Friede. Seine Gemeinde, die Gemeinde Chriſti, weiß nichts von Krieg. Es iſt ein unmöglicher Gedanke, der auch bei Matthäus 24 niemals in Frage kommt, daß ſie ſelbſt Krieg mitmachte. Sie hat den Frieden zu verkündigen und zu verwirklichen und damit der Welt entgegenzutreten. So hat ſie es gehalten, ſolange Chriſtus in urſprünglicher Kraft noch in ihr waltete; ſo hat ſie es immer gehalten, ſo oft dieſe Kraft Chriſti in Perſonen und Bewegungen neu in ihr aufbrach. *Wer den Frieden verleugnet, der verleugnet Chriſtus.* Wer irgendwie den Krieg verteidigt, der *verrät* Chriſtus. Das Weihnachtsevangelium iſt nicht bloß am Rande, ſondern im Zentrum ein Evangelium des Friedens, und zwar nicht bloß des Seelenfriedens, ſondern vor allem des Weltfriedens. Nur eine ſchwere Verfälſchung kann das leugnen, nur eine große chriſtliche Lüge kann ihm ausweichen. Das muß heute mit äußerſter Schärfe geſagt ſein; das ſagt heute im Donner ſeines Gerichtes Gott ſelbſt.

2.

Das wird aber vollends klar, wenn wir uns nun der Weihnachtsbotſchaft der Engel in ihrem ganzen Wortlaut zuwenden.

Hier iſt nun *ein* Punkt von zentraler und entſcheidender Bedeutung. Es heißt: „*Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter Menſchen des Wohlgefallens.*“ Der Zuſammenhang des Sinnes dieſer Worte iſt ganz offenbar der: „Aus der Ehre Gottes entſteht unter den Menſchen, die Gott die Ehre geben, mit Notwendigkeit der Friede auf Erden. Die Ehre Gottes ſteigt mit Chriſtus auf die Erde herunter und wird Friede unter den Menſchen.“

Damit iſt der tiefſte und höchſte Grund des Friedens, das Weſen des Friedens und das Recht des Friedens, in wunderbarer Klarheit und Einfachheit und in wunderbarer Herrlichkeit offenbart: *Der Friede iſt eine Sache der Ehre Gottes.*

Das iſt negativ und poſitiv betrachtet die Wahrheit.

Negativ: Kann es etwas geben, was ſtärker der Ehre Gottes widerſpricht, als der Krieg und alles, was mit dem Krieg zuſammenhängt? Der Krieg iſt die große Zerſtörung und Schändung der Schöpfung Gottes. Er iſt vor allem die Zerſtörung und Schändung deſſen, was die Krone der Schöpfung darſtellt, des göttlichen Ebenbildes im Menſchen. Er iſt die Zerſtörung und Schändung des Zentralheiligtums Gottes, ge-

rade auch nach der Bibel, des *Lebens*. Das Blutvergießen ist der Greuel der Greuel vor Gott. In dem nach der Sintflut zwischen Gott und Noah, dem Vertreter der Menschheit, geschlossenen Bunde wird darum vor allem das Vergießen des Menschenblutes verboten (vgl. 1. Moses 9, 1—17). Der Krieg ist Verkörperung der *Gewalt*, vor Gott aber gilt das *Recht* — das Recht, das jedes Geschöpf und jede Schöpfung von ihm hat; darum ist Gewalt *gegen* Gott. Darum ist jedes Gewehr und jede Uniform — ob man sie nun noch für notwendig halte oder nicht — in diesem Sinne eine Beleidigung der Ehre Gottes. Darum ist die Weltzerstörung des totalen Krieges, die wir heute erleben, eine Offenbarung nicht der Herrschaft und Ehre Gottes, sondern der Herrschaft und Ehre Satans. Darum hebt das Reich Gottes, das sich im Reiche Christi vollendet, den Krieg auf. Darum ist Gott, ist Christus der Friede.

Damit sind wir zu der *positiven* Seite der Wahrheit gelangt. Die Ehre Gottes schafft den Frieden. Wer Gott die Ehre gibt, der gibt auch seiner Schöpfung die Ehre. Der gibt Gottes heiligem Recht die Ehre. Dieses heilige Recht erblickt er über all seiner Schöpfung. Sie darf nicht angetastet, darf nicht verstört und zerstört werden durch Selbstsucht und Gewalt des Menschen, sie darf nur als *Opfer*, aber als Gott, nicht den Götzen gebrachtes Opfer, dem Menschen dienen. Nicht angetastet werden darf das Allerheiligste der Schöpfung, das Leben. Das Gebot: „Du sollst nicht töten" steht, ob ihm gehorcht werde oder nicht, im Zentrum der Gebote Gottes. Im Zentrum aller Sittlichkeit, aller echten Geisteskultur, auch aller Freiheitsforderung und alles Freiheitsgeistes, steht die *Ehrfurcht*, die in letzter Instanz immer Ehrfurcht vor Gott ist. Die Ehrfurcht vor dem Rechte des Andern aber hebt den Krieg auf. Aller Krieg entsteht letzten Endes aus der Antastung und damit Leugnung des Rechtes, sei's des andern Menschen, sei's des andern Volkes. Er entsteht aus dem Egoismus, der sich an die Stelle Gottes setzt. Die Ehrfurcht vor Gottes Recht jedoch ist der Friede. Der Völkerfriede, wie der soziale Friede. Dieser Zusammenhang ist in ewiger Wahrheit, Klarheit und Herrlichkeit in jener prophetischen Friedensweisfagung dargestellt, deren Erfüllung Weihnachten — auf *dieser* Linie — ist: in der Weisfagung von dem Berge Gottes, der eines Tages höher sein wird als alle Menschenhöhen; von dem das Gesetz ausgehen wird in die Menschenwelt, daß sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Winzermessern und den Krieg nicht mehr lernen, und auch im sozialen Leben an die Stelle der Gewalt das Recht Gottes getreten ist, so daß jeder im Gottesfrieden unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzt und kein Kampfgeschrei sie mehr aufschreckt.

So wird die Ehre Gottes zum Frieden auf Erden. Nicht nur in der Seele, sondern auch in der Welt.

Das Gleiche wird offenbar, wenn wir von der andern zentralen Formulierung der Weihnachtswahrheit ausgehen: „*Und das Wort ward Fleisch* und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine

Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Das heißt: Die ewige Wahrheit Gottes geht als Wirklichkeit in die arme Menſchenwelt ein, dieſe mit Gottes Licht, Liebe und Leben, mit Gottes Gnade und Wahrheit erfüllend.

Wir fragen: Kann dieſe Fleiſchwerdung des Wortes etwas anderes ſein als *Friede* — vielleicht genauer geſagt: als *auch* Friede? Oder umgekehrt, wenn man etwas ſo Läſterliches auch nur ausdrücken darf: Iſt es möglich, ſich die Fleiſchwerdung des Wortes als *Krieg* zu denken, als totalen Krieg? Kann das, darf das ein Menſch ſich vorſtellen, und wäre es der wildeſte Bekenner des Militarismus und der Kriegstheologie, die deſſen ſchlimmſte Form iſt? Muß die Fleiſchwerdung des Wortes, die Chriſtus iſt, muß die Verwirklichung Chriſti in einer Chriſtuswelt nicht Frieden bedeuten? Iſt die Loſung von der Fleiſchwerdung des Wortes, dieſe tiefſte Deutung der Weihnachtstatſache, nicht auch die tiefſte Botſchaft des Friedens? Schließt die umfaſſende Geſtalt der Weihnachtswahrheit, die Botſchaft von der Menſchwerdung Gottes in Jeſus Chriſtus, nicht die Friedensbotſchaft als notwendigen Hauptbeſtandteil ein? Nehmet ſie daraus weg, und es bleibt zuletzt nicht die Menſchwerdung Gottes, ſondern die Menſchwerdung Satans, nicht der Himmel, ſondern die Hölle übrig.

Chriſtus, der wirkliche Chriſtus, der Chriſtus des Evangeliums, iſt der Friede. Das kann keiner leugnen, der ihn ſelbſt ſieht und nicht ein Dogma oder gar einen Mythus; das kann keiner leugnen und verkennen, der ehrlich ſieht.

Gewiß iſt Chriſtus auch der Friede der *Seele*. Gewiß ſoll auch dies verkündigt und erlebt werden. Auch an Weihnachten, obſchon hier mehr Gewicht auf den Weltfrieden gelegt werden ſoll, während an Karfreitag und Oſtern vielleicht mehr der Friede der Seele, der aus der Vergebung der Schuld und dem Sieg über das Schickſal, Welt und Tod entſteht, in den Vordergrund treten darf und ſoll. Aber der Zuſammenhang iſt der, den wir als negativen ſchon berührt haben: Wie ſollte ein Jünger Chriſti Frieden der Seele haben können, wenn er ohne den Glauben an die Verheißung des Friedens auf die heutige Hölle des Weltkrieges blickt, um vom Mitmachen desſelben vollends zu ſchweigen? Gott iſt nur Einer: Wer ihn haben will, und damit den Frieden, der muß ihn *ganz* haben, oder er hat ihn überhaupt nicht. Er muß alſo von Gott als Verheißung wie als teilweiſe Wirklichkeit auch den Völkerfrieden empfangen, nicht bloß den Seelenfrieden. Die in Chriſtus erſchienene Gnade Gottes, die in ihm zum Seelenfrieden wird, muß ihm auch als Macht erſcheinen, die zur Beſiegung der Dämonen der Welt überhaupt wird. Dieſer Zuſamenhang iſt unzerreißbar. Wer nicht von Chriſtus auch den Völkerfrieden will und erwartet, der kann von ihm auch den Seelenfrieden nicht haben. Dieſer erliſcht in Dunkelheit und Kälte des religiöſen Egoismus. Aber auch umgekehrt: Wer imſtande iſt, die Friedensverheißung für die Völkerwelt von Chriſtus

zu empfangen, der empfängt damit auch den Frieden für sich selbst. Es strömt Glanz von jenem Glanz des Weltfriedens auch in das Dunkel seines Lebens, in Schicksal, Schuld und Tod. Im Größeren ist das Kleinere eingeschlossen, aber nicht umgekehrt. Es bewährt sich auch hierin das umfassende Leitwort: „Trachtet am *ersten* nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches (das heißt alles, was ihr persönlich für das seelische und leibliche Leben nötig habt) zufallen." Während in der Dunkelheit und Kälte des religiösen Egoismus, der den Frieden nur für sich selbst haben will, Licht und Wärme des Seelenfriedens entschwinden, strömen sie von selbst aus dem Frieden, den die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, das heißt Gottes Ehre in Gottes Recht und Reich, bedeutet.

Christus ist der Friede. Es kann niemand auf ihn blicken, ohne Frieden zu empfangen, Friede für seine Seele, aber auch Frieden für die Welt. Er ist als das Licht der Welt auch die *Bürgschaft* dafür, die festeste, ja, in gewissem Sinn, die einzige, daß noch einmal Friede auf Erden wird. Und das ist der Weihnachtsglanz in tiefer Weltnacht. Wehe, wer ihn verhüllt! Selig, wer ihn offenbart!

3.

Das alles gilt auch von der *Gemeinde* Christi. Und nun achten wir zuletzt auch noch auf jenen Teil der Weihnachtsbotschaft, der da lautet: *„Unter Menschen des Wohlgefallens."*

Achten wir zunächst darauf, daß es *so* heißt, und nicht wie gewöhnlich übersetzt wird: „Und unter den Menschen ein Wohlgefallen". Diese Uebersetzung mag, trotzdem sie unleugbar falsch ist, geduldet werden, wo der Sinn der ganzen Botschaft verstanden und anerkannt ist, aber es liegt in ihr schon eine Versuchung zum Mißverstehen. Zu dem Mißverstehen, daß es *neben* der Ehre Gottes, aus welcher der Friede des Menschen fließt, eine Menschheit des Wohlgefallens geben könnte. Der Sinn ist vielmehr: „Unter den Menschen des Wohlgefallens herrscht Friede." Und das bedeutet: Gott hat Wohlgefallen an Menschen, die, von Christus aus Gott die Ehre gebend, Frieden auf Erden verkündigen und vertreten. In Jesus Christus ist ja Gottes „Wohlgefallen" auf Erden erschienen. Das bedeutet jenes Erwählungswort: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Dieses Wohlgefallen Gottes an dem Menschen, der nach dem Bilde Christi gestaltet ist, soll zum Wohlgefallen des Menschen am Mitmenschen werden. Dieses „Wohlgefallen" soll die echte Gemeinde Christi in der Welt darstellen. Sie soll die zu Liebe und Frieden, zur Bruderschaft gewordene Ehre und Gnade Gottes in der Welt verkörpern.

Das bedeutet für unser Thema: *Nur* auf eine Gemeinde und Jüngerschaft Christi, welche Gott die Ehre gibt, indem sie den Frieden vertritt, ruht Gottes Wohlgefallen. Gott hat also kein Wohlgefallen an einer Gemeinde und Jüngerschaft Christi, die das *nicht* tut. Er hat kein

Wohlgefallen an Kanonen, Maſchinengewehren und Kriegsflugzeugen, vielleicht, wer weiß, auch nicht an amtlichen Zeugen Chriſti mit dem Dolch an der Seite. Kriegsverteidigung und Verleugnung der Friedensſache iſt ihm ein Greuel; ſie ſind Verleugnung Gottes; ſie ſind Verrat an Chriſtus.

Darum ſchließen wir, indem wir ſagen: „Selig ſind die Friedeſchaffer (oder Friedenskämpfer); denn ſie werden Söhne Gottes heißen.“ Selig ſeid ihr Pfarrer und andere, die ihr um Weihnachten (wie auch ſonſt) den Frieden verkündiget, den Seelenfrieden, aber um Weihnachten gerade auch den Völkerfrieden, den Weltfrieden, den totalen Frieden, den Gottesfrieden und Chriſtusfrieden, die Fleiſchwerdung des Wortes in einer Friedenswelt — aber ein Weihnachtsfeſt ohne dieſen Frieden iſt eine große Lüge. *Leonhard Ragaz.*

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Testament.

(Fortſetzung und Schluß.)

II. Die mit dem Wort „Gottesreich“ gemeinte Sache.

Wenn wir davon geſprochen haben, daß das Kommen des Gottesreiches im Alten Teſtament Gegenſtand der Verkündigung des Glaubens ſei, könnte es wohl ſein, daß da und dort verhaltene, unwillige Fragen emporſteigen möchten: Wie, dieſe Sache ſoll doch nur wieder eine Glaubensſache ſein? Nun, wenn der hebräiſche Menſch vom Glauben redet, dann meint er damit nicht das genießeriſche Beſchauen einer Welt für ſich, die mit der übrigen Welt nichts zu tun hat. *Unſer* Glaube und *unſere* Verkündigung mögen wohl zuzeiten dem Beſuch eines Aquariums gleichen, da wir eine Wunderwelt hinter Glas beſchauen und genießen. Das *hebräiſche* Wort für *Glauben* aber heißt: *Feſtwerden.* So iſt es wahr, daß im Alten Teſtament das kommende Gottesreich eine Glaubensſache ſei, dazu beſtimmt, daß der glaubende Menſch hierdurch feſt werde. Und wenn der altteſtamentliche Menſch glaubt, dann kann es immer nur ſo geſchehen, daß er dieſes angeſichts ſeiner Zeit tut, daß der Glaube ſich mit der Zeit auseinanderſetzt. Weil dieſes naturgemäß zu verſchiedenen Zeiten in verſchiedener Weiſe geſchehen wird, und weil das Alte Teſtament einen Zeitraum von rund tauſend Jahren umſpannt, darum kann es wohl geſchehen, daß die Fülle der verſchiedenen Ausſagen den oberflächlichen Hörer und Beſchauer zunächſt in Schrekken verſetzt. Der Weg zum Alten Teſtament geht über mancherlei Mühe. Geſchichtliche Fragen laſſen ſich nicht umgehen. Um ſo größer aber iſt der Preis, der ſich dann darbietet. Und nun fragen wir, wie denn in verſchiedenen Zeiten der Glaube an das kommende Gottesreich mit Inhalten gefüllt geweſen ſei.

Die älteſte, hiſtoriſch greifbare Zeit iſt die Moſezeit, während die Patriarchenzeit dahinter ſich im Nebel der Sage der hiſtoriſchen Frageſtellung entzieht. Dieſer Satz will lediglich beſagen, daß die Quellen, die über dieſe Zeit berichten, keine hiſtoriſchen Erkenntniſſe liefern. Die Frage der Hiſtorizität der Patriarchen iſt heute mit den Mitteln ſauberer Forſchung weder zu bejahen noch zu verneinen. Auf keinen Fall darf freilich die Bedürfnisfrage die Wahrheitsfrage erſetzen. Darum kann dieſe Väterzeit für die vorwiegend geſchichtlich intereſſierte Frageſtellung außer Betracht bleiben. Die Zeit des Auszugs aus Aegypten, der Wüſtenwanderung und der Einwanderungskämpfe aber iſt hiſtoriſch erfaßbar. Dieſe Zeit weiß um den kommenden Gott. Sie hat den Akt der Inbeſitznahme gerade erlebt, ſie hat den Bundesſchluß am Sinai erfahren, und ſie weiß, daß das von Gott hier angefangene Werk im Fortgang begriffen iſt. Die Menſchen dieſer Zeit ſind auf der Wanderſchaft, und ihr Gottesglaube iſt gekennzeichnet durch die Erſcheinung der Führergottheit, welche im Rauch und in der Feuerſäule den wandernden Scharen vorauszieht. Was haben ſie durch dieſen Glauben erfahren? Sie haben erfahren, daß aus zuzeiten murrenden und zuzeiten an den Fleiſchtöpfen Aegyptens fattwerdenden Sklavenhorden wohl arme und kämpfende, aber freie Menſchen werden. Sie haben das Wunder der Gnade erfahren, daß der Gott, dem alle Schrecken der Natur untertan ſein müſſen, ſich zu ihnen beugt, mit ihnen einen Bund ſchließt, wie wenn ſie dieſes Bundes würdig wären. Das iſt der gekommene Gott, um den ſie wiſſen. Und ſie leben von der Verheißung, daß Gott ſie in ein gutes Land führen werde, daß Gott mit ihnen etwas vor hat. Das iſt der kommende Gott, der vor ihnen und ihrer Zeit ſteht. Dieſer Gott kann ſchrecklich hereinbrechen in ihr Leben und in ihre Zeit.

Und wie ſieht es nun aus, wenn ſie an dieſen Gott glauben? Hier wird die Not ihrer Zeit ſichtbar, und das Werk des Moſe und ſeiner unmittelbaren Nachfolger iſt es, dieſer Not wirkſam zu begegnen. Die unmittelbare Folge ihres Glaubens an den kommenden Gott iſt, daß eine *Gemeinſchaft* entſteht. Es iſt der Segen dieſer frühiſraelitiſchen Religion geweſen, daß ſich ihr von allem Anfang an weltliche, politiſche Aufgaben in den Weg geſtellt haben. So entſteht zuſammen mit der Religionsſtiftung am Sinai die Stiftung des altiſraelitiſchen Stämmeverbandes. Deſſen Glieder ſind ſowohl zum Dienſt am gemeinſamen Heiligtum als auch zu gegenſeitiger Hilfeleiſtung und zur Wahrung des gleichen Rechtes verpflichtet. So entſtehen zur Moſezeit die älteſten, wohl noch kurzen Geſetzesſammlungen. Es iſt durchaus möglich, wenn auch nicht ſicher, die zehn Gebote (Ex. 20) aus dieſer Zeit herzuleiten. So heißt hier an den kommenden Gott glauben: Es entſteht eine Gemeinſchaft der Anbetung, der Solidarität und des Rechtes. Ohne dieſen Glauben entſtünde dieſe Gemeinſchaft nicht, und es zeigt ſich in den Berichten jener Zeit, wie groß die Verſuchung war, immer wieder der

Verwirklichung dieſes Reich-Gottes-Glaubens auszuweichen. Sprach Iſrael: Wir wollen Götter, die wir ſehen, ſprach der eine Stamm bei der Not der anderen: Das iſt nicht unſere Sache, da ſehet ihr zu, und ſprachen einzelne oder ganze Kreiſe des Bundesvolkes Gottes: Was ſchert uns das Recht, wenn unſer Vorteil lacht, da immer geſchah ſolches Ausweichen. Die bibliſchen Berichte überliefern uns verſchiedenartige ſolche Verſuche. Die Geſchichte vom goldenen Kalb (Ex. 32), die Geſchichte der Stämme, die beim Freiheitskampf unter der Richterin Debora ſchön ſäuberlich zu Hauſe blieben (Ri. 5), und die Geſchichte von Achans Diebſtahl (Joſ. 7), der ſich an dem zur Vernichtung beſtimmten erbeuteten Gut der Gemeinſchaft vergriff, ſind alles Geſchichten ſolcher Ausweichverſuche. Lebt das Iſrael dieſer Zeit aber unter dem Geſetz, dann hat es die Möglichkeit, die im Bundesſchluß geſchenkte Würdigkeit und die in dieſen Kämpfen erhaltene Freiheit weiter zu erhalten. Von dieſer Zeit an wird in Iſrael der Glaube an den gekommenen und kommenden Gott verkündet. Etwa das Paſſahfeſt erinnert immer aufs neue an dieſes grundlegende Geſchehen (Ex. 12). Aber es wird mit dieſer Verkündigung nicht leerer Schall erzeugt, ſondern ſie wird von ſelbſt zum Ruf unter das Geſetz, und damit zum Ruf zur Verwirklichung der wahren Gemeinſchaft, die damals Iſraels erſtes Zeiterfordernis war. Der Sicherung der Gemeinſchaft dienen die älteſten Beſtimmungen des Geſetzes. Nicht die Heiligkeit des Lebens oder die Heiligkeit des Beſitzes etwa haben die Gebote „Du ſollſt nicht töten“ und „Du ſollſt nicht ſtehlen“ erzeugt, ſondern durch dieſe Gebote ſoll nichts anderes geſchehen als die Wahrung der Gemeinſchaft. Auch das alte Gebot, den Schuldſklaven nach ſechsjährigem Dienſt freizulaſſen (Ex. 21, 2 ff.), dient dem gleichen Zweck, denn ohne dieſes Gebot müßte in der freien Wirtſchaft, bei welcher die Schuldſklaverei aus dem Konkurſe folgt, der Zuſtand entſtehen, daß es innerhalb der Glaubens- und Stämmegemeinſchaft eine für alle Zeit entrechtete und benachteiligte Klaſſe gäbe. Das aber wäre das Ende der Gemeinſchaft. In der Verwirklichung der Gemeinſchaft erlebt dieſe älteſte Zeit Iſraels den kommenden Gott. So ſind nicht zufällig die älteſten, aus dieſer Zeit ſtammenden Begriffe Gemeinſchaftsbegriffe. Der iſraelitiſche Gott der Väter iſt nicht wie die meiſten Götter der Umwelt an eine Lokalität gebunden, ſondern er iſt der Gott einer Menſchengemeinſchaft. Und der alte Begriff „Gerechtigkeit“ bezeichnet die Handlung, durch die die Gemeinſchaft aufrechterhalten bleibt, und „Liebe“ und „Barmherzigkeit“ etwa ſind Tätigkeiten, die die Glieder des gleichen Vaterhauſes untereinander ſich ſchuldig ſind.

Die ganze, unmittelbar auf Moſe folgende Zeit iſt gefüllt durch den Kampf um die Verwirklichung dieſer Gemeinſchaft. Weil die Richterin Debora, die Heldin aus Iſraels Vorzeit, die die Heere der Stämme mit ihrem Wort fortriß zum Freiheitskampf, den kommenden Gott kennt, der vom Himmel her die Sterne kämpfen läßt, der auszieht von

Seir und unter dem Beben der Erde und dem Triefen der Wolken des Himmels und der Berge Wanken einherkommt aus Edoms Gefilde, darum ſchleudert ſie den die Gemeinſchaft verratenden, nur an ſich ſelber denkenden Stämmen ihr richtendes Wehe entgegen: „In Rubens Sippen gab es ſchwere Erwägungen, was ſaßeſt du zwiſchen den Hürden, zu hören das Flöten bei den Herden“ (Ri. 5, 15 ff.); und wie Gilead, Dan und Aſſer, ſo ſind auch die dem Kampfe ſich fernhaltenden Stämme Sebulon und Naphtali gekennzeichnet als ein Volk, „das ſich dem Tode preisgibt“, — eben, weil es ſich dem kommenden Gott und ſeiner Gemeinſchaft entzieht. Wiederholt ſehen wir in den Richterkämpfen das gleiche Ereignis. Stämme, die dieſes Gebot der Stunde nicht verſtehen, werden von den anderen zur Rechenſchaft gezogen. Einzelne und ganze Stämme, die ſich gegen das die Gemeinſchaft ſchirmende Recht vergehen, wie jener Benjaminit, der ſich an der Frau eines anderen vergriff, und der ihn deckende Stamm Benjamin verfallen dem altiſraelitiſchen Sanktionenrecht (Ri. 19—21).

So wirkt die Verkündigung vom kommenden Gott in der älteſten Zeit die Erkenntnis der dem Gotteswillen entgegenſtehenden Schäden und zugleich auch die Kenntnis des göttlichen Willens. Wo immer Menſchen ſich dieſem Recht unterwerfen, freiwillig, ſo wie die Stämme, die Joſua in Sichem zuſammenrief, um ihnen zu ſagen: Ueberlegt euch gut, was ihr macht, „ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“ (Joſ. 24, 15), wo ſie dazu mit Wort und Tat ja ſagen, da erleben ſie etwas von der Verwirklichung der Herrſchaft Gottes.

Neben das Gemeinſchaftsgebot tritt in der älteſten Zeit noch eine andere Notwendigkeit. Die wandernden Stämme Iſraels kommen nun ins Kulturland. Sie kennen den gekommenen und kommenden Gott. Sie haben die Verheißung, die uns heute in den Worten Gottes an Abraham erhalten iſt: „Deinem Samen will ich dieſes Land verleihen“ (Gen. 12, 7) und die noch größere Verheißung: „Du ſollſt ein Segen ſein für alle Geſchlechter auf Erden“ (Gen. 12, 3). Wenn dieſes gute Land ſich nun vor ihnen auftut, dann erleben ſie, wie Gott am Werke iſt, ſeine Verheißung zu erfüllen. Aber wie ſoll dieſes Land nun in Beſitz genommen, wie ſollen ſeine Güter geordnet werden? Die *Verwaltung* der *Güter* iſt das zweite Gebot, das ſich neben das der Verwirklichung der Gemeinſchaft ſtellt. Weil Iſrael den gekommenen und kommenden Gott kennt, darum kann es nicht ſo handeln, wie alle Nachbarvölker es tun, darum muß es im Gegenteil gegen die Ureinwohner des Landes einen erbarmungsloſen Krieg führen. Hier tut ſich eine uns zunächſt faſt fremde Welt auf. Fromme Chriſten erſchauern und bekreuzigen ſich, wenn ſie die blutigen Geſchichten des Alten Teſtamentes vernehmen. Da wird Krieg geführt, und da werden eroberte Städte gebannt, das heißt vernichtet, mit allem, was in ihnen iſt. Worum geht es da aber? Täte Iſrael ſolches nicht, ließe es ſich auf Kompromiſſe ein, wie es dieſes oft genug zu ſeinem Schaden getan hat, dann gäbe es ſich

dem Geiſt dieſer heidniſchen Ureinwohner preis, und gerade das darf nicht geſchehen. Das Land hat ſeine Götzen, und deren Diener dienen ihnen fromm. Sie feiern ihre Dankesfeſte, denn dieſe Baale des Landes geben ja die Früchte des Landes ihren Kindern (Hoſ. 2, 7). Hier wird Fruchtbarkeit, Blut und Boden, im Grunde der kleine Gott dieſer Welt angebetet. Iſrael aber kennt den großen Gott, und damit iſt die Scheidelinie gezogen. Damit Iſrael nicht dem gleichen Götzentum verfalle, ſein Herz nicht an ſeinen Beſitz hänge, darum ſchafft die einwandernde Stämmegemeinſchaft kein gemütliches Siedler- und Kleinbauerntum, ſondern übernimmt das Land als wichtigſtes Produktionsmittel ſeiner Zeit in Gemeinbeſitz. Die uns heute langweilig anmutenden Liſten im Joſuabuch, wie ſpäter dann in den Büchern Eſr., Neh. und der Chr. geben Zeugnis von der großen Sorgfalt, mit der dieſe Einrichtung getroffen ward. Iſrael ſieht ſein Land als Beſitztum Gottes an. Um das Land auch bei Gemeinwirtſchaft dem Raubbau zu entziehen, wird in Iſrael ebenfalls ſchon in älteſter Zeit das Sabbathjahrgeſetz erlaſſen, das die Brache im ſiebenten Jahr als obligatoriſch erklärt (Ex. 23, 10). Aus der Zeit der alten Bauernbewirtſchaftung des Landes ſtammt auch das merkwürdige Eherecht Altiſraels, das ſich im Büchlein Ruth widerſpiegelt, wonach der nächſte Verwandte des kinderlos verſtorbenen Ehemannes die Witwe zu heiraten und ſeinen Beſitzanteil zu übernehmen hat. Es geht hier ſowohl um die Erhaltung des Geſchlechtes als auch um die Erhaltung des dieſem Geſchlecht zugewieſenen Beſitzanteils. Weil das Land Gottes iſt, darum ſollen alle Glieder des Bundesvolkes an dieſem Gut ihren Anteil haben. Erlebt Iſrael aus ſeinem Glauben heraus die Verwirklichung dieſes Gebotes, dem ſo die Geſetze der älteſten Zeit dienſtbar ſein wollen, dann ſteht es auch dem kommenden Gott gegenüber und erlebt ein Stück dieſes Gottesreiches.

Als Iſrael dann feſt im Lande ſaß, ein kleines Volk inmitten mächtigerer und auch kultivierterer Nachbarn, da ſtand die große Gefahr übermächtig vor ihm auf, die Freiheit zu verlieren. Das Buch der Richter, dieſer Heldengeſang iſraelitiſcher Freiheitskämpfe, ſpiegelt vor allem dieſe Zeit. Das in dieſer Gefahr befindliche Iſrael kennt aber den gekommenen Gott, der ſprach: „Ich habe dich aus Aegypten, dem Dienſthauſe, herausgeführt“ (Ex. 20, 1), und es kennt den kommenden Gott, der ſpricht: „Ihr ſollt mir ein königlich Prieſtertum und ein heiliges Volk ſein“ (Ex. 19, 6). Und weil Iſrael dieſen Gott kennt, darum merkt es das dritte Gebot der Stunde, die *Freiheit* zu erhalten. Dieſe iſt bedroht, wo Iſrael ſich dem Geiſt der Umwelt anpaßt, wo es ſeinen Gott, wenn auch nicht ganz verleugnet, ſo doch dem Charakter der anderen Götter angleicht. Iſrael muß ſeine Eigenart, mag ſie zuzeiten auch als Rückſtändigkeit erſcheinen — etwa, wenn es inmitten kunſtſchaffender Völker kein Gottesbild ſchaffen darf —, unter allen Umſtänden bewahren. Die Geſchichte des Richters Gideon, der, bevor er ausziehen darf, um mit der kleinen Schar ſeiner Kämpfer das Joch der

Fremdherrſchaft zu brechen, zunächſt hingehen muß, um den Götzenaltar ſeines Heimatdorfes zu zerbrechen (Ri. 6), bezeugt den Zuſammenhang zwiſchen der Freiheit und der Bindung an den Gott des iſraelitiſchen Stämmebundes. Iſrael darf nicht ruhig zuſehen, wenn einzelne, weit entfernt wohnende Teile der äußeren Knechtſchaft verfallen. Denn zur Freiheit iſt die ganze Gemeinſchaft gerufen. Das iſt die große Tat Sauls geweſen, der das weit abſeits gelegene Jabes nicht ſeinem Schickſal überließ, ſondern in der Gewalt des göttlichen Geiſtes den Heerbann Iſraels aufrief, im Wiſſen darum, daß, wo auch nur ein Teil der Gemeinſchaft die Freiheit verliert, die Freiheit aller im Schwinden iſt (1. Sam. 11). Und das iſt die große Würdeloſigkeit Altiſraels geweſen, daß die ängſtlichen Judäer den ſich in ihren Bergen verſteckt haltenden Flüchtling Simſon gebunden den Häſchern der Philiſter übergaben (Ri. 15, 9 ff.). Weil Altiſrael den Gott kennt, der ſie freigemacht hat, da ſie noch Fremdlinge in Aegypten waren, und der nun am Werke iſt, das Begonnene weiterzuführen, muß von dieſem Glauben aus auch der Möglichkeit, die Freiheit im Inneren zu verlieren, vorgebaut werden. Darum betonen ſchon die älteſten Geſetze das Zinsverbot und das Verbot, Fremdlinge, Witwen und Waiſen in ihrem Recht zu verkürzen. Die Begründung dieſer Gebote heißt: „Ihr wißt ja ſelbſt, wie es einem Fremdling zumute iſt, weil ihr Fremdlinge geweſen ſeid in Aegypten“ (Ex. 23, 9). Der Freiheitsgedanke Altiſraels iſt keine becherumklungene Schützenfeſtfreiheit, ſondern ſtammt aus dem Bundeserlebnis, der Begegnung mit dem kommenden Gott. Das iſt das weſentlich Andere, das die Freiheitskämpfe Altiſraels von denen faſt aller anderen Völker unterſcheidet. So darf Iſrael ſeine Geſchichte, auch die Geſchichte ſeiner Kämpfe, als ein Handeln Gottes zur Herbeiführung ſeines Reiches verſtehen. Würde der chriſtliche Leſer oder Hörer des Alten Teſtaments auf diesen Hintergrund achten, wahrlich, die blutigen Geſchichten der Alten begännen ſogar in unſerer, ſo ſanft und unblutig gewordenen Zeit zu reden und zu leben!

Als in der ausgehenden Richterzeit die Verwaltungsfunktionen der Gemeinſchaft ſtets komplizierter wurden und dem nüchtern überlegenden Zeitgenoſſen langſam der Gedanke aufſtieg, Iſrael ſei nun reif geworden, die Staatsform ſeiner Nachbarvölker anzunehmen, ein Königtum zu ſchaffen, da ſtellte ſich der Gemeinde des Bundesvolkes ein neues Gebot der Stunde. Und wieder, Iſrael kannte den gekommenen und den kommenden Gott. Kurze Zeit zuvor hatte Gideon, als man ihm die Königskrone anbot, geſprochen: „Der Herr iſt euer König“ (Ri. 8, 23). Das war ein Wiſſen um den gekommenen Gott. Und aus den Tagen Davids, des erſten Königs über Geſamtiſrael, wird die in die Zukunft weiſende Rede Gottes überliefert, der die Vollendung ſeines Werkes verheißt: „Er (dein Nachfolger, der König der Zukunft) ſoll mir Sohn ſein, meine Gnade will ich ihm nicht entziehen, vielmehr ſoll dein Königshaus für immer vor mir Beſtand haben. Dein Thron ſoll

für alle Zeiten feſtſtehen" (2. Sam. 7, 13 ff.). Dieſer Glaube an den kommenden Gott richtet und unterweiſt auch dieſe Zeit. Wenn es wahr iſt, daß Gott ſo König und am Werke iſt, den begonnenen Bau ſo zu vollenden, dann iſt die gewöhnliche Herrſchaftsform der Umwelt, die abſolute, erbliche Monarchie oder die Tyrannis, für Iſrael gerade nicht erlaubt. Dann darf ſein Herrſcher ſich gerade nicht darin gefallen, durch den Glanz ſeiner Waffen und durch die Zahl ſeiner Haremsfrauen ſeine Gewalt nach außen zu dokumentieren. Beides wird darum noch im Jahre 622 vor Chr. Geburt dem König ausdrücklich verboten. (Deut. 17, 14 ff.) Im Gegenteil, auch unter der iſraelitiſchen Königsherrſchaft ſoll das demokratiſche Recht des Volkes weithin gewahrt bleiben. Beſtätigt das Volk den König nicht, dann hilft ihm keine Gewalt und keine Erbfolge. Als das Volk etwa dem König Rehabeam ſehr deutliche Forderungen unterbreitete, und als der verblendete junge Thronfolger im Cäſarenwahn des Zaunkönigs hierauf die faſt moderne Antwort gab: „Mein Vater hat euch mit Ruten gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen" (1. Kön. 12, 14), da ſah das Volk in Abfall und Revolution ſein gottgewolltes Recht. Iſraels Staatsobrigkeit, nun alſo der König, hat, weil Iſrael den kommenden Gott kennt, vielmehr eine andere Funktion, und ſie iſt das vierte Gebot der Stunde, iſt die Notwendigkeit, das *Recht zu wahren.* Darum iſt Iſraels König des Landes oberſter Richter. Er ſitzt ſelber im Tor, um dort gleichſam als Appellationsgerichtspräſident zu amten. Und die Führung der Freiheitskämpfe Iſraels iſt daneben ſein zweites Amt. Sogar in den Worten der Männer, die zum Mißfallen Samuels dieſen mit ihren Bitten um einen König beſtürmten, kommt dieſes zum Ausdruck: „Unſer König ſoll uns Recht ſprechen und vor uns herziehen und unſere Kriege führen" (1. Sam. 8, 20). Fallen der König und ſeine Funktionäre von dieſer gewieſenen Aufgabe ab, beugen ſie aus irgendwelchen Gründen das Recht, ſei es, daß ſie, wie der königliche Prinz Abſalom, verſuchen, es allen Leuten recht zu machen (2. Sam. 15, 1 ff.) oder ſei es, daß ſie, wie die ſpäteren Könige Manaſſe und Amon, die in ihrem Gleichſchaltungswahn mit aller Gewalt die Zuneigung der mächtigen aſſyriſchen Nachbarn zu gewinnen ſuchten (2. Kön. 21), eine Partei- und Klaſſenjuſtiz walten ließen, immer dann iſt der kommende Gott verleugnet und verraten. Sieht die Obrigkeit des Staates dieſe Aufgabe aber als ihre vornehmſte an, wie David etwa, der ſogar dann das Recht hochhalten mußte, als es ihn ſelber traf, als er, da er nach dem Ehebruch mit Urias Weib vom Propheten Nathan zur Rede geſtellt, ſich ſelber das Urteil ſprach (2. Sam. 12), dann erlebt der Staat Iſraels die Verwirklichung des Gottesgebotes in der Zeit und damit wieder ein Stück vom Reiche des kommenden Gottes.

In neuer und verſchärfter Form wurde dieſes Gebot des kommenden Gottes laut, als Iſrael von rund 800 vor Chriſti Geburt an eine der wichtigſten wirtſchaftlichen Veränderungen erlebte. Für Iſrael

bezeugt ſie der judäiſche Hirte Amos, für Juda der Stadtbürger Jeſaja. Es handelt ſich um das Aufkommen einer Art von Frühkapitalismus. Auch in dieſer Zeit war der Glaube an den gekommenen und kommenden Gott lebendig. Der Prophet Elia pilgerte in den Tagen ſeiner höchſten Not zum Berge Horeb, von dem Gott einſt kam (1. Kön. 19). Der Prophet Jeſaja etwa ſpricht bei ſeiner Berufung: „Ich habe den König Jahve geſehen" (Jeſ. 6, 5). Dieſer Glaube iſt nicht verſchwunden, und ebenſowenig der Glaube an den kommenden Gott. Amos verkündet ihn, wenn er ſpricht: Gott ſpricht, „in jener, der kommenden Zeit, will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufbauen" (Am. 9, 11). Und die Prophezeiungen Jeſajas und Michas (Jeſ. 2, 9. 11; Mi. 4. 5) über den Herrſcher der Zukunft ſind uns allen von der Weihnachtsgeſchichte her bekannt. Und wieder bricht in der Geſchichte dieſem Glauben an den kommenden Gott gegenüber mit aller Deutlichkeit der Schaden der Zeit auf. In ganz beſonderer Weiſe iſt damals das Recht gebeugt worden; nicht das Recht aller, aber das Recht der Armen. Angefangen hatte es in Iſrael, als der König Ahab unter dem Einfluß ſeiner an den Baal von Tyrus glaubenden Gemahlin über das Recht des einfachen Mannes im Volke hinweggeſchritten war, als er dem Bäuerlein Nabot ſeinen Weinberg genommen und als Iſebel dieſen unbequemen Untertanen auf moderne Art ins Jenſeits befördert hatte (1. Kön. 21). Und dann war dieſer Weg weiter beſchritten worden. Als in einer Glücks- und Friedenszeit unter der Herrſchaft des umſichtigen Königs Jerobeam II. im Staate Iſrael Handel und Wandel blühten, an den Reichsheiligtümern Bethel und Dan prunkvolle Opferfeſte gefeiert wurden, da pflegte man zwar nicht die Armen, dieſe unbequemſten Untertanen aller Zeiten, zu morden, aber die Geldariſtokratie beider Länder hatte es verſtanden, dem uralten Zinsverbot zum Trotz durch hochgeſchraubte Zinswirtſchaft — in den öſtlichen Kulturländern Babylonien und Aſſyrien war ein Zinsfuß von 25 und 30 Prozent das Normale — Einzelne und dann ganze Sippſchaften um ihren Beſitz zu bringen. In den Hauptſtädten wuchs dafür der Luxus. In dieſe Zeit hinein, da in Iſrael das freie Bauerntum verſchwindet, und da in Jeruſalem ganze Straßenzüge von den oberen Zehntauſend aufgekauft werden, ſchleudert der Hirte Amos in Iſrael ſein Wehe gegen die den Armen um ſein Recht bringenden Geldmagnaten Iſraels nebſt ihren beſſeren Hälften, den fetten Baſanskühen (Am. 4), und wenig ſpäter macht der vornehme Jeſaja ſich unbeliebt und unmöglich, wenn er in Jeruſalem ſpricht: „Weh denen, die Haus an Haus reihen und Feld an Feld, bis kein Platz mehr bleibt" (Jeſ. 5, 8).

Unter der Herrſchaft des jungen Königs Joſia, der ſich in ganz beſonderer Weiſe auf die Gottesherrſchaft über Iſrael-Juda beſann und den Gottesbund wieder neu in Geltung zu bringen ſuchte, wurde dann gerade dieſer Not gegenüber ein überaus wichtiges Geſetz erlaſſen. Im 7. Jahre ſoll ein allgemeiner Schuldenerlaß durchgeführt werden, und

das alte, ſchon aus der Einwanderungszeit ſtammende Geſetz, wonach kein hebräiſcher Sklave länger als ſechs Jahre Schuldſklavendienſt leiſten ſolle, wird neu beſtätigt (Deut. 15). Es iſt uns aus der Zeit Jeremias freilich bezeugt, wie bitter wenig man ſich im allgemeinen um dieſe Geſetze bekümmert hat (Jer. 34). Der Verſuch aber ward unternommen. Zur Wahrung des Rechtes als Gebot des kommenden Gottes gehört vor allem auch die Bewahrung vor der Rechtloſigkeit, in die zu allen Zeiten allzuleicht der Arme verſinkt. Wenn die Propheten dieſer kriſengeladenen Zeit ſich immer von Neuem zu Fürſprechern der Beſitzloſen machen, ſo tun ſie es ſicher nicht, um ihrem eigenen Wohltätigkeitsdrang Befriedigung zu verſchaffen. Es geht bei all dieſen Prophetenworten und Geſetzen des Alten Teſtamentes niemals um Wohltätigkeit, ſondern ſtets um die *Sicherung des Rechtes;* denn im Gottesvolk haben alle Glieder Recht auf das Leben und die Güter des Landes.

Auch in der folgenſchwerſten Kriſe hat Iſrael den Glauben an den gekommenen und kommenden Gott gekannt und bewahrt. Dieſe Kriſe beſtand in dem Verluſt der ſtaatlichen Selbſtändigkeit. Seit 586 v. Chr. Geburt hat es mit der kurzen Unterbrechung der Makkabäerzeit, 167 bis 63 v. Chr. Geburt, kein ſelbſtändiges iſraelitiſches oder judäiſches Staatsweſen mehr gegeben. Damit aber verliert das Volk des Alten Teſtamentes die Notwendigkeit, ſich ernſthaft mit weltlich-politiſchen Fragen auseinanderzuſetzen, ſo wie dieſes ſeit den Tagen des ſinaitiſchen Bundesſchluſſes als ſelbſtverſtändlich gegeben war. Aus dieſer Zeit nun ſind uns die meiſten Zeugniſſe vom Glauben an das kommende Gottesreich erhalten. Heſekiel, der das Kommen des neuen David verheißt, der große unbekannte Prophet von Jeſ. 40—66, der vom leidenden Gottesknecht kündet, Haggai, Sacharia und die vielen unbekannten Dichter von Pſalmen, die dieſen Glauben bezeugen, leben alle in der Zeit der ſtaatlichen Unſelbſtändigkeit.

Von zwei Seiten her erheben ſich naturnotwendig Gefahren. Erſtens kann eine Gemeinſchaft in ſolcher Situation ſich durch den Druck der Verhältniſſe zur Beſchränkung auf Individualismus und Innerlichkeit abdrängen laſſen. Das Alte Teſtament kennt am Rande durchaus auch Menſchen und Glaubensrichtungen, die dieſen Weg gegangen ſind. Sie ſind ihn allerdings nie bis zu der die Wirklichkeit verleugnenden Spekulation gegangen, die erſt chriſtlicher Verirrung vorbehalten war, wonach man ſich im Glauben an die jenſeitige Vergeltung mit der Herrſchaft der Dämonen über das Dieſſeits abfindet. Dieſe Sünde gegen den Geiſt, den Geiſt des Gottesbundes, hat Iſrael bei all ſeiner Schuldverflochtenheit nie begangen. Darum hat Martin Buber letzthin mit Recht betont[1]), daß der hebräiſche Menſch den Sündenfall, der in der Trennung etwa zwiſchen religiöſer und politiſcher Sphäre beſteht, nicht kennt. Die zweite Verſuchung iſt, daß eine Gemeinſchaft in ſolcher

[1]) Vortrag über hebräiſchen Humanismus, veröffentlicht in den Sendungen 1941.

Situation in die Haltung des „Nun erſt recht“ hineingerät. Das bedeutet, daß die alten Anſprüche in weltfremd ſektiererhafter Form fanatiſch feſtgehalten werden. Am Rande des Alten Teſtaments gibt es auch Menſchen und Glaubensrichtungen, die dieſen Weg eingeſchlagen haben. Stellen des Eſtherbuches und einzelne Rachepſalmen geben davon Kunde. Die Fülle der Schriften aus dieſer Zeit aber ſteht beiden Abwegen gleich fern. Sie wiſſen um den gekommenen Gott, das heißt, daß Juda nach wie vor Gottes Eigentum iſt. Und ſie wiſſen um den kommenden Gott, das heißt, daß auch dieſe drückende Veränderung des äußeren Lebens dem Ziele Gottes dienſtbar ſein muß. Sacharia, der dazu berufen iſt, ſeinem Volk die falſchen Aſpirationen auf Aufrüſtung und politiſche Reſtauration zu zerſtören, verkündet im gleichen Augenblick die Gottesbotſchaft: „Juble und freue dich, Tochter Zion, alsbald erſcheine ich, um in deiner Mitte zu wohnen, iſt der Spruch Jahves. Da werden ſich dann an jenem Tage viele Völker an Jahve anſchließen und zu ſeinem Volke gehören. Jahve aber wird Juda als ſein Erbteil auf dem heiligen Boden beſitzen und Jeruſalem wieder erwählen.“ (Sach. 2, 14—16.)

Für die Lage, in der ſich die altteſtamentliche Gemeinde nun befand, gab es in ihrer ganzen Geſchichte ſchlechthin keine Analogie. Es war eine unvorhergeſehene und unvorherſehbare Zeit und Situation. Nun ſtellten ſich die vorangegangenen Gottesgebote der Stunde in neuer Dringlichkeit und auf neue Weiſe. Die Gemeinſchaft, die Güterordnung, die Freiheit und die Rechtsſicherung waren neu zu verwirklichen. Mit den alten Mitteln und Wegen, von denen die Ueberlieferung Kunde gab, war dieſes nicht zu erreichen. Iſrael hatte weder die Möglichkeit, ſeine eigenen Staatsgeſetze zu erlaſſen, noch Freiheitskämpfe zu führen. Waren die Mittel und Wege der alten Zeit nun aber auch nicht einfach anzunehmen, ſo konnte doch wirkliche Geſtaltung der Zeit nur aus dem Geiſt des Alten Bundes herausfließen, und darum ſtehen nun in der Zeit der judäiſchen Gemeinde Propheten auf, die das Volk auf dieſen Geiſt hinweiſen. Darum bezeugen etwa Haggai und Sacharia die Notwendigkeit, umzudenken, nicht des Glaubens zu leben: erſt unſere Häuſer, unſer Wohlſtand, und danach, als ein Stücklein geiſtigen Luxus', Gottesdienſt und Gottes Gebot, ſondern gerade umgekehrt muß gedacht werden, ähnlich wie es dann Jeſus ſelber formuliert hat: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen.“ (Hagg. 1.)

Aber noch eine andere Merkwürdigkeit geſchieht in jener Zeit. Da treten Männer zuſammen, jüdiſche Staatsmänner der perſiſchen Regierung, Prieſter und Gelehrte, und ſchreiben gerade jetzt, da die praktiſche Durchführbarkeit ſo ſehr in Frage geſtellt iſt, die größte Geſetzesſammlung auf, die das altteſtamentliche Volk je gekannt hat. Es entſteht zunächſt die prieſterliche Geſetzesſammlung und ſchließlich die ganze Sammlung der 5 Bücher Moſe mit ihrem ganzen Gewebe von

geſetzlichen und erzählenden Teilen. Hier werden die Gebote, die in der alten Zeit die Gemeinſchaft verwirklichen ſollten, dem Volk aufs neue dargelegt. Und das will doch wohl ſagen, daß nur in dieſem alten Geiſt auch jetzt die Verwirklichung der Gemeinſchaft möglich ſei, die auch jetzt, unter den veränderten Verhältniſſen, eine Folge des Glaubens an den kommenden Gott ſein darf. Zu den alten, ſchon bekannten Geſetzesvorſchriften treten neue hinzu, ſo etwa die bekannte Beſtimmung, daß jeweils das 50. Jahr jedem, der ſein Grundſtück hat verkaufen müſſen, wieder zu ſeinem alten Beſitz verhelfen ſoll. Es darf in Juda keine Veräußerung für ewige Zeiten geben. „Grund und Boden darf nicht endgültig verkauft werden, denn mein iſt das Land; ihr ſeid nur Fremdlinge und Beiſaſſen bei mir", ſpricht der Herr (Lev. 25, 23). Und die alten Staatsgeſetze, die etwa die Nachleſe auf dem Acker verbieten, um dieſe ausdrücklich den ärmeren Schichten vorzubehalten, die alten Einſchärfungen, daß das Recht der Fremdlinge, Waiſen und Witwen nicht gebeugt werden darf, werden in dieſer ſo entſtehenden großen Geſetzesſammlung immer neu betont und variiert.

Damit wird dem zur Gemeinde gewordenen Volk des Alten Bundes lebendig bezeugt, daß es in den Verhältniſſen dieſer Welt den Glauben an die Gottesherrſchaft zu bezeugen habe. Freilich ſind dieſe Verhältniſſe unvollkommen, ſie ſind aber auch nie vollkommen geweſen, wenn auch zu allen Zeiten dem Menſchen die Vergangenheit verklärt erſcheint. Wenn auch das Volk des Alten Bundes zuzeiten in der Moſezeit eine Idealzeit erblickte, ſo bezeugt die Ueberlieferung deutlich genug, daß auch dieſe Idealzeit von allerlei Schatten verdunkelt geweſen ſei. Und darum lebt im Bundesvolke Gottes zu allen Zeiten die Hoffnung auf die Vollendung, aber eben nicht als weltferne Spekulation, ſondern als eine die Gegenwart beſtimmende Hoffnung.

An einigen Beiſpielen ſei noch erläutert, was die Bedeutung der verkündeten Hoffnung in Wirklichkeit iſt. Wenn etwa in jener Blütezeit des nordiſraelitiſchen Staates der Prophet Hoſea das kommende Gottesreich ſo zeichnete, daß er von einem neuen Verlöbnis zwiſchen Jahve und ſeinem Volke ſprach, einer neuen Brautzeit, da die gegenſeitige Liebe alles Geſchehen in der Zeit beſtimmen wird (Hoſ. 2, 16 ff.), ſo war dieſe Hoffnung kein ſüßes Schlummerlied, wie manche unſerer Hoffnungslieder vom Seelenbräutigam, der in der Zukunft kommen ſoll, ſondern dieſe Hoffnung ſagt ja gerade für die Gegenwart: Jetzt iſt keine liebeverklärte Brautzeit, jetzt iſt der Bund gebrochen, jetzt treibt ihr Ehebruch und liefert euch den Götzen des Landes aus, jetzt ſucht ihr das behagliche Siedlerleben Iſraels, da die Baale des Landes euch ihre Früchte geben und ihr ſie genießen könnt (Hoſ. 2; 4; 8). Jetzt ſchließt und löſt ihr Verträge, Staatsverträge, wie wenn ſie nur ein Fetzen Papier wären.

Und wenn Jeſaja in jener kriſengeladenen Zeit Jeruſalems die Hoffnung ausſprach auf den König der kommenden Zeit als auf das

Reis aus Iſais Wurzel (Jeſ. 11, 1), ſo war es auch hier nicht Träumerei; denn dieſes Wort ſagt ja: Der alte Stamm Iſais, das gegenwärtige Königshaus, wird dieſes Reis nicht hervorbringen. Er muß zuerſt umgehauen werden. Und wenn dieſer Meſſias Wunderbar, Rat und Kraft heißt (Jeſ. 9, 5), ſo liegt hier keine Anhäufung von ſchönen Namen vor, ſondern gleichzeitig wird damit geſagt: Ihr, König und Gewalthaber dieſer Zeit, habt gerade nicht Rat und Kraft, euer Herz bebt wie die Blätter der Bäume im Walde beim Winde, ihr ſucht euch den Verhältniſſen anzugleichen, ſucht einmal bei Aegypten und einmal bei Aſſyrien eure Zuflucht (Jeſ. 7, 8). Und wenn der gleiche Prophet die Hoffnung verkündet, daß die Zeit nahe bevorſteht, da die Völker der Erde vom erhöhten Zionsberg her Weiſung und Rechtsſpruch empfangen (Jeſ. 2, 2—4), ſo liegt auch hierin die Kunde beſchloſſen, daß jetzt dieſe Weiſung und dieſer Rechtsſpruch fehlen. Sonſt könnte ja nicht in Jeruſalem Haus an Haus gereiht werden, ſonſt könnte Gottes Volk ja nicht in trügeriſcher Hoffnung ſein Heil von ſeinen Waffen erwarten (Jeſ. 5, 31).

Und wenn Jeremia ſeine meſſianiſche Hoffnung ausdrückt: „Fürwahr, es kommt die Zeit, da will ich (Gott) David erwecken einen rechten Sproß, der ſoll herrſchen als König und weiſe handeln, und Recht ſoll er üben und Gerechtigkeit im Lande“ (Jer. 23, 5 f.), ſo ſind damit die anderen Davidſproſſe als unrechte Sproſſe gekennzeichnet, und ihre ganze Zeit iſt aufgerufen, nach Recht und Gerechtigkeit zu ſuchen. Und was liegt wohl darin, wenn etwa Heſekiel den erwarteten König der Zukunft beſonders als guten Hirten bezeichnet, was anders, als das Gerichtswort, daß die jetzigen Hirten eben keine guten, ſondern ausbeutende Hirten ſeien.

Und wenn in den Tagen der judäiſchen Gemeinde jene Hoffnungen laut werden, wie ſie im Buche Sacharia bezeugt ſind (Sach. 14), daß Gott den letzten Anſturm der feindlichen Mächte zerſchlagen und ſich als Sieger erweiſen wird, was ſind dieſe Hoffnungen für ihre Gegenwart anders, als Mahnungen, vor der vorläufigen Macht der Weltregenten weder zu erzittern noch zu kapitulieren.

So gibt es eine organiſche Verbindung zwiſchen der Hoffnung für die Zukunft und der Geſtaltung der Gegenwart. Das iſt das Hauptmerkmal altteſtamentlicher Hoffnung. Das hebräiſche Wort für Hoffnung, tikwah, bedeutet auch wörtlich ein Angebundenſein an ein feſtes Seil. Altteſtamentlich Hoffen heißt alſo nicht Träumen und Spekulieren, nicht Hangen und Bangen, ſondern heißt zielſtrebig leben, auf ein Ziel ausgerichtet ſein.

Vielleicht befremdet es uns, daß die Geſtaltung der Hoffnung in der Zeit ſo oft auf geſetzlichem Wege geſchieht. Wir glauben doch, daß Gottes Reich dort ſei, wo die Gemeinſchaft freiwillig Gottes Willen tut. Wir glauben dieſes mit Recht, und auch die Hoffnung des Alten Teſtamentes bezeugt es. Jeremia zeichnet die Hoffnung auf den

neuen Gottesbund ſo: „Ich lege mein Geſetz in ihr Inneres und ſchreibe es ihnen ins Herz, ſo will ich ihr Gott ſein, und ſie ſollen mein Volk ſein", ſpricht der Herr (Jer. 31, 31). So wird die Vollendung des Gottesreiches in Tat und Wahrheit ausſehen. Aber auch, wenn in altteſtamentlicher Zeit Geſetze erlaſſen werden, ſo wollen wir uns doch wohl hüten vor der törichten Meinung, als meinten dieſe altteſtamentlichen Geſetzgeber, ſo für alle Situationen des Lebens Vorſchriften geben zu können. Leben heißt ja gerade überall immer wieder in unvorhergeſehene Situationen hineingeſtürzt werden, als Einzelner wie als Gemeinſchaft; und ſich entſcheiden heißt ja gerade, in ſolchen Fällen Unvorgeſchriebenes tun müſſen. Das altteſtamentliche Geſetz will nichts anderes, als hierzu den Weg weiſen. Es gibt beſtimmte Glaubensſätze, die gekannt ſein müſſen, und es gibt beſtimmte Wege, die Not des Augenblicks zu überwinden, die einem gezeigt ſein müſſen. Ein ſolches Glaubenszeugnis und eine ſolche Aufweiſung der Grundrichtung des Lebens iſt das altteſtamentliche Geſetz. An ſeinen Beiſpielen lernt das Glied des Bundesvolkes Gottes, die Aufgaben Gottes an jede Zeit ſehen, und auch den Weg ſehen, auf dem ſie gelöſt werden können. Amos und Jeſaja etwa, die in die Zeit des aufkommenden Frühkapitalismus hineinzureden hatten, wußten ganz gut, daß ihren Zeitgenoſſen in bezug auf dieſe neuen Verhältniſſe keine direkten Gebote gegeben waren, denn die Moſe- und die Einwanderungszeit konnten ſolche Verhältniſſe nicht vorausſetzen. Und doch forderten dieſe Propheten, daß ihre Zeitgenoſſen ohne weiteres den Weg wüßten, mit dieſen neuen Aufgaben fertig zu werden. Sie ſollten ihn wiſſen durch die alten Geſetze, und ſie ſollten freiwillig in der neuen Zeit den Geiſt des Bundesvolkes Gottes betätigen.

So fließt aus dem Glauben an das kommende Gottesreich und aus ſeiner Verkündigung die Erkenntnis der Zeitnot. Als die hauptſächlichſten Zeitnöte des Alten Teſtamentes haben ſich uns erwieſen: Verwirklichung der Gemeinſchaft, Ordnung der Güter, Freiheit und Wahrung der Rechtsſicherheit. Wo immer Iſrael freiwillig im Geiſt des Gottesbundes an dieſe Aufgaben herantritt, da iſt der gekommene Gott im Kommen begriffen und das Gottesreich Hoffnung und Erlebnis zugleich.

III. Der altteſtamentliche Glaube an das Gottesreich in ſeiner Bedeutung für uns.

Nachdem wir nunmehr Bedeutung und Vorkommen des Wortes und ſeinen Inhalt erwogen haben, wollen wir nach Geltung und Bedeutung von Wort und Inhalt zugleich für uns, als Chriſten, fragen. Wir haben bei der Hoffnung auf das kommende Gottesreich mehrmals auf die eigentlichen meſſianiſchen Weisſagungen hingewieſen. Und doch ſind dieſe nur ein kleiner Teil in der Zahl der Zeugniſſe altteſtament-

licher Hoffnung. Schon das dürfte es hinlänglich klar machen, daß die meſſianiſchen Weisſagungen nicht Zentrum oder Höhepunkt des Alten Teſtamentes ſein können. Zudem herrſcht über die Bedeutung des Meſſias in den altteſtamentlichen Schriften keine Eindeutigkeit. Klar iſt, daß dort, wo der Meſſias verkündet wird, immer eine Oppoſition gegen die gegenwärtige Regierung des Bundesvolkes Gottes laut wird. Freilich hat die Meſſiaserwartung nicht nur dieſe negative, ſondern auch ihre poſitive Bedeutung. An einem einzigen Ort innerhalb der altteſtamentlichen Botſchaft ſieht es ſo aus, als ob der Meſſias durch ſeinen Sieg das endgültige Gottesreich heraufführt, ſo, wenn Jeſaja verkündet: „Die Gewalttätigen ſchlägt er mit dem Stocke ſeines Mundes und tötet mit dem Hauche ſeiner Lippen die Gottloſen“ (Jeſ. 11, 4). Daneben kennt aber der gleiche Jeſaja den Gedanken des Königtums Gottes (Jeſ. 6, 5), und die andere jeſajaniſche Meſſiasverheißung, das Wort vom Friedefürſt (Jeſ. 9, 5), deutet gerade durch dieſen Begriff an, daß der Meſſias nicht der Höchſte ſei, ſondern einem noch Höheren verantwortlich, ſo wie es etwa der Fürſt dem König gegenüber iſt. Bei den übrigen alten Propheten, die deutlich das Bild des Meſſias zeichnen, iſt es aber letzten Endes Gott allein und Gott ſelber, der den Endſieg erringt und ſein Werk vollendet, ſo auch bei Jeremia und Heſekiel. Zu bemerken iſt ferner, daß die hochgeſpannte Meſſiaserwartung mit den Propheten Haggai und Sacharia, die irrtümlicherweiſe den Meſſias in der geſchichtlichen Perſon des perſiſchen Statthalters Serubabel erkennen zu dürfen wähnten, für mindeſtens 300 Jahre ausſetzt, um erſt dann, etwa 200 vor Chriſti Geburt bis in die neuteſtamentliche Zeit hinein, erneut aufzuflammen.

Die Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes iſt alſo nicht zu identifizieren mit der Hoffnung auf das Kommen des Meſſias, ſondern ſie geht weiter. Der altteſtamentliche Meſſias als König und als Gottesknecht iſt vielmehr ein Bild, ein Ausdruck einer erſehnten neuen Wirklichkeit. Es iſt die Perſon, in der die Verwirklichung des Gotteswillens für ſein Volk ausgedrückt iſt. Sein Erſcheinen geſtaltet die alte Weltordnung nicht um, er kann vielmehr vor oder nach dieſer Umgeſtaltung erwartet werden. Darauf kommt es nicht an.

Die altteſtamentliche Hoffnung auf das kommende Gottesreich iſt, wie wir geſehen haben, eschatologiſch und immanent zugleich. Sie richtet ſich auf die Zukunft und beſtimmt die Gegenwart. Von dieſem ſo gearteten Glauben gibt das Alte Teſtament auch der Kirche Zeugnis. Iſt dieſes Zeugnis aber noch verbindlich, nachdem die Botſchaft des Neuen Teſtamentes dazu getreten iſt? Wir haben uns daran gewöhnt, zu ſagen, es ſei in Chriſtus erfüllt. Das kann ſehr richtig und ſehr falſch ſein. Falſch iſt es, wenn wir beim Erfüllen an ein leeres Gefäß denken, das nun erſt ſeinen Inhalt erhalte. Das Alte Teſtament iſt aber alles andere als leer. Und gerade ſeine Gegner haben ſeine unbequeme Fülle zu allen Zeiten am beſten geſpürt. Weil das Alte Teſtament nicht

nur eschatologische, sondern eben auch immanente Hoffnung ist, darum ist es nicht einfach Weissagung, die in Christus ihre Erfüllung gefunden hätte. Und doch ist es erfüllt. Aber dieses Erfüllen heißt: Die ganze Fülle an einem Ort konzentrieren. Die oft verwirrende Fülle alttestamentlichen Glaubens läutert und konzentriert sich an einem Punkt. Und auch das erhoffte Gottesreich zeigt sich im Neuen Testament an einem Ort, in der *Bindung* an eine *Person*, eben an Jesus *Christus*. Das ist neu, und das sprengt die Grenzen. Das sprengt vor allem die nationalen und kultischen Grenzen, die im Alten Testament zwar nicht so beherrschend, wie man es zuzeiten darstellt, wohl aber zu allen Zeiten vorhanden waren. Wo nun die Wirklichkeit Gottes in ihrer ganzen Fülle erscheint, da zeigen sich sowohl die Gottesgebote als auch die Zeitnöte in ihrer Tiefe und Deutlichkeit. So ist es doch wohl zu verstehen, daß gerade durch das Erscheinen der Fülle Gottes in Jesus Christus etwa die Gebote des Dekalogs in der Bergpredigt in ihrem letzten Sinn erschlossen werden. Da wird dann aus dem bloßen „du sollst nicht töten" das größere „wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig" (Matth. 5, 21 f.). In diesem Sinne ist auch die alttestamentliche Hoffnung auf das Kommen des Gottesreiches erfüllt, das heißt, sie ist uns in Christus in ihrer weltweiten Fülle neu gegeben als Hoffnung auf ein Hineinkommen der seufzenden Kreatur und der ganzen unerlösten Menschenwelt in die Liebe Gottes. So ist erfüllte Hoffnung nicht gestillter Hunger, sondern ein Hunger, der weiß, welche Speise allein den Hunger stillt, und wo sie zu suchen ist; daß solcher Hunger kleiner würde, ist schwerlich anzunehmen.

Wird die Erfüllung anders aufgefaßt, dann bleibt das Alte Testament allenfalls historisch interessant; am Sinn, der der Erfüllung gegeben wird, hängt wohl die Stellung zum Alten Testament überhaupt. Nicht *die* Kreise sind in der Gegenwart gefährlich, die in großer Oeffentlichkeit und mit großem Pathos diese „alttestamentlichen Diebes- und Zuhältergeschichten" moralisch diskreditieren, diese so redenden Gauleiter und Gauleiter in spe reden von etwas, das sie nicht kennen, und reden auch nicht im Raume der Kirche. Ueber sie könnte die Kirche geradeso zur Tagesordnung hinweggehen, wie die Weltgeschichte es tun wird. Gefährlicher ist eine andere Auffassung des Alten Testaments, die eine lange Geschichte hat. Sie geht zunächst einmal zurück auf einen überspitzten Paulinismus, der nur die Botschaft des Paulus als das eigentliche Evangelium anerkennt. Marcion, der im 2. Jahrhundert nach Christi Geburt sich seine eigene Bibel konstruierte, bestehend aus zehn zurechtgestutzten Paulusbriefen und einem ebenso zurechtgestutzten Lukasevangelium und sonst nichts, ist ihr bedeutendster Vertreter. Dazu ist dann noch die verhängnisvolle Konstruktion von den „zwei Reichen" getreten, zurückgehend auf das mit Zwangsjacken exegesierte Jesuswort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36). Hier ist nun im Laufe der christlichen Kirchengeschichte

das geſchehen, was in Iſrael nie geſchah, nämlich die Trennung eines allein wichtigen Jenſeits vom unwichtigen Diesſeits, die Verleugnung des göttlichen Bundes mit diesſeitigen Menſchen. Dieſe Auffaſſung überſieht, daß das Ewige nach bibliſchem Glauben niemals in ſich ruht, ſondern auf das Zeitliche hin gerichtet iſt. Einer der Hauptvertreter der theologiſchen Entwertung des Alten Teſtamentes in der Gegenwart, Emanuel Hirſch, beruft ſich neben Luther auch auf Kierkegaard, der es entdeckt habe, daß der Glaube nicht im Zeitlichen, ſondern nur im Ewigen ſeine Hoffnung habe. An den kommenden Gott glauben aber heißt gerade nicht an ein ruhendes Ewiges glauben. Dieſe Auffaſſung kommt zum Schluß, es ſolle in der Kirche das Alte Teſtament beibehalten werden, aber nur als Gegenſatz zu der eigentlichen Botſchaft; jede Predigt über das Alte Teſtament müſſe eine Predigt gegen das Alte Teſtament ſein. Hirſch fühlt ſich zu dieſer Lehre veranlaßt durch die ihm unbequeme „Theologie der Barthianer mit ihrem unlutheriſchen Verſtändnis der Eschatologie“ und durch das „Eindringen der engliſch-amerikaniſchen Lehre von einem auf Erden ſich verwirklichenden Gottesreich aus den geiſtlichen Kräften der chriſtlichen Liebe“ und endlich durch den „Mißbrauch der chriſtlichen Lehre vom Gottesreich gegen den jungen nationalen Erneuerungswillen“, der ihm wohl beſonders am Herzen liegt. Damit iſt die Front umriſſen. Es dürfte klar geworden ſein, daß das, was da als lutheriſche Eschatologie gilt, eben nicht bibliſche Eschatologie iſt. Zuzugeben iſt freilich, daß altteſtamentlicher Glaube an das kommende Gottesreich nicht Glaube an eine Entwicklung der chriſtlichen Liebe und an ein ſo ſich ſelbſt aufbauendes Gottesreich auf Erden iſt. Gegenüber dieſem theologiſch begründeten, auf Luther und letztlich auf Marcion zurückweiſenden Mißbrauch des Alten Teſtamentes iſt auf die bibliſchen Begriffe ſelber zurückzugreifen.

Im Bereich unſerer ſchweizeriſchen Kirchen ſind ſolche Aeußerungen noch nicht ſehr häufig zu finden. Es herrſcht vielmehr oft ein ſehr beredtes Schweigen, das zuzeiten auch zur Rede wird. Die Irrlehre von den zwei Reichen ſcheint freilich auch bei uns da und dort aufzuleben. Mit ihr kann man ſich unbequemen Auseinanderſetzungen entziehen. Die uns heute von der Zeit geſtellte Entſcheidungsfrage auf dieſem Gebiet heißt: Dürfen wir, wo das Neue Teſtament über beſtimmte Lebensgebiete, wie etwa über den Staat, keine klare Auskunft gibt, auf das Alte Teſtament zurückgreifen? Wenn dieſes manchmal unter Berufung auf die Reformatoren verneint wird, ſo ſei hier wenigſtens kurz erwähnt, daß der doch auch zu den Reformatoren gehörende Zwingli in ſeiner Schrift über die wahren Aufrührer vom Jahre 1524 ſchreibt: „Nämlich als ſich oft begibt, daß in ewig wärenden uſſerlichen Dingen im Nüwen Teſtament nüts Hälls noch Clars erfunden wird, wo hierin Span entſpringt, ſöllend wir nach der Leer Chriſti über Moſen und Propheten ſitzen, daß er uns nit mit den Sadduceiern ſchelte: ‚Ir irrend, darumb, daß ir die Gſchrifft nit verſtond und dar-

umb us dem göttlichen Wort erlernen, was zu tuen ſy, doch daby die Band der Umbſtenden uflöſen.'" Dieſes Auflöſen und Zurückgehen auf die Einzelheiten iſt allerdings nötig, denn niemand kann daran denken, Glauben und Gebote des Alten Teſtamentes, einfach wie ſie ſind, in unſere Zeit hineinzubauen. Das Zeugnis des Alten Teſtamentes muß vielmehr in ſeiner Erfüllung geſchaut werden. Die Erfüllung in Chriſtus iſt aber von Anfang an nie dazu beſtimmt geweſen, allein für ſich zu gelten. So bleibt uns der altteſtamentliche Glaube an das kommende Gottesreich *verbindlich*. Er wird uns geklärt und geläutert im Glauben an die Wiederkunft Chriſti. Wird dieſer Glaube aber zuſammen mit dieſem, ſeinem gottgewollten Untergrund geſehen, dann fällt ein Einwand dahin, der von Albert Schweitzer und ſeiner Schule mit gewiſſem Recht gegen die nur neuteſtamentliche Eschatologie erhoben wird, der Einwand nämlich, daß dieſer Glaube das ſittliche Tun des Menſchen lähme und darum zu erſetzen ſei. Das Alte Teſtament verhilft uns dazu, zu ſehen, wie ſehr die Hoffnung und ihr Glaube auf Zeit und Leben bezogen ſei.

Wenn wir davon etwas geſehen haben, wie ſehr das Wort vom Reiche Gottes, ſchon lange vor dem geprägten Ausdruck, im Volk des Alten Teſtamentes eine Bedeutung gehabt hat, dann erhebt ſich mit zwingender Notwendigkeit für uns die Forderung, dieſes Wort immer neu zu hören und weiter zu ſagen. So müſſen auch Kirche und Theologie dieſes Wort in ſeiner Bedeutung immer neu erheben und weiter ſagen. Gerade, wenn der Glaube die Fülle der Hoffnung als neuteſtamentliche Hoffnung kennt, muß er auch allen den Teilen nachgehen, die zuſammen eben dieſe Fülle bilden, und damit vor allem den Elementen der altteſtamentlichen Hoffnung. Denn hier, im Alten Teſtament, erſtrecken ſich Hoffnung und Glaube auf Lebensgebiete, die allzu leicht übergangen werden, wo ſich die chriſtliche Hoffnung von ihrem legitimen altteſtamentlichen Grund entfernt. Hier öffnet ſich immer wieder der Irrweg, der in der Scheidung zwiſchen chriſtlicher und weltlicher Sphäre beſteht.

Daß die Bedeutung des Bibelwortes immer neu erhoben und weitergeſagt werden muß, iſt zwar keine neue Erkenntnis. Das Erheben und Weiterſagen aber erſcheint in der Gegenwart nach zwei Seiten hin belaſtet. Einmal wird es zur ewigen Tautologie. Eine Platte wird aufgelegt, die die Schallwellen immer und immer wieder zum Worte, und nur zum Worte, „Jeſus Chriſtus" formt. Auf der andern Seite wird die Verkündigung leicht zum Träumen von Ideen und Prinzipien.

Wird demgegenüber aber von neuem die Bedeutung des Wortes vom kommenden Gottesreiche auch im Alten Teſtament erhoben und weitergeſagt, dann wird es deutlich, wie ſehr von der eschatologiſchen Hoffnung immer wieder von neuem die Ströme in die Gegenwart hereinfluten. Dann wird es beiſpielsweiſe auch bei der Verkündigung vom wiederkommenden Chriſtus klar werden müſſen, wie ſehr dieſe Hoff-

nung eine Kampfanſage an den falſchen Legitimismus und das falſch verwaltete Hirtenamt in Staat und Wirtſchaft heute iſt, gerade ſo, wie es zu Jeſajas Zeiten die Verkündigung der meſſianiſchen Hoffnung war.

Uns verbindet mit dem Volk des Alten Teſtamentes die gleiche Hoffnung auf die große, endgültige Vollendung des Gottesreiches. Uns verbindet mit dem Volk des Alten Teſtamentes auch das Wiſſen um die Bedeutung des Meſſias, als der Perſon, in der allein die Ordnungen Gottes erfüllt, das heißt wieder in ihrer ganzen Fülle aufgezeigt und gut aufgehoben ſind. Aus dieſem Glauben heraus wurden, wie wir geſehen haben, im Alten Teſtament die Gottesgebote der Stunde deutlich. Das konnte nicht anders ſein, da ja von dieſem Glauben her Augenblick und Stunde, Zeit und Welt angegriffen ſind.

Wir haben bei unſerem kurz ſkizzierten Gang durch die altteſtamentliche Geſchichte vier ſolcher Gottesgebote: Verwirklichung der Gemeinſchaft, Güterordnung, Wahrung der Freiheit und Rechtsſicherheit gefunden. Bei eingehenderer Beſchäftigung mit den einzelnen Zeitepochen zeigen ſich weitere, und die hier aufgefundenen gliedern ſich in Teile, die ſie zuſammenſetzen. Wie kann es nun anders ſein, als daß auch heute von dieſem Glauben her, der den Blick ſchärft, die Gottesgebote der Stunde ſichtbar werden! Oder iſt die Verwirklichung der Gemeinſchaft innerhalb der Kirche Jeſu Chriſti, deren einzelne Glieder im Kampf der Völker und Klaſſen gegeneinder ſtehen, iſt die Ueberwindung dieſer Zerreißung dieſer Gemeinſchaft heute wohl kein Gottesgebot der Stunde? Oder wird es ſich heute, da die Freiheit wie gehetztes Wild aus der Zeit hinausflieht, nicht wie in den Tagen Gideons zeigen, wie ſehr auch die äußere Freiheit, das äußere Sichbehaupten gegen die Tyrannenmacht, abhängig iſt von der inneren Freiheit von den Götzenmächten? Sollte es ſich heute nicht ebenſo erweiſen wie in den Tagen eines Amos oder Jeſaja, daß die Ordnung der von Gott den Seinen gegebenen Güter dort verloren und verraten iſt, wo die Gemeinde ſich mit dem Los der Schwachen, die für alle Zeit durch ihre Armut benachteiligt ſind, abfindet und ſolche Unordnung vielleicht gar als Schöpfungsordnung preiſt? Und ſollte dieſer Glaube heute nicht gerade erweiſen, daß der Wohltätigkeitsſchwindel und die Almoſenfabrikation unſerer Tage gerade das Gegenteil von dem ſind, was in Altiſrael als Wahrung der Rechtsſicherheit Wille Gottes war? Und ſelbſtverſtändlich werden auch hier noch andere Gebote dazu treten. Erkenntnis der Gottesgebote und der freie Entſchluß, dieſe Gebote nun zu tun, das dürfte, wie in den Tagen Iſrael-Judas, heute die Frucht dieſes Glaubens ſein. Das Wort vom Reich und der durch dieſes Wort geweckte Glaube ſind der Baum, die Erkenntnis der Gottesgebote und der freie Entſchluß, ſie zu tun, ſind die Frucht. Und dann gehören allerdings Baum und Frucht untrennbar zuſammen. Wir finden die Früchte nicht ohne den Baum. Wir geſtalten die Wirklichkeit nicht ohne das

uns leitende Wort. Aber der Baum ohne Früchte iſt ſinnlos und hindert nur das Land, ſo wie die Verkündigung des Glaubens, ohne daß ſie zur Geſtaltung der Wirklichkeit wird, nur Schall iſt, der die Luft bewegt.

Das Volk des Alten Teſtamentes fand durch ſeinen Glauben an den gekommenen und kommenden Gott die Paradoxie des Lebens, das heißt die Freiheit durch den Gehorſam. Indem das Wort vom kommenden Gottesreich ſich mit ſeinen Inhalten füllte, indem dieſe Menſchen im Glauben an den geſchloſſenen und ſich vollendenden Gottesbund den Willen Gottes in der Zeit wirkten, ward ihnen dieſer Gehorſam zur Freiheit und dieſe Freiheit zur Kraft. Und das iſt der Glaube an das kommende Gottesreich im Alten Teſtament eigentlich: Leben und Kraft. Dieſer Glaube iſt weder ein Nachbeten von in die Vergangenheit oder in die Zukunft gerichteten Glaubensformeln, noch iſt er die blaſſe Idee einer Verwirklichung des Guten auf Erden. Sondern er iſt der Baum mit den Früchten, die Lebenskraft ſelber. Wir dürfen hier nochmals daran erinnern, daß das altteſtamentliche Wort „Glauben" *Feſtwerden* bedeutet. Und nun dürfte es wohl geſchehen, daß denen, die ſich heute vom Angriff Gottes auf Zeit und Welt treffen laſſen, das gleiche Erlebnis widerfährt. Ein Strom beginnt zu fluten, und ſeine Fluten reißen mit, und dieſe Fluten ſind Gottes Kraft und das Leben ſelbſt. *Bruno Baltſcheit.*

Die Jüngerſchaft Chriſti.

II.[1])

Chriſten, Jünger, Nachfolger, Apoſtel.

F. Wie iſt das geſchehen?

A. Weſen und Aufgabe der Jüngerſchaft, wie Jeſus ſie meinte, ſind in der großen Ausſendungsrede dargeſtellt, die das zehnte Kapitel des Evangeliums nach Matthäus bildet. Es folgt unmittelbar auf die Stelle vom ſozialen Heiland und ſteht auch ſachlich im engſten Zuſammenhang damit. Dort heißt es:

„Und Jeſus rief ſeine zwölf Jünger zu ſich und gab ihnen Vollmacht über unreine Geiſter, ſie auszutreiben und jede Krankheit und jede Beſchwerde zu heilen.

Die Namen aber der zwölf Apoſtel ſind dieſe: Zuerſt Simon, zubenannt Petrus [der Fels, aramäiſch Kephas], und Andreas, ſein Bruder, dazu Jakobus, Sohn des Zebedäus, und Johannes, ſein Bruder, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, Sohn des Alphäus, und Lebbäus, Simon der Eiferer und Judas der Iſcharioth, der ihn dann verrät." [2])

[1]) Vgl. das Oktoberheft.
[2]) Matthäus 10, 1—4.

F. Wie unterſcheiden ſich dieſe Jünger von den Uebrigen: vom Volke, und von Andern, die ſich beſonders zu Jeſus hielten?

A. Sie haben einen beſonderen Auftrag. Sie ſind *Apoſtel,* das heißt auf deutſch: Geſandte, Sendboten. Denn ſie haben eine Sendung auszurichten.

F. Und die Andern? Sind denn nicht alle, die ſich um Jeſus ſammeln, gleichgeſtellt?

A. Nein; dieſer Kreis gliedert ſich mannigfaltig und ſteht in ſehr verſchiedenem Verhältnis zu Jeſus und ſeinem Auftrag.

Da iſt einmal die *Maſſe.* Sie iſt von Jeſus begeiſtert, umdrängt ihn, preiſt ihn. Sie empfängt Großes von ihm. Aber ſie *bekennt* ſich nicht zu ihm, das heißt: ſie macht nicht ſeine Sache zu der Ihrigen. So war es damals und ſo iſt es heute. Heute beſteht dieſe Maſſe aus ſog. *Chriſten.* Die ſind getauft, unterrichtet, konfirmiert. Vielleicht haben ſie bei der Konfirmation ein Bekenntnis zu Chriſtus abgelegt. Aber das bedeutet nicht von ferne, daß ſie nun wirklich zu ihm ſtünden. Sie gehören zur Gemeinde durch die Kirchenſteuer. Sie gehen vielleicht ein paarmal im Jahre in die Kirche, etwa an den Feſttagen, zum mindeſten am Bettag. Aber ſie wären ſehr erſtaunt, wenn man ſie außerhalb der Kirche als Jünger Chriſti behandelte, wenn man ſie in dieſem Namen für ſeine Sache in Anſpruch nehmen wollte. Sie wiſſen von dieſer Sache kaum etwas. Auch die religiös Geſchulten unter ihnen, auch die Frommen, wiſſen kaum etwas vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde, oder wenn ſie etwas Genaueres davon wiſſen, glauben ſie nicht daran. Sie bekennen ſich alſo nicht im Ernſte zu Jeſus und ſeiner Sache. Sie genießen das, was von ihm ausgegangen iſt und ausgeht, meiſtens nicht wiſſend, daß es von ihm kommt, aber ſie denken nicht daran, für ſeine Sache zu leben oder gar zu ſterben. Es iſt eine faſt tragikomiſche *Fiktion,* von einer „chriſtlichen Gemeinde" zu reden, die aus dieſer Maſſe beſteht, und natürlich eine noch viel ſtärkere Fiktion, von einem „chriſtlichen Volke" zu reden. Das haben Kierkegaard, Vinet und Blumhardt durchdringend klar erkannt, aber auch vor und nach ihnen viele mehr oder weniger deutlich geſehen.

F. Alſo wären Chriſten noch nicht ohne weiteres *Jünger?*

A. Sicher nicht. Jünger ſind erſt die, welche ſich wirklich zu Jeſus und ſeiner Sache bekennen.

F. Iſt damit ein formuliertes dogmatiſches Credo gemeint?

A. Keineswegs. Ein ſolches legen ja vielerorten alle ab und ſind doch keine Jünger. Jünger ſind nur die, welche Jeſus wirklich ihren Herrn und Meiſter nennen, an ihn glauben, im Ernſte geſinnt ſind, ſeine Sache als die Ihrige zu betrachten, ſeine Forderung zu erfüllen und ſeine Verheißung für wahr zu halten.

F. Was bedeutet „*Herr*" und „*Meiſter*"?

Klingt das nicht nach Unfreiheit, Unterwerfung, Preisgabe der Autonomie?

A. Es bedeutet *freie* Autorität, *freie* Unterwerfung, überhaupt Freiheit und Freiwilligkeit. Diese Herrschaft ist Freiheit. Diese Herrschaft macht frei von der Welt und den Götzen der Welt. So ist es gemeint. Darum spricht der Apostel Paulus: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". Wiederum: „Zur Freiheit hat auch Christus befreit. So stehet nun fest und beugt euch nicht wieder unter ein Joch der Knechtschaft." [1])

F. Was heißt also *„Herr* und *Meister"*? Klingt das nicht autoritär?

A. „Meister" heißt, was es im täglichen Leben heißt: der Mann, zu dem man in die Lehre geht, weil er versteht, was wir nicht oder noch nicht verstehen; weil er eine Sache vertritt, die uns einleuchtet, und zwar mit einer Kraft und Vollmacht vertritt, die uns mächtig anzieht und vor der wir uns beugen. Jesus heißt in diesem Sinne, wenn wir wörtlich aus dem Griechischen oder aus dem die Muttersprache Jesu bildenden Aramäischen übersetzen, einfach „Lehrer", und „Jünger" heißt wörtlich „Schüler". „Herr" aber nennen wir Christus, wenn wir erklären wollen, daß es die in ihm erschienene Wahrheit und Macht Gottes ist, der wir in Freiheit gehorchen. Es ist eine einfache und natürliche, aber gerade darum auch tiefe Sache. Im Johannes-Evangelium nennt Christus die Jünger auch seine „Freunde".[2]) Wie es Gottesfreunde gab und gibt, so gab und gibt es Christusfreunde.

F. Gibt es unter den wirklichen Jüngern auch Unterschiede und vielleicht Grade?

A. Gewiß. Aus dem Kreise der Jüngerschaft erhebt sich die *Nachfolge.*

F. Was bedeutet diese?

A. Nachfolger ist, wer auf besondere Weise das Reich Gottes auf sich nimmt — auf besondere Weise und auf selbständige Weise. Ein Jünger kann als solcher an Christus glauben, aber weder Kraft noch Berufung haben, seinen Weg zu gehen. Es muß dazu *Berufung* vorliegen und es ist dann Mitarbeiterschaft, Mitkämpferschaft, ja Kameradschaft. Es ist der höchste Grad der Jüngerschaft.

F. Was bedeutet denn aber *Apostel?* Gibt es auch heute unter den Jüngern Apostel?

A. Allerdings. Apostel ist der Jünger, dem ein *besonderer*, umfassender, für das Reich Gottes wesentlicher *Auftrag* zu Teil wird, wie die Zwölfe den Auftrag erhielten, dem Volke Israel das Reich zu verkündigen und Paulus den Auftrag, Christus in die Völkerwelt zu

[1]) Vgl. 2. Korinther 3, 17 und Galater 5, 1.
[2]) Vgl. Johannes 15, 13 ff.

tragen, Zwingli den Auftrag, die Wahrheit Chriſti neu auf den Leuchter zu ſtellen, Kierkegaard und Tolſtoi den Auftrag, die Verweltlichung des Chriſtentums aufzudecken — jeder wieder auf *ſeine* Art — Blumhardt den Auftrag, wieder das Reich Gottes für die Erde zu verkündigen und zu vertreten, Peſtalozzi den Auftrag, die Liebe Chriſti zu den Armen und beſonders zu den Kindern der Armen zu tragen und ſo fort.

F. Iſt das die höchſte Stufe der Jüngerſchaft? Steht nicht der Nachfolger höher?

A. Das Apoſtolat iſt der Adel der Jüngerſchaft.

F. Sind dieſe Arten und Grade im Kreiſe um Jeſus ſcharf zu trennen? Iſt genau feſtzuſtellen, wer bloß Chriſt iſt, wer Jünger, wer Nachfolger, wer Apoſtel?

A. Nein, das iſt Gottes Sache. Es gibt im Reiche Chriſti keine Kaſten, wie bei den Religionen, beſonders den Geheimreligionen. Auch das Neue Teſtament kennt keine ſolchen ſcharfen Begrenzungen der Begriffe und der Wirklichkeiten. Es gibt auch unter den Apoſteln einen engeren und einen weiteren Kreis. Jeſus ſendet einmal ſiebzig Apoſtel aus, ſtatt zwölfe. Paulus kommt zu den Urapoſteln hinzu. Es herrſcht im Reiche Gottes Demokratie: das Höchſte iſt darin, grundſätzlich geſprochen, jedem zugänglich.

F. Gibt es nicht auch Jünger, Nachfolger, Apoſtel, die nicht Chriſten ſind? Iſt nicht Gandhi einer?

A. Er iſt kein getaufter Chriſt, aber man darf ihn einen Jünger Chriſti nennen; denn er iſt entſcheidend von ihm beeinflußt. Die Jüngerſchaft iſt an kein Credo gebunden. Chriſtus iſt größer als das Chriſtentum, wie das Reich Gottes größer iſt als die Religion. Ohne Chriſtus freilich keine Nachfolge und kein Apoſtolat — beides hat nur in *ſeinem* Reiche ſeinen Sinn.

F. Was iſt denn von der Maſſe zu halten, von den Chriſten, die nicht wirkliche Jünger ſind? Sind ſie zu verdammen und auszuſtoßen?

A. Sie ſind zu *dulden.* Gott ſelbſt duldet ſie. Er duldet in großartiger Freigebigkeit ſo viele nicht zahlende Koſtgänger an ſeinem Tiſche. Chriſtus ſelbſt duldet ſie. Er ſpricht: „Wer nicht gegen uns iſt, iſt für uns.“[1]) Die Maſſe der Chriſten iſt das Rekrutierungsgebiet für die Jüngerſchaft, wie die Jüngerſchaft das Rekrutierungsgebiet für die Nachfolge und die Nachfolge das Rekrutierungsgebiet für das Apoſtolat. Das iſt die natürliche Hierarchie im Reiche Gottes.

F. Iſt aber nicht doch auch *Entſcheidung* nötig? Muß es nicht doch zum Bekenntnis kommen? Spricht Chriſtus nicht auch: „Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich?“[2])

[1]) Markus 9, 40.
[2]) Matthäus 12, 30.

A. Doch; das ist die andere Seite der Wahrheit. Nur sollen keine sektenhaften Abgrenzungen sein, sondern Gottes *Freiheit* und damit die Freiheit des Menschen im Verhältnis zu ihm gewahrt bleiben. Und das *Geheimnis* dieses Verhältnisses, das dazu gehört.

Aber das bloße nichtzahlende Kostgängertum kann doch nicht genügen. Es ist unwürdig, von Gott immer nur zu nehmen, ohne ihm auch etwas zu geben. Auch bleibt man als solcher Kostgänger arm und wird immer ärmer. Nur wer arbeitet, erwirbt. Eine Sache ist nur in dem Maße wertvoll, als sie etwas kostet. Nur wenn man für Gott etwas tut, erfährt man, was Gott ist. Nur dem, der nach seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit zuerst trachtet, wird alles zufallen: Glauben, Hoffnung, Liebe, Leben, Reichtum, Freude, Sieg. Es gilt also, sich zu entscheiden. Gerade in unseren Tagen wird die Entscheidung immer notwendiger. Dazu gehört freilich, daß man vorher die Kosten berechnet. Man soll prüfen und dann wählen, aber nicht ewig zögern. Die Wahrheit ist zuletzt nicht Sache der Reflexion, sondern des Entschlusses. Der Glaube ist Tat, ist Wagnis.

F. Kann denn aber jeder ein Jünger sein oder gar ein Nachfolger, um von Apostel nicht zu reden? Braucht es dazu nicht Zeit, Bildung, günstige Umstände, geistige oder soziale Bedeutung?

A. Zum Jüngersein hat jeder Zeit. Denn das hat man *in* der Arbeit, nicht an einem Extra-Platze. Es *schafft* Zeit, weil es die Seele befreit, kräftigt, erhöht. Es erleichtert jede Arbeit, macht sie sinnvoll und freudig. Bildung, im Sinne von Schulung, ist dazu am wenigsten nötig. Oder waren denn die ersten Jünger „gebildet"? Ungünstige Umstände heben die Jüngerschaft nicht auf. Jüngerschaft und gar Nachfolge muß sich gerade im Kampfe mit der Welt bewähren. Bedeutung, geistige oder soziale, ist eher ein Hindernis. Waren denn die Jünger bedeutend? Gott allein macht bedeutend. Er verleiht den Ritterschlag. Die Jüngerschaft ist Demokratie Christi.

(Fortsetzung folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Die Welt an Weihnachten und Jahreswende.

7. Dezember 1943.

1. DER WEG ZUR NEUEN ORDNUNG.

Wenn wir, diesmal besonders auch im Blick auf Weihnachten und Jahreswende, die Fahrt über das weite Meer der Weltbewegung in der Zeit nach unserm letzten Bericht beginnen, so ist unser Gesichtspunkt wesentlich der kommende *Friede*. Dies freilich nicht bloß wegen der Nähe von Weihnachten, sondern weil die Spannung der Gemüter nun, nachdem wohl die Entscheidung des Krieges vorhanden ist, wenn auch

noch nicht das Ende, sich in zunehmendem Maße mehr dem Kampf um den Frieden zuwendet als dem auf den Schlachtfeldern der Erde, des Wassers und der Luft. Es steht damit im Zusammenhang, wenn wir an das beherrschende Ereignis der letzten Berichtszeit anknüpfen, die *Moskauer Konferenz*, und die Frage stellen: Wie hat sich bisher ihr *Sinn* offenbart? Welche *Wirkungen* hat sie bisher gehabt?

Hier taucht zuerst das Problem auf, das

Die Kleinen Staaten,

wozu man jetzt auch die mittleren rechnet, geworden sind. Moskau hat es bekanntlich im Einzelnen nicht gelöst, sondern aufgeschoben. Eine Ausnahme ist bloß mit Oesterreich gemacht worden, während der Kampf um die Zukunft Polens und der baltischen Staaten, Finnland inbegriffen, fortdauert.

Hören wir, was die beiden Partner der Moskauer Konferenz, die Angelsachsen auf der einen und Rußland auf der andern Seite darüber sagen.

Die wichtigste der Aussagen auf der *angelsächsischen* Seite ist ohne Zweifel die des Staatssekretärs der Vereinigten Staaten, *Cordell Hull.* Dieser ist als ein vorsichtiger und zurückhaltender, eher konservativer alter Mann bekannt, dessen Flug nach Moskau einen Entschluß gefordert hatte, dem hohe Achtung gezollt werden muß. Und nun gibt dieser Mann, dessen Kompetenz und Zuverlässigkeit also keinem Zweifel unterliegt, die Erklärung ab, daß in Moskau die Charta Atlantica bestätigt worden sei, die bekanntlich jedem Volk das Recht auf eine freie und unabhängige Existenz nach seinem eigenen Willen gewährt, und dazu die bekannten Hauptfreiheiten proklamiert, die Freiheit des Wortes und des Glaubens, die Freiheit von Angst und Not. Er fügt hinzu, daß in der neuen übernationalen Rechts- und Friedensordnung, die in Moskau zum festen Programm geworden ist, jedes Mitglied (und Mitglied könne jedes Volk werden, das den Geist dieser Ordnung bejahe) „souveräne Gleichheit" genießen werde — was sogar über das Ziel hinauszuschießen scheint, da in einer solchen Ordnung, wenn sie Bestand haben und wirksam sein soll, notwendig ein Stück der Götzensouveränität aufgegeben werden muß, an welcher der erste Völkerbund hauptsächlich gescheitert ist. — Die neue *Grenzziehung*, die im europäischen Osten so sehr umstritten ist, sei freilich in Moskau noch nicht erfolgt, weil die Lage noch zu unsicher und unfertig sei, aber es werde auf alle Fälle jeder der neuen Staaten in freier Abstimmung seine innere Ordnung selbst beschließen können, so wie es auch Italien zugesichert ist.

Man wird zugestehen müssen, daß diese Begründung für die Verschiebung der Grenzziehung durchaus vernünftig und sachlich ist. Jedenfalls aber kommen nach dieser Deutung die kleinen Völker in der neuen Ordnung nicht zu kurz.

In *England* ist diese Auffassung des Problems der Kleinen Staaten und der Moskauer Beschlüsse in bezug auf sie wiederholt bestätigt worden, wenn auch in etwas gedämpfterem Ton. So durch den Außenminister *Eden*. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß Englands Geltung auf dem europäischen Festland (wovon nachher noch die Rede sein wird) mit dem Schicksal der mitteleuropäischen Staaten, wie der Kleinen Staaten überhaupt, aufs engste verknüpft ist. Höchst beachtenswert ist auch, was einer seiner kommenden Männer, *Stafford Cripps*, neuerlich in einer Rede über den Charakter der geplanten neuen Ordnung gesagt hat. Er betonte unter unaufhörlichem Beifall der Versammlung, daß diese Ordnung durchaus *föderalistische* Gestalt haben, das heißt von unten her aufgebaut sein und auf der Gleichberechtigung der Kleinen Staaten beruhen, dazu auch in ihrem übrigen Aufbau föderalistisch geartet sein müsse.

Man darf auf Grund dieser Sachlage, die noch durch vielerlei andere Tatsachen erwiesen werden könnte, erklären, daß das Recht der Kleinen auf dem angelsächsischen Boden weitgehend gesichert ist.

Und nun *Rußland!* Hier ist natürlich *Stalins* Haltung entscheidend. Es seien drum von ihm drei Aeußerungen angeführt, eine nach der Moskauer Konferenz und zwei vor derselben.

Stalin erklärt nach der Aufhebung der Komintern in einem Interview mit einem Vertreter der Reuter-Agentur:

„Die Auflösung erleichtert das Werk von Patrioten in freiheitsliebenden Ländern für die Einigung der fortschrittlichen Kräfte, *ohne Rücksicht auf Partei und religiösen Glauben*, zu einem einzigen Lager nationaler Befreiung und zum Kampf gegen die Weltherrschaft des Hitlertums, um so den Weg zu bereiten *für eine auf Gleichheit gegründete Gemeinschaft* (Companionship) *der Völker*."

In einer Rede nach der Moskauer Konferenz erklärt Stalin:

„Die Völker Frankreichs, Belgiens, Jugoslawiens, der Tschechoslowakei, Polens, Griechenlands und anderer Staaten, welche unter dem deutschen Joche stehen, müssen wieder *frei und unabhängig* werden."

Daß gewisse Agenturen bei der Wiedergabe dieser Stelle „*Polen*" ausgelassen haben, zeigt, was für Mächte gegen Rußland immer noch am Werke sind.

Diesen zwei Aeußerungen sei noch das Programm für die neue Ordnung hinzugefügt, das Stalin vor kurzem in einer Unterredung mit Wendell Willkie entwickelt hat:

„Aufhebung jeder rassischen Schranke; Gleichberechtigung aller Völker und Unverletzlichkeit ihrer Gebiete; Befreiung der unterdrückten Nationen und Wiederherstellung ihrer Souveränitätsrechte; das Recht jeder Nation, ihre Angelegenheiten nach ihren eigenen Wünschen zu ordnen, wirtschaftlicher Beistand für die Völker, welche [unter der deutschen Unterdrückung und Ausbeutung] gelitten haben und Unterstützung bei der Wiedererlangung ihrer materiellen Wohlfahrt; Wiederherstellung der demokratischen Freiheiten und Vernichtung der Hitlerherrschaft." (Wendell Willkie: „Unteilbare Welt", S. 131.)

Man mag erklären, auf ſolche Worte ſei nicht viel zu geben; aber wenn man auf andere, oder ſcheinbar andere, Worte, die Stalin geſprochen oder zu ſprechen unterlaſſen hat, ſo viel Gewicht legt, ſo muß man auch dieſe ebenſo ernſt nehmen.

Es ſei zu dieſen Erklärungen Stalins aber noch eine ſolche des offiziöſen Organs „*Der Krieg und die Arbeiterklaſſe*" gefügt, welches ſich mit Heftigkeit gegen die Annahme wendet, daß ſich Rußland in die innere Politik anderer Völker einmiſchen wolle. Man wird verſtändiger- und loyalerweiſe zugeben müſſen, daß ſolche Worte nicht ohne Grund und Wirkung ſein können. Zu behaupten, daß das Wort Rußlands ohne jede Zuverläſſigkeit ſei, iſt im Angeſicht der Tatſachen eine verleumderiſche Unwahrheit.

So weit alſo die Interpretation der Stellung der Moskauer Konferenz gegenüber den Kleinen Staaten durch ihre beiden Partner.

Und nun das praktiſche Verhalten. Welche *Wirkungen* hat bisher in dieſer Beziehung Moskau gezeitigt?

Hier tritt vor allem *eine* Tatſache hervor: das Verhalten Rußlands zu dem Problem der *mitteleuropäiſchen Föderationen.* Gegen dieſe, zum Beiſpiel die zwiſchen Polen und der Tſchechoſlowakei, aber auch gegen andere Pläne dieſer Art, namentlich den föderalen Zuſammenſchluß der baltiſchen Länder, hatte Rußland bisher Stellung genommen. Es erblickte darin eine neue Form jenes „cordon sanitaire" Clemenceaus, welcher den Zweck hatte, Weſteuropa gegen Rußland und den Kommunismus abzuſchließen. Wenn dieſer Tatbeſtand nicht mehr in Frage komme, gebe Rußland nun ſeinen Widerſtand auf. Es befürworte ein Syſtem von *Defenſivbündniſſen* zwiſchen Rußland und den mitteleuropäiſchen Staaten, das ſeine Spitze gegen Deutſchland richtete. Den Mittelpunkt dieſes Syſtems ſolle die *Tſchechoſlowakei* bilden. Sie ſolle zunächſt dieſes Bündnis mit Rußland abſchließen; die andern mitteleuropäiſchen Staaten, in erſter Linie Polen, könnten ihm dann beitreten. Dieſes tſchechoſlowakiſch-ruſſiſche Bündnis iſt ſchon fertig, der Pakt für die Unterſchriften gerüſtet.

Der Mann, welcher weſentlich dieſe Wendung vermittelt hat und verkörpert, iſt *Beneſch,* der Nachfolger Maſaryks. Er iſt überhaupt eine Mittelpunktsgeſtalt in all dieſen Verhandlungen über die Nachkriegsfragen, beſonders Mitteleuropas. Beneſch iſt nicht Maſaryk. Er hat nicht deſſen Statur. Das hat ſich beſonders um München herum auf tragiſche Weiſe gezeigt. Aber man darf ſich darauf verlaſſen, daß er ein überzeugter und zuverläſſiger Freund und Vorkämpfer der Demokratie und der Kleinen Völker iſt. Dazu iſt er ein bedeutender, auch hochgebildeter, ſehr geſchickter, vielleicht bloß ein wenig *zu* geſchickter Mann.

Die ganze Haltung der tſchechoſlowakiſchen Politik gegenüber Rußland aber iſt weſentlich ein Erbe *Maſaryks,* dieſes Großen. Maſaryk war einer der beſten Kenner Rußlands, ſeiner Geſchichte und Kul-

tur, ſeines innerſten Weſens. Er hat darüber ein Buch geſchrieben, das von Kennern als das beſte dieſer Art bezeichnet wird. Ebenſo hat er ſich mit dem Marxismus aufs ernſthafteſte auseinandergeſetzt. Darum hat er, Demokrat bis ins Mark, ſich, wie übrigens auch Wilſon, zu Rußland immer großartig geſtellt und auch damit ſeinem Volke ein rettendes Erbe hinterlaſſen. Welch ein Kontraſt zu dem Mann, der in der entgegengeſetzten Richtung das Schickſal der Schweiz ſo lange beſtimmen durfte![1]) Maſaryk kommt nun, wie Wilſon, ſein großer Freund, neu zu ſeinem Rechte.

Es ſei in dieſem Zuſammenhang auch auf eine Aeußerung *Ripkas*, des Außenminiſters der tſchechoſlowakiſchen Exilregierung, über die Zukunft der kleinen europäiſchen Staaten hingewieſen. Er glaubt, daß ſich dieſe zu zwei großen Föderationen zuſammenſchließen müßten, einer oſteuropäiſchen und einer weſteuropäiſchen, zu welcher er auch die nordiſche Union rechnet. Jene müßte ſich an Rußland anlehnen, dieſe an England und Frankreich.

Damit ſtoßen wir auf einen Aſpekt dieſes Problems, den wir bald noch genauer ins Auge faſſen müſſen.[2])

Verſuchen wir nun noch ein zuſammenfaſſendes Urteil in dieſem ganzen nachkriegszeitlichen Fragenkomplex.

Es iſt gegenüber den unter uns immer noch mächtigen Vorurteilen, in bezug auf *Rußland* wichtig, zunächſt deſſen Haltung zu *verſtehen* und ihr das teilweiſe *Recht* zu geben, das ſie beſitzt. Da iſt nun noch einmal Eins feſtzuſtellen: Dieſe mitteleuropäiſchen Staaten, auch Finnland, bildeten bis zum erſten Weltkrieg überwiegend einen Beſtandteil Rußlands. Es hat ſie gemäß dem damaligen kommuniſtiſchen Ideal einer ſozialiſtiſchen und föderativen Weltrepublik von ſich aus freigegeben. Aber nun haben ſie ſich immer ſtärker in Feindſchaft von Rußland abgewendet und in Freundſchaft Deutſchland zugewendet. Sie ſind kleinere oder größere *Diktaturen* geworden, mit deren „Freiheit" es nicht viel beſſer ſtand als mit der Sowjetrußlands. So beſonders in

---

[1]) Es ſei bei dieſem Anlaß nicht nur an die beiden großen Werke Maſaryks über Rußland und über den Geſchichtsmaterialismus erinnert, ſondern auch an die, welche vor allem ſeine *demokratiſche* Geſinnung und Weltanſchauung enthalten: „Das neue Europa" und die „Weltrevolution". Sie ſind heute aktueller als je.

[2]) Es ſei noch in bezug auf *Oeſterreich* bemerkt, daß ſich in London ein „Komitee für die Befreiung Oeſterreichs" gebildet hat, aus öſterreichiſchen Sozialdemokraten und Gewerkſchaftern beſtehend. Es hat ein Programm für das neue Oeſterreich entworfen, von dem man nur wünſchen möchte, daß es das einer neuen Schweiz würde.

Die von gewiſſen Kreiſen geplante monarchiſtiſche Reſtauration Oeſterreich-Ungarns mit dem habsburgiſchen Erzherzog Rudolf als Kronprätendenten hat keine ernſthaften Ausſichten. Denn ſie hat nicht nur Rußland und die Tſchechoſlowakei gegen ſich, ſondern auch die große Mehrheit des öſterreichiſchen Volkes.

dem *Polen Pilſudskis*, des großen Rußlandhaſſers. Es hat bedeutende Sozialiſtenführer in den Kerker werfen und zu Tode quälen laſſen; es hat jede demokratiſche Regung verfolgt und hat gegen Rußland ſogar einen Krieg vom Zaun gebrochen. Es hat ſeine Minoritäten ſo ſchlecht als möglich behandelt und iſt noch jetzt von einem ſchlimmen Geiſt des Antiſemitismus infiziert. Die Kreiſe, welche dieſen Geiſt gezeigt haben, ſind noch heute ſehr aktiv und mächtig. Nicht viel anders verhielt es ſich mit *Finnland*. Der blutige Arbeiterſchlächter Mannerheim war ſtets ein Freund und Verbündeter Deutſchlands, und der Sozialdemokrat Tanner dem Faſchismus zugeneigt. Die Lapua-Bewegung, die zeitweilig Finnland beinahe beherrſchte und auch heute nicht tot iſt, war einer der extremſten und wildeſten der Faſchismen. Und ſo fort. Das alles muß man wiſſen, wenn man Rußland in dieſer Sache verſtehen und ihm gerecht werden will.[1])

Und auch Rußlands Angſt vor einem neu erſtarkten *Deutſchland* und ſeiner Rache, dem ein ihm ſelber feindliches Syſtem von mitteleuropäiſchen Staaten ſich verbünden könnte, iſt zum mindeſten nicht unverſtändlich.

Rußlands Meinung aber iſt nun offenbar nicht die, daß es dieſe mitteleuropäiſchen Staaten ſich eingliedern oder unterdrücken wollte. Es wünſcht dort bloß ein anderes *Regime* am Ruder zu ſehen. Es wünſcht, wie es ſich ausdrückt, dort „Volksregierungen" zu wiſſen. Darin kann man ihm gerade als Freund jener Völker und ihrer wirklichen Freiheit nur Recht geben. Denn es iſt bisher zum großen Teil ein grundſchlechtes Regime geweſen, ein Regime der Unterdrückung und Ausbeutung der Volksmaſſen durch ſkrupelloſe Cliquen.

Das bedeutet nun freilich nicht, daß Rußlands Poſition *nur* Recht habe. Es ſei wiederholt, was hier ſchon früher ausgeführt worden iſt: Rußland ſollte ſich, wie auch andere Länder und einzelne Menſchen, nicht bloß durch den Blick nach *rückwärts* orientieren und ſich nicht zu ſtark vom Reſſentiment leiten laſſen. *Alles kommt jetzt darauf an, daß eine wirkliche und wirkſame neue Ordnung geſchaffen werde.* Dann verliert Deutſchland ſeine Gefährlichkeit. Und damit auch die mitteleuropäiſchen kleinen Völker als ſeine allfälligen Verbündeten. Wozu freilich eine *ſoziale Umgeſtaltung* kommen muß (um von der geiſtigen zu ſchweigen), wenn dieſes Werk gelingen ſoll. Aber von dieſer neuen Ordnung allein iſt „Sicherheit" und „Freiheit" zu hoffen, der *Götze* jedoch, der „Sicherheit" heißt, iſt abzutun, wie der andere Götze, der „Grenzabſolutheit" und entſprechende „nationale Unab-

[1]) Wenn es wahr ſein ſollte, daß Polen und Eſtländer erklärten, ſie würden ſich einem Vordringen der Ruſſen über ihre Grenzen bewaffnet widerſetzen, ſo ließe das auf eine Feindſeligkeit gegen Rußland ſchließen, welche deſſen Mißtrauen vollends erklärlich machte.

hängigkeit" heißt. Es gilt das Wort des Propheten: „Pflüget einen Neubruch und säet nicht unter die Dornen."

Analoges gilt, um das noch hinzuzufügen, von den *Balkan- und Mittelmeerfragen.* Nichts ist begreiflicher und berechtigter, als daß Rußland den Weg zum Mittelmeer endlich freizubekommen und einen ihm freundlichen Balkan zu haben wünscht, wie es ja auch begreiflich ist, daß England um die Zugänge zu seinem Weltreich besorgt bleibt. Aber muß es darüber zu einem gefährlichen, vielleicht gar kriegerischen Konflikt kommen? Kann nicht auch hier eine völlig neue Gestalt der Dinge eintreten? Und muß man nicht den Balkanvölkern, den auch schon lange von schlimmen Cliquen beherrschten, ausgebeuteten und immer wieder ins Verderben gestürzten, den Tag einer neuen Ordnung wünschen?

Wenn sich nun in *Jugoslawien* aus den Partisanen eine „Provisorische Regierung" gebildet hat, zu der sich Serben, Kroaten, Slovenen und Montenegriner zusammentun und die zu der jetzt in Kairo residierenden reaktionären Exilregierung, wie zu den von einer ähnlichen Gesinnung erfüllten, obschon nicht landesverräterischen General Mihailovitsch in Opposition tritt, so darf man darin wohl ein Zeichen solcher heilsamen Entwicklungen begrüßen.

Alle Probleme, die auf dem Boden der heutigen politischen und sozialen „Ordnung" unlösbar scheinen, drängen also einer *neuen* Gestaltung entgegen.

Einen besonders wichtigen Teil derselben bildet

Die übernationale Ordnung des Rechtes und Friedens.

Auch hierin haben sich praktische Wirkungen der Moskauer Konferenz gezeigt.

Vor allem ist das Verhältnis der wichtigsten Träger der neuen Ordnung zueinander gefestigt worden. *Stalin* hat in einer Radiorede nicht nur die Beschlüsse der Konferenz bestätigt, sondern auch zum erstenmal das Lob der Alliierten angestimmt und für ihre Unterstützung warm gedankt. Der Zusammenschluß gegen Hitlerdeutschland ist sichergestellt. (Dies besonders auch durch die Konferenz von Teheran, von der nachher die Rede sein wird.) Die in Moskau beschlossenen neuen Organe der Zusammenarbeit sind gebildet und in Tätigkeit. Vor allem aber ist *eine* wesentliche Wirkung dieser neuen Lage eingetreten: die *Angot-Politik* ist nicht nur für Italien, sondern allgemein fallengelassen worden. Rußlands Einfluß macht sich vorläufig überall als Stärkung der Demokratie geltend. Aber auch in England (wie sicher auch in den Vereinigten Staaten) mehren sich die Stimmen, die von den Alliierten verlangen, daß sie, statt sich mit konservativen oder gar reaktionären Elementen zu verbünden, vielmehr die *Führung* der Völker zu einer neuen Freiheit und Demokratie übernehmen müßten.

Weitaus das Wichtigſte aber iſt auf dieſer Linie in *Waſhington* geſchehen. Dort iſt im Senate die zur *Reſolution Conally* umgeſchmolzene und durch die Moskauer Beſchlüſſe ergänzte Reſolution Fulbright vom Senate mit 85 gegen 5 Stimmen angenommen worden. Sie verpflichtet die Vereinigten Staaten, ſich an einer übernationalen Ordnung zur Verhinderung des Krieges zu beteiligen und ſich ihr mit all ihrer Macht zur Verfügung zu ſtellen. Damit iſt die Klippe vermieden, an der Wilſon und mit ihm der Völkerbund einſt geſcheitert ſind: Die Zweidrittelmehrheit, die damals dafür nicht zuſtande kam, iſt nun zum voraus geſichert.

Es iſt ein Ereignis von ſehr großer Tragweite. *Der von den Neunmalweiſen totgeſagte und totgeglaubte Völkerbund iſt wieder erſtanden und geht einer neuen, feſteren und gewaltigeren Geſtaltung entgegen.* Nichts iſt bezeichnender, als daß in den Vereinigten Staaten gerade ſeine ehemaligen Gegner nun ſeine eifrigſten Befürworter geworden ſind, weil er ihnen offenbar von ihrem Boden aus weniger ſchlimm, das heißt weniger durchgreifend, vorkommt, als was nun geplant iſt.

Fügen wir zunächſt noch eine hochbedeutſame Ergänzung zu dem nun in Waſhington Geſchehenen hinzu. In *Atlantic City*, einer andern amerikaniſchen Großſtadt, findet gleichzeitig mit den Konferenzen von Moskau, Kairo und Teheran und mit jener Senatsſitzung in Waſhington eine Konferenz der Organiſation ſtatt, die ſich U. N. R. R. A., das heißt United Nations Relief and Reconstruction Administration (Hilfs- und Wiederaufbau-Verwaltung der Vereinigten Nationen) nennt. Der Name ſagt, was damit gemeint iſt: eine Aktion und Organiſation, die der ſchon vorhandenen und in noch vergrößertem Maße zu erwartenden *Not*, beſonders Europas, und hier wieder beſonders der beſetzten Länder, Hilfe bringen will. Dieſe Not iſt eine furchtbare Tatſache. Um welche Aufgaben es ſich hier handelt, mögen einige Zahlen veranſchaulichen. Man rechnet mit 50 Millionen Unterſtützungsbedürftiger. Für ſie allein wären etwa 45 Millionen Tonnen Lebensmittel mit dem nötigen Schiffsraum für ihren Transport aus der neuen in die alte Welt zu beſchaffen. Etwa 25 Millionen Evakuierte, Deportierte, Emigrierte, Gefangene wären heimzubefördern. Die Koſten (wohl bloß des Anfangs) betrügen 2,5 Milliarden Dollar (etwa 10 Milliarden Schweizerfranken). Sie wären in der Weiſe aufzubringen, daß gewiſſe Völker dafür 1 % ihres jährlichen nationalen Einkommens beſtimmten. Auch die Neutralen wären herbeizuziehen. A propos: eine wunderbare Gelegenheit für die *Schweiz*, durch einen beſonders hohen und willig gegebenen Beitrag einen Teil ihrer Dankesſchuld gegenüber dem „Schickſal" abzutragen! Ob ſie dieſelbe benützen wird?

Gleichſam einen Begleittext für dieſe Tagung bildeten Reden hervorragender amerikaniſcher Staatsmänner an die fortſchrittliche Ver-

einigung „Forum" gerichtet. Wallace betont die Freiheit von Not als die wichtigſte der vier Freiheiten der Charta Atlantica, auf welche der Völkerfrieden ſich ſtützen müſſe, und erklärt, dieſes Jahrhundert müſſe ein Jahrhundert des „einfachen Volkes" werden. Willkie aber verlangt eine Demokratiſierung der Politik im Verhältnis der großen Mächte zu den kleinen und eine Liberaliſierung im Verhältnis der Kolonialmächte zu den Kolonialvölkern.

Nur ein ſtumpfer Sinn könnte die Großartigkeit deſſen verkennen, was in Atlantic City geplant und beſchloſſen worden iſt. An dem gleichzeitig gefeierten Erntedankfeſt (Thanksgiving Day) wurden die Farmer der Vereinigten Staaten aufgefordert, nicht, wie anderwärts, ſich als Frontkämpfer zu betrachten, ſondern als Kämpfer gegen die Not und für die Freiheit, alſo Kämpfer für „Freiheit und Brot", wie das bekannte Lied ſagt. Und ungeheure Vorräte von Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten werden in Amerika für die Hungernden, Frierenden und Kranken Europas angehäuft. Tritt darin nicht eine neue Solidarität der Menſchheit hervor? Gibt ſich dieſe darin nicht als eine Familie zu erkennen? Iſt das nicht Weihnachtsbotſchaft, Weihnachtsverheißung?

Freilich iſt dieſer neue Völkerbund noch nicht abſolut geſichert. In den Vereinigten Staaten bleibt jeder neue Schritt auf dieſem Wege an die Zweidrittelmehrheit des ganzen Kongreſſes gebunden. Und nun ſtehen wieder die *Wahlen* vor der Türe. Dieſe bedrohen Rooſevelts Stellung. Zwar iſt ſein perſönliches Anſehen unerſchüttert, aber eine vierte Präſidentſchaft erſcheint dem demokratiſchen Empfinden vieler unerträglich. Schon die dritte kam ihnen bedenklich vor. Auch ſammelt ſich im Laufe mehrerer Amtsperioden gegen die beſte Regierung viel Unzufriedenheit an. So ſind denn in einer Reihe von Staaten die Gouverneur-Wahlen gegen Rooſevelts Partei, die Demokraten, ausgefallen.

Bei alledem iſt freilich ein Troſt, daß Rooſevelts Außenpolitik in den Hauptzügen nun faſt allgemein anerkannt iſt und daß ſein ausſichtsreichſter Gegenkandidat, Wendell Willkie, ſie faſt noch energiſcher vertritt als Rooſevelt ſelbſt. Nur würde ihm die gewaltige Erfahrung, Ueberlegenheit und Autorität Rooſevelts fehlen.

Auch ſcheint neuerdings ein in den Augen vieler bedenklicher Stoß gegen die geplante neue Ordnung gerade von einem Manne ausgegangen zu ſein, der bisher als einer ihrer wichtigſten und zuverläſſigſten Stützen galt. Ich denke an die aufſehenerregende Rede, welche Marſchall *Smuts* neuerdings in London gehalten hat. Er hat darin ein Schema der Machtverteilung in der aus dem Kriege hervorgehenden neuen Geſtalt der Welt aufgeſtellt, wonach England, die Vereinigten Staaten und Rußland (wohl auch China?) es übernähmen, den Weltfrieden zu garantieren, während Länder wie Frankreich, Italien und

Deutſchland in den Hintergrund träten und aufhörten, „Großmächte“ zu ſein. *Rußland* werde in Europa den beherrſchenden Einfluß haben. Den *Kleinen Staaten* des Weſtens ſei anzuraten, ſich mit England und Frankreich zuſammenzuſchließen, was auch für England, gegenüber dem Vorwalten des ruſſiſchen Einfluſſes, wichtig ſein könnte. „*Die Neutralität aber*“, ſo erklärt er wörtlich, „*iſt außer Kurs; ſie iſt tot.*“

Wir werden auf dieſe Rede noch anderwärts zu ſprechen kommen. Sie iſt ohne Zweifel ein Ereignis erſten Ranges. Es iſt gegen ſie manches einzuwenden. Wobei freilich zu bedenken iſt, daß wir ihren Wortlaut nicht genau kennen. Das Urteil über Frankreich und Italien teilt der Schreibende nicht. Aber dreierlei iſt feſtzuſtellen: Dieſer Mann, einer der Schöpfer des erſten Völkerbundes und ein großer Freund Wilſons, iſt der Letzte, welcher die neue Ordnung des Rechtes und Friedens gefährden möchte; ſeine Rede will ihr jedenfalls *dienen*. Sodann: Das Urteil dieſes Mannes beſtätigt die Perſpektive, die wir ſelbſt immer wieder gezeichnet haben: Die Zukunft wird als weſentlichen Zug ihrer Entwicklung einen Ringkampf zwiſchen dem Einfluß der angelſächſiſchen Welt auf der einen und Rußland auf der andern Linie aufweiſen. Wer nicht will, daß der ruſſiſche Einfluß zu einſeitig herrſche, der ſtehe zu den Angelſachſen; wer nicht will, daß deren Einfluß zu ſehr überwiege, der ſtehe zu Rußland. Wir brauchen aber vor dieſem Ringen nicht *Angſt* zu haben; gerade aus ihm mag nicht zuletzt die neue Welt entſtehen, auf die wir hoffen. Endlich: Dieſe Rede öffnet den Horizont für den Blick in die Weite der kommenden neuen Welt, und das iſt ein großes Verdienſt.

Die Welterneuerung.

Es iſt eine Welt in Auflöſung und Neubildung.

Ueber Europa und Amerika, vielleicht aber noch mehr über Aſien und Afrika hin geht ein gewaltiges *Erwachen*. Wer davon einen ſtarken Eindruck erhalten will, der leſe das Buch von *Wendell Willkie:* „Unteilbare Welt“ (“One World” — „*Eine* Welt“), das in den Vereinigten Staaten binnen weniger Wochen in einer Million Exemplaren abgeſetzt worden iſt. Dieſes Erwachen iſt politiſcher, vor allem ſozialer Art. Sein Sinn iſt überall einer: *Freiheit*, neue Freiheit! Wehe einem Europa und Amerika, welche das nicht erkennen und verſtehen ſollten!

In dieſen Zuſammenhang gehört auch die *Libanon-Affäre*. Sie iſt das plötzliche Aufſchlagen einer unterirdiſch arbeitenden vulkaniſchen Glut: eben der Erhebung der Völker Aſiens und Afrikas gegen die Herrſchaft der Europäer. Es iſt ja beſonders die *arabiſche* Welt, welche von dieſer Bewegung erfaßt iſt. Ihre Vertreter haben kürzlich in Kairo, ihrem geiſtigen Mittelpunkt, eine Konferenz abgehalten, deren Folgen nach und nach ſicher hervortreten werden. Die Europäer ſind gewarnt, ihre Herrenrolle iſt vorbei. Nur eine gewaltige Erhebung des

Geiſtes und entſprechende Früchte des Geiſtes können Europa retten und ihm eine neue Zukunft verſchaffen.

Es iſt aber für den, der Augen hat, um zu ſehen, und Ohren, um zu hören, auch ein Schrei nach *Chriſtus* und nach dem Reiche Gottes, dem Reiche der *Gerechtigkeit* Gottes und der Menſchen; ja, es iſt ſchon ein Kommen Chriſti, ein Kommen Gottes — eine Vorbereitung *des* Kommens Gottes, *des* Kommens Chriſti. Es iſt Adventszeit, Vorbereitung auf Chriſtus.

2. DURCH DEN WELTKRIEG ZUM WELTFRIEDEN!

Von dieſem Ausblick auf Weltweihnachten und Weltneujahr mitten aus allen hölliſchen Finſterniſſen des Weltkrieges müſſen wir zu dieſem zurückkehren. Er geht in verſchiedenen Formen vor ſich.

Wir werfen zuerſt einen raſchen Blick auf

Das militäriſche Geſchehen.

Dieſes vollzieht ſich auf entſcheidende Weiſe vor allem in *Rußland.* Namen wie Melitopol, Kiew, Schitomir, Gomel — um nur dieſe zu nennen — bezeichnen das Hin und Her der ruſſiſchen Offenſive und der deutſchen Verteidigung, die immer noch dem Kampf um den Dnjepr gelten, an welchem ſolange als möglich feſtzuhalten Hitlers Wille und Auftrag zu ſein ſcheint. Wobei die Ruſſen faſt überall im Vordringen begriffen und an einigen Stellen der polniſchen und baltiſchen Grenze nahegekommen ſind. Es iſt ein Ringen, deſſen Furchtbarkeit nur durch die nach mehr als vier Jahren Weltkrieg eingetretene Abſtumpfung des Gefühls erträglich wird. Und nun zu allem andern Grauen noch der *Winter* mit ſeinem Schlamm und ſeiner Kälte — der ruſſiſche Winter, der einſt Napoleons Große Armee und Napoleons Herrſchaft verſchlungen hat. Die Ruſſen ſollen freilich eine Winterarmee in Bereitſchaft haben, mit allem ausgeſtattet, was gegen die Schrecken dieſes Winters ſchütze, und man erwartet von ihr den letzten und entſcheidenden Vorſtoß — auf Weihnachten hin!

Schwer laſtet der Winter mit Regen und Schnee, Schlamm und Ueberſchwemmung auch auf den in *Italien* kämpfenden Heeren, wo die Alliierten nach längerem Stillſtand nun zum letzten Vorſtoß auf Rom anſetzen. Der Winter verhindert, wie es ſcheint, nicht den Fortgang der Kämpfe auf dem *Balkan,* wo ſich die Freiheitsbewegung behauptet und nur die dalmatiſchen Inſeln aus Mangel an genügender alliierter Hilfe wieder in die Hände der Deutſchen geraten ſind, während es dieſen, wohl infolge von ſchweren alliierten Fehlern, gelungen iſt, ſich mit der Eroberung von Kos, Leros und Samos des ganzen Dodekanes zu bemächtigen, im Fernen Oſten aber die Alliierten, beſonders durch die Eroberung der Gilbert-Inſeln und Marſhall-Inſeln, den japaniſchen Zentralpoſitionen noch näher gerückt ſind.

In zwei Formen ſpitzt ſich vorläufig das furchtbare Ringen zu: im U-Boot-Krieg und im Luftkrieg.

Im *U-Boot-Krieg*, welcher die größte Gefahr beſonders für England bildete, ſcheint nun die Entſcheidung endgültig gegen Deutſchland gefallen zu ſein. Die Zerſtörung der deutſchen U-Boote überbiete immer mehr ihren auch durch den Luftkrieg gegen ihre Werften und den Mangel an Rohſtoffen gehinderten Erſatz. Zwiſchen dem Mai und Oktober des laufenden Jahres ſeien mindeſtens 150 deutſche U-Boote verſenkt worden, von den auf dem Meere befindlichen alliierten Schiffen aber bloß ½ %. Den ſtets neuen Angriffswaffen und Angriffsmethoden der Deutſchen entſpreche, ſie überbietend, die alliierte Abwehr. Vor allem aber ſei der gewaltige Rekord im amerikaniſchen Schiffsbau, der täglich fünf Handelsſchiffe herſtelle, entſcheidend geworden. Auch die amerikaniſche Kriegsflotte ſei am Ende dieſes Jahres doppelt ſo ſtark als am Anfang desſelben — was vor allem gegen Japan zur Geltung kommen dürfte. Im ganzen hätten die Vereinigten Staaten ſchon 150 000 Flugzeuge hergeſtellt.

So konzentriert ſich das Ringen vor allem auf den *Luftkrieg*. Hier, wo es zu Beginn des Krieges deutlich auf Seiten Deutſchlands lag und den deutſchen Siegeszug ermöglichte, iſt nun das Uebergewicht der Alliierten längſt überwältigend. Dieſer Luftkrieg wird, wie die „utopiſchen" Antimilitariſten es ſehr deutlich vorausgeſagt haben, immer mehr zu *dem* Kriege. Verheerend und vernichtend wälzt er ſich beſonders über Deutſchland hin. Wilhelmshafen, Leverkuſen, Münſter, Stuttgart, Wiener-Neuſtadt, Frankfurt-Offenbach ſind nur einige der Feuerzeichen, welche dieſen Zug der Verheerung und Vernichtung begleiten. Die Zerſtörung von *Berlin*, welcher die von Leipzig gefolgt iſt, bildet vorläufig den Gipfel dieſes furchtbaren Geſchehens.

In dieſem Luftkrieg, worin ſich der totale Krieg verdichtet, verdichtet ſich auch das *Problem* des Krieges ſelbſt. Es geht wohl über menſchliche Faſſungskraft hinaus. Man mag darin vor allem *Gericht* erkennen. Gericht in erſter Linie über Deutſchland, das dieſe Form des Krieges zuerſt in Schwung gebracht hat, Gericht über die entſetzlichen Gottloſigkeiten, die in dieſem Deutſchland und von dieſem Deutſchland Hitlers begangen worden ſind — ich denke vor allem an die Konzentrationslager, an die Maſſentötung der Alten, Schwachen und Kranken, an die unausdenkbaren Greuel der Deportationen nach Polen! — Gericht aber auch über unſere ganze techniſche, induſtrialiſtiſche und mammoniſtiſche Ziviliſation. Gericht über das Chriſtentum, deſſen Symbole, die Kirchen, beſonders heute zu Opfern dieſes Krieges von einem Himmel her werden, deſſen Gerechtigkeit von dieſen Kirchen nicht verkündet worden iſt (vgl. 2. Petrusbrief 3, 10 ff.). Gericht auch über den Krieg ſelbſt. Denn in erſter Linie werden, neben den Kirchen, die Stätten der Kriegsrüſtung zerſtört (Berlin allein ſoll etwa

zweihundert große Zentren derſelben eingeſchloſſen haben). Aber der Luftkrieg enthüllt auch den ganzen Fluch und die ganze Hölle des Krieges überhaupt. Wo bleiben vor ihm alle Kriegsromantik und Kriegstheologie? Es vollzieht ſich im Luftkrieg, dieſer letzten Steigerung des Krieges, mit der durch ihn bewirkten Weltzerſtörung auch ſeine Selbſtzerſtörung. Da der „techniſche Fortſchritt", der ſich auch beſonders im Luftkrieg kundtut, keine Grenze in der Herſtellung von Zerſtörungsmitteln kennt, wird vor ihm für jeden unverblödeten Verſtand und jedes nicht erſtickte Gewiſſen deutlich: Entweder töten wir den Krieg oder der Krieg tötet uns — er tötet den Menſchen, tötet die ganze Schöpfung Gottes, überliefert ſie dem Chaos, der Hölle, dem Satan.

Dieſer Luftkrieg vor allem, der ja in erſter Linie über die wehrloſe Zivilbevölkerung, über Frauen und Kinder ergeht, ſchafft einen *Haß*, der ſchwer zu überwinden ſein wird. Es entſteht auch die Frage, ob die Alliierten, wenn ſie damit auch bloß Vergeltung üben, ſich und ihre gute Sache nicht mit ſchwerer Schuld beladen. Die deutſche Propaganda freilich benützt ihn zur Aufſtachelung des Haſſes (der „nationalen Raſerei" des Dr. Goebbels) und ſtellt nahe *Vergeltung* in Ausſicht. Ueber die Form dieſer Vergeltung, an deren Verwirklichung in *irgend*einer Form nicht gezweifelt werden darf, herrſcht viel Rätſelraten. Sollte ſie doch noch den Giftgaskrieg oder etwas Aehnliches, wenn möglich noch Schrecklicheres, bringen? Sicher iſt nur zweierlei: daß ſie etwas Schreckliches ſein ſoll, aber daß ſie die Entſcheidung des Krieges nicht bringen wird, vielleicht jedoch Deutſchlands völlige Vernichtung bewirken kann. Und auch dies iſt ſicher: Vergeltung wird jedenfalls kommen, aber über *Alle;* gewaltige *Sühne* wird nötig ſein, wenn der Fluch des Krieges, der ſich im Fluch des Luftkrieges verdichtet, getilgt werden ſoll.

Hand in Hand mit dieſer Steigerung von Schrecken und Grauen des Krieges im Luftkriege geht eine umfaſſende Zerſtörung und Vernichtung. Zuerſt des *Menſchenlebens*. Die vier Monate der letzten deutſchen „Offenſive" in Rußland allein hätten den Deutſchen zirka drei Millionen Menſchenverluſte gebracht, davon etwa eine Million Tote. Die ruſſiſchen während des ganzen Krieges aber betrügen zirka acht Millionen. Zerſtörung und Vernichtung ſodann der *materiellen Güter*. 50 Millionen Wohnungen, 50 000 Brücken, 30 000 Eiſenbahn- und Straßenüberführungen — was ſind ſie gegen jene Menſchenopfer? Aber ihre Wiederherſtellung allein würde eine Billion (= 1000 Milliarden) Goldrubel, nach ruſſiſchen Berechnungen, koſten. Und überhaupt die Geldkoſten! Der Aufbau der engliſchen Luftflotte allein habe 615 Millionen Pfund (= 12 Milliarden Schweizerfranken) gefordert; jeder Luftraid koſte Millionen. Immer wieder ſteigt vor dieſen und ähnlichen Tatſachen die Ueberlegung auf: Was könnte mit dieſen für Tod und Verderben ſo leicht aufzubringenden Mitteln an Geld, Zeit

und Kunſt nicht für Leben, Glück und Frieden geſchaffen werden, für die man aber millionenfach kleinere Mittel nicht aufbringen zu können behauptet!

Demgegenüber ſcheint die mit dem Kriege verbundene Zerſtörung der Werke und Organe der *Kunſt* und *Wiſſenſchaft* als weniger wichtig. Und doch iſt ſie bedeutſam. So, wenn Goethes Geburtshaus von einer Luftbombe getroffen wird, wenn die Deutſchen in Kiew die dortige Univerſität in die Luft ſprengen, ihre große Bibliothek und ſogar eine reiche Schmetterlingsſammlung als Beute mitſchleppen. (Sie haben ſcheint's eine beſondere SS.-Schule für ſolche „Verwertung" eingerichtet und müſſen ſich nun freilich gefallen laſſen, als Gefangene beim Aufräumen der Trümmer von ruſſiſchen Frauen beaufſichtigt zu werden.)

Aber nun erheben ſich aus dem Grauen der Zerſtörung und den Meeren des Blutes auch noch der *Hunger* und die *Krankheit*. Und werden zunehmen, wer weiß wie gewaltig!

Die apokalyptiſchen Reiter — Weltgericht und Weltzerſtörung!

Neben den militäriſchen geht, es immer mehr überbietend,

Das politiſche Ringen

her. Es vollzieht ſich in zwei Hauptformen: in der Geſtaltung der Dinge inmitten der von Deutſchland noch mehr oder weniger beherrſchten Sphäre und unmittelbar von ſeinen Feinden her. Werfen wir nun darauf einen Blick aus der Vogelperſpektive.

In *Italien* hat das durch die Deutſchen neu aufgerichtete *„republikaniſch-faſchiſtiſche" Regime* deutlich Fiasko gemacht. Es hat bloß einige Macht zu wilder Rache an ſeinen Gegnern, beſonders ſoweit ſie einſt Anhänger oder gar Träger der Sache waren. Auch der Verſuch der Rückkehr zum überrevolutionären „Sozialismus" des Anfangs ſchlägt nicht an. Muſſolini ſelbſt ſei ein gebrochener und kranker Mann. Er erſcheint nicht einmal an dem erſten Parteitag der neu organiſierten Bewegung. Der ehemalige Generalſekretär Farinacci verdrängt ihn. Dieſer gibt auch wieder antikatholiſche Loſungen aus. Was aber am meiſten grundſätzliche Bedeutung hat: man gibt das auf, was ſozuſagen die Idee des Faſchismus verkörpern ſollte, das *Korporationenſyſtem*. Es habe ſich nicht als für die Ueberwindung des Kapitalismus tauglich erwieſen und ſei durch die „Einheitsfront von Arbeit, Technik und Kunſt" zu erſetzen. Dieſes Fiasko bedeutet einen harten Schlag auch für die Nachahmung des Korporationenſyſtems, welche die „Idee" einer gewiſſen ſchweizeriſchen Reaktion bildet. (Daß es auch einen andern Sinn haben *könnte*, ſei nochmals betont.)

Ebenſo deutlich iſt das Fiasko der Regierung *Badoglio*. Ihr Kampf bewegt ſich immerfort um die Erhaltung oder Aufhebung der Monarchie. Benedetto Croce beſteht auf der Abſetzung des heutigen Trägers derſelben und Graf Sforza ſieht in ihrer Erhaltung auch eine des

Faſchismus. Beide haben ohne Zweifel die große Mehrheit des Volkes für ſich.

Inzwiſchen wird Italien wieder einmal von hohen Wogen des Kampfes, des Haſſes, des Unglücks überflutet. Es wird auch von den Deutſchen zerſtört, ausgeplündert und mißhandelt. Das Schlimmſte aber iſt wohl das Wüten des Bürgerkrieges zwiſchen den Faſchiſten (die von den Deutſchen unterſtützt werden) und den Antifaſchiſten, woraus ſich das faſchiſtiſche Maſſaker von Ferrara beſonders ſchauerlich hervorhebt.

Wie lange noch?

Frankreich aber erholt ſich fortwährend, wenn auch unter Not und Kampf, von ſeinem Fall. Algier beruft, auch aus dem Mutterland, eine „*Beratende Verſammlung*" ein, die an die Stelle der von Pétain geſchaffenen Nationalverſammlung tritt. Es ſind von ihr alle ausgeſchloſſen, welche ſich irgendwie mit Vichy eingelaſſen hatten. Dagegen machen die Kommuniſten zu ſchaffen. Die alte galliſche Gefahr, die Kraft, welche man für die Abwehr des äußeren Feindes brauchte, im Bürgerkrieg zu verzehren, erhebt wieder ihr Haupt. Doch iſt das immer noch beſſer als der innere *Tod*. Vielleicht geſchieht es immer noch aus Angſt vor der „Revolution", wenn Algier von den Alliierten zurückgeſetzt und ihm die verdiente Anerkennung, Frankreichs rechtmäßige Regierung zu ſein, verſagt wird. Auch eine innere Konſolidierung hat inſofern ſtattgefunden, als Giraud nun von dem Präſidium des „Befreiungskomitees" zurückgetreten iſt und nur das militäriſche Oberkommando beibehalten hat.

Und nun iſt auch der Schein einer Selbſtändigkeit, den der Waffenſtillſtand von 1940 Frankreich gelaſſen hatte, dadurch zerſtört, daß Pétain durch die deutſchen Herren verhindert worden iſt, am Radio eine Erklärung abzugeben, welche eine Art Wiederherſtellung der Verfaſſung bedeutete.[1])

Damit iſt auch hier das reichlich verdiente Fiasko eingetreten. *Laval*, der ſtark nervös geworden ſein ſoll, geht den Weg Muſſolinis, den er in entſcheidender Stunde entſcheidend unterſtützt hatte. (Gemeint iſt die Aufmunterung Muſſolinis zur Eroberung des dem Völkerbund angehörenden Abeſſinien und die Sabotage der dagegen gerichteten Aktion des Völkerbundes.) Ein doppelter Verrat, der einſtige am Völkerbund und der neue an Frankreich, hat ſein Gericht gefunden. Es iſt Zahlungszeit!

Wenn auf dieſe Weiſe nicht nur die Achſe zerfällt, ſondern auch das Herrſchaftsgebiet Hitlerdeutſchlands abbröckelt, ſo fallen noch mehr einzelne weltpolitiſche Aktionen der Alliierten ins Auge, die indirekt oder direkt gegen es gerichtet ſind.

---

[1]) Die Umſtimmung Pétains mag durch ein an Laval gerichtetes Gutachten einer Anzahl konſervativer Generäle beeinflußt ſein, das einen deutſchen Sieg nun für ausgeſchloſſen erkläre.

Da ist K a i r o, mit der Zusammenkunft Roosevelts, Churchills und Tschiang-kai-scheks. Welch abenteuerliche, auf ihre Art auch apokalyptische Formen nimmt das weltpolitische Geschehen an! — Kairo ist gegen *Japan* gerichtet. Ihm wird der Vernichtungskrieg angesagt. Es soll alles Gebiet, das es seit drei bis vier Jahrzehnten an sich gerissen („gestohlen") habe, wieder herausgeben müssen, nicht nur die Mandschurei, sondern auch Korea, Formosa, die Fischerinseln usw. Welch eine Katastrophe! Und welch ein Gericht wieder! Zwar verhehlt der Schreibende nicht, daß ihm solche drohenden Vorausagen ebensowenig gefallen als die Forderung der bedingungslosen Kapitulation und gewisse Taten des Luftkrieges, aber das Walten einer Nemesis über dieser Entwicklung wird doch wieder erschütternd offenbar. Denn groß ist die Schuld Japans. Von seinem Raub der Mandschurei ist die Zerstörung des Völkerbundes ausgegangen. Freilich nicht ohne schwere Mitschuld namentlich Englands und Frankreichs, für die sie nun reichlich gebüßt haben und weiter büßen müssen. Es hat mit einem Geist des militaristischen Imperialismus die Weltatmosphäre verpestet, hat sich im Kaiser-Kultus selbst vergottet, hat China bis aufs Blut gequält und das eigene Volk einem Götzen geopfert. Nun stürzt auch dieser Koloß. China aber, das große Reich des Friedens (Tao), das nur widerwillig das Schwert ergriffen hat und es, wie wir hoffen dürfen, gern wieder ablegen wird, tritt in die letzte, vielleicht größte Phase seiner welt- und reichsgottesgeschichtlichen Mission ein.

Und was im übrigen Kairo betrifft, so ist dieses Zusammenwirken von Westen und Osten auf dem Boden des gleichen Rechtes und der gleichen Würde auch ein Zeichen des angebrochenen neuen Menschheitstages. Wer hätte sich noch vor einigen Jahrzehnten solches träumen lassen? Wir sind in die Phase des *Wunders* getreten.

Te h e r a n ist nicht weniger Abenteuer — man denke auch an diese Leistung des kranken Mannes, der Roosevelt ja ist! — Aber vielleicht weniger Wunder. Seine größte Bedeutung besteht offenbar in der dadurch weiter geförderten Einbeziehung Rußlands in das System der neuen Weltpolitik. Teheran hat im übrigen, wie es scheint, die militärischen Pläne der Alliierten zur Reife und Einheit gebracht und hat gleichzeitig, unter Einbeziehung *aller* Völker, die guten Willens seien, auch der kleinen, das neue Reich des Friedens und der Freiheit mit einem bisher noch kaum vorgekommenen Schwung verkündigt. Wenn dazu das vom englischen König für Stalin gestiftete „Schwert von Stalingrad" wenig paßte, so ist es eben ein Symbol der Paradoxie, die ein *Problem* bleibt: daß das Schwert, welches den Nazismus und Faschismus erschlägt, auch dem Reich des Friedens und des Rechtes Bahn schaffen soll.

Das erwartete Ultimatum an die „Vasallen" Deutschlands und der ebenfalls erwartete Aufruf an das deutsche Volk sind von Teheran nicht ausgegangen, wohl aber seien nun „große Ereignisse" zu erwar-

ten: ein allgemeiner, konzentrischer, die Zweite Front im Westen einschließender, vielleicht aber besonders auch am *Balkan* einsetzender Vorstoß der gesamten alliierten Macht gegen das Deutschland Hitlers.

Deutschland.

Deutschlands letzte Stunde ist gekommen — „letzte" im Sinne von „entscheidend" verstanden. Schon brennt, um in seiner Sprache zu reden, König Etzels Palast, worin die „Nibelungen" den letzten Widerstand leisten.

Die Frage ist: Wird ein innerer deutscher Zusammenbruch und damit irgendeine Form der Kapitulation den letzten furchtbaren Zusammenstoß und damit die völlige Zerstörung Deutschlands (aber vielleicht auch ganz Europas) verhindern, oder wird es zum Aeußersten kommen? Und das bedeutet: wird der Nationalsozialismus zusammenbrechen und kapitulieren, oder auch: wird er kapitulieren *müssen?*

Vorläufig hat er im Sinn, sich bis zum Aeußersten — und Furchtbarsten! — zu wehren. Da der 9. und 11. November als Erinnerung an jene Kapitulation von 1918 eine gewisse ominöse Bedeutung zu haben schienen (und der Aberglaube paßt ja zum Nationalsozialismus), so hielt man es für nötig, gegen diesen Einfluß mit allen Mitteln der Propaganda zu reagieren. *Hitler* selbst tritt im Münchner Hofbräuhaus, dem lokalen Ausgangspunkte seiner Macht, auf und erklärt, nach der üblichen Legende von der Schuld am ersten Weltkrieg und an der deutschen Niederlage in demselben (die wesentlich eine Schuld der Juden gewesen wäre), daß an eine deutsche Kapitulation nicht zu denken sei. Dafür seien seine Nerven zu stichfest. Und die Vorsehung leiste Bürgschaft. In einer weiteren Rede, vor 20 000 Offiziersaspiranten gehalten, deutet er den Sinn des Ringens als den Kampf zweier „Weltanschauungen", worin es nur Sieg oder Untergang gebe. Der deutsche Soldat müsse zugleich Träger eines *politischen* Bekenntnisses sein. Dann sei der Sieg gewiß.

Das ist nun mehr als je das Thema der deutschen Propaganda: Deutschland ist Vorkämpfer gegen die Europa mit Untergang bedrohende Macht der „Steppe", den Bolschewismus.

Auf Grund dieser These versucht man Europa gegen Rußland und die Alliierten zu mobilisieren. Man arbeitet mit Versprechen. Aber ohne Erfolg. Es ist dafür bei weitem zu spät. Der Balkan erhebt sich immer einmütiger gegen Deutschland. Rumänien und Ungarn fallen immer deutlicher ab. Sie ziehen ihre Truppen aus Rußland zurück und wollen sie auch nicht auf den Balkan schicken. Sie trachten darnach, von den Alliierten möglichst günstige Kapitulationsbedingungen zu erhalten. Finnland wünscht den Frieden mit Rußland fast um jeden Preis. Die Türkei überlegt den Eintritt in den Krieg, wenn vielleicht auch nur in der Form von Abtretung seiner Flugbasen an die Alliier-

ten. Darum mögen ſich die Verhandlungen bewegt haben, welche Rooſevelt und Churchill auf der Heimkehr von Teheran in *Kairo* mit den türkiſchen Staatslenkern geführt haben. Die Zahl der offenen Feinde aber vermehrt ſich durch den Eintritt Columbias in den Krieg auf Seite der Alliierten. Immer höher ſchlägt die Flamme an den Saal der Nibelungen empor.

In dieſer Lage ſtellt ſich von ſelbſt jene Deſperado-Stimmung ein, welche im geſteigerten *Terror* zum Ausdruck kommt.

Dieſer wendet ſich auf der einen Seite nach *Innen*. Es iſt nun ſoweit gekommen, daß auch zwölfjährige Knaben wegen Verſtoß gegen das Regime hingerichtet werden ſollen. Er wendet ſich aber entſprechend auch nach *Außen*. Die Erſchießungen von „Saboteuren" und auch bloß von „Geiſeln" nehmen in allen beſetzten Ländern ſchauerlich zu. Entſprechend iſt dann die Reaktion dagegen. In Lyon und Grenoble kommt es zu ganzen Revolten und Straßenſchlachten. Auch die Verſchleppung der Jugend in den deutſchen Arbeitsdienſt geht vorwärts: 4000 junge Holländer, 7000 däniſche Arbeiter und ſo fort. Ebenſo die Ausraubung aller Art. Die Franzoſen müſſen für das Glück der Beſetzung, das ſie erfahren, täglich 500 Millionen franzöſiſche Franken bezahlen — *täglich!* Auch der Todeszug der Deportationen nach Polen geht weiter durch die Lande. Der Schlag gegen die Univerſität von *Oslo*, eine draſtiſche Aeußerung des Syſtems der Ausrottung der Eliten, iſt noch eine mildere Form dieſes Terrors. Aber die Reaktion dagegen in der ganzen Welt, ſogar in der Schweiz, zeigt, daß auch die Angſt vor dieſem Terror ſtark gewichen iſt.

Neben der zum Letzten entſchloſſenen Abwehr des Hitlertums geht aber die andere Strömung her, deren Ziel der ſogenannte *Verſtändigungsfriede* iſt. Die ſogenannten *Friedensgerüchte* ſind ohne Zweifel nicht grundlos. Als Träger dieſer Bewegung treten nun immer deutlicher die *Generäle* hervor. Es iſt ja auch klar, daß nur die Militärmacht dem Nationalſozialismus gewachſen iſt und daß nur *ihre* Kapitulation den „moraliſchen" Zuſammenbruch Deutſchlands bedeuten kann. Ganz ohne Zweifel geht dieſer Kampf um den Verſtändigungsfrieden ſchon ſeit langem hinter den Kuliſſen vor ſich und ſteigert ſich von Tag zu Tag. Daß er viele wichtige Kräfte und Mächte für ſich hat, iſt von uns immer wieder betont worden. Und wir bleiben dabei, daß dazu vor allem auch der *Vatikan* gehört, für den Rußland der Erzfeind iſt — und jetzt, nach dem Scheitern des auf die Eroberung der öſtlichen Kirche gerichteten Planes erſt recht — und deſſen Ziel eine Herrſchaft des Konſervativismus über Deutſchland und ſoweit als möglich auch anderwärts bildet, mit ſeiner eigenen geiſtigen Herrſchaft als Spitze.

Welches ſind aber wohl die Ausſichten *dieſes* Planes bei den Alliierten? Die Antwort iſt wohl ganz klar: Rooſevelt, Churchill und Stalin werden auch mit den Generälen *nicht* paktieren. Nicht bloß auf die Zerſtörung des Nationalſozialismus komme es an, ſo erklärt man

beſonders nach Teheran, ſondern auf die endgültige Zerſtörung der deutſchen *Militärmacht*. Und was dann?

Gewaltig und furchtbar erhebt ſich aus dem Bilde des kommenden Jahres das Problem Deutſchland und das Schickſal Deutſchlands.

Ausblick.

Und was nun? Was wird kommen? Was müſſen wir fürchten? Was dürfen wir hoffen? Was glauben?

Wir müſſen *fürchten*, daß nun noch das Schrecklichſte kommt, vielleicht gerade auch über Weihnachten und Jahreswende. Das iſt zwar kein Fatum, aber es iſt wahrſcheinlich. Dieſe furchtbare Macht, die der Nationalſozialismus iſt, wird ſich nach menſchlichem Ermeſſen in letzten Taten des Entſetzens austoben, bevor ſie dorthin verſinkt, woher ſie gekommen iſt.

Das müſſen wir fürchten. Aber wir dürfen *hoffen*, daß es doch nicht ſo komme. Das Böſe iſt mächtig, aber es iſt auch *nichtig*. Dieſes Gebilde des Nationalſozialismus kann auch, wie das des Faſchismus, auf unheroiſche, ja groteske Weiſe zerplatzen. Es können, man erlaube mir nochmals mein ceterum censeo, Ueberraſchungen des *Guten* eintreten.

Das dürfen wir hoffen und dafür müſſen wir einſtehen. Wir tun es ſicher nicht umſonſt. — Und was dürfen wir *glauben?*

Wir dürfen glauben, wir *müſſen* glauben, daß über allem, was kommt, ſei es ſo oder ſo, *Gott* ſteht und alles ſo lenkt, daß wir es ertragen können, daß es *ſeinem* Plan und Werke dient, dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Wir dürfen glauben, daß über dieſes dunkle, im Weltſturm brauſende Meer *Chriſtus* geſchritten kommt — und in dem Lichte und der Kraft dieſes Glaubens Weihnachten und dem neuen Jahr entgegengehen. Von Anno *Domini* 1943 zu Anno *Domini* 1944!

Leonhard Ragaz.

Die Schweiz an der Jahreswende.

9. Dezember.

Das Schweizervolk wird, wenn inzwiſchen nichts Unerwartetes eintritt, am Jahresende (und wohl auch an Weihnachten) noch einmal von der „unverdienten Gnade" reden, daß es vom Hineingeriſſenwerden in den Krieg verſchont geblieben ſei und wird dabei, wenige die Wahrheit Liebende und Suchende ausgenommen, im ſtillen überzeugt ſein, es habe im Grunde dieſe Gnade doch verdient und verdanke ſeine Rettung neben ſeiner unerreichten Vortrefflichkeit der Weisheit ſeiner Regierung, der Armee und der Neutralität, zu welchen Faktoren allfällig noch Gott hinzukomme.

Inzwiſchen treiben wir es dieſer Einſtellung entſprechend weiter. Wir betrachten, um nur von den *öffentlichen* Angelegenheiten zu reden, die Schaffung eines Inſtitutes für Turnen und Sport auf dem Chaumont, die Anlage von großen Flugzeugbaſen und allfällig auch neuen Autoſtraßen wie die Errichtung von möglichſt vielen Staudämmen (wenn möglich unter Ermordung ſchönſter und ehrwürdigſter Alpentäler), dazu, wenn's hoch kommt, noch die Gründung einiger kultureller Inſtitutionen, als die dringlichſten Aufgaben der ſchweizeriſchen Gegenwart und Zukunft.

Auch denken wir, um nicht weitere und größere ſozialdemokratiſche Wahlſiege erleben zu müſſen, an einige der unvermeidlichſten ſozialen Reformen, die wir ſo harmlos und opferlos als immer möglich geſtalten möchten, aber beileibe nicht an den Beveridgeplan; denn ſo etwas brauchen wir nicht, hätten, als das relativ genommen reichſte Volk der Welt, das wir ſind, *dafür* auch nicht die Mittel. Von Zeit zu Zeit werfen wir uns auch, beſonders wenn wirtſchaftliche Intereſſen in Frage kommen, in die Bruſt und verteidigen gegen Angriffe unſere makelloſe Neutralität oder unſere heiligen Kleinſtaatrechte. Wir leiſten Eide auf die Verfaſſung, der wir ſchon am nächſten Tage nichts nachfragen. Wir ſtellen ſogar gelegentlich eine Tapferkeit zur Schau, die wir in gefährlicherer Lage und gegenüber ſchlimmeren Dingen ſorgfältig im Schranke ließen. Es treten jetzt auch etwa Perſönlichkeiten in heroiſcher Poſe auf, die vor kurzem der Meinung waren, „man dürfe in der Nähe eines Löwenzwingers keinen Lärm machen", wo es ſich doch um das einfachſte Zeugnis der Wahrheit handelte. Ich verhehle nicht, daß ich unter dem Geſichtspunkt ſchweizeriſcher *Tapferkeit* die Demonſtration gegen die Vergewaltigung der Univerſität *Oslo*, ſo ſehr ich ſie ſelbſtverſtändlich billige, nicht anders werten kann.

Ich muß gegenüber all dem Schwindel, der uns wie ein dichter Nebel umgibt, der Wahrheit die Ehre geben — coûte que coûte.

Aber haben wir denn nicht einen großen und idealen Kampf hinter uns, den um die Oeffnung des Bundesrates für eine Vertretung der Sozialdemokratie?

Ich frage: Iſt das etwas Großes? Wir holen damit doch nur etwas nach, was ſo ziemlich alle andern Völker auf ihre Weiſe längſt getan haben und was längſt ſelbſtverſtändlich geweſen wäre. Die weit übertriebene Bedeutung, die wir dieſer Wahlfrage zugemeſſen haben, beweiſt nur wieder, wieviel wichtiger uns Perſonalfragen ſind, als Fragen des Geiſtes und der Idee, wozu gehört, daß wir auch Perſonalfragen keineswegs in *großem* Stil behandeln. Und was iſt denn nun geſchehen? Beſteht nicht die Gefahr, daß wir uns einbilden, wir hätten mit dieſer doch ſtark an Seldwyla gemahnenden Aktion ſozuſagen das ſoziale Problem für unſer Volk gelöſt, auf „ſchweizeriſche Art", wie das ſelbſtgefällige

Stichwort lautet, oder es ſei jetzt nur noch eine beſcheidene Nachhilfe nötig, damit wir „vollkommen" ſeien (denn „was fehlet uns noch?"), wo doch in Wirklichkeit durch den Umſtand, daß nun ein im übrigen durchwegs bürgerlich geſinnter Sozialreformer im Bundesrat ſitzt, herzlich wenig an der Geſamtlage geändert wird, oder dann nur im Sinne der neuen *Beruhigung* nach einer gewiſſen heilſamen Beunruhigung.

So leben wir recht idylliſch am Rande eines Abgrundes, aus dem die Hölle flammt. Nicht unähnlich den Tagen vor 1798!

Weil dem ſo iſt, ſo iſt nicht unmöglich, ſogar nach bekannten Ordnungen nicht unwahrſcheinlich, daß uns das Jahr 1944 ein jähes *Erwachen* aus dem Schlaf oder Halbſchlaf bringen könnte. Und zwar durch einen Erdbebenſtoß von außen her, dem dann vielleicht auch einer von innen her folgte. Denn daß dieſes Jahr, wie wahrſcheinlich auch die folgenden, gewaltige Stürme und Erdbeben bringen werde, iſt mehr als wahrſcheinlich, *nicht* wahrſcheinlich aber, daß ſie an unſeren „neutralen" Grenzen halt machen werden. Dann wird die Schweiz wieder an ihre *große* Beſtimmung gemahnt, dann wohl vor die Frage ihrer weitern geiſtigen Exiſtenz geſtellt.

Eine Mahnung an dieſe Veränderung, die uns das Jahr 1944, und die ihm folgenden, bringen könnten, iſt die *Rede von Marſchall Smuts*, die wir anderwärts ſchon erwähnt haben. Sie ſtellt die Lage der Kleinſtaaten in ein Licht, das unſern Schlafdufel aufzuſtören geeignet iſt. Sie ſpricht ſogar den Satz aus: *„Die Neutralität aber iſt außer Kurs; ſie iſt tot"* und entzieht uns damit den Boden für unſere Exiſtenz, den wir für die conditio sine qua non derſelben zu halten gewohnt ſind. Da iſt ſchon ein Erwachen und Augenausreiben nötig.

Was bedeutet für die Schweiz dieſe Rede eines der allerbedeutendſten und einflußreichſten Staatsmänner unſerer Tage (eines wirklichen Staatsmannes) und Geſtalters der künftigen Ordnung der Welt?

Dieſe Rede iſt, wie anderwärts bemerkt wird, in weſentlichen einzelnen Punkten anfechtbar; aber ſie entwirft ein Geſamtbild der Zukunft, das zu beachten und zu bedenken wir allen Grund haben. Daß Marſchall Smuts die Bedeutung, welche die *Kleinen Völker* haben können (ich ſage: *können*), gering einſchätze, iſt mir ſehr fraglich; dafür iſt er zu ſehr Mann des Völkerbundes und Freund Wilſons geweſen. Wie er aber auch denke, ſo haben doch wir allen Grund, von der möglichen Bedeutung der Kleinen Völker in der neuen Geſtalt der Welt, die nun kommt und zum Teil ſchon da iſt, zuverſichtlich, ja groß zu denken. Man kann die vor ſich gehende Weltumwälzung mit ihrer Verdrängung des Imperialismus durch den Föderalismus auch als Sturz des Großmacht- und Weltmachtſyſtems und Schaffung neuen Rechtes für die äußerlich Kleinen und Schwachen verſtehen. Es wird auch künftig letzten Endes auf das Quale ankommen und nicht bloß auf das Quantum. Eine ſich der politiſchen geſellende geiſtige Umwälzung, die ſchon

vorhanden iſt, wird das materialiſtiſche und mechaniſtiſche Denken vollends überwinden. Damit iſt abermals für die Kleinen Völker Raum geſchafft. *Sie werden ſoviel bedeuten, als ſie zu bedeuten verdienen.*

Das iſt auch der Weg zum Einfluß auf die neue Geſtalt der Welt. Nicht durch Schimpfen und Auf-den-Tiſch-Klopfen oder Sichſpreizen werden die Kleinen Völker ihr Recht und ihre Aufgabe in derſelben durchſetzen, ſondern durch Arbeit und Kampf, auch durch Opfer für dieſelbe, durch Leiſtung, durch „Beweis des Geiſtes und der Kraft". Das iſt der alte und ſtets neue Weg, von dem eine verhängnisvolle Politik, die wir nicht raſch genug aufgeben können, uns in einen geſchichtlichen Winkel geführt hat, in deſſen Engigkeit, Selbſtſucht und Kälte das Leben der Schweiz bald völlig erſticken müßte. Wir müſſen wieder lernen, auch im politiſchen Sinne zu *geben*, nicht bloß zu nehmen, *Pflichten* anzuerkennen und nicht bloß Rechte. Eine radikale *Umkehr* iſt nötig.

Wir haben unter dieſer Bedingung aber durchaus das Recht, von der Möglichkeit auch der Schweiz in der neuen Völkerwelt zuverſichtlich, ja groß zu denken.

Aber nur von der *Möglichkeit*, nicht ſchon von der bloßen Wirklichkeit. Und das iſt es, was ſich zu ſagen die heutigen Schweizer alle Urſache haben. Mit dem bloßen äußeren Fortleben der Schweiz und Fortmachen auf ihren bisherigen Wegen, namentlich denen der erbärmlichen Periode ſchweizeriſchen Lebens, in der wir uns ſeit Jahrzehnten befinden, iſt es wahrhaftig nicht getan. Es gilt zu erwachen, ſich auf den Sinn der Schweiz und den Sinn dieſer Stunde für ſie zu beſinnen, ſich zu entſcheidenden Entſchlüſſen aufzuraffen und entſcheidende Schritte nach *vorwärts* zu tun.

Namentlich Eins iſt entſcheidend und bedeutet die Frage von Sein und Nichtſein: daß wir den lebendigen und aktiven Anſchluß an die neue Bewegung und Geſtaltung der Völkerwelt ſuchen und uns nicht in verblendeter und egoiſtiſcher Selbſtgerechtigkeit, mit Feigheit, Mangel an Glauben und Entſchlußfähigkeit verbunden, von dem lebendigen Sinn der Geſchichte — auch *unſerer* Geſchichte — abſchließen. Täten wir das — wir müſſen leider ſagen: Täten wir das *weiter* — ſo wäre es ſicherer Tod und Untergang; nur auf dem andern Wege iſt Leben, Verheißung und Zukunft.

Das iſt die Aufgabe, die gerade um dieſe Jahreswende, die auch eine Weltwende, wie zugleich eine Wende der ſchweizeriſchen Geſchichte faſt ohnegleichen, bedeutet, groß und ernſt vor jedem Schweizer ſtehen muß, der Augen hat, um zu ſehen, was in der Welt vor ſich geht, und Ohren hat, um zu hören, was die Stunde ſchlägt, größer geſagt: Augen für den Weg des lebendigen Gottes und Ohren für ſeinen Ruf gerade auch in bezug auf die Schweiz. Für eine ſatte, hochmütige, egoiſtiſche, feige, jedes wagenden Glaubens entbehrende Schweiz läuten in der

Rede von Smuts die Totenglocken, für eine erwachende, ſich aufraffende, ſich beſinnende, wieder zu Glauben und Wagen bereite Schweiz kann ſie ein Ruf zu neuem Leben werden.

Aus dieſer dringlichſten der Aufgaben entſtehen die *einzelnen* Aufgaben, die das neue Jahr wie die ihm folgenden der Schweiz ſtellen. Es muß eine unerbittlich wahrhaftige ſchweizeriſche *Selbſtkritik* einſetzen. Dafür iſt die conditio sine qua non, daß die Stimme der *Wahrheit* nicht weiter erſtickt werden darf. Der Kampf um die Befreiung der Wahrheit aus ihren Ketten muß darum nicht hinten, wie im ſozialdemokratiſchen, ſondern zuvorderſt im Programm des demokratiſchen Kampfes ſtehen. Ohne die Wahrheit keine neue Freiheit, ohne die Wahrheit keine neue Schweiz! Es muß eine gewaltige Arbeit geleiſtet werden, eine *Regenerationsarbeit* — denn der Schaden ſitzt ſehr tief! — eine Regenerationsarbeit, welche zu den Wurzeln und Quellen vordringt. Es muß wieder *Geiſt* über uns kommen. Es muß von dieſer Tiefe aus der Weg in die neue Welt hinein und in eine neue Phaſe der Schweiz geſucht werden. Noch einmal: nur eine *radikale Umkehr* kann uns retten.

Der Kampf wird ſehr ſchwer ſein. Denn der Boden unſeres Schweizertums iſt furchtbar verhärtet. Darum meinen manchmal auch die Beſten, wir dürften von der Schweiz aus kein neues Leben erwarten. Es müſſe von *Außen* her der Anſtoß kommen, ſo wie es das letzte Mal geſchehen ſei, als eine abgelebte und verhärtete Schweiz unterging und eine neue erſtand. Dem iſt aber die Frage entgegenzuhalten, was uns ein ſolcher Anſtoß von Außen nützte, wenn ihm nicht eine Bewegung von *Innen* her entſpräche? Damals war eine ſolche vorhanden — man denke bloß an Geſtalten wie Laharpe, Stapfer, Rengger, Zſchokke, Iſelin, Lavater, Peſtalozzi — und ſo müßte ſie auch heute vorhanden ſein. Sie müßte vorhanden ſein in einzelnen Perſönlichkeiten, Frauen wie Männern, und müßte vorhanden ſein in kleineren Gemeinſchaften und kämpfenden Minderheiten. Denen würde beim völligen Verſagen der offiziellen und herrſchenden Schweiz die neue Verheißung für die Schweiz anvertraut. Eine ſolche Verheißung *gibt* es gewiß, alles kommt darauf an, daß Menſchen und Menſchenkreiſe vorhanden ſind, die ſie erkennen und ergreifen. Dafür, wie für das Leben einer neuen Schweiz überhaupt, iſt vor allem *ein* Element nötig: Glauben und Wagen, dazu ſelbſtloſe Anſtrengung, die zum Leiden bereit iſt und das Opfer nicht ſcheut. Daran fehlt es heute ſo ſehr. Daß es uns wieder komme, iſt die Vorbedingung alles Segens und Gelingens — iſt die Vorbedingung der neuen Schweiz.

In dieſer Stimmung und Geſinnung, meine ich, müſſen wir Schweizer an dieſer Jahreswende, dieſer Wende der Zeiten, dieſer Stunde der Entſcheidung, dem neuen Jahr entgegengehen.

Leonhard Ragaz.

Von Büchern.

Es ist angebracht, daß gerade im Anschluß an den in diesem Hefte erscheinenden wertvollen Vortrag von *Bruno Balscheit* auf ein Buch von ihm hingewiesen werde, das kürzlich erschienen ist und den Titel trägt: *Der Gottesbund:* Einführung in das Alte Testament.[1])

Dieses Buch, aus gründlichster Kenntnis seines Gegenstandes erwachsen, hat nach meinem Urteil besonders drei spezifische Vorzüge.

Vor allem den einer viel größeren *Lebendigkeit* und *Einheitlichkeit*, als solche Werke sonst zu haben pflegen. Sie werden dadurch erreicht, daß das ganze Alte Testament, und das heißt, nicht nur die Urkunden, die das von uns so genannte Buch bilden, sondern in erster Linie die Geschichte, deren Niederschlag und Zeugnis sie sind, unter den Gesichtspunkt des *Bundes* gestellt werden, den Gott für die Herbeiführung seines Reiches mit Israel schließt und der sich in Christus, im *Neuen* Testament, vollendet.

Zu den Vorzügen dieser Darstellung gehört ein zweiter: der Vorzug der Verbindung der Arbeit der wissenschaftlichen Forschung am Alten Testament mit der Festhaltung seiner Eigenschaft, Gottes Wort zu sein. Man könnte vielleicht wünschen, daß der Verfasser in dieser Beziehung, nicht zum Schaden dieses Sinnes der Bibel Alten Testamentes, da und dort noch einen Schritt weiter gegangen wäre — ich denke etwa an die Auffassung des Buches Ruth —, aber es ist jedenfalls kein konservatives Vorurteil, das ihn daran gehindert hat.

Als dritten Vorzug möchte ich hervorheben, daß die *soziale Gerechtigkeit* als Grundelement sowohl des mosaischen Gesetzes als der prophetischen Verkündigung in dieser Darstellung zur Geltung kommt.[2])

Und nun möchte ich hinzufügen, daß das Buch nicht für Gelehrte, sondern für Laien geschrieben und auch für solche leicht verständlich ist. Es ist geeignet, sie nicht nur in das einzuführen, was die Bibelwissenschaft Wesentliches über das Alte Testament zu sagen hat, sondern vor allem auch in dieses selbst.

Möge es denn mithelfen, einer *ernsthaften* Renaissance der Bibel den Weg zu bereiten. *L. R.*

Nachwort.

Wieder ist mit dem letzten dieser Hefte ein Jahreswerk abgeschlossen. Wie jedes solche gibt es Anlaß zu mancherlei Gedanken, namentlich aber zu dem Gefühl, wie ungenügend die Lösung der Aufgabe ist, die über diesem Werke stand: eine Deutung des Weges Gottes durch die „großen Wasser" dieser Zeit zu geben. Es darf bloß versichert wer-

[1]) Im *Zwingli-Verlag*, Zürich, erschienen.

[2]) Noch stärker freilich tritt es in einer kleineren Schrift des Verfassers hervor, die den Titel: „*Gottesbund und Staat*" trägt und auf die auch mit warmer Empfehlung hingewiesen sei.

den, daß mit der Aufgabe im höchſten Ernſt gerungen worden iſt, daß ſie klar und groß vor der Seele deſſen ſtand, der eben doch der „Redaktor" dieſer Hefte iſt, da ſie ſich natürlich nicht ſelber redigieren.

Eine ſchwere Hemmung für den Reichtum und die Lebendigkeit, zum Teil auch für die Aktualität dieſer Hefte bildet natürlich immer der Umſtand, daß ſie in den Ketten des babyloniſchen Exils liegen. Denn immer noch iſt das über ihnen, was praktiſch ein Verbot iſt, und iſt ihnen damit auch der Weg in eine größere Oeffentlichkeit verſperrt. Daß dieſes Verbot jeder rechtlichen und moraliſchen Begründung entbehrt und daß es reine Parteityrannei und ſchwerer Mißbrauch amtlicher Gewalt wäre, wenn es nicht endlich aufgehoben würde, braucht nicht mehr bewieſen zu werden; daß dieſer Zuſtand aber im neuen Jahre aufhören werde, iſt ſelbſtverſtändlich der wichtigſte Wunſch für die Zukunft des Werkes, das die „Neuen Wege" getan haben und weiter tun möchten.

Dieſer Wunſch verwandelt ſich in die Bitte an die Leſer und Freunde, der Sache, um die es geht, die Treue zu halten und für ſie zu wirken, ſo gut das ihnen möglich iſt. Im übrigen wünſcht der Redaktor auch ihnen perſönlich für das neue Jahr all die Zuverſicht zu Gottes Führung, Macht und Treue und alle Erfahrung derſelben, die wir gerade für den Gang in dieſes Jahr beſonders brauchen, aus deſſen Dunkel uns ſo gewaltige Kämpfe und Entſcheidungen entgegenblicken.

Inhalt der Dezember-Sendung: Die Nacht. Gedicht von Margarete Susman. / Friede auf Erden. Von Leonhard Ragaz. / Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Teſtament. II. (Fortſetzung und Schluß.) Von Bruno Balſcheit. / Die Jüngerſchaft Chriſti: Chriſten, Jünger, Nachfolger, Apoſtel. Von Leonhard Ragaz. / Die Welt an Weihnachten und Jahreswende. Von Leonhard Ragaz. / Die Schweiz an der Jahreswende. Von Leonhard Ragaz. / Von Büchern: Bruno Balſcheit: Der Gottesbund. Einführung in das Alte Teſtament (Zwingli-Verlag Zürich). Von L. R. / Nachwort.

Josephine Butler

Die Lebensgeſchichte der Kämpferin gegen den Mädchenhandel
von *J. de Mestral Combremont.* Leinen Fr. 7.—

Die Kirche lebt und ergibt ſich nicht

Das evangeliſche Europa im Schmelztiegel der Prüfung. Ein *Tatſachenbericht*
über *Finnland und Norwegen* von *J. G. H. Hoffmann*
Illuſtriert. Kartoniert Fr. 5.80

GOTTHELF-VERLAG ZÜRICH

GTU Library
3 2400 00334 8780

v.37
1943

Neue Wege

v.37
1943